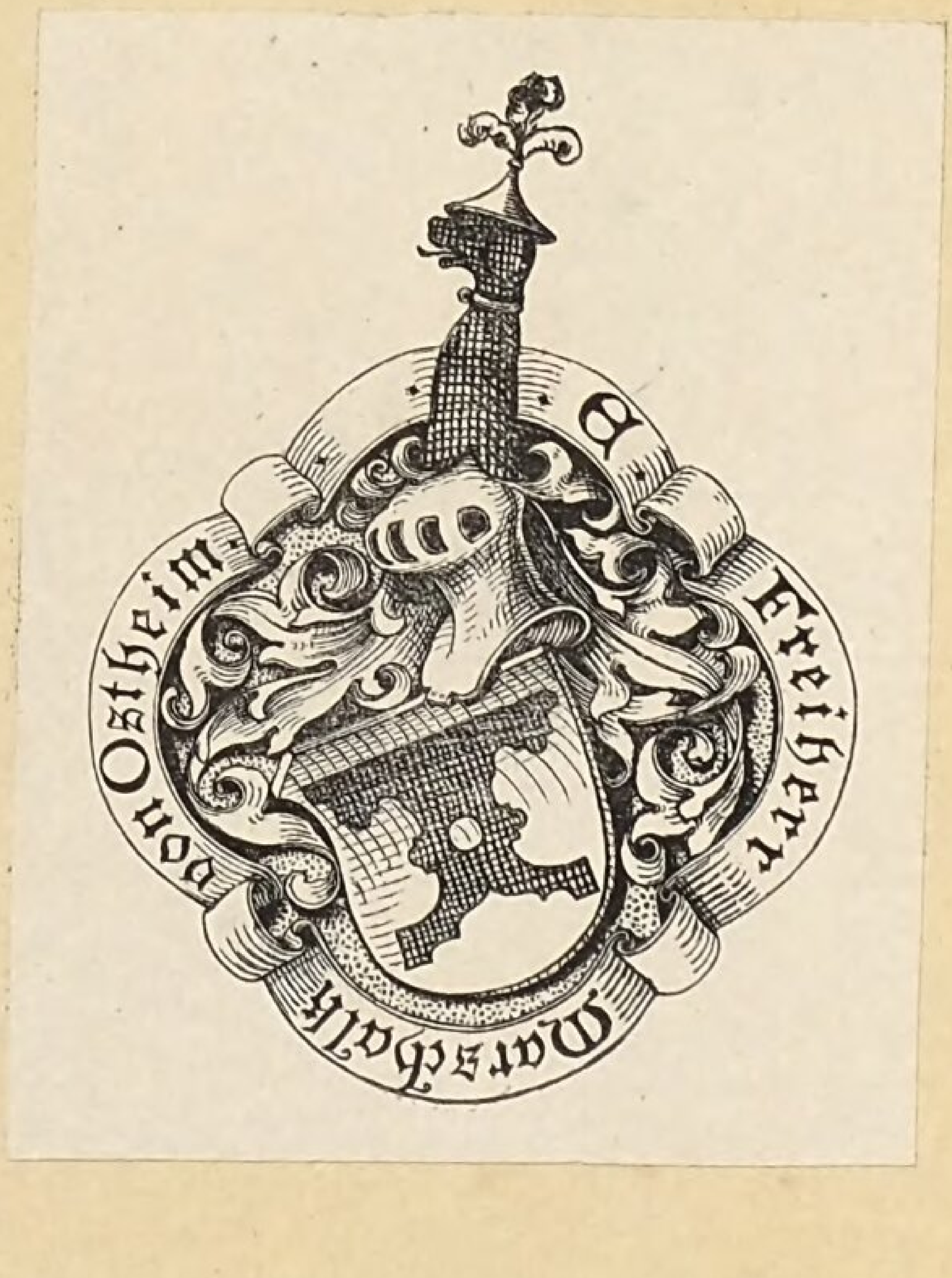
Thiers, Adolphe,

Geschichte des Consulats und des Kaiserthums

Bd.: 17

Leipzig [u.a.] (1860)


B.
Freiherr
Marschalk
von Ostheim.

Geschichte
des Consulats
und des Kaiserthums.

Siebzehnter Band.

Geschichte

des Consulats

und des Kaiserthums.

Von

A. Thiers.

Ehemaliger Conseilpräsident und Mitglied der französischen Akademie.

Aus dem Französischen.

Siebzehnter Band.

Brüssel:
Meline, Cans & Comp.
Leipzig:
Alphons Dürr.

1860.

Geschichte

des

Consulats und des Kaiserthums

in Frankreich.

Einundfunfzigstes Buch.

Die Invasion.

Desorganisation der französischen Armee bei ihrer Ankunft am Rheine. — Bedrängniß unserer Truppen in Italien und in Spanien. — Operationen des Prinzen Eugen in Friaul während des Herbstes 1813 und sein Rückzug auf die Etsch. — Operationen des Marschalls Soult in Navarra und seine fruchtlosen Anstrengungen, San-Sebastian und Pampeluna zu retten. — Rückzug dieses Marschalls auf die Nive und den Adour. — Rückzug des Marschalls Suchet nach Catalonien. — Klägliche Lage Frankreichs, wo Alles für die Eroberung und nichts für die Vertheidigung geschehen war. — Aufregung der Gemüther gegen Napoleon, weil er nach den Siegen bei Lützen und Bauzen den Frieden nicht geschlossen hatte. — Die Verbündeten haben keine Kenntniß von dieser Situation. — Erschreckend vor dem blosen Gedanken, den Rhein zu überschreiten, sind sie darauf bedacht, Napoleon neue Friedensanträge zu machen. — Am meisten geneigt zum Unterhandeln sind der Kaiser Franz und Hr. v. Metternich. — Ursachen ihrer friedlichen Stimmung. — Der französische Gesandte zu Weimar, Hr. de Saint-Aignan, der sich in diesem Augenblicke in Frankfurt befindet, erhält Auftrag, sich nach Paris zu begeben und Napoleon den Frieden auf Grundlage der natürlichen Grenzen Frankreichs anzubieten. — Sofortige Abreise des Hrn. de Saint-Aignan nach Paris. — Welche Aufnahme er findet. — Indem Napoleon fürchtet, sich durch rasche Annahme der Frankfurter Anträge zu sehr bloßzustellen, versteht er sich zu der Versammlung eines Congresses zu Mannheim, ohne sich über die angebotenen Friedensgrundlagen zu erklären. — Erste Beschäftigungen Napoleon's nach seinem Eintreffen zu Paris. — Unwille des Publikums über Hrn. de Bassano, den man beschuldigt, die Kriegspolitik unterstützt zu haben. — Er wird durch Hrn. de Caulaincourt ersetzt. — Einige andere minder wichtige Veränderungen im Personal der Administration. — Aufgebot von 600,000 Mann und Beschluß, zu allen Steuern Zusatzcentimes zu schlagen. — Sofortige Versammlung des Senats, um demselben die durch einfaches Decret angeordneten Aushebungen und Auflagen vorzulegen. — Wie Napoleon die ihm zur Verfügung gestellten Hilfsmittel zu verwenden gedenkt. — Er hofft, die Coalition über den Rhein zurückwerfen zu können, falls ihm dieselbe den Winter zur Vor=

bereitung läßt. — Seine Maßregeln, um Holland und Italien zu behaupten. — Geheime Unterhandlung mit Ferdinand VII. und Anerbieten, ihm die Freiheit und den Thron zurückzugeben, unter der Bedingung, daß er den Krieg einstellen und den Engländern das spanische Gebiet verweigern werde. — Vertrag von Valençay. — Sendung des Herzogs von San-Carlos, um die Spanier für diesen Vertrag zu stimmen. — Benehmen Murat's. — Seiner Entmuthigung folgt bald der Ehrgeiz, König von Italien zu werden. — Seine zwiefachen Umtriebe zu Wien und zu Paris. — Er verlangt von Napoleon, ihm Italien zu überlassen. — Napoleon ist anfangs Willens, ihm seinen Unwillen auszudrücken, beschränkt sich aber alsdann darauf, ihm nicht zu antworten. — Während sich Napoleon mit seinen Rüstungen beschäftigt, verlangt Hr. v. Metternich, wenig zufrieden mit der ausweichenden Antwort auf die Frankfurter Anträge, daß man sich rücksichtlich derselben förmlich erklären möge. — Napoleon entschließt sich endlich, sie anzunehmen, willigt in die Unterhandlung auf der Grundlage der natürlichen Grenzen und wiederholt den Vorschlag eines Congresses zu Mannheim. — Unglücklicherweise hat während des Monats, den man verloren hat, im Rathe der Coalition Alles eine neue Gestalt gewonnen. — Innerer Zustand der Coalition. — Eine heftige Partei, an deren Spitze sich die Preußen befinden, wünscht, daß man den Krieg aufs Aeußerste treiben, Napoleon entthronen und Frankreich auf seine Grenzen von 1790 beschränken möge. — Diese Partei misbilligt laut die Frankfurter Anträge. — Alexander schmeichelt allen Parteien, um sie zu beherrschen. — England würde Oesterreich bei dessen friedlichen Absichten unterstützen, wenn es sich in Folge eines neuerdings eingetretenen Ereignisses nicht für die Fortsetzung des Krieges gestimmt fühlte. — Bei der Annäherung der verbündeten Armeen ist nämlich Holland aufgestanden und Belgien droht, diesem Beispiele zu folgen. — Durch die Hoffnung, Antwerpen den Franzosen wegzunehmen, läßt sich England nunmehr sogleich für die Fortsetzung des Krieges und für sofortige Ueberschreitung des Rheines stimmen. — Oesterreich, seinerseits durch die Hoffnung auf Wiedererlangung Italiens fortgerissen, tritt endlich den Ansichten Englands bei und willigt in die Fortsetzung des Kriegs. — Man entsagt den Frankfurter Anträgen und antwortet Hrn. de Caulaincourt, daß man den verbündeten Mächten seine verspätete Annahme der vorgeschlagenen Grundlagen mittheilen werde, während man jedoch vermeidet, sich über die Fortsetzung der Feindseligkeiten zu erklären. — Ueber welche Streitkräfte die Mächte für den Fall einer sofortigen Wiederaufnahme der Operationen verfügen. — Für die ersten Bewegungen haben sie 220,000 Mann, die sie im Frühling auf 600,000 zu bringen vermögen. — Sie schmeicheln sich, Napoleon werde ihnen augenblicklich nicht 100,000 entgegenstellen können. — Verschiedene Plane bezüglich des Rheinüberganges. — Die Preußen wollen direct auf Metz und Paris marschiren; die Oesterreicher hingegen gedenken, sich gegen die Schweiz zu wenden, um in diesem Lande eine Contrerevolution zu bewirken und Italien von Frankreich zu isoliren. — Der Plan der Oesterreicher erhält das Uebergewicht. — Ueberschreitung des Rheines zu Basel den 21. December 1813 und Revolution in der Schweiz. — Abschaffung der Mediationsacte. — Vergebliche Bemühungen des Kaisers Alexander zu Gunsten der Schweiz. — Marsch der Coalition gegen den Osten Frankreichs. — Ankunft der großen Armee der Verbündeten zu Langres und des Marschalls Blücher zu Nancy. — Durch diese brüske Invasion überrascht, kann Napoleon nicht mehr an die großartigen Rüstungen denken, die er im Plane hatte, und sieht sich beinahe auf die Streitkräfte beschränkt, die ihm zu Ende des Jahres 1813 geblieben waren. — Er zieht die Depots der

Regimenter auf Paris und läßt in der Eile die aus dem Centrum und dem Westen Frankreichs gezogenen Conscribirten in diese Depots treten. — Er errichtet zu Paris außerordentliche Werkstätten zur Ausrüstung der neuen Rekruten und bildet aus diesen Rekruten Reservedivisionen und Divisionen junger Garde. — Napoleon befiehlt den Marschällen Suchet und Soult, ihm je eine Abtheilung ihrer Armee zu schicken, und dirigirt die des Marschalls Suchet auf Lyon, die des Marschalls Soult auf Paris. — Napoleon sendet zunächst die alte Garde unter Mortier nach Langres, die junge unter Ney nach Epinal, und befiehlt sodann den Marschällen Victor, Marmont, Macdonald, sich mit den Trümmern der Armeen von Deutschland auf die Marschälle Ney und Mortier in der Gegend von Chalons zu repliiren, wo er mit den zu Paris organisirten Truppen zu ihnen zu stoßen beabsichtigt. — Bevor er die Hauptstadt verläßt, versammelt Napoleon den gesetzgebenden Körper. — Mittheilungen an den Senat und den gesetzgebenden Körper. — Stimmung dieser beiden Versammlungen. — Der gesetzgebende Körper wünscht zu wissen, was bei den letzten Unterhandlungen geschehen ist. — Welche Mittheilungen diesem Körper gemacht werden. — Bericht des Hrn. Lainé über diese Mittheilungen.—Vertagung des gesetzgebenden Körpers.— Napoleon richtet heftige Vorwürfe an die Mitglieder dieser Versammlung. — Versuch, die Frankfurter Unterhandlungen wieder aufzunehmen. — Sendung des Hrn. de Caulaincourt zu den Vorposten der verbündeten Armeen. — Ausweichende Antwort des Hrn. v. Metternich, welcher, ohne sich über die Wiederaufnahme der Unterhandlungen auszusprechen, erklärt, man erwarte Lord Castlereagh, der sich zur Zeit auf der Reise nach dem Hauptquartiere der Verbündeten befinde. — Letzte Maßregeln Napoleon's, indem er Paris verläßt. — Sein Abschied von seiner Gemahlin und seinem Sohne, die er nicht wiedersehen sollte.

November 1813.

Zustand der französischen Armeen bei ihrer Rückkehr nach dem Rheine nach dem Feldzuge von 1813.

Napoleon hatte die französische Armee im kläglichsten Zustande nach dem Rheine zurückgeführt. Die 40,000 Mann starke Garde war auf 10,000 zusammengeschmolzen. Die Corps Oudinot (das 12.), Reynier (das 7.), Augereau (das 16.) und Bertrand (das 4.), die nach und nach zu einem einzigen unter dem General Morand vereinigt worden waren, zählten am Tage ihres Einrückens in Mainz, dessen Vertheidigung ihnen übertragen war, nicht 12,000 Combattanten. Die Corps Marmont und Ney (das 6. u. 3.), die unter dem Marschall Marmont den Rhein von Mannheim bis Koblenz decken sollten, hatten nicht 8000 Mann unterm Gewehr. Das 2. unter Victor hatte höchstens 5000 Soldaten, um den Oberrhein von Strasburg bis Basel zu decken. Die Corps Macdonald und Lauriston (11. u. 5.), unter dem Marschall Macdonald vereinigt und nach dem Niederrhein dirigirt, besaßen nicht 9000 kampffähige Soldaten, um den Lauf dieses

November 1813. großen Stromes von Koblenz bis Arnheim zu vertheidigen. Die französische Cavalerie, in vier Corps formirt, schlecht beritten oder zu Fuß, hätte nicht 10,000 Reiter in schlagfertigem Zustande zu stellen vermocht. Die fast auf nichts reducirten Polen waren nach Sedan, wo sich ihr Depot befand, geschickt worden, um zu versuchen, sich dort wieder zu formiren. Eine Masse Nachzügler endlich, die ohne Waffen, ohne Kleidung, in kleinen Banden über die Grenze zurückgingen, schleppten die Keime des Typhus mit sich, die sie allen Gegenden mittheilten, wo sie Halt machten. Es war fast ein zweiter Rückzug aus Rußland, nur mit dem Unterschiede, daß ungefähr 60,000 Combattanten unter den Waffen übrig waren und daß wir uns, anstatt nach dem empörten Deutschland, nach Frankreich zurückzogen, wo wir endlich das Vaterland, aber freilich das erschöpfte und trostlose Vaterland fanden. Die Katastrophe von Moskau hatte in der That nur ein Unfall, groß wie unser Schicksal, scheinen können, aber der Feldzug von 1813 bestätigte, indem er auf den von 1812 folgte, den definitiven Abfall des Glücks und den Ruin eines Systems, das in gleichem Grade das Interesse wie den gesunden Verstand der civilisirten Nationen gegen sich hatte und auch von dem gewaltigsten Genie nicht mehr gegen die Macht der Umstände aufrecht gehalten werden konnte.

Lage unserer Truppen in Italien und Spanien.

War die Situation solcher Art, wo Napoleon commandirt hatte, so zeigte sie sich anderwärts kaum erfreulicher und seine Stellvertreter waren sowohl in Italien als in Spanien nicht viel glücklicher gewesen als er.

Anstrengungen des Prinzen Eugen, Italien zu vertheidigen, und sein Rückzug auf die Etsch.

Indem der Prinz Eugen, welcher die julischen Alpen vertheidigen sollte, die alten Cadres der Armee von Italien ausbeutete und sie mit den Conscribirten Piemonts, Toscanas, der Provence und der Dauphiné rekrutirte, war es ihm gelungen, sich 50,000 Soldaten statt der 80,000 zu verschaffen, deren Zusammenziehung ihm anbefohlen war. Er hatte daraus sechs Infanteriedivisionen und eine Cavaleriedivision gebildet, die junge Soldaten, aber alte Offiziere besaßen und mit deren Hilfe er versucht hatte, die Drau und Sau von Villach bis

Laibach zu vertheidigen, indem er Tirol mit seiner Linken, Krain mit seiner Rechten deckte. Nachdem er sich, fortwährend die Neapolitaner erwartend, die nicht eintrafen, die Monate August, September und October hindurch auf dieser so ausgedehnten Linie behauptet, hatte er die Oesterreicher in Masse in den Ausgängen Kärntens erscheinen, seine eigene Armee aber durch die Desertion der Kroaten und Italiener geschwächt gesehen und war nach einander erst auf den Isonzo, dann auf den Tagliamento zurückgegangen. Der Abfall Baierns, der alle Pässe Tirols auf seiner Linken öffnete, hatte seine Lage noch schwieriger gemacht, und indem er gleichzeitig Verona und Triest zu decken wünschte, hatte er seine Armee in zwei Corps getheilt. Den General Grenier hatte er mit 15,000 Mann nach Bassano geschickt, während er, mit 20,000 zwischen dem Tagliamento und der Piave manövrirend, Friaul und Venedig zu decken versuchte. Das Studium der Feldzüge des Generals Bonaparte hatte ihm die Idee eingegeben, den General Grenier in das Thal von Bassano zu schicken, denn indem dieser General in diesem Thale hinaufging, konnte er sich in die Flanke der Oesterreicher werfen, während der General Giflenga mit einigen Tausend Mann sie in der Fronte, zwischen Trient und Roveredo, im Schach zu halten suchte. Es genügt jedoch nicht, den großen Feldherren ihre Ideen zu entlehnen, man müßte ihnen desgleichen die Präcision und Energie der Ausführung entlehnen; nun hatte aber der General Grenier unter beständigen unschlüssigen Versuchen eine kostbare Zeit verloren und der Prinz Eugen, der über höchstens 20,000 Mann verfügte, um der von Laibach kommenden Colonne der Oesterreicher Widerstand zu leisten, hatte gefürchtet, sich auf die Etsch, d. h. rückwärts von der Oeffnung des Thales von Bassano, zurückgeworfen zu sehen, was ihn vom General Grenier getrennt haben würde. Er hatte Letztern daher zurückgerufen, um sich definitiv auf Verona zurückzuziehen. Solchergestalt hatte er den Oesterreichern Krain, Friaul, Welschtirol überlassen und nur die Festungen, nämlich Osopo, Palma-Nova und Venedig, innebehalten. Die Nothwendig-

November 1813.

November 1813. keit, in diesen wichtigen Festungen einige Garnisonen zu lassen, und die Desertion hatten ihn auf 36,000 Mann activer Truppen reducirt, während die feindlichen Generale Hiller und Bellegarde deren 60,000, ungerechnet die Tirolerinsurgenten, zählten.

Nach der Etsch zurückgegangen, gelingt es dem Prinzen Eugen, sich daselbst zu behaupten.

Einmal auf die Etsch concentrirt, hatte der Prinz Eugen, von neuem Vertrauen beseelt und sich, bald links gegen Roveredo, bald vorwärts gegen Caldiero, auf die Oesterreicher werfend, den letzteren in verschiedenen Gefechten sieben bis achttausend Mann getödtet oder gefangen. Auf solche Weise war es ihm gelungen, sich Respekt zu verschaffen; da er jedoch Italien hinter sich hatte, das uns bereits durch die Leiden des Krieges entfremdet war und überdies durch die Geistlichen und die Engländer zur Empörung gereizt wurde, während Murat es keineswegs wieder für uns zu gewinnen strebte, so blieb es zweifelhaft, ob es ihm gelingen würde, sich zu behaupten. Er konnte für nichts stehen, als für seine Treue und leider nur allein für die seinige! Die niederschlagende Kunde von Leipzig hatte die Höfe Italiens, obwol sie sämmtlich französischen Ursprungs waren, bestürzt gemacht und stark erschüttert. Zum Prinzen Eugen, der bekanntlich Gemahl einer bairischen Prinzessin war, hatte sein Schwiegervater einen Offizier gesendet, um ihn von den gebieterischen Motiven, die den Abfall Baierns von Frankreich veranlaßt, zu unterrichten und ihm im Namen der Coalition ein Fürstenthum in Italien anzubieten, wenn er einwilligte, die Sache Napoleon's zu verlassen.

Edle Treue dieses Prinzen.

Schmerzlich bewegt bei dem Gedanken an seine Gemahlin und seine Kinder, die er liebte und die er bald jedes Erbes beraubt zu sehen fürchtete, hatte der Prinz Eugen gleichwol geantwortet: da er Napoleon sein Glück verdanke, könne er sich nicht von ihm trennen, aber während er vielleicht bald genöthigt sein werde, zu München ein Asyl zu suchen, fühle er sich überzeugt, daß der König von Baiern daselbst lieber einen Schwiegersohn ohne Krone als einen Schwiegersohn ohne Ehre empfangen werde! Nach dieser ehrenhaften Antwort hatte sich der Prinz Eugen darauf beschränkt, Napoleon den genauen Bericht über diese Besprechung mitzutheilen.

November 1813.

Ankunft des Marschalls Soult auf der Grenze von Spanien als Statthalter des Kaisers.

Das Ende des Jahres 1813 war in Spanien noch trauriger als in Italien gewesen. Man erinnert sich, daß Napoleon infolge der Schlacht bei Vittoria, schwer erzürnt gegen seinen Bruder Joseph und gegen den Marschall Jourdan, den Marschall Soult mit der Wiederherstellung unserer Angelegenheiten in Spanien beauftragt und ihm zugleich, um seine Autorität imposanter zu machen, die Eigenschaft eines Statthalters des Kaisers verliehen hatte. Der Marschall Soult, an dessen Mishelligkeiten mit dem König Joseph man sich ohne Zweifel erinnert, hatte, als er mit der Vollmacht, diesen Prinzen im Falle des Widerstandes verhaften zu lassen, zurückkehrte, einen Stolz befriedigt gesehen, für den er zum Unglück für unsere Waffen bald büßen sollte. In einem für Joseph und für den Marschall Jourdan beleidigenden Tagesbefehle hatte er unser Misgeschick in Spanien nicht den Umständen, sondern der Unfähigkeit und Feigheit seiner Vorgänger im Commando zur Last gelegt, indem er nicht bedachte, daß er sich auf solche Weise jede Entschuldigung für dasjenige entzog, was ihm selbst bald begegnen sollte. Er war auf der Stelle in Function getreten und hatte sich mit Reorganisation der Armee beschäftigt.

Die verschiedenen aus Spanien zurückgeführten Truppen werden zu einer einzigen Armee vereinigt.

Anstatt sie in Armeen von Andalusien, des Centrums, von Portugal und Nordarmee getheilt zu lassen, was mit ernsten Uebelständen verbunden war, hatte er sie in einfache Divisionen formirt, an deren Spitze er sehr gute Divisionsgenerale gestellt hatte, die in dieser Armee, deren tüchtige Constitution allen Unfällen Trotz geboten, zahlreich vorhanden waren. Nachdem er sie in zehn Divisionen, darunter eine Reservedivision, eingetheilt, hatte er die Rechte dem General Reille, das Centrum dem Grafen d'Erlon und die Linke dem General Clausel anvertraut. Dieser Letztere, dem es nach der Schlacht bei Vittoria durch ein Wunder von Muth und Geistesgegenwart geglückt war, Saragossa zu erreichen, war über Jaca nach Frankreich zurückgekehrt und mit 15,000 Mann zum Marschall Soult gestoßen. Diese Bewegung hatte allerdings den Nachtheil, Saragossa bloßzustellen, aber sie hatte dagegen den Vortheil, unsere Streitkräfte gegen die Engländer, unsere

November 1813. furchtbarsten Feinde in Spanien, zu concentriren, und man durfte einigen Erfolg davon erwarten, wenn diese noch immer sehr zahlreichen Streitkräfte gut verwendet wurden. Rücksichtlich der militärischen Vorzüge hatte die Armee, zumal nach den Verlusten, die wir in Rußland und Deutschland erlitten hatten, nicht ihres Gleichen. Es waren die bravsten, kriegsgewohntesten und abgehärtetsten Soldaten, die es damals in Europa gab. Zu gleicher Zeit empfanden sie jedoch, wie wir bereits bemerkt haben, Mismuth und Aerger, sich seit sechs Jahren nicht nur einer unseligen Unternehmung, sondern auch der Unfähigkeit und Rivalität ihrer Führer geopfert zu sehen. Von einem unendlichen Vertrauen zu sich selbst beseelt, hatten sie durchaus keines zu ihren Generalen, die Generale Reille und Clausel ausgenommen, und waren nur darauf gefaßt, geschlagen zu werden. Dieser Mangel an Vertrauen zu denjenigen, die sie commandirten, hatte die ohnehin durch die Noth bereits stark erschütterte Disciplin vollends unter ihnen vernichtet. Gewohnt, nicht verpflegt zu werden, einzig von dem zu leben, was sie einer Bevölkerung entrissen, die sie haßten und von der sie gehaßt wurden, betrachteten sie sich als die Herren alles dessen, was ihnen unter die Hand kam, und es war nicht wahrscheinlich, daß man selbst nach der Rückkehr nach Frankreich ihre Denkweise merklich würde ändern können, wenn man nicht ihre Lebensweise änderte. Zerlumpt, sonnverbrannt, aufgebracht, anmaßend, mit Offizieren an ihrer Spitze, die sich noch mehr zu beklagen hatten als sie und die ihre zerfetzten Kleider nicht zu zeigen wagten, boten sie das ergreifendste Schauspiel dar, das Schauspiel braver Soldaten, die mit Laster und Noth ringen müssen. Ein großer General, der sich ihrer zu bemächtigen vermocht und sie wieder zum Siege geführt hätte, würde die erste Armee der Welt aus ihnen gemacht haben.

Stimmung der Soldaten, die den Krieg in Spanien mitgemacht hatten.

Aus Furcht, die einzigen Provinzen, wo der spanische Krieg nicht unglücklich gewesen war, zu desorganisiren, hatte Napoleon den Marschall Suchet nicht aus Aragonien zurückziehen mögen, sondern aus dem bereits von uns angegebenen Grunde

den Marschall Soult gewählt. Dieser Marschall, der eines großen Rufes genoß, jedoch weniger in Spanien, wo er gedient hatte, als anderwärts, wurde nicht mit vollem Vertrauen von der Armee aufgenommen. Indeß vermochte er Vieles gut zu machen. Er hatte es mit einem furchtbaren Feinde, nämlich mit der englisch-portugiesischen Armee zu thun, welche 45,000 Engländer und 15,000 Portugiesen, berauscht von ihren Siegen, sowie 30 bis 40,000 Spanier, die besten Soldaten Spaniens, zählte. Mit 70,000 Franzosen war es sicherlich möglich, dieser Armee die Spitze zu bieten, die zwar zahlreicher als die unsre war, ihr jedoch, mit Ausnahme der Engländer, an Tüchtigkeit nachstand.

November 1813.

Englische Armee; ihre Zusammensetzung und ihre Stärke.

Lord Wellington trug selbst nach der Schlacht bei Vittoria noch Bedenken, in Frankreich einzudringen; daher versuchte er, San-Sebastian und Pampeluna zu belagern, mehr um einen Vorwand zum Temporisiren zu haben, als sich diese beiden Posten zu verschaffen, die übrigens der Mühe einer Belagerung werth waren. Um diese doppelte Unternehmung gegen die offensiven Rückmärsche der Franzosen zu decken, hatte er seine Armee sehr geschickt vertheilt und so viel als möglich die Schwierigkeit der Localität überwunden. San-Sebastian liegt bekanntlich an der Meeresküste, beinahe an der Mündung der Bidassoa und am äußersten Ende des Bastanthales; Pampeluna hingegen, die Hauptstadt von Navarra, liegt am jenseitigen Abhange des Gebirgs im Thalbecken des Ebro. Lord Wellington hatte die spanische Armee Freyre's, unterstützt durch eine portugiesische und zwei englische Divisionen, mit der Belagerung von San-Sebastian beauftragt. Diese Truppen standen natürlich in der Nähe des Meeres, am äußersten Ende des Bastanthales. In der Gegend von St.-Estevan, im Mittelpunkte des Bastanthales, hatte er drei englische Divisionen in Bereitschaft, entweder auf San-Sebastian hinab, oder im Thale hinaufzugehen, um sich zur Unterstützung von drei andern englischen Divisionen, welche die den spanischen Truppen des Generals Morillo anvertraute Belagerung von Pampeluna deckten, nach Navarra zu werfen. Mit einer

Welche Position Lord Wellington zu Ende des Jahres 1813 eingenommen hatte.

Belagerungen von San-Sebastian und Pampeluna.

November 1813. derartigen Vertheilung seiner Streitkräfte glaubte der englische General im Stande zu sein, den Ereignissen, welcher Art sie auch sein mochten, die Stirn zu bieten. Hätte er jedoch einen plötzlichen und geheim vorbereiteten Angriff erfahren, so bleibt zweifelhaft, ob er Allem gewachsen gewesen wäre. Auch war er nicht ohne Besorgniß und hielt sich mit äußerster Wachsamkeit auf seiner Hut.

Welche Position die französische Armee eingenommen hat.

Die französische Armee stand im Thale von Saint-Jean-Pied-de-Port echelonnirt, welches der Nive zum Bassin dient und dem Bastanthale fast parallel gegen das Meer läuft. Saint-Jean-Pied-de-Port, welches den berühmten Paß von Roncevalles schließt, ist der wichtigste Platz des obern Nivethales, wie Bayonne, am Zusammenflusse der Nive und des Adour gelegen, dessen bedeutendster Punkt gegen das Meer ist. Man konnte mit fast gleicher Aussicht auf Erfolg aus diesem Thale debouchiren, um sich entweder auf die Colonne, welche San-Sebastian belagerte, oder auf diejenige, welche Pampeluna belagerte, zu werfen, mußte aber jedenfalls dabei in der Weise verfahren, daß man der Concentration der feindlichen Streitkräfte vorbeugte. Einige Gründe sprachen zu Gunsten eines Angriffs auf San-Sebastian. Erstens war San-Sebastian lebhafter bedrängt und ferner war auch der Weg, um dorthin zu gelangen, kürzer und besser, denn es genügte, direct über Irun dorthin zu marschiren, während man, um sich nach Pampeluna zu begeben, das ganze Thal von Saint-Jean-Pied-de-Port hinaufgehen und das Defilé von Roncevalles überschreiten mußte. Uebrigens konnte man den einen oder den andern Plan wählen, nur mußte man in jedem Falle mit großer Präcision und Schnelligkeit handeln, wenn man reussiren und solcherweise den Feind, der ins französische Gebiet einzudringen bereit war, davon zurückhalten wollte.

Unnütze und blutige Gefechte, um Pampeluna zu entsetzen.

Den 24. Juli hatte sich der Marschall Soult an der Spitze fast seiner ganzen Armee in Marsch gesetzt, während er den General Villatte mit der Reservedivision vorwärts von Bayonne ließ und ungefähr 80 Geschütze mit sich führte, die man dem Arsenal von Bayonne entnommen und

mit Hilfe der Pferde bespannt hatte, die aus der Niederlage bei Vittoria gerettet worden waren. Den 25. war er mit dem Corps des Generals d'Erlon in das obere Bastanthal und mit den Corps der Generale Reille und Clausel in das Thal von Roncevalles debouchirt. Die letztgenannten hatten keine Mühe gehabt, die portugiesische Division und die beiden englischen Divisionen, welche den Eingang von Navarra deckten, auf Pampeluna zurückzudrängen. Dem Grafen d'Erlon jedoch hatte es, um im Bastan einzudringen, viel Mühe gekostet, den Paß von Moya gegen den General Hill zu forciren. Er war indeß, mit einem Verluste von 2000 Mann auf seiner Seite und von 3000 Mann auf Seiten des Feindes, damit zum Ziele gekommen. Alles würde vortrefflich gestanden haben, hätte folgenden Tages, den 26., der Graf d'Erlon plötzlich gegen unsere äußerste Rechte zurückgeführt werden können, um zu den Generalen Reille und Clausel zu stoßen. Man hätte jedoch, um ihn heranzuziehen, diesen ganzen Tag verlieren müssen, was bewies, daß man einen Fehler begangen hatte, indem man nicht gemeinschaftlich durch das Thal von Roncevalles debouchirt war, um mit Ungestüm auf die am Eingange von Navarra vereinzelten englischen Divisionen zu fallen. Als am 27. morgens der Graf d'Erlon sich auf unserer Rechten den Generalen Clausel und Reille wieder angeschlossen hatte, befanden sich die Engländer bereits wieder in einer starken Stellung vorwärts von Pampeluna, wo sie vier Divisionen, zwei englische, eine portugiesische, eine spanische, zählten und in einer jener Oertlichkeiten standen, in denen es für uns stets wenig vortheilhaft gewesen war, sie anzugreifen. Ueberdies sollten noch zwei Divisionen zu ihnen stoßen, die in Eilmärschen aus dem Bastanthale anrückten. Lord Wellington hatte in der That, während der Nacht des 25. von unserer Annäherung unterrichtet, den von uns verlorenen 26. nützlich angewendet und seine Streitkräfte aus dem Bastanthale nach Navarra zurückgeführt. Während er der Vereinigung seiner sämmtlichen Divisionen entgegensah, war er mit den vier bereits vorhandenen vollkommen im Stande, sich zu vertheidigen. November 1813.

November 1813. Der General Clausel, mit eben soviel Ueberblick als Energie begabt, war der Ansicht, die Position der Engländer nicht in der Fronte anzugreifen, sondern sie zu umgehen, indem man sich auf Pampeluna wenden sollte. Da diese Meinung vom Marschall Soult keineswegs getheilt worden war, hatte man eine furchtbare Stellung fast in der Fronte angegriffen und es war uns wie bei Vittoria, Talavera, an der Albuera und bei Salamanca gegangen: wir hatten dem Feinde eine Menge Leute getödtet, deren mindestens ebensoviel verloren und waren am Fuße der feindlichen Positionen geblieben, ohne sie genommen zu haben. Den 28. Juli hatte das Gefecht aufs neue begonnen, aber ohne bessern Erfolg, denn die Engländer hatten sich in der Zwischenzeit nur noch verstärkt, und am 29. war man genöthigt gewesen, aus Navarra nach Frankreich zurückzugehen, nachdem man binnen vier Tagen 10 bis 11,000 Mann verloren und dem Feinde deren mehr als 12,000 getödtet oder verwundet hatte. Die Verluste waren jedoch weit empfindlicher für uns als für Lord Wellington, weil wir unsre Hilfsmittel erschöpft sahen, er dagegen noch weit entfernt war, die seinigen erschöpfen zu müssen. Die Truppen hatten sich braver denn je gezeigt und hatte der Erfolg ihre Mühe nicht gekrönt, so fühlten sie sich doch auch in ihren Hoffnungen wenig getäuscht, denn seit geraumer Zeit erwarteten sie nichts mehr, weder von der Geschicklichkeit ihrer Führer noch von der Gunst des Glückes. Bald aufs neue ihrer Indisciplin und der Verachtung ihrer Generale hingegeben, hatten sie sich zum Theil aufgelöst, um auf Kosten der französischen Bauern zu leben. So hatte denn auch die Desertion unsre Verluste und diejenigen des Feindes rasch ausgeglichen und jede der beiden Armeen zählte 13 bis 14,000 Mann weniger in ihren Reihen. Leider war die den beiden Belagerungen bereitete Störung von kurzer Dauer gewesen und Lord Wellington, der sich nunmehr darauf beschränkte, Pampeluna einzuschließen, hatte seine Hauptanstrengungen gegen San-Sebastian gewendet, wo der französische General Rey mit 2500 Mann eine denkwürdige Belagerung aushielt.

Er hatte die Engländer in der That, nachdem er ihnen enorme Verluste bereitet, dreimal am Fuße der Bresche zurückgeschlagen. November 1813.

Trotz ihrer Misstimmung hatte die Armee, durch den Heldenmuth der Besatzung von San-Sebastian gerührt, dieselbe zu unterstützen gewünscht und der Marschall Soult hatte, in die Position von Bayonne zurückgekehrt, einen Versuch gemacht, dieser braven Garnison, welche die Ehre unserer Waffen so wacker aufrecht hielt, zu Hilfe zu kommen. Er hatte die Bidassoa überschritten und die Höhe von St. Martial angegriffen, welche von der spanischen Armee und zwei englischen Divisionen besetzt war. Der Ausgang dieses Gefechtes war derjenige aller Gefechte gewesen, die man den Engländern in Defensivpositionen geliefert hatte; wir hatten ihnen Verluste bereitet, die, dank der Intelligenz unserer Soldaten, ebenso stark oder beträchtlicher als die unsern waren, aber wir waren genöthigt gewesen, über die durch den Regen angeschwollene Bidassoa zurückzugehen und hatten die Garnison von San-Sebastian nach einer der schönsten Vertheidigungen, deren die Geschichte gedenkt, den 8. September unterliegen sehen. Zu unserm großen Glück behielt Lord Wellington in der Belagerung von Pampeluna noch einen genügenden Grund, zum wenigsten für den Augenblick noch nicht in Frankreich einzudringen. Von 70,000 Mann auf 50 und etliche Tausend reducirt, hatte der Marschall Soult mit seiner Linken an der Nive, um Saint-Jean-Pied-de-Port, und mit seiner Rechten vorwärts von der Nive längs der Bidassoa, deren Ufer er besetzte, Position genommen. Da seine Linke in einem Thale, sein Centrum und seine Rechte in einem andern stand, befand sich in seiner Linie ein Vorsprung, der einige Gefahr bot. Um dies zu vermeiden, hätte er einen Theil des französischen Gebiets aufgeben müssen und es kostete ihm natürlich Ueberwindung, einen derartigen Entschluß zu fassen.

Fruchtlose Anstrengungen, um San-Sebastian zu Hilfe zu kommen.

Uebergabe dieses Platzes nach der schönsten Vertheidigung.

Definitiver Rückzug auf die Bidassoa.

In der geschilderten Weise hatte man an der Bidassoa den Sommer und den Anfang des Herbstes verwendet. Der Marschall Suchet hatte seinerseits auf die Kunde von der Niederlage bei Vittoria den für ihn schmerzlichen Entschluß gefaßt,

Operationen des Marschalls Suchet in Aragonien und Catalonien.

November 1813. das Königreich Valencia zu räumen. Ohne Zweifel würde es vortheilhafter gewesen sein, den zu Danzig, Stettin, Hamburg, Magdeburg, Dresden begangenen Fehler nicht zu wiederholen und lieber dem Besitze der wichtigsten Festungen zu entsagen, als Garnisonen hinter sich zu lassen, denen man keinen Succurs bringen konnte und deren Abwesenheit den Effectivstand unserer Armeen außerordentlich schwächen mußte. Aber die wiederholten Instructionen des Kriegsministers, die sich auf den Werth gründeten, den man auf die Behauptung der Küsten des mittelländischen Meeres legte, hatten den Marschall ermuthigt, in der Mehrzahl der Festungen Besatzungen zu lassen. Versehen mit Geld, Proviant, Munition, guten Commandanten, kurz, mit den Mitteln, sich ein Jahr hindurch zu vertheidigen, hatte er 1200 Mann in Sagunt, 400 in jedem der Forts Denia, Peniscola, Morella, 4000 in Tortosa, 1000 in Mequinenza, 4000 in Lerida und ebenso viel in Tarragona gelassen. Nachdem er sich dieser Detachements beraubt, war er an der Spitze von nur 25,000 Mann nach Aragonien zurückgekehrt, doch waren diese Truppen vortrefflich, überdies gut bekleidet, gut verpflegt, und ihr Abzug wurde von den Bevölkerungen, die sie gegen die Unordnungen des Krieges geschützt hatten, überall ungern gesehen. Der Marschall Suchet hatte sich erst auf Saragossa repliiren wollen, da sich aber Mina seit dem Abmarsche des Generals Clausel dieser Stadt bemächtigt hatte, war er genöthigt gewesen, nach Barcelona zu gehen und auf Aragonien zu verzichten, um Catalonien gegen die anglo-sicilianische Armee zu vertheidigen, die sich auf nicht weniger als 50,000 Mann belief. In der Ueberzeugung, daß die Besatzung von Tarragona nicht im Stande sein werde, sich zu behaupten, hatte er auf einen Augenblick die Offensive wieder ergriffen, die feindliche Armee geworfen, Tarragona erreicht, dessen Werke gesprengt und die Garnison zurückgeführt, sodaß er nur diejenigen von Sagunt, Tortosa, Mequinenza, Lerida, Peniscola, Morella und Denia in seinem Rücken ließ. Bei dem Stande der Dinge in Europa war allerdings dies schon genug! Indem er den Feind

Sein Rückzug nach Catalonien, nachdem er Garnisonen zu Sagunt, Tortosa, Lerida zc. gelassen.

nicht ein allzu auffälliges Uebergewicht gewinnen lassen wollte, hatte er ihn aufs neue im Passe von Ordal angegriffen und die Engländer in einem der glänzendsten Gefechte gezwungen, sich nach der Meeresküste zurückzuziehen. November 1813.

Die Ereignisse des Sommers und Herbstes waren sonach in diesem Theile der Halbinsel etwas weniger niederschlagend als in dem andern gewesen, aber dort wie anderwärts würde man im Stande gewesen sein, durch Räumung der Festungen eine schöne Armee zu bilden, welche, mindestens 40,000 Mann stark, an nichts Mangel leidend und geführt von einem Befehlshaber, der ihr ganzes Vertrauen besaß, zur siegreichen Vertheidigung unserer Grenzen hätte beitragen können. Leider hatte im Süden wie im Norden die eitle Hoffnung auf baldige Wiedererlangung einer chimärischen Größe das sonst so richtige Urtheil Napoleon's getrübt und der Vertheidigung des nationalen Bodens Hilfsmittel entzogen, die zu dessen Rettung mächtig beigetragen haben würden.

Der Plan einer Vereinigung der Marschälle Soult und Suchet wird als unmöglich aufgegeben.

Auf neue Combinationen ausgehend, war der Marschall Soult Willens gewesen, sich der Armee von Aragonien zu bedienen, um etwas Bedeutendes gegen den Lord Wellington zu unternehmen. Bald war sein Wunsch gewesen, daß der Marschall Suchet, durch Catalonien und Aragonien marschirend, über Lerida, Saragossa, Tudela und Pampeluna mit ungefähr 25,000 Mann zu ihm stoßen, bald daß der Marschall, über die Pyrenäen zurückgehend und im Innern den ungeheuern Umweg über Perpignan, Toulouse und Bayonne machend, sich mit ihm vereinigen möchte, um in Masse gegen die Engländer zu debouchiren. Der erste dieser Plane setzte den Marschall Suchet der Gefahr aus, einen Marsch von mehr als 100 Meilen zwischen der anglo-sicilianischen Armee, die mit Einschluß der Catalonier 70,000 Mann stark war, und der Armee Lord Wellington's, die 100,000 Mann zählte, auszuführen, d. h. der Gefahr, durch diese vereinigten Streitkräfte überwältigt oder auch nach Spanien zurückgeworfen zu werden, wo er sich so zu sagen in einen Abgrund gestürzt gesehn haben würde. Der zweite Plan gab, indem er ihn zu

November 1813. einem Umwege von 150 Meilen in Frankreich verurtheilte, die Festungen Cataloniens und die Grenze Roussillons der anglo-sicilianischen Armee preis und zwar eines sehr unsichern Erfolges wegen, denn es war zweifelhaft, ob dem Marschall Soult, der die englische Armee mit 70,000 Mann nicht zu schlagen verstanden hatte, dies mit 90,000 glücken würde, nachdem ihm die numerische Stärke auch in den letzten Gefechten nicht gefehlt hatte. Alle diese Entwürfe waren als unausführbar erachtet worden und das Ende des spanischen Krieges blieb das einzige Mittel, welches uns, indem es das Bündniß der Spanier mit den Engländern auflöste, von den Einen wie von den Andern befreien konnte, während wir freilich auch dann die Aussicht behielten, die Engländer später auf irgend einem andern Punkte unserer maritimen Grenzen wieder erscheinen zu sehen. Den 7. October hatte sich der Marschall Soult endlich auf seiner Rechten, bei Andaye, überraschen lassen, 2400 Mann verloren und sich genöthigt gesehen, dem Feinde ein erstes Stück des französischen Gebiets zu überlassen. Pampeluna hatte seine Thore den 31. geöffnet und Lord Wellington, der nun keinen Beweggrund mehr hatte, an den Grenzen stehen zu bleiben, sah sich beinahe wider Willen veranlaßt, sie zu überschreiten.

Allgemeines Resumé unserer militärischen Lage.

Die Lage unserer Armeen war sonach auf allen Punkten eine sehr traurige: am Rheine 50 bis 60,000 Mann, durch Strapazen erschöpft, gefolgt von einer gleichen Anzahl von Nachzüglern und Kranken, und genöthigt, sich gegen die 300,000 Mann der Coalition zu schlagen; in Italien 36,000 theils alte, theils junge Combattanten, die es an der Etsch mit 60,000 Oesterreichern zu thun und zugleich das unsrer überdrüssige Italien im Zaum zu halten hatten, während Murat bereit war, uns zu verlassen; auf der spanischen Grenze 50,000 alte Soldaten, durch das Unglück entmuthigt, kaum noch die westlichen Pyrenäen gegen die siegreichen 100,000 Mann des Lord Wellington vertheidigend, und auf dieser nämlichen Grenze 25,000 andere alte Soldaten, die zwar allerdings in gutem Zustande, aber genöthigt waren,

die östlichen Pyrenäen gegen mehr als 70,000 Engländer, Sicilianer und Catalonier zu decken, dies war, in genauen Zahlen ausgedrückt, der wirkliche Stand unsrer militärischen Angelegenheiten. Napoleon hatte allerdings hundertmal bewiesen, mit welcher erstaunlichen Schnelligkeit er Hilfsmittel zu schaffen verstand, aber noch niemals hatte er sich in einer gleichen Bedrängniß befunden! Mehr als 140,000 Mann unserer besten Truppen waren in den Festungen Europas zersplittert; in Frankreich waren nur noch ruinirte Depots übrig, die sich schon in diesem Jahre 1813 angestrengt hatten, binnen zwei bis drei Monaten junge Rekruten zu dressiren und ihnen an Offizieren und Unteroffizieren das Beste, was sie überhaupt enthielten, vollständig geliefert hatten. Allerdings gab es in den nach Frankreich zurückkehrenden Regimentern noch alte Soldaten und alte Offiziere, aber man sollte genöthigt sein, ihnen unmittelbar die nicht gekleideten, nicht exercirten Conscribirten zu schicken, damit sie aus ihnen machen möchten, was die Depots selbst aus Mangel an Zeit und Kraft nicht vermocht haben würden aus ihnen zu machen, und sie sollten sich gezwungen sehn, auf den Unterricht der Rekruten die Zeit zu verwenden, deren sie zu ihrer Erholung bedurft haben würden, wofern ihnen nämlich der Feind die Muße dazu ließ! Unsre Festungen, die der Armee als Stützpunkte hätten dienen können, waren, wie wir erwähnt haben, von allen Vertheidigungsmitteln entblößt. Die Sendung eines unermeßlichen Heergeräths jenseit unserer Grenzen hatte sie der unerläßlichsten Gegenstände beraubt. Man hatte zu Magdeburg und Hamburg das, was man zu Strasburg und Metz hätte haben sollen, zu Alessandria, was man zu Grenoble nöthig gehabt haben würde. Selbst ein Theil des Geschützes von Lille befand sich noch im Lager von Boulogne. Das Material war nicht das Einzige, woran es fehlte. Das in Frankreich so zahlreiche, so gebildete, so brave Personal der Genieoffiziere war in mehr als hundert ausländischen Städten verstreut. Kaum hatte man die Zeit, in der Eile einige Cohorten Nationalgarde zu formiren, um sie nach Strasburg,

November 1813.

Vernichtung der materiellen Hilfsmittel Frankreichs.

November 1813. Landau, Metz und Lille marschiren zu lassen! Sonach war, um die uns entschlüpfende Welt zu erobern, Frankreich ohne Vertheidigung geblieben. Unsre ehemals so blühenden, mit einem so bewundernswerthen Geiste der Ordnung verwalteten Finanzen waren zu Gunsten der chimärischen Weltherrschaft ebenso erschöpft wie unsre Armeen. Die Gemeindegüter, die man verwendet hatte, um die Verwaltungsjahre 1811 und 1812 zu liquidiren und den unzulänglichen Ertrag der Einkünfte des Jahres 1813 auszugleichen, waren unverkauft geblieben. Es hatten sich allerhöchstens für 10 Millionen dieser Güter Käufer gefunden. Das Papier, welches deren anticipirten Werth repräsentirte, verlor 15 bis 20 Procent, obwol fast die ganze Masse dessen, was emittirt worden war, sich in den Kassen der Bank und in denen der Krone selbst befand, welche für mehr als 70 Millionen davon genommen hatten. Der moralische Zustand des Landes war womöglich noch trostloser als sein materieller Zustand. Die Armee, von der Thorheit der Politik überzeugt, für welche man ihr Blut vergoß, murrte laut, obwol sie stets bereit war, dem Feinde gegenüber die Ehre der Waffen zu wahren. Die Nation, welche höchst unwillig war, daß man die Siege bei Lützen und Bautzen nicht genützt hatte, Frieden zu schließen, und die sich als das Opfer eines unsinnigen Ehrgeizes betrachtete, erkannte jetzt aus den grauenvollen Folgen die Nachtheile einer uneingeschränkten Regierung. Nicht mehr vom Genie Napoleon's bezaubert, an dessen Vorsicht sie nie geglaubt, obwol sie auch nie an seiner Unüberwindlichkeit gezweifelt hatte, war sie zugleich seiner Regierung überdrüssig, durch seine militärischen Talente wenig beruhigt, voll Schreckens über die Unermeßlichkeit der feindlichen Massen, die sich näherten, mit einem Worte, moralisch erschöpft und gebeugt, und zwar gerade in dem Augenblicke, wo sie, um sich zu retten, des ganzen patriotischen Enthusiasmus, der sie 1792 beseelt hatte, oder der ganzen vertrauensvollen Bewunderung bedurft haben würde, die ihr 1800 der erste Consul einflößte! Kurz, noch niemals hatte sich eine größere Entmuthigung einer entsetzlichern Gefahr gegenüber gezeigt!

Der moralische Zustand des Landes ist noch schlimmer als sein materieller Zustand.

Fürwahr, hätte das siegreiche Ausland, welches einen Theil dieser Wahrheiten ahnte, dieselben in ihrem ganzen Umfange zu erkennen vermocht, so würde es an den Ufern des Rheines nur einen einzigen Tag, eben nur die zur Beischaffung von Patronen und Brot erforderliche Zeit Halt gemacht haben, es hätte diesen Rhein überschritten, der seit 1795 eine unverletzliche Grenze schien, und wäre gerade auf Paris marschirt, die Stadt, wo kaum erst noch der Genius des Sieges in Permanenz zu wohnen schien. Aber abgemattet infolge ihrer außerordentlichen Anstrengungen und, trotzdem daß sich zwei Feldzüge hinter einander zu ihrem Vortheil geendigt hatten, noch ganz erstaunt über ihre Triumphe, war die Coalition geneigt, am Rheine stehen zu bleiben; so schien uns das Glück eine letzte Frist bewilligen zu wollen, bevor es uns entschieden im Stiche ließ!

November 1813.

In welcher Unkenntniß sich Europa bezüglich der Lage Frankreichs befindet und mit welcher Furcht es die Ueberschreitung des Rheines betrachtet.

Mehr als eine Ursache trug zu dieser im Schoose der Coalition waltenden Stimmung bei; unser Ruhm war jedoch die Hauptursache. Wenn auch Napoleon's Politik die Welt gegen uns bewaffnet hatte, so war andererseits doch der Ruhmesglanz, den er über uns verbreitet, die unvergleichliche Tapferkeit, mit welcher wir seine gigantischen Unternehmungen unterstützt, sowie die Erinnerung an 1792, wo sich die ganze Nation wie ein Mann erhoben hatte, um den europäischen Angriff zurückzuschlagen, ganz geeignet, die Continentalmächte, die bei einem Kampfe gegen Frankreich stets am gefährdetsten waren, zum Nachdenken zu veranlassen. Man haßte uns sehr, aber man fürchtete uns nicht minder. Der Gedanke, den Rhein zu überschreiten und auf ihrem eignen Gebiete diese Nation anzugreifen, die Europa mit ihren siegreichen Armeen überschwemmt hatte, bei der es beinahe keinen Mann gab, der nicht die Waffen geführt, die zwar den Ehrgeiz ihres Oberhauptes tadelte, es aber vielleicht kräftig unterstützen würde, wenn man, nachdem man es auf seine Grenzen zurückgedrängt, diese überschreiten wollte, dieser Gedanke beunruhigte und verschüchterte die bedachtsamsten Generale und Minister der Coalition. Was gab es übrigens weiter zu erstreben, nachdem man

November 1813.

Man ist geneigt, an den Ufern des Rheines zu unterhandeln.

Napoleon aus Deutschland vertrieben hatte? Mußte man nach einem unerwarteten Triumphe das Glück aufs neue versuchen, vielleicht bei einem verwegenen Unternehmen scheitern, sich über den Rhein zurückwerfen lassen, weil man es nicht verstanden, an demselben Halt zu machen, von Stund' an Napoleon zu übertriebenern Forderungen denn je stimmen, Prätensionen in ihm erwecken, die nahe daran waren völlig einzuschlummern, und sich zu einem Kriege ohne Ende verurtheilen, weil man es ebensowenig wie Napoleon seinerseits zu Prag verstanden hatte, rechtzeitig Frieden zu schließen? Und war denn am Ende der Krieg nicht blutig genug gewesen? Alle europäischen Armeen trugen an ihren Leibern große und blutende Wunden, welche bezeugten, was ihnen nicht blos Moskau, nicht blos Lützen, Bautzen und Dresden, wo sie besiegt worden, sondern auch die Katzbach, Großbeeren, Kulm, Dennewitz, Leipzig gekostet hatten, wo sie siegreich gewesen waren! Wenn man die Preußen ausnimmt, bei denen eine gewisse nationale Wuth, angestachelt durch den Einfluß der geheimen Gesellschaften, herrschte, so war das Verlangen nach dem Frieden unter den Militärs aller Nationen allgemein. Obwol sehr brav und sehr stolz auf ihre Erfolge, hatten die russischen Militärs doch an der Oder Halt machen wollen; sie wünschten es noch weit mehr am Rheine und meinten, es sei genug, fechtend von Moskau bis Mainz gekommen zu sein, und weiter hinaus gebe es für sie nichts zu thun.

Motive, welche die Verbündeten, mit Ausnahme der Preußen, den Frieden wünschen lassen.

Die Oesterreicher, die sich seit zweiundzwanzig Jahren schlugen, die den Sieger von Marengo, Austerlitz und Wagram aus Oesterreich und Deutschland zurückgeworfen hatten, im höchsten Grade das Bedürfniß der Ruhe empfanden, in der Verlängerung des Krieges aber nur eine Genugthuung für den Haß der Preußen, eine Steigerung des Einflusses für die Russen und Engländer, sowie vielleicht Chancen einer Niederlage für Alle erblickten, die Oesterreicher waren stark zu einem Frieden geneigt, welcher diesmal dauerhaft werden zu sollen schien. An der Spitze dieser Militärs zeigte sich der Fürst von Schwarzenberg, den das heftige Wesen der Preußen, die

affectirte Suprematie der Russen und der Eigensinn der Engländer belästigte, sehr eingenommen für den Frieden, und im Lager der Verbündeten ward seine überlegene Einsicht von Niemand in Zweifel gezogen! Und, seltsam genug! selbst der berühmte englische General Lord Wellington, der Erste, der in Europa Napoleon's Macht im Schach gehalten hatte und dessen durch die Entfernung gesteigerter Ruf fortwährend im Zunehmen geblieben war, schien gleichfalls zu zögern, indem er sich den furchtbaren Grenzen Frankreichs näherte. Gleichwol konnte man ihm nicht Schüchternheit zum Vorwurf machen, denn in den Jahren 1810 und 1811 war er allein auf dem Continente in Waffen geblieben, indem er jeden Augenblick Gefahr lief, von den französischen Armeen in den Ocean geworfen zu werden. Hatte Lord Wellington doch selbst nach der vor unsern Thoren gelieferten entscheidenden Schlacht von Vittoria keinen Schritt gethan, vielmehr trotz der Mahnungen seiner Regierung erklärt, es bedürfe ernstlicher Erwägung, bevor man den brennenden Boden Frankreichs zu berühren wage! Ach, diese Feinde, die uns so oft verkannt hatten und die uns noch so oft verkennen sollten, schmeichelten uns damals! Sie wußten nicht, daß die Quelle unserer Kräfte durch einen langen Misbrauch beinahe versiegt war, daß der Ueberdruß an einem langen Despotismus, der Unwille über einen ungezügelten Ehrgeiz Frankreich dahin gebracht hatte, sich von seiner Regierung zu isoliren und den Krieg vielmehr gegen die letztere als gegen sich selbst geführt zu betrachten. Dieser Irrthum unserer Feinde konnte sich nicht dauernd erhalten, aber er war jetzt allgemein und sie erwiesen uns die Ehre, bei dem Gedanken an Beschreitung unsers Bodens zu zittern. November 1813.

Diese Stimmung für den Frieden, die man unter den Militärs, mit Ausnahme der Preußen, bemerkte, gab sich in geringerm Grade bei den Staatsmännern der Coalition kund, trat aber ganz entschieden bei einem derselben zu Tage, nämlich bei Hrn. v. Metternich. Dieser mit äußerst klarem Blicke begabte Minister, der im Jahre 1813 eine seltene Vereinigung von Gewandtheit und Offenheit, von Entschlossenheit und Besondere Stimmung Oesterreichs.

November 1813. Vorsicht gezeigt hatte, empfand einen Widerwillen, das Glück Oesterreichs neuen Gefahren auszusetzen, und war in dieser wie in vielen andern Beziehungen vollkommen im Einklange mit seinem Gebieter. Hr. v. Metternich und der Kaiser Franz hatten sich zum Kriege entschlossen, weil ihn Deutschland mit lautem Geschrei von ihnen verlangte, weil die Gelegenheit, die Situation Oesterreichs wiederherzustellen und die Unabhängigkeit Deutschlands zu retten, zu schön war, um sie nicht zu ergreifen; aber nach Erreichung dieses Zieles waren sie nicht gewillt, sich behufs einer Wiedereroberung der ganzen ehemaligen Größe Oesterreichs der Gefahr auszusetzen, das bereits Wiedererlangte zu verlieren, und ebensowenig der Gefahr, das russische Uebergewicht in Europa, das preußische Uebergewicht in Deutschland und das englische Uebergewicht zur See über alle Maßen zu steigern! Versichert, das Großherzogthum Warschau nicht mehr an seinen nördlichen Grenzen zu haben, Alles zurückzunehmen, was man ihm zur Bildung dieses Herzogthums in Polen geraubt hatte, die Inngrenze, Tirol, Illyrien und irgend einen Theil Friauls wiederzugewinnen, auch den Rheinbund nicht mehr dulden zu müssen, mußte sich Oesterreich für befriedigt halten und fühlte sich in der That befriedigt. Der Kaiser Franz, standhaft im Misgeschick, gemäßigt im Glück, war stark dieser Ansicht, die auch Hr. v. Metternich, das getreue Werkzeug seiner Gedanken, vollständig theilte.

Die Ehe Napoleon's mit Marie Louise trägt nichts dazu bei, das Wiener Cabinet zur Mäßigung zu stimmen.

Uebrigens fiel die Ehe Marie Louisens, die einzig im Interesse des Kaiserthums geschlossen worden war, neben jenen trefflichen Gründen wenig ins Gewicht. Wenn man aber den Rhein überschritt, so erhob sich plötzlich eine Frage, die noch dem Geiste Keines vorgeschwebt hatte, den Geist einiger untröstlichen Greise ausgenommen, deren Kummer sich seit kurzem in lebhafte Hoffnung verwandelt hatte, nämlich die Frage der Entthronung Napoleon's selbst. Seiner unerträglichen Herrschaft Widerstand zu leisten, womöglich seinen ausschweifenden Ehrgeiz in Schranken zu halten, dies war der nächste Wunsch aller seiner Feinde gewesen; aber ihn vom Throne Frankreichs zu stürzen, war noch Niemand in den

Sinn gekommen. Wenn man indeß einen Mann besiegte, dessen Rechte insgesammt nur auf dem Siege beruhten, wenn man nach seiner Besiegung in Rußland, in Polen und Deutschland auch den Versuch machte, ihn in Frankreich selbst zu besiegen und wenn dieser Versuch gelang, so konnte dies wol auf den Gedanken führen, auch seine Person anzugreifen und ihm mit dem Degen eine mittels des Degens erworbene Krone zu nehmen. Dieser blose Gedanke erfüllte die Preußen mit Freude und bewegte das so friedliche und gemäßigte Herz Friedrich Wilhelm's. Was Alexander anlangt, der von Napoleon persönlich gedemüthigt worden war, so hatte dieser zwar nicht eine so glänzende Rache geträumt; da die Umstände sie ihm jedoch darboten, sträubte er sich keineswegs dagegen und wünschte gar nichts Besseres, als sie vollständig zu genießen. Angenommen indeß, man erreichte das Ziel, was sollte man dann mit dem erledigten Throne Frankreichs machen? Die Preußen kümmerten sich darum wenig, wenn es ihnen nur gelungen war, denjenigen vom Gipfel der Größe zu stürzen, der sie so oft unter die Füße getreten hatte, und Alexander fragte ebenfalls wenig danach, denn auch ihm genügte es, sich für die Geringschätzung des übermüthigen Eroberers gerächt zu sehen. Aber der Haß verblendete weder den Kaiser Franz noch seinen Minister; beide ließen sich blos vom Interesse Oesterreichs leiten und sie fragten sich, was man nach Ueberschreitung des Rheines drüben machen werde.

November 1813.

Die Furcht desselben, Napoleon zu entthronen, gründet sich auf die Furcht vor neuen Revolutionen.

Durch die Ehe Napoleon's mit Marie Louise ließen sie sich, obwol der Kaiser Franz ein recht guter Vater war, nur wenig beeinflussen. Es beschäftigten sie Rücksichten anderer Art. Keine Macht auf der Welt hatte vom Geiste der Neuerung so viel gelitten wie Oesterreich und keine hatte auch seit dreihundert Jahren so viele Kämpfe gegen diesen Geist bestanden. Während des achtzehnten Jahrhunderts war es mit Friedrich dem Großen zusammengestoßen und hatte Schlesien verloren. Während der französischen Revolution hatte es Napoleon zum Gegner gehabt und die Niederlande, Schwaben, Italien, sammt der deutschen Kaiserkrone verloren. Ging man zurück bis zur

November 1813. Reformationszeit, so fand man es unter Karl V. im Kampfe mit Luther, d. h. mit dem Neuerungsgeiste. Der Haß gegen die Revolutionen war daher bei Oesterreich eine traditionelle Politik, die kaum einen Augenblick unter Joseph II. unterbrochen, unter dessen Nachfolgern bald wieder aufgenommen worden und unter dem Kaiser Franz und Hrn. v. Metternich ebenso thätig als umsichtig war. Beide stellten sich daher mit einer Sorge, die keiner ihrer Bundesgenossen theilte, die Frage, wem man die Regierung dieses so schreckenvollen Frankreich anvertrauen solle, welches außer seinem furchtbaren Schwerte auch die nicht minder furchtbare Fackel der Revolutionen in seiner Hand trug. An die Bourbonen, die ihnen in so vielfacher Beziehung zugesagt haben würden, dachten sie kaum, weil Frankreich und Europa noch weniger an dieselben dachten und weil sie an ihrer Fähigkeit zweifelten. Ein genialer Soldat, geneigt, die Revolution, aus der er hervorgegangen, zu unterdrücken, und zwar nicht infolge von Vorurtheilen, die er nicht hatte, sondern aus der zwiefachen Liebe zur Ordnung und zur Macht, schien ihnen schwer zu ersetzen, und indem sie weniger an Marie Louise als an die französische Revolution dachten, die bereit war, ihren furchtbaren Lauf wiederzubeginnen, fühlten sie sich nicht besonders geneigt, Napoleon zu entthronen.

England geht aus andern Gründen auf die Ansichten Oesterreichs ein und unterstützt dieselben.

Zufrieden mit den erzielten Resultaten, die Erledigung des französischen Thrones aber vielmehr fürchtend als wünschend, waren der Kaiser Franz und Hr. v. Metternich der Ansicht, man müsse, einmal zu den Ufern des Rheines gelangt, neue Friedensanträge an Napoleon richten, und unerwarteterweise zeigte sich England, dieser so hartnäckige Feind der Familie Bonaparte, in diesem Augenblicke den Ansichten des Wiener Cabinets günstig. Das britische Cabinet, welches früher den Wunsch zur Schau getragen, die Bourbonen wieder auf den Thron Frankreichs zu setzen und aus diesem Grunde zwanzig Jahre hindurch die Angriffe der Opposition erfahren hatte, die ihm vorwarf, zu Gunsten eines England ganz fremden Zweckes einen zu Grunde richtenden Krieg zu

November 1813.

unterhalten, schien diesen Vorwurf zu fürchten und war vor lauter Eifer, sich dagegen zu vertheidigen, beinahe dahin gekommen, ihn nicht mehr zu verdienen. Lord Aberdeen, der Vertreter dieses Cabinets bei den verbündeten Höfen, einer der rechtlichsten und weisesten Männer, die jemals England gedient haben, war in dieser Beziehung der Beistand des Hrn. von Metternich geworden und säumte nicht zu erklären, wenn Napoleon die nothwendigen Concessionen mache, müsse man mit ihm ganz wie mit einem Andern unterhandeln und ihn als einen vollkommen legitimen Souverain betrachten.

Grundsätze des Verhaltens, zu deren Annahme Hr. v. Metternich die Coalition behufs der guten Leitung ihrer Angelegenheiten bestimmt hatte.

Am Ufer des Rheines angelangt, hatten die Verbündeten also in dieser Hinsicht einen Entschluß zu fassen. Ueberdies waren sie durch gewisse Antecedentien dazu genöthigt. Unmittelbar nach der Vereinigung Oesterreichs mit den kriegführenden Mächten und während man sich noch in Böhmen befand, hatte Hr. v. Metternich einige wichtige Resolutionen vorgeschlagen und annehmen lassen, die sämmtlich den Zweck hatten, den bei Coalitionen gewöhnlichen Geist der Zwietracht unschädlich zu machen. Erstens hatte er, da die Souveraine und deren vornehmste Minister vereinigt waren, denselben vorgeschlagen, sich vor Beendigung des Krieges nicht zu trennen. Zweitens hatte er die Ernennung eines einzigen Obergenerals verlangt und durchgesetzt, und dieser General war, wie man gesehen hat, der Fürst von Schwarzenberg gewesen. Drittens hatte er als Zweck nicht die Eroberung, sondern die Zurückgabe dessen, was ein Jeder verloren hatte, festgestellt. Da nun diese Grundlage für Preußen und für Oesterreich, die seit zwanzig Jahren so zahlreiche Umwandlungen erfahren hatten, ungewiß sein konnte, so hatte er bezüglich dieser beiden Mächte den genauen Zustand ihres Staates vor dem Kriege von 1805 annehmen lassen, und überdies hatte er die Bestimmung durchgesetzt, daß die wiedereroberten Provinzen den Händen der Coalition zur Verwahrung übergeben werden sollten. Endlich hatte er den Beschluß ausgewirkt, daß man den Krieg nicht in Feldzüge und

November 1813. Jahre, sondern in Perioden theilen wolle, die nach der Wichtigkeit der erzielten Resultate abgemessen werden sollten. So sollte der Marsch bis zum Rheine und das Eintreffen daselbst die erste Periode bilden. Die zweite, falls man sich genöthigt sähe sie anzutreten, sollte sich auf dem Gipfel der Vogesen und der Ardennen abschließen. Die dritte, wofern man durchaus gezwungen wäre den Krieg so weit zu treiben, sollte erst zu Paris selbst endigen. Nach diesen mit so tiefer Einsicht entworfenen Resolutionen verstand es sich von selbst, daß man bei Vollendung jeder Periode und bevor man die folgende begann, Halt zu machen hatte, um zu erwägen, ob der Friede nicht möglich sei.

Aus diesen Grundsätzen ergibt sich die Nothwendigkeit, am Ufer des Rheins einen neuen Entschluß zu fassen.

Aus allen den von uns angegebenen Gründen wünschte nun Oesterreich, ohne gleichwol die Initiative einer neuen Unterhandlung zu ergreifen, Napoleon wissen zu lassen, daß jetzt der Augenblick zum Unterhandeln sei, es wünschte ihm den Rath zu ertheilen, klüger als zu Prag zu sein und sich zu bemühen, außer dem Throne, der bis dahin noch nicht in Frage gestellt worden war, es jedoch noch werden konnte, ein immer noch sehr schönes Frankreich, nämlich dasjenige des Vertrags von Luneville, zu bewahren. Ein Zufall verschaffte den Monarchen und ihren Ministern, die in diesem Augenblicke zu Frankfurt versammelt waren, eine Gelegenheit, Napoleon ihre wahren Absichten mitzutheilen, Absichten, die damals aufrichtig gemeint waren, denn der Rhein war noch nicht überschritten. Frankreich hatte zu Weimar einen Gesandten, Hrn. de Saint-Aignan, gehabt, welcher mit einem aufgeklärten Geiste einen gefälligen und verträglichen Charakter verband und den zu jener Zeit sehr geschätzten Vortheil besaß, der Schwager des Hrn. de Caulaincourt zu sein. Es war in der That ganz Europa bekannt, daß Hr. de Caulaincourt an dem nur allzu unterwürfigen Hofe Napoleon's besonnen genug war, die Sache des Friedens zu unterstützen, und dieses Verdienst machte ihn, indem es sich zu seiner hohen Stellung gesellte, in den Augen der Ausländer zum achtungswerthesten Diener des Kaiserthums. Sein Schwager, Hr. de Saint-

Man nützt die Gegenwart des Hrn. de Saint-Aignan zu Frankfurt, um ihm eine friedliche Mission nach Paris zu übertragen.

Aignan, war auf Grund einer ziemlich brutalen Interpretation des Kriegsrechts als Gefangener betrachtet worden, als man in Weimar eingerückt war. Man hatte ihn anfangs nach Töpliß verwiesen, dann nach Frankfurt abgerufen und übrigens durch viele Aufmerksamkeiten für eine momentane Unannehmlichkeit entschädigt. Man hatte ihm vorgeschlagen, eine Mission nach Paris zu übernehmen, deren Zweck war, Napoleon die Idee eines Congresses an die Hand zu geben, der sich sofort auf der Grenze versammeln und über den Frieden auf der doppelten Grundlage der natürlichen Grenzen für Frankreich und einer vollständigen Unabhängigkeit für alle Nationen unterhandeln sollte. November 1813.

Zunächst war es Hr. v. Metternich, der Hrn. de Saint-Aignan bei Seite nahm, um ihm diese Mission anzubieten. Er versicherte ihm, Europa wünsche den Frieden und zwar einen für jedermann ehrenvollen und annehmbaren Frieden; es wisse, daß Frankreich nach zwanzig Siegsjahren das Recht habe, geachtet zu werden, und es werde es sein; man beabsichtige nicht, den ehemaligen Stand der Dinge in seinem ganzen Umfange wiederherzustellen; namentlich gehe Oesterreich nicht darauf aus, Alles zurückzunehmen, was es ehemals besessen; es werde ihm genügen, wieder in eine angemessene und beruhigende Situation zu kommen; dies sei auch das Ziel der Bestrebungen aller verbündeten Fürsten; zum Beweise dieser bei ihnen waltenden weisen Mäßigung sei Hr. v. Metternich beauftragt, Frankreich seine natürlichen Grenzen, d. h. den Rhein, die Alpen und die Pyrenäen, aber nicht ein Mehreres, anzubieten; es sei für Alle Zeit, auf den Frieden bedacht zu sein, für Europa ohne allen Zweifel, aber für Frankreich in gleichem Grade und für Napoleon insbesondere mehr als für irgend eine der kriegführenden Parteien; er habe einen fürchterlichen Sturm gegen sich erregt; der gegen seine Person entbrannte außerordentliche Ingrimm steigere sich mehr und mehr und flöße den Streitenden eine schwer zu zügelnde kriegerische Wuth ein; wenn er genau aufmerke, werde er sehen, daß die Gesinnungen, welche Europa bewegten, auch

Sprache des Hrn. v. Metternich gegen Hrn. de Saint-Aignan.

November 1813. in Frankreich selbst eingedrungen seien, und es könne geschehen, daß er in seinem eigenen Lande bald ebenso isolirt sein werde wie in der übrigen Welt; die Zeit ehrenvoller Unterhandlung sei sonach gekommen; aber wenn dieser Moment vorüber, werde der Krieg erbittert, unversöhnlich und bis zur gänzlichen Vernichtung der Einen oder der Andern getrieben werden; in der Coalition werde keine Spaltung eintreten; man werde dem Bunde alle nothwendigen Opfer bringen; der angebotene Friede sei redlich und aufrichtig gemeint, und zwar schlage man einen allgemeinen Land- und Seefrieden vor; Rußland, Preußen, selbst England wünsche denselben; man müsse in dieser Beziehung alles Mistrauen verbannen, denn das Verlangen, dem Blutvergießen Einhalt zu thun, sei allgemein; aber man dürfe sich nicht abermals dem zu Prag begangenen beklagenswerthen Irrthum überlassen, wo man aus Unglauben gegen Oesterreich und weil man sich nicht rechtzeitig entschlossen, infolge einiger unbenützt verstrichener Stunden sich die Gelegenheit habe entschlüpfen lassen, den Krieg unter Bedingungen zu beendigen, die man fortan nicht erlangen werde. Zur Bestätigung dessen, was er ausgesprochen, führte Hr. v. Metternich nach einander Hrn. v. Nesselrode und Lord Aberdeen ein, welche in kürzern, aber ebenso bestimmten Ausdrücken Alles wiederholten, was er selbst gesagt hatte. Lord Aberdeen versicherte im Namen seines eigenen Cabinets, man wolle Frankreich weder erniedrigen noch demüthigen, man denke keineswegs daran, ihm seine natürlichen Grenzen streitig zu machen, denn man wisse, daß es Ereignisse gebe, die man nicht ungeschehen zu machen suchen dürfe; aber er wiederholte, daß man entschlossen sei, über diese Grenzen hinaus Frankreich weder Gebiet, noch positive Autorität, noch auch Einfluß einzuräumen, denjenigen natürlich ausgenommen, den die großen Staaten auf einander üben, wenn sie sich der Vortheile ihrer Stellung zu bedienen wissen, ohne dieselben zu misbrauchen.

Hr. v. Nesselrode u. Lord Aberdeen bestätigen die von Hrn. v. Metternich geführte Sprache.

Dermalige Aufrichtigkeit der Minister der Coalition.

An der Aufrichtigkeit dieser Sprache konnte Hr. de Saint-Aignan, nach Allem was er sah und hörte, nicht im Gering-

sten zweifeln. Er erwiederte, da er ganz unerwartet in Anspruch genommen werde und mit keiner Mission betraut sei, könne er Alles hören, ohne gegen Instructionen zu fehlen, die er gar nicht habe; er werde getreulich berichten, was man ihn zu sagen beauftrage, doch der größern Genauigkeit wegen werde es vielleicht gerathener sein, ihm das Resumé der vorgeschlagenen Bedingungen schriftlich zuzustellen. Hr. v. Metternich erblickte dabei keine Schwierigkeit und übergab Hrn. de Saint-Aignan eine sehr kurze aber präcise Note, welche folgende Sätze enthielt. November 1813.

Schriftliches Resumé der zu Frankfurt angebotenen Bedingungen.

Europa werde sich, was auch geschehen möge, keinenfalls spalten, sondern bis zum Frieden vereinigt bleiben. Der letztere solle allgemein und sowol ein See-, als ein Continentalfriede werden. Er werde sich auf die Unabhängigkeit aller Nationen innerhalb ihrer sei es natürlichen oder historischen Grenzen gründen. Frankreich solle den Rhein, die Alpen, die Pyrenäen behalten, müsse sich aber auf dieses Gebiet beschränken; Holland werde unabhängig sein und seine Grenzen gegen Frankreich sollten später bestimmt werden; Italien solle gleichfalls unabhängig werden und man werde die Grenzen discutiren können, welche daselbst Oesterreich auf Seiten Friauls, sowie Frankreich auf Seiten Piemonts haben solle. Spanien werde seine Dynastie wieder erhalten; dies sei eine Bedingung sine qua non. England werde ebenfalls überseeische Restitutionen machen, jede Nation aber der Handelsfreiheit genießen, welche man nach dem Völkerrechte stipuliren werde 2c.

Nur bezüglich dieses letzten Punkts erhob Lord Aberdeen einige Redactionsschwierigkeiten, aber man überließ Hrn. v. Metternich, der die Feder führte, die Sorge, die vagen Ausdrücke zu finden, die wir angeführt haben, und man dirigirte Hrn. de Saint-Aignan sofort nach Mainz, indem man ihn zum Ueberbringer der herzlichsten Worte für Hrn. de Caulaincourt machte. Man ließ Letzterem sagen, man kenne ihn als einen so redlichen und gerechten Mann, daß man bereit sei, ihn als Schiedsrichter der Bedingungen des Friedens anzu-

November 1813. nehmen, wenn ihm Napoleon Vollmacht zu dessen Abschluß anvertrauen wolle.

Ankunft des Hrn. de Saint-Aignan in Paris.

Hr. de Saint-Aignan traf den 11. November in Mainz und den 14. in Paris ein. Er beeilte sich, seine Botschaft dem Herzog von Bassano einzuhändigen, der sie auf der Stelle Napoleon übergab. Man muß anerkennen, daß sich dieser Minister bedeutend verändert hatte. Von seinem gefährlichen Dünkel hatte er nur den äußern Schein beibehalten. Der Geist, selbst der Charakter hatten unter der Wucht der Ereignisse nachgegeben. Er hatte daher die Besonnenheit, die Frankfurter Anträge bei Napoleon zu unterstützen. Sie waren sicherlich immer noch sehr schön, sehr annehmbar! Was konnten wir in der That jenseit des Rheines und der Alpen wünschen? Was hatten wir beim Ueberschreiten dieser so starken und so klar vorgezeichneten Grenzen gefunden? Nichts als den Haß der Völker, ein beständiges Verströmen ihres und unsers Blutes und schwer aufrechtzuhaltende Familienthrone, die in diesem Augenblicke fast sämmtlich gefallen oder wider uns gekehrt waren, weil wir einem rechtmäßigen Einflusse auf benachbarte Völker die demüthigende Form der Fremdherrschaft hatten geben wollen, und forderten wir am Ende aus Stolz oder brüderlicher Neigung durchaus noch etwas jenseit des Rheins oder der Alpen, blieb dann nicht in den bezüglich der Bestimmung der Grenzen Hollands und Italiens gebrauchten Ausdrücken noch das Mittel, genügende Familienentschädigungen zu erlangen?

Starke Gründe, diese glückliche Botschaft anzunehmen.

Obwol nicht geneigt, die Frankfurter Anträge zurückzuweisen, fürchtet Napoleon doch, durch sofortige Annahme derselben seine Bedrängniß zu deutlich zu verrathen.

Es gab sonach keinen einzigen Grund, die indirecten aber positiven Frankfurter Anträge zurückzuweisen. Auch dachte Napoleon daran ganz und gar nicht, wie bitter er auch seinen Stolz gekränkt fühlen mochte; er erntete aber die traurige Frucht seiner Fehler, denn er konnte sich nicht wohl nachgiebig zeigen, ohne sich zu schwächen. Die von Frankfurt gekommenen Anträge nicht auf der Stelle annehmen, hieß der Coalition das Mittel lassen, ihr Wort zurückzunehmen, wenn sie endlich den entblößten Zustand Frankreichs, die Zersplitterung seiner Hilfsmittel von Cadix bis Danzig, seine mora-

lische Entkräftung, seinen Abfall von Napoleon erkannte, und November 1813.
wenn sich namentlich das englische Volk, übermüthig gemacht durch die Kunde von den jüngsten Erfolgen der Coalition, entschlossen zeigte, die äußersten Consequenzen aus denselben zu ziehen. Diese Gefahr war vorhanden und sie war in der That die ernsteste; es gab aber noch eine andere, nämlich dasjenige, was man bald von der Coalition errathen zu sehen fürchtete, selbst einzugestehen, indem man durch zu große Nachgiebigkeit die Ohnmacht sichtbar werden ließ, auf die man sich gebracht hatte. Von Seiten eines minder entschiedenen Charakters als desjenigen Napoleon's hätte man die Nachgiebigkeit für versöhnliche Gesinnung nehmen können; aber wenn er seinerseits augenblicklich in allen Stücken nachgab, um die verbündeten Mächte in allen Stücken zu binden, so hieß das eine entsetzliche Bedrängniß eingestehen. Somit stand der Gefahr des Widerstands diejenige der Nachgiebigkeit zur Seite, eine nur zu gewöhnliche Folge schlechten Verfahrens, das uns in Situationen führt, wo Alles Gefahr und wo es ebenso nachtheilig ist zurückzuweichen, als vorzuschreiten!

Er ertheilt eine rasche aber zweideutige Antwort.

Da es indeß die größte Gefahr für uns war, halsstarrig zu erscheinen und somit denjenigen, die uns nur mit Bedauern die Frankfurter Bedingungen stellten, das Recht zu liefern, dieselben zurückzuziehen, so war es gerathener, ohne Verzug in Alles zu willigen, riskirte man dabei auch, ein Geheimniß entschlüpfen zu lassen, das man übrigens ohnehin nicht lange verbergen konnte. Napoleon wollte durch die Schnelligkeit der Antwort eine gewisse Bereitwilligkeit zum Unterhandeln kund geben und ließ, nachdem er sich nur den 15. als Bedenkzeit genommen, gleich folgenden Tages, den 16., antworten. Aber die Form der Antwort war nicht glücklich. Keine Erklärung über die vorgeschlagenen Grundlagen, somit auch keine Annahme dieser Grundlagen, Bezeichnung Mannheims als Versammlungsort des künftigen Congresses, ein Ort, dessen Nähe den Entschluß anzeigte, ohne Verzug zur Sache zu schreiten, endlich eine ironische, selbst bittere Phrase gegen England bezüglich der Unabhängigkeit der Nationen, welche

November 1813. Frankreich, sagte man, zu Lande wie zur See verlange: dies war das Wesentliche der ausgefertigten Note, auf die man übrigens in der That nicht warten ließ, denn man sendete sie sofort an den zu Mainz commandirenden Marschall Marmont mit dem Befehl, sie auf der Stelle nach Frankfurt gelangen zu lassen. Das über die Bedingungen beobachtete Stillschweigen hatte ohne Zweifel den Zweck, den Gedanken an eine unsrerseits waltende zu große Entmuthigung nicht aufkommen zu lassen, denn es zeigte an, daß man nicht bereit sei, Alles anzunehmen; nur freilich hieß dies die Coalition abschrecken, wenn sie aufrichtig war, und ihr, wenn sie es nicht war, das Mittel lassen, ihr Wort zurückzunehmen.

In welchem Zustande Napoleon bei seiner Ankunft in Paris die Gemüther findet.

Zu Paris eingetroffen, hatte Napoleon dort das Publikum in einem Zustande tiefer Niedergeschlagenheit, beinahe Verzweiflung und insbesondere äußerster Gereiztheit gegen ihn gefunden. Seine Polizei, wie thätig sie auch war, wie willkürlich sie sich auch zu sein erlaubte, vermochte kaum die Kundgebung der allgemeinen Stimmung niederzuhalten. Obwol niemand, selbst von der Regierung, das Geheimniß der Prager Unterhandlungen kannte, obwol Napoleon seine Minister und selbst den Erzkanzler Cambacérès in dem Glauben gelassen, als hätten ihn die Mächte in dem Grade zu demüthigen gesucht, ihm, was nicht der Fall war, sogar Venedig nehmen zu wollen, so fühlte sich doch das Publikum überzeugt, daß die Unterhandlungen nur durch seine Schuld gescheitert seien. Man verzieh es ihm daher nicht, die so glückliche Gelegenheit der Siege bei Lützen und Bautzen nicht dazu benutzt zu haben, den Frieden zu schließen. Man betrachtete seinen Ehrgeiz als ausschweifend, als der Menschlichkeit hohnsprechend und verhängnißvoll für Frankreich. Nachdem zu den Niederlagen von 1812 noch die von 1813 gekommen, glaubte man sich nicht mehr im Stande, der furchtbaren Coalition zu widerstehen, die am Rhein, an der Etsch, an den Pyrenäen Frankreich mit einer Million Soldaten bedrohte. Die gefesselten oder bezahlten Schriftsteller, die allein die Befugniß hatten, Zeitungen zu redigiren, und denen niemand

Man legt ihm den Abbruch der Prager Unterhandlungen zur Last.

glaubte, selbst wenn sie die Wahrheit sagten, hatten vom Herzog von Rovigo Instructionen empfangen, in welcher Weise sie das Unglück dieses Feldzugs darstellen sollten. Der Schnee hatte gedient, die Niederlagen von 1812 zu erklären; der Abfall der Bundesgenossen sollte dienen, das Unglück von 1813 zu erklären. Außer dieser Erklärung suchte man noch eine andere in der unvorhergesehenen Explosion der Leipziger Brücke. Ohne das Verbrechen der Sachsen und Baiern, sagte man, ohne den Fehler des Offiziers, der die Leipziger Brücke hatte sprengen lassen, würde Napoleon, als Ueberwinder der Coalition, mit einem ruhmvollen Frieden nach dem Rheine zurückgekehrt sein. Daher fand man denn auch nicht Ausdrücke des Abscheues und der Verwünschung genug, um sie gegen die Baiern und namentlich gegen die Sachsen zu verschwenden. Man kündigte ferner mit einer grausamen und sehr ungerechten Beharrlichkeit an, daß der Oberst de Montfort, der, was man auch sagen mochte, an der Katastrophe der Leipziger Brücke sehr unschuldig war, dieser Katastrophe wegen vor ein Kriegsgericht gestellt werden sollte. Niemand schenkte diesen Versicherungen Glauben; aber wie denn Lügner, wenn sie bemerken, daß man ihnen nicht glaubt, ihre Stimme doppelt laut zu erheben pflegen, so wiederholten auch die besoldeten Zeitungsschreiber mit verdoppelter Hartnäckigkeit die verabredeten Sätze, ohne deshalb mehr Glauben zu finden. — Er will all' unsere Kinder seinem tollen Ehrgeize aufopfern! so lautete das Geschrei der Familien von Paris bis zur äußersten Grenze der entlegensten Provinzen. Man leugnete das Genie Napoleon's nicht, man verfuhr weit schlimmer, man dachte gar nicht mehr daran, um blos noch an seine Leidenschaft für Kriege und Eroberungen zu denken. Das Grauen, womit man einst die Guillotine betrachtet hatte, empfand man gegenwärtig vor dem Kriege. Ueberall unterhielt man sich nur von den Schlachtfeldern Spaniens und Deutschlands, von den Sterbenden, Verwundeten, Kranken, die zu Tausenden auf den Feldern von Leipzig und Vittoria ohne Pflege umgekommen waren. Man schilderte Napoleon

November 1813.

Die Sprache seiner Zeitungsschreiber erhält keinen Glauben.

November 1813. als einen Dämon des Krieges, der sich in seiner Blutgier nur mitten unter Trümmern und Leichen gefiele. Frankreich, durch zehn Revolutionsjahre der Freiheit überdrüßig geworden, war jetzt durch funfzehnjährige Militärherrschaft, welche Europa von einem Ende bis zum andern mit Blut gedüngt hatte, des Despotismus überdrüßig. Die Gewaltthätigkeiten der Präfecten, welche die Kinder des Volkes mittels der Conscription, die der höhern Classen durch Errichtung von Ehrengarden wegnahmen, durch Exequirer die Familien quälten, deren Söhne dem Rufe nicht folgten, mobile Colonnen gegen die Ungehorsamen anwendeten, die das Weite gesucht hatten, die französischen Provinzen häufig wie eroberte Provinzen behandelten, angeblich freiwillige Geschenke, die sie durch ihre Vertrauten vorschlagen und bewilligen ließen, in obligatorische Steuern verwandelten, alles, Lebensmittel, Pferde, Vieh, auf dem Requisitionswege wegnahmen; sodann eine argwöhnische Polizei, welche die unbedeutendsten Reden auffaßte, diejenigen, die man anklagte, sie geführt zu haben, willkürlich einsperrte, und welche man stets anwesend vermuthete, auch wo sie es nicht war; ferner eine drückende Noth in den Häfen, erwachsend aus der unbedingten Sperrung des Meeres; auf den Landgrenzen, die kaum noch unsrer Industrie offen gestanden, Tausende fremder Bajonette, die keinen Waarenballen passiren ließen; endlich eine unbeschreibliche und allgemeine Furcht vor der Invasion, alle diese Uebel, die insgesammt ihren Ursprung auf einen einzigen keinen Widerspruch kennenden Willen zurückführten, waren eine grausame Lehre, welche jene frühere, die man von dem Unglück der Revolution empfangen, entkräftet hatte und in Frankreich, ohne es republikanisch zu machen, das Verlangen nach einer freisinnig constituirten Monarchie wieder erweckte. Alle seit geraumer Zeit vergessenen Parteien begannen sich aufs neue zu zeigen. Die Revolutionaire regten sich, doch in Wahrheit ohne Erfolg. Einige, deren Anzahl sehr gering war, wollten Napoleon, dem sie sich aus Furcht vor den verhaßten Bourbons wieder anschlossen, zum Dictator unter der Bedingung ausrufen, daß er seine Zuflucht

Tiefgefühlter Eindruck der Kriegsleiden.

Wiedererwachen der Parteien.

zu außerordentlichen Mitteln nähme und das Volk zu einer ähnlichen Bewegung aufriefe, wie die von 1792 gewesen war. Das waren jedoch Wahnwitzige, die von einer gegenwärtig unmöglichen Vergangenheit träumten. Die Bewegung von 1792 war nur ein Ausbruch des Zorns auf Seiten des von Europa ungerechterweise angegriffenen Frankreichs gewesen, und die nämliche Regung des Zornes empfand gegenwärtig Europa seinerseits gegen uns. Die Royalisten, Parteigänger des Hauses Bourbon, neu ermuthigt durch die Hoffnung, aufgestachelt durch die Priester, die in diesem Augenblicke weit zahlreicher, weit kühner als die Revolutionaire waren, begannen ihre Stimme zu erheben und sich Gehör zu verschaffen. Frankreich hatte die Bourbons beinahe vergessen, von denen es durch ungeheure Ereignisse geschieden war, die in den Gemüthern wie ein Zeitraum von mehrern Jahrhunderten wirkten, und überdies fürchtete es ihre Denkweise, ihre Umgebung, ihre Rachsucht; aber durch das Kaiserthum mit Schrecken erfüllt und die Republik beharrlich zurückweisend, begann es zu begreifen, daß die Bourbons, durch weise Gesetze im Zaum gehalten, ein Mittel gewähren könnten, um sowol dem Despotismus wie der Anarchie zu entgehen. Uebrigens waren es nur die aufgeklärtesten Männer, welche in ihren Planen so weit gingen; die Masse ließ von den Bourbons sprechen, um nicht mehr vom Kriege sprechen zu hören, der die Kinder verschlang, die Steuern erschwerte und allen Handelsverkehr hemmte.

November 1813.

Wünsche der Revolutionäre und der Royalisten.

Sobald eine Regierung in Gefahr zu sein beginnt, kann man das sichere Zeichen davon in der Stimmung der Beamten wahrnehmen. In den Jahren 1813 und 1814 waren die Beamten des Kaiserthums bekümmert, muthlos, niedergeschlagen, und obwol eine gewisse Anzahl einen gewaltigen Eifer affectirte, grollten die meisten dennoch Napoleon, ohne es zu sagen, nicht weniger, als seine größten Feinde, weil sie fühlten, daß er, indem er sich selbst gefährdet, sie alle insgesammt gefährdet hatte. Die Gefahr hatte den höher gestellten Beamten wieder eine gewisse Unabhängigkeit gegeben. Sie

Stimmung der Beamten.

November 1813. hatten Napoleon schon zu Ende des Jahres 1812 gesagt und wiederholten es ihm noch weit dringender zu Ende des Jahres 1813, daß sie sämmtlich, sie so gut wie er, ohne den Frieden verloren sein würden. Die Militairs vom höchsten Range, die er mit Gütern überhäuft hatte, ohne sie jedoch dieselben genießen zu lassen, beobachteten Schweigen, indem sie eine finstre Unzufriedenheit blicken ließen, oder erklärten schonungslos, daß alle Hilfsmittel zur Unterhaltung des Krieges erschöpft seien.

Stimmung Berthier's und Cambacérès'.

Die beiden verständigsten Männer, der eine von der Armee, der andre von der Regierung, Berthier und Cambacérès, bargen ihre Bestürzung nicht. Berthier war krank; Cambacérès hatte sich einer Frömmigkeit ergeben, welche keiner seiner ehemaligen Neigungen entsprach und nur die sichtliche Folge seiner tiefen Niedergeschlagenheit war. Gegen Napoleon schweigend, wie man es Unverbesserlichen gegenüber zu sein pflegt, hatte er das Verlangen ausgesprochen, sich von der Regierung zurückzuziehen, um sein Leben in Ruhe und Frömmigkeit zu beschließen. Andre hochgestellte Personen, die weniger resignirt waren, hatten ihren Unmuth offener kundgegeben.

Sprache Ney's, Marmont's, Macdonald's, Caulaincourt's.

Ney, sagte man, hatte sich heftige Worte entschlüpfen lassen; Marmont hatte eine alte Vertraulichkeit genützt, einige Rathschläge zu wagen; Macdonald hatte seine Meinung mit einem Gemisch von Feinheit und etwas roher Natürlichkeit ausgesprochen; Hr. de Caulaincourt hatte die seinige mit seinem gewohnten Muthe und einer Art respectvollen Stolzes wiederholt geäußert. In Aller Mund war nur das Wort Friede.

Besorgnisse der Kaiserin.

Die Kaiserin endlich, die keine Meinung aussprach, weil sie nicht wußte, auf wessen Seite Unrecht oder Recht war, hatte sich auf Weinen beschränkt. Sie war angsterfüllt für sich selber, für ihren Sohn, selbst für Napoleon, den sie damals liebte, wie eine junge Frau den einzigen Mann liebt, den sie kennen gelernt hat.

Beängstigung Napoleon's, von dem man den Frieden verlangt, während es nicht mehr von ihm abhängt, denselben zu gewähren.

Dieser Gedanke des Friedens, der ihn wie ein bitterer Vorwurf verfolgte, belästigte Napoleon um so mehr, als er, nachdem er den Frieden nicht gewollt, während es von ihm abhing ihn zu erhalten, gegenwärtig fühlte, daß er ihn, selbst

wenn er ihn wollte, nicht erhalten würde, und daß dieser lange Zeit von ihm zurückgewiesene Friede nun seinerseits vor ihm fliehen werde, wenn er ihm nachjagen wollte; seltsame und verhängnißvolle Rache der Dinge dieser Welt! Europa hatte die Wiederaufnahme der Unterhandlungen sicherlich mit Aufrichtigkeit angeboten, allein man konnte diese Aufrichtigkeit Europas bezweifeln, wenn man nicht im Geheimnisse seines Rathes war, und übrigens mußte man für wahrscheinlich halten, daß es nicht bei einem solchen Anerbieten beharren werde, sobald ihm unsre Schwäche, die nicht lange verborgen bleiben konnte, endlich bekannt werden würde. Napoleon glaubte daher nur sehr wenig an die Möglichkeit eines annehmbaren Friedens, erwartete ihn vielmehr nur von einem letzten erbitterten Kampfe, mochte derselbe auf oder diesseit der Grenze bestanden werden, und richtete an alle seine geheimen oder offenen Tadler folgende Antworten: — Es ist leicht, sagte er zu ihnen, vom Frieden zu sprechen, aber es ist nicht ebenso leicht, ihn zu schließen. Europa scheint ihn uns anzubieten, aber es will ihn nicht aufrichtig. Es hat die Hoffnung gefaßt, uns zu vernichten, und nachdem es diese Hoffnung einmal gefaßt, wird es ihr nicht anders entsagen, als wenn wir ihm die Unmöglichkeit der Erfüllung fühlbar machen. Ihr glaubt, wir würden es entwaffnen, indem wir uns vor ihm demüthigen; ihr täuscht euch. Je willfähriger ihr euch zeigt, um so begehrlicher wird es sein und von Forderungen zu Forderungen wird es euch zu Friedensbedingungen führen, die ihr nicht mehr zu genehmigen vermögt. Es bietet euch die Linie des Rheins und der Alpen und sogar noch einen Theil Piemonts. Das sind sicherlich recht schöne Bedingungen; wenn ihr euch aber dazu bereit zeigt, wird es euch bald eure Grenzen von 1790 vorschlagen. Nun wohl, kann ich dieselben annehmen, ich, der ich von der Republik die natürlichen Grenzen empfangen habe? Vielleicht hat es einen Augenblick gegeben, wo wir uns hätten gemäßigter zeigen sollen; auf dem Punkte aber, wo nun die Sachen stehen, würde eine zu offenbare Nachgiebigkeit von unserer Seite ein Geständniß

November 1813.

Seine täglichen Aeußerungen gegen Alle, die ihn mehr oder minder offen tadeln.

November 1813. unserer Bedrängniß sein, welches den Frieden mehr entfernen als nähern würde. Wir müssen noch einmal kämpfen, wie Verzweifelte kämpfen, und wenn wir Sieger sind, dann haben wir uns ohne allen Zweifel zu beeilen, Frieden zu schließen, und in diesem Falle werde ich mich, seid deß versichert, aufs Eifrigste dazu bereit zeigen. —

Die Worte des Kaisers finden nirgends Glauben. Leider ward von Minute zu Minute richtiger, was Napoleon sagte, denn das allmählich von unserer Schwäche unterrichtete Europa sollte sich voraussichtlich bald zu keiner Concession mehr verstehen, und um den Frieden zu erlangen, mußte man ihm denselben abzwingen. Aber nachdem man Napoleon zu leicht geglaubt, während er die Wahrheit nicht sagte, wollte man ihm nun nicht mehr glauben, während nur zu richtig war, was er sagte. Man sah in der von uns angeführten Sprache nur seinen unlenksamen Charakter, seine nicht zu besänftigende Leidenschaft für den Krieg (eine Leidenschaft, die er gehabt, aber nicht mehr hatte), und viele Leute, die sich wenig darum kümmerten, ob der Friede annehmbar sei oder nicht, ob Frankreich seine natürlichen Grenzen habe oder nicht, wofern nur der ungefährdete Kaiserthron auch ihre Stellen ungefährdet erhielt, äußerten, dieser Mensch (so nannten sie Napoleon), dieser Mensch sei toll, richte sich zu Grunde und werde zugleich mit sich sie Alle zu Grunde richten. — So muß man die Wahrheit, die man nicht hören wollte, während es Zeit war, sie auf ersprießliche Weise zu vernehmen, später unter den kränkendsten Formen wiederfinden und zwar nicht allein im Geschrei der Völker, sondern auch im Kummer aufrichtiger Freunde, im schweigenden Groll eigennütziger Freunde und oft selbst in der Unverschämtheit der niederträchtigsten Höflinge, bei denen die Verzweiflung über ein verlornes Glück den Respect hat schwinden lassen!

Allgemeine Wuth gegen den Herzog von Bassano. Jede herrschende Meinung, die verkannt und, weil man sie verkannt hatte, unversöhnlich geworden, muß ein Opfer haben, mag es nun gerecht oder ungerecht gewählt sein. Es war damals eines vorhanden, welches selbst die Allgewalt Napoleon's, wir sagen nicht dem zum Stillschweigen verur-

theilten Publikum, aber seinem eignen über die Gefahren der Situation empörten Hofe nicht verweigern konnte, und dieses Opfer war der Herzog von Bassano. Man wußte, ohne das Nähere zu kennen, daß Frankreich zu Prag einen ruhmvollen Frieden hatte erhalten können und daß ihn der Kaiser verweigert hatte; man wußte, daß der Kaiser im Augenblick einen noch immer sehr schönen Antrag empfangen hatte, und ein Geflüster des Vorzimmers sagte, er habe keine geeignete Antwort darauf ertheilt; für alle diese Fehler machte man den Herzog von Bassano verantwortlich, dessen Unbesonnenheit und Dünkel, sagte man, all' unsre Leiden verursacht hätte. Man behauptete, er sei es, der Napoleon, statt ihn aufzuklären, nur zu täuschen beflissen sei, als ob irgend jemand für die Entschließungen dieses unlenkbaren Charakters hätte verantwortlich sein können. Unstreitig war der Herzog von Bassano ein willfähriger Minister gewesen, aber eben mehr willfährig als gefährlich, denn es ist zweifelhaft, ob er, selbst wenn er sich Hrn. de Caulaincourt angeschlossen, zu Prag einem heilsamen Entschlusse das Uebergewicht zu verschaffen vermocht hätte. Indeß hätte er es versuchen sollen und wenn er Frankreich nicht gerettet hätte, würde er alsdann wenigstens seine Verantwortlichkeit gerettet haben. Man schmähte ihn in diesem Augenblicke mit der gewöhnlichen Ungerechtigkeit der Leidenschaft, und Hr. de Caulaincourt, der ihm grollte, weil er zu Prag nicht von ihm unterstützt worden war, sowie Hr. de Talleyrand, der in seiner Muße sich damit unterhielt, unaufhörlich über ihn zu spotten, behaupteten, um den Frieden zu haben, müsse man vor allem die Welt überzeugen, daß man ihn wünsche, und das am wenigsten demüthigende Mittel, dies zu beweisen, sei die Entlassung des Herzogs von Bassano.

November 1813.

Die Entfernung dieses Ministers wird als ein für den Frieden nothwendiges Opfer verlangt.

Napoleon ergab sich daher darein, dies Opfer, als eine erste aber unnütze Sühnung seiner Fehler, zu bringen. Er wußte wohl, daß der Herzog von Bassano nicht der wahre Schuldige war, daß der Schlag, der diesen Minister traf, eigentlich ihm selber galt, und obwol es seinem Gerechtig-

November 1813. keitsgefühl nicht minder schwer fiel als seinem Stolze, verstand er sich doch dazu, ihm das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten abzunehmen, so dringend war die Gefahr, und so sehr fühlte er, daß er im Innern wie im Aeußern der erzürnten öffentlichen Meinung Genugthuung gewähren müsse! Solchergestalt werden unter despotischen ebenso gut wie unter freien Regierungen die Werkzeuge der Fehler bestraft, nur werden sie es mit weniger Schonung für den Stolz des Gebieters, der genöthigt ist, sich selbst zu verurtheilen, indem er sie fallen läßt; ein verdrießliches und in der Regel unfruchtbares Eingeständniß, weil das Opfer erst erfolgt, wenn das Uebel bereits nicht mehr gut zu machen ist!

Der Herzog von Bassano wird durch Hrn. de Caulaincourt im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten ersetzt.

Die beiden Urheber seines Sturzes, die HH. de Talleyrand und de Caulaincourt, waren allein fähig, den Herzog von Bassano zu ersetzen. Napoleon dachte anfangs an den ersten, der in Europa mehr Autorität als der zweite besaß, obwol er weniger Achtung einflößte. Hr. de Talleyrand sah mit seinem seltenen politischen Scharfsinn das Ende des Kaiserthums kommen; trotzdem war er dessen nicht hinreichend gewiß, um die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten abzulehnen, welcher er seine Größe verdankte. Da er aber dem Despotismus Napoleon's ebenso sehr wie Napoleon seiner Treue mistraute, legte er Werth darauf, Großwürdenträger zu bleiben. Nun hatte es sich aber Napoleon bezüglich dieses Punktes zum Grundsatze gemacht, niemals bei dem nämlichen Individuum die ministerielle Macht mit der Eigenschaft eines Großwürdenträgers zu vereinigen. In seinem Kaiserthume, wie er es gestaltet hatte, besaßen die Großwürdenträger, als Ausfluß der souverainen Autorität und von oben her einen der Verwaltungszweige überwachend, etwas von der Unverletzlichkeit des Monarchen, wie sie auch etwas von seinem erlauchten Charakter besaßen. Nun wollte er aber nicht, daß seine Minister unverletzlich sein sollten, und Hr. de Talleyrand noch weniger als ein Anderer. Hr. de Talleyrand jedoch hielt darauf, es unter einem solchen Gebieter wenigstens so

lange als möglich zu sein. Aus diesem so kleinlichen Grunde verständigte man sich nicht und Hr. de Caulaincourt wurde Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Einen achtungswerthern, geachtetern, von Europa mehr willkommen geheißenen konnte man nicht finden. November 1813.

Napoleon nützte die Gelegenheit, einige andere Veränderungen im Ministerium vorzunehmen, die theils Folge der soeben stattgefundenen, theils seit einiger Zeit beabsichtigt waren. Indem er dem Herzog von Bassano die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten entzog, mochte Napoleon gleichwol diesen treuen Diener nicht ohne Beschäftigung lassen und gab ihm den Posten eines Staatssecretairs wieder, der ihn aufs neue in das intimste Vertrauen des Monarchen brachte. Das hieß ihn auf den Ausgangspunkt seines Ehrgeizes zurückführen, aber man mußte der öffentlichen Meinung nachgeben, die in diesem Augenblicke bereits stärker als Napoleon selbst war. Das Staatssecretariat war damals Hrn. Daru anvertraut. Man hatte noch weniger Grund, einen Mann ohne Beschäftigung zu lassen, dessen Aufopferung die öffentliche Meinung ebenso wenig als der Monarch wünschte. Hr. Daru, ein unbescholtener, fester, unermüdlicher Administrator, in Napoleon's schwierigsten Feldzügen beständig in dessen Gefolge und Theilhaber aller seiner Gefahren, stand in dem Rufe, bei vielen Gelegenheiten nützliche Rathschläge ertheilt zu haben, und niemand würde in seiner Entfernung einen Vortheil für die Regierungsgeschäfte erblickt haben. Napoleon, welcher der nämlichen Ansicht war, vertraute ihm eines der beiden Ministerien des Kriegs an. Der General Clarke, Herzog von Feltre, hatte die Verwaltung des Personals, Hr. de Cessac die des Materials. Dieser letztere hatte bereits langjährige Dienste geleistet und war fähig, deren noch ferner zu leisten; aber Napoleon, der sich genöthigt sah, Stellen zu erledigen, gewährte ihm eine anticipirte Ruhe, indem er übrigens die wohl verdientesten Merkmale der Auszeichnung dazu gesellte. Hr. Daru ward des Hrn. de Cessac Nachfolger. Endlich der Justizminister Reynier, Herzog von

Der Herzog von Bassano übernimmt das Staatssecretariat wieder.

Hr. Daru wird zu einem der beiden Ministerien des Kriegs berufen.

November 1813.

Hr. Molé wird zum Minister der Justiz, der Herzog von Massa zum Präsidenten des gesetzgebenden Körpers ernannt.

Massa, ein fleißiger und rechtlicher Beamter, aber bejahrt, vermochte die Anstrengungen einer großen Verwaltung nicht mehr zu ertragen. Napoleon hatte ihn, obwol er ihn sehr werthschätzte, infolge einer langen Krankheit bereits zeitweilig entfernt und er wählte diese Gelegenheit, um ihn definitiv durch den Grafen Molé zu ersetzen, dessen Geist, Namen und Denkweise er liebte. Da Napoleon diesen Stellenwechsel nicht als eine Ungnade für den Herzog von Massa erscheinen lassen wollte, beschloß er, ihm die Präsidentenstelle im gesetzgebenden Körper anzuvertrauen. Der Herzog von Massa war nicht Mitglied des gesetzgebenden Körpers und hatte folglich keine Aussicht, sich auf der Liste der Candidaten für den Präsidentenposten zu befinden, welche dieser Körper zu präsentiren berechtigt war. Durch derartige Schwierigkeiten ließ man sich damals nicht aufhalten. Es ward beschlossen, mittels eines Senatusconsults eine Veränderung der Verfassung vorzunehmen und die Bestimmung zu treffen, daß der gesetzgebende Körper ferner nicht mehr zur Ernennung seines Präsidenten durch Vorschlagung von Candidaten beitragen sollte. Es war nicht der Augenblick, einem Staatskörper Anlaß zum Misfallen zu geben, der nach einem damals sehr gewöhnlichen Beispiele in dem nämlichen Maße Muth zu gewinnen schien, als Napoleon Kraft verlor; indeß setzte man sich darüber hinweg und dieser Senatsbeschluß, der weniger gleichgiltig war, als es den Anschein haben mochte, wurde nebst mehrern andern nützlichern und dringendern zu Stande gebracht.

Maßregeln, um sich Mannschaft und Geld zu verschaffen.

Am Vorabend eines gewaltigen Kampfes gegen Europa handelte es sich darum, Mannschaft und Geld zu finden, und zwar galt es, beides in Menge und schleunig zu finden. Diese beiden wesentlichen Mittel jedes Krieges waren jedoch erschöpft. Im vorhergehenden Monat October, bevor er von Dresden nach Leipzig aufbrach, hatte Napoleon Marie Louise beauftragt, sich in den Senat zu begeben, um die Conscription von 1815, welche 160,000 Conscribirte liefern sollte, sowie außerdem eine außerordentliche Aushebung von 120,000 Mann von den schon befreiten Classen von 1812, 1813 und 1814

zu erlangen. Der Senat hatte nicht mehr Schwierigkeiten erhoben, Napoleon diese 280,000 Mann zu bewilligen, als er deren gemacht hatte, ihm so viele andre Opfer des Kriegs zu liefern, die jetzt in den Ebenen Castiliens, Deutschlands, Polens und Rußlands begraben waren. Leider waren diese ungeheuern Aushebungen, deren schleuniges Gelingen so wünschenswerth war, leichter zu decretiren als auszuführen. November 1813.

Einberufung von 600,000 Mann mittels der Conscription von 1815 u. indem man die frühern Classen bis zu derjenigen von 1803 nochmals in Anspruch nimmt.

Unter den 280,000 Mann, deren Einberufung im October beschlossen worden war, durfte man die Conscription nicht als in nächster Zeit dienstfähig betrachten, denn sie vermochte, Dank dem System der Anticipationen, nur Soldaten von 18 bis 19 Jahren, d. h. Kinder zu liefern, die wol brav, aber schwach und unfähig waren, die harte Kriegsarbeit zu ertragen. Europa hatte Tausende dieser Kinder umkommen sehen, die, auf dem Schlachtfelde voll feuriger Kampflust, bald vor Erschöpfung auf den Heerstraßen oder in den Spitälern starben. Napoleon wollte sie nicht mehr, und wenn er die Conscription von 1815 verlangt hatte, war es in der Absicht geschehen, eine Reserve daraus zu bilden, welche die Depots füllen und die Festungen besetzen sollte. Er konnte sonach nur auf die 120,000 Mann der frühern Classen zählen. Aber diese Aushebung, die einzige nützliche, war schwierig auszuführen, weil man früher befreite Leute wieder in Anspruch nehmen mußte, welche, nachdem sie einem mehrmaligen Aufrufe durch Stellvertreter entsprochen hatten, sich ein drittes und selbst viertes Mal zum Dienste aufgerufen sahen. Daher hatte solche Beanspruchung der frühern Classen, obwol sie die tüchtigsten Soldaten verschaffte, doch den Uebelstand, die heftigste Unzufriedenheit zu erregen und Schonungen nöthig zu machen, in deren Folge die Einberufungen weit weniger ergiebig wurden. So mußte man z. B. auf die verheiratheten Männer, desgleichen auf die Individuen verzichten, die als unentbehrlich für ihre Familien erachtet wurden, und während man 100,000 Mann erwartet hatte, mußte man sich noch glücklich schätzen, 60,000 erlangt zu haben. Indem er sich auf die Dringlichkeit der Umstände stützte, kam Napoleon auf den

November 1813. Gedanken, alle früher bereits befreiten Classen wieder in Anspruch zu nehmen und alle Unverheiratheten, die nicht durch die rechtmäßigsten Gründe daheim festgehalten wurden, auszuheben. Indem er die Zahl der Individuen, die er auf solche Weise zu finden gedachte, auf 300,000 schätzte, ließ er ein Senatusconsult entwerfen, welches ihn ermächtigte, diese Anzahl Mannschaften von den frühern Classen auszuheben, indem man von 1813 bis 1803 hinaufging. Diese 300,000 Mann brachten, zusammen mit den im October decretirten 280,000, die Aushebungen, die man während dieses Winters ausführen sollte, auf ungefähr 600,000, und man muß gestehen, daß noch niemals eine Bevölkerung so übertriebene, für die künftigen Generationen so verderbliche Aufgebote erfahren hatte. Es war nicht der Widerstand des Senats, den man befürchtete, wol aber mußte man denjenigen der Familien fürchten, und es blieb sehr zweifelhaft, ob man sie, selbst mit dem Gesetz in der Hand, bewegen würde, derartige Forderungen zu befriedigen. Hätten die 600,000 Mann, um die es sich handelte, rechtzeitig versammelt, exercirt und in Reih und Glied gestellt werden können, so würde man sicherlich mehr Soldaten gehabt haben, als nöthig waren, um die Coalition über die Grenzen zurückzuwerfen. Aber wie viel mochten wol unter diesen 600,000 Mann bei dem allgemein erwachten Widerwillen gegen den Krieg, bei der herrschenden Meinung, daß man ihn für Napoleon allein führe, bereit sein, dem Rufe der Regierung zu folgen? Und wie viel Zeit sollte man wol übrig haben, um sie, was die Hauptsache war, in regelmäßige Armeen zu verwandeln? Niemand vermochte es zu sagen. Trotzdem hoffte Napoleon, an die Unterwürfigkeit der Völker, an die Unfähigkeit und Langsamkeit seiner Gegner gewöhnt, einen großen Theil der einberufenen Mannschaft zu erhalten und bis zum Monat April Zeit genug zu haben, um sie auf den nächsten Feldzug vorzubereiten. Seine Plane gründeten sich auf diese zwiefache Voraussetzung.

Welche finanziellen Mittel angewendet werden, um die neuen Rüstungen zu bestreiten.

Mochten nun diese 600,000 Mann etwas früher oder etwas später eintreffen, jedenfalls mußte man sie besolden,

November 1813.

und die funfzehn Jahre hindurch so gut verwalteten Finanzen Napoleon's waren, wie alle andern Theile seiner Macht, infolge des Misbrauchs, den er damit getrieben, zu Grunde gerichtet. Man hat gesehen, wie seine Budgets von 750 Millionen (ungerechnet 120 Millionen für die Erhebungskosten) allmählich, nach der Einverleibung Roms, Toscanas, Illyriens, Hollands, der Hansestädte, auf eine Milliarde gestiegen waren. Indem der Krieg seit 1812 gigantische Proportionen gewonnen hatte, war das Budget von 1813 ohne die Erhebungskosten auf 1191 Millionen geschätzt worden. Da die Kosten des letzten Krieges, diejenigen wenigstens, die vom Budget bezahlt wurden, sich auf 600 bis 700 Millionen beliefen, so nahm man an, daß dieses Budget die damals enorme Höhe von 1300 Millionen (1420 mit den Erhebungskosten) erreichen werde. So war man denn binnen zwei Jahren von einer Milliarde bis auf 1400 Millionen Kosten gekommen, und wenn man sich an den Geldwerth jener Zeit erinnert, wird man erkennen, welchen Bedarf eine so bedeutende Ziffer voraussetzte. Dies hatte indeß nichts zu bedeuten, wenn es glückte, den Aufwand zu bestreiten. Ungerechnet jedoch 100 Millionen Mehraufwand infolge des Krieges, waren auch die Einnahmen um 70 Millionen unter dem in Aussicht gestellten Ertrage geblieben. Sonach sollten 170 Millionen wegen Kostenüberschreitung oder unzulänglicher Einnahmen zur Deckung des Jahresbedarfs fehlen. Es gab noch ein anderes weit mislicheres Deficit. Napoleon war, da er seine Zuflucht zur Anleihe nicht nehmen konnte, zu Auflagen nicht nehmen wollte, auf den Gedanken gekommen, die Gemeindegüter zu verkaufen und deren Werth im voraus mit Hilfe von Bons der Tilgungskasse zu realisiren. Man hatte 46 Millionen dieser Bons für das Budget von 1811, 77 für das von 1812 und 149 für das von 1813 verwendet. Nun hatte man sich aber von dieser Hilfsquelle völlig im Stich gelassen gesehn. Infolge der langwierigen Formalitäten, des außerordentlichen Nothstandes und des allgemein herrschenden Mistrauens hatte man noch nicht für mehr als

Zustand der Finanzen.

Schlechter Erfolg der Veräußerung der Gemeindegüter.

November 1813. 10 Millionen Gemeindegüter verkaufen können. Die ausgegebenen Bons waren, da sie keine Verwendung fanden, einer steigenden Entwerthung ausgesetzt und doch hatte man dem Publikum davon höchstens für 25 bis 30 Millionen angeboten, indem man noch dazu Sorge getragen, diese nur unter die Lieferanten zu vertheilen. Trotz dieser Vorsichtsmaßregel verloren sie schon 15 bis 20 Procent. Man würde sich also auf einmal der von diesen Bons erwarteten 272 Millionen und der am Budget von 1813 mangelnden 170 Millionen beraubt gesehn und es würde sich somit ein für damalige Zeit, wo es kein Creditmittel gab, erdrückendes Deficit von 442 Millionen herausgestellt haben, hätte man sich nicht an alle Kassen des Staats und der Krone gewendet, um sie zur Annahme von Bons der Tilgungskasse zu nöthigen. Man hatte deren 10 Millionen der Bank von Frankreich, 62 der Dienstkasse und 52 der außerordentlichen Domaine gegeben, was, wie wir bereits nachgewiesen haben, die letzten disponibeln Hilfsmittel dieser Domaine erschöpfte.

Dermaliges Deficit von 442 Millionen.

Was von den Ersparnissen der Civilliste übrig ist.

Blieb die Privatkasse der Krone, welche die Ersparnisse Napoleon's von der Civilliste enthielt. Napoleon war es, wie wir anderwärts erwähnt haben, Dank einem bewundernswerthen Ordnungssinne, gelungen, 135 Millionen von der Civilliste zu sparen. Er hatte davon nach und nach 17 Millionen beim Mont-Napoleon zu Mailand, 8 bei der Bank von Frankreich, 4 in den Salinen angelegt; 13 Millionen hatte er ferner der Dienstkasse geliehen und 26 zum Ankaufe von Bons der Tilgungskasse verwendet. Es blieben nach alldem, außer drei bis vier Millionen für die laufenden Bedürfnisse der Krone, noch 63 Millionen in Gold und in Silber übrig, die in einem Keller der Tuilerien als letztes Hilfsmittel deponirt waren, welches er sorgfältigst wahrte, nicht um im Falle des Unglücks Existenzmittel im Auslande zu haben (solch gemeine Vorsicht war unter seinem hohen Ehrgeize), sondern um seinen letzten Kampf gegen die allgemeine Erhebung der Völker zu unterstützen.

Mit Ausnahme dieser 63 Millionen hatte Napoleon also

alle Kassen geleert, um sie zur Annahme der Bons zu zwingen, welche den Werth der Gemeindegüter repräsentirten. Nachdem er solchergestalt 150 Millionen dieser Bons untergebracht, blieb von dem ganzen Deficit von 442 Millionen, wovon wir gesprochen haben, noch ein gegenwärtiges Deficit von ungefähr 300 Millionen, welches man nicht zu decken wußte, da sich alle Hilfsquellen durchaus erschöpft zeigten. November 1813.

Man hilft sich durch Auflagen, mittels der Zuschußcentimen auf die verschiedenen Steuern.

Unter solchen Umständen sah man sich in die Nothwendigkeit versetzt, seine Zuflucht zur Auflage zu nehmen. Wenn übrigens Napoleon aus Anlaß dringlicher Umstände die enorme Forderung von 600,000 Mann an die Bevölkerung richtete, so konnte er, auf die nämlichen Gründe gestützt, auch wol einige Hundert Millionen Geld von ihr verlangen. Ueberdies war das Hilfsmittel der Auflage bisher sorgfältigst geschont worden und es war die einzige unberührt gebliebene Hilfsquelle, obwol die indirecten Steuern, die jederzeit unpopulär sind, damals unter dem Titel der vereinigten Zölle sehr verschrien waren. Aber die directen Steuern vermochten noch eine neue und selbst sehr starke Erhöhung zu ertragen. Indem man nur die Grundsteuer von 1813 um 30 Zuschußcentimen erhöhte, war es leicht, sich 80 Millionen zu verschaffen, die sich beinahe sofort realisiren ließen. Es war möglich, 30 andre Millionen durch Verdoppelung der Mobiliarsteuer zu erhalten. Man beschloß daher im Conseil, die Einzahlung dieser Summen in den Monaten November, December und Januar zu verlangen. Man fügte dazu noch eine Erhöhung der Salzsteuer um ein Fünftel, der indirecten Steuern um ein Zehntel. Diese Nachsteuern sollten sofort ohne zu große Belästigung 120 Millionen eintragen, während man sich vorbehielt, später über die Auflagen Beschluß zu fassen, die man für das Jahr 1814 zu fordern gedachte. Mit Hilfe dieser 120 Millionen, mit den ordentlichen Abgaben, mit dem Schatze der Tuilerien und mittels gewisser Fristen, zu denen sich die Staatsgläubiger verstehen mußten, sah man sich in den Stand gesetzt, den dringendsten Bedürfnissen zu genügen.

Es handelte sich nun darum, diese Geldforderungen in Aus Furcht, Zeit

November 1813.

zu verlieren und zu unbequemen Erörterungen Anlaß zu geben, wendet man sich an den Senat allein, um die geforderten Mannschaften und Gelder votiren zu lassen.

Gesetze zu verwandeln. Durch ein von den Ufern des Rheins datirtes Decret hatte Napoleon die Versammlung des gesetzgebenden Körpers auf den 2. December festgesetzt, indem er sich dieses Körpers bedienen zu können hoffte, um außerordentliche Hilfsmittel zu erhalten und den Patriotismus der Nation wachzurufen. Es hatte sich bereits eine gewisse Anzahl Gesetzgeber nach Paris begeben und man fand sie nicht so günstig gestimmt, als man gewünscht haben würde, denn mit dem schnellen Wachsen der Gefahr und mit dem nicht minder schnellen Schwinden des Nimbus Napoleon's erwachte in allen Gemüthern die Unabhängigkeit aufs neue. Man hatte daher verdrießliche Discussionen zu befürchten, wozu noch der Umstand kam, daß die Annahme der vorgeschlagenen Maßregeln, wie rasch sie auch erfolgen mochte, doch nicht vor Mitte December erzielt werden konnte, und alsdann sah man die Erhebung der Zuschußsteuern auf den Januar hinausgeschoben, während man derselben auf der Stelle bedurfte. Man entschloß sich demzufolge, die Erhebung der außerordentlichen Steuern durch einfaches Decret zu verordnen, wodurch man einen Monat gewann. Zu einem solchen Verfahren, welches unter einem legalen und regelmäßigen Regime ganz unmöglich, war man durch mehr als ein Präcedenz ermächtigt. In der That hatten die Präfecten, bald um die Ausrüstung der von den Departements votirten Cavaleristen zu bestreiten, bald um die Last der Requisitionen gleichmäßiger zu vertheilen, indem man sie in allgemeine Steuern verwandelte, kein Bedenken getragen, aus ihrer eignen Autorität Zuschußsteuerprocente zu erheben, und sei es nun, daß man von der Nothwendigkeit überzeugt, oder daß man zu sehr an Gehorsam gewöhnt war, genug, niemand hatte Einspruch dagegen erhoben. Angesichts der Gefahr durfte der Kaiser jedenfalls ebensoviel wagen als die Präfecten und ein am 11. November, d. h. am zweiten Tage nach seiner Ankunft zu Paris erlassenes Decret ordnete die Erhebungen an, die wir aufgezählt haben. Das Verbrechen war nicht groß, wenn man es mit alle dem vergleicht, was sich die kaiserliche Regierung im Punkte der Ungesetzlichkeit

erlaubt hatte, und jedenfalls diente ihr der Ernst und das Dringliche der Gefahr zur Entschuldigung. Aber dieser Act, wie so viele andre, beweist, wie wenig Umstände man damals mit den Gesetzen machte. Da die Mitwirkung des gesetzgebenden Körpers minder nothwendig ward, nachdem man die Erhebung der außerordentlichen Auflagen durch einfaches Decret vorgeschrieben hatte, verschob man seine Versammlung vom 2. auf den 19. December, um sich unbequeme Erörterungen zu ersparen. Diese Vorsichtsmaßregel gehörte, wie man bald sehen wird, nicht unter die besonders glücklich gewählten, denn diese Gesetzgeber, die fast sämmtlich in Paris eingetroffen waren und hier ihre Zeit mit Nichtsthun hinbrachten oder sich durch die in der Hauptstadt herrschende Stimmung animiren ließen, sollten deshalb um nichts nachsichtiger gegen eine Regierung werden, der man niedrig schmeichelte, so lange sie allmächtig war, die aber seit ihren ersten Unfällen sehr frei beurtheilt und am Vorabend ihres Sturzes mit einem allgemeinen Wuthausbruch bedroht ward. Ein zweiter Uebelstand der Einberufung des gesetzgebenden Körpers, den man zu vermeiden gewünscht hatte, war die Verpflichtung, die vierte Serie (der gesetzgebende Körper war in fünf eingetheilt) wählen zu lassen, deren zu Anfang des Jahres 1813 erlöschende Vollmachten bereits um ein Jahr verlängert worden waren. Eine Versammlung der Wähler konnte in diesem Augenblicke eben so gefährlich sein als eine Versammlung der Abgeordneten und daher beschloß man, die Wahl der vierten Serie abermals auf ein Jahr zu verschieben. Diese Maßregel, desgleichen diejenige, welche die Candidatenlisten in Betreff des Präsidenten des gesetzgebenden Körpers abschaffte, sowie endlich diejenige einer neuen Einberufung von 300,000 Mann, hingen natürlich von der Autorität des Senats ab, der als beständig versammelt betrachtet wurde, auch für beständig gehorsam galt, wie er es in der That bis zur vorletzten Stunde des Kaiserthums war. Man berief ihn also auf den 15. November und legte ihm jene drei Maßregeln vor.

November 1813.

Nachdem der Senat genügt hat, die neuen Maßregeln zu legalisiren, verzögert man die Versammlung des gesetzgebenden Körpers um einige Tage.

Die Vollmachten der vierten Serie werden abermals verlängert.

Die Versammlung des Senats war mit einem ungewöhn-

November 1813. lichen Pomp umgeben. Man wollte die Einbildungskraft der Nation packen, ihr zum Herzen sprechen, ihr patriotisches Gefühl anfeuern. Unglücklicherweise ist man, wenn man selten oder zu spät zu den Nationen spricht, der Gefahr ausgesetzt, mit Mistrauen gehört oder schlecht verstanden zu werden. Der Redner der Regierung schilderte vergebens die jüngsten Unfälle unsrer Armeen, er eiferte vergebens über die Perfidie der Verbündeten, über die bei der Leipziger Brücke begangene verhängnißvolle Unvorsichtigkeit, er wies vergebens darauf hin, was Frankreich von einer siegreichen Coalition zu fürchten hätte, er rührte einen unempfindlichen und erniedrigten Senat nur wenig und brachte blos die vage Ueberzeugung hervor, daß die Gefahr unermeßlich sei, daß man große Anstrengungen von der Nation verlangen müsse, ohne doch, ach! viel Hoffnung zu haben, daß sie nach funfzehnjährigen tollen und nutzlosen Kriegen einem derartigen Rufe entsprechen werde. Die den frühern Classen zu entnehmenden 300,000 Mann wurden ohne einen einzigen Einwand votirt. Der Aufschub der Wahl der vierten Serie wurde gleichfalls bewilligt, und zwar aus dem Grunde, weil es dringend sei, den gesetzgebenden Körper zu versammeln, seltsamer Grund, während man die Versammlung dieses Körpers, dessen Mitglieder fast alle zu Paris anwesend waren, vom 2. auf den 19. December verschob. Um endlich die Liste der Candidaten für die Präsidentenstelle des gesetzgebenden Körpers zu unterdrücken, machte man einen nicht minder eigenthümlichen Grund geltend, indem man nämlich sagte, es werde möglicherweise geschehn, daß die vorgeschlagenen Candidaten die Etikette des Hofes nicht kennten oder auch wol dem Kaiser völlig unbekannt wären. Der Senat widersprach ebenso wenig den Motiven wie den Bestimmungen dieser Decrete und votirte sie, ohne ein Wort zu sagen, wie er Alles zu votiren bereit blieb, bis zu dem Tage, wo er auf eine Aufforderung des Auslandes die Absetzung Napoleon's selbst votiren sollte!

Der Senat votirt schweigend die vorgeschlagenen Maßregeln.

Replik des Hrn. v. Metternich auf die zweideutige

Diese politischen, militärischen und finanziellen Maßregeln hatten Napoleon seit seiner Rückkehr nach Paris ununterbrochen

beschäftigt. Die Uebertragung der Correspondenz mit den auswärtigen Höfen vom Herzog von Bassano auf Hrn. de Caulaincourt war ein erstes Resultat, das man als glücklich hätte betrachten können, wäre es nicht so spät eingetreten. Nach Empfang der zugleich räthselhaften und ironischen Antwort des Herzogs von Bassano hatte Hr. v. Metternich nach vorgängiger Besprechung mit den verbündeten Höfen replicirt und seine Replik war ungefähr folgenden Inhalts. Man erfahre mit Vergnügen, sagte er, daß der Kaiser in der Art von Mission, welche Hr. de Saint-Aignan erhalten, endlich einen aufrichtigen Friedenswunsch erkannt habe und daß er als Versammlungsort eines Congresses Mannheim bezeichne, eine Wahl, der man gern beistimme; aber nicht mit dem nämlichen Vergnügen, fügte er hinzu, bemerke man, wie geflissentlich die französische Regierung jede Erklärung über die zu Frankfurt vorgeschlagenen summarischen Grundlagen zu vermeiden suche, und man könne nicht umhin, vor aller und jeder Unterhandlung die förmliche Annahme oder die Verwerfung dieser Grundlagen zu verlangen.

November 1813.

Antwort des Herzogs von Bassano rücksichtlich der Frankfurter Anträge.

Verlangen einer förmlichen Erklärung.

Man mußte sich Glück wünschen, die Verbündeten noch auf der Annahme der Frankfurter Grundlagen bestehen zu sehen, obwol es schon zweifelhaft war, ob sie es in diesem Augenblicke aufrichtig thäten, und man mußte sich beeilen, sie beim Worte zu nehmen, um sie an der Zurücknahme desselben zu verhindern. Die Gegenwart des Hrn. de Caulaincourt im Departement der auswärtigen Angelegenheiten ließ nicht in Ungewißheit rücksichtlich der Antwort. Er drang bei Napoleon darauf und setzte es durch, daß man antwortete, wie man es gleich nach dem 16. November hätte thun sollen. Ohne einen Augenblick zu verlieren, schrieb er den 2. December: indem man der Idee eines Congresses und dem Grundsatze der Unabhängigkeit aller Nationen innerhalb ihrer natürlichen Grenzen beigetreten, habe man allerdings gemeint, zugleich die durch Hrn. de Saint-Aignan überbrachten summarischen Grundlagen anzunehmen, jedenfalls acceptire man sie gegenwärtig in ausdrücklicher Weise; dieselben würden von Seiten Frankreichs

Annahme der Frankfurter Anträge durch Hrn. de Caulaincourt.

December 1813. große Opfer verlangen, aber gern werde Frankreich dem Frieden diese Opfer bringen, zumal wenn England, auf die maritimen Eroberungen verzichtend, die man von ihm zurückzuverlangen berechtigt sei, darein willige, zur See die Unterhandlungsgrundsätze anzuerkennen, die es bezüglich des Landes geltend zu machen bestrebt sei.

Es ist wahrscheinlich, daß diese Antwort, wäre sie 18 Tage früher ertheilt worden, den Ereignissen einen ganz andern Verlauf gegeben haben würde. Jetzt gestattete sie Vorwände in Menge, um auf Seiten der Verbündeten einen andern Entschluß zu fassen, sobald dieselben, von unserer Noth genauer unterrichtet, Lust bekamen, von dem, was sie zu Frankfurt angeboten hatten, wieder abzugehen.

Napoleon fügt sich in die natürlichen Grenzen, sucht jedoch noch Territorien jenseit dieser Grenzen zurückzubehalten.

Indem er sich in die natürlichen Grenzen Frankreichs fügte, behielt sich Napoleon gleichwol vor, jenseit dieser Grenzen noch so viel als nur möglich festzuhalten und in den Instructionen seines bereits gewählten Bevollmächtigten (es war Hr. de Caulaincourt) stellte er folgende Bedingungen auf. Indem er zugab, daß er jenseit des Rheines nichts besitzen werde, meinte er gleichwol auf dem rechten Ufer Kehl, Strasburg gegenüber, Kassel, Mainz gegenüber, und außerdem die Stadt Wesel zu behalten, die zwar ganz auf dem rechten Ufer gelegen ist, aber gewissermaßen eine französische Stadt geworden war. Holland anlangend, verzweifelte er nicht daran, einen Theil davon zu behalten, wenn er, die holländischen Colonien England überließe. Jedenfalls beabsichtigte er, über die Grenzen zu streiten, die dieses Land von Frankreich trennen sollten, und zunächst die Yssel, dann die Leck und endlich die Waal vorzuschlagen, eine Grenze, von der er keinenfalls abzustehen entschlossen war und die ihm das sicherte, was er dem König Ludwig vom holländischen Gebiet weggenommen hatte.

Welche Bedingungen er dem künftigen Congresse zu Mannheim zu stellen beabsichtigt.

Was Deutschland anlangt, so willigte er zwar ein, auf den Rheinbund zu verzichten, jedoch unter der Bedingung, daß die deutschen Staaten kein föderales Band untereinander vereinigen solle und daß man, während er an Preußen Magdeburg und an England Hannover zurückgäbe, aus Hessen und

Braunschweig ein von Frankreich unabhängiges, aber für den Prinzen Hieronymus bestimmtes Königreich bilden werde. December 1813.

Napoleon verlangte, daß man Erfurt an Sachsen als Entschädigung für das Großherzogthum Warschau geben und daß Baiern die Innlinie behalten solle, damit man nicht gezwungen sein möchte, ihm Würzburg zu überlassen, wodurch es nöthig geworden sein würde, den Herzog von Würzburg in Italien zu entschädigen.

Er räumte ein, daß in Italien Oesterreich, außer Illyrien (d. h. Laibach und Triest), einen Theil des Gebietes jenseit des Isonzo erhielte, jedoch unter der Bedingung, daß Frankreich in Piemont ebenso weit als Oesterreich in Friaul vorgehen dürfe. Alles was Frankreich im Mailändischen besessen hatte, Piemont, Toscana, die römischen Staaten sollten ein gleicherweise von Oesterreich wie von Frankreich unabhängiges und für den Prinzen Eugen reservirtes Königreich Italien bilden.

Der Papst sollte nach Rom zurückkehren, aber ohne weltliche Herrschaft. Neapel sollte Murat, Sicilien den Bourbons von Neapel verbleiben. Der ehemalige König von Piemont sollte blos Sardinien erhalten.

Die Jonischen Inseln sollten eine Vergütung für einen der Staaten von Italien bilden, wenn Malta an Sicilien überlassen würde. Im entgegengesetzten Falle sollten die Jonischen Inseln nebst Elba Frankreich gehören.

Spanien sollte an Ferdinand VII., Portugal dem Hause Braganza zurückgegeben werden. England aber sollte keine der Colonien Spaniens und Portugals zurückbehalten.

Dänemark sollte Norwegen behalten. Endlich sollte man einen Artikel einschalten, welcher in einer mindestens allgemeinen Weise die Rechte der neutralen Flagge sanctioniren würde.

Die von Napoleon geforderten Bedingungen gründen sich auf die Hoffnung eines Aufschubes der Feindseligkeiten bis zum Monat April.

Solcher Art waren die Bedingungen, welche Napoleon dem künftigen Congresse von Mannheim vorzulegen gedachte. Unglücklicherweise war man damit noch weit vom Ziele und trotz seines tiefen Scharfsinns, trotz der Kenntniß, die er von seiner eigenen Lage hatte, sodaß er ja selbst zweifelte, ob ihm die

December 1813. Coalition die Frankfurter Grundlagen ernstlich anbieten könne, hatte er doch noch Selbstgefälligkeit genug, um sich mit der Hoffnung zu schmeicheln, man werde solchen Anträgen zu Mannheim Gehör schenken. Allerdings nährte er in diesem Augenblicke eine Hoffnung, welche, wenn sie sich erfüllte, seine letzten Träume rechtfertigen konnte, nämlich die Hoffnung, daß der Krieg erst im April wieder beginnen werde. In der That, wenn die Verbündeten, von diesem schrecklichen Feldzuge erschöpft, bis zum April am Rheine stehen blieben und ihm vier Monate Zeit gewährten, um seine Hilfsmittel vorzubereiten, so konnte er aus den Trümmern seiner Armeen und aus den vom Senate votirten 600,000 Mann zum wenigsten 300,000 gut organisirte Combattanten ziehen und mit dieser in seiner gewaltigen Hand vereinigten Streitmacht den Feind nach dem Rheine zurückwerfen, der ihn zu überschreiten gewagt haben würde. Mit 300,000 Soldaten, die sich auf einem engbegrenzten und befreundeten Terrain schlugen und mit seinem durch das Unglück gesteigerten Genie hatte er sicherlich zahlreiche Chancen, zu triumphiren. War man aber auch geneigt, ihm diese vier Monate zu lassen? War vernünftiger Grund vorhanden, es zu hoffen? Darauf beschränkte sich die ganze Frage, und von dieser Frage hing zugleich sein Thron und unsre Größe ab, nicht unsre moralische Größe, die unvergänglich war, sondern unsre materielle Größe, die es nicht war.

Welche Thätigkeit entfaltet wird, um die Mittel eines letzten Feldzuges zu beschaffen.

Uebrigens verfuhr er nicht so, als ob er vier Monate, sondern als ob er höchstens zwei gehabt hätte, und verwendete die zu seiner Verfügung gestellten Hilfsmittel mit seiner natürlich mehr denn je angeregten erstaunlichen Thätigkeit. Die Festungen waren der erste Gegenstand, worauf er Bedacht nehmen mußte. Sie vertheilten sich auf zwei Linien: diejenigen des Rheins und der Schelde, die unsre natürliche Grenze deckten, nämlich Hüningen, Béfort, Schlettstadt, Strasburg, Landau, Mainz, Köln, Wesel, Gorkum, Antwerpen; diejenigen des Innern, die unsre Grenze von 1790 deckten: Metz, Thionville, Luxemburg, Mézières, Mons, Valenciennes, Lille u. s. w. Wir führen nur die wichtigsten an. Während man Alessandria,

Mantua, Venedig, Palma-Nova, Osopo, Danzig, Vliessingen, den Texel mit kostspieligen Werken umgeben hatte, waren die zu unserer eigenen Vertheidigung unentbehrlichen Festungen Hüningen, Strasburg, Landau, Mainz, Metz, Mézières, Valenciennes, Lille in einem Zustande völliger Vernachlässigung geblieben. Die innern Böschungen waren aufrecht, aber schadhaft, die äußern verunstaltet, die Zugbrücken in unbrauchbarem Stande. Das unzulängliche Geschütz hatte keine Laffetten; es mangelte an Werkzeugen, an Feuerwerk, an Holz zu den Blendungen, an Verbindungsbrücken zwischen den verschiedenen Werken, an Pferden zum Transport der Armirungsgegenstände, an Holz- und Eisenarbeitern. Die im Innern gebliebenen Artillerie- und Genieoffiziere waren fast sämmtlich Greise und unfähig, die Strapazen einer Belagerung auszuhalten. Die Verproviantirungen waren nicht begonnen und das Geld, welches mit Hilfe großer Thätigkeit zwar nicht alle, aber doch einige Dinge zu ersetzen gestattet, war gar nicht vorhanden, und es war zweifelhaft, ob der Schatz im Stande sein würde, es rechtzeitig und in ausreichender Menge eintreffen zu lassen. Endlich mußte man Besatzungen haben und es stand zu fürchten, daß man durch Formirung derselben die bereits so geschwächte active Armee vollends arm machen werde. December 1813.

Man befleißigte sich zunächst, den dringendsten Bedürfnissen abzuhelfen. Es war dringend nöthig, die Depots der Regimenter aus den Festungen erster Linie in die Festungen zweiter Linie zu verlegen, um diejenigen Plätze von Hindernissen zu befreien, die zuerst eingeschlossen werden konnten, und dem Feinde diese Depots zu entziehen, welche die Quelle waren, woraus die Regimenter ihre Kraft schöpften. Diese bereits verspätete Maßregel war schwierig, denn man mußte nicht allein die gesunde und nicht gesunde Mannschaft, sondern auch die Administrationen und Magazine versetzen. Die Depots, die sich zu Strasburg, Landau, Mainz, Köln, Wesel befanden, wurden nach Nancy, Metz, Thionville, Mézières, Lille u. s. f. verlegt. Der Marschall Kellermann, Herzog von Valmy, der in der Organisation der Truppen so vielfache Dienste geleistet

Verlegung der Depots der Regimenter in die Festungen zweiter Linie.

December 1813. und zu Strasburg, Mainz und Wesel das Obercommando gehabt hatte, begab sich nach Nancy, Metz, Mézières. Diese Verlegung ward trotz der Strenge der Jahreszeit sofort begonnen.

Bildung der Verproviantirungen und Garnisonen. Napoleon befahl den Präfecten, schleunigst für die Verproviantirung der Festungen mittels örtlicher Requisitionen zu sorgen und, was sie an Lebensmitteln und Vieh kraft ihrer Autorität wegnahmen, zu bezahlen oder die Zahlung binnen kurzer Frist zu versprechen. Ebenso sollte man rücksichtlich des Holzes und aller Materialien, deren man benöthigt war, verfahren. Die Marschälle, welche die activen Truppen commandirten, nämlich der Marschall Victor zu Strasburg, der Marschall Marmont zu Mainz, der Marschall Macdonald zu Köln und Wesel, erhielten die Instruction, sich sowol mit der Reorganisation ihrer Corps als mit der Bildung der Garnisonen zu beschäftigen. Alle aus der 32. Militairdivision, d. h. aus den Gegenden zwischen Hamburg und Wesel zurückkehrenden Detachements bildeten den Kern der Besatzung von Wesel. Das 4. Corps, der unglückliche Ueberrest so vieler in ein einziges verschmolzenen Corps, ward mit der Vertheidigung von Mainz unter dem General Morand, seinem ehemaligen Chef, beauftragt. Der General Bertrand, der dieses Corps zuletzt commandirt hatte, war zum Lohne für seine treue Hingebung zum Großmarschall des Palastes ernannt worden. Strasburg empfing einige ruinirte Cadres, die man mit Conscribirten und Nationalgarden ausfüllen sollte. Die Treue des Elsaß gestattete, Zuflucht zur Nationalmiliz zu nehmen, deren sich Napoleon nicht gern bediente, ausgenommen zur Vertheidigung der Festungen. In der Eile mit Conscribirten rekrutirte Artilleriecadres lieferten das Personal dieser Waffe. Man gab ihm so viel als möglich gute Commandanten, denen man einige Genieoffiziere zugesellte, ausgewählt unter den am wenigsten bejahrten von denen, die in Frankreich geblieben waren, und man befahl allen, den Winter nach Kräften zu ihrer Organisation zu verwenden. Man muß anerkennen, daß sie es ihrerseits an Eifer dabei nicht fehlen ließen.

December 1813.

Verwendung der Nationalgarde in den Festungen.

Die für die drei wichtigsten Festungen der ersten Linie, Strasburg, Mainz und Wesel, gewählten Maßregeln wurden auch, abgesehn von einigen örtlichen Abweichungen, in allen andern ausgeführt. Je näher dem alten Frankreich, mit um so größerem Vertrauen berief man die alten Nationalgarden zur Vertheidigung des Landes. Wir erwähnten bereits, daß Napoleon nicht sehr geneigt war, sie zu verwenden. Ohne Zweifel mistraute er ihnen deshalb, weil sie in einer verdrießlichen Weise die dermalige Stimmung der Gemüther kundgeben konnten, indeß waren seine Motive nicht ausschließlich egoistisch. In einem Augenblicke, wo er von der Bevölkerung beinahe 600,000 Mann verlangte, fürchtete er, die Erbitterung auf den Gipfel zu treiben, wenn er sich an alle Bürgerclassen auf einmal und namentlich an diejenige der Familienväter wendete, welche insbesondere die Nationalgarde bildet. Während es übrigens am nothwendigen Material zur Bewaffnung und Bekleidung seiner Soldaten mangelte, zog er es natürlich vor, Tuch und Gewehre der Armee und nicht der Nationalgarde zu geben. Nur in den Grenzfestungen, wohin man nicht Zeit gehabt hatte, organisirte Corps zu werfen, während die Nationalgarde förmlich formirt war, auch schon militärischen Geist besaß, mochte er sie zur Vervollständigung der Garnisonen zulassen. Ebenso willigte er ein, sich derselben in einigen großen Städten des Innern zu bedienen, wo infolge der herrschenden gewaltigen Aufregung die Ordnung gelegentlich gestört werden konnte, und er traf die Bestimmung, daß in diesen Städten die angesehenen Einwohner, in Grenadier- und Jägerbataillone formirt, auf ihre Kosten bewaffnet und bekleidet und durch zuverlässige Offiziere commandirt, mit Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe beauftragt werden sollten.

Welche Sorgfalt er der Reorganisation der activen Armee widmet.

Napoleon beschäftigte sich hierauf mit der activen Armee. Zu den verschiedenen Leiden, die unsre Truppen seit ihrer Rückkehr aus Deutschland bestürmt hatten, hatte sich eines gesellt, das fürchterlicher als alle andern war, der Typhus. Erzeugt in den überfüllten Spitälern der Elbe, durch die Verwundeten, Kranken und Nachzügler nach dem Rheine gebracht,

December 1813. hatte er, namentlich in Mainz, entsetzliche Verheerungen angerichtet. Das 4. Corps, durch Vereinigung des alten 4. mit dem 12., 7. und 15. Corps auf 15,000 und bald durch allmählichen Anschluß versprengter Soldaten auf 30,000 gebracht, hatte in einem Monate die Hälfte seines Effectivstandes verloren und war wieder auf weniger als 15,000 Mann herabgesunken. Von den Truppen hatte sich der Typhus den Einwohnern mitgetheilt und es starben fast ebenso viel von den Einen als von den Andern. Diese entsetzliche Plage hatte unter dem Einflusse der Noth scheußliche und herzzerreißende Formen angenommen. Man sah bei unsern jungen Soldaten, deren Constitution durch Entbehrungen und Strapazen geschwächt war, die vom Brande ergriffenen Finger und Zehen sich Stück nach Stück ablösen. Zu Mainz war der Schrecken allgemein geworden und auf die dringenden Vorstellungen der Einwohner hatten die Administratoren, in der Hoffnung die Ansteckung zu vermindern, schleunige Räumungen nach dem Innern angeordnet. Diese Maßregel hatte neue Calamitäten nach sich gezogen und man begegnete auf den Landstraßen Wagen, die an 30 Unglückliche enthielten, von denen die einen todt waren, während die andern neben den Cadavern verschieden, an deren Seite sie sich gefesselt sahen. Auch begann sich die Seuche von der ersten nach der zweiten Linie unserer Festungen auszubreiten und die Stadt Metz hatte gezittert bei der Kunde, daß in ihren Spitälern einige Soldaten am Typhus gestorben waren.

Fürchterliche Verheerungen des Typhus.

Anstrengungen des Marschalls Marmont, um der Seuche Einhalt zu thun.

Tief erschüttert von diesem gräßlichen Schauspiel, hatte sich der Marschall Marmont viel Mühe gegeben, das Uebel zu vermindern, und zunächst die Räumungen verhindert, welche so viele Unglückliche dem Tode auf der Landstraße preisgaben und unsre Städte des Innern mit der Seuche bedrohten. Er hatte alle Gebäude in Beschlag genommen, die in Spitäler verwandelt werden konnten, und die Kranken aus einem Spitale in ein anderes geräumt, ohne sie von Stadt zu Stadt transportiren zu lassen. Die Requisitionen in den benachbarten Gegenden hatten das Nothwendige für die Kranken verschafft

und es hatte, Dank diesen wohlverstandenen Maßregeln, den Anschein gewonnen, als habe die Plage, wenn auch nicht bedeutend abgenommen, doch wenigstens ihren drohenden Gang gehemmt. Indeß war doch eins der Regimenter des Marschalls Marmont, das 2. Marineregiment, in einem Monate von 2162 auf 1054 Mann reducirt worden. December 1813.

Vom Kaiser ermächtigt, hatte der Marschall Marmont die Corps aus Mainz abziehen lassen, die zur Vertheidigung des Platzes nicht unerläßlich waren. Das 2., vom Marschall Victor commandirt, war bereits nach Strasburg in Marsch gesetzt; das 5. und 11., unter dem Marschall Macdonald vereinigt, wurden auf Köln und Wesel dirigirt. Gegen Worms schickte er das 3. und 6., die bestimmt waren, unter seinen Befehlen zu dienen, und ließ zu Mainz nur das 4., welches die Besatzung des Platzes bilden sollte. Endlich zog er auf Befehl Napoleon's aus Mainz auch die Garde, junge wie alte, Cavalerie und Infanterie, und vertheilte sie zwischen Kaiserslautern, Zweibrücken, Saargemünd, Saarlouis, Thionville, Luxemburg, Trier u. s. w.

Napoleon ertheilte hierauf seine Befehle zur Reorganisation der Corps. Die meisten wurden einfache Divisionen und trugen so zur Formirung neuer Corps bei. Nur das 2. machte hiervon eine Ausnahme, welches zu Strasburg cantonnirte und in die Nähe seiner Depots gestellt war, wo es die Mittel finden sollte, sich mit größerer Leichtigkeit und in einer vollständigen Weise zu reconstituiren. Man begann in den Infanteriedepots alles zu nehmen, was sie an leidlich ausgebildeten Subjecten enthielten. Napoleon hoffte für jedes Regiment 500 Mann aus denselben zu ziehen und die Infanterie der verschiedenen am Rheine cantonnirenden Corps sofort auf 80,000 Mann zu bringen. Die durch die letzten Decrete von den früheren Classen verlangten Conscribirten sollten nach den nächsten Depots geschickt, dort so schnell als möglich unterrichtet und ausgerüstet werden und konnten, je nachdem man zwei, drei oder vier Monate hatte, die Infanterie der Rheinarmee auf 100, 120 oder 140,000 Mann bringen. Die Con-

Rekrutirung der nach dem Rheine retirirten Corps.

December 1813. scribirten dieser nämlichen Classen, die den Grenzdepartements angehörten, sollten in Festungen geworfen, in einige dort gelassene Cadres gestellt werden und sich formiren, während sie als Garnison dienten. Diesen letztern konnte es allerdings an Muße, sich auszubilden und auszurüsten, nicht fehlen, vorausgesetzt daß sie Zeit zum Eintreffen hatten, bevor unsre Festungen eingeschlossen waren.

Welche Streitkräfte Holland und Belgien gewidmet werden.

Nachdem er solchergestalt für die Rheingrenze gesorgt hatte, beschäftigte sich Napoleon besonders mit der belgischen Grenze, welche die bedrohteste war, wenn man uns unsre natürlichen Grenzen streitig machen wollte. Er beschäftigte sich auch mit Holland, welches Belgien deckte. Diese beiden schlecht bewachten Länder waren außerordentlich aufgeregt und es war dringend nöthig, respectable Streitkräfte dorthin zu schicken. Der mit der Vertheidigung Hollands beauftragte General Molitor besaß als einziges Hilfsmittel einige wenig verläßliche fremde Regimenter und etliche schwach formirte französische Bataillone. Das waren armselige Mittel, um Bernadotte zu begegnen, der sich in diesem Augenblicke mit dem größten Theile seiner Armee gegen Holland dirigirte, und vom Marschall Macdonald, der mit den Trümmern des 5. und 11. Corps 30 Meilen entfernt stand, war für den General Molitor keine bedeutende Unterstützung zu erwarten. Napoleon ließ es sich angelegen sein, ihm in aller Eile einige Verstärkungen zu schicken. Er hatte sich anfangs geschmeichelt, die starken Garnisonen von Dresden und Hamburg zu retten, die ohne allen Zweifel hingereicht haben würden, uns in dem Besitze Hollands und Belgiens zu behaupten. Man hat aber das Schicksal der Garnison von Dresden gesehen, die unter Verletzung aller völkerrechtlichen Grundsätze kriegsgefangen erklärt worden war; die Besatzung von Hamburg aber hatte sich, während der Marschall Marmont schon bereit war, sich an ihre Spitze zu stellen und mit ihr gegen den Rhein zu marschiren, genöthigt gesehn, sich in ihre Verschanzungen einzuschließen, weil die Truppen Bernadotte's Westfalen überschwemmten. Von dieser Seite war also nichts mehr zu erwarten, und so waren der Vertheidigung

des Kaiserthums 70,000 vortreffliche Soldaten entzogen. Die Regimenter des Marschalls Davout, von welchen dem zu Dresden gefangenen 1. Corps und dem in Hamburg eingeschlossenen 13. Bataillone geliefert worden waren, hatten sämmtlich ihre Depots in Belgien. Napoleon ließ Conscribirte in diese Depots stellen, indem er hoffte, auf diese Weise eine Armee von 40,000 Mann Infanterie zu bilden, die er dem braven General Decaen anvertrauen wollte. Indem er desgleichen Conscribirte und Nationalgarden in die Festungen, namentlich nach Antwerpen warf, zählte er darauf, daß diese Armee, Nordarmee genannt, auf 50,000 Mann aller Waffen gebracht, zwischen Utrecht, Gorkum, Breda, Bergen-op-Zoom, Antwerpen manövrirend und durch die Ueberschwemmungen geschützt, ausreichen werde, um Holland und Belgien zu decken. December 1813.

Die active Rheinarmee konnte sich alsdann, unbesorgt um die Erhaltung der Niederlande, ausschließlich ihrer Aufgabe widmen und den Truppen der Coalition, sobald sie die Offensive ergriffen, die Spitze bieten, mochten sie nun in getrennten Colonnen über Köln, Mainz, Strasburg kommen, oder sich in einer einzigen Masse auf einer dieser drei Straßen zeigen. Man hat gesehen, daß Napoleon, indem er in den Depots die bereits formirten Mannschaften nahm und sodann die Conscribirten der alten Classen hinzufügte, die man im dringenden Falle nicht erst in die Depots schickte, sondern unmittelbar zu den Regimentern sendete, die Infanterie der am Rheine aufgestellten Corps erst auf 80, dann auf 140,000 Mann zu bringen hoffte. Er schmeichelte sich, diese Corps, indem er zugleich seine Cavalerie und Artillerie reorganisirte, im Frühlinge auf 200,000 Mann und endlich, mit Einschluß der kaiserlichen Garde, auf 300,000 zu bringen. Er beabsichtigte in der That, dieser letztern eine Ausdehnung zu geben, die sie niemals gehabt hatte. Seine hierauf bezüglichen Combinationen waren folgende.

Napoleon hofft die Armeen des Rheins auf 200,000 und die kaiserliche Garde auf 100,000 Mann bringen zu können.

Obwol sie von ernstlichen Uebelständen begleitet war, hatte die Garde doch durch ihren trefflichen Geist, durch ihre feste Disciplin die größten Dienste im letzten Feldzuge geleistet,

December 1813. indem sie einerseits an Schlachttagen entscheidende Schläge ausgeführt, anderseits im Unglück eine Haltung bewahrt hatte, welche der Rest der Armee nicht zeigte. Sie war in diesem Augenblicke auf ungefähr 12,000 Mann Infanterie und 3 bis 4000 Cavalerie reducirt. Sie bestand aus 2 Divisionen alter Garde, Grenadieren und Jägern, 2 mittler Garde, Füsilieren und Plänklern, und 4 Divisionen junger Garde, Tirailleuren und Voltigeuren. Da sie reich an Individuen war, die sich eigneten, sehr gute Unteroffiziere zu werden, so war es leicht, sie zu erweitern, ohne ihrem Geiste zu schaden und ohne ihre Consistenz zu verringern. Sie war von allen Corps der Armee dasjenige, in welches man am leichtesten Tausende junger Leute werfen konnte, die sich sofort in Soldaten verwandelten. Hierbei zu reussiren hatte Napoleon noch eine Erleichterung mehr, die er ausschließlich einem einzigen Manne verdankte, und dieser Mann war der berühmte Drouot, ausgezeichneter Artillerieoffizier in der Garde und vollendetes Muster aller Kriegertugenden. Drouot, schlicht und selbst etwas linkisch in seinen Manieren, war anfangs von Napoleon nicht gewürdigt worden. Während man aber in diesen unaufhörlichen Kriegen, wo der Ehrgeiz Fortschritte machte und die Erschöpfung desgleichen, genöthigt war, geringere Dienste reichlicher zu belohnen, war Napoleon die Haltung dieses Offiziers aufgefallen, der alle Theile seines Faches gründlich kannte und sich demselben mit unermüdlichem Eifer widmete, ohne je zu erschlaffen, ohne sich wie so viele andre in dem Maße geltend machen zu wollen, als sich die Schwierigkeiten steigerten, solcherweise seine Unerschrockenheit stillschweigend den Gefahren gemäß, seinen Eifer den Beschwerlichkeiten gemäß erhöhte, wie er seinem Gebieter früher nie geschmeichelt, so auch jetzt nicht bestrebt war, ihn durch seinen Tadel zu kränken, und sich darauf beschränkte, mit allen Kräften dem Fürsten und dem Vaterlande zu dienen, die ihm in der nämlichen Zuneigung und in der nämlichen Hingebung für Eins galten. Napoleon, der sich wie alle genialen Despoten an Schmeichlern weidete, ohne ihnen zu glauben, konnte nicht umhin, die

Der General Drouot, sein Charakter, seine Rolle im Commando und bei der Organisation der kaiserlichen Garde.

ehrlichen Leute, wenn er ihnen begegnete, zu achten und vorzuziehen, und nach und nach hatte er für Drouot eine Neigung gefaßt, die mit seinem Unglücke gewachsen war, bis er sich in dem Augenblicke, zu welchem wir jetzt gelangt sind, entschlossen hatte, ihm seine ganze Garde anzuvertrauen. Er hatte wahrgenommen, daß der Minister Clarke unter der Arbeit erlag und daß selbst seine Treue zu wanken begann. Daher hatte er auch begonnen, ein tiefes Mistrauen gegen ihn zu fassen. Er machte deshalb Drouot, ohne ihm einen andern Titel als den seines Adjutanten zu verleihen, zum eigentlichen Minister der kaiserlichen Garde. Er stellte ihm alle Beförderungen anheim, die in einem Corps zahlreich werden mußten, das so beträchtlich verstärkt werden sollte, und vertraute ihm außerdem sein letztes Hilfsmittel, seinen Nothpfennig („seine Birne für den Durst"), wie er's nannte, nämlich die 63 Millionen an, die von seinen persönlichen Ersparnissen übrig waren, überzeugt, daß Drouot die verschiedenen Corps der Garde mit all der Sparsamkeit ausrüsten werde, die man von der makellosesten Rechtlichkeit und der stetesten Wachsamkeit erwarten durfte. December 1813.

Demzufolge wurde nach Napoleon's Instructionen die Zahl der Compagnien in den Bataillonen der Garde von 4 auf 6 gebracht. Die Bataillone sollten in der alten Garde auf 18, in der mittleren auf 8, in der jungen auf 52 gebracht werden. Die alte Garde sollte sich mit ausgelesenen Leuten, die man der ganzen Armee entnahm, rekrutiren, die mittlere und junge aber mit Conscribirten, unter denen sie die besten auszuwählen hatte. Diese verschiedenen Combinationen konnten, wenn sie zur Ausführung kamen, nicht weniger als 80,000 Mann Infanterie liefern. Mit Einschluß der Cavalerie, der Artillerie, des Genies, der Parks glaubte Napoleon jedenfalls die Zahl von 100,000 Mann zu erreichen. Er ermächtigte Drouot, Pferde zu kaufen, Laffetten für das Geschütz fertigen zu lassen, zu Paris und Metz Kleiderwerkstätten zu errichten, während er ihm zugleich empfahl, alles selbst zu thun, alles selbst zu bezahlen und sich der Vermittelung des Kriegsministers nicht

December 1813. zu bedienen. Drouot sollte vom Privatschatzmeister Napoleon's die Gelder empfangen, deren er benöthigt sein würde.

Mit 200,000 Mann der Armee der Linie und 100,000 Mann der kaiserlichen Garde verzweifelte Napoleon nicht daran, die Armeen der Coalition aus unserm Gebiete zurückzuwerfen, welche wagen sollten in dasselbe einzufallen. An dem, was er mit 80,000 ausrichtete, wird man bald erkennen, ob dies eine anmaßliche Hoffnung war!

Welche Sorgfalt der Rekrutirung der Armeen von Spanien und von Italien gewidmet wird.

Napoleon beschäftigte sich hierauf mit Italien und Spanien. Der Prinz Eugen befand sich an der Etsch mit ungefähr 40,000 Mann, wußte sich die Achtung des Feindes zu verschaffen und hatte Aussicht, sich trotz der Landungsversuche der Engländer dort zu behaupten, wenn Murat seine Treulosigkeit auf die Unthätigkeit beschränkte. Napoleon, der weder die Zahl der Italiener in der Armee des Prinzen Eugen vermehren, noch Italien neuen Anlaß zur Unzufriedenheit geben wollte, enthielt sich, dort die Conscription auszuführen, und faßte den Entschluß, aus Frankreich eine hinreichende Masse Conscribirter dorthin zu senden. Er hatte bereits den Antheil des Prinzen Eugen an den im October votirten Aushebungen auf 28,000 Rekruten festgesetzt und er bestimmte für ihn 30,000 von den 300,000 Mann, die den älteren Classen zu entnehmen waren. Er befahl, sie in der Franche-Comté, Dauphiné und Provence zu wählen, damit sie geringere Distanzen zu durchlaufen haben möchten. Der Prinz Eugen sollte sie aus den reichlichen Hilfsmitteln Italiens bekleiden und sie dann in die Cadres seiner Armee einstellen, was ihm im Monat April etwa 100,000 Combattanten verschaffen konnte. Hier wie anderwärts hing die ganze Frage von der Zeit ab, die vor der Wiederaufnahme der Feindseligkeiten verstreichen würde.

Endlich mußte sich Napoleon, obwol er auf Spanien verzichtet hatte, gleichwol mit den Pyrenäen beschäftigen, die von den Spaniern, Portugiesen und Engländern bedroht wurden, indem die Einen wie die Andern die Hoffnung blicken ließen, die Invasion Spaniens durch diejenige Frankreichs zu rächen. Die dem Marschall Suchet anvertraute Armee von Aragonien

und die dem Marschall Soult anvertraute sogenannte Armee von Spanien zählten jede 20 Regimenter und hatten ihre Depots zwischen Nimes, Montpellier, Perpignan, Carcassonne, Toulouse, Bayonne, Bordeaux. Napoleon befahl diesen beiden Armeen, von jedem Regiment einen Bataillоncadre zu detachiren, was bei der Verminderung des Effectivbestandes, die sie erfahren hatten, leicht war, und diese Cadres nach Montpellier, Nimes, Toulouse und Bordeaux zu schicken, wo 60,000 Conscribirte der alten Classen zusammengezogen werden sollten. Von 1500 Rekruten, die jedes dieser 40 Bataillone empfing, sollte es 500 an die Armeen von Spanien und Aragonien schicken, sodaß sich diese Armeen mit 20,000 Mann rekrutirten und man im Stande sein konnte, längs der Pyrenäen eine Reserve von 40,000 Mann zu behalten, um allen Ereignissen gewachsen zu sein. December 1813.

Mit den verschiedenen auf der Grenze Belgiens, des Rheins, Italiens und der Pyrenäen vereinigten Hilfsmitteln konnte Napoleon, indem er fortwährend auf eine viermonatliche Frist rechnete, keineswegs an der Besiegung der ungeheuern Gefahren der Situation verzweifeln. Nur verminderte sich die Neigung, seinen Gesetzen bezüglich der Rekrutirung zu gehorchen, mit jedem Tage, und die geräuschvolle Sprache der unterwürfigen Journale war ebensowenig als das Schweigen des Senates das geeignete Mittel, diese Neigung in einen glühenden Patriotismus zu verwandeln. Indem er es sich angelegen sein ließ, die von der Bevölkerung geforderten Opfer weniger empfindlich zu machen, empfahl er, zunächst die Aushebung bezüglich der drei letzten Classen von 1813, 1812 und 1811 zu vollenden und für den Augenblick nicht weiter hinaufzugehen. Diese erste Aushebung sollte 140 bis 150,000 Mann verschaffen. Erst nachdem man sie beendigt, hatte man sich zu den ältern Classen zu wenden, wobei stets von den verheiratheten, den wenig zum Dienste geeigneten oder ihren Familien unentbehrlichen Leuten abgesehn werden sollte. Aus dem nämlichen Grunde war sein Wille, daß man sich zuerst an die mit Invasion bedrohten Provinzen wende, wie die Landes,

Mit welcher Schonung man verfährt, um die auf der Stelle angeordneten Truppenaushebungen minder empfindlich zu machen.

December 1813. Languedoc, Franche-Comté, Elsaß, Lothringen, Champagne, Provinzen, wo der Geist ein besserer und die Gefahr augenfälliger war. Desgleichen aus schonender Rücksicht ließ Napoleon die Aushebung von 1815 verschieben, die nur bei weitem zu junge Soldaten liefern konnte und zu den bereits allzu heftigen und allzu manichfachen Leiden nur noch ein neues gefügt hätte. Wenn der Friede diesem Kriege nicht ein baldiges Ziel setzte, so reservirte er die Conscription von 1815 für das Ende des Jahres.

Außerordentliche Werkstätten zur Anfertigung von Kleidern und Waffen.

Es war nicht genug, Mannschaft auszuheben, man mußte sie auch equipiren, bewaffnen, mit Reit- und Zugpferden versehen. Napoleon errichtete außerordentliche Werkstätten zu Paris, Bordeaux, Toulouse, Montpellier, Lyon, Metz u. s. w., um daselbst Kleidungsstücke und Wäsche fertigen zu lassen, wozu man das Tuch und die Leinwand kaufte oder gegen baare Zahlung requirirte. Die Montirung stieß, obwol schwierig, noch immer auf weniger Hindernisse als die Remonten. Da Frankreich indeß weniger als Deutschland an Reitpferden erschöpft worden war, besaß es deren eine ziemlich große Anzahl vortrefflicher. Die Zugpferde für die Artillerie und die Equipagen ließen nichts zu wünschen übrig. Man hatte deren 5000 gekauft. Napoleon ließ noch eine gleiche Anzahl kaufen und befahl, 10,000 andre gegen Bezahlung zu requiriren, und diese 20,000 Pferde genügten mit den noch übrigen für einen Krieg im Innern. Die Reitpferde waren seltener. Drouot mußte deren für die Garde suchen. Es wurden an alle Regimenter Geldmittel geschickt, um in ihrer Umgebung alle diejenigen zu kaufen, die sie sich zu verschaffen vermöchten.

Pferdeankauf.

Wie man dem Mangel an Gewehren abhilft.

Man hatte Pulver, Blei, Eisenwerk aller Art, blanke Waffen, Kanonen, aber es fehlte an Flinten und dies war eine der Hauptursachen unsers Ruins. Während seiner glücklichen Zeit hatte Napoleon deren bis zu einer Million fertigen lassen. Aber der russische Feldzug, wo mehr als 500,000 unterm Schnee begraben worden waren, der deutsche Feldzug, wo wir 200,000 verloren hatten, endlich die fremden Festungen, in denen eine sehr bedeutende Menge französischer Waffen

geblieben war, hatten unsre Arsenale erschöpft. Werkstätten zur Fabrikation von Gewehren waren schwieriger herzustellen als Werkstätten für Kleider und Geschirr, und gleichwol war so gut wie nichts geschehn, wenn man sich Mannschaft verschafft hatte, ohne daß es gelang, sie zu bewaffnen. Seltsamer Umstand, welcher diese so sehr mit der Eroberung beschäftigte und der Vertheidigung so sehr vergessende Politik treffend charakterisirte: Das bedrohte Frankreich hatte mehr Mühe, 300,000 Flinten zu finden, als 300,000 Mann, um sie zu tragen. December 1813.

Man zog Arbeiter aus den Provinzen, wo die verschiedenartige Industrie des Eisens betrieben wird, und versammelte sie theils zu Paris theils zu Versailles, um daselbst Werkstätten für die Reparation und Fabrikation der Feuerwaffen zu bilden. Ein Gleiches geschah in den Hauptfestungen zweiter Linie. Man nahm seine Zuflucht noch zu einem andern Mittel, um sich Flinten zu verschaffen, man entwaffnete nämlich die fremden Regimenter, die mit Ausnahme der Schweizer und Polen sämmtlich verdächtig geworden waren. Am nämlichen Tage und auf verschiedenen Punkten entwaffnete man die Holländer, Hanseaten, Kroaten, Deutschen und nahm denjenigen unter ihnen, die zur Cavalerie gehörten, die Pferde. Diese Maßregel verschaffte einige Tausend Flinten und einige Hundert Pferde. Man leerte sodann die Arsenale der Marine, und bei alldem war Napoleon dermaßen vom Eroberungsgeiste besessen, daß er kein Bedenken trug, zu Toulon 50,000 für Italien bestimmte Gewehre nach Genua in einem Augenblicke einzuschiffen, wo er nicht sicher war, deren genug zur Vertheidigung von Paris zu haben!

Während Napoleon die größte administrative Thätigkeit entfaltet, nimmt er seine Zuflucht auch zur Politik um seine Hilfsmittel herzustellen.

Während er sich solchergestalt anstrengte, seine Hilfsmittel durch die erstaunlichste administrative Thätigkeit wiederherzustellen, war er bedacht, sich einige dieser Mittel auch durch eine kluge, aber zu späte Politik zu verschaffen. Er schickte den General Delort nach Frankfurt, um mit den feindlichen Generalen über die Uebergabe der Festungen der Weichsel und Oder zu unterhandeln, und zwar unter der Bedingung, daß

December 1813. die Besatzungen sofort mit Waffen und Gepäck nach Frankreich zurückkehren sollten. Räumte man diese Bedingung ein, so sollte der General Delort alsdann Anerbietungen in Betreff der weit wichtigern Garnisonen von Hamburg, Magdeburg, Wittenberg, Erfurt u. s. w. machen. Eine derartige Convention hätte die Rückkehr von 100,000 der vortrefflichsten Soldaten bewirkt, während sie freilich, indem alsdann die Blokade der Festungen endigte, den Verbündeten eine gleiche Anzahl verschafft hätte. Aber während sie uns gute Soldaten zurückgegeben hätte, würde sie bei unsern Feinden nur die mittelmäßigsten Soldaten disponibel gemacht haben, und in dem Zustande der Entblößung, worin wir uns befanden, hatten übrigens für uns 100,000 Mann mehr Werth, als 200,000 für die Coalition. Leider ließ uns dieser Grund, welcher die Verletzung der Capitulation von Dresden veranlaßt hatte, wenig Hoffnung, in einer derartigen Unterhandlung zu reussiren.

Anknüpfung einer Unterhandlung, um die Garnisonen der Weichsel, Oder und Elbe zurückkehren zu lassen.

Wichtigkeit und Schwierigkeit, die Armeen von Spanien disponibel zu machen.

Es war noch ein weit vorzüglicheres Hilfsmittel als dieses vorhanden, dasjenige nämlich, welches man in den Armeen von Spanien gefunden haben würde, wenn man sie von den Pyrenäen nach dem Rheine hätte versetzen können. Dort war, abgesehn von der Anzahl, Alles vortrefflich, unvergleichlich: keine Truppe in Europa kam den Regimentern des Marschalls Suchet, noch denen des Marschalls Soult gleich. Diese letztern, Reste mehrerer fortwährend unglücklicher Armeen, waren allerdings des Dienstes überdrüßig; aber die Vertheidigung des Rheines und das unmittelbare Commando Napoleon's hätten sicherlich ihren Ueberdruß in glühenden Eifer verwandelt. Es ist keine sehr gewagte Behauptung, wenn man sagt: hätten sich die damals in den Händen der Marschälle Soult und Suchet befindlichen 80,000 Mann zwischen dem Rheine und Paris befunden, so würde die Coalition sich niemals den Mauern unserer Hauptstadt genähert haben. Um diese Truppen dorthin zu führen, hätte man mit den Spaniern Frieden schließen müssen, aber dieser Friede, welcher dem Anschein nach so leicht sein mußte, wenn man den Spaniern ihren König und ihr Gebiet zurückgab, war vielleicht schwieriger als

derjenige, den man zu Mannheim zu schließen hoffte. Es genügte in der That nicht, daß Napoleon Spanien entsagte, um Spanien auch ihm entsagen zu lassen, daß er über die Pyrenäen zurückging, um es zu bewegen, sie in Gesellschaft der Portugiesen und Engländer nicht auch selber zu überschreiten. Die Bestrafung für Fehler würde in Wahrheit zu leicht sein, wenn es genügte, nicht dabei zu beharren, um ihre Folgen aufzuheben! December 1813.

Unterhandlungsplan in der Absicht, den Frieden mit den Spaniern zu schließen.

Napoleon war, wie wir schon gesagt haben, seit ungefähr zwei Jahren entschlossen, Spanien aufzugeben, ohne indeß sein Geheimniß auszusprechen, welches in unsern Archiven zu viel Spuren gelassen hat, als daß die Geschichte daran zweifeln könnte. Bei einem Charakter wie der seinige war es indeß nicht möglich, das Opfer einer Eroberung rückhaltslos zu bringen, und noch im vorhergehenden Jahre hatte er sich geschmeichelt, die Ebroprovinzen zu behalten. Dieser letzte Traum war endlich geschwunden und er hatte sich entschlossen, Spanien ohne allen Vorbehalt an Ferdinand VII. zurückzugeben, wofern dieser Fürst den Frieden unterzeichnete und sein Volk zur Annahme desselben bestimmte. Die Bedingungen des Vertrages lagen ziemlich nahe. Man hatte zunächst Ferdinand VII. und die mit ihm zu Valençay in Haft gehaltenen Prinzen freizulassen; alsdann waren die Kriegsgefangenen und die Festungen zu übergeben. Dagegen mußten die spanischen Armeen heimkehren und von den englischen Truppen verlangen, daß sie ein Gleiches thäten. Es schien, als könnten nach diesen gegenseitigen Genugthuungen Frankreich und Spanien nichts mehr von einander zu verlangen haben. Allein misliche Umstände verwickelten diese anscheinend so einfache Lage. Die Spanier trachteten danach, sich zu rächen und Frankreich ihrerseits zu verheeren. Die Engländer waren, nachdem sie kräftigst zur Befreiung der Spanier beigetragen, nicht die Leute, den Abschied zu nehmen, den man ihnen an die Hand gab, und auf eine von Cadix oder Madrid ausgegangene Aufforderung über die Pyrenäen zurückzugehen. Uebrigens band eine Vereinbarung, welche die Bedingung enthielt, daß das Eine

Muthmaßliche Bedingungen eines solchen Friedens.

Schwierigkeit, diese Bedingungen zur Geltung zu

December 1813. bringen, nachdem man sich darüber vereinigt.

nicht ohne das Andere unterhandeln werde, England und Spanien. Die Cortes endlich, die in diesem Augenblicke die königliche Gewalt übten, waren nicht gedrängt, ihrer Allmacht zu den Füßen Ferdinand's VII. zu entsagen, und es verlangte sie nicht in gleichem Grade wie Spanien und wie ihn selber nach seiner Rückkehr. Jedenfalls wollten sie ihm seinen Scepter nur unter der Bedingung zurückgeben, daß er den Eid auf die Verfassung von Cadix leiste. Aus diesen verschiedenen Gründen war es möglich, daß weder die Engländer noch die Vertreter Spaniens in die Ratification eines zu Valençay geschlossenen Vertrages willigten, um Ferdinand VII. wieder zu erhalten, an welchem ihnen nicht zu viel gelegen war. Auch war es möglich, daß sich Ferdinand selbst, einmal befreit, nicht an den Vertrag kehrte, der ihm die Freiheit zurückgegeben hatte, sondern erklärte, man sei dem nichts schuldig, von dem man betrogen worden, und sich solchergestalt mit einem Grunde waffnete, auf den sich einst Franz I. berief und der von den Staatsrechtslehrern keineswegs verworfen wird, nämlich daß eine in Gefangenschaft eingegangene Verpflichtung nicht bindend sei. Das im Jahr 1808 gegen die königliche Familie von Spanien befolgte Verfahren war ein derartiges gewesen, daß selbst in Frankreich niemand gewagt haben würde, den Gefangenen von Valençay zu tadeln. Napoleon, dieser so stolze Löwe, wäre bei dieser Gelegenheit nur als ein in der Falle gefangener Fuchs erschienen.

Wollte dagegen Napoleon aus einem ganz natürlichen Mistrauen Ferdinand VII. in Haft behalten, bis der mit ihm geschlossene Vertrag nach Cadix befördert und von der Regentschaft angenommen worden wäre, so war es möglich, daß man, unterstützt von den Engländern sowie von den Cortes, den Vertrag verwarf, daß man ihn für nichtig erklärte, weil in Gefangenschaft geschlossen, und daß man die Annahme bis zur Rückkehr dieses Prinzen nach Spanien verschob. Ferdinand VII. blieb dann nur um so länger gefangen, aber die Engländer grämten sich über seine verlängerte Gefangenschaft ebensowenig als die spanischen Liberalen.

December 1813.

Der sicherste Ausweg war, Ferdinand VII. nach Spanien abreisen zu lassen, indem man sich auf seine Redlichkeit bezüglich der Ausführung des mit ihm geschlossenen Vertrages verließ.

In dieser Alternative, den Vertrag von Ferdinand VII. oder von denjenigen, die in seiner Abwesenheit seine Autorität ausübten, nicht anerkannt zu sehen, würde noch das Sicherste gewesen sein, den spanischen Monarchen ganz einfach in seine Staaten zurückzuschicken. Schickte man ihn zurück, so hatte man wenigstens die Chance, daß er seinem Worte treu sein werde, wofür seine außerordentliche Frömmigkeit einige Bürgschaft bot, während man, ward der Vertrag ohne ihn abgesendet, beinahe die Gewißheit hatte, diesen Vertrag von den Engländern und Spaniern verworfen zu sehn, die beiderseits vor Ungeduld brannten, ins südliche Frankreich einzufallen. Hr. de Caulaincourt war der Ansicht, man solle es mit dem Vertrauen versuchen. Napoleon, welcher Ferdinand VII. ganz und gar nicht traute und seine Gründe dafür hatte, war Willens, einen Mittelweg einzuschlagen, nämlich, nachdem er einen Vertrag mit Ferdinand VII. geschlossen, diesen Vertrag insgeheim durch einen zuverlässigen Mann nach Spanien bringen zu lassen, welcher sich bemühen sollte, bei den alten Dienern der Dynastie das Verlangen, dieselbe wiederzusehn, zu erwecken, und der übrigens noch ein anderes Argument, um sie zu überreden haben sollte, nämlich das der sofortigen Rückgabe der spanischen Festungen. Ueberdies waren, wie es zwischen Verbündeten, die gemeinschaftlich Krieg führen, oft vorkommt, die Engländer und Spanier sehr unzufrieden mit einander und es war wahrscheinlich, daß es den Spaniern ganz gelegen sein werde, den Engländern sagen zu können, man brauche sie nicht mehr, in welchem Falle diese letztern, der Mitwirkung der spanischen Armeen sowie einer gesicherten Rückzugslinie über die Pyrenäen beraubt, nicht wagen konnten, auf der französischen Grenze zu bleiben.

Sendung des Hrn. de Laforest nach Valençay.

Nach Maßgabe dieses Planes richtete Napoleon sein Benehmen gegen Ferdinand VII. ein. Er ertheilte Hrn. de Laforest, der lange Zeit Gesandter zu Madrid gewesen, den Befehl, sich unter einem angenommenen Namen nach Valençay zu begeben, sich ganz insgeheim mit den spanischen Prinzen zu besprechen und ihnen folgende Friedensbedingungen anzu-

December 1813. bieten: beiderseitige Räumung der Territorien, Rückkehr Ferdinand's VII. nach Madrid, Auslieferung der Gefangenen, Abzug der Engländer. — Napoleon fügte dazu verschiedene besondere Bedingungen, die ihm Ehre machten und die für Spanien ebenso wichtig waren wie für uns. Die erste lautete, daß Ferdinand VII. die Pension für Karl IV. zahlen sollte, zu welcher sich Joseph verpflichtet hatte und die sehr unpünktlich ausgezahlt worden war; die zweite, daß er den Spaniern, die sich an Frankreich angeschlossen, volle Amnestie gewähren sollte; die dritte, daß Spanien nicht blos sein gegenwärtig zurückgegebenes Continentalgebiet, sondern auch sein Colonialgebiet behalten und daß keine seiner Colonien an England abgetreten würde. Diese Bedingungen enthielten nichts, was Ferdinand, wenn er sein Herz als Sohn, als König und als Spanier zu Rathe zog, zu verweigern vermochte. Es erübrigte endlich eine letzte Clausel, die schwerer auszusprechen als die andern, zu deren Annahme jedoch Ferdinand, um frei zu werden, gar wohl fähig war, nämlich die Tochter Joseph Bonaparte's zu heirathen. Hr. de Laforest sollte in Betreff dieses Punktes zurückhaltender sein; doch hatte er Befehl, ihn nach den andern auszusprechen, sobald der Augenblick, Alles zu sagen, gekommen sein würde. Sobald dieser Vertrag geschlossen und unterzeichnet, sollte eine im Einverständniß mit den spanischen Prinzen gewählte Vertrauensperson denselben ganz insgeheim der Regentschaft überbringen, um den Engländern und den Führern der liberalen Partei nicht Zeit zu lassen, die Ratification zu verhindern. Sobald man die Ratification erlangt, sollte Ferdinand in Begleitung seines Bruders Don Carlos und seines Oheims Don Antonio, die gleich ihm zu Valençay gefangen waren, Frankreich verlassen, um den Thron von Spanien wieder zu besteigen.

Welche Bedingungen Hr. de Laforest den spanischen Prinzen vorschlagen soll.

Hr. v. San-Carlos wird nach Paris gerufen, um die Unterhandlung zu fördern.

Während Hr. de Laforest seine Reise antrat, ließ Napoleon, um keine Zeit zu verlieren, den Herzog von San-Carlos, einen sehr angesehenen Mann und ehemaligen Vertrauten Ferdinand's, von Lons-le-Saulnier, wo er unter Aufsicht war, nach Paris kommen, empfing ihn in der freundschaftlichsten

Weise, unterhielt sich lange mit ihm, überredete ihn glücklich und ließ ihn alsdann nach Valençay abreisen, damit er Hrn. de Laforest unterstützen möchte, welcher auf unerwartete Schwierigkeiten stieß; so zahlreiche Strafen aller Art, kleine und große, sollte diese frevelhafte spanische Angelegenheit nach sich ziehen! December 1813.

Hr. de Laforest hatte durch sein Erscheinen zu Valençay Ferdinand VII. außerordentlich überrascht. Dieser seit beinahe sechs Jahren mit seinem Bruder und seinem Oheim gefangene Prinz hatte in einer fast vollständigen Unkenntniß dessen gelebt, was in Europa vorging; indeß hatte er aus einigen französischen Journalen, die man ihn lesen ließ, ersehen können, daß sich der spanische Krieg unbestimmt in die Länge zog, seine Unterthanen sich folglich vertheidigten, daß auch Europa nicht unterwürfig sei, da der Krieg mit ihm unaufhörlich war, und er besaß Scharfsinn genug, aus all dem zu erkennen, daß seine Sache nicht völlig verloren sei. Ueberdies argwöhnte man, daß ihn der Geistliche von Valençay, der beauftragt war, ihm Messe zu lesen und Beichte zu hören, von dem unterrichtete, was ihn interessirte, und ihn wahrscheinlich auch von dem Ernste der Ereignisse von 1812 und 1813 in Kenntniß gesetzt habe. Man hätte demnach erwarten dürfen, ihn über die Mittheilungen des Hrn. de Laforest nicht im höchsten Grade erstaunt zu finden. Unglück und Gefangenschaft hatten jedoch bei diesem Prinzen die natürlichen Eigenschaften seines Charakters, Mistrauen und Verstellung, außerordentlich entwickelt. Alles was er an intellectueller Kraft besaß (und es mangelte ihm daran nicht), verwendete er, seine Umgebung zu beobachten, zu forschen, ob man ihm nicht schaden wolle, sich schweigsam zu halten und nicht zu handeln, weil er den boshaften Willen zu reizen fürchtete, von welchem er seit so vielen Jahren abhängig war. Verstellung, selbst Betrug, schienen ihm rechtmäßige Vertheidigungsmittel gegen den Druck, dem er unterworfen war, und die Politik, die ihn von Madrid nach Valençay geführt hatte, verlieh ihm allerdings viele Rechte. Das Mistrauen war bei ihm auf

Ankunft des Hrn. de Laforest in Valençay.

Tiefes Mistrauen Ferdinand's VII.

December 1813. einen solchen Grad gestiegen, daß er selbst gegen seine vertrautesten Diener auf der Hut war, gegen diejenigen sogar, die seiner Sache willen in Frankreich detinirt waren, und daß er sich stets geneigt fühlte, sie als geheime Mitschuldige Napoleon's zu betrachten. Uebrigens war er nicht sehr unglücklich. Beichten, gut leben, spazieren, keine Gefahr laufen, bildeten für ihn eine gewisse behagliche Existenz, an die er sich gewöhnt hatte. Sein der Schwungkraft ermangelnder Geist schmiegte sich solchergestalt unter den Druck, vergrub sich aber, während er sich schmiegte, zugleich tief in sich selbst und weigerte sich hartnäckig, wenn man ihn herauslocken wollte, gleich einem zugleich schüchternen und wilden Thiere, das die größten Liebkosungen nicht aus seinem Schlupfwinkel zu locken vermögen. Sein Bruder Don Carlos war lebhafter, ohne offner zu sein; sein Oheim war beinahe stupid.

Dieser Prinz affectirt, die Eröffnungen des Hrn. de Laforest nicht zu begreifen und nicht darauf antworten zu können.

Als Hr. de Laforest Ferdinand VII. plötzlich mittheilte, Napoleon sei gesonnen, ihm die Freiheit und den Thron zurückzugeben, war sein erster Gedanke, daß man ihn betrüge und daß unter diesem Schritte irgend eine Perfidie verborgen sei. Die Motive, welche Hr. de Laforest anführte, um das allzu offene Eingeständniß unsers Unglücks zu vermeiden und die in der Erklärung bestanden, Napoleon verfahre also, um Spanien den Engländern und den Anarchisten zu entreißen, waren nicht geeignet, eine bedeutende Illusion zu bewirken, und Ferdinand grübelte, welche finstre Machination unter einem so unerwarteten Antrage verborgen sein möge. In seiner ersten Unterredung hörte er viel, sprach wenig, beschränkte sich auf die Erklärung, daß er, aller Communication mit der Welt beraubt, nichts wisse, folglich außer Stande sei, sich über irgend etwas eine Meinung zu bilden, daß er unter Napoleon's allgewaltige Hand gestellt sei, sich wohl darunter befinde, nicht aus seiner Verborgenheit hervorzutreten begehre und allezeit dankbar für die guten Absichten bleiben werde, die man in Bezug auf ihn habe. Da sieht man, was die Unterdrückung aus den Wesen macht, die ihrer Herrschaft unterworfen sind! Napoleon war auf den Punkt gekommen, Fer-

dinand VII. nicht zur Annahme der Freiheit noch des Thrones bringen zu können, und zwar in einem Augenblicke, wo ihm so viel daran gelegen war, ihm Beides zurückzugeben! Hr. de Laforest sah wohl, daß man diesem mistrauischen und scheu gemachten Gemüthe Zeit lassen müsse, sich zu fassen und nachzudenken. Er verließ ihn, um ihn am folgenden Tage wiederzusehen. December 1813.

Nachdem Ferdinand VII. mit seinem Bruder und mit seinem Oheim, vorzüglich aber mit sich selbst zu Rathe gegangen, hatte er begriffen, daß Napoleon in großer Verlegenheit sein müsse und daß sein Anerbieten, ihm den Thron zurückzugeben, aufrichtig sei. Bevor er aber einem Antrage, der sich in so lockender Weise darbot, Gehör schenkte, wollte er wissen, ob man ihm nicht verborgene Fallen zu stellen und ihm gefährliche oder entehrende Versprechungen abzunöthigen suche. Da er übrigens zu Valençay aller Autorität über Spanien ermangelte, so hatte er zu fürchten (und diese Befürchtung war gegründet), die Verpflichtungen nicht halten zu können, die zu unterschreiben man ihn nöthigen würde. Er beschloß daher, sich offener zu zeigen, eine etwas königlichere Haltung anzunehmen, aber fortwährend äußerst behutsam zu sein.

Hr. de Laforest nimmt sich Zeit, um sich den spanischen Prinzen verständlich zu machen.

Hr. de Laforest fand ihn, als er ihn am folgenden Tage wiedersah, weit sicherer in seiner Haltung, indem er zwischen seinem Oheim und seinem Bruder als ihr hierarchischer Herr Platz nahm, kurz, sich in Worten und Benehmen als Monarch zeigte. Er verhehlte nicht, daß er den an ihn gerichteten Antrag als ernsthaft zu betrachten begann, daß er selbst dessen wahre Ursache errieth, aber er affectirte, keinen Entschluß fassen zu können, weil er ohne Räthe sei, und machte hauptsächlich geltend, daß er keine Autorität habe, denn er wisse nicht, ob man das zu Valençay Unterzeichnete zu Madrid annehmen und vollziehen werde. Indeß war leicht zu errathen, daß er nicht wünschte, diese Besprechungen abgebrochen und die fast schon geöffnete Thür seines Gefängnisses wieder geschlossen zu sehn. Er befand sich offenbar in sehr ängstlicher Spannung.

December 1813. Als ihm Hr. de Laforest angeboten hatte, seinen ehemaligen Lehrer, den Kanonikus Escoiquiz, der unter Aufsicht zu Bourges gehalten wurde, seinen zu Paris gleichfalls unter Aufsicht gehaltenen Geheimschreiber Macanaz, ferner den zu Vincennes gefangenen berühmten Palafox und endlich den zu Lons-le-Saulnier internirten Herzog von San-Carlos kommen zu lassen, schien er keinem dieser Männer Vertrauen zu schenken. Es war, als brauche man sie nur zu nennen, um sie sofort bei ihm zu verderben.

Ferdinand VII. faßt endlich Vertrauen und erklärt sich mit größerer Offenheit.

Die Conferenzen hatten ihren Fortgang und indem die unverkennbare Aufrichtigkeit des Hrn. de Laforest, die augenfällige Einfachheit der von ihm überbrachten Bedingungen endlich einen Eindruck auf Ferdinand's Geist machten, namentlich auch das Verlangen nach der Freiheit seinen Einfluß übte, beruhigte er sich nach und nach und begann sich mit größter Einsicht über das ihm Vorgeschlagene auszusprechen. Die Ankunft des Herzogs von San-Carlos, welcher Napoleon gesehn, gehört und Gelegenheit gehabt hatte, die Aufrichtigkeit seiner Absichten zu erkennen, half endlich den Argwohn des Gefangenen von Valençay vollends besiegen. Der Herzog von San-Carlos hatte seinerseits selbst ein momentanes Mistrauen bei seinem Gebieter zu überwinden, aber es gelang ihm bald, sich Gehör zu verschaffen, und nun schritt man alsbald ernstlich zur Sache. Ferdinand VII. hatte nichts gegen den Vorschlag einzuwenden, nach Spanien zurückzukehren, den Thron wieder zu besteigen, seinem Vater eine Pension zu zahlen, das gesammte Continental- und Colonialgebiet seiner alten Monarchie zu behalten und selbst den Afrancesados zu verzeihen. Die Vermählung mit einer Tochter Joseph's gefiel ihm weniger; aber nachdem er erst sehr dringend eine Prinzessin Bonaparte verlangt, war es nicht mehr an der Zeit, Geringschätzung zu zeigen, und übrigens würde er sich, während es galt Freiheit und Thron wiederzuerlangen, zu jeder möglichen Heirath bereit erklärt haben. Die Schwierigkeit lag also nicht in der vorgeschlagenen Verbindung, sie lag anderswo. Man zeigte seinen geblendeten Augen eine Menge

December 1813.

sehr wünschenswerther und sehr gewünschter Dinge und man versprach, sie ihm unter der Bedingung zu gewähren, daß die Cortes oder die Regentschaft den Vertrag ratificirten, den er unterzeichnet haben würde; man machte solchergestalt Das, was er eifrigst wünschte, von einem Willen abhängig, der nicht sein eigener war. Er erklärte dies offen und wies sehr verständig darauf hin, daß das, was er aus der Ferne befehlen werde, Gefahr liefe, nicht ausgeführt zu werden. Im Tone des Zornes sprach er über die Schranken, in welche gewisse Männer, Aufrührer, wie er sie nannte, seine königliche Macht einzuengen bestrebt gewesen, und ließ merken, daß er nächst den Franzosen niemand so sehr hasse als die spanischen Liberalen. Er machte bemerklich, um zu erlangen, was man von Spanien wollte, sei das sicherste Mittel, ihn nach Madrid zu schicken, wo in seiner Anwesenheit niemand einen Vorwand haben werde, ihm Gehorsam zu verweigern, während gegenwärtig seine Unterthanen sich auf die Gefangenschaft von Valençay berufen könnten, um sich zu stellen, als glaubten sie nicht, was in seinem Namen gesagt werde. Mehr als einmal schwur er bei Allem was es Heiliges gab, daß er sein Wort als König, als Ehrenmann und als guter Christ halten werde. Bald auch gab er, indem er wärmer wurde und aus den dichten Hüllen seiner Verstellung heraustrat, das heißeste Verlangen kund, frei zu werden, abzureisen, den Thron zu besteigen, was Alles sehr berechtigt war, und drang mit aller Kraft darauf, daß man auf seinen Vorschlag als den einzigen eingehen möge, welcher Aussicht auf Erfolg biete.

Ferdinand VII. bestreitet keine der vorgeschlagenen Bedingungen, bemüht sich aber nachzuweisen, daß das einzige Mittel, deren Annahme zu bewirken, darin bestehe, ihn nach Madrid zu schicken.

Da indeß Napoleon's Instructionen sehr bestimmt waren, mußte man sich ihnen fügen und man schloß einen Vertrag, nach welchem Ferdinand VII. nach Spanien zurückkehren sollte, sobald die Autorität der Regentschaft diesen Vertrag acceptirt und dessen Ausführung angeordnet haben würde. Die Bedingungen waren die bereits von uns angeführten: coloniale und continentale Integrität Spaniens, Rückgabe der spanischen Festungen, Rückkehr der französischen Besatzungen,

Vertrag von Valençay, nach Spanien überbracht durch den Herzog von San-Carlos.

December 1813. Rückzug der spanischen und der englischen Armee über die Pyrenäen, allgemeine Amnestie, Pension für Karl IV. Die Ehe mit einer Tochter Joseph's wurde nicht förmlich stipulirt. Ferdinand versicherte, er werde keine andere eingehen, wenn er frei sei, fügte aber hinzu, es sei dies ein Gegenstand, worüber zu sprechen nur zu Madrid möglich sein werde.

Nachdem die vorstehend angeführten Artikel am 11. December unterzeichnet worden waren, blieb die Frage, wer sie im Namen Ferdinand's nach Madrid überbringen sollte. Der Abgesandte war indeß nicht zweifelhaft, es war der Herzog von San-Carlos selbst. Man kam überein, daß sich dieser Herr in großer Eile und unter Beobachtung des strengsten Incognito zur Armee von Catalonien begeben sollte, um die Wachsamkeit der Engländer einzuschläfern, die er stark erregt haben würde, wäre er über das Hauptquartier des Lord Wellington gegangen; daß er sodann versuchen sollte, Madrid zu erreichen und sich selbst nach Cadix zu begeben, falls sich die Regentschaft noch dort befände, um ihr den Vertrag zu überreichen und dessen Ratification zu bewirken. Der Herzog von San-Carlos hatte die Unterthanen Ferdinand's VII., die an seiner Statt Könige geworden, zu überreden, vor allem auf seine Befreiung bedacht zu sein und diesem wesentlichen Zwecke Alles zu opfern. Zugleich war er ausdrücklich beauftragt, sich nicht für die Verfassung zu erklären und, falls er sich dazu genöthigt sähe, es nur mit Vorbehalten zu thun, welche gestatteten, das Uebereinkommen zu brechen, das man mit den sogenannten Aufrührern getroffen haben würde.

Abreise des Herzogs von San-Carlos nach Spanien.

Nachdem man diese Bestimmungen getroffen, reiste der Herzog von San-Carlos den 13. December ab, während ihn die Wünsche der spanischen Prinzen begleiteten, die jetzt, fortan alle Verstellung aufgebend, eine fast kindische Ungeduld blicken ließen, sich in Freiheit gesetzt zu sehen. Ueber die Absichten Napoleon's beruhigt, willigten sie ein, die treuen Diener zu sehen, gegen die sie anfangs mistrauisch erschienen waren, nämlich den Kanonicus Escoiquiz, den Secretair Macanaz und den Vertheidiger von Saragossa, Palafox. Da man

hoffte, dieser letztere werde mehr Credit als der Herzog von San-Carlos bei den Spaniern haben, denn ihm mußten sie auf das Gewissenhafteste Gehör schenken, wenn sie nicht alles Gedächtniß verloren hatten, ließ man ihn auf einem andern Wege mit einer Copie des Vertrags abreisen, um dessen Annahme zu betreiben.

December 1813.

Napoleon entschließt sich endlich, Joseph von dieser Unterhandlung in Kenntniß zu setzen.

Niemand wird darüber erstaunen, wenn man bemerkt, daß Napoleon diese Unterhandlung geführt hatte, ohne seinem Bruder Joseph davon zu sagen, der in Morfontaine fast ebenso sehr Gefangener wie Ferdinand VII. zu Valençay war. Joseph hatte, wie man sich erinnern wird, nach der Schlacht bei Vittoria Befehl empfangen, sich abgeschlossen zu Morfontaine aufzuhalten und, wofern er nicht Gegenstand strenger Maßregeln werden wolle, dort niemand vor sich zu lassen und sich selbst nicht von dem Orte zu entfernen. Napoleon mistraute dem beweglichen Blute der Bonaparte selbst bei dem gemäßigtsten seiner Brüder dermaßen, daß er Joseph nicht hatte erlauben mögen, nach Paris zu gehen, weil er fürchtete, derselbe könne der Regentin Schwierigkeiten bereiten. Aeußerst besorgt bei dem Gedanken an die Störungen, die während der königlichen Minderjährigkeiten in der Regel von den Brüdern, Oheimen oder Vettern der Könige angestiftet werden, sah er im Geiste Marie-Louise fortwährend genöthigt, ihren Sohn gegen die Prätensionen ihrer Schwäger zu vertheidigen. Diesen Befehlen zum Trotz war Joseph heimlich nach Paris gekommen, jedoch einzig seines Vergnügens willen und keineswegs zum Zwecke politischer Intriguen. Der Herzog von Rovigo, der die kaiserlichen Befehle buchstäblich auslegte, hatte Joseph sagen lassen, wenn sich seine heimlichen Ausflüge wiederholten, werde er genöthigt sein, dem Schranken zu setzen, und Joseph, der sich durch Alles, was er zu leiden gehabt, schon sehr gekränkt fühlte, hatte sich darüber sehr aufgebracht gezeigt.

Sendung des Hrn. Röderer nach Morfontaine, um Joseph die mit Ferdinand VII.

Seit seiner Rückkehr nach Paris hatte Napoleon seinen Bruder noch nicht gesehen. Gleichwol wünschte er nicht, daß die bereits zum Schlusse gediehene Unterhandlung mit

December 1813. getroffene Uebereinkunft zu erklären.

Ferdinand VII. Europa bekannt werden möchte, bevor sein Bruder davon unterrichtet war. Er beauftragte den Mann, der ihm gewöhnlich als Mittelsperson diente, Hrn. Röderer, nach Morfontaine zu gehen, um Joseph von allem Geschehenen zu unterrichten und ihn zu veranlassen, sich ruhig wieder in die Stellung eines französischen Prinzen zu fügen, der reich dotirt werden, im Regentschaftsrathe sitzen und Frankreich, das sein einziges und letztes Asyl war, nach Kräften dienen sollte. Als Joseph diese Mittheilungen empfing, beklagte er sich bitter über die Behandlung, deren Gegenstand er gewesen, und gab Reste königlicher Prätensionen kund, die selbst einen minder spöttischen Bruder als Napoleon zum Lächeln gebracht hätten. Er gab zu, daß er militärische Fehler begangen, jedoch nicht so große, als man behaupte; er erklärte sich bereit, sich des spanischen Thrones zu begeben, jedoch kraft eines Vertrags und unter der Bedingung einer territorialen Entschädigung zu Neapel oder Turin. Was die Rückkehr in die Stellung eines einfachen französischen Prinzen anlangt, nachdem er eine der glänzendsten Kronen der Welt getragen, so schien er wenig geneigt, sich darein zu ergeben. Diese Prätensionen riefen auf Seiten Napoleon's eine Fluth beißender Spöttereien hervor, die theils ungerecht und selbst grausam, theils verständig, aber ach! sehr verspätet waren.

Sonderbare Antwort und königliche Prätensionen Joseph's.

Unwille und Aeußerungen Napoleon's rücksichtlich seines Bruders.

Joseph hat militärische Fehler begangen! rief er, während er Hrn. Röderer's Bericht vernahm. Er kann ja an so etwas nicht denken! Ich begehe Fehler, ich bin Militair und muß mich bisweilen in der Ausübung meines Berufs irren, aber er Fehler! . . . Er hat Unrecht, sich anzuklagen, er hat deren niemals begangen. Die Sache ist, er hat Spanien verloren und wird es nie wiedergewinnen. Das ist so ausgemacht, als nur jemals etwas hat ausgemacht sein können. Er möge den letzten meiner Generale befragen und er wird sehn, ob es möglich ist, auf ein einziges Dorf jenseit der Pyrenäen Anspruch zu machen. Einen Vertrag! Bedingungen! und mit wem? in wessen Namen? . . . Ich selbst, wenn ich einen mit

Spanien machen wollte, würde nicht einmal Gehör finden. December 1813. Die einzige Bedingung jedes Friedens mit Europa, die Bedingung, ohne welche es unmöglich ist, zwei Unterhändler zusammenzubringen, ist die schlichte und einfache Rückgabe Spaniens an die Bourbons, und ich will mich glücklich schätzen, wenn ich um diesen Preis mir die Engländer vom Halse schaffen und meine Armeen aus Spanien nach dem Rhein zurückführen kann! Entschädigungen in Italien anlangend, woher sie nehmen? Kann ich Murat sein Königreich abnehmen? kaum vermag ich ihn zu seiner Pflicht gegen Frankreich und gegen mich zurückzurufen. Welchen Gehorsam würde ich finden, wenn ich ihn aufforderte, zu Gunsten Joseph's vom Throne zu steigen? Was die römischen Staaten betrifft, so werde ich genöthigt sein, sie dem Papste zurückzugeben, und ich bin dazu entschlossen. Toscana gehört Elisa, Piemont gehört Frankreich und was die Lombardei anlangt, wo Eugen so viel Mühe hat, sich zu behaupten, kann ich wissen, was man mir davon lassen wird? Ja, weiß ich auch nur, ob man mir überhaupt etwas davon lassen wird? Um Frankreich mit seinen natürlichen Grenzen zu bewahren, werde ich viele Siege davontragen müssen; um etwas jenseit der Alpen zu erlangen, würde ich deren noch weit mehr davontragen müssen! Und wenn man mir ein Gebiet in Italien ließe, könnte ich es Joseph's wegen Eugen entziehen, diesem so ergebenen, so braven Sohne, der sein Leben für mich und für Frankreich im Feuer zugebracht und der mir nie einen einzigen Anlaß zur Klage gegeben hat? Wo will also Joseph, daß ich Entschädigungen für ihn finde? Er hat nur eine Rolle, eine einzige, nämlich ein getreuer Bruder, für meine Frau und meinen Sohn eine feste Stütze, wenn ich abwesend, eine festere, wenn ich todt bin, zu sein und zur Rettung des französischen Thrones beizutragen, der fortan die einzige Zuflucht der Bonaparte ist. Er wird französischer Prinz sein, als mein Bruder, als der Oheim meines Sohnes behandelt werden und folglich aller kaiserlichen Ehren theilhaft sein. Handelt er demgemäß, so wird er meine Gunst, die öffent-

December 1813. liche Achtung, eine immer noch große Stellung haben und beitragen, unser Aller Existenz zu retten. Zeigt er sich dagegen als unruhigen Kopf, und er ist dessen wol fähig, denn er weiß weder die Arbeit noch den Müßiggang zu ertragen, zeigt er sich als unruhigen Kopf während meines Lebens, so wird er verhaftet werden und seine Herrschaft in Vincennes beschließen; thut er es nach meinem Tode, so wird Gott entscheiden! Wahrscheinlich aber wird er beitragen, den Thron meines Sohnes zu stürzen, den einzigen, bei dem er Würde, Wohlstand und einen Rest von Größe finden kann. —

Napoleon entschließt sich, auf die Prätensionen Joseph's keine Rücksicht zu nehmen und denselben zu Morfontaine exilirt zu lassen.

Diese verständigen, aber derben Worte, die während mehrfachen Ab- und Zugehens wiederholt nach Morfontaine befördert wurden, überzeugten Joseph keineswegs. Er war gequält, krank, und es peinigten ihn eine Menge Uebel auf einmal: Napoleon's spöttische Härte, der Verlust eines Thrones, Kinder ohne Erbe und für alle Zukunft die Unterwerfung unter die Befehle eines gebieterischen, zwar nicht bösen, aber harten Bruders. In dieser schmerzlichen Stimmung weigerte er sich, irgend einem der zu Valençay gefaßten Beschlüsse beizutreten, und setzte seinen Aufenthalt zu Morfontaine fort, wo ihn Napoleon in der Einsamkeit ließ, indem er sagte, er, Napoleon, und die Spanier könnten der Unterschrift des Königs Joseph recht gut entrathen, um Ferdinand VII. auf den Thron von Spanien zu setzen.

Welch trauriges Schauspiel die entthronten Brüder Napoleon's darbieten.

Dieser Moment des Sturzes der Throne seines Hauses war zugleich derjenige häufiger innerer Beunruhigungen, welche, indem sie zu allen Sorgen Napoleon's noch hinzukamen, dazu beitrugen, ihm das Leben zu verbittern. Hieronymus, der sich nach einander nach Koblenz, Köln und Aachen zurückgezogen, lebte dort traurig und unglücklich. Er wünschte, sich nach Paris zu begeben, aus Furcht, von Napoleon beim künftigen Friedensschlusse vergessen zu werden, und Napoleon, der gegen Hieronymus liebreicher als gegen seine andern Brüder war, widerstand gleichwol seinen Wünschen, weil es ihm peinlich war, seine entthronten Brüder vor Augen zu haben,

deren Gegenwart übrigens in so deutlichen Zügen den fortschreitenden Ruin des französischen Kaiserthums offenbarte. Aber während er Hieronymus die Ermächtigung, nach Paris zu kommen, versagte, hatte er mit Murat ganz andere Streitpunkte. December 1813.

Gemüthszustand Murat's seit seiner Rückkehr nach Neapel.

Der unglückliche Murat war schweren Herzens und verstörten Geistes nach Neapel zurückgekehrt. Unter allen den Prinzen, die um jene Zeit verurtheilt waren, ihr ephemeres Königthum schwinden zu sehn, war Murat der untröstlichste. Es schien, als ob dieser so fern vom Throne geborene Soldat, dem ein wahrer Kriegerruhm als Entschädigung hätte dienen sollen, nicht leben könnte, wenn er nicht König war. Nach den Ereignissen des letzten Feldzugs fiel es ihm schwer, zu glauben, daß die Macht Napoleon's, wenn sie sich in Frankreich behauptete, sich noch über den Rhein, die Alpen und die Pyrenäen hinaus erstrecken könnte und daß Napoleon im Stande sein würde, jenseit dieser Grenzen Verbündete zu unterstützen oder zu bestrafen. Er lief also Gefahr, nicht unterstützt zu werden, wenn er Napoleon treu blieb, lief aber kaum Gefahr, bestraft zu werden, wenn er untreu war. Vereinigte er sich mit Eugen und kam er mit 30,000 gut disciplinirten Neapolitanern den 40,000 Franzosen zu Hilfe, welche die Etsch vertheidigten, so war allerdings einige Möglichkeit für ihn vorhanden, Italien den Oesterreichern streitig zu machen, aber eben nur Möglichkeit und keineswegs Gewißheit. Besiegt, mußten sich die beiden Stellvertreter Napoleon's bald entthront sehen; und was wurden sie, wenn siegreich? Was wurde namentlich Murat? Dem Prinzen Eugen, den er mit Eifersucht betrachtete, aufgeopfert, in den Hintergrund der Halbinsel verbannt, auf das Königreich Neapel beschränkt, das ohne Sicilien wenig zu bedeuten hatte, blieb ihm nicht einmal die Gewißheit, sich dort zu behaupten, denn wenn ein vortheilhafter Friede mit Europa von der Aufopferung seines Schwagers abhing, dann war Napoleon nicht guter Verwandter genug und nicht schlechter Franzose genug, um dies Opfer zu verweigern. Uebrigens besaß Murat, obwol ohne

Welche Gedanken ihm das Misgeschick Napoleon's einflößt.

December 1813. geistige Tüchtigkeit, doch eine gewisse Feinheit, und er hatte oft bemerkt, daß Napoleon, während er seine Tapferkeit würdigte, keinen Werth auf seinen Charakter legte, und diese markirte Geringschätzung kränkte ihn schwer. Solcher Art waren die Betrachtungen, welche Murat's Geist während seiner Reise von Erfurt nach Neapel beunruhigt und gequält hatten. Indem er die Treue von so vielen, die Untreue von so wenig Gefahren begleitet sah, trugen verderbliche Eingebungen bei, seine Unruhe zu steigern. Er war fortwährend in Verkehr mit den verbündeten Mächten geblieben, selbst während er sich im Lager Napoleon's befand und sich dort so brav benahm. Im Augenblicke, wo er von Neapel nach Dresden abgereist war, befanden sich Agenten des Lord William Bentinck, englischen Gouverneurs von Sicilien, bei ihm und er hatte sie plötzlich entlassen, um sich zur französischen Armee zu begeben, was Lord William überrascht und verstimmt hatte. Aber er war nicht in gleicher Weise gegen Oesterreich verfahren, sondern hatte bei diesem ununterbrochen den neapolitanischen Minister, den Fürsten Cariati, gelassen und zu Neapel den Grafen von Mire, österreichischen Minister, behalten. Hr. v. Metternich hatte dieses zwiefache Communicationsmittel benutzt und unablässig die Treue des Hofes von Neapel zu erschüttern gesucht, denn er wußte wohl, daß Italien, wenn Murat, anstatt sich zur Rechten des Prinzen Eugen aufzustellen, diesen Prinzen vielmehr im Rücken angriff, sofort den Franzosen entrissen und für die Oesterreicher gewonnen sein werde. Nicht zufrieden mit diesen Bemühungen beim Könige, hatte Hr. v. Metternich auch mit der Königin, die er zu Paris kennen gelernt, während er Gesandter in Frankreich war, geheime Verhandlungen angeknüpft und versucht, sie ihrer Schwesterpflichten vergessen zu machen, indem er ihr Gefühl als Mutter und Gattin rege gemacht hatte. Er hatte nicht nur versprochen, Murat den Thron von Neapel zu lassen (mit Ausnahme Siciliens indeß, welches England durchaus den Bourbons erhalten wollte), sondern auch die Möglichkeit für ihn angedeutet, das schönste Königreich in

Sein geheimer Verkehr mit den verbündeten Mächten.

Bemühungen des Hrn. v. Metternich, um Murat für die Coalition zu gewinnen, indem er ihm die Erhaltung und Vergrößerung

Italien zu gewinnen. Sobald der Prinz Eugen und die Prinzessin Elisa zugleich mit den Franzosen vertrieben und Piemont wiedererobert war, konnte man, indem man einen schönen Antheil für die Oesterreicher reservirte und den Papst zu Rom wiedereinsetzte, ein Königreich aus Mittelitalien bilden, welches, wenn Murat es erhielt, diesen zum ersten Fürsten Italiens und zu einem Monarchen zweiten Ranges in Europa machte. Dies waren die Argumente, welche Hr. v. Metternich mit einem von Tag zu Tage entschiedenern Erfolge angewendet hatte. Mit Napoleon die größten Gefahren zu laufen, gleichwol aber nicht einmal die Gewißheit zu haben, durch ihn aufrecht erhalten zu werden, wenn man siegte, dagegen von der Coalition, außer der Gewißheit, König von Neapel zu bleiben, die Hoffnung zu erhalten, gewissermaßen König von Italien zu werden, dies war eine Perspective, welche den unglücklichen Murat hinreißen mußte, nachdem sie die Königin selbst verführt hatte. Im Anfang hatte die letztere, zu Neapel die französische Partei treulich vertretend, sich gegen die österreichischen Einflüsterungen gesträubt und Murat zu Napoleon zurückzuführen gesucht. Da sich jedoch die Gefahr steigerte und auch sie von dem Wunsche, die Krone ihren Kindern zu erhalten, beherrscht war, hatte sie bald den Eingebungen des Hrn. v. Metternich ihr Ohr geliehn und war schließlich dessen thätigste Mittelsperson bei Murat geworden. Indem sie zu gleicher Zeit ihr Benehmen in den Augen des französischen Gesandten zu beschönigen wünschte, stellte sie sich, nichts mehr weder über den König noch über den Hof zu vermögen und als gehorsame Gattin, als treue Mutter genöthigt zu sein, sich der Politik des neapolitanischen Cabinets zu fügen. In seine Staaten zurückgekehrt, hatte Murat daher den Hof einig gefunden, ihn in die beklagenswerthe Bahn zu drängen, wo er für sein Andenken nur einen Flecken und für seine Person ein schreckliches Ende finden sollte. Dieser Prinz, von Natur edel gesinnt und hochherzig, mit einigem Geist und einer heldenmüthigen Tapferkeit begabt, besaß nicht Urtheil genug,

December 1813.

seines Königreichs hoffen läßt.

Der König und die Königin von Neapel geben den Einflüsterungen Oesterreichs nach.

December 1813. um zu erkennen, daß er, lief er mit Frankreich auch die doppelte Gefahr, vom Siege und von Napoleon im Stiche gelassen zu werden, doch mit der Coalition die Gewißheit hatte, nachdem er von ihr, so lange sie ihn brauchte, geschont und geliebkost worden, bald den alten italienischen Dynastien geopfert und somit zugleich entthront und entehrt zu werden. Da er nicht weitblickend genug war, diese Zukunft zu erkennen, auch nicht hinreichend feste Grundsätze besaß, um die Ehre dem Vortheil vorzuziehen, so sollte er einige Tage zwischen tausend widerstreitenden Gefühlen schwanken, um sich endlich zu einem kläglichen Abfalle hinreißen zu lassen.

Murat geht von einer anfänglichen Entmuthigung zu dem ehrgeizigen Streben über, König von Italien zu werden, indem er sich zum Helden der italienischen Unabhängigkeit aufzuwerfen gedenkt.

Kaum in seine Staaten zurückgekommen, wo er die Königin zu seiner Ansicht bekehrt fand, hatte er sich mit der österreichischen Gesandtschaft in Unterhandlungen eingelassen und stritt blos noch über den Umfang der Vortheile, die man ihm gewähren sollte. Indem er urplötzlich mit der außerordentlichen Beweglichkeit seines Charakters von der Verzweiflung zu einem wahren Rausche des Ehrgeizes überging, überließ er sich in diesem Augenblicke den ausschweifendsten Träumen und schmeichelte sich, bald der König und Held der italienischen Nation zu werden. Während seiner Reise durch Italien war ihm eine unter den Italienern allgemein herrschende Neigung aufgefallen, die nämlich, von Oesterreich ebensowol als von den Franzosen unabhängig zu werden. Unstreitig wünschten Adel, Priester und selbst das Volk die Rückkehr zu Oesterreich, weil dies für die erstern die Rückkehr zu ihren alten Zuständen, für das letztere die Befreiung von der Conscription war. Die Bürgerclasse hingegen, eingenommen von der Idee der Unabhängigkeit, erklärte, diese letztere verlange allerdings, daß man sich den Händen Frankreichs entziehe, jedoch ebenso gut, daß man nicht aufs neue in die Hände Oesterreichs gerathe; man habe gar keinen Grund, von dem einen zum andern zu gehen und solchergestalt immer der Spielball und das Opfer fremder Herren zu sein; Oesterreich werde sich glücklich schätzen müssen, Italien nicht mehr in den Händen Frankreichs zu sehen, und Frankreich, es nicht

Wie damals in Italien die Unabhängigkeitspartei beschaffen war.

mehr in Oesterreichs Händen zu sehen: für die eine wie für die andere dieser Mächte sei die Unabhängigkeit der Halbinsel ein annehmbarer, selbst wünschenswerther und im Grunde vortheilhafterer Mittelweg als der directe Besitz, denn das der einen dieser Mächte unterworfene Italien werde gegen diejenige, die es nicht besitze, ein gefährliches Angriffsmittel und für diejenige, die es besitzen werde, ein allezeit aufsässiger, allezeit leicht in einen wüthenden Feind zu verwandelnder Unterthan sein. Von diesen Ideen war der thätigste und gebildetste Theil der Bürgerclasse eingenommen. Murat, im Hintergrunde der Halbinsel in gleicher Entfernung von den Franzosen und von den Oesterreichern stehend, darauf angewiesen, sich zu retten, ohne Napoleon zu verrathen, durch seine Talente und seinen Kriegsruhm befähigt, eine italienische Armee zu schaffen, Murat hatte der Partei der Unabhängigen geeignet geschienen, ihr Heros zu werden. Allerdings konnte er den Oesterreichern sagen: ich bin nicht Frankreich; den Franzosen: ich bin nicht Oesterreich; er konnte Allen sagen: Schont mich und nehmt mich an als das am wenigsten Feindselige, ja selbst als das Vortheilhafteste, das es für euch gibt, wenn ihr eure wahren Interessen zu würdigen versteht. — Die Parteiführer der Unabhängigkeit hatten demzufolge Murat umgeben, hatten ihn mit Verheißungen und Schmeicheleien überhäuft, und Murat, der in diesem Zustande geistiger Gährung an Alles dachte, zu Allem bereit war, hatte sie als seine Agenten auf- und angenommen. Zu Florenz, zu Bologna, zu Rom feierten ihn dieselben als den Retter Italiens und verkündigten in Prosa und Versen seine providentielle Sendung. (December 1813.)

Die Oesterreicher mochten sich natürlich kaum auf diese Ideen einlassen, aber sie riethen auch nicht unbedingt davon ab und ließen Murat, unter dem Vorwande, ihn für Sicilien zu entschädigen, eine ziemlich ansehnliche Vergrößerung in Mittelitalien hoffen. Murat, der in der Aufregung seines Ehrgeizes seinen Wünschen keine Grenzen mehr setzte, hatte gemeint, er werde vielleicht bei Napoleon mehr Aufmunterung

(Murat gedenkt sich an Napoleon zu wenden, weil er hofft, bei ihm mehr Aufmunterung als bei den Oesterreichern für seine Plane zu finden.)

December 1813. als bei den Oesterreichern bezüglich seines neuen italienischen Königthums finden. Unter diesen Umständen noch beweglicher als gewöhnlich geworden, die mit dem französischen Bündnisse verknüpfte Gefahr nicht mehr gewahrend, sobald er dabei bedeutendere Chancen der Größe zu finden glaubte, sich mit der Hoffnung schmeichelnd, alle Italiener in Masse aufstehen zu sehen, wenn er ihnen die Unabhängigkeit und Einheit verspräche, sagte er sich, er werde, sobald ihm Napoleon diese Unabhängigkeit und Einheit zu proclamiren und sich zu ihrem Vertreter zu machen gestatte, dem Prinzen Eugen nicht nur die Unterstützung der neapolitanischen Armee, sondern auch diejenige von 100,000 auf seinen Ruf zugeströmten Italienern bringen, er werde sich alsdann retten, indem er sich vergrößere, sich Ehre erwerbe, kurz, alle Vortheile auf einmal und namentlich auch den vereinige, als Bundesgenosse Frankreichs die französischen Offiziere zu retten, die sich in großer Anzahl in seiner Armee befanden und deren Stärke hauptsächlich bildeten.

Geistesverstörtheit Murat's. Ein solcher Strudel von Ideen hatte sich in dem entflammten Hirn dieses unglücklichen Fürsten gebildet. Von der Entmuthigung zu dem unseligen Gedanken gekommen, Frankreich zu verlassen und sich mit Oesterreich zu verbünden, sodann von diesem Gedanken zu dem ehrgeizigen Trachten gelangt, der Retter und der König von Italien zu werden, bald, einer ehrgeizigen Regung nach der andern folgend, von Oesterreich wieder zu Frankreich in der Hoffnung zurückgeführt, mehr Begünstigung für seine neuen Plane zu finden, gab es keinen Traum, dem er sich nicht überließ, keinen Abfall, kein Bündniß, wozu er nicht wechselsweise geneigt war! Peinliche Marter des in Verzweiflung gerathenen Ehrgeizes, eine Marter, die zu Paris die Seele Napoleon's in der ihrer Größe entsprechenden Weise quälte, die zu Neapel hingegen in einer guten, aber schwachen Seele, die blos den Muth des Soldaten besaß, jämmerliche Stürme erzeugte und nur eine klägliche Varietät eines Uebels war, das Napoleon fast allen seinen Dienern mitgetheilt hatte! Er hatte in der That seine Brüder, seine Generale, Joseph, Ludwig, Hieronymus, Murat,

Bernadotte, Berthier und so viele andre, die dem höchsten Range so nahe gekommen, zu Königen, Fürsten, Großherzogen gemacht oder ihnen mit der Hoffnung geschmeichelt, es zu werden, und wenn sie in diesem Augenblicke geneigt waren, ihn zu verrathen oder ihm wenigstens nur lau zu dienen, an wem lag die Schuld, wenn nicht an ihm selbst, der in ihrer Seele an die Stelle der edeln Liebe zur Nationalgröße die kleinliche Leidenschaft ihrer persönlichen Größe gesetzt hatte? December 1813.

Sendung des Herzogs von Otranto nach Neapel, um die Treue Murat's wieder zu befestigen.

In diesem Augenblicke war zu Neapel ein Mann eingetroffen, dessen Gegenwart Murat's Unruhe bedeutend steigern mußte, nämlich der Herzog von Otranto, Hr. Fouché, den Napoleon beauftragt hatte, sich in aller Eile dorthin zu begeben. Als Napoleon zu Erfurt von Murat Abschied genommen, war ihm von Seiten des letztern eine Theilnahme ausgedrückt worden, die ihn gerührt, aber nicht getäuscht hatte. Wenn es galt, in die Tiefen der menschlichen Seele einzudringen, besaß Napoleon einen gewissen diabolischen Scharfblick, dem nichts entging. Als er die Gefahr sich steigern sah, hatte er wol geahnt, daß Murat, ja selbst seine Schwester der Stärkung in ihrer Treue bedürfen würden und daß man den gefährlichen Einflüsterungen der Coalition kräftige Einflüsse entgegenzustellen haben werde. Er war daher auf den Gedanken gekommen, Hrn. Fouché zu ihnen zu senden, der seit dem Einrücken der Oesterreicher in Illyrien auch seinerseits zwar nicht als König, aber als Proconsul ohne Staaten müßig zu Verona geblieben war. Er hatte ihn für geeigneter als jeden Andern gehalten, der Vertraute Murat's zu werden, und zwar der Intriguen wegen, die sie 1809 gemeinschaftlich angeknüpft hatten. Um jene Zeit hatten Murat und der Herzog von Otranto, voll Besorgniß über die Resultate des Krieges mit Oesterreich, sich bezüglich dessen zu verständigen gesucht, was man mit der Macht in Frankreich anfangen müsse, falls Napoleon getödtet würde. Beide, Murat und Hr. Fouché, hatten unter diesen Umständen gegenseitig so großes Vertrauen zu einander haben müssen, daß sich annehmen ließ, es werde sich das nämliche Vertrauen unter nicht

December 1813.

minder kritischen Umständen wiederherstellen. Hr. Fouché hatte demnach Befehl erhalten, sich nach Neapel zu begeben, und war dort gerade in dem Augenblicke eingetroffen, wo Murat den österreichischen Umtrieben am meisten ausgesetzt war.

Welch mittelmäßigen Einfluß der Herzog von Otranto ausübt.

Obwol man Hrn. Fouché eine Untreue gestehen konnte, ohne ihn zu entrüsten, und obwol er fähig war, alles zu begreifen, was gegenwärtig in der Seele des Königs von Neapel vorging, schien der letztere durch seine Gegenwart doch mehr belästigt als getröstet. Er beklagte sich sehr über Napoleon, sprach viel von den Diensten, die er ihm geleistet, von der übeln Behandlung, die er dafür bei mehreren Gelegenheiten, namentlich nach dem Rückzuge aus Rußland, erfahren, und von der Geneigtheit Napoleon's, ihn aufzuopfern, wenn der Friede Frankreichs mit Europa von diesem Opfer abhing. Mit einem Worte, er beklagte sich, wie man sich beklagt, wenn man Vorwände sucht, um zu brechen, und sprach sich nicht vollkommen offen gegen Hrn. Fouché aus, den er in der gegenwärtigen Situation zu nothwendig an die Sache Frankreichs gebunden glaubte. Indeß gab er ihm zu verstehen, es werde von Napoleon abhängen, ihn wiederzugewinnen, wenn er ihn besser behandle; als ob Napoleon, nachdem er ihm seine Schwester und einen Thron gegeben, noch sein Schuldner geblieben wäre. So übte schließlich Hr. Fouché keinen großen Einfluß auf den Hof von Neapel, denn die Stimme der Pflicht konnte sich durch seinen Mund nicht wohl vernehmen lassen, und was die Stimme der Politik anlangt, so war Murat außer Stande, sie zu verstehen. Hr. Fouché sagte ihm allerdings, mit und durch Napoleon emporgekommen, sei er nothwendigerweise gezwungen, sich auch mit ihm zu retten oder mit ihm unterzugehen; aber dadurch gereizt, gab Murat ziemlich deutlich zu verstehen, was für einen Revolutionär und Königsmörder, wie Hrn. Fouché, wahr sei, gelte nicht desgleichen für ihn, den ruhmbedeckten Soldaten, der alles seinem Degen verdanke. Wie wenig nützlich übrigens auch die Anwesenheit des Hrn. Fouché war, trug sie gleichwol zu dem Entschlusse bei, den Murat faßte, nämlich eine Verständigung

Hr. Fouché bestärkt Murat in der Absicht, sich bezüglich der Ausführung seiner Plane an Napoleon zu wenden.

mit Napoleon zu suchen, indem er sich mit dessen Zustimmung zum König des unabhängigen und einheitlichen Italiens machen wollte. Gelang es ihm, Napoleon's Beistimmung zu erhalten, so waren seine Wünsche erhört; schlug es ihm fehl, so hatte er eine Entschuldigung, um zu brechen. Er ließ ihm daher vorschlagen, Italien zu theilen, alles was zur Linken des Po war, dem Prinzen Eugen, ihm aber, Murat, alles was sich zur Rechten befand, d. h. drei Viertheile der Halbinsel zu geben und ihm sodann zu gestatten, die italienische Unabhängigkeit zu proclamiren, indem er versprach, um diesen Preis nicht blos mit 30,000 Neapolitanern, sondern mit 100,000 Italienern an der Etsch einzutreffen. Er bat ihn dringend, auf der Stelle zu antworten, denn die Umstände drängten zur Eile und man habe keinen Augenblick zu verlieren, wenn man sie nützen wolle. December 1813.

Heftiger Unwille Napoleon's über Murat.

Napoleon, der auf alles von Seiten der Männer gefaßt war, die er auf den Gipfel der Größe erhoben, staunte zwar nicht, fühlte sich aber doch durch Murat's Antrag empört und mußte sich dadurch empört fühlen. Wäre Murat ein politischer Geist gewesen, fähig, sich von einer großen moralischen Idee wie derjenigen einer Regeneration Italiens begeistern zu lassen, so hätte man diesen Antrag allenfalls einem hochherzigen Drange zuschreiben können. Augenscheinlich aber war es nur ein Vorwand, um einen tollen Ehrgeiz, vielleicht sogar einen drohenden Abfall zu beschönigen. Von Napoleon als Preis seiner Wohlthaten das Erbtheil der Kirche, worüber er schon nicht mehr verfügen konnte, Toscana, welches die Apanage einer Schwester war, Piemont, das eine französische Provinz war, die Legationen, die einen Theil der Staaten des Prinzen Eugen bildeten, zu verlangen, das hieß ihn auffordern, Frankreich oder seine Familie zu berauben und namentlich sich der kostbaren Unterpfänder zu begeben, die in den bevorstehenden Unterhandlungen dienen konnten, einen guten Frieden zu schließen, indem sie Compensationen für solche rechtmäßige Eroberungen Frankreichs wie die Alpen und den Rhein lieferten. Es hieß gleichsam den Dolch auf die Brust

December 1813.

eines halbgestürzten Schwagers setzen, um ihm ein Gut abzunöthigen, welches er entweder seiner Familie lassen oder seiner eigenen Erhaltung zum Opfer bringen mußte. Uebrigens würde Europa niemals eine solche Theilung Italiens acceptirt haben; das Beste dagegen, was Murat, hätte er Verstand gehabt, zu thun gehabt haben würde, wäre die im Verein mit dem Prinzen Eugen zu unternehmende muthige Vertheidigung Italiens gewesen, um Frankreich kostbare Fiedensunterpfänder zu erhalten und somit ihm selbst wie Eugen einen Thron zu sichern, der nur so lange dauerhaft sein konnte, als die kaiserliche Dynastie zwischen den Alpen und dem Rheine bestehen blieb. Indem der Prinz in so edler Weise das Beispiel der Treue gab, als ihm sein Schwager ein Mittel und eine Entschuldigung, sich mit der Coalition zu vertragen, darbot, hätte er Murat wol etwas mehr Besonnenheit und Dankbarkeit einflößen sollen. Napoleon empfand alles Unrecht seines Schwagers mit einer außerordentlichen Bitterkeit. Diesen ungetreuen Verwandten zu züchtigen, dünkte ihn in diesem Augenblicke eine der süßesten Früchte des Sieges, wenn es ihm verliehen war, diesen wieder an sich zu fesseln. Hr. de la Besnardière, welcher die auswärtigen Angelegenheiten in Abwesenheit des Hrn. de Caulaincourt leitete, indem der letztere zu dem künftigen Congresse von Mannheim abgereist war, bemühte sich vergebens, ihn zu beruhigen und zu überzeugen, daß es, wie tadelnswerth Murat auch sein möge, unter den gegenwärtigen Umständen doch rathsam sei, ihn zu schonen. Napoleon erzürnte sich und mochte nichts hören. — Dieser Mensch, rief er, ist zugleich strafbar und toll; er bringt mich um Italien, vielleicht um noch mehr und richtet sich selbst zu Grunde. Ihr sollt sehen, daß er eines Tages genöthigt sein wird, mich um ein Asyl und Brot zu bitten (seltsame und schreckliche Prophezeiung!), aber ich werde, hoffe ich, noch lange genug leben, um seine ungeheure Undankbarkeit zu bestrafen. — Trotz der Vorstellungen des Hrn. de la Besnardière wollte Napoleon sich zu keiner der vorgeschlagenen schonenden Maßregeln verstehen und alles, was man von ihm erlangen konnte, war der Ent-

Man hat die größte Mühe ihn zu beruhigen, und alles was man von ihm erlangen kann, beschränkt sich darauf, den Anträgen des Cabinets von Neapel mit Stillschweigen zu begegnen.

schluß, Murat's Anträge mit Stillschweigen zu beantworten. December 1813.
Etwas von dem, was er verlangte, zu versprechen, also in die Beraubung der Seinigen oder Frankreichs zum Vortheil eines Unsinnigen zu willigen, oder anderseits durch eine Antwort die verdiente moralische Verurtheilung gegen ihn zu schleudern, wäre eine Schwachheit oder eine Unvorsichtigkeit gewesen, und Napoleon wählte den Mittelweg, still zu schweigen. Er ließ die ganze kaiserliche Familie an Murat schreiben, um ihm ebenso seine Unklugheit wie seine Undankbarkeit vorzurücken, und Napoleon selbst empfahl, indem er die Befehle bezüglich der Verstärkung der Armee von Italien vervielfältigte, dem Prinzen Eugen, auf seiner Hut zu sein, er befahl seiner Schwester in Toscana, dem General Miollis zu Rom, den neapolitanischen Truppen alle Festungen zu schließen, wenn Murat, wie zu glauben stand, in Mittelitalien unter dem Vorwande einfiele, die Sache der Franzosen zu unterstützen. Murat hatte die Maske noch nicht wirklich abgeworfen und kündigte fortwährend an, daß er der französischen Armee an der Etsch bald zu Hilfe kommen werde.

Solcher Art waren die zahlreichen Beschäftigungen und die bittern Qualen, unter denen Napoleon das Ende Novembers und den Anfang Decembers zubrachte. Wenn er übrigens auch von Zeit zu Zeit brüllte wie ein Löwe, der von weitem die Pfeile der Jäger empfängt, die ihm noch nicht zu nahen wagen, ließ er doch weder Unruhe noch Verzweiflung blicken. Er schmeichelte sich fortwährend, vier Monate zu seinen Rüstungen zu haben, sich in diesen vier Monaten 300,000 Mann zwischen Paris und dem Rheine zu verschaffen, auch wol das Ganze oder einen Theil der alten Scharen von Spanien damit vereinigen zu können und mit dieser Masse von Streitkräften die Coalition zu erdrücken, oder, wenn er unterläge, sie unter seinem Sturze zu zermalmen. Wechselsweise neue Hoffnung nährend oder Rache brütend, sah man ihn thätig, animirt, feurigen Blickes, in Gegenwart seiner besorgten kaiserlichen Familie, seiner niedergeschlagenen Minister, seiner in Thränen gebadeten Gemahlin lebhaft auf und ab gehen, seinen Sohn

Regsamkeit und Festigkeit Napoleon's in diesen schwierigen Momenten.

December 1813.

in die Arme nehmen, ihn mit Liebkosungen überhäufen, ihn der Kaiserin zurückgeben und, wie wenn er in diesem natürlichen Gefühle neue Kräfte gefunden hätte, den Schritt beschleunigen, indem er Worte wie folgende vernehmen ließ: — Wartet, wartet... ihr sollt in kurzem erfahren, daß meine Soldaten und ich unser Handwerk nicht verlernt haben... Man hat uns zwischen der Elbe und dem Rheine besiegt, durch Verrath besiegt... aber zwischen dem Rheine und Paris wird es keine Verräther geben und ihr sollt die Soldaten und den General von Italien wiederfinden... Die es gewagt haben werden, unsre Grenze zu verletzen, sollen es bald bereuen, sie überschritten zu haben! —

Weiteres bezüglich der Frankfurter Anträge.

Uebrigens blieb noch das Hilfsmittel der Unterhandlungen und Napoleon fügte sich endlich in die natürlichen Grenzen Frankreichs, jedoch unter den bereits angegebenen Bedingungen. Unglücklicherweise war der Moment, wo man geneigt war, uns die natürlichen Grenzen zu bewilligen, vorübergegangen wie ein Blitz, ebenso wie zu Prag der Moment vorübergegangen war, wo Frankreich seine ganze Größe von 1810 hätte bewahren können. Da die zweideutige Antwort auf die Anträge des Hrn. v. Metternich von seiner Seite eine förmliche Interpellation über Annahme oder Verwerfung der sogenannten Frankfurter Grundlagen zur Folge gehabt hatte, die Antwort auf diese Interpellation aber erst den 2. December abgegangen und erst den 5. überbracht worden war, so hatte man einen Monat verloren und in diesem Monate hatte sich alles umgestaltet. Die Coalition war sich ihrer Kraft bewußt geworden und von einer sehr vorübergehenden Mäßigung zu der ausschweifendsten Leidenschaftlichkeit übergegangen. Die europäische Contrerevolution begann in der That von allen Seiten wie ein Sturm zu wehen.

Kaum bekannt, erregen diese Anträge im Lager der Verbündeten einen Sturm.

Hr. v. Metternich war es, welcher, gestützt auf die Militärs, die dieses langen Krieges müde und vor den neuen Wagnissen zurückschreckend, denen man sich jenseit des Rheines unterziehen sollte, den Stolz Alexander's, die Wuth der Preußen, den Eigensinn der Engländer besiegt und die zu Frankfurt ver-

sammelten Verbündeten bestimmt hatte, die durch Hrn. de Saint-Aignan nach Paris überbrachten Anträge zu stellen. Aber diese Anträge konnten, kaum aus dem Kreise der Monarchen und Diplomaten herausgetreten, nicht verfehlen, eine allgemeine Misbilligung zu erregen. Die aus deutschen Emigrirten bestehende Umgebung Alexander's, der aus den Clubisten des Tugendbundes bestehende Generalstab Blücher's, die englischen Agenten endlich, die das Hauptquartier in verschiedenen Eigenschaften begleiteten, wollten ganz anderes, als was man vorgeschlagen hatte, forderten einen Krieg aufs äußerste gegen Frankreich und gegen Napoleon, gegen Frankreich, um es auf seine Grenzen von 1790 zu beschränken, gegen Napoleon um ihn zu entthronen und die Bourbons zurückzuführen, nicht allein wegen der Unschädlichkeit dieser Prinzen, sondern auch wegen des Princips, das sie vertraten. December 1813.

Napoleon eine Frist gewähren, die er benutzen konnte, um neue Kräfte zu sammeln und später eine Wiederherstellung seiner Gewaltherrschaft zu versuchen, war in ihren Augen das unpolitischste Verfahren. In Italien, in Deutschland, gleichviel wo, die von Napoleon gegründeten zahlreichen Herrschaften bestehen, neue Fürsten, wie ihn selber, oder alte Fürsten, die seine Mitschuldigen geworden, forterististiren zu lassen, schien ihnen eine Schwachheit, eine Unklugheit, ein Verzichten auf den Sieg gerade in dem Augenblicke, wo man ihn glänzend und vollständig davontragen konnte. Nach ihrer Ansicht durfte in Italien weder der Prinz Eugen noch Murat, trotz der vorübergehenden Dienste, die man von letzterem hoffte, noch überhaupt ein Glied der Familie Bonaparte übrig bleiben. Man mußte die Bourbons zu Neapel, den Papst zu Rom, die österreichischen Erzherzoge zu Florenz und Modena, das Haus Savoyen zu Turin, die Oesterreicher zu Mailand und selbst zu Venedig wiedereinsetzen. In Deutschland mußte man nicht allein den Rheinbund, das verabscheute Werk Napoleon's, vernichten, sondern auch seine Alliirten, wie Baiern, Würtemberg, bestrafen, die man trotz der förmlichsten Versprechungen ohne Entschädigung der Erwerbungen entsetzen

Wünsche der leidenschaftlichen Gemüther auf Seiten der Coalition.

Sie wollen das alte Europa wiederherstellen, indem sie es Frankreich gegenüber stark zu constituiren gedenken.

December 1813. sollte, die sie Frankreich verdankt hatten. Es gab deren selbst gewisse, die in einer exemplarischen Weise bestraft zu werden verdienten und unter ihnen namentlich der König von Sachsen, den man entthronen und durch den Herzog von Sachsen-Weimar ersetzen mußte, sodaß man Karl's V. Werk in entgegengesetztem Sinne umgestaltete. Nicht besser hatte man auch den König von Dänemark zu behandeln, welcher hartnäckig den Planen der Coalition widerstrebte, indem er Bernadotte Norwegen verweigerte. Was den König von Westfalen, Hieronymus Bonaparte, anlangt, so war dessen Sturz eine schon abgemachte Sache, womit man sich nicht mehr zu befassen brauchte. Man durfte sich nicht auf das rechte Rheinufer beschränken, man mußte sich auf das linke begeben, die ehemaligen geistlichen Kurfürstenthümer Trier, Mainz, Köln, und endlich auch die österreichischen Niederlande wiedernehmen, ganz abgesehen von Holland, denn niemand konnte daran denken, dieses bei Frankreich zu lassen. Mit diesen zur Rechten und Linken des Rheines wiedereroberten ausgedehnten Territorien hatte man ein großes Königreich für Preußen zu bilden, um es auf diese Weise noch mächtiger als unter Friedrich dem Großen zu machen; man hatte neue Staaten für die von Napoleon abgesetzten Fürsten, wie die Fürsten von Hessen, Oranien, Braunschweig, Hannover, zu bilden, mit einem Worte, man hatte seine Freunde mit Gütern zu überhäufen und mit ihnen einen deutschen Bund herzustellen, stärker als der alte, besser verbunden, namentlich Frankreich gegenüber, und nicht durch den Kaiser von Oesterreich geleitet, den man als zu gemäßigt betrachtete, um ihn wieder zum Kaiser von Deutschland zu machen, sondern durch einen Reichstag, den der glühendste, namentlich antifranzösischste Eifer, den man nur zu entzünden vermochte, beseelen sollte. Solcher Art waren die Absichten der feurigen Köpfe sowol unter den Häuptern der Coalition, als unter den untergeordneten Agenten, welche den zahlreichen und umherziehenden Hof der verbündeten Monarchen umgaben.

Die Engländer

Die Engländer, unter dem Einflusse des Parlaments,

December 1813.

schließen sich der stürmischen Partei in der Hoffnung an, den Franzosen Antwerpen und Vliessingen zu entreißen.

welches den Ministern fortwährend ihren blinden Haß gegen Frankreich vorwarf, ein wenig gemäßigter geworden und zu Frankfurt durch einen der verständigsten Männer, Lord Aberdeen, vertreten, würden zwar allerdings so vielfache gewaltsame Aenderungen gemisbilligt haben, hätte sich darunter nicht eine befunden, die allen ihren Wünschen entsprach und darin bestand, den Franzosen die Niederlande, d. h. Antwerpen und Vliessingen abzunehmen. Indeß wagten sie ein solches Resultat kaum zu hoffen und trieben ihre Prätensionen nicht weiter, als so weit ihre Hoffnungen reichten. Nur ihre untergeordneten, weniger gemessenen Agenten wagten es, wie die Preußen zu sprechen, welche die Haupturheber jener extremen Forderungen waren. Seltsam genug, die Preußen, welche im Herzen alle Gefühle der französischen Revolution nährten, waren aus Haß gegen Frankreich die eifrigsten Begünstiger dieser europäischen Contrerevolution. Während ihre Freiheitsliebe so weit ging, daß ihre Fürsten darüber erschraken, wollten sie aus Rachedurst keine Spur von dem übrig lassen, was die französische Revolution in Europa gethan hatte. Nicht zufrieden, ihren eigenen König zu gängeln, rissen sie auch den Kaiser Alexander mit fort, indem sie ihm schmeichelten, ihn den König der Könige, das Oberhaupt der Coalition nannten, ihm die großen Entscheidungen dieses Krieges zuschrieben und ihm versprachen, ihn nach Paris zu führen, was die Eitelkeit dieses Fürsten bis zum Wahnwitz steigerte. Indem Alexander, von Natur und aus Berechnung liebenswürdig, zu seiner natürlichen Liebenswürdigkeit ein beständiges Streben, allen Leidenschaften das Wort zu reden, gesellte, schmeichelte er den Preußen, deren Muth und Patriotismus er fortwährend rühmte, um sie gegen die Oesterreicher für sich zu haben, die er mit Eifersucht betrachtete; den Oesterreichern selbst schmeichelte er, indem er ihnen sagte, man habe ihnen zu Prag die Rettung Europas verdankt, und endlich hütete er sich auch, die Engländer zu vernachlässigen, die er die Muster der Beharrlichkeit, die ersten Urheber des Widerstandes gegen Napoleon, die ersten Ueberwinder dieses für unüberwindlich gehaltenen Eroberers nannte.

Alexander sichert sich, indem er allen Leidenschaften schmeichelt, einen überwiegenden Einfluß im Rathe der Coalition.

December 1813. Während er diese Sprache führte, während er in Frankfurt zum Schein die gemäßigten Ansichten unterstützte, ließ er insgeheim den Hitzköpfen den Zügel schießen und ließ sie gewähren, um sie für sich zu gewinnen. Durch diese Mittel war es ihm gelungen, die Coalition, die ohne sein geschicktes Verfahren von Spaltungen bedroht gewesen sein würde, beisammenzuhalten und sich in ihrem Rathe eine überwiegende Autorität zu erwerben.

Er schmeichelt den Hrn. v. Stein und leitet denselben insgeheim.

In seiner Umgebung und durch Gewährung eines Asyls für ihn gewonnen befand sich der berühmte Freiherr v. Stein, jener Preuße, der genöthigt gewesen war, vor Napoleon's Zorn eine Zuflucht in Rußland zu suchen und der sich seitdem großen Einfluß auf Alexander und auf die Coalition erworben hatte. Man hatte ihn an die Spitze eines Ausschusses gestellt, der die deutschen Angelegenheiten leitete und zum Vortheil der verbündeten Armeen die den Franzosen wieder abgenommenen Territorien verwaltete, deren Rückgabe an die alten Besitzer noch nicht erfolgt, ja noch nicht einmal entschieden war. Es waren dies die Territorien von Sachsen, Hessen, Westfalen, Braunschweig, Hannover, Berg, Erfurt u. s. w. Was die Rheinbundsglieder anlangt, Bundesgenossen, die uns verrathen hatten, so hatte ihnen dieser Ausschuß, der auf ihren Abfall keine Rücksicht nahm, an Mannschaft und Geld doppelt soviel aufgelegt, als sie vordem an Frankreich geliefert hatten. Man hatte einem Contingente von 145,000 Mann und einer Subsidienzahlung von 84 Millionen Gulden (deren Betrag in verzinslichen Obligationen an Preußen, Rußland und Oesterreich abgegeben worden war) folgende Staaten unterworfen: Hannover, Sachsen, Hessen-Kassel, Berg, Würtemberg, Baden, Baiern. Der Ausschuß der deutschen Angelegenheiten war sonach eine Art revolutionairen Ausschusses, welcher im Namen des Gemeinwohls handelte und seinem Willen keine Schranken setzte. Unter dem Vorwande, die Leitung ihrer Angelegenheiten den Deutschen, denen sie gebührte, zu überlassen, überließ Alexander dieselben sich selbst unter der Bedingung, sie in allen Fällen auf seiner Seite zu haben, wo er ihrer bedürfen könnte.

December 1813.

Charakter des Grafen Pozzo di Borgo, sein Haß gegen Napoleon und sein Einfluß auf den Kaiser Alexander.

Ein eigenthümlicher Mann, ein Corse, zufolge seiner Herkunft und aus geistiger Ueberlegenheit all jenen Leidenschaften fremd, überhaupt nur seiner persönlichen Leidenschaft, nämlich dem Hasse ergeben, der berühmte Graf Pozzo di Borgo, hatte sich zu Alexander geflüchtet, auf den er einen entschiedenen Einfluß zu üben begann. Und wen hatte dieser Haß, der seine ganze Seele erfüllte, zum Gegenstande, wird man fragen? den außerordentlichen Mann, welcher gleich ihm von der Insel Corsica stammte und dessen Ruhm, indem er die Welt blendete, sein neidisches Herz erbittert hatte. Es war fürwahr eine fast unerhörte Anmaßung, ein solches Genie wie Napoleon mit Eifersucht zu betrachten, denn nur Friedrich dem Großen, Cäsar, Hannibal, Alexander, wenn ihre Herzen noch die Sorgen irdischen Ruhmes empfinden, nur diesen außerordentlichen Männern steht das Recht zu, auf Napoleon eifersüchtig zu sein. Aber wie hatte eine dunkle, bis dahin unbekannte Persönlichkeit, weder Krieger noch Redner, ein Mann, der nur in die kleinen Umtriebe seiner Insel verwickelt gewesen war, wie hatte er sich erlauben können, auf den Sieger von Rivoli, von den Pyramiden und Austerlitz eifersüchtig zu sein? Er hatte es gleichwol gewagt, denn die Leidenschaften erwarten, um sich zu entzünden, weder von Gott noch von den Menschen die Erlaubniß, sie entzünden sich wie jene Feuer, welche Städte oder Dörfer verheeren, ohne daß man ihren Ursprung kennt. Verläßt ein überlegener Mann das Land, das ihn geboren hat, so läßt er darin entweder eifrige Freunde oder unversöhnliche Neider zurück. Der Graf Pozzo gehörte rücksichtlich Napoleon's zu den letztgenannten, doch muß man einräumen, daß in diesem Falle der Neider des Beneideten nicht unwürdig war. Gott hatte ihn in der That mit einem Genie begabt, das in seiner Art ebenso bewundernswerth als jenes der Schlachten, der Beredsamkeit oder der Künste ist, mit dem Genie der Politik, d. h. jenem Scharfsinne, welcher die menschlichen Ereignisse in ihren Ursachen, ihrer Verkettung, ihren Folgen entwirrt, welcher entdeckt, wann man sich davor hüten oder wo man sich hineinmischen muß; ein seltenes Genie, welches

December 1813. große Seelen für ihr Vaterland, kleine Seelen für sich selbst nützlich machen, welches an Größe verliert, was es an Egoismus gewinnt, aber eine der kostbarsten Geistesgaben ist und denjenigen, dem es verliehen, fast niemals unbemerkt, müßig oder unnütz läßt. Der Graf Pozzo lieferte dafür den Beweis, einen für uns sehr unglücklichen Beweis, denn bis dahin ohne Ruf, ohne Einfluß, beinahe ohne Vaterland, trug er außerordentlich zu Napoleon's und folglich zu unserm Ruin bei.

Er hatte nach und nach alle Länder durchzogen, um dem Manne zu schaden, den er haßte, zuerst England, dann Oesterreich, dann Rußland und Schweden, indem er abwechselnd die Höfe verließ, die sich Frankreich näherten, um sich an diejenigen zu begeben, die sich davon entfernten, sodann zu den ersten zurückkehrte, wenn sie mit uns brachen, und unablässig überall den Eifer anfachte, der ihn beseelte. Sich zu allen Dingen hergebend, war er bald Abgesandter in London, um England das Geld abzunöthigen, dessen man bedurfte, bald bei Bernadotte, den er verachtete und beherrschte, um ihn auf das Schlachtfeld von Leipzig zu führen. Gegenwärtig bei Alexander in der Eigenschaft eines Adjutanten angestellt, übte er, mit seinem italienischen Accente, seiner lebhaften Gesticulation, seinem feurigen und stolzen Auge, eine gewaltige Wirkung, die sich übrigens durch einen Scharfblick und eine Sicherheit des Urtheils ohne Gleichen rechtfertigte. Dieser Mann hatte Alexander die traurige Wahrheit rücksichtlich Frankreichs gesagt, wie wenn er dasselbe allenthalben bereist hätte, und gleichwol hatte er es seit Jahren nicht gesehen. — Lassen Sie sich, sagte er ihm unablässig, nicht durch den Gedanken einschüchtern, in seinem eigenen Gebiete dem Kolosse trotzzubieten, der Sie alle so lange Zeit unterdrückt hat; das Schwierigste ist vollbracht, nämlich ihn von den Ufern der Weichsel nach denen des Rheins zurückzudrängen. Die Distanz von Frankfurt nach Paris ist blos ein Schritt, ja, sofern es sich um Hindernisse handelt, nicht einmal so viel. Die erstaunlichen Streitkräfte Frankreichs sind im Auslande aufgewendet worden, und im Innern ist nichts davon übrig geblieben; Frankreich selbst ist

Der Graf Pozzo di Borgo bemüht sich, die Ansicht zu verbreiten, daß man beim Vorrücken zwischen Frankfurt und Paris kein Hinderniß finden werde, weil Napoleon Frankreich in erschöpftem Zustande gelassen habe.

des ihm aufgelegten Joches überdrüßig und empört darüber. Marschiren Sie also ohne Unterbrechung, marschiren Sie schnell, lassen sie den Riesen nicht zu Athem kommen; gehen Sie nach jenen Tuilerien, die er zu seiner Höhle gemacht hat, und das erschöpfte Frankreich wird ihn ohne Widerstand Ihnen preisgeben. Sie werden über die Leichtigkeit dieses Werks erstaunen, aber Sie müssen Paris erreichen. Kaum wird Ihr Schwert die Kette, die das unterdrückte Frankreich gefesselt hält, zerbrochen haben, so wird Frankreich selbst Ihnen seinen und Ihren Unterdrücker ausliefern. — December 1813.

Diese furchtbaren Wahrheiten, die dem klar blickenden Geiste des Grafen Pozzo beständig vorschwebten, verschafften ihm einen entscheidenden Einfluß in dem verhängnißvollen Jahre 1814. Alexander hörte ihn mit Vergnügen, denn während er ihm lauschte, fühlte er alle seine Leidenschaften aufgeregt, und nachdem er ihn gehört hatte, entzog er sich der Mäßigung des Hrn. v. Metternich, wollte wie die Preußen vorwärts marschiren, den Rhein überschreiten und einen letzten und äußersten Kampf gegen Napoleon versuchen.

Die Frankfurter Anträge werden allgemein verworfen, sowie sie nur bekannt geworden sind.

Als die Frankfurter Anträge den Hauptagenten der Coalition bekannt wurden, brachten sie unter ihnen eine außerordentliche Aufregung hervor und erfuhren bei ihnen eine heftige Misbilligung. Stehenbleiben war ihrer Ansicht nach eine verderbliche Schwachheit, denn man gab dadurch dem gemeinsamen Feinde Zeit, neue Kräfte zu sammeln. Ihm Frankreich mit den Alpen, dem Rheine, den Pyrenäen einräumen, hieß ihm die Mittel sichern, Europa niemals in Ruhe zu lassen. Man mußte ihm nicht nur den Rhein und die Alpen, sondern Frankreich selbst nehmen und zur Zügelung des französischen Volkes keine andern Oberhäupter als die Bourbons zulassen. Uebrigens mußte man in Europa die ungerechterweise beraubten Familien wiedereinsetzen, die Herrschaft des Rechtes wiedereinführen, mit einem Worte: das alte Europa wiederherstellen. Um dies zu bewerkstelligen, brauchte man nur noch einen Schritt zu thun, aber man mußte ihn sofort thun, ohne zu Athem zu kommen, ohne sich einen Tag Ruhe zu gestatten.

December 1813.

Leider wurden durch Briefe aus Frankreich, durch Berichte geheimer Agenten, durch Nachweisungen, welche die Freunde des Hauses Bourbon lieferten, diese Ansichten bestätigt und der wahre Stand der Sachen von Stunde zu Stunde mehr enthüllt; und dies geschah während des nämlichen Monats November, den Napoleon mit zweideutigen Verhandlungen verloren hatte, anstatt ihn zu positiven Antworten zu verwenden und durch dieselben die Urheber der Frankfurter Anträge zu binden. Eines der folgenschwersten und übrigens äußerst leicht vorauszusehenden Ereignisse warf ein neues Licht auf diese Situation und führte selbst England, welches etwas weniger stürmisch als früher geschienen hatte, zur Partei der Uebereifrigen. Der Schauplatz dieses Ereignisses war Holland.

Die Vorgänge in Holland tragen in hohem Grade zur Beseitigung der Frankfurter Anträge bei.

Holland hatte sich Napoleon im Jahre 1810, als er die Vereinigung dieses Landes mit Frankreich decretirt hatte, unterworfen, erstens weil er um jene Zeit unwiderstehlich war und zweitens weil verschiedene Interessen in dieser Vereinigung momentane Vortheile gefunden hatten. Die holländischen Revolutionäre, die Katholiken, die Kaufleute hatten sich in eine Revolution ergeben, welche für die erstgenannten die Ausschließung des Hauses Oranien, für die zweiten die Demüthigung des Protestantismus und für die letztgenannten den commerciellen Anschluß an das größte Reich der Welt herbeiführte. Ein besseres politisches Regime und den Frieden vorausgesetzt, würden diese Interessen am Ende unter dem kaiserlichen Scepter vielleicht eine Befriedigung gefunden haben, welche das Gefühl der Nationalunabhängigkeit zum Schweigen gebracht hätte; es geschah jedoch keineswegs also. Der Erzschatzmeister Lebrun fuhr fort, gleich dem König Ludwig, die Orangisten, welche adlig und reich waren, den Patrioten vorzuziehen, die es nicht waren. Der Zwist mit dem Papste machte die Katholiken in Holland ebensosehr wie in Frankreich abwendig. Der Seekrieg brachte die Kaufleute in eine höchst bedrängte Lage, welche bald alle Classen und die untern Classen noch härter als die andern berührte. Unter dem Könige Ludwig hatte der geduldete Schleichhandel die Leiden

Zustand Hollands seit seiner Vereinigung mit Frankreich.

des Krieges in gewissem Grade gemildert, seit aber die französischen Douaniers nach der Einverleibung des Landes den holländischen Handel dieser Milderung beraubt hatten, war das Uebel bald auf den Gipfel gestiegen. Die maritime Einschreibung und die Conscription, die man im Lande eingeführt hatte, fügten noch neue Leiden zu der allgemeinen Noth und nunmehr erwachte das Nationalgefühl alsbald mit Heftigkeit. Als im Jahr 1813 Hamburg und die hanseatischen Provinzen das kaiserliche Joch abgeschüttelt hatten, dehnte sich die Bewegung bis nach Holland aus und es bedurfte strenger Maßregeln, um ihren Folgen Einhalt zu thun. Eine gewisse Anzahl Unglücklicher wurde zu den Galeeren oder zum Tode verurtheilt, und man richtete deren sechs zu Saardam, vier zu Leyden, einen im Haag, zwei zu Rotterdam hin. Statt die Erbitterung zu beschwichtigen, steigerten diese Maßregeln dieselbe nur noch mehr. Die Siege bei Lützen und Bauzen zügelten sie auf einen Augenblick, ohne sie zu beruhigen, aber die Schlacht bei Leipzig gab ihr ihre ganze Stärke wieder. Der Erzschatzmeister Lebrun, persönlich keineswegs für diese strengen Maßregeln, hatte jedermann zu schonen gesucht, doch war ihm nichts weiter gelungen, als einen ohnmächtigen guten Willen zu zeigen. Der General Molitor, der die Truppen befehligte, hatte sich Achtung verschafft als ein fester und rechtschaffener Militär, welcher die Gewalt nicht zu seinem Privatvortheile misbrauchte. Trotz dieser Schonungen Seitens des Civil- wie des Militärchefs waren die Holländer gleichwol fest entschlossen, sobald es ihnen möglich sein würde, den Einen wie den Andern zu entfernen, ohne jedoch eine Gewaltthätigkeit gegen sie zu üben; nur die verabscheuten Douaniers und Polizeiagenten wollten sie womöglich ermorden. Während die Sachen bis zu diesem Punkte gediehen waren, durchzogen englische Emissäre Holland für Rechnung des Hauses Oranien und versprachen überall der Bevölkerung, wenn sie sich erheben würde, die Unterstützung Englands. Die Holländer antworteten, daß sie beim ersten Erscheinen einer bewaffneten Macht das Haus Oranien proclamiren würden, welches lange Zeit

December 1813.

Anfangs sehr ruhig, wird Holland durch die Leiden des Krieges aufs tiefste erbittert.

Die Holländer verlangen behufs ihrer Insurrection die Unterstützung einer fremden bewaffneten Macht.

December 1813. unbeliebt gewesen, jetzt aber die Hoffnung und das Verlangen des Landes geworden war. Es galt indeß, die Ankunft dieser bewaffneten Macht zu bewirken. Die Engländer hatten zwar einige Tausend Mann zur Einschiffung in Bereitschaft, aber furchtbare Batterien oder vor Anker liegende Flotten sperrten den Zugang aller Rheden. Der Admiral Missiessy vertheidigte mit dem Geschwader von Antwerpen die Mündungen der Schelde und Maas; der Admiral Verhuel vertheidigte mit dem Geschwader vom Texel den Eingang des Südersees. Man konnte also nur zu Lande den Holländern eine hilfreiche Hand leihen. Bernadotte hatte beim Abzuge von Leipzig Auftrag erhalten, Hamburg, Bremen und Amsterdam mit der Nordarmee zu befreien, jedoch nichts von dem Allen gethan. Er hatte sein ganzes Armeecorps gegen Holstein geführt, um Dänemark in die Enge zu treiben und ihm die Abtretung Norwegens abzuzwingen. Zu diesem Ende und um sich den Marschall Davoust, auf den sich die Dänen stützten, vom Halse zu schaffen, hatte er es unternommen, mit ihm einen Vertrag in Betreff der freien Räumung Hamburgs zu schließen, was diesem Marschall gestattet haben würde, mit 40,000 Mann nach Holland zurückzukehren. Auf diese Kunde hatten die englischen und österreichischen Agenten ein lautes Geschrei erhoben, die erstern, weil sie nicht wollten, daß man 40,000 Franzosen nach Holland schicke, die letztern, weil das Wiener Cabinet, zu der Zeit, wo es bemüht war, das System der Mediation zu allgemeiner Geltung zu bringen, sich mit Dänemark verbunden und dasselbe unter seinen Schutz genommen hatte. Die Einen wie die Andern hatten verlangt, man solle von Bernadotte die 80,000 Mann zurückziehen, die er zu seinem Privatnutzen verwendete; aber Alexander, der sich Bernadotte stark verbindlich gemacht hatte, seit er mit ihm bezüglich der finnländischen Angelegenheit übereingekommen war, hatte diesen Unwillen besänftigt und man hatte sich darauf beschränkt, dem schwedischen Prinzen zu befehlen, ein preußisches und ein russisches Corps gegen Holland zu detachiren, was denn auch in den ersten Tagen Novembers ausgeführt worden war.

Die verbündeten Monarchen nöthigen Bernadotte, das Corps Bülow gegen Holland zu detachiren.

Bei der Annäherung dieser Hilfstruppe hatten die Holländer die Verstellung abgelegt. Um sie im Zaum zu halten, hatte der General Molitor nur einige Bataillonscadres, die höchstens 3000 Mann enthielten, 5 bis 600 französische Gensdarmen, eine Handvoll verabscheute obwol sehr ehrenwerthe Douaniers, 500 treue Schweizer, die nicht wenig beigetragen hatten, die Bevölkerung zu erbittern, endlich ein gut disciplinirtes fremdes Regiment, in welchem sich jedoch 800 Russen, 600 Oesterreicher und 600 Preußen befanden. Es war also weder rücksichtlich der Anzahl noch der Zusammensetzung der Truppen eine zur Bewältigung des Landes fähige bewaffnete Macht vorhanden. Im Texel hatte der Admiral Verhuel 1500 Spanier, die sich aufs erste Signal insurgiren und ihn nöthigen konnten, sich auf seine Schiffe zurückzuziehen. December 1813.

Allgemeiner Aufstand der Holländer bei Annäherung des Bülow'schen Corps.

Als das von Bernadotte detachirte Corps Bülow an der Yssel erschienen war, zog der General Molitor mit Allem, was er an disponibeln Truppen hatte, von Amsterdam ab und stellte sich zu Utrecht auf, um die Linie von Naarden bis Gorkum zu decken. Das war das Signal zum Aufstande.

Das Haus Oranien wird fast ohne Schwertstreich wiedereingesetzt.

Die Orangisten, welche Fischer, Matrosen und Bauern versammelt hatten, zogen den 15. November abends, Weiber und Kinder voran und die Fahne des Hauses Oranien entfaltend, in Amsterdam ein. Bei diesem Anblick erhob sich das ganze Volk, und während der Nacht steckte man die Baracken längs der Quais in Brand, worin die Douaniers und die Agenten der französischen Polizei wohnten. Indeß unternahm man nichts gegen die hohen Beamten, namentlich gegen den Erzschatzmeister, und beschränkte sich darauf, unter den Fenstern des letztern die Fahne der Insurrection vorüberzutragen. Er hatte keine andere bewaffnete Macht mehr, als etwa 50 ergebene, aber einer so allgemeinen Bewegung gegenüber ohnmächtige Gensdarmen. Der Erzschatzmeister ließ noch in der nämlichen Nacht die vornehmsten Mitglieder der reichen Handelsaristokratie rufen, auf die er sich gestützt hatte, fand sie höflich, aber kalt und mußte zu der Erkenntniß kommen,

December 1813. daß dieselbe, hatte sie sich auch aus Klugheit einer mächtigen Regierung, die sie schonte, unterwerfen können, doch geneigt war, sich bei der ersten Gelegenheit derjenigen Regierung wieder zuzuwenden, die ihrem Geschmack und ihren aristokratischen Sitten zusagte. Als er sah, daß er nichts von ihnen zu hoffen hatte, stieg der Erzschatzmeister in den Wagen und begab sich nach Utrecht, wo er sich zum General Molitor verfügte, der sich in der Fronte von 20,000 Russen und Preußen bedroht, zur Rechten, Linken, im Rücken durch Insurrectionen aller Art bestürmt sah und denselben höchstens 4000 Mann entgegenzustellen hatte. Um nicht von Belgien abgeschnitten zu werden, zog sich der General Molitor bald auf die Waal zurück, wohin ihm der Erzschatzmeister vorausging, der übrigens keine andere üble Behandlung erfahren, als daß ihn einigemal das Volk ausgezischt hatte. Von Stund an gab es keine Stadt in Holland mehr, die nicht ihre Revolution bewerkstelligte. Leyden, Haag, Rotterdam, Utrecht gaben sich beinahe insgesammt orangistische Regentschaften und bald hielt der Prinz von Oranien, nachdem er in Holland gelandet, inmitten allgemeiner Acclamationen seinen Einzug in Amsterdam. Ohne bereits die Form seiner Regierung näher zu bestimmen, kündigte man an, Holland werde sich aufs neue unter den Schutz des alten Fürstenhauses stellen, welches sich während der größten Krisen seiner Geschichte an seiner Spitze befunden hatte. Uebrigens kamen wenig Excesse vor, ausgenommen gegen einige Douaniers oder Einnehmer der vereinigten Zölle, die nicht verdienten, daß man sie für das Unrecht ihrer Regierung büßen ließ. Das Volk der großen Städte, tumultuarisch und veränderlich wie gewöhnlich, beklatschte die Wiedereinsetzung der Prinzen von Oranien, wie es deren Sturz beklatscht hatte, und die gebildeten Patrioten duldeten deren Rückkehr als das Ende des fremden Despotismus. Ausgenommen den Admiral Missiessy mit der Schelde-Flotte und den Admiral Verhuel mit der Texel-Flotte, erkannte ganz Holland das Haus Oranien an. Die Engländer setzten dort den General Graham an der Spitze von 6000 Mann ans Land.

December 1813.

Die in Holland bewerkstelligte Revolution läßt eine ebenso leichte in Belgien voraussetzen und bring auf den Gedanken, diese Provinz den Franzosen zu entreißen.

Ein jeder, der ernstlich nachgedacht hätte, würde hier leicht ein für Frankreich selbst unheilverkündendes Vorzeichen erblickt haben. Für die Engländer war dies ein Lichtstrahl. Diese ganz von selbst und beim ersten Erscheinen der sogenannten befreienden Bajonette ausgebrochene Revolution, die fast ohne alle Gewaltthätigkeit, nur mittels eines unwiderstehlichen Dranges der Umstände die jungen Schöpfungen des französischen Kaiserthums beseitigte, um die alte Ordnung der Dinge wiederherzustellen, brachte die Engländer auf den Gedanken, daß anderwärts bald ein Gleiches geschehen könnte. Von allen Seiten flößten ihnen geheime Agenten, Kaufleute, die häufig aus Holland nach Belgien gingen, und von der französischen Polizei verfolgte Belgier die nämlichen Hoffnungen ein und sagten ihnen, daß die verbündeten Truppen, wenn sie sich schleunig nach Antwerpen, Brüssel, Gent, Brügge begäben, überall die nämliche Neigung finden würden, gegen eine Regierung aufzustehen, die sie seit 15 Jahren unter der Conscription, unter den vereinigten Zöllen und dem Seekriege seufzen ließ; überdies würden sie Festungen ohne Armirung, ohne Garnisonen und ohne Lebensmittel finden und die herrliche Flotte von Antwerpen werde dem Ersten gehören, der sie wegnehmen wolle, man brauche folglich nur vorwärts zu marschiren, um des Erfolgs sicher zu sein. So viel war kaum nöthig, um die britischen Leidenschaften aufzustacheln und auf Seiten der englischen Regierung neue und entscheidendere Entschließungen zu veranlassen. Auf der Stelle setzte man für Holland bestimmte Verstärkungen in Bereitschaft; dem General Graham, den preußischen und russischen Generalen ließ man den Befehl zugehen, gemeinschaftlich auf Antwerpen zu marschiren, und an Bernadotte richtete man lebhafte Vorstellungen, daß er aufhören möge, Dänemark zu überziehen, um sich mit all seinen Streitkräften nach den Niederlanden zu begeben, während er der Coalition die Sorge überlassen sollte, ihm Norwegen zu sichern, das man ihm versprochen hatte. Endlich versah man auch Lord Aberdeen mit neuen Instructionen in Betreff der Grundlagen des künftigen Friedens.

December 1813.

Nachdem sich England Hoffnung gemacht hat, uns die Schelde zu entreißen, verlangt es, daß man Frankreich auf die Grenzen von 1790 beschränken solle.

Die Frankfurter Anträge hatten in der Fassung, die sie in der Hrn. de Saint-Aignan übergebenen Note und in den spätern Schreiben des Hrn. v. Metternich gehabt hatten, zu London höchlich misfallen. Man hatte dort nicht, wie zu Frankfurt, das Gefühl der Gefahr, der man sich aussetzte, wenn man den Rhein überschritt. Man war sehr verwundert über den zu Leipzig beendigten Feldzug und man begriff nicht, wie man auf einem Wege Halt machen könnte, der so schön schien und an dessen Ziele sich so große Vortheile zeigten. Frankreich seine natürlichen Grenzen, nämlich die Schelde und Antwerpen zu lassen, dünkte die Engländer sehr hart und sie betrachteten es als eine Pflicht der Verbündeten, sie, die Engländer, von der lästigen und allezeit drohenden Gegenwart einer französischen Flotte zu Vliessingen zu befreien. Rußland hatte das Großherzogthum Warschau nicht mehr auf seiner Fronte haben wollen; ganz Deutschland hatte keine Franzosen mehr zu Hamburg, Bremen, Magdeburg sehen wollen; Oesterreich hatte dieselben nicht mehr zu Laibach und Triest leiden wollen. Alle diese Wünsche waren befriedigt worden. Sollte England allein unter den Mächten die seinigen nicht erhört sehen? Und war es nicht berechtigt, die Fortsetzung des Krieges zu verlangen, wenn einige weitere Anstrengungen genügen mußten, es von der Gegenwart der Franzosen zu Antwerpen zu befreien? Die englischen Politiker billigten zwar keineswegs alle die subversiven Plane der Ueberspannten der Coalition, wie z. B. die Entthronung der Könige von Sachsen und Dänemark, aber sie erklärten sich für diejenigen dieser Plane, welche England zusagten, z. B. für den, nach welchem Frankreich von Gorkum bis nach Lille oder wenigstens von Gorkum bis Brüssel und Gent zurückgedrängt werden sollte. Wenn man Antwerpen und Vliessingen zurücknahm, bot sich eine Combination dar, welche den Engländern außerordentlich wohlgefiel, man konnte nämlich Holland sehr mächtig machen, damit es Frankreich stärkern Widerstand zu leisten vermöchte, und zu diesem Zwecke würde man z. B. gewünscht haben, daß das Haus Oranien mit den alten

Vereinigten Provinzen auch die österreichischen Niederlande vereinigen könnte. Diese Combination war Gegenstand der eifrigsten Wünsche Englands geworden, seit die ganz von selbst erfolgte Insurrection Hollands, die, wie man sagte, in Belgien bald Nachahmung finden sollte, die Möglichkeit offenbart hatte, die gegen Napoleon erzielten Vortheile weiter zu treiben.

December 1813.

Die Instructionen, auf die sich Lord Aberdeen gestützt hatte, um den Frankfurter Anträgen beizutreten, waren schon etwas veraltet. Das britische Cabinet modificirte sie und empfahl seinem Minister, sich nicht als gebunden durch die Frankfurter Anträge zu betrachten. Als förmliche Bedingungen Englands bezeichnete man ihm die Fortsetzung des Krieges, den Rücktritt Frankreichs in seine Grenzen von 1790 und ein unbedingtes Stillschweigen über das Seerecht in den künftigen Friedensverträgen. Man sprach nicht aus, daß man den Krieg bis zur Entthronung Napoleon's treiben wolle, obwol dies Resultat dasjenige war, welches den geheimen Wünschen des englischen Volkes am entsprechendsten war; man sprach es nicht aus, weil man sich verbindlich gemacht hatte, mit dem Oberhaupte des französischen Kaiserthums zu unterhandeln, und weil es eine anstößige Inconsequenz gewesen sein würde, von der gegebenen Zusage wieder abgehen zu wollen, sondern man erklärte in allgemeinen Ausdrücken, daß man den Krieg bis zum Rücktritte Frankreichs in seine Grenzen von 1790 fortsetzen müßte.

Die Instructionen Lord Aberdeen's werden verändert und man schreibt ihm vor, für die Fortsetzung des Kriegs, für die Rückkehr Frankreichs auf seine Grenzen von 1790 und für die Weglassung jeder Stipulation bezüglich des Seerechts zu stimmen.

Um die Continentalmächte durch den Köder des Geldes anzulocken, dessen sie sehr bedurften, beauftragte man Lord Aberdeen, ihnen die Flotte von Antwerpen abzukaufen, wenn sie deren Eroberung bewerkstelligten, was recht gut den Betrag einer halbjährigen Subsidienzahlung repräsentiren konnte. Um endlich insbesondere Oesterreich zu gewinnen, dessen Eifersucht auf Rußland man bereits wahrnahm, beauftragte man Lord Aberdeen, Hrn. v. Metternich zu erklären, wenn man auch Rußland bezüglich einiger Einzelheiten schone, werde man sich doch in der Hauptsache auf die Seite Oesterreichs

Um die Verbündeten durch den Köder des Geldes zu gewinnen, erbietet sich England, ihnen die Flotte von Antwerpen abzukaufen, wenn es ihnen gelinge, dieselbe zu nehmen.

December 1813 stellen, weil man über beinahe alle Punkte mit demselben übereinstimme und seine allezeit besonnenen Rathschläge den ausschweifenden Ansichten gewisser exaltirter Köpfe vorziehe; dagegen müsse sich aber auch Oesterreich für die Herstellung eines mächtigen Königreichs der Niederlande erklären, welches sich vom Texel bis Antwerpen erstrecken solle.

Die neuen Instructionen treffen zu Frankfurt in dem nämlichen Augenblicke ein, wo die Beitrittserklärung Napoleon's rücksichtlich der Communicationen des Hrn. de Saint-Aignan eintraf.

Solches Inhalts waren die Instructionen, welche an die britische Gesandtschaft ausgefertigt wurden, was gerade in dem Augenblicke geschah, wo sich Napoleon zu spät entschloß, die Frankfurter Bedingungen kurz und einfach anzunehmen. Solchergestalt hatte der vom November bis December für uns verloren gegangene Monat jedermann Zeit gelassen, sich eines Andern zu besinnen, und zwar namentlich England, welches, aufgeklärt durch den Aufstand Hollands, die Hoffnung und das Verlangen nährte, den Franzosen nicht nur den Texel, sondern auch Antwerpen wegzunehmen. Offenbar würde eine sofortige und kategorische gleich nach dem 16. November gegebene Beitrittserklärung die Verbündeten in Frankfurt in eine Verlegenheit gebracht haben, aus welcher sie sich nicht leich hätten ziehen können.

Der verlorne Monat hatte sonach den Verbündeten Zeit gegeben, sich anders zu besinnen.

Es bedarf der Erwähnung nicht, daß diese neuen Instructionen, als sie zu Frankfurt eintrafen, die Gemüther daselbst völlig vorbereitet fanden. Alle Diejenigen, welche verlangten, daß man ohne Aufenthalt marschiren sollte, bis man Napoleon überwältigt hätte, waren in den Vordergrund getreten und forderten, daß keine Rücksicht auf die dem Hrn. de Saint-Aignan gemachten Eröffnungen genommen werden sollte. Der Kaiser Alexander war sowol aus Groll gegen Napoleon als aus stolzer Ueberhebung nur zu sehr geneigt, diese Ansichten zu theilen. In Paris einen triumphirenden Einzug zu halten, war eine Genugthuung für die Zerstörung Moskaus, deren blose Vorstellung ihn entzückte. Der Graf Pozzo munterte ihn auf, indem er wiederholte, man werde, was man in Holland gesehen habe, auch in Belgien und in Frankreich sehen, wenn man sich beeile, wenn man den Rhein kühn überschreite, kurz, wenn man den gemeinsamen Feind

Man ist zu Frankfurt allgemein geneigt, den neuen Ansichten Englands beizutreten.

December 1813.

nicht zu Athem kommen lasse. Die Preußen, fortwährend unter dem Einflusse des Hasses stehend, verlangten aufs Entschiedenste, man solle vorwärts marschiren. Blücher erklärte, er werde ganz allein, wenn man ihn gewähren lasse, in Paris eindringen. Selbst die Oesterreicher, obwol sehr bedenklich in Betreff der Gefahren, denen man jenseit des Rheines ausgesetzt war, verkannten dennoch nicht die ansehnlichen Vortheile, die sie dort ernten könnten. Während England Antwerpen für das Haus Oranien gewinnen sollte, konnten sie Italien für sich selbst und für ihre Erzherzoge gewinnen. Es fehlte ihnen also nicht an Beweggründen zur Fortsetzung des Krieges, obwol sich bei ihnen zu der Besorgniß vor neuen Gefahren auch die Unlust gesellte, dem schlecht verstellten Streben nach Uebergewicht auf Seiten der Russen und dem brutalen Ungestüm der Preußen nachzugeben. Es war jedoch in Betreff dieser Frage noch ein entscheidender Grund für die Oesterreicher wie für jedermann vorhanden, nämlich der Wunsch Englands, welches die Coalition bezahlte, sich durch seine Siege in Spanien eine bis dahin nie von ihm besessene continentale Bedeutung erworben hatte, überdies seine allmächtige Marine besaß und endlich auch, indem es die entgegengesetzten Bestrebungen im Gleichgewicht erhielt, leicht die Wagschale derjenigen sinken lassen konnte, die es begünstigen wollte. Demzufolge entschloß man sich, den Krieg ohne Unterbrechung zu führen, und zwar Preußen aus Rachlust, Rußland aus Eitelkeit, Oesterreich aus eigennütziger Willfährigkeit gegen England, England aus den verschiedenen auf die Schelde bezüglichen Gründen, Alle aber unter dem unwiderstehlichen Einflusse der Umstände, der sie nöthigte, einen so alten, so erbitterten, so unversöhnlichen Kampf entschieden bis zu Ende zu führen. Den 10. December antwortete Hr. v. Metternich auf die Note, durch welche Hr. de Caulaincourt auf die durch Hrn. de Saint-Aignan überbrachten Vorschläge unbedingt eingegangen war, indem er erklärte, Frankreich habe die Frankfurter Anträge sehr spät angenommen, doch werde er gleichwol diese verspätete Annahme allen

Ausweichende Antwort des Hrn. v. Metternich an Hrn. de Caulaincourt, welche einen Wechsel des Entschlusses ahnen läßt.

December 1813. Verbündeten mittheilen. Er sagte nicht, ob infolge dieser Mittheilungen die Kriegsoperationen unterbrochen werden sollten, und da seit der Auflösung des Prager Congresses niemals die Uebereinkunft getroffen worden war, daß die Unterhandlungen, falls man sie wieder aufnähme, zugleich eine Einstellung der Feindseligkeiten bedingen sollten, so konnte man, ohne eine Verbindlichkeit unerfüllt zu lassen, ohne Unterbrechung vorwärts marschiren, wofern man nur die Friedensunterhandlungen fortsetzte. Die vorgebliche Ueberweisung der französischen Antwort an die verbündeten Höfe verschaffte sonach die erforderliche Zeit, um ohne eine allzugroße Inconsequenz zu handeln.

Man läßt von England Geld verlangen, um die Kosten des neuen Feldzugs zu bestreiten.

Da indeß England den Krieg in seinem eigenen besondern Interesse fortsetzen wollte, war es natürlich, daß es die Kosten dieses neuen Feldzuges bezahlte, und da allen kriegführenden Mächten das Geld zu diesen ungeheuern Rüstungen mangelte, beschloß man, neue Subsidien von England zu verlangen, und um es von deren Betrage zu unterrichten, sowie deren Nothwendigkeit nachzuweisen, sendete man an dasselbe den Mann, der bereits eine so wichtige Rolle im Rathe der Coalition spielte, den Grafen Pozzo. Er reiste nach London, um dem britischen Ministerium das Budget dieses Winterfeldzuges zu überbringen.

Welche Streitkräfte den Verbündeten nach dem Feldzuge von 1813 verblieben.

Während es sich indeß um eine sofortige Wiederaufnahme der Operationen handelte, konnte der zu wählende Plan, bezüglich dessen sich zahlreiche Fragen erhoben, bedenkliche Spaltungen im Schoose einer Coalition veranlassen, wo die Interessen und die Forderungen der Selbstsucht bereits so vielfach auseinander gingen und wo nur das gebieterischste Bedürfniß der Erhaltung eine oft mehr scheinbare als wirkliche Einigkeit aufrecht erhielt. Abgesehn davon, daß die verbündeten Streitkräfte durch die Wuth des Kampfes beträchtlich reducirt waren, wurden sie auch durch die Verschiedenheit des Zieles, das ein Jeder verfolgte, noch zersplittert. Um die Festungen der Elbe zu blokiren, hatte man die Corps Kleist, Klenau, Tauenzien, Benningsen, die sämmtlich an dem fürchterlichen

Kampfe bei Leipzig theilgenommen hatten, zurücklassen müssen. December 1813.
Mit den Schweden, den Preußen unter Bülow, den Russen unter Winzingerode, hatte Bernadotte, angeblich um dem Marschall Davoust entgegenzutreten, sich von dem Hauptziele abgewendet, um Norwegen den Dänen zu entreißen, was die Oesterreicher, als Protectoren der Dänen, mit Unwillen erfüllt und die Aufrichtigkeit Alexander's verdächtigt hatte, den man beschuldigte, Bernadotte unter der Hand aufzumuntern, während er ihn öffentlich tadelte. Kaum hatte man dem neuen schwedischen Prinzen ein Detachement abnöthigen können, um bei der Wiedereinsetzung des Hauses Oranien mitzuwirken. Am Rheine hatte man daher nur noch die von Frankfurt bis Basel cantonnirende Armee des Fürsten von Schwarzenberg, sowie die des Feldmarschalls Blücher, welche von Frankfurt bis Koblenz cantonnirte, und diese hatten die Baiern, Badener und Würtemberger in ihren Reihen. Nach dem Anschlusse der letztern und den Verlusten des Feldzuges schätzte man die beiden Armeen auf 220 bis 230,000 Mann sofort disponibler Truppen. Allerdings konnte man, da neue deutsche Contingente die Truppen ablösten, welche die Festungen blokirten, und Bernadotte dem gemeinsamen Ziele wieder zugelenkt war, noch 200,000 nach dem Rheine führen; allerdings hoffte man zahlreiche Rekruten aus Polen, Preußen und Oesterreich zu ziehen, während man 70,000 Mann in Italien, 100,000 auf der Grenze von Spanien hatte und folglich im Stande war, Frankreich im März und April mit nicht weniger als 600,000 Mann anzugreifen. Für den Augenblick aber konnte man nicht mehr als 220,000 in Linie stellen, nämlich 160,000 Oesterreicher, Preußen, Russen, Baiern unter dem Fürsten von Schwarzenberg und 60,000 Preußen, Russen, Würtemberger, Hessen und Badener unter dem Feldmarschall Blücher. Mit derartigen Streitkräften Napoleon gegenüber den Rhein zu überschreiten war ein kühnes Unternehmen; allen Nachrichten zufolge hatte er jedoch nicht mehr als 80,000 Mann und unter diesen Umständen hielt man es nicht für unvorsichtig, ihm mit 220,000 entgegenzutreten. Man würde

December 1813. noch entschlossener gewesen sein, hätte man gewußt, daß er einer plötzlichen Invasion nicht mehr als 60,000 entgegenzustellen hatte.

Im Schooße der Coalition werden verschiedene Plane vorgeschlagen. Zu Frankfurt hielten indeß die einsichtsvollsten Personen die Angaben, welche die Agenten der Coalition geliefert hatten, für sehr verdächtig und man mochte nicht glauben, daß Napoleon nicht zum wenigsten 100,000 Mann zur Verfügung hätte. Man erklärte es daher für durchaus nothwendig, mit der größten Vorsicht zu verfahren, indem man in Frankreich einzudringen suche. In dieser Beziehung hatte ein Jeder seinen Plan. Die Preußen und Russen hatten den ihrigen, die Oesterreicher einen andern und Alle waren, wie es im Kriege gewöhnlich geschieht, von dem Wunsche beherrscht, die Hauptmasse der Streitkräfte an sich zu ziehen, um solchergestalt das Centrum der Operationen zu werden. Plan der Preußen. Die Preußen verlangten, daß man, auf ihrer Seite 180,000 von den 220,000 Mann vereinigend, den Rhein zwischen Koblenz und Mainz überschreiten solle, während ihn ein anderes Corps zwischen Mainz und Strasburg überschreiten würde; sodann sollte man inmitten der Festungen, welche diesen Theil Frankreichs deckten, nämlich Koblenz, Mainz, Landau, Strasburg in erster, Mézières, Montmedy, Luxemburg, Thionville, Metz in zweiter Linie, kühn vorrücken, dieselben rasch wegnehmen, wenn die Franzosen nur kleine Garnisonen darin gelassen hätten, dagegen, wenn sie zu deren besserer Vertheidigung die active Armee geschwächt hätten, diese Schwächung benutzen, um sich auf die Armee zu werfen, dieselbe erdrücken und auf Paris drängen, während man die Festungen vernachlässigte, da man Zeit haben würde, dieselben später mit den von den Ufern der Elbe gekommenen Corps zu belagern. Der preußische Generalstab betrachtete diese Operationsweise als die zugleich methodischste und kühnste, denn in dem einen Falle erhielt man die Festungen und sicherte sich somit Stützpunkte während des Marsches, in dem andern Falle aber erreichte man vielleicht in einigen Tagen Paris.

Plan der Oesterreicher. Die Oesterreicher hatten einen andern, ebenfalls durch be-

sondere Rücksichten dictirten, aber, zum wenigsten wenn man nach dem Resultate urtheilt, vollkommen klugen Plan. Sie erachteten es für unbedachtsam, sich in dieses Labyrinth von Festungen zu verwickeln, das sich von Strasburg bis Koblenz, von Metz bis Mézières erstreckte. Sie sagten, es hieße das den Stier bei den Hörnern fassen. Sie behaupteten, Napoleon werde sich darauf beschränken, die festen Plätze gegen einen Handstreich sicher zu stellen; man werde ihn zwischen denselben mit seinen concentrirten Streitkräften manövrirend finden, bereit, sich auf die verbündete Armee zu werfen, die sich, um jene Festungen zu blokiren, mehr geschwächt haben werde als er, um sie zu vertheidigen. Sie schlugen daher ein ganz und gar verschiedenes Operationssystem vor. Die schwache Seite Frankreichs war, ihrer Ansicht nach, nicht im Nordwesten, von Strasburg bis Koblenz, von Metz bis Mézières, wo ungeheuere Fortificationen das Land deckten, sondern ganz im Osten, längs des Jura, wo Frankreich, auf die Neutralität der Schweiz rechnend, niemals an die Errichtung von Vertheidigungswerken gedacht hatte. Man mußte sich also nach Basel wenden, dort den Rhein überschreiten, der auf diesem Punkte nicht gefriert, durch die Schweiz ziehen, die mit lautem Geschrei ihre Befreiung verlangte, und Frankreich solchergestalt im Rücken fassen, wodurch man sich mehrere Vortheile verschaffte; man trennte es nämlich von Italien, beraubte es der Verstärkungen, die es dorther empfangen konnte, wenn Napoleon den Prinzen Eugen zurückrief, und isolirte zugleich diesen Prinzen so vollständig, daß er schon infolge dieser Isolirung unterliegen mußte. December 1813.

Man errätʰ ohne Zweifel die Beweggründe, welche diesem Plane, abgesehn von seinem reellen Werthe, auf Seiten der Oesterreicher den Vorzug verschafften. Sie wollten in die Schweiz eindringen, dort ihren Einfluß wiederherstellen und nicht nur Frankreich der Unterstützung Italiens, sondern auch Italien der Unterstützung Frankreichs berauben. Die Schweiz befand sich wirklich in einem Zustande außerordentlicher Gährung und war geneigt, sich wie Holland zu benehmen, nur

Der Plan der Oesterreicher gründet sich hauptsächlich auf den Zustand der Schweiz.

December 1813. mit dem Unterschiede, daß sie eine sehr starke französische Partei besaß, die auf sehr reellen und sehr rechtmäßigen Interessen beruhte. Die ehemals herrschenden Kantone, und dies waren ebensowol die demokratischen als die aristokratischen Kantone, denn der Ehrgeiz haftet an dem einen Princip nicht mehr als an dem andern, schmeichelten sich, die unterthänigen Landschaften wiederzuerlangen. Die kleinen Kantone trachteten danach, wie ehemals, die italienischen Voigteien, das Veltlin und Wallis zu besitzen; Bern trachtete nach dem Besitze des Waadtlands, Aargaus und Pruntruts; die aristokratischen Familien träumten von ihrem ehemaligen Uebergewicht über die Mittelclassen. Die ehedem unterthänigen Landschaften, die ehedem unterdrückten Classen wollten hingegen um keinen Preis unter ihre alten Herren zurückkehren; traurige Spaltungen, denen Napoleon durch die Mediationsacte ein Ende gemacht hatte. Diese schöne Acte, würdig der Zeit, wo er das Concordat, den Frieden von Amiens, den Frieden von Luneville schloß, war leider bald wie alle andern durch seinen zu Uebergriffen geneigten Geist verdorben worden. Er hatte die Schweiz mit seinen Douaniers, ja selbst mit seinen Soldaten angefüllt. Er hielt das Tessin mit einem Detachement der Armee von Italien besetzt, was ein sehr augenfälliges Argument gegen die schweizerische Neutralität war. Ferner hatte er, indem er zur Verhütung des Schleichhandels die Schweiz eng blokirte, in gewissen industriellen Kantonen ein Herabgehen der Arbeitslöhne von 15 auf 5 Sous veranlaßt und die Schweiz beinahe ebenso elend als Holland gemacht. Trotzdem hatten die befreiten Landestheile über diesen Leiden nicht den Vortheil ihrer Unabhängigkeit vergessen und wenn es eine Partei des alten Regimes gab, welche die fremde Invasion verlangte, gab es daneben auch eine Partei des neuen, welche sich dem mit allen Kräften widersetzte. Die Schweiz war in diesem Augenblicke das einzige Land, wo Napoleon dem Volke den französischen Einfluß und die Grundsätze unserer Revolution nicht völlig zum Ekel gemacht hatte. Der Kampf war demnach lebhaft und hart-

Absichten der Parteien, welche die Schweiz spalteten.

näckig zwischen den beiden Parteien. Die Verfechter des alten Regimes bestürmten Oesterreich, bei ihnen einzurücken, und dasselbe fand es ganz gelegen, sie zu befriedigen und einen Marsch zu wählen, der die Schweiz durch Wiederherstellung des aristokratischen Einflusses daselbst und zugleich Italien durch Isolirung desselben in seine Gewalt bringen mußte. December 1813.

Die Preußen und Russen machten es diesem Plane zum Vorwurfe, durch ein Sonderinteresse der Oesterreicher dictirt zu sein, die Coalition von ihrer directesten Straße gegen Paris zu entfernen, sie zu einem langen Umwege zu nöthigen, um Basel zu erreichen, und eine zu große Theilung der agirenden Massen nach sich zu ziehen, denn man sollte sich alsdann gemüssigt sehen, eine Armee in den Niederlanden zu lassen, folglich auch eine Intermediär-Armee bei Koblenz oder Mainz zu haben, so daß man mit derjenigen, die über den Jura einrücken sollte, drei Armeen zählte und Napoleon Gelegenheit zu seinem Lieblingsmanöver gab, nämlich einen Feind nach dem andern zu schlagen. Einwendungen gegen den Plan der Oesterreicher.

Die Engländer, welche sich in der Regel nach der Seite der Oesterreicher zu Ungunsten der Preußen und Russen neigten, auch bereits Alexander's Uebergewicht mit Mistrauen betrachteten, des österreichischen Einflusses aber ganz besonders bedurften, um das Königreich der Niederlande zu constituiren, und übrigens viel Werth darauf legten, die Schweiz dem französischen Einflusse zu entziehen, zeigten sich dem Plane des Fürsten von Schwarzenberg günstig. Der Kaiser Alexander hingegen verwarf ihn und zwar aus mehrern Gründen. Obwol man zu Frankfurt, aus Furcht, die Coalition sich auflösen zu sehen, einander mit Betheuerungen der Treue und Ergebenheit überhäufte, obwol Alexander damit noch eine Koketterie im Benehmen verband, die, so harmlos sie in seiner Jugend gewesen sein mochte, mit den Jahren etwas Arglistiges annahm, war man doch oft nahe daran gewesen, zu brechen und zwar namentlich bezüglich einer neuerdings vorgekommenen Angelegenheit, derjenigen Bernadotte's nämlich, den die Engländer beschuldigten, Holland gänzlich zu vernach- Die Engländer stimmen für diesen Plan. Opposition Alexander's und Beweggründe seiner Opposition.

December 1813. lässigen, den desgleichen die Oesterreicher beschuldigten, Dänemark zu nahe zu treten, und den die Russen, während sie ihn scheinbar desavouirten, insgeheim aufgemuntert hatten. Alexander, in Betreff seiner Doppelzüngigkeit auf der That ertappt, fühlte sich darüber verstimmt; er grollte deshalb besonders den Oesterreichern, die bei dieser Gelegenheit seine geheimen Umtriebe enthüllt hatten. Während er übrigens im Schoose der Coalition der eifrigen Partei schmeichelte, welche die Werke der französischen Revolution bis auf den Grund zerstören wollte, schmeichelte er gleichzeitig auch den Polen, den deutschen und schweizerischen Liberalen. Er war solchergestalt contrerevolutionär mit den Einen, liberal mit den Andern und beides sowol aus Berechnung wie aus Veränderlichkeit; indeß neigte er damals aus Opposition gegen den Despotismus Napoleon's und unter dem Einflusse seiner Erziehung zu den liberalen Ideen. Von einem Schweizer, dem Obersten Laharpe, erzogen, hatte er desgleichen zur Erziehung seiner Schwestern an seinem Hofe Gouvernanten der nämlichen Herkunft gehabt, hatte deren Bitten gehört, war dem Anschein nach dadurch gerührt worden und hatte erklärt, er werde niemals in der Schweiz eine Contrerevolution bewerkstelligen lassen.

Alexander tritt endlich dem österreichischen Plane bei, indem er große Schonung rücksichtlich der Neutralität der Schweiz zur Bedingung macht.

Diese Frage hatte am Ende die Verbündeten für die Erhaltung ihres Bundes besorgt gemacht. Oesterreich, welches sich für den Plan, die Festungen zu umgehen und sich mindestens bis Basel zu bewegen, ausgesprochen und auch, Dank den Engländern, eine Majorität für seine Ansicht erlangt hatte, hatte indeß versprochen, daß man die Neutralität der Schweiz nicht verletzen und sich einzig darauf beschränken werde, sich den Grenzen derselben zu nähern; es hatte hinzugefügt, wenn die Schweiz von selbst aufstände und die verbündeten Armeen riefe, so werde man gleichwol nicht umhin können, Thore zu passiren, die sich von selbst öffnen würden. Alexander hatte diesem Raisonnement nicht ausdrücklich widersprochen, sondern sich begnügt, zu leugnen, daß die Schweiz geneigt sei, die Verletzung ihrer Grenzen zu verlangen, übri-

gens aber unter den bereits angeführten Bedingungen in eine allgemeine Bewegung gegen Basel gewilligt. December 1813.

Demzufolge ordnete man in der Zeit vom 10. bis zum 20. December alle nähern Bestimmungen des Marsches jenseits des Rheins. Man kam zunächst überein, die Kriegsoperationen, ohne behufs der Unterhandlung stehn zu bleiben, unmittelbar zu verfolgen; Blücher sollte mit den Corps York, Sacken, Langeron, mit den Würtembergern und Badenern, d. h. mit ungefähr 60,000 Mann, den Rheinübergang zwischen Mainz und Koblenz vorbereiten und dann zwischen den französischen Festungen vorrücken; gleichzeitig sollte die große Armee des Fürsten von Schwarzenberg, bestehend aus den Oesterreichern, Baiern, Russen, nebst der preußischen und russischen Garde, im Ganzen etwa 160,000 Mann zählend, bis zur Höhe von Basel vorgehen, den Rhein in der Gegend dieser Stadt, oder, wenn die Schweiz alle Bedenklichkeiten fallen ließe und von freien Stücken ihre Thore öffnete, zu Basel selbst überschreiten und solchergestalt, über Hüningen, Béfort, Langres in Frankreich eindringend, die Schutzwehren dieses Landes umgehen. Nachdem man sich über diese Hauptpunkte vereinigt, setzte man sich in Marsch. Blücher concentrirte sich zwischen Mainz und Koblenz; der Fürst von Schwarzenberg dirigirte sich gegen die Schweiz, indem er von Strasburg nach Basel hinaufging. Die Monarchen und Diplomaten verließen Frankfurt, um sich nach Freiburg zu begeben.

Definitiv angenommener Plan und Project einer zwiefachen Ueberschreitung des Rheines bei Koblenz und bei Basel.

Die Tagsatzung der Schweiz, der Mehrzahl nach aus verständigen Männern bestehend, welche, so sehr sie auch die von Napoleon begangenen gewaltthätigen Uebergriffe beklagten, doch seiner Wohlthaten vollkommen eingedenk waren, wollte weder von einer Contrerevolution noch von einer fremden Invasion etwas wissen. Sie hatte Agenten nach Paris gesendet, um zu verlangen, daß Frankreich ihre Neutralität anerkennen und jede Spur der Acte verschwinden lassen möchte, welche diese Neutralität illusorisch hätten machen können. Durch die Umstände gezwungen, diesen Reclamationen Gehör

Schritte der eidgenössischen Tagsatzung, um die Achtung ihrer Neutralität zu erlangen.

December 1813. zu schenken, hatte Napoleon zunächst seine Truppen aus dem Tessin zurückziehen lassen, sodann erklärt, daß er die Neutralität der Schweiz als einen Hauptgrundsatz des europäischen Rechts betrachte, sich ausdrücklich verbindlich mache, denselben zu respectiren und in seinem Titel eines **Vermittlers der Eidgenossenschaft** nur ein Denkzeichen der von Frankreich der Schweiz geleisteten Dienste, keineswegs aber einen Titel erblicke, der eine wirkliche Macht mit sich verbinde.

Mit dieser Declaration versehn, hatte die Tagsatzung alsbald zwei Deputirte an die Monarchen gesendet, um zu verlangen, daß sie auch ihrerseits eine Neutralität anerkennen möchten, welche Frankreich in so ausdrücklicher Weise zugestanden hatte. Mit diesem Schritte hatte sie eine Maßregel verbunden, welche, wäre sie ernsthaft gewesen, sehr zweckmäßig gewesen sein würde und darin bestand, eine Bundesarmee von etwa 12,000 Mann, von Basel bis Schaffhausen aufgestellt, unter dem Hrn. von Watteville zusammenzuziehen.

Die Partei des alten Regimes intriguirt im entgegengesetzten Sinne.

Während sie solchergestalt verfuhr, hatten die vornehmsten Familien Graubündtens, der kleinen Kantone und Berns geheime Emissäre abgeschickt, um jedem der Monarchen einzeln zu erklären, die Tagsatzung sei eine falsche, usurpatorische Behörde, auf die man keine Rücksicht nehmen dürfe; man müsse im Gegentheil die Schweizergrenze sofort überschreiten, um der wahren, der allein rechtmäßigen, der Behörde der vergangenen Zeit behilflich zu sein, sich zum Vortheile der Coalition wiederherzustellen.

Heimliche Connivenz Oesterreichs mit der Partei des alten Regimes und falsche Vorwände, auf die man sich stützt, um die Neutralität der Schweiz zu verletzen.

Gleichwie es eine doppelte Sprache auf Seiten der Schweizer gab, ward desgleichen eine doppelte auf Seiten der verbündeten Mächte geführt. Oeffentlich sagte man den Vertretern der Tagsatzung, man betrachte die Neutralität der Schweiz als einen wichtigen Grundsatz des europäischen Rechts, man werde es sich in Zukunft angelegen sein lassen, denselben unverletzlich zu machen, für jetzt aber könne man, ohne ausdrücklich die Absicht zu hegen, dagegen zu fehlen, gleichwol nicht die Verpflichtung übernehmen, in allen Fällen einen mehrmals von Frankreich verletzten und von der Schweiz nur

schwach vertheidigten Grundsatz zu respectiren. Zur Unterstützung dieses Raisonnements berief man sich auf die Besetzung des Tessin, den von Napoleon angenommenen Titel eines Vermittlers, die Regimenter im Dienste Frankreichs, welche neuerdings Rekruten empfangen hatten, und endlich ein sehr wenig bemerktes Ereigniß, nämlich die Benutzung des Schweizergebiets, welche sich die Division Boudet im Jahr 1813 erlaubt hatte, um sich nach Deutschland zu versetzen. Man erklärte sich übrigens nicht des Nähern darüber, was die verbündeten Mächte infolge dieser Präcedenzien thun würden, und man beschränkte sich darauf, seine Rechtstitel festzustellen, ohne noch zu erklären, daß man sie geltend machen werde. Unter der Hand gab man den Graubündtnern, den kleinen Kantonen, den Bernern zu verstehen, sie müßten sich erheben und die Tagsatzung stürzen; in diesem Falle würden die verbündeten Armeen in der Schweiz einrücken und ihnen während des Durchmarsches das Veltlin, die italienischen Amtsbezirke, das Wallis, das Waadtland, Pruntrut u. s. f. zurückgeben. December 1813.

Die Gründe, auf welche sich die Diplomatie der Verbündeten stützte, hatten keinen großen Werth, denn das Tessin war geräumt und seine Besetzung war übrigens nur eine unbedeutende Repressalie für offenkundigen Schleichhandel gewesen; der Vermittlertitel war nur ein Akt der Dankbarkeit Seitens der Schweizer und bedingte durchaus keine Abhängigkeit von Frankreich; endlich die Zulassung der capitulirten Regimenter in den Dienst verschiedener Mächte hatte zu keiner Zeit für eine Verletzung der Neutralität gegolten. Aber in diesem ungeheuern europäischen Conflicte war das Recht nur noch ein leeres Wort, und am 19. December, während man dem Kaiser Alexander noch wiederholte, man werde die Schweiz nicht betreten, ohne dahin gerufen zu sein, näherte sich der Fürst von Schwarzenberg der Brücke von Basel und nahm Angesichts der Truppen des Schweizergenerals Watteville Position. Der österreichische Generalissimus zählte jeden Augenblick auf einen Aufstand in Bern, infolge dessen er, wenn die Tagsatzung gestürzt und eine neue Autorität aus-

Verletzung des Schweizergebiets u. Uebergang über den Rhein den 21. December 1813.

December 1813.

gerufen ward, zu erklären vermöchte, er sei von den Schweizern selbst gerufen worden. Des Wartens müde, traf indeß der Fürst von Schwarzenberg den 21. December Anstalt, die Brücke von Basel zu überschreiten, und der Commandant der Schweizertruppen, der es für unmöglich erachtete, dem bewaffneten Europa zu widerstehen, machte, indem er seine Schwachheit mit seiner Ohnmacht entschuldigte, einen Scheinversuch zu protestiren, worauf er den Uebergang ohne Schwertstreich preisgab.

Contrerevolution in der Schweiz.

Auf diese Kunde brach die so ungeduldig ersehnte Bewegung zu Bern aus, und die Tagsatzung, die gesetzmäßig kraft einer trefflichen Verfassung eingesetzt, auch durch eine zwölfjährige glückliche und ruhige Praxis gerechtfertigt war, die Tagsatzung wurde für abgesetzt erklärt. Aehnliche Bewegungen brachen in mehrern Kantonen aus und man stützte sich auf diese Bewegungen, die man herbeigeführt hatte, statt sie zu erwarten, um eine schnöde Verletzung des Völkerrechts zu begehen. Uebrigens machten die Verbündeten eine Declaration, worin sie verkündeten, daß sie die Neutralität der Schweiz in Zukunft unwandelbar respectiren würden, d. h. sobald sie nicht mehr nöthig haben würden, sie zu verletzen, und es im Gegentheil in ihrem Interesse liegen würde, sie respectirt zu sehen.

Alexander, der die geheimen Triebfedern nicht gekannt hatte, die in der Schweiz in Bewegung gesetzt worden waren, ist anfangs sehr aufgebracht, als er sie kennen lernt, fügt sich aber, um die Coalition nicht aufzulösen.

Der Kaiser Alexander, den man hintergangen hatte und der einige Tage später erfuhr, daß die Bewegungen, auf die man sich berief, statt der Invasion vorauszugehen, vielmehr auf sie gefolgt waren, fühlte sich verletzt und war im höchsten Grade aufgebracht. Aber er konnte sich kaum beklagen, denn Oesterreich hatte ihm bei dieser Gelegenheit das Nämliche widerfahren lassen, was er selbst mehr als einmal, namentlich in der Affaire der Schweden gegen die Dänen, gethan hatte. Uebrigens würde es ihm noch unangenehmer gewesen sein, zu brechen, als hintergangen zu sein, und er begnügte sich daher, sich bitter zu beklagen und den Waadtländern wie allen unterworfenen Landestheilen sagen zu lassen, sie möchten ruhig sein, er werde nicht gestatten, daß man sie unter das alte Joch zurückführe. Die verbündeten Armeen marschirten also

und überschwemmten bald die Schweiz und die Franche-Comté. Die Baiern wandten sich auf Béfort, die Oesterreicher auf Bern und Genf, um sich, den Jura überschreitend, nach Besançon und Dole zu wenden. Blücher wartete bei Mainz die Vollendung des langen Umwegs ab, den die Oesterreicher unternommen hatten, um alsdann auch seinerseits den Rhein zu überschreiten. Nach einer mehr als zwanzigjährigen Reihe unerhörter Triumphe sah sich solchergestalt das Kaiserthum am 21. December 1813, einem Tage traurigsten Andenkens, infolge eines schreckenvollen Glückswechsels auch seinerseits vom Feind überzogen und Frankreich, welches, weit entfernt schuldig zu sein, vielmehr nur leidend gewesen war, Frankreich sollte, nachdem es bitter genug unter dem Fehler gelitten, ebenso bitter unter der Sühne leiden, und sah sich also dazu bestimmt, zweimal Opfer zu sein, Opfer des außerordentlichen Mannes, der es ruhmvoll, aber hart regiert hatte, und Opfer der Monarchen, welche kamen, sich an ihm zu rächen!

December 1813.

Doppelte Invasion Frankreichs nach einer zwanzigjährigen ununterbrochenen Reihe von Siegen und Eroberungen.

Da sie die Erhebung des Volkes über Alles fürchteten, ließen es sich die Verbündeten beim Einrücken in Frankreich äußerst angelegen sein, die Gemüther zu beruhigen. Sie hatten sich bereits durch eine zu Frankfurt am 1. December veröffentlichte Declaration nachzuweisen bemüht, daß sie nichts gegen die Größe Frankreichs unternehmen wollten. Der Fürst von Schwarzenberg ließ den Truppen der Coalition folgende Proclamation vorausgehen:

Proclamation der Verbündeten beim Eindringen in Frankreich.

„Franzosen!

„Der Sieg hat die verbündeten Armeen auf eure Grenze geführt; sie sind im Begriff, sie zu überschreiten.

„Wir führen keinen Krieg gegen Frankreich; weit von uns werfen wir nur das Joch zurück, das eure Regierung unsern Ländern auflegen wollte, welche die nämlichen Ansprüche auf Unabhängigkeit und Glück haben, wie das eurige.

„Magistrate, Besitzende, Landleute, bleibt daheim: die Wahrung der öffentlichen Ordnung, die Achtung des Privateigenthums, die strengste Mannszucht werden den Durchzug der

December 1813. verbündeten Armeen kennzeichnen. Sie sind keineswegs von einem Verlangen nach Rache beseelt; sie wollen nicht die zahllosen Leiden vergelten, womit Frankreich seit 20 Jahren seine Nachbarn und die entferntesten Länder überhäuft hat. Andre Grundsätze und andre Absichten als diejenigen, die eure Armeen zu uns geführt haben, walten im Rathe der verbündeten Monarchen.

„Ihr Ruhm wird sein, das rascheste Ende der Leiden Europas herbeigeführt zu haben. Die einzige Eroberung, nach welcher sie trachten, ist die des Friedens für Frankreich, und für ganz Europa ein wahrhafter Zustand der Ruhe. Wir hofften, ihn zu finden, bevor wir das französische Gebiet berührten; wird sind im Begriff, ihn dort zu suchen."

Als er die Vorgänge in Holland und die ersten Bewegungen der Verbündeten gegen die Niederlande erfuhr, hatte Napoleon sofort die Gefahr erkannt, sich auf dieser Seite etwas entreißen zu lassen, denn es waren gerade die alten Eroberungen Frankreichs, die man am meisten geneigt war, ihm streitig zu machen, und um den rechtmäßigen Besitz behaupten zu können, durfte man wenigstens den thatsächlichen Besitz nicht verloren haben. Er hatte sich daher beeilt, bei Zeiten all die Verstärkungen dorthin zu schicken, die nur immer disponibel gemacht werden konnten.

In den ersten Augenblicken hatte er, wie man gesehen hat, selbst Holland erhalten wollen, weniger um es dauernd zu behaupten, als um einen Gegenstand der Compensation daraus zu machen. Als jedoch Holland unsern Händen rasch entschlüpft war, hatte er in aller Eile Truppen nach der Waal gesendet. Er hatte den General Rampon mit Nationalgarden, die im französischen Flandern aufgeboten waren, nach Gorkum geschickt, um die Besatzung dieses Platzes zu bilden. Den Herzog von Piacenza, Sohn des Erzschatzmeisters, hatte er mit dem Befehle nach Antwerpen gesendet, das Geschwader der Schelde in den Bassins einzuschließen, die dazu gehörigen Seeleute theils auf die Flotille, theils auf die Fortificationen der Stadt zu vertheilen, desgleichen daselbst die in der Nähe

Erste Truppenbewegungen, welche Napoleon anordnet, als er die Insurrection Hollands erfährt.

December 1813.

befindlichen Depots, die auf dem Marsche begriffenen Conscribirten, die Douaniers und die aus Holland zurückkommenden Gendarmen zu sammeln. Außerdem hatte er den General Decaen, der jetzt in Catalonien unnütz war, nach Belgien abgehen lassen, um dort schleunigst das erste Corps zu organisiren, welches man, wie wir bemerkt haben, aus den Depots des Marschalls Davout ziehen sollte. Da er trotzdem wol einsah, daß dieses Corps nicht schnell genug wiederhergestellt werden konnte, um die ersten Gefahren abzuwenden, er jedoch um jeden Preis die Linie der Waal retten wollte, so hatte Napoleon in seiner Garde alles, was disponibel war, ausgewählt, um es ohne Verzug nach dem nördlichen Brabant marschiren zu lassen. Er hatte nacheinander den General Lefebvre-Desnoettes mit 2000 Mann leichter Cavalerie, dann die Generale Roguet und Barrois, jeden mit einer Division Infanterie der jungen Garde, abgesendet. Endlich hatte er auch den Marschall Mortier selbst an der Spitze der alten Garde auf Namur dirigirt. Wofern der Feind blos eine Winteroperation gegen die Niederlande beabsichtigte, hoffte Napoleon ihn dort aufzuhalten und alsdann Zeit zu behalten, seine Garde nach dem Punkte abzurufen, wo die ernstliche Gefahr des Feldzugs sein würde. Concentrirte sich dagegen die Hauptanstrengung der Verbündeten in der Richtung von Belgien, so sah sich die Garde bereits auf den Schauplatz der Hauptoperationen versetzt. Da in Belgien große Aufregung und eine starke Neigung herrschte, das Verfahren der Holländer nachzuahmen, so hatte Napoleon einen vortrefflichen Gendarmerieoffizier, der sich schon durch seine Dienste in der Vendée ausgezeichnet hatte, den Obersten Henry, mit Generalsrang, und einige Hundert zum Theil der Elite-Gendarmerie entnommene Gendarmen dorthin geschickt.

Die Ueberschreitung des Rheines an der Schweizer Grenze klärt Napoleon bald über den Ernst und den Charakter der Gefahr auf, die ihn bedroht.

Solcher Art waren die ersten Befehle gewesen, die infolge der Insurrection Hollands gegen Ende Novembers ertheilt worden waren. Die Nachricht vom Rheinübergang bei Basel am 21. December mußte Napoleon, ohne ihn bestürzt oder wankend zu machen, gleichwol stark beunruhigen, denn er

December 1813. durchschaute auf der Stelle die Absicht seiner Feinde, er erkannte, daß man nicht mehr mit ihm unterhandeln wollte, daß die Frankfurter Anträge sich bald in das verwandelt hatten, was sie anfangs nicht gewesen, nämlich in ein leeres Blendwerk, was er dem Fehler verdankte, die Coalition nicht sogleich beim Worte genommen zu haben, daß man sonach entschlossen war, die Feindseligkeiten selbst während des Winters aufs äußerste zu treiben, und im Begriffe stand, eine Beendigung des Krieges mit den Combattanten zu versuchen, die aus den Riesenschlachten von Dresden, Leipzig und Hanau noch übrig waren.

Es handelte sich jetzt, wie man sieht, nicht mehr darum, den Winter und Frühling zur Aushebung von 600,000 Mann zu verwenden, man mußte sich in der Eile der Mannschaft bedienen, welche die Präfecten in den Monaten November und December unsern unglücklichen Dörfern zu entreißen vermocht hatten, und unglücklicherweise war ihre Mühe nicht sehr erfolgreich gewesen. Die drei ältern Classen von 1811, 1812 und 1813, welche 140,000 Mann hätten liefern sollen, hatten nur 80,000 allerdings sehr tüchtige Conscribirte gestellt, während man den ältesten Classen höchstens 30,000 hatte entnehmen können.

Erste Maßregeln, um dieser ungestümen Invasion zu widerstehen.

Napoleon befahl, sie sofort und je nach der Nähe der Ortschaften theils in die in Belgien befindlichen Depots des alten Davout'schen Corps, theils in die längs des Rheines vertheilten Corps Macdonald, Marmont und Victor eintreten zu lassen. Er wies den Marschall Marmont an, sich nicht in Mainz einschließen zu lassen, sondern abzuziehen, sich diesseit der Vogesen zu begeben und unterwegs die Conscribirten zu sammeln, die anfangs in Mainz bei ihm eintreffen sollten. Dem Marschall Victor befahl er, von Strasburg aufzubrechen, außer der Nationalgarde, die sich schon dort befand, einige Bataillonscadres mit einem Theile seiner Conscribirten dort zu lassen, die andern aber in die Reihen des von ihm commandirten 2. Corps zu stellen. Die für Italien bestimmten Conscribirten hielt man zu Grenoble und Chambery an, um sie in Lyon zu sammeln, wo Napoleon mit den Depots der Dauphiné, der Provence, der Auvergne eine Armee zu bilden gedachte,

December 1813.

welche dem Feinde die Ausgänge der Schweiz und Schwabens sperren sollte. Endlich die Conscribirten Burgunds, der Auvergne, des Bourbonnais, Berrys, der Normandie, des Orleanais wurden nach Paris geschickt, um dort theils in die Garde, theils in die Depots geworfen zu werden, die im Begriff standen, sich beim Nahen der feindlichen Armeen auf die Hauptstadt zurückzuziehn. Die Conscribirten des Südens sollten sich wie bisher auch ferner nach Bordeaux, Toulouse, Montpellier und Nimes wenden, wo man die Reserven der beiden Armeen von Spanien formirte.

In die Cadres der Garde und in die Depots der auf Paris zurückgezogenen Regimenter läßt Napoleon einige in der Eile ausgehobene Conscribirte werfen.

Diese erste Richtung, die man den 110,000 Mann gab, zu deren Aushebung man Zeit gehabt hatte, deutete schon an, in welcher nothgedrungenen Weise Napoleon sie zu verwenden gedachte. Die Corps Macdonald, Marmont und Victor sollten soviel als möglich von diesen Conscribirten aufnehmen und sie während ihres langsamen Rückzuges auf Paris bewaffnen, bekleiden und einüben. Diese Mittel reichten aber höchstens hin, die Fortschritte der Invasion um einige Tage zu verzögern. Napoleon beschäftigte sich damit, eine Reservearmee unter den Mauern von Paris zu bilden, die allmählich, nach Maßgabe ihrer Formirung, zu ihm stoßen sollte. Zusammengesetzt wurde sie aus den neuen Bataillonen der Garde, von denen sich ein Theil zu Paris organisirte, und aus den Depots, die man nach der Hauptstadt zurückgehen ließ und die man mit den Conscribirten der Provinzen des Centrums füllen wollte. Man beschränkte sich nicht darauf, zu Paris die Depots zu vereinigen, die sich von den Ufern des Rheines repliirten, man rief außerdem aus dem Innern auch alle diejenigen dorthin, die für die östlichen und südlichen Grenzen nicht nothwendig waren, um sie gleicherweise mit all der Mannschaft zu füllen, die hineinzuwerfen man Zeit haben würde. Der alte Herzog von Valmy, lange Zeit mit der Beaufsichtigung der Depots am Rheine beauftragt, sollte diese Aufgabe auch ferner zwischen dem Rhein und der Seine haben. Man hoffte solchergestalt zwei Reservedivisionen zu bilden, die für den berühmten General Gérard bestimmt waren, der sich in den letzten Feld-

Mit diesen schwachen Hilfsmitteln bildet er eine Reserve, die mit den Corps der nach Burgund und nach der Champagne retirirten Marschälle vereinigt werden soll.

December 1813. zügen schon sehr ausgezeichnet hatte. Diese Divisionen sollten, kaum daß die Conscribirten eingetroffen, in die Cadres gestellt, bewaffnet und halb bekleidet sein würden, vorwärts gehen, um zur Armee zu stoßen, und sich während des Marsches organisiren und einüben. Napoleon hatte in der Hauptstadt Kleiderwerkstätten errichtet; mit Hilfe reicher Geldmittel vervielfachte er deren Thätigkeit, um täglich 2 bis 3000 vollständige Montirungen zu haben.

Er wendet ziemlich die nämlichen Mittel an, um die Trümmer der Cavalerie zu reorganisiren.

In der nämlichen Weise verfuhr er rücksichtlich der Cavalerie, deren man höchst dringend bedurfte, um den zahllosen Kosakenscharen die Spitze zu bieten, die der Feind jetzt in Frankreich einbrechen lassen wollte. Er ließ die Cavaleriedepots, die sich zwischen den Grenzen und Paris befanden, auf Versailles zurückgehen; er zog dorthin ferner diejenigen der Normandie und Picardie; er sammelte daselbst desgleichen die zu Fuß über Wesel zurückgekehrten Cavaleristen und ertheilte die nöthigen Befehle, um sie auszurüsten und beritten zu machen. Die Sattler und Wagenbauer der Hauptstadt wurden gegen baare Bezahlung zur Anfertigung von Sätteln und Geschirr verwendet. Die Präfecten der benachbarten Departements mußten alle disponibeln Pferde requiriren, wobei man sich auf den sehr rechtmäßigen Beweggrund stützte, daß es sich darum handele, Frankreich gegen die Invasion der Kosaken sicher zu stellen. Man ließ bekannt machen, jedes zum Dienste taugliche Pferd werde zu Versailles vom Commandanten des Cavaleriedepots baar bezahlt werden. Die Kosten, welche der Staatsschatz nicht sofort decken konnte, wurden von dem Privatschatze der Tuilerien bezahlt.

Napoleon bemüht sich, die Infanterie durch große Artilleriemassen zu ersetzen, die er zu Vincennes organisirt.

Da Napoleon endlich voraussah, daß er genöthigt sein würde, die ihm mangelnde Infanterie durch eine ungeheure Entfaltung von Artillerie zu ersetzen, ließ er eine furchtbare Masse derselben zu Vincennes in Bereitschaft setzen. Die Artilleriecompagnien, die in den Festungen nicht nothwendig waren, das Feldgeschütz, welches daselbst nicht unentbehrlich war, wurden nach Vincennes dirigirt, wo man mit Hilfe der schon angegebenen Mittel Conscribirte, Pferde, Geschirr sam-

meln und in Stand setzen sollte, 4 bis 500 Geschütze in Bewegung zu setzen. December 1813.

Welche Thätigkeit man auch aufbot, um diese Schöpfungen zu beschleunigen, so entsprachen dieselben doch bei weitem noch nicht dem Umfange und der Nähe der Gefahr. 12 bis 15,000 eiligst in die Cadres der Garde geworfene Conscribirte, 20 bis 25,000 andre, die man in den zu Paris concentrirten Depots gesammelt hatte, boten nur eine schwache Verstärkung für die Marschälle dar, die sich mit den Heerestrümmern von Leipzig und Hanau nach der Champagne und nach Burgund zurückzogen. Napoleon entschloß sich, obwol er sich anfangs dagegen gesträubt hatte, sich der Nationalgarde zu bedienen. Dieselbe bot eine bereits völlig formirte Mannschaft dar, zu welcher man in einer so dringenden Gefahr mit gutem Recht seine Zuflucht nehmen durfte. Napoleon beauftragte die Präfecten Burgunds, der Picardie, der Normandie, der Touraine, der Bretagne, sich an die Gemeinden zu wenden, wo die Unzufriedenheit den Patriotismus noch nicht erstickt hatte, und Elite-Nationalgardecompagnien von ihnen zu verlangen. Da die Aushebung von 300,000 Mann aus den alten Classen und von 160,000 Mann aus der Classe von 1815 aus Zeitmangel in jenen Gegenden nicht zur Ausführung gekommen war, so hatte man keinen Anlaß, sich über zu häufige Aufgebote zu beklagen, und man konnte sich, welcher Richtung man auch angehören mochte, nicht weigern, eine letzte Anstrengung zu machen, um den Feind aus dem Lande zurückzuwerfen. Als Sammelplätze für diese Nationalgarden bezeichnete Napoleon Paris, Meaux, Montereau, Troyes. Elsaß und Franchecomté sollten deren ebenfalls stellen, um die Vogesenpässe zu besetzen.

Nothgedrungen nimmt er seine Zuflucht zur Nationalgarde.

Leider fehlte es an Flinten, um sie zu bewaffnen, denn trotz der zu Paris und Versailles errichteten Werkstätten trafen die Feuergewehre nicht in hinreichender Anzahl ein und man besaß, wie wir schon erwähnt haben, mehr Arme als Flinten, obwol man von der Moskwa bis zum Tajo so verschwenderisch mit den Armen umgegangen war!

December 1813.

Da Napoleon keine Antwort aus Spanien empfängt, entschließt er sich, von seinen Pyrenäen-Armeen zwei Detachements zurückzuziehn, die er auf Lyon und Paris dirigirt.

Eine Hilfsquelle war noch übrig, an die sich Napoleon zu wenden gedachte, unbekümmert um das Opfer, das sie nach sich ziehen mußte, und diese Hilfsquelle bestand aus den beiden Armeen von Spanien, die ihm, wären sie vorwärts Paris vereinigt gewesen, 80 bis 100,000 Mann bewundernswerther Soldaten verschafft haben würden. Dies Hilfsmittel allein würde ihn in Stand gesetzt haben, die Coalition zu zerschmettern und in den Rhein zu werfen. Allein es war sehr zweifelhaft, ob er rechtzeitig darüber würde verfügen können. Der nach der Grenze von Catalonien abgereiste Herzog von San-Carlos hatte dieselbe überschritten, war in Spanien eingedrungen und hatte nichts mehr von sich hören lassen. Der unglückliche Ferdinand, dem ebensoviel daran lag, Valençay mit dem Escurial zu vertauschen, als Napoleon, seine Soldaten vom Adour nach der Seine zurückzurufen, starb fast vor Ungeduld. Es traf indeß keine Nachricht ein. Joseph hatte, die Gelegenheit rechtzeitig ergreifend, um sich aus einer falschen Stellung zu ziehen, Napoleon geschrieben, angesichts der Invasion des Gebiets habe er keine Bedingung mehr zu stellen, keine Entschädigung zu stipuliren und verlange nur dem Staate zu dienen, gleichviel in welcher Eigenschaft und an welchem Orte. Napoleon hatte ihn zu Paris empfangen, ihm seine Eigenschaft eines französischen Prinzen sowie seinen Platz im Regentschaftsrathe wiedergegeben und verfügt, daß man ihn, ohne ihm wie früher den Titel eines Königs von Spanien zu geben, den König Joseph und seine Gemahlin die Königin Julie nennen sollte.

Aussöhnung mit Joseph.

Dieses Abkommen, das den Vortheil hatte, die Einigkeit im Schooße der kaiserlichen Familie wiederherzustellen, war bis dahin das einzige Resultat der Unterhandlungen von Valençay. In Erwartung des Zeitpunkts, wo er von der spanischen Grenze die gesammte Masse der dort befindlichen Streitkräfte würde zurückrufen können, wollte Napoleon wenigstens einen Theil derselben zurückziehen. Er wies die Marschälle Suchet und Soult an, sich bereit zu halten, mit ihren ganzen Armeen nach dem Norden Frankreichs zu marschiren, vorläufig aber von ihren besten Trup-

pen, der Marschall Suchet 12,000 Mann nach Lyon, der Marschall Soult 14 bis 15,000 Mann nach Paris abgehen zu lassen. Auf den Straßen wurden Relais eingerichtet, um die Infanterie mit Post zu transportiren, wie man es bereits zu andern Zeiten gethan hatte. Die Marschälle Suchet und Soult mußten durch diese doppelte Detachirung allerdings sehr geschwächt werden; da man aber nichts weiter von ihnen verlangte, als die Fortschritte des Feindes im südlichen Frankreich aufzuhalten, so hoffte Napoleon, daß sie hierzu mit dem, was ihnen noch verblieb, befähigt sein würden. Uebrigens hatten sie den frühern Befehlen gemäß nach Bordeaux, Toulouse, Montpellier und Nimes Depots geschickt, wo sich die Conscribirten dieser Departements, die in der Eile ausgehoben, bekleidet und bewaffnet wurden, zu sammeln begannen. Da uns die Feindseligkeiten dort wie auf den andern Punkten vor der vermutheten Zeit, d. h. vor dem April überraschten, so zählte man freilich anstatt 60,000 Mann kaum 20,000 in den vier Depots. Indeß war dies Hilfsmittel in unserer außerordentlichen Bedrängniß immerhin nicht zu verachten. December 1813.

Nachdem er sich die Bildung dieser Streitkräfte angelegen sein lassen, beschäftigte sich Napoleon mit deren Verwendung. Obwol er bei der ersten Demonstration des Feindes gegen Belgien vorausgesetzt hatte, daß sich seine Hauptanstrengung nach dieser Seite wenden werde, blieb ihm doch seit dem Rheinübergange zu Basel kein Zweifel mehr über den Marsch der Invasion. Er sah, daß die Coalition, während sie Blücher's Corps auf der nordöstlichen Straße von Mainz auf Metz vorschob, gleichwol mit ihrer Hauptcolonne vom Osten her vorrücken wollte, um die Festungen Frankreichs zu umgehen und über Béfort, Langres und Troyes auf Paris zu marschiren. Napoleon traf demgemäß seine Anstalten.

Er befahl den Marschällen Marmont und Victor, welche aus den Festungen ausgerückt waren, beiderseits dem Kamme der Vogesen von Strasburg nach Béfort zu folgen, dem Feinde so lange als möglich den Uebergang über dieses Gebirge streitig zu machen, mochte er es forciren oder über Béfort umgehen Defensivplan für den Feldzug von 1814.

December 1813. wollen, und sich alsdann auf Epinal zu repliiren, um der Colonne entgegenzutreten, die vom Osten her erscheinen würde. Alles was sich von der jungen Garde zu Metz organisirte, sollte ebenfalls nach Epinal eilen und sich dort unter das Commando des Marschalls Ney stellen. Die anfangs nach Belgien in Marsch gesetzte alte Garde erhielt Befehl, in der Richtung von Chalons-sur-Marne umzukehren, um sich zu Langres zu postiren. Napoleon ließ in Belgien nur die Division Roguet, und auch diese sollte nur die erforderliche Zeit dort bleiben, um dem General Decaen zu gestatten, die ersten Elemente eines Armeecorps zu sammeln. Da sich die Hauptanstrengung der Verbündeten nicht nach dieser Seite richtete, wollte Napoleon nur die unerläßlichen Streitkräfte dort lassen, um den von Norden kommenden Feind im Schach zu halten und seinen Marsch zu hemmen.

Diesen Befehlen gemäß sollten die Corps der Marschälle Marmont, Victor, Ney, Mortier, welche höchstens 60,000 Mann zählten und von Epinal bis Langres, auf den Höhen, welche die Franche-Comté von Burgund scheiden, aufgestellt waren, der von Osten hereinbrechenden Masse den Eingang zu den Thälern der Marne, Aube, Seine streitig machen, während Napoleon mit den zu Paris in Bereitschaft gesetzten und den aus Spanien eintreffenden Streitkräften sie unterstützen und ihnen den Succurs seiner Gegenwart bringen wollte. Wenn Blücher, dessen Bewegung vorauszusehen war, seinerseits aus Nordosten eintreffend von Metz auf Paris vorrückte, während Schwarzenberg über Langres und Troyes dorthin marschirte, so war Napoleon nicht ohne Hilfsmittel gegen diese neue Gefahr. Macdonald, der mit den in eins verschmolzenen 11. und 5. Corps und dem 2. Cavalerieregiment im Ganzen 15,000 Mann zählte, sollte die Niederlande verlassen, der über Metz eingerückten Colonne Blücher's zur Seite gehen, sich dann über Chalons-sur-Marne an Napoleon anschließen, welcher, nachdem er sich auf Schwarzenberg geworfen, sich ebenso auf Blücher werfen, was ihm an Zahl abging, durch Gewandtheit, Kühnheit, Energie ersetzen, kurz, jedenfalls das Mögliche leisten

und sich schlagen wollte, wie er regierte, nämlich wie ein Verzweifelter. Das Glück hat so viel plötzliche Gunstbeweise nicht nur für die Kühnen, sondern auch für die Beharrlichen, die sich hartnäckig zeigen und es um jeden Preis wiedergewinnen wollen! Der Eroberer, der 650,000 Mann nach Rußland geführt hatte, nachdem er 100,000 in Italien, 300,000 in Spanien gelassen, zählte nunmehr, um der europäischen Coalition Widerstand zu leisten, etwa 60,000 zwischen Epinal und Langres repliirte Combattanten, 15,000, die sich von Köln nach Namur zurückzogen, 20 bis 30,000, die sich vorwärts von Paris formirt hatten, und vielleicht 25,000, die von den Pyrenäen erwartet wurden! Dies war der ganze Ueberrest seiner unermeßlichen Macht, und was läßt sich, abgesehen von der Anzahl, von der Tüchtigkeit sagen? Einige Kinder, ohne Unterricht, ohne Kleider und Waffen, in die Reihen einiger durch Strapazen erschöpften alten Soldaten geworfen, aber sämmtlich mit französischem Blut in den Adern und vom Genie Napoleon's geführt, sollten Frankreich gegen die erbitterte Welt vertheidigen und, wie man bald sehen wird, noch Wunder vollbringen! December 1813.

Neben den angeführten Mitteln müssen wir füglich auch der an der Rhone stehenden Armee gedenken. Da der Feind die Absicht merken ließ, bis Genf vorzudringen, und er daher auch in dem Falle, daß der Prinz Eugen in Savoyen besiegt wurde, durch Savoyen hervorbrechen konnte, mußte man nothwendigerweise auf die Vertheidigung von Lyon bedacht sein. In dem großen Kreisbogen, den er um Paris beschreiben mußte, wenn er gegen die beiden einfallenden Colonnen manövrirte, konnte Napoleon zwar von Metz nach Dijon eilen, aber er vermochte seinen Arm nicht bis Lyon auszustrecken, und die Hauptstadt würde alsdann sowol von Autun und Auxerre, als von Moulins und Nevers her bedroht gewesen sein. Er beauftragte daher Augereau, der allerdings schon sehr erschöpft war, aber immer noch einiges Feuer und das Talent, zu den Massen zu sprechen, bewahrt hatte, zu Lyon Cadres, Conscribirte, Nationalgarden zu sammeln und

Anstalten behufs der Vertheidigung von Lyon.

December 1813. sie mit den 12,000 Mann zu vereinigen, die ihm Suchet aus dem Roussillon schickte. Wenn dieser alte Soldat der Revolution seine Rolle verstand, mußte er denjenigen Theil der Verbündeten, der einen Angriff gegen Lyon versuchte, auf Genf und Chambery zurückwerfen und sodann, von diesen Gegnern befreit, über Macon, Chalons, Gray an der Saone hinaufgehen, um der großen Armee, die in Burgund eingedrungen war, in den Rücken zu fallen. Zufall und Umstände konnten ihm Gelegenheit liefern, Frankreich unermeßliche Dienste zu leisten.

Napoleon ergreift nach den militärischen auch politische Maßregeln und versammelt den gesetzgebenden Körper.

In einer scheinbar verzweifelten Lage verzweifelte also Napoleon gleichwol nicht und sein Geist hatte sich niemals weder weniger gebeugt noch reicher an Auskunftsmitteln gezeigt. Während er die Vollendung seiner Rüstungen mit so großer Thätigkeit betrieb, hatte er außerdem auch politische Maßregeln zu ergreifen, um die moralischen Mittel mit den materiellen Mitteln zusammenwirken zu lassen. Nachdem er die Mitglieder des gesetzgebenden Körpers zu Paris müßig gelassen, hatte er sich endlich entschlossen, sie zu versammeln, und er wollte sich ihrer bedienen, um die öffentliche Meinung zu erwecken, sie wieder für sich zu gewinnen und, wenn er dies nicht konnte, sie mindestens zu zwingen, sich ernstlich mit den Gefahren Frankreichs zu beschäftigen, das in diesem Augenblicke mit einer schrecklichen Katastrophe bedroht war.

Bei dieser Gelegenheit geschah, was schon sehr häufig vorgekommen ist und noch sehr häufig vorkommen wird, nämlich daß die öffentliche Meinung, die man unterdrücken wollen, nur um so lebendiger und stürmischer in ihren Kundgebungen wird. Weil man deren Ausdruck nicht hat gestatten wollen, während dieser Ausdruck ohne Gefahr war und selbst nützlich sein konnte, sieht man sich genöthigt, ihre Kundgebung zu ungelegener Zeit und in einem Augenblicke zu erdulden, wo man statt der Tadler vielmehr die unbedingteste Hingebung nöthig haben würde. Ein andrer Uebelstand solcher verspäteten Ausbrüche ist, daß die Einen die Wahrheit nicht zu sagen, die Andern sie nicht

zu hören verstehen und daß diese Wahrheit, statt eine Hilfe zu sein, eine Gefahr, statt eines Rathes eine Drohung wird! December 1813.

Stimmung in dem zu Paris müßig gebliebenen gesetzgebenden Körper.

Die nach Paris gekommenen Mitglieder des gesetzgebenden Körpers waren dort eingetroffen, das Herz voll von der in ihren Provinzen herrschenden Stimmung, welche zur Verzweiflung gebracht waren durch die Conscription, durch die Requisitionen, durch die Willkürmaßregeln der Präfecten, die bald nach eigenem Ermessen Abgaben einführten, bald den reichen Vater mit dem Exil bestraften, der seinen Sohn nicht zur Ehrengarde hergeben mochte, oder durch Exequiren den armen Landmann zu Grunde richteten, der den seinigen im Walde versteckt hatte. Zu diesen wirklichen Leiden, die weder eine Erfindung noch eine Waffe des Parteigeistes waren, hatten sich, sofern Uebertreibung dabei möglich war, noch die übertriebenen Vorstellungen von dem gesellt, was in unsern Armeen vorging, Vorstellungen, denen man allenthalben und bisweilen selbst bei Mitgliedern der Regierung begegnete. Ueberall schilderte man, ohne die Farben zu mildern, das Unglück des letzten Feldzugs, die Leiden unsrer Soldaten, die man sterbend auf den Straßen Sachsens und Frankens gelassen, die entsetzlichen Verheerungen des Typhus am Rheine, die nicht minder grauenvollen Calamitäten des spanischen Krieges. Der Eindruck, den diese Leiden machten, hatte sich noch verstärkt, als man erfuhr, wie leicht sie zu vermeiden gewesen sein würden. Obwol das Publikum nicht wußte, daß man eines Tages zu Prag den schönsten Frieden hätte erhalten können und daß man aus strafbarer Hartnäckigkeit den günstigen Augenblick hatte vorbeigehen lassen (was das Geheimniß Napoleon's und des Herzogs von Bassano, in deren Interesse es lag, sich dessen nicht zu rühmen, sowie des Hrn. de Caulaincourt war, der seinerseits ein zu treuer Unterthan war, um es zu verbreiten), so war doch jedermann überzeugt, daß es Napoleon's Schuld sei, wenn man den Frieden nicht geschlossen, daß die Verbündeten stets bereit gewesen, denselben mit ihm, er sich aber nie bereit gezeigt habe, denselben mit ihnen zu schließen; jetzt aber, wo Europa, kühn gemacht durch seine Siege, nach-

Die Gesinnung, die ihn beseelt, ist diejenige des gesammten Frankreichs.

December 1813. dem es den Frieden lange vergebens ersehnt, ihn nicht mehr wollte, jetzt, wo Napoleon, der sich darnach sehnte, ihn nicht zu erlangen vermochte, klagte die öffentliche Meinung, die eine frühere Zeit nicht von der gegenwärtigen unterschied, ihn eines Unrechts an, das er gehabt hatte, aber nicht mehr hatte, sie klagte ihn an, während sie ihn hätte unterstützen sollen! trauriges und folgenschweres Beispiel der zu lange verborgen gehaltenen Wahrheit! Weit räthlicher ist es, wir wiederholen es, dieselbe gleich augenblicklich zur Kenntniß des Volkes zu bringen, denn es empfängt alsdann die Eindrücke, die sie hervorbringen soll, zur rechten Zeit, und empfindet nicht in einem spätern Momente die Gefühle, die sie in einem frühern hätte empfinden sollen. Man hätte sich sechs Monate früher empört fühlen, heute aber schweigen und Unterstützung gewähren sollen! Es geschah indeß das Gegentheil. Dazu kam, indem sich die Niederträchtigkeit des menschlichen Herzens geltend machte, daß Mancher, der sich am unterwürfigsten und als eifrigsten Bewunderer der Größe des Kaiserthums gezeigt hatte, jetzt, wo der Nimbus zu schwinden begann, am rücksichtslosesten lästerte!

Schwierigkeit, sich mit dieser Versammlung zu verständigen.

Ein zu Paris im Müßiggange zugebrachter Monat, die schlechten Reden und die verdrießlichen Aufreizungen hatten die Mitglieder des gesetzgebenden Körpers nicht beruhigen können. Auf Seiten der Regierung hatte jedermann ihre Stimmung wahrnehmen können und fühlte sich dadurch beunruhigt. Es war aber nicht leicht, sie anders zu stimmen. Diese so sehr an die Handhabung der Soldaten gewöhnte Regierung zeigte, als es galt Menschen zu lenken, all das linkische Wesen und die Ungeschliffenheit des Despotismus. Man hatte dem Herzog von Rovigo stets, als Polizeisache, das Geschäft überlassen, bald die Mitglieder des gesetzgebenden Körpers, bald die des Klerus zu beeinflussen, wie man es z. B. zur Zeit des Concils gesehen hatte. Die Familienbedürfnisse des Einen, die Bedürfnisse der Clientel des Andern zu errathen, dieselben durch Stellen oder durch andre weniger bekennbare Mittel zu befriedigen, war ein Geschäft, welches der Herzog von Rovigo mit einer Leichtigkeit, die nichts von Skrupeln wußte, mit

Befehl an den Herzog von Rovigo, sich nicht darein zu mischen.

einer ganz soldatischen Gutmüthigkeit, Eigenschaften, die damals für die Unabhängigkeit der Charaktere genügten, zu besorgen verstand. Kommt man aber auf solche Weise bei manchen Personen zum Ziele, so bedarf es doch glücklicherweise bei der Mehrzahl edlerer Mittel und es bedarf deren um so mehr, je ernster die Ursache der herrschenden Aufregung ist. Aufgeklärte Diener der Regierung, die wohl einsahen, daß einige persönliche Satisfactionen den Umständen nicht mehr angemessen waren, hatten daher auch gesagt, man müsse vor allem den Herzog von Rovigo abhalten, sich in die Angelegenheiten des gesetzgebenden Körpers zu mischen. Unter ihnen hatte namentlich Hr. de Sémonville, Feind des Herzogs von Rovigo, den er zu verdrängen trachtete, durch den Herzog von Bassano, seinen Freund, diesen Rath an Napoleon gelangen lassen, und Napoleon, dem die Offenheit des Herzogs von Rovigo misfällig geworden war, hatte sich beeilt, ihm zu sagen, er müsse darauf verzichten, sich in das zu mischen, was im Innern der großen Staatskörper vorginge.

December 1813.

Allerdings reichten die kleinen Mittel nicht mehr aus gegenüber der nur zu lange unterdrückten Stimmung des unglücklichen Frankreichs. Wer aber würde in Ermangelung dieser Mittel fähig gewesen sein, die ehrenhafte Ueberredung anzuwenden? Die gewandten Leute, die die Gewandtheit des Herzogs von Rovigo zu gemein fanden, welches Auskunftsmittel hatten sie zu bieten? Ach, keines, denn es gibt keine Gewandtheit, welche tief und allgemein gefühlten schmerzlichen Wahrheiten gegenüber etwas vermöchte. Ein Präsident indeß, begabt mit Geistesgegenwart, geübt in der Behandlung der Menschen und des Vertrauens seiner Collegen genießend, hätte einigen Einfluß auf sie üben und ihnen begreiflich machen können, daß sie, so berechtigt sie auch wären, über das Geschehene empört zu sein, sich doch für den Augenblick eng an die Regierung anschließen müßten, um durch eine patriotische und entscheidende Anstrengung die Fremden zurückzuwerfen. Man hatte jedoch, um den Herzog von Massa, der zu Gunsten Hrn. Molé's seines Portefeuilles beraubt worden war, zu ent-

Die geschwächte Gesundheit des Herzogs von

December 1813.

Massa, der überdies dem gesetzgebenden Körper fremd ist, ist unfähig, irgend einen Einfluß darin zu üben.

schädigen, dem gesetzgebenden Körper alle Betheiligung bei der Wahl seines Präsidenten entzogen und ihm den Herzog von Massa aufgenöthigt, der ein gelehrter und ehrenwerther richterlicher Beamter, überhaupt aller Achtung würdig, aber gebrechlich geworden war, keines der Mitglieder des gesetzgebenden Körpers kannte, von keinem derselben gekannt war und ihnen misfiel, weil schon seine Gegenwart allein ein jüngstes Beispiel des launischen Willens eines Despotismus war, dem man vorwarf, Frankreich ins Verderben geführt zu haben.

Fehlerhafte Organisation dieses Körpers.

Dieser Präsident war also nicht im Stande, die Schwierigkeiten der Lage zu überwinden und begreiflich zu machen, daß höher als das Recht, sich zu beklagen, die Pflicht stand, sich gegen die Feinde Frankreichs zu vereinigen. Hätten feste und überzeugte Minister sich auf der Tribune zeigen können, um dort mit Würde die nothwendigen Geständnisse zu machen, alle feindseligen Gefühle aufzufordern, sich Schweigen aufzulegen und dem Patriotismus Platz zu machen, so würde es möglich gewesen sein, der nur auf krummen Wegen anwendbaren Mittel zu entrathen, die sich an jeden Mann besonders wenden; aber die Verfassung des gesetzgebenden Körpers machte jedermann stumm, die Macht sowol, als die Versammlung selbst. Ein Wortführer der Regierung, ein Mann von untergeordneter Stellung und ohne Verantwortlichkeit, hielt eine herkömmliche Rede vor Gesetzgebern, die mit einer Rede der nämlichen Art antworteten, d. h. man erfüllte beiderseits nur eine leere Formalität, die alles Interesses entbehrte. Es gab da durchaus kein Mittel, dem allgemeinen Gefühle Luft zu machen, zur Nation zu sprechen, derselben ihre Pflichten vorzuzeichnen und sich bei ihr Gehör und Glauben zu verschaffen. Man wird vielleicht einhalten, daß eine freie Versammlung statt der Unterstützung nur Hindernisse zum Vorschein gebracht haben würde; aus dem, was geschah, wird man ersehen, ob eine freie Versammlung schädlicher hätte sein können, als dieser geknechtete und herabgewürdigte gesetzgebende Körper!

Man war also zu Paris versammelt, das Herz schwer von Kummer, Besorgniß, bittern Gefühlen aller Art, für die

es Bedürfniß gewesen sein würde, sich Luft zu machen, während doch die Möglichkeit solcher Erleichterung fehlte, als Napoleon am 19. December den gesetzgebenden Körper in Person eröffnete. Inmitten eines eiskalten Schweigens las er folgende Rede, die einfach, edel geschrieben ist, wie Alles, was direct von ihm ausging: December 1813. Kaiserliche Sitzung, gehalten den 19. December.

„Senatoren, Staatsräthe, Deputirte zum gesetzgebenden Körper!

„Glänzende Siege haben die französischen Waffen in diesem Feldzuge ausgezeichnet; beispielloser Abfall hat diese Siege vergeblich gemacht: Alles hat sich gegen uns gewandt. Frankreich selbst würde ohne die Energie und Einigkeit der Franzosen in Gefahr sein. Rede der Krone, geschrieben von Napoleon selbst.

„Unter diesen ernsten Umständen ist mein erster Gedanke gewesen, Sie in meine Nähe zu rufen. Mein Herz bedarf der Gegenwart und der Zuneigung meiner Unterthanen.

„Ich habe mich niemals durch das Glück verführen lassen. Das Misgeschick würde mich über seine Schläge erhaben finden.

„Mehrmals habe ich den Nationen den Frieden gegeben, wann sie Alles verloren hatten. Mit einem Theile meiner Eroberungen habe ich Throne für Könige errichtet, die mich verlassen haben.

„Ich hatte große Plane für das Wohlsein und das Glück der Welt entworfen und ausgeführt!...... Monarch und Vater, fühle ich, was der Friede zur Sicherheit der Throne und der Familien beiträgt. Unterhandlungen sind mit den verbündeten Mächten angeknüpft worden. Ich bin den vorläufigen Grundlagen, die sie vorgeschlagen haben, beigetreten. Ich hatte daher die Hoffnung, daß vor der Eröffnung dieser Session der Congreß von Mannheim versammelt sein würde; aber neue Verzögerungen, welche Frankreich nicht zur Last fallen, haben diesen Moment, den die Welt herbeisehnt, hinausgeschoben.

„Ich habe befohlen, daß Ihnen alle Original-Actenstücke mitgetheilt werden, die sich im Portefeuille meines Departements der auswärtigen Angelegenheiten befinden. Sie werden

December 1813. mittels einer Commission Kenntniß davon nehmen. Die Sprecher meines Conseils werden Ihnen meinen Willen in dieser Beziehung bekannt machen.

„Meinerseits steht nichts der Wiederherstellung des Friedens entgegen. Ich kenne und theile alle Gefühle der Franzosen, ich sage der Franzosen, weil es keinen einzigen gibt, der den Frieden um den Preis der Ehre wünschen möchte.

„Nur ungern verlange ich von diesem hochherzigen Volke neue Opfer; aber seine edelsten und theuersten Interessen gebieten dieselben. Ich habe meine Armeen durch zahlreiche Aushebungen verstärken müssen; die Nationen unterhandeln nur dann mit Sicherheit, wenn sie all ihre Streitkräfte entfalten. Eine Vermehrung der Einnahmen wird unerläßlich. Was Ihnen mein Minister der Finanzen vorschlagen wird, ist dem Finanzsysteme conform, welches ich eingeführt habe. Wir werden alles bestreiten ohne Anleihe, welche die Zukunft aufzehrt, und ohne Papiergeld, welches der größte Feind der gesellschaftlichen Ordnung ist.

„Ich bin zufrieden mit den Gesinnungen, die mir unter diesen Umständen meine Völker von Italien kundgegeben haben.

„Dänemark und Neapel allein sind meinem Bündniß treu geblieben.

„Die Republik der Vereinigten Staaten von Amerika setzt mit Erfolg ihren Krieg gegen England fort.

„Ich habe die Neutralität der neunzehn Schweizerkantone anerkannt.

„Senatoren,

„Staatsräthe,

„Deputirte der Departements zum gesetzgebenden Körper,

„Sie sind die natürlichen Organe dieses Thrones: an Ihnen ist es, das Beispiel einer Energie zu geben, welche unsre Generation den künftigen Generationen empfiehlt. Mögen sie nicht von uns sagen: sie haben die ersten Interessen des Vaterlandes geopfert! sie haben die Gesetze anerkannt, welche England im Laufe von vier Jahrhunderten vergebens Frankreich aufzulegen suchte.

„Meine Völker können nicht befürchten, daß die Politik ihres Kaisers jemals den Nationalruhm verrathen werde. Meinerseits habe ich das Vertrauen, daß die Franzosen fort und fort ihrer und meiner würdig sein werden!“

December 1813.

In dieser Rede hatte Napoleon die Mittheilung von Actenstücken in Bezug auf die Frankfurter Unterhandlung angekündigt, welche, man wußte nicht warum, gänzlich unterbrochen schien. Er hoffte, aus dieser Mittheilung werde ein sehr nützliches Resultat erwachsen, das einzige, welches er im Augenblick von der Versammlung des gesetzgebenden Körpers erwarten konnte, nämlich der Beweis, daß er den Frieden wolle, daß er die desfallsigen Bedingungen, die man ihm zu Frankfurt aufgestellt, aufrichtig angenommen habe und daß die Schuld nicht ihm, sondern den Verbündeten zuzuschreiben sei, wenn man diesen Frieden nicht bereits unterzeichnet habe. Eine Erklärung des gesetzgebenden Körpers in diesem Sinne hätte, wenn auch nicht die Erschöpfung des Landes, doch mindestens dessen tiefes Mistrauen beseitigen und ihm aufs neue einigen Eifer einflößen können, indem es dasselbe überzeugt hätte, daß es nicht abermals dem Ehrgeize des Kaisers, sondern der Nothwendigkeit seiner eigenen Vertheidigung und Rettung Opfer bringen werde. Bevor man indeß das Mistrauen des Landes zu verbannen trachtete, hätte man dasjenige des gesetzgebenden Körpers selbst verbannen müssen, und dies konnte nur mit Hilfe größerer Offenheit gelingen. Hr. de Caulaincourt, welcher nichts von dieser Offenheit zu fürchten hatte, rieth dieselbe nachdrücklich an. Allein Napoleon hatte zu viele Wahrheiten zu fürchten, um einen solchen Rath zu befolgen. Hätte man allein den Bericht des Hrn. de Saint-Aignan mitgetheilt, so würde jedermann daraus ersehen haben, daß Hr. v. Metternich ausdrücklich empfahl, es nicht wie zu Prag zu machen, d. h. den einzigen Moment, um Frieden zu schließen, nicht vorübergehen zu lassen, was bewies, daß man ihn zu Prag hätte schließen können, es aber nicht gewollt hatte. Hätte man überdies das Schreiben des Herzogs von Bassano vom 16. November vorgelegt, so würde offenbar gewesen sein, daß

Napoleon läßt, der geschehenen Ankündigung gemäß, dem gesetzgebenden Körper einige Mittheilungen bezüglich der letzten Unterhandlungen machen.

Nach dem Wunsche des Hrn. de Caulaincourt sollten diese Mittheilungen ganz rückhaltlos geschehen. Napoleon fürchtet jedoch erkennen zu lassen, daß er den Frieden zu Prag verweigert und die Frankfurter Anträge erst spät angenommen hat.

December 1813. das französische Cabinet im Augenblicke der Frankfurter Anträge, anstatt Europa beim Worte zu nehmen, demselben in einer zweideutigen und ironischen Weise geantwortet hatte und daß erst am 2. December mit einer förmlichen Annahme geantwortet worden war; und wußte das Publikum auch nicht, wie verhängnißvoll der Verlust dieses Monats gewesen war, so würde es doch deutlich genug geahnt haben, daß man mit demselben eine kostbare Zeit verloren hatte, denn so vertrauensvoll und dringend die erste Mittheilung des Hrn. v. Metternich gewesen war, so kalt und ausweichend war seine Depesche vom 10. December geworden. Die Aufrichtigkeit konnte sonach bedenkliche Enthüllungen zur Folge haben; wendete man sich aber an die Vertreter des Landes, um ihre Unterstützung zu erhalten, so mußte man wenigstens offen zu ihnen sprechen und, indem man früheres Unrecht eingestand, sich auf die durch das Schreiben vom 2. December außer Zweifel gestellte gegenwärtige redliche Absicht stützen, um vom gesetzgebenden Körper die förmliche Erklärung zu erlangen, daß die Regierung den Frieden wolle und zwar einen ehrenvollen Frieden, aber daß sie ihn jedenfalls wolle.

Den Commissionen des Senats und des gesetzgebenden Körpers werden beschränkte Mittheilungen gemacht.

Napoleon gestattete gewisse Mittheilungen und zwar ein wenig umfassendere an den Senat, aber weit beschränktere an den gesetzgebenden Körper. Der Bericht des Hrn. de Saint-Aignan z. B. sollte mit Abänderungen gegeben werden, die den Zweck hatten, die Spur dessen, was zu Prag geschehen war, verschwinden zu lassen. Die Schreiben vom 16. November und vom 2. December sollten indeß beide mitgetheilt werden, denn es war unmöglich, das vom 16. November zurückzubehalten, wenn man das vom 2. December vorlegte, da sich eines auf das andere bezog. Was die Form der Communicationen anlangt, so beschloß man, den Senat und den gesetzgebenden Körper beiderseits eine Commission von fünf Mitgliedern ernennen zu lassen, die sich zum Erzkanzler Cambacérès begeben sollten, um die angekündigten Actenstücke einzusehen. Inzwischen beschäftigte man sich im Schooße des Senats und des gesetzgebenden Körpers mit der Wahl der

Commissäre, welche die Mittheilungen der Regierung empfangen sollten. December 1813.

Mitglieder der beiden Commissionen.

Der Senat ernannte bedeutende Männer, welche, ohne durchaus ergeben zu sein, jedenfalls in diesem Augenblicke der geringsten Unbedachtsamkeit unfähig waren. Er wählte die HH. de Fontanes, de Talleyrand, de Saint-Marsan, de Barbé-Marbois und de Beurnonville. Diese Namen verriethen weder Feindseligkeit noch Willfährigkeit. Im gesetzgebenden Körper war es anders. Die Regierung hatte allerdings unter der Hand zu verstehen gegeben, wen sie vorziehen würde, allein man nahm keine Rücksicht darauf. Dieser Körper, welcher bis dahin zu wenig mit der Politik zu thun gehabt hatte, um bereits bestimmte Parteien zu bilden und somit seine Candidaten im voraus zu kennen, suchte dieselben gleichsam erst prüfend und war genöthigt, zu mehrmaliger Abstimmung zu schreiten, um gewissermaßen seine eigne Meinung zu finden. Er verwarf zunächst die Candidaten der Regierung und ernannte dann, nach weiterer Erwägung, ausgezeichnete, unabhängige Männer, welche die Achtung ihrer Collegen genossen, ohne sich darum beworben zu haben. Diese Männer waren: Hr. Lainé, berühmter Advocat von Bordeaux, ehemals den Ideen der Revolution eifrig zugethan, in der Folge jedoch zu gemäßigteren Ansichten gekommen, redlichen, aber leidenschaftlichen Gemüths und mit einer studirten, aber glänzenden und würdevollen Beredsamkeit begabt; Hr. Raynouard, namhafter Schriftsteller, Verfasser der Tragödie Die Templer, ein rechtschaffener, lebhafter, geistreicher und aufrichtiger Mann; Hr. Maine de Biran, denkender Kopf, den philosophischen Studien ergeben, einer der Gelehrten, die Napoleon der Ideologie beschuldigte; endlich die HH. de Flaugergues und Gallois, beide weniger bekannt, aber Männer von Geist und sehr entschiedene Verfechter der politischen Freiheit. Im Begriff, sich auf einen Kampf gegen die Regierung einzulassen, waren sie sämmtlich, fast ohne daran zu denken, auf den Weg des Royalismus hingewiesen (wir verstehen unter dieser Benennung eine erklärte Neigung für die Bourbons mit mehr

December 1813. oder weniger liberalen Gesetzen), aber sie befanden sich noch nicht darauf, wenigstens die drei ersten, die einzigen, die damals eines gewissen Rufes genossen.

Nachdem diese Wahlen geschehen waren, begab sich jede Commission, geführt vom Präsidenten ihres Körpers, zum Fürsten Erzkanzler. Die Commission des Senats wurde zuerst, nämlich am 23. December, vorgelassen. Sie empfing die Mittheilungen vom Hrn. de Caulaincourt selbst, hörte Alles, sagte nichts und behielt, nachdem sie die Schreiben vom 16. November und vom 2. December vorlesen gehört, keinen Zweifel in Betreff des Fehlers, den man begangen, indem man die Frankfurter Anträge nicht unbedingt und sofort angenommen hatte. Köpfe wie die HH. de Talleyrand und de Fontanes erkannten in der That, daß man das Schreiben vom 2. December am 16. November hätte schreiben müssen. Hr. de Fontanes ward beauftragt, dem Senate über die Operationen der Senatscommission Bericht zu erstatten. Seltsam genug! die an die ernstesten Männer gerichtete Communication war gerade die am wenigsten ernsthafte, weil sie blos des Scheines wegen veranstaltet war. Den 24. fand die zweite Communication statt, welche, obwol für minder bedeutende Männer bestimmt, doch eine weit größere Bedeutung haben sollte.

Die Mittheilungen finden eine ruhige Aufnahme auf Seiten der Senatscommission, welche gleichwol, ohne es auszusprechen, die in den Unterhandlungen begangenen Fehler erkennt.

Wie wenn man ihren Charakter noch hätte verkleinern wollen, hatte man nicht den Minister selbst, sondern einen seiner Untergebenen, Hrn. d'Hauterive, einen Mann übrigens von wirklichem Verdienst, beauftragt, mit den Mitgliedern des gesetzgebenden Körpers zu sprechen und ihnen den Gang der Unterhandlungen auseinanderzusetzen. Die Conferenz ward gleichfalls beim Fürsten Erzkanzler gehalten. Statt vornehmer Männer, die man kannte und die eine kalte Aufmerksamkeit zeigten, hatte man vor sich Männer mit neuen Gesichtern, neugierig, eifrig, anhörend was man ihnen sagte, aber noch ein Mehreres wünschend und verlangend. Nachdem der Bericht gelesen worden, forderten sie eine wiederholte Lesung und man verweigerte sie ihnen nicht. Ihr erster Eindruck war

Eifrige Neugier in der Commission des gesetzgebenden Körpers.

ein gewisses Staunen. Einige Minuten vor dieser Vorlesung waren sie sämmtlich überzeugt, daß man den Krieg, wenn man ihn ferner habe, der Hartnäckigkeit Napoleon's verdanke. Da sie indeß nicht die Acten der Prager Unterhandlung vor Augen hatten, sondern nur die Frankfurter Actenstücke, den dem Hrn. de Saint-Aignan anvertrauten Vorschlag, die Antwort des Herzogs von Bassano vom 16. November sowie die des Hrn. de Caulaincourt vom 2. December, so mußten sie anerkennen, daß bei dieser letztern Gelegenheit Napoleon den Frieden gewollt habe. Wären sie etwas vertrauter mit den diplomatischen Geschäften gewesen, und hätten sie wissen können, was vom 16. November bis zum 2. December in Europa geschehen, und wie thätig diese von uns verlorne Zeit von unsern Feinden benutzt worden war, so würden sie den Fehler bemerkt haben, den man begangen, indem man nicht gleich im ersten Augenblicke die verbündeten Mächte durch eine unbedingte Annahme ihrer Anträge gebunden hatte. Da sie indeß zwischen dem Schreiben vom 16. November und demjenigen vom 2. December einen wirklichen Fortschritt rücksichtlich der friedlichen Absichten erkannten, so wünschten sie einen neuen derartigen Fortschritt zu erzielen; sie verlangten, man solle sich feierlich verpflichten, dem Frieden die nothwendigen Opfer zu bringen, und da diese Grundlage der natürlichen Grenzen noch Vieles unbestimmt lasse, denn in Holland, am Rhein, selbst in Italien konnte es viele streitige Punkte geben, solle man der Commission offen erklären, was man abzutreten gedenke, damit die Commission es sodann dem gesetzgebenden Körper, d. h. Europa, erklären könne und sich solchergestalt jedermann, sowohl Napoleon als auch die Coalition ihrerseits, gebunden sähe. Ihrer Ansicht nach war dies das einzige Mittel, auf die öffentliche Meinung zu wirken und sie wiederzugewinnen, indem man ihr bewiese, daß die vom französischen Volke verlangten Anstrengungen keineswegs tolle Eroberungen, sondern die Erhaltung der natürlichen Grenzen Frankreichs zum Zwecke hätten. Hr. Raynouard, mit seiner südlichen Einbildungskraft, schlug folgende Form vor: „Sire,"

December 1813.

Ohne den Fehler der zu späten Annahme der Frankfurter Anträge zu bemerken, ist diese Commission erstaunt, zu erfahren, daß Napoleon in diesem Augenblicke den Frieden wünscht.

Idee einer öffentlichen Declaration, welche die Bedingungen bekannt machen soll, unter denen Frankreich bereit ist, den Frieden anzunehmen.

December 1813. wollte er sagen, „Sie haben zur Zeit der Salbung geschworen, die natürlichen und nothwendigen Grenzen Frankreichs, den Rhein, die Alpen und die Pyrenäen, zu behaupten; wir fordern Sie auf, Ihrem Schwure treu zu bleiben, und bieten Ihnen unser Blut an, um Ihnen denselben halten zu helfen. Ist aber Ihr Schwur erfüllt, sind unsere Grenzen gesichert, dann werden Frankreich und Sie durch keinen Beweggrund weder der Ehre noch der Größe mehr gebunden sein und Sie werden Alles dem Interesse des Friedens und der Menschheit zum Opfer bringen können." — Diese originelle Wendung, die eine Friedensforderung unter der Form einer Kriegsforderung war, gefiel den Anwesenden sehr, aber für den Augenblick zog man sich zurück, um der Ueberlegung ein wenig Zeit zu gönnen und mit Muße die beste Weise zu suchen, in der man zu dem gesetzgebenden Körper, zu Frankreich und zu Europa sprechen könnte.

Hr. d'Hauterive, der unter würdevollen, selbst etwas pedantischen Formen eine außerordentliche Gewandtheit barg, bemühte sich, die verschiedenen Mitglieder der Commission eins nach dem andern zu gewinnen und sie geneigt zu machen, in den Grenzen einer äußersten Zurückhaltung zu bleiben. Nimmt man aber einmal seine Zuflucht zur Oeffentlichkeit, so muß man sie ganz zu ertragen verstehen und sich völlig auf den gesunden Verstand der Nation verlassen. Indeß kann man dies mit Sicherheit nur dann, wenn dieser gesunde Verstand durch eine lange Betheiligung an den öffentlichen Angelegenheiten gebildet worden ist; und sich zum ersten Male unter zarten und gefahrvollen Umständen an ihn wenden, heißt allerdings, wir müssen dies einräumen, dem Zufalle sehr viel überlassen. Man begreift daher, daß die Regierung weder dieser Commission Alles sagen, noch von derselben Alles sagen lassen wollte; alsdann hätte man sie freilich lieber nicht versammeln sollen, indeß, wie konnte man andererseits Frankreich so große Opfer auflegen, ohne ein einziges Wort an dasselbe zu richten? Nicht indem man Stillschweigen beobachtet, hat man das Recht, von einer schon erschöpften Nation

ihren letzten Thaler und ihren letzten Mann zu verlangen. December 1813. Diejenigen, die sich gewöhnen, mit einem Lande um die Kenntniß seiner eigenen Angelegenheiten zu feilschen, sollten wohl erwägen, ob nicht ein Tag kommen könne, wo sie ihm dieselbe völlig gewähren müssen, und ob dieser Tag nicht gerade derjenige sein werde, wo es am wünschenswerthesten sein würde, keine peinlichen Geständnisse machen zu müssen.

Hr. d'Hauterive, beauftragt, sich mit der Commission des gesetzgebenden Körpers zu besprechen, überredet dieselbe, von einer öffentlichen Erklärung der Friedensbedingungen abzusehen.

Hr. d'Hauterive bemühte sich vor allem, Hrn. Lainé, welcher der einflußreichste Mann der Commission schien, zu überreden, und fand in ihm nicht einen heimlichen und ungeduldigen royalistischen Parteigänger des Hauses Bourbon (wie man nach dem spätern Benehmen dieses ausgezeichneten Mannes zu glauben geneigt sein dürfte), welcher ebendeshalb der gegenwärtigen Macht zu Gunsten der künftigen Macht Verlegenheiten zu bereiten gesucht hätte, sondern einen aufrichtigen Mann, welchem das Unglück Frankreichs und die Willkürherrschaft, unter der es zu leben verurtheilt war, tief zu Herzen ging. Rücksichtlich der äußern Politik fand ihn Hr. d'Hauterive ebenso wie seine Collegen geneigt, eine deutliche Erklärung der Opfer zu verlangen, die man dem Frieden zu bringen entschlossen sei, denn dies war seiner Ansicht nach das einzige Mittel, eine letzte Anstrengung von Frankreich zu erlangen, vorausgesetzt, daß es bei seinen so sehr erschöpften Kräften derselben selbst um diesen Preis noch fähig wäre. Hr. d'Hauterive suchte, indem er den Vortheil nützte, welchen ein Gespräch unter vier Augen mit einem geistreichen und aufrichtigen Manne stets hat, Hrn. Lainé zu überzeugen, daß es unmöglich sei, auf der Tribune den Plan einer Unterhandlung darzulegen, daß man solcherweise nicht laut erklären könne, was man abtreten oder nicht abtreten wolle, denn das hieße sein Geheimniß einem Feinde sagen, der das seinige nicht sage, oder auch ein Ultimatum aufstellen, eine Art Sommation, die man nur zum Schlusse einer Unterhandlung anwende, sobald es nothwendig werde, der berechneten Langsamkeit ein Ziel zu setzen, und wenn man die Kraft habe,

December 1813. die peremptorische Sprache, zu der man seine Zuflucht nehme, gehörig zu unterstützen.

Die Commission, die sich bezüglich der auswärtigen Angelegenheiten hat überzeugen lassen, erhitzt sich sehr in Betreff der innern Regierung des Kaiserthums.

Durch diese praktischen Bemerkungen aufgeklärt, versprach Hr. Lainé, seine Collegen in dieser Beziehung der Vernunft Gehör geben zu machen, und hielt Wort. Nach sehr lebhaften Discussionen verzichtete die Commission in der That darauf, eine ausführliche Aufzählung der Opfer zu verlangen, die man dem Frieden bringen wolle, aber sie unterließ nicht, gehörig zu specificiren, daß Frankreich unwiderruflich bei seinen natürlichen Grenzen stehen bleibe, ohne etwas darüber hinaus zu beanspruchen, und daß es, nachdem dieses Opfer aufrichtig proclamirt worden, nunmehr an Europa sei, sich über die von ihm selbst vorgeschlagenen und von Hrn. de Caulaincourt durch sein Schreiben vom 2. December förmlich angenommenen Frankfurter Grundlagen definitiv zu erklären. Nachdem man sich über diesen Punkt verständigt, ging man zur innern Politik über und alle leidenschaftlichen Gefühle machten sich in Betreff der Willkür Luft, unter welcher man im Schooße des Kaiserthums seufzte. In dieser Hinsicht hatte ein Jeder ernste Beschwerden vorzubringen: ohne Gesetz erhobene Steuern, schauderhafte Vexationen in der Anwendung der Gesetze auf die Conscription, unerträglicher Misbrauch mit den Requisitionen in Natura, ungesetzliche Verhaftungen, willkürlich verhängte Haft u. s. w. . . . In allen diesen Beziehungen waren die Thatsachen ebenso zahlreich als mannichfaltig, und in einem Augenblicke, wo die Regierung Hingebung in Anspruch nahm, war es wohl am Orte, ihr zu sagen, daß es für den patriotischen Bürger zwei gleichmäßig heilige Gegenstände gebe, den Boden und die Gesetze: den Boden, welcher die Stätte ist, die der Mensch auf der Erde einnimmt und die er gegen jeden Angreifer vertheidigen muß; die Gesetze, unter deren Schutz er lebt, nach deren Richtschnur allein sich die öffentliche Autorität ihm fühlbar machen darf und deren strenge Beobachtung er zu verlangen berechtigt ist. Der Boden und die Gesetze sind die beiden heiligen Gegenstände des wahren Patriotismus. Jeder Bürger, der sich dem Einen hingibt, ist

Man trägt im Schooße der Commission zahlreiche Beschwerden vor.

berechtigt, das Andere zu fordern; jeder Bürger hat das Recht, einer Regierung, die große Opfer von ihm verlangt, zu sagen: Ich helfe Euch nicht den Feind aus dem Gebiete verjagen, um bei meiner Rückkehr die Tyrannei darin zu finden. — December 1813.

Die Commission will eine Erklärung bezüglich der innern Regierung des Kaiserthums geben.

Ueber diesen Punkt waren die Anwesenden einmüthig und man entschloß sich, eine gemäßigte, aber bestimmte Erklärung abzugeben. Als Ergebniß dieser Mittheilungen wollte man dem gesetzgebenden Körper einen Bericht vorlegen, worin man ihm Alles, was man vernommen hatte, sagen und infolge dessen man eine Adresse an den Kaiser beantragen wollte. Hr. Lainé ward mit diesem Berichte beauftragt und er arbeitete ihn in dem von uns angedeuteten Geiste aus.

Entwurf eines Berichts, verfaßt von Hrn. Lainé.

Er constatirte, daß man zu Frankfurt Frankreich einen auf der Grundlage der natürlichen Grenzen beruhenden Antrag gemacht, daß Frankreich den 16. November diesen Antrag angenommen, indem es einen Congreß zu Mannheim vorgeschlagen habe; auf eine neue Interpellation des Hrn. v. Metternich, welcher die Annahme der natürlichen Grenzen nicht klar genug ausgesprochen gefunden, habe Frankreich sie den 2. December förmlich acceptirt, und dies seien denn fortan die Grundlagen, auf denen man zu unterhandeln habe. Der Bericht sagte, die verbündeten Mächte seien es Frankreich und desgleichen sich selbst schuldig, bei dem zu beharren, was sie vorgeschlagen hätten, und Frankreich müsse seinerseits Gut und Blut der Aufrechthaltung der solchergestalt festgestellten Bedingungen opfern. Der Bericht fügte hinzu, es gebe für ein Land zwei höchste Güter: die Unverletzlichkeit des Bodens und die Aufrechthaltung der Gesetze, und in dieser Hinsicht gab er, in respectvollen Ausdrücken gegen den Kaiser und mit vollem Vertrauen auf dessen Gerechtigkeit, eine Darstellung einiger der Handlungen Seitens der Staatsbehörden, über die man sich zu beklagen hatte. Die Sprache war übrigens aufrichtig, aber würdig und besonnen.

Den 28. versammelte man sich, um diesen Berichtsentwurf,

December 1813. denn es war nur ein Entwurf, dem Fürsten Erzkanzler und Hrn. d'Hauterive zu unterbreiten.

Bemühungen des Erzkanzlers bei der Commission, um den Bericht Hrn. Lainé's unterdrücken zu lassen.

Obwol der Erzkanzler die Bemerkungen der Commission für sehr begründet erachtete, fühlte er sich doch beunruhigt über die Wirkung, die dieser Bericht bei Europa und insbesondere bei Napoleon hervorbringen könnte. In den Augen Europas mußte er in einer Lage, wo die vollkommenste Einigkeit unter den Staatsgewalten unerläßlich war, für einen Act heimlicher Feindseligkeit gelten; was Napoleon anlangt, so mußte er ihn verletzen und konnte ihn zu einer in diesem Augenblicke mehr als in jedem andern beklagenswerthen Gewaltthätigkeit reizen. Der besonnene Erzkanzler konnte in diesen beiden Punkten recht haben; aber warum hatte man auch den Vertretern des Landes nur diesen Tag, diesen so späten Tag gewährt, um unerläßliche Wahrheiten auszusprechen? ... Hatten sie indeß auch allen Grund, Klagen der ernstesten Art laut werden zu lassen, so wäre es doch vielleicht gerathener gewesen, es anstehen zu lassen. Der Erzkanzler bemühte sich, es ihnen auszureden, und sein schönes, würdevolles Gesicht, wohlgeeignet, Klugheit anzurathen, machte auf die Anwesenden einigen Eindruck. Man verstand sich zu verschiedenen Aenderungen. Namentlich erzielte Hr. d'Hauterive eine sehr wichtige, obwol er sich hütete, den Beweggrund zu gestehen, der ihn veranlaßte, sie zu verlangen.

Es gelingt dem Erzkanzler nur, den Bericht Hrn. Lainé's modificiren zu lassen.

Man hatte in dem Berichte die beiden Schreiben vom 16. November und vom 2. December wörtlich eingerückt, und er befürchtete, es möchte das Publikum, scharfsichtiger als die Commission, am Ende den wahren Fehler, nämlich die zu späte Annahme der Frankfurter Grundlagen, entdecken. Als Grund führte er an, man könne ohne Unschicklichkeit nicht wohl die Actenstücke einer kaum begonnenen Unterhandlung veröffentlichen. Die wörtliche Anführung dieser Urkunden ward also unterdrückt. Endlich setzte der Erzkanzler durch, daß Alles, was sich auf die Beschwerden gegen die innere Regierung bezog, auf einige äußerst gemäßigte Phrasen beschränkt wurde. Nachdem daher von der an die Mächte zu

richtenden Erklärung und von den Vertheidigungsmaßregeln die Rede gewesen, die man zu ergreifen hätte, falls diese Erklärung kein Gehör fände, fügte der Bericht hinzu: „Es ist nach unsern Institutionen Sache der Regierung, die Mittel vorzuschlagen, die sie für die schnellsten und sichersten halten wird, um den Feind zurückzuwerfen und den Frieden auf dauerhaften Grundlagen herzustellen. Diese Mittel werden wirksam sein, wenn die Franzosen überzeugt sind, daß die Regierung nur noch nach dem Ruhme des Friedens trachtet; sie werden es sein, wenn die Franzosen die Ueberzeugung erhalten, daß ihr Blut nur vergossen werden wird, um ein Vaterland und schützende Gesetze zu vertheidigen ... Es scheint demnach Ihrer Commission unerläßlich, daß zur nämlichen Zeit, wo die Regierung die schnellsten Maßregeln zur Sicherheit des Staates vorschlagen wird, Seine Majestät gebeten werde, die vollkommene und beständige Ausführung der Gesetze aufrecht zu erhalten, welche den Franzosen die Rechte der Freiheit, der Sicherheit, des Eigenthums, und der Nation die Ausübung ihrer politischen Rechte gewährleisten. Diese Gewährleistung hat Ihrer Commission das wirksamste Mittel geschienen, um den Franzosen die zu ihrer eigenen Vertheidigung nothwendige Energie wiederzugeben u. s. w. ..." December 1813.

Trotz der äußersten Mäßigung dieser Stellen machte der Erzkanzler wiederholte Anstrengungen, um ihre Unterdrückung zu erlangen. Hr. de Caulaincourt gesellte seine Anstrengungen zu den seinigen, aber man vermochte Männer, die sich über die innere Regierung des Landes empört fühlten, nicht zu bewegen, sich einer so gemessenen Kundgebung zu enthalten, während die dargebotene Gelegenheit, es zu thun, vielleicht die einzige war, auf die sie mit Grund hoffen durften, denn es war nicht wahrscheinlich, daß die Regierung, die sich heute an sie wendete, weil sie besiegt war, noch daran denken werde, sie zu Rathe zu ziehen, sobald sie wieder siegreich sein würde. Dies war ihre rechtmäßige Entschuldigung bezüglich einer Kundgebung, deren ungelegenes Erscheinen die Schuld derjenigen war, die ihnen nur diese Gelegenheit gewährt hatten,

December 1813.

zu sagen, was sie fühlten, und die ihnen kaum noch eine andere in Aussicht ließen. Man sagte ihnen zwar allerdings, man werde sie ein ander mal über diesen Gegenstand hören; aber sie glaubten nicht daran, und hatten recht, nicht daran zu glauben.

Hrn. Lainé's Bericht wird im Schooße des gesetzgebenden Körpers in geheimer Sitzung vorgelesen.

Am folgenden Tage, den 29. December, las Hr. Lainé, während der gesetzgebende Körper in geheimem Comité versammelt war, seinen Bericht, der mit einer gewissenhaften Aufmerksamkeit angehört und allgemein gebilligt wurde. Hr. Lainé hatte ihn mit dem Rath geschlossen, eine im nämlichen Geiste abgefaßte Adresse an den Kaiser zu richten. Man beschloß mit einer Mehrheit von 223 Stimmen von 254, daß der Bericht der Commission nur für die Mitglieder des gesetzgebenden Körpers gedruckt werden sollte, damit sie ihn erwägen und nach Kenntniß der Sache über den Adreßentwurf stimmen könnten. Von diesem Augenblick an war die Publicität der Worte des Hrn. Lainé gesichert, zumal für das Ausland, dem sie unbekannt hätten bleiben sollen.

Mittheilung dieses Berichts an Napoleon und dessen Zorn darüber.

Sie wurden sofort unter die Augen Napoleon's gebracht, der sich äußerst erzürnte, als er sie las, und ausrief, man beleidige ihn gerade in dem Augenblicke, wo er einer energischen Unterstützung bedürfe. Er versammelte auf der Stelle einen Regierungsrath, zu welchem die Minister und Großwürdenträger berufen wurden.

Großes Conseil, um bezüglich dieses Berichtes Beschluß zu fassen.

Er legte ihnen mit dem Tone und der Haltung eines Mannes, dessen Entschluß im voraus gefaßt war, die Frage vor, ob man leiden müsse, daß der gesetzgebende Körper versammelt bliebe. Er wies nicht nur auf die Gefahr hin, einen Bericht, wie den des Hrn. Lainé veröffentlichen zu lassen, sondern auch auf die noch größere Gefahr, eine Versammlung sich zur Seite zu haben, die unter bedenklichen Umständen, z. B. bei der Annäherung des Feindes, sich vielleicht eine factiöse oder unbesonnene und jedenfalls unheilvolle Kundgebung erlauben könne; — ebenso schmerzliche als tiefe Voraussicht, mittels deren, wie es schien, Napoleon, den Schleier der Zukunft durchdringend, schon seine eigene Geschichte im Buche des Schicksals las, aber leider

auch späte Voraussicht, und nunmehr unfähig, dem Uebel vorzubeugen! In der That, wie konnte man diesen Bericht ungeschehen machen? Welches Mittel hatte man, seine Vorlesung vor einigen Hundert Zuhörern ungeschehen zu machen? welches Mittel, daß der aufgelöste oder vertagte gesetzgebende Körper nicht zu Paris bliebe, bereit, sich von freien Stücken wieder zu versammeln, um sich zu den gefährlichsten Schritten zu versteigen? Wie viele Versammlungen sind aufgelöst worden, die man im Augenblicke der äußersten Gefahr furchtbarer wieder gefunden hat, als wenn sie regelmäßig versammelt geblieben wären! Wie dem nun sei, Napoleon fragte alle Anwesenden, ob man den gesetzgebenden Körper nicht auf der Stelle vertagen müsse, erstens um zu verhüten, daß dem Berichte des Hrn. Lainé Folge gegeben werde, zweitens um zu verhüten, daß dieser Körper während eines Kriegs in Session bliebe, dessen Schauplatz sich bis unter die Mauern der Hauptstadt erstrecken könne. December 1813.

Der Erzkanzler bekämpfte diesen Vorschlag mit seiner gewohnten Besonnenheit. Der Bericht, sagte er, sei allerdings unzeitig und selbst bedenklich, aber er sei erfolgt und nichts vermöge die Publicität desselben zu verhindern. Gelänge es auch, diese Publicität in Frankreich zu untersagen, so werde man sie doch sicherlich im Auslande nicht verbieten können. Die Vertagung des gesetzgebenden Körpers sei eine bedenklichere Thatsache als der Bericht selbst, denn jedermann werde sich beeifern, diesem Körper eine bei weitem feindseligere Gesinnung zuzuschreiben als diejenige, von welcher er wirklich beseelt sei. Anlangend den Uebelstand seiner Versammlung während des bevorstehenden Feldzuges, so lasse sich zwar freilich nicht bestimmt versichern, daß er keine Unbesonnenheit begehen werde, indeß sei das ein Uebelstand, dem man seiner Zeit werde abhelfen können, ohne ihn durch einen beklagenswerthen Auftritt zu verfrühen. Löse man den gesetzgebenden Körper auf, so proclamire man gleichsam selbst die Uneinigkeit der Staatsgewalten und einen Bruch zwischen Frankreich und dem Kaiser. —

Der Erzkanzler räth zur Mäßigung.

December 1813. Ein jeder modelirte seine Sprache nach der des Erzkanzlers, ein jeder fand, daß die Vertagung ein unangenehmeres Aufsehen erregen müsse, als der Bericht selbst. Bezüglich der Nachtheile der Versammlung des gesetzgebenden Körpers während des Feldzugs zögerte jedermann eine Meinung zu äußern und gleichwol richtete sich Napoleon's Voraussicht gerade auf diesen Punkt mit der größten Sorge, denn während er sich in den einmal angerichteten Schaden ergab, wünschte er sich gegen künftigen Schaden sicher zu stellen und munterte alle Anwesenden auf, ihn über diesen Punkt aufzuklären. Da er bemerkte, daß ein jeder zu stammeln begann, sobald er zu diesem Theile seiner Rede gelangt war, so unterbrach Napoleon die Discussion und beendigte sie mit einigen scharfen und entscheidenden Worten. — Sie sehen wohl, sagte er, man ist darüber einig, mir Mäßigung anzurathen, aber niemand wagt, mir die Versicherung zu geben, daß die Gesetzgeber niemals einen unglücklichen Tag, wie es deren im Kriege so viele gibt, nützen werden, um aus eignem Antriebe oder auf Anstiften einiger Rädelsführer einen factiösen Versuch zu wagen, und über einen solchen Zweifel kann ich mich nicht hinwegsetzen. Alles ist weniger gefährlich, als eine derartige Eventualität. — Ohne etwas Weiteres zu hören, unterzeichnete er das Decret, welches für den folgenden Tag, den 31. December, die Vertagung des gesetzgebenden Körpers aussprach, und dem Herzoge von Rovigo befahl er, in der Druckerei und überall die Exemplare des Lainé'schen Berichts, der seitdem so berühmt geworden ist, wegnehmen zu lassen.

Napoleon, weniger beunruhigt durch den Bericht, als durch die Furcht, den gesetzgebenden Körper während des Krieges versammelt zu sehen, entschließt sich, diesen Körper zu vertagen.

Ein Decret vom 31. December verfügt die Vertagung.

Welch großes Aufsehen diese Maßregel macht.

Als das Decret in den gesetzgebenden Körper gelangte, machte es dort eine außerordentliche Sensation. In einem Augenblicke verwandelte es zweihundert und funfzig Männer in Feinde, die zum größten Theile vollkommen unterwürfig waren und die nur eine wahre Thatsache, deren Enthüllung ihnen nützlich schien, hatten aussprechen wollen, nämlich daß die locale Landesverwaltung, indem sie ihr Benehmen nach demjenigen des Staatsoberhauptes einrichtete, sich die willkürlichsten Handlungen erlaubte, Handlungen, infolge deren man

sich in einen wahren Zustand der Tyrannei versetzt sah. Im Publikum war der Eindruck ein noch schlimmerer. Man vermuthete, es müßten im gesetzgebenden Körper die ernstesten Dinge zur Sprache gekommen und die wichtigsten Enthüllungen erfolgt sein. Die Feinde, welche den Sturz der kaiserlichen Regierung wünschten, beeiferten sich, überall bekannt zu machen, der Kaiser sei mit den Staatsgewalten völlig zerfallen, man habe ihm den Frieden aufnöthigen wollen, er habe ihn verweigert, und folglich würden die Blutströme, die noch fließen sollten, für ihn allein fließen; dieser Gedanke, wahr in der Vergangenheit, im Augenblicke aber Verleumdung, war der verderblichste, den man verbreiten konnte! Januar 814.

Dieser Eclat, der sich bei einem andern Charakter als demjenigen Napoleon's auf einen Eclat im Moniteur beschränkt haben würde, hatte, Dank seiner persönlichen Heftigkeit, noch beklagenswerthere Folgen. Am nächsten Tage, den 1. Januar 1814, sollte er den gesetzgebenden Körper mit den andern Staatskörpern empfangen und er zeigte einen gewissen Eifer, ihn vor sich zu berufen, als hätte er die Gelegenheit zu verfehlen gefürchtet, dem Zorne, der ihn erstickte, Luft zu machen. Nachdem er von Seiten des Präsidenten das übliche Compliment vernommen, stellte er sich plötzlich mitten unter die Mitglieder des gesetzgebenden Körpers und führte mit bebender Stimme und flammenden Augen eine Sprache gegen sie, die bis zur Gemeinheit familiär, aber ausdrucksvoll, kühn, originell, bisweilen wahr, häufiger aber unbedachtsam war, wie es der Zorn eines überlegenen Mannes zu sein pflegt. Er sagte ihnen, er habe sie berufen, Gutes zu thun, sie hätten aber Schlimmes gethan, er habe sie berufen, die Einigkeit Frankreichs mit seinem Oberhaupte zu bekunden, und sie hätten sich beeilt, deren Uneinigkeit zu proclamiren; zwei in der Champagne verlorene Schlachten würden nicht so nachtheilig sein, als was unter ihnen geschehen sei. Indem er sie hierauf mit Heftigkeit anredete, sagte er: „Was wollen Sie? ... sich der Gewalt bemächtigen? aber was würden Sie damit thun? Wer von Ihnen vermöchte sie auszuüben? Haben Sie

Napoleon läßt es nicht bei diesem ersten Eclat bewenden.

Er bereitet am 1. Januar 1814 der Deputation des gesetzgebenden Körpers einen heftigen Auftritt.

Seltsame Sprache Napoleon's.

Januar 1814. die constituirende, die gesetzgebende Versammlung, den Convent vergessen? Würden Sie glücklicher sein als sie? Würden Sie nicht insgesammt auf dem Schaffot enden, wie die Guadet, die Vergniaud, die Danton? Und was bedarf denn übrigens Frankreich in diesem Augenblicke? Keine Versammlung, keine Redner, sondern einen General. Gibt es einen solchen unter Ihnen? Und wo ist alsdann Ihr Mandat? Frankreich kennt mich; kennt es Sie? ... Es hat mich zweimal mit mehreren Millionen Stimmen zu seinem Oberhaupte gewählt, und Sie, Sie hat es im engen Bezirke der Departements durch einige Hundert Stimmen berufen, Gesetze zu votiren, die ich mache und die keineswegs Sie machen. Ich suche demnach Ihre Befugniß und ich finde sie nicht. Der Thron ist an sich nichts weiter als eine Vereinigung etlicher mit Sammt überzogener Holzstücke. Der wahre Thron ist ein Mann und dieser Mann bin ich, mit meinem Willen, meinem Charakter und meinem Rufe! Ich bin es, der Frankreich retten kann, Sie können es nicht. Sie beklagen sich über Misbräuche in der Verwaltung: in dem, was Sie sagen, ist ein wenig Wahres und viel Falsches. Hr. Raynouard hat behauptet, der Marschall Massena habe das Haus eines Privatmannes in Beschlag genommen, um seinen Generalstab darein zu quartiren. (Dies war zu Marseille geschehen, wohin der Marschall Massena in außerordentlicher Sendung gekommen war.) Hr. Raynouard hat hierin gelogen. Der Marschall hat zeitweilig ein leerstehendes Haus eingenommen und den Eigenthümer dafür entschädigt. In solcher Weise behandelt man nicht einen Marschall, reich an Jahren und an Ruhm. Wenn Sie Klagen zu erheben hatten, mußten Sie eine andere Gelegenheit erwarten, die ich Ihnen selbst geboten haben würde, und alsdann hätten Sie mit einigen meiner Staatsräthe, vielleicht mit mir selbst, Ihre Beschwerden erörtern können und ich würde denselben abgeholfen haben, wenn sie gegründet gewesen wären. Aber die Erörterung würde unter uns stattgefunden haben, denn im Hause und nicht öffentlich wäscht man seine schmu-

zige Wäsche. Weit entfernt davon, haben Sie mir vielmehr Koth ins Gesicht werfen wollen. Wissen Sie es, ich bin ein Mann, den man tödtet, aber den man nicht beschimpft. Hr. Lainé ist ein schlechter Mensch, durch den Advocaten Desèze in Correspondenz mit den Bourbons. Ich werde ihn und diejenigen, die ich verbrecherischer Machinationen fähig glaube, im Auge behalten. Uebrigens hege ich gegen Sie im Allgemeinen kein Mistrauen. Elf Zwölftel von Ihnen sind vortrefflich, aber sie lassen sich durch Ränkeschmiede führen. Kehren Sie in Ihre Departements zurück, sagen Sie Frankreich, daß der Krieg, was man auch sagen möge, ebenso sehr ihm als mir gilt, und daß es nicht für meine Person, sondern für seine Existenz als Nation kämpfen müsse. Ich werde mich bald an die Spitze der Armee stellen, ich werde den Feind aus unserm Gebiete zurückwerfen und Frieden schließen, wie viel es auch Dem kosten möge, was Sie meinen Ehrgeiz nennen; ich werde Sie wieder um mich versammeln, ich werde alsdann den Druck Ihres Berichts anordnen und Sie werden selbst höchlich erstaunt sein, daß Sie eine solche Sprache unter solchen Umständen gegen mich haben führen können." — Januar 1814.

Diese unpassende Rede, die neben einigen richtigen eine Menge ganz falscher Bemerkungen enthielt (denn, war es richtig, daß Napoleon allein Frankreich retten konnte, so war doch auch nicht minder richtig, daß er allein es gefährdet hatte, und war manche der vorgebrachten Beschwerden ungenau oder übertrieben, so ließen sich doch deren andere sehr gehässige und unerträgliche in Menge anführen), diese Rede machte Alle, die sie hörten, bestürzt und fand bald einen beklagenswerthen Widerhall. Jeder verbreitete sie in seiner Weise und die Folge war, daß Napoleon in Aller Augen die bis dahin so unterwürfigen Vertreter Frankreichs, d. h. Frankreich selbst, gegen sich zu haben schien. Der buchstäblich veröffentlichte Bericht des gesetzgebenden Körpers würde nimmermehr eine so unglückliche Wirkung hervorgebracht haben. Man hätte daraus ersehn, daß es Misbräuche in der innern Verwaltung

Januar 1814. gab und daß der gesetzgebende Körper deren Abstellung wünschte; ebenso hätte man daraus ersehn, daß Napoleon's Despotismus der großen Masse der Staatsbürger lästig zu werden begann; namentlich aber hätte man daraus erkannt, daß der gesetzgebende Körper den Frieden wollte, daß er ihn auf der Grundlage unserer natürlichen Grenzen wollte, daß er auf diesem Boden der Regierung rieth, nicht nachzugeben, und zugleich Frankreich aufforderte, sich wie Ein Mann zu erheben. Einer solchen Erklärung zu Gefallen konnte man recht wohl einigen Tadel ertragen, der überdies sehr schonend und bei weitem nicht das war, was er hätte sein können.

Senatoren werden in außerordentlicher Mission abgesendet.

Indeß war es nothwendig, daß man sich an Frankreich wendete, man mußte seinen Eifer aufzustacheln suchen, und in Ermangelung der Vertreter der Nation, die sich zu wenig geneigt zeigten, ihm nach seinem Willen zu dienen, war Napoleon auf den Gedanken gekommen, außerordentliche Commissäre im Senate und zwar unter den hervorragendsten Militair- oder Civilpersonen jeder Provinz zu wählen, sie darauf in ihre eigne Heimat zu schicken, wo sie voraussetzlich Einfluß besaßen, damit sie dort ihre Autorität anwenden möchten, um die Aushebung der Conscription, die Einzahlung der Steuern, die Naturalleistungen, die Einübung und Organisation der Corps, den Abmarsch der Nationalgarden, kurz, die Thätigkeit der Regierung in allen Beziehungen zu erleichtern. Um dieser Aufgabe zu genügen, sollten sie außerordentliche und unumschränkte Vollmacht erhalten.

Den Senatoren wird Audienz ertheilt.

Vor ihrer Abreise wünschte Napoleon sie zu sehen und mit ihnen zu sprechen. Er war in der That bewegt und fand, indem er sie anredete, eine Sprache von hinreißender Beredsamkeit. — Ich scheue mich nicht, es zu gestehen, sagte er zu ihnen, ich habe zu viel Krieg geführt; ich hatte unermeßliche Entwürfe gemacht, ich wollte Frankreich die Weltherrschaft sichern! Ich täuschte mich, diese Entwürfe waren der numerischen Stärke unserer Bevölkerung nicht angemessen. Ich hätte sie ganz und gar unter die Waffen rufen müssen, und ich erkenne es an: die Fortschritte des gesellschaftlichen Zustandes,

Offenheit Napoleon's gegen dieselben und Geständnisse, die er in einer bewundernswerthen Sprache führt.

selbst die Milderung der Sitten, gestatten nicht, eine ganze Nation in ein Volk von Soldaten zu verwandeln. Ich muß das Unrecht büßen, zu sehr auf mein Glück gerechnet zu haben, und ich werde es büßen. Ich werde Frieden schließen, ich werde ihn so schließen, wie es die Umstände gebieten, und dieser Friede wird für niemand demüthigend sein, als für mich. Ich selber habe mich getäuscht, ich bin es, der zu leiden hat und keineswegs Frankreich. Frankreich hat keinen Fehler begangen, es hat sein Blut für mich verschwendet, es hat mir kein Opfer verweigert!... Möge es also den Ruhm meiner Unternehmungen haben, möge es ihn ganz haben, ich lasse ihm denselben... Was mich anlangt, ich behalte mir nur die Ehre vor, einen sehr schwer zu behauptenden Muth zu zeigen; den Muth, dem größten Ehrgeize zu entsagen, der je existirte, und dem Glücke meines Volkes großartige Plane zu opfern, welche nur durch Anstrengungen ausgeführt werden könnten, die ich nicht mehr verlangen will. Reisen Sie also ab, meine Herren, kündigen Sie Ihren Departements an, daß ich Frieden schließen werde, daß ich das Blut der Franzosen nicht mehr für meine Entwürfe, für mich, wie man behaupten will, sondern für Frankreich und die unverletzte Erhaltung seiner Grenzen verlange; daß ich nur das Mittel von ihnen fordere, den Feind aus unserm Gebiete zurückzuwerfen; daß Elsaß, Franche-Comté, Navarra, Béarn überfallen sind; daß ich die Franzosen den Franzosen zu Hilfe rufe; daß ich unterhandeln will, aber auf der Grenze und nicht im Schooße unserer durch einen Schwarm von Barbaren verheerten Provinzen. Ich werde mit ihnen General und Soldat sein. Reisen Sie ab und bringen Sie Frankreich den wahren Ausdruck der Gesinnung, die mich beseelt. — Januar 1814.

Bei diesen edeln Worten des seine Fehler eingestehenden Genies bemächtigte sich ein gewisser Enthusiasmus dieser greisen Männer, die man in die Provinzen schickte, um entmuthigte Herzen womöglich wieder zu erwärmen; sie umringten Napoleon, drückten seine Hände in den ihren, indem sie ihm die tiefe Bewegung zu erkennen gaben, von der sie ergriffen waren, und

Januar 1814. die meisten verließen ihn, um sofort die Reise anzutreten. Ach! warum richtete er diese schönen Worte nicht an den gesetzgebenden Körper? Er würde dann erfahren haben, daß die Wahrheit das mächtigste Mittel ist, um auf die Menschen zu wirken, und vielleicht hätte er diesen Körper, weit entfernt ihn verabschieden zu müssen, sich wie Einen Mann erheben sehen, um ihm Beifall zu rufen und Frankreich aufzufordern, ihm auf das Schlachtfeld zu folgen.

Stürmische Invasion des französischen Gebiets.

Die Lage ward mit jedem Augenblicke drohender und es war nothwendig, in aller Eile die letzten Streitkräfte der Nation dem Feinde entgegenzuschicken. Die verbündeten Armeen überschritten auf allen Seiten unsre Grenze. Der General Bubna, welcher zuerst marschirt war, hatte sich, nachdem er am jenseitigen Abhange des Jura hingezogen, nach Genf gewendet, wo man kaum einige Conscribirte hatte, um den Oesterreichern Widerstand zu leisten und eine böswillige Bevölkerung im Zaume zu halten. Da der zu Genf commandirende General Jordy plötzlich gestorben und die Vertheidigungsanstalten desorganisirt waren, so hatten die Oesterreicher ohne Schwertstreich in dieser Stadt einrücken können. Die Generale Colloredo und Moritz Liechtenstein hatten sich mit den österreichischen leichten Divisionen und Reserven, nachdem sie Bern passirt, auf Pontarlier in der Absicht in Marsch gesetzt, über Dole auf Auxonne zu marschiren. Das Corps unter Aloys Liechtenstein, das gleichfalls über Pontarlier ging, sollte sich auf Besançon dirigiren, um diesen Platz zu maskiren, während der durch Pruntrut ziehende General Giulay sich über Mömpelgard auf Vesoul wenden sollte. Der Marschall von Wrede, der die Baiern und Würtemberger führte, hatte Bomben nach Hüningen geworfen, griff Béfort an und machte mit seiner Cavalerie Recognoscirungen auf Kolmar. Der Fürst von Wittgenstein blokirte Strasburg und Kehl; die russische und preußische Garde war zu Basel um die verbündeten Monarchen geblieben. In dieser Weise war die Armee des Fürsten von Schwarzenberg nach der Ueberschreitung des Rheines verwendet worden. Sein Plan war, nachdem er den Jura überschritten

Einrücken der Oesterreicher, Russen, Baiern und Würtemberger in der Franche-Comté und im Elsaß.

und alle unsre Schutzwehren umgangen haben würde, mit 160,000 Mann der ehemaligen Armee von Böhmen mitten durch die Franche-Comté vorzurücken und sich auf den hohen Abhängen Burgunds und der Champagne aufzustellen, von wo die Seine, Aube und Marne gegen Paris strömen, während die von Blücher befehligte und 60,000 Mann zählende ehemalige Armee von Schlesien, die in diesem Augenblicke zu Mainz über den Rhein ging, zwischen unsern Festungen, ohne sie anzugreifen, vorrücken und das Geschäft, dieselben zu blokiren, den in ihrem Rücken gebliebenen Truppen überlassen sollte. Die beiden einrückenden Armeen sollten sich an der obern Marne zwischen Chaumont und Langres vereinigen, um sich dann in Masse in den von der Marne und Seine gebildeten Winkel zu begeben. Blücher hatte in der That den 1. Januar 1814 den Rhein auf drei Punkten, zu Mannheim, Mainz und Koblenz, überschritten, ohne mehr Widerstand als die große Armee des Fürsten Schwarzenberg längs des Jura zu finden, und so war der trügerische Schein der Unverletzlichkeit unsers Gebiets auf allen Punkten auf einmal vernichtet.

Die preußische Colonne des Feldmarschalls Blücher überschreitet den Rhein bei Mannheim, Mainz und Koblenz.

Bei dem dermaligen Zustande unserer Streitkräfte hätte es uns in der That schwer fallen sollen, dieser Masse von Feinden irgendwelchen Widerstand zu leisten. Längs der Grenze des Jura, wo der Angriff unerwartet kam, waren nirgends Truppen zusammengezogen; nur der anfangs mit der alten Garde nach Belgien dirigirte Marschall Mortier kam in Eilmärschen aus dem Norden nach dem Osten zurück und zwar über Rheims, Chalons, Chaumont und Langres. Auf der Grenze des Elsaß befand sich der Marschall Victor mit dem 2. Infanterie- und dem 5. Cavaleriecorps zu Strasburg, wo er kaum Zeit gehabt hatte, seinen Truppen ein wenig Ruhe zu geben und einige Conscribirte aufzunehmen. Dieses Corps, welches sich, aus allen im Elsaß befindlichen Depots schöpfend, in einer Stärke von 36 Bataillonen und drei Divisionen wieder hätte formiren sollen, zählte, nachdem es in der Eile die ersten disponibeln Conscribirten genommen, nicht mehr als 8 bis 9000 Mann schlecht bewaffneter und schlecht bekleideter In-

Rückzug der Marschälle Victor, Marmont und Ney und deren Vereinigung an dem jenseitigen Abhange der Vogesen.

Januar 1814. fanterie. Die Verlegung unserer Depots, die man weiter rückwärts hatte bringen müssen, hatte die Schwierigkeiten dieser Rekrutirung sehr gesteigert. Indeß hatte der Marschall Victor im 5. Cavaleriecorps beinahe 4000 alte Dragoner von Spanien, unvergleichliche und gegen den Feind erbitterte Reiter. Beim Anblicke der Massen, die über Basel, Béfort, Besançon vorrückten, hatte sich der Marschall wohl gehütet, ihnen in der Richtung von Kolmar nach Basel entgegenzugehen, er war vielmehr auf Zabern zurückgegangen und hatte auf dem Kamme der Vogesen Position genommen, nachdem er zu Strasburg ungefähr 8000 Conscribirte und Nationalgarden unter dem General Broussier mit ausreichender Verproviantirung gelassen. Dieser so brave General war sichtlich außer Fassung. Gleichwol hatte sich seine schöne Cavalerie auf die russischen und bairischen Schwadronen, die in ihr Bereich gekommen, gestürzt, sie geworfen und zusammengehauen.

Von Mainz hatte sich der Herzog von Ragusa auf die Nachricht von der am 1. Januar ausgeführten Ueberschreitung des Rheines mit dem 6. Infanterie- und dem 1. Cavaleriecorps zurückgezogen, in Mainz aber das 4. Corps gelassen, welches vom General Morand commandirt ward und durch den Typhus von 24,000 auf 11,000 Mann reducirt war. Unterwegs hatte er die Division Durutte aufgenommen, die nach Koblenz detachirt und von Mainz, wohin sie nicht hatte zurückkehren können, abgeschnitten worden war. Sein erster Gedanke war gewesen, dem Marschall Victor im Elsaß zu Hilfe zu eilen; da er aber diese Provinz vom Feinde angegriffen und von unsern Truppen, die bereits den Gipfel der Vogesen gewonnen hatten, beinahe aufgegeben sah, hatte er sich an dem jenseitigen Abhange dieses Gebirgs, nämlich an der Saar und Mosel, aufgestellt, um seine Vereinigung mit dem Marschall Victor in der Gegend von Metz, Nancy oder Luneville zu bewerkstelligen. Auch er hatte sich durch den Zeitmangel und die Verlegung der Depots die Rekrutirung seines Corps sehr erschwert gesehen. Er zählte ungefähr 10,000 Infanteristen und 3000 Reiter, die das 1. Cavaleriecorps bil-

deten, und mußte sich noch schwächen, indem er einige Detachements zu Metz und Thionville ließ. Januar 1814.

Der Marschall Ney hatte zwei Divisionen junger Garde, die er zu Epinal concentrirte. Wir sollten demnach am westlichen Abhange der Vogesen die Marschälle Victor, Marmont, Ney zwischen Metz, Nancy, Epinal, und auf den Höhen, welche Franche-Comté und Burgund scheiden, nämlich zu Langres, den Marschall Mortier mit der alten Garde haben, indem sie insgesammt während ihres Rückzugs einerseits gegen Blücher, der von Mainz nach Metz zwischen unsern Festungen vorrückte, andererseits gegen Schwarzenberg Front machten, der diese Festungen umgangen, indem er die Neutralität der Schweiz verletzt hatte, und der von Basel und Besançon auf Langres marschirte. Der Marschall Ney begibt sich mit zwei Divisionen der jungen Garde nach Epinal.

Sonach waren Lothringen, Elsaß und Franche-Comté überfallen. Der Feind versprach überall der Bevölkerung die größte Schonung und hielt wenigstens anfangs Wort, weil er Aufstände zu provociren fürchtete. Auf unserm flachen Lande herrschte der Schrecken. Die Bauern Lothringens, des Elsaß und der Franche-Comté, zufolge ihres Charakters und alter Gewohnheit sehr kriegerisch, würden gern gegen den Feind aufgestanden sein, wenn sie Waffen zum Gefecht und einige Truppencorps zu ihrer Unterstützung gehabt hätten. Es fehlte ihnen aber, wie allen Einwohnern Frankreichs, an Flinten und der schnelle Rückzug der Marschälle entmuthigte sie. Sie unterwarfen sich daher, Verzweiflung im Herzen, dem Feinde.

Zu dem Rückzuge der Armeen gesellte sich der nicht minder beklagenswerthe Rückzug der höhern Beamten. Die kaiserliche Regierung hatte, allerdings erst nach langer Erwägung, den bedenklichen Entschluß gefaßt, den Präfecten, Unterpräfecten u. s. w. zu befehlen, sich mit den Truppen zurückzuziehen, um dem Feinde die übrigens nicht geringe Schwierigkeit zu lassen, Verwaltungen in den eingenommenen Provinzen einzurichten. Die Erinnerung an die Schwierigkeiten, die wir in den eroberten Ländern überall gefunden hatten, wo die Behörden verschwunden waren, hatte diesem Entschlusse im Rathe Auf Befehl der Regierung ziehen sich die Beamten vor der Invasion zurück. Nachtheile dieses Entschlusses.

Januar 1814. der Regierung das Uebergewicht gegeben, obwol sich der Herzog von Rovigo widersetzt hatte. Man hätte vielleicht recht gehabt, in einem Lande solchergestalt zu verfahren, wo es keine der Regierung feindselige Parteien, bereit sich bei Annäherung der Verbündeten zu regen, gegeben hätte. In Frankreich aber, wo 25 Revolutionsjahre zahlreiche Parteien übrig gelassen hatten, die der besiegte Napoleon nicht mehr im Zaume zu halten vermochte, und unter denen es eine gab, nämlich die des alten Regimes, welche zufolge ihrer Gesinnungsverwandtschaft alles von der Coalition zu hoffen geneigt war, in Frankreich hatte leider die Abwesenheit der Behörden große Nachtheile. Die Böswilligen ließen in der That, sobald sie nicht mehr von den Präfecten, Unterpräfecten und Polizeicommissaren überwacht waren, ihre feindselige Stimmung bei der Annäherung des Feindes offen hervortreten, standen sofort auf, wenn er irgendwo eingedrungen war, halfen ihm durchweg in seinem Interesse zusammengesetzte Verwaltungen constituiren und schickten sich sogar an, die Bourbons auszurufen. Dieses Schauspiel bot sich in den Dörfern selten dar, denn hier war man über die Invasion mit dem Gefolge ihrer Leiden tief erbittert; in den Städten aber, wo die öffentliche Meinung in der Regel mehr gährt, wo der Haß gegen die kaiserliche Regierung allgemein war, wo das Ungemach der Invasion kaum empfunden wurde, brachen die gefährlichsten Demonstrationen aus, zu denen nicht nur die Royalisten beitrugen, sondern alle des Krieges und des Despotismus überdrüssige Personen. So war nun, um das Maß des Schmerzes voll zu machen, Frankreich in einem Augenblicke überfallen, wo es, leidend, erschöpft, im Zwiespalt, das edle Beispiel des Patriotismus nicht erneuern konnte, das es 1792 gegeben hatte; und Frankreich in den Fall gebracht zu haben, sich in solchem Zustande der europäischen Coalition zeigen zu müssen, war in der That nicht das geringste Unrecht der kaiserlichen Regierung!

Aufrührerische Kundgebungen infolge des Rückzugs der Beamten.

Zu Langres hatten bei Annäherung der Soldaten des Fürsten von Schwarzenberg einige angesehene Einwohner der Stadt, unterstützt von einer der Conscription und der verei-

nigten Zölle überdrüssigen Bevölkerung, sich gegen die Truppen des Marschalls Mortier zu insurgiren gedroht. Zu Nancy hatten die Municipalbehörden und einige angesehene Personen der Umgegend den Feldmarschall Blücher mit unendlichen Ehren empfangen und ihm sogar ein Bankett veranstaltet. Der preußische General hatte von den guten Absichten der Verbündeten, von ihrem Wunsche, Frankreich von seinem Tyrannen zu befreien, zu ihnen gesprochen und bei einer durch Noth und langen Krieg irregeleiteten Bevölkerung bereitwilliges Gehör gefunden. Januar 1814.

Unsre Armeecorps zogen sich also zurück, während sie wehrlose Bauern, deren letzte Vorräthe sie oft noch zu verzehren genöthigt waren, und Städte hinter sich ließen, welche, über die kaiserliche Regierung aufgebracht, den Verheißungen einer Coalition, die sich nicht als erobernd, sondern als befreiend darstellte, ein nur allzu geneigtes Ohr liehen. Ein Umstand machte den traurigen Charakter dieses Bildes vollständig. Die wenigen Ueberlebenden unsrer glorreichen Armeen, die durch Ungemach verstimmt und durch einen ununterbrochenen Rückzug gedemüthigt waren, führten eine schlechte Sprache und wiederholten häufig die Worte der städtischen Bevölkerungen. Die alten Soldaten verließen ihre Fahnen nicht, aber die Conscribirten, namentlich die den Departements, durch welche man zog, angehörigen, machten sich kein Gewissen daraus, zu desertiren, und die Marschälle Victor und Marmont hatten bereits *einige* Tausend derselben verloren. Trauriger Zustand der eingenommenen Provinzen.

Augenzeuge dieser traurigen Situation, hatte der General Dejean, ein treuer Adjutant des Kaisers, diesem eine lebendige Schilderung davon gemacht und ihm gesagt, es werde Alles verloren sein, wenn er nicht durch seine Gegenwart Alles retten werde. In den Niederlanden standen die Sachen kaum besser. Als sich der Marschall Macdonald auf seiner Rechten durch die Colonne Blücher's, welcher den Rhein zwischen Mainz und Koblenz überschritten hatte, überflügelt sah, hatte er das 11. und 5. Infanterie-, das 3. Cavaleriecorps nebst dem, was von den aus Holland zurückgekehrten Die nördlichen Provinzen bieten einen ebenso kläglichen Anblick dar wie die östlichen Provinzen.

Januar 1814. Truppen noch übrig war, an sich gezogen und war mit ungefähr 12,000 Mann auf Mézières zurückgegangen, während er zu Wesel und Mastricht nur sehr kleine Garnisonen gelassen hatte. Der nach Antwerpen geschickte General Decaen hatte dort aus Seeleuten und Conscribirten eine Garnison von 7 bis 8000 Mann gebildet, überdies deren 3000 nach Vliessingen, 2000 nach Bergen-op-Zoom geworfen, aber Breda, welches nicht vertheidigt werden konnte, sowie Willemstadt aufgegeben, welches sich hätte vertheidigen lassen und ein wichtiger Punkt an der Waal war. Das Aufgeben dieses letztern Punktes war beklagenswerth, denn nachdem man Holland verloren, würde es sehr wichtig gewesen sein, zwischen Holland und Belgien die Wasserlinie zu behaupten, welche die solideste Grenze dargeboten haben würde. Aber der General Decaen, der nur einem Theile seiner Aufgabe genügen konnte, hatte Antwerpen und Vliessingen allem Uebrigen vorgezogen. Er hatte sich mit den Truppen der Garde vorwärts von Antwerpen aufgestellt, entschlossen, dieses große Arsenal, Gegenstand des glühenden Hasses Englands und der unablässigen Sorge Napoleon's, energisch zu vertheidigen.

Die Gefahr konnte also nicht beunruhigender sein, zumal wenn man erwägt, daß seit dem Schreiben vom 10. December, durch welches Hr. v. Metternich, indem er den Empfang der Note vom 2. December anzeigte, erklärt hatte, er werde den verbündeten Höfen darüber Bericht erstatten, das französische Cabinet keine einzige Communication mehr empfangen hatte. Dieses Schreiben, verbunden mit der offensiven Bewegung der Armeen, schien anzuzeigen, daß die Verbündeten nicht mehr an Unterhandlung dachten und jetzt nur noch damit beschäftigt waren, unsre Vernichtung zu vollenden.

In der dringenden Gefahr, die ihn bedroht, richtet Napoleon seine Hoffnung auf einen Waffenstillstand.

Wie groß auch Napoleon's Thätigkeit war, konnte er doch nicht eher bereit sein, dem Feinde die Stirn zu bieten, als nachdem bereits ein namhafter Theil des Gebiets von demselben eingenommen sein mußte, und zu dem Nachtheile, die Provinzen occupiren zu lassen, die in materieller Hinsicht die fruchtbarsten, in moralischer Hinsicht die besten waren, gesellte

Januar 1814.

sich noch die Gefahr, in großen Bevölkerungsmittelpunkten aufrührerische Kundgebungen zu gestatten und daselbst den Namen der Bourbons öffentlich ausrufen zu lassen. Unter derartigen Umständen einen Waffenstillstand, selbst unter den härtesten Bedingungen zu erlangen, würde noch ein Glück inmitten eines unermeßlichen Unglücks gewesen sein, denn der Marsch der Invasion wäre dadurch unterbrochen worden und wäre es auch nicht gelungen, sich mit den verbündeten Mächten zu verständigen, so würde man wenigstens die beiden Monate gewonnen haben, die zur Herstellung unserer Vertheidigungsmittel noch unerläßlich waren. Napoleon besaß zu viel Scharfblick, um zu glauben, daß Feinde, die sich durch ihre Strapazen und den rauhesten Winter nicht hatten aufhalten lassen, ihren Marsch behufs einfacher Besprechungen einstellen würden. Er war sogar überzeugt, daß sie auf die Unterhandlung verzichtet hatten und den Frieden nur noch in Paris selbst schließen wollten. Der Versuch kostete indeß nichts und im Falle des Fehlschlagens war das Schlimmste, daß man in der gegenwärtigen Situation blieb. Uebrigens waltete, nach Allem was Hr. de Saint-Aignan gesehen hatte und nach zahlreichen aus den besetzten Provinzen eingelaufenen Berichten, unter den Verbündeten ernstlicher Zwiespalt. Oesterreich betrachtete, wenn man diesen Berichten trauen durfte, die Prätensionen Rußlands mit Unmuth und neigte zum Frieden. Der Kaiser Franz fühlte sich in der That, abgesehen davon, daß er seine Tochter liebte, wenig geneigt, die Geltung Rußlands zu steigern, die maritime Selbstsucht Englands zu befriedigen, und war vielleicht, wenn man ihm überließ, wonach er in Italien trachtete, fähig, sich in seinem Marsche aufhalten zu lassen. Machte aber Oesterreich Halt, so war jedermann genöthigt, desgleichen zu thun. Diesen Voraussetzungen, denen es nicht an Wahrscheinlichkeit gebrach, ließ sich eine einzige, aber sehr plausible entgegenstellen, daß nämlich die Verbündeten, aus Furcht, sich zu veruneinigen, jeder individuellen Genugthuung, wäre es auch die vollständigste, widerstehen würden. Da man unter diesen verschie-

Obwol er kaum darauf zählt, macht Napoleon doch den Versuch, weil dieser Versuch die Situation nicht verschlimmern kann.

Januar 1814. denen Chancen, wenn die guten die Oberhand behielten, gerettet war, säumte Napoleon nicht, einen letzten Unterhandlungsversuch zu machen, wie schwach auch die Hoffnung auf Erfolg sein mochte.

Hr. de Caulaincourt wird mit Waffenstillstands- und mit Friedensbedingungen zu den Vorposten geschickt.

Er gedachte anfangs Hrn. de Champagny (den Herzog von Cadore), welcher Minister des Auswärtigen, früher auch Gesandter in Wien gewesen war und bei dem Kaiser Franz in Achtung stand, ins Lager der Verbündeten zu schicken. Auf Grund des sehr natürlichen Gedankens indeß, daß man, um bei den verbündeten Monarchen Zutritt zu erlangen, keine zu angesehene und zu bedeutende Person schicken könnte, entschloß sich Napoleon, Hrn. de Caulaincourt selbst zu senden. Er vertraute ihm die zwiefache Mission an, über den Frieden zu unterhandeln und, wofern man es, ohne zu große Einschüchterung zu verrathen, vermöchte, einen Waffenstillstand zu erlangen zu suchen. Was den Frieden anlangt, so waren die Bedingungen noch die nämlichen, die wir früher angegeben haben, nämlich die Linie des Rheins, aber die große Linie, diejenige, die, der Waal folgend, Nordbrabant von Holland lostrennt. Indeß war die Prätension, das Haus Oranien auszuschließen, aufgegeben. Desgleichen ließ man den Anspruch fallen, in Westfalen einen Staat für den König Hieronymus zu bilden. In Italien jedoch beharrte Frankreich, während es Oesterreich einen Gebietsantheil zugestand und nichts für sich selbst forderte, bei dem Verlangen einer Dotation für den Prinzen Eugen, für die Prinzessin Elisa und, wenn es möglich wäre, für Napoleon's Brüder Hieronymus und Joseph. Man sieht, daß sich dieser Vorschlag von dem Friedensplane, den Napoleon unmittelbar nach Empfang der Frankfurter Anträge entworfen hatte, nicht sehr merklich unterschied.

Besondere Bedingungen, um Oesterreich und Preußen zu gewinnen und sie für einen Waffenstillstand zu stimmen.

In Betreff des Waffenstillstands sollte Hr. de Caulaincourt, um Oesterreich zu gewinnen, demselben unter der Hand die sofortige Uebergabe der Festungen Venedig und Palma-Nova anbieten, was die Bewilligung der Etschlinie in sich schloß. Die Plätze Hamburg und Magdeburg sollten gleicherweise sofort an Preußen übergeben werden,

ebenfalls in der Absicht, einen Waffenstillstand zu erlangen. Die natürliche Folge der Räumung dieser Plätze in Italien und Deutschland würde das baldige Wiedereintreffen der Garnisonen gewesen sein, was der Armee von Italien mindestens 10,000 und der Rheinarmee 40,000 Mann verschafft hätte. Januar 1814.

Welche Sprache Hr. de Caulaincourt führen soll

Das Einzige, was sich gegen die Sendung des Hrn. de Caulaincourt einwenden ließ, war die Schwierigkeit, sich den Ministern der Coalition vorzustellen, indem kein Versammlungsort behufs der Unterhandlung angegeben war und die in dem Schreiben des Herzogs von Bassano vom 16. November enthaltene Bezeichnung Mannheims keine Folge gehabt hatte. Indeß befand man sich in einer Lage, wo man den Rücksichten der Eitelkeit keine Rechnung tragen durfte, und da sich die Besorgnisse jeden Augenblick steigerten, so beschloß man, daß Hr. de Caulaincourt sich sofort zu den französischen Vorposten begeben und von dort aus an Hrn. v. Metternich schreiben sollte, um ihm zu sagen, nach den in seinem Namen durch Hrn. de Saint-Aignan überbrachten Versicherungen und nach seiner förmlichen Aufforderung, die Unterhandlungen wieder anzuknüpfen, wolle man vermeiden, daß ein Verzug auf Seiten Frankreichs die Leiden der Menschheit auch nur um eine Stunde verlängere, Hr. de Caulaincourt verfüge sich daher zu den Vorposten, bereit, sich nach Mannheim, dem bereits bezeichneten Orte, oder auch nach jeder andern Stadt zu begeben, deren Wahl den verbündeten Monarchen belieben werde.

Ließ man Hrn. de Caulaincourt, nach seinem Eintreffen bei den Vorposten, daselbst in einer demüthigenden Lage, was wol möglich war, so gab es alsdann für diese Demüthigung doch einen gewissen Ersatz, man lieferte nämlich den Beweis, daß Napoleon den Frieden wollte, daß die Schwierigkeiten nicht mehr ihren Grund in seinem Eigensinne hatten, während zugleich durch das Schauspiel der Behandlung, welcher sein Unterhändler ausgesetzt war, die öffentliche Meinung Frankreichs wieder für ihn gewonnen wurde.

Januar 1814.

Abreise des Hrn. de Caulaincourt am 5. Januar und seine Ankunft zu Luneville.

Nachdem solchergestalt Alles geordnet war, reiste Hr. de Caulaincourt den 5. Januar nach den französischen Vorposten ab, während er es Hrn. de la Besnardière, dem gewandtesten Beamten des Departements, überließ, ihn im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zu ersetzen. Napoleon traf Anstalt, bald selbst abzureisen, um mit seinem Degen die Unterhandlungen zu unterstützen, die Hr. de Caulaincourt durch seinen Einfluß wieder zu eröffnen suchen sollte.

Welches Schauspiel Hrn. de Caulaincourt während seiner Reise in die Augen fällt.

Hr. de Caulaincourt begab sich nach Luneville, berühmt durch einen in glücklichern Zeiten geschlossenen Friedensvertrag, und begegnete, als er am Fuße der Vogesen anlangte, unsern hastig retirirenden Armeen, denen auf ihrem Rückzuge sämmtliche auf der Flucht begriffene Beamte vorausgingen. Er vernahm die Reden der Truppen und Bevölkerungen, er sah das Elend der Offiziere, die Desertion der jungen Soldaten und die ganz neue Kühnheit der royalistischen Partei, die sich, ohne populär zu sein, doch Gehör verschaffte, indem sie von Frieden, von Gesetzlichkeit, ja selbst von Freiheit sprach. Als trefflichem Bürger und bravem Militär blutete Hrn. de Caulaincourt das Herz, unsre Provinzen eingenommen und unsre Armeen beinahe auf der Flucht zu sehen. Zum Kummer des Bürgers gesellte sich bei ihm der Kummer des Vaters, denn an Napoleon's Glück hatte er sein eignes Glück, d. h. dasjenige seiner Kinder geknüpft, und er fühlte sich schwer bekümmert durch die Gefahr, die den kaiserlichen Thron bedrohte.

Er bittet Napoleon dringend, ihm annehmbarere Bedingungen zu schicken, und meldet Hrn. v. Metternich seine Anwesenheit.

Er beeilte sich, Napoleon die Dinge zu schildern, wie sie waren, ihm namentlich die Niedergeschlagenheit gewisser Militärchefs bemerklich zu machen, die nicht treulos, aber entmuthigt waren, und bat ihn inständig, ihm nach reifer Erwägung der Lage annehmbarere Friedensbedingungen zu schicken. Zu gleicher Zeit schrieb er an Hrn. v. Metternich, dem er sagte, er komme, höchlich erstaunt über sein Stillschweigen, das in Rücksicht auf die Communicationen des Hrn. de Saint-Aignan sehr schwer zu erklären sei, eine Antwort zu provociren und sie bei den Vorposten zu erwarten,

bereit, sich nach jedem beliebigen Orte zu begeben, wo man unterhandeln wolle. Januar 1814.

Als diese Art von Interpellation durch Vermittelung des Hrn. v. Wrede an Hrn. v. Metternich gelangte, brachte sie den letztern ein wenig in Verlegenheit, denn nach den friedlichen Demonstrationen, die man gemacht hatte, die Unterhandlung zu verweigern, wäre eine anstößige, ja selbst gefährliche Inconsequenz gewesen, da es sich beide Parteien sorgsam angelegen sein ließen, sowol in Europa als in Frankreich die öffentliche Meinung für sich zu erobern. Hr. v. Metternich und der Kaiser Franz waren nach wie vor, nur allerdings mit etwas gesteigerten Ansprüchen rücksichtlich Italiens, zum Unterhandeln geneigt, aber bei den andern Verbündeten hatte sich, seit man auf Englands Verlangen und unter dem stürmischen Impuls des deutschen Patriotismus die Fortsetzung der Feindseligkeiten beschlossen hatte, die Einbildungskraft aufs neue erhitzt. Die unerwartete Leichtigkeit, die man beim Eindringen in der Schweiz und in Frankreich gefunden, hatte sie überredet, sie brauchten nur noch vorwärts zu marschiren, um Alles ihren ausschweifendsten Wünschen gemäß zu Ende zu führen, und wenn man sie hörte, hätte man meinen sollen, es gäbe für sie keinen andern Feind mehr zu fürchten als ihre eignen Spaltungen. Diese waren allerdings groß. Alexander, noch immer unzufrieden mit dem Einrücken in der Schweiz, verlangte, man solle die Volkspartei nicht zu Gunsten der aristokratischen Partei unterdrücken, während England gerade in entgegengesetztem Sinne verfuhr. Oesterreich wollte, man solle die Dänen nicht dem Prinzen von Schweden, den König von Sachsen nicht den Preußen opfern, und Alexander wünschte genau das Gegentheil. Die Tiroler verlangten sofort unter das Scepter Oesterreichs zu kommen und Baiern verlangte zuvor entschädigt zu werden. England war nur darauf bedacht, die Monarchie des Hauses Oranien zu begründen, um Frankreich den Weg der Schelde zu sperren, und Oesterreich wollte, bevor es sich für diesen Plan erklärte, daß ihm England seinen Einfluß gegen Ruß-

Hr. v. Metternich ist um eine Antwort verlegen.

Widersprechende Ansichten im Schoose der Coalition.

Januar 1814. land verspräche. Inmitten dieses Chaos hielt es sehr schwer, über irgend etwas zu einem Entschlusse zu kommen, namentlich zu einem so wichtigen Entschlusse, wie dem einer Einstellung der Kriegsoperationen, denn dies war gerade der Gegenstand, der die Gemüther am meisten entzweien und die Leidenschaften am stärksten aufregen mußte.

Schwierigkeit, einen so ernsten Entschluß wie den einer Einstellung der Operationen zu fassen.

Indeß hatte man einen für die Coalition sehr glücklichen Umstand erfahren, nämlich die baldige Ankunft Lord Castlereagh's selbst, der sich nicht gescheut hatte, das Foreign-Office zu verlassen, um England bei den verbündeten Mächten zu vertreten. Bis dahin waren Englands Agenten gewesen: Lord Cathcart, braver Militär, wenig Diplomat, und Lord Aberdeen, kluger Kopf, aber beschuldigt, zu friedfertig zu sein. Inmitten dieses Rathes von Monarchen, wo jede Macht durch Kaiser, Könige oder erste Minister vertreten war, genügte es nicht, blos einfache Gesandte zu haben, wie groß auch ihr Verdienst sein mochte. Das britische Cabinet entschloß sich daher, das hervorragendste seiner Mitglieder, Lord Castlereagh, zu dem ambulanten Congresse der Coalition zu senden, um daselbst die Leidenschaften zu mäßigen, die Einigkeit aufrecht zu erhalten, die wesentlichen Wünsche Englands geltend zu machen und nach Befriedigung dieser Wünsche in jeder andern Sache für die gemäßigten und gegen die extremen Entschließungen zu stimmen. Gemäßigt für jedermann, ausgenommen für sich selbst, zu sein war sonach die übrigens ziemlich natürliche Mission Lord Castlereagh's. Außerdem sollte er sich über das durch den Grafen Pozzo überbrachte Kriegsbudget erklären und sich des Reichthums Englands bedienen, um dessen Absichten triumphiren zu lassen, indem er von Zeit zu Zeit nicht Englands Schwert, sondern dessen Gold in die Wagschale würfe. Kein Mann war geeigneter als Lord Castlereagh, eine solche Mission zu erfüllen. Er nannte sich Robert Stewart; sein Bruder Charles Stewart, nachmals Lord Londonderry, bei Bernadotte accreditirt, war einer der thätigsten und eifrigsten Agenten Englands. Lord Castlereagh, Sprößling einer feurigen und energischen irländischen Familie, besaß seinerseits

Die Ankunft des Lord Castlereagh im Lager der Verbündeten wird als nahe bevorstehend angekündigt.

Charakter und Rolle dieses Staatsmannes.

gleichfalls diesen erblichen Charakterzug, jedoch gemäßigt durch eine überlegene Intelligenz. Gesunder und scharfer Geist, vorsichtiger und fester Charakter, ebenso der Energie wie der Schonung fähig, in seinen Sitten die stolze Einfachheit der Engländer zeigend, war er berufen, einen großen Einfluß zu üben, und übte ihn in der That. Er war in Betreff fast aller Gegenstände mit unbedingter Vollmacht versehn. In Erwägung seines Charakters, seiner Instructionen, konnte man von ihm sagen, England selbst setze sich in Bewegung, um sich ins Lager der Verbündeten zu begeben. Zu Ende Decembers von London abgereist und in Holland geblieben, um dort dem Prinzen von Oranien seinen Rath zu ertheilen, ward er zu Freiburg erst in der zweiten Hälfte Januars erwartet. Ohne ihn hätte niemand einen Entschluß fassen oder eine Antwort ertheilen mögen. Jedermann trachtete, ihn zuerst zu sehen, zuerst zu sprechen, um ihn für seine Sache zu gewinnen. Alexander hatte ihm durch Lord Cathcart melden lassen, er wünsche ihn vor jedem Andern, wer es auch sei, zu sprechen.

Januar 1814.

Alle Unterhandlung wird bis zur baldigen Ankunft Lord Castlereagh's verschoben.

Diese Erwartung gewährte Hrn. v. Metternich ein Mittel, dem französischen Unterhändler zu antworten. Er ließ Hrn. de Caulaincourt sagen, da England sich entschlossen habe, seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten ins Lager der Verbündeten zu schicken, so sei man genöthigt, ihn zu erwarten, bevor man Ort, Gegenstand und Direction der neuen Unterhandlungen festsetze. Außer dieser officiellen Antwort richtete Hr. v. Metternich noch ein besonderes Schreiben an Hrn. de Caulaincourt, welches in Betreff der Person desselben artig und zuvorkommend, aber bezüglich des eigentlichen Gegenstandes äußerst geschraubt und verlegen klang und dessen Sinn war, man wünsche nach wie vor den Frieden, man hoffe ihn, man dürfe ihm nicht entsagen, aber man müsse noch Geduld haben. Uebrigens kein Wort, welches auf die Möglichkeit einer Einstellung der Feindseligkeiten anspielte. Diesem Schreiben war eines vom Kaiser Franz für Marie Louise beigefügt. Dieser Fürst hatte seine Tochter krank ge-

Die Erwartung der Ankunft Lord Castlereagh's liefert Hrn. v. Metternich einen Anlaß zu dilatorischer Antwort.

Januar 1814.

glaubt, hatte Nachricht von ihr verlangt, dieselbe erhalten und antwortete darauf. Er drückte Marie Louisen große Zärtlichkeit aus, außerdem ein starkes Verlangen nach dem Frieden, eine minder starke Hoffnung, ihn zu schließen, den Entschluß, aufrichtig daran zu arbeiten, und endlich den Kummer, dabei auf ernstliche Schwierigkeiten in der Verwirrung aller Ideen, dem Resultate des ungeheuern Umsturzes aller Dinge seit zwanzig Jahren, zu stoßen.*)

Hr. de Caulaincourt ist genöthigt, bei den Vorposten zu warten.

Hr. de Caulaincourt übersendete Napoleon diese verschiedenen Antworten und während er sich hütete, die öffentliche

*) Ich führe hier im Originale diesen interessanten und lehrreichen Brief an, welcher die persönliche Gesinnung des Kaisers von Oesterreich gegen seine Tochter, seinen Schwiegersohn und gegen Frankreich genau ausdrückt.

„Den 26. December 1813.

Liebe Louise, gestern habe ich Deinen Brief vom 12. December empfangen und mit Vergnügen erfahren, daß Du Dich wohl befindest. Ich danke Dir für die Wünsche, die Du zum neuen Jahr an mich richtest; sie sind mir werthvoll, weil ich Dich kenne. Ich bringe Dir die meinigen von ganzem Herzen dar. — Was den Frieden anlangt, so sei überzeugt, daß ich ihn nicht weniger wünsche als Du, als ganz Frankreich und, wie ich wenigstens hoffe, als Dein Gemahl. Nur im Frieden findet man Glück und Heil. Meine Wünsche sind mäßig. Ich wünsche Alles das, was die Dauer des Friedens sichern kann, aber in dieser Welt reicht das Wollen nicht hin. Ich habe große Pflichten gegen meine Bundesgenossen zu erfüllen und leider sind die Fragen des künftigen und, wie ich hoffe, baldigen Friedens sehr verworren. Dein Land hat alle Ideen in Verwirrung gebracht. Wenn man auf diese Fragen kommt, hat man gerechte Klagen oder Vorurtheile zu bekämpfen. Die Sache ist deshalb nicht weniger der heißeste Wunsch meines Herzens, und ich hoffe, daß wir unsere Völker bald werden versöhnen können. In England herrscht kein böser Wille, aber man macht große Vorbereitungen. Dies veranlaßt nothwendigerweise Verzug, bis die Sache endlich im Gange ist; alsdann wird sie gehen, wenn Gott es will. Die Nachricht, die Du mir von Deinem Sohne gibst, macht mir viel Freude. Deine Brüder und Schwestern befanden sich wohl, nach den letzten Nachrichten, die ich von ihnen erhalten habe, und ebenso meine Frau. Auch ich befinde mich wohl. Zweifle nicht, daß ich für immer

Dein zärtlicher Vater
Franz."

Januar 1814.

Aufmerksamkeit auf seine Person zu ziehen, um das Demüthigende seiner Position nicht zu steigern, wartete er bei den Vorposten, bis die als nahe bevorstehend angekündigte Ankunft des Lord Castlereagh ernstlichere Communicationen veranlassen würde.

Rückzug der Marschälle Victor, Marmont und Ney auf Saint-Dizier.

Napoleon hatte zu wenig Illusionen, als daß ihn die Hrn. de Caulaincourt gewordene Aufnahme hätte überraschen können. Jeden Tag bezeichnete eine neue rückgängige Bewegung unserer Armeen und er durfte nicht länger zögern, sich an ihre Spitze zu stellen. Mehr und mehr eingeschüchtert durch die Masse der Feinde, war der Marschall Victor endlich über die Vogesen zurückgegangen, nachdem er alle Defiléen aufgegeben. Seine heldenmüthige Cavalerie von Spanien, die seine Entmuthigung nicht theilte, stürzte sich fortwährend auf die feindlichen Schwadronen und hieb sie zusammen, sobald sie sich ihren Streichen darboten. Er hatte sich nach und nach auf Epinal und Chaumont zurückgezogen und an der obern Marne bei Saint-Dizier Position genommen, nachdem er durch Strapazen und Desertion 2 bis 3000 Mann verloren. In diesem Zustande zählte er höchstens 7000 Infanteristen und 3500 Pferde. Der Marschall Marmont hatte sich, nachdem er Blücher an der Saar die Spitze zu bieten versucht, auf Metz repliirt, dort einen Augenblick Halt gemacht, um die Division Durutte (die nämliche, die von Mainz abgeschnitten und vom Marschall unterwegs aufgenommen worden war) als Garnison daselbst zu lassen, und sich dann auf Vitry zurückgezogen. Er hatte ungefähr noch 6000 Infanteristen und 2500 Pferde. Diesen beiden Marschällen hatte sich an der obern Marne der Marschall Ney mit den beiden zwischen Metz und Luxemburg reorganisirten Divisionen junger Garde angeschlossen, während der Marschall Mortier, nachdem er mit der alten Garde bis Langres vorgerückt, gegen Bar-sur-Aube zurückging, indeß ihm der General Giulay und der Prinz von Würtemberg auf dem Fuße folgten.

Napoleon hatte sich geschmeichelt, man werde während des Rückzuges die Corps Marmont, Victor, Macdonald rasch re-

Januar 1814. krutiren und jedes auf 15,000 Combattanten bringen können. Man hatte sie allerdings mit einiger Mannschaft verstärkt, aber die Desertion und die Nothwendigkeit, für die Vertheidigung der Festungen zu sorgen, hatten sie auf die schwachen Proportionen reducirt, die wir angegeben haben. Die Garde, welche Napoleon auf 80,000 Mann Infanterie bringen zu können geglaubt hatte, zählte nicht 30,000, wovon 7 bis 8000 in Belgien unter den Generalen Roguet und Barrois, 6000 unter dem Marschall Ney bei Saint-Dizier und 12,000 unter dem Marschall Mortier zu Bar-sur-Aube waren. Indeß vollendete man bereits zu Paris die Organisation von ungefähr 10,000 derselben. Die reitende Garde hatte von 10,000 dienstfähigen Cavaleristen 6000 beritten, wovon die eine Hälfte bei Mortier, die andere bei Lefebvre-Desnoettes war. Dieser letztere kehrte in aller Eile von der Schelde nach der Marne zurück. Von den Reservedivisionen, die man zu Paris formirte, indem man Conscribirte in die Depots brachte, war die eine, kaum 6000 Mann stark und dem General Gerard anvertraut, abgegangen, bevor sie vollzählig war, um den Marschall Mortier an der Aube zu verstärken; die andere hatte sich unter dem General Hamelinaye nach Troyes begeben und zählte kaum 4000 Conscribirte, die alles Unterrichts ermangelten. Die Cavaleriereserve, zu Versailles durch Vereinigung aller Depots dieser Waffe formirt, hatte bereits 3000 Reiter geliefert, die der mit schlecht vernarbten Wunden bedeckte General Pajol nach Auxerre geführt hatte. Das waren die Hilfsmittel, welche der rasche Gang der Ereignisse im Januar zu vereinigen gestattet hatte. Dazu muß man die Nationalgarden rechnen, die aus der Picardie zu Soissons, aus der Normandie zu Meaux, aus der Bretagne und dem Orleanais zu Montereau und aus Burgund zu Troyes eintrafen.

Rückzug des Marschalls Mortier nach Bar-sur-Aube.

Letzte Kriegsanstalten.

Napoleon verzweifelte nicht daran, mit diesen schwachen Mitteln den Sturm zu bestehen. Er befahl, so bald als möglich die Bildung der beiden Divisionen junger Garde zu vollenden und mittels der Depots und der Conscribirten die Organisation der Reservedivisionen fortzusetzen. Er empfahl,

die Mannschaften keinen einzigen Tag zu Paris zu lassen, sobald sie mit einer Jacke, einem Schacko, Schuhen und einer Flinte versehen wären, und sie abgehen zu lassen, gleichviel wie es mit ihrem Unterricht stände. Er ließ die zu Paris errichteten Bekleidungswerkstätten zu neuer Thätigkeit anfeuern, stieß aber in Betreff der Feuergewehre auf mehr Schwierigkeiten als rücksichtlich aller andern Theile des Materials. Es befanden sich zu Vincennes nur 6000 neue und 30,000 alte Flinten, woran man jeden Tag arbeitete, um sie in brauchbaren Stand zu setzen. Das reichte kaum hin, die Leute zu bewaffnen, die man nach Maßgabe ihres Eintreffens in die Depots stellte. Das Geschütz, welches man nach Vincennes hatte zusammenkommen lassen, nachdem es mit allenthalben in Beschlag genommenen Pferden bespannt worden, sollte sofort nach Chalons wieder abgehen, wo unsere Streitkräfte zusammengezogen wurden. Der Privatschatz Napoleon's lieferte die Fonds, die der Staatsschatz nicht mehr verschaffen konnte. Hr. Mollien, ein trefflicher Administrator für ruhige Zeiten, aber durch diese außerordentlichen Umstände überrascht, hatte trotz der Zuschußsteuerprocente dem Aufwande der Armee nicht mehr genügen können. Von den 63 Millionen, die von seinen Ersparnissen noch übrig waren, hatte Napoleon dem General Drouot 17 für die Garde, ungefähr 10 dem Schatze für die verschiedenen Verwaltungszweige, 8 für die Remonten, die Bekleidung, die Waffenfabrikation, 1 seinen Brüdern, die jetzt drei Könige ohne Krone und ohne Geld waren, gegeben, während 4 bestimmt waren, ihm selbst zu folgen, und 23 bis 24 für dringende und unvorhergesehene Fälle in den Tuilerien blieben.

Januar 1814.

Napoleon widmet seine letzten Ersparnisse den Kosten des Krieges.

Die Truppen von Spanien würden, hätte man sie zurückführen können, in diesem Augenblicke eine sehr werthvolle Unterstützung gewesen sein. Man war aber fortwährend ohne Nachricht über die Aufnahme, welche der Herzog von San-Carlos und der Vertrag von Valençay gefunden hatten. Ferdinand VII., der mit steigender Ungeduld wartete, daß sich sein Gefängniß öffnen möchte, hatte ebenso wenig Nachrichten,

Stillschweigen der Spanier in Bezug auf den Vertrag von Valençay und Unmöglichkeit, die Armeen von Spanien zurückzurufen.

Januar 1814. als das französische Cabinet.*) Dies Schweigen ließ nichts Gutes ahnen und jedenfalls gestattete es nicht, daß man die Grenze entblößte, bevor man wußte, ob die Spanier und die Engländer über die Pyrenäen zurückgehen würden. Trotzdem hatte Napoleon, wie wir gesehen haben, dem Marschall Suchet befohlen, 12,000 Mann auf Lyon, und ebenso dem Marschall Soult, 15,000 auf Paris, und zwar die einen wie die andern mit Post abgehen zu lassen. Er vereinigte damit zwei von den vier zu Bordeaux, Toulouse, Montpellier und Nimes formirten Reservedivisionen. Die vier zählten nicht mehr als 18,000 Conscribirte anstatt 60,000, die man zu vereinigen gehofft hatte, aber sie bestanden aus trefflichen, den Armeen von Spanien entlehnten Cadres. Napoleon ließ nach Paris diejenige von Bordeaux, die ungefähr 4000 Mann stark war, und nach Lyon diejenige von Mainz, die 3000 Mann zählte, aufbrechen. Seine Bedrängniß war so groß, daß derartige Hilfsmittel schon von wahrer Bedeutung für ihn waren. Dasjenige was auf Lyon geschickt war, sollte zur Zusammensetzung der Armee Augereau's dienen; das auf Paris dirigirte sollte jene Masse von Truppen aller Art (enthaltend junge Garde, aus den Depots gezogene Bataillone, Nationalgarden, alte Banden von Spanien) vergrößern helfen, aus denen er, je nachdem sie bereit sein würden, Verstärkung zu schöpfen hoffte, um den furchtbaren Kampf zu bestehen, der sich zwischen der Seine und Marne entspinnen sollte. Endlich beschäftigte er sich auch mit der Vertheidigung der Hauptstadt.

Napoleon beschränkt sich auf die zwei bereits von den Marschällen Soult und Suchet verlangten Detachements.

Der fortwährend vernachlässigte Plan, die Hauptstadt zu befestigen.

Mehr als einmal, selbst mitten in der Fülle des Glückes und der Macht, hatte Napoleon mit einer gewissen Voraussicht, die ihm die Folgen seiner Fehler enthüllte, ohne ihn dieselben vermeiden zu lassen, die Armeen Europas am Fuße des

*) Das Werk des Hrn. Fain, das über diesen Punkt mehr als einen Irrthum enthält, obwol es nach den Documenten des Herzogs von Bassano gearbeitet ist, läßt Ferdinand VII. den 6. Januar zu Madrid eintreffen. Dieser Fürst reiste erst den 19. März von Valençay ab.

Montmartre zu bemerken geglaubt, und bei jeder dieser unheimlichen Visionen hatte er daran gedacht, Paris zu befestigen, dann aber, fortgerissen vom Strome seiner Ideen und Leidenschaften, hatte er Millionen für Alessandria, Mantua, Venedig, Palma-Nova, Vliessingen, Texel, Hamburg, Danzig verschwendet und nichts für die Hauptstadt Frankreichs gethan. Hätte er sich in jenen Zeiten des Glückes damit beschäftigt, so würde er die Pariser zum Lächeln gebracht haben und der Schaden wäre nicht groß gewesen; im Januar 1814 dagegen hätt' er sie zittern gemacht und die Böswilligkeit der Einen, die Bestürzung der Andern gesteigert. Gleichwol würde, seiner eigenen Ansicht nach, das außer Gefahr gestellte Paris den glücklichen Erfolg des bevorstehenden Feldzugs beinahe gewährleistet haben, denn wenn er, zwischen der Aisne, Marne, Aube, Seine, die concentrisch gegen Paris fließen, manövrirend, des gemeinschaftlichen Punktes, wo sie sich vereinigen, gehörig sicher gewesen wäre, so würde er eine Freiheit in den Bewegungen erlangt haben, aus welcher er, bei seinem Genie, bei seiner vollkommenen Ortskenntniß und bei dem Besitze aller Flußübergänge, einen unermeßlichen Vortheil gegen einen Feind hätte ziehen können, der in seinem Marsche vielfach behindert und fortwährend geneigt war, zu bereuen, daß er zu weit vorgerückt; er würde alsdann diesen Feind wahrscheinlich in irgend einer falschen Stellung überrascht und überwältigt haben. Daher dachte er auch unablässig an die Armirung von Paris, fürchtete aber den moralischen Eindruck einer solchen Vorsichtsmaßregel. Er hatte von einem Ausschusse von Genieoffizieren, die sich in außerordentlichem Auftrage mit den Festungen zu beschäftigen hatten, einen Plan zur Vertheidigung der Hauptstadt verlangt und zugleich empfohlen, das Geheimniß zu wahren. Da die ihm vorgeschlagenen Pläne sofortige und sehr augenfällige Arbeiten erforderten, hatte er darauf verzichtet und sich begnügt, im voraus und in der Stille die Punkte zu wählen, wo sich Redouten errichten, starke Palissaden, theils zur Verstärkung der Umfassungsmauern, theils als Verschanzungen vorwärts von

Januar 1814.

Geheime Anstalten, um dieselbe mit Feldverschanzungen zu vertheidigen.

Januar 1814. den Thoren, herstellen ließen, und zugleich einen ansehnlichen Vorrath von Geschütz und Munition zu beschaffen, indem er sich vorbehielt, im letzten Augenblicke unter dem Beistande der Bevölkerung und der Depots eine hartnäckige Vertheidigung der großen Stadt zu organisiren, welche seine Hilfsmittel, seine Familie, seine Regierung und den Schlüssel des ganzen Kriegsschauplatzes enthielt.

Letzte Dispositionen in Betreff Belgiens und Italiens.

Er ordnete noch einige andere Maßregeln an in Bezug auf Belgien, auf Italien, sowie rücksichtlich Murat's und des Papstes. Unzufrieden mit dem General Decaen wegen der Räumung von Willemstadt, ersetzte er ihn durch den General Maison, der sich in den letzten Feldzügen so sehr ausgezeichnet hatte. Dem letztern ertheilte er die Instruction, sich mit drei Brigaden der jungen Garde und mit den Bataillonen des 1. Corps, zu deren Formirung man Zeit haben würde, in einem verschanzten Lager vorwärts von Antwerpen zu postiren und es sich angelegen sein zu lassen, die Feinde an der Schelde durch die Drohung zurückzuhalten, daß er sich in ihren Rücken werfen werde, wenn sie auf Brüssel marschirten. Macdonald wies er an, sich mit dem 5. und 11. Infanterie- und dem 3. Cavaleriecorps auf die Argonne und von da auf die Marne zurückzuziehen. Er befahl dem Prinzen Eugen, ihm, wofern es ohne Gefährdung der Etschlinie geschehen könnte, eine starke Division zu schicken, die über Turin und Chambery marschiren sollte, um Augereau zu verstärken. Er beharrte bei dem gegen Murat beobachteten Stillschweigen, während dieser mit jedem Tage dringender wurde und sich der Coalition anzuschließen drohte, wenn man ihm nicht Italien zur Rechten des Po abträte.

Sendung des Papstes nach Savona.

Da er endlich nicht wußte, was er mit dem Papste zu Fontainebleau anfangen sollte, wo ihn feindliche Streifreiter entführen konnten, und er ihn gleichwol, aus Furcht die italienischen Angelegenheiten zu compliciren, noch nicht freilassen mochte, so ließ er ihn nach Savona unter der Führung des Obersten Lagorsse abreisen, der es bei seiner Bewachung verstanden hatte, den Respect mit der Beaufsichtigung zu verbinden. Da es den Oester-

reichern bis dahin nicht gelungen war, die Etsch zu forciren und sich Genua zu nähern, so war Savona noch ein sicherer Ort.*) Januar 1814.

Der Kaiserin wird die Regentschaft unter der Leitung des Fürsten Erzkanzlers übertragen.

Nachdem er diese Dispositionen getroffen, entschloß sich Napoleon abzureisen. Die Kaiserin sollte in seiner Abwesenheit die Regentschaft ausüben, wie sie es während des vorhergehenden Feldzuges gethan hatte, indem ihr der Fürst Erzkanzler als geheimer Rath zur Seite stehen sollte. Joseph war beauftragt, sie zu unterstützen, ja ihre Stelle zu vertreten, wenn sie Paris verließe, denn während Napoleon sich vornahm, Paris aufs äußerste zu vertheidigen, war er nicht Willens, daselbst seine Gemahlin und seinen Sohn den Bomben und Kugeln, vielleicht sogar der Gefangenschaft ausgesetzt zu lassen, wenn es der Coalition gelang, die improvisirten Schutzwehren der Hauptstadt zu forciren. Im Falle des Rückzuges der Kaiserin in das Innere des Kaiserthums sollten Joseph und die andern zur Zeit in Paris versammelten Brüder Napoleon's der Nationalgarde das Beispiel des Muthes geben und nöthigenfalls in der Vertheidigung eines Thrones sterben, der für sie wichtiger als der Thron von Spanien, Holland oder Westfalen war, denn er war nicht nur der größte, sondern der einzige, der ihrer Familie noch verblieb.

Welche Besorgn. ß Hr. de Talleyrand Napoleon einflößt.

Außer den gegen den äußern Feind ergriffenen Vorsichtsmaßregeln hatte Napoleon auch daran gedacht, deren einige

---

*) Hr. Fain und andere Schriftsteller haben behauptet, Napoleon habe bereits an diesem Tage den Papst nach Rom abreisen lassen. Dies ist ein durch sichere Documente nachgewiesener Irrthum. Die Abreise von Fontainebleau war allerdings der Anfang der Reise, welche den Papst nach Rom zurückführte, allein sie war keineswegs in der Absicht angeordnet, ihn sogleich dorthin zu senden. Erst später ertheilte Napoleon den Befehl, ihn nach Rom zurückkehren zu lassen, und zwar aus Gründen, die wir an ihrem Orte mittheilen werden. Das Archiv des Staatssecretariats enthält Instructionen Napoleon's und Briefe des Obersten Lagorsse, die keinen dieser Punkte in Zweifel lassen.

Januar 1814. gegen den innern Feind, d. h. gegen die Umtriebe zu ergreifen, welche Frankreich entweder der Republik oder den Bourbons in die Hände zu liefern strebten. Der Erzkanzler Cambacérès, der Herzog von Rovigo hatten Befehl empfangen, ihre Ueberwachung bis auf die Prinzen der kaiserlichen Familie und namentlich auf gewisse Würdenträger, wie z. B. Hrn. de Talleyrand auszudehnen, welcher Napoleon fortwährend ganz besondere Besorgnisse einflößte. Obwol er des unruhigsten seiner Genossen, des zu Murat gesendeten Herzogs von Otranto beraubt war, blieb Hr. de Talleyrand doch sehr zu fürchten. In ihm erblickte Napoleon deutlich den Mann, um welchen sich in einem Augenblicke des Misgeschicks seine Feinde aller Art gruppiren würden, um eine neue Regierung auf den Trümmern des gestürzten Kaiserthums zu errichten. Nachdem ihm früher Hr. de Talleyrand ganz besonders wohlgefallen und er ihm seinerseits eine gleiche Neigung eingeflößt hatte, während er sich jetzt des sichersten Mittels, um zu gefallen, des Glückes, beraubt sah, sich überdies erinnerte, wie sehr er bei verschiedenen Gelegenheiten diesen hochgestellten Mann verletzt hatte, gestand er sich, alles Mögliche gethan zu haben, um sich den Haß desselben zu erwerben; er war daher dieses Hasses gewärtig und zählte darauf. Er fürchtete Hrn. de Talleyrand besonders, seit der Name der Bourbons ausgesprochen worden war, denn obwol durch sein Leben und seine Meinungen in die französische Revolution verflochten, hatte doch der ehemalige Bischof von Autun, gegenwärtig Fürst und vermählt, eine so hohe Geburt, einen so biegsamen Geist, so viele Mittel, sich der alten Dynastie nützlich zu machen, daß sein Friede mit derselben nicht schwierig sein konnte. Napoleon sah also in ihm ein furchtbares Werkzeug der Contrerevolution. Während er solche Vorahnungen hatte, hätte er ihn entweder bis zur Ohnmacht unschädlich machen oder ihn an sich fesseln sollen, aber trotz seiner Geistes- und Charakterstärke befolgte Napoleon, indem er, wie man es zu häufig thut, zur Seite der Gefahr schlummerte, rücksichtlich des Hrn. de Talleyrand ein schwankendes Benehmen: er ließ ihn frei

Falsches Benehmen gegen diesen Staatsmann.

und in seiner Stellung als Großwürdenträger und Regentschaftsrath, und statt ihm zu schmeicheln, indem er ihn so stark ließ, richtete er im Gegentheile, noch unmittelbar bevor er von ihm schied, die verletzendsten Vorwürfe an ihn, so sehr reizte, beunruhigte und ärgerte ihn der blose Anblick dieses Mannes. Er sagte ihm, er kenne ihn recht gut, er wisse wohl, wessen er fähig sei, er werde ihn aufmerksam überwachen und bei dem ersten zweideutigen Schritte das Gewicht seiner Autorität fühlen lassen. Nach den heftigsten Schmähreden ließ er es dann bei den Worten bewenden und begnügte sich, dem Herzog von Rovigo die strengste Aufsicht sowol über Hrn. de Talleyrand als über einige andre in Ungnade gefallene Großwürdenträger vorzuschreiben. Der Herzog von Rovigo war nicht der Mann, sich ängstlich zu bedenken, welches auch immer seine Befehle sein mochten; allein was konnte er thun gegen einen gewandten Gegner, der es verstand sich so zu benehmen, daß er keine Blöße gab, der übrigens eines unbegrenzten Ansehens genoß, den man keinenfalls unbedachtsam angreifen durfte, und der übrigens gewiß den rechten Moment zu finden verstand, wo er Alles gegen einen Feind wagen konnte, der fast gar nichts mehr für seine eigne Vertheidigung zu thun vermochte? Januar 1814.

Bevor er abreiste, beschloß Napoleon, die Offiziere der Nationalgarde, welcher er die innere und äußere Sicherheit von Paris anvertrauen wollte, zu sehen und zu ihnen zu sprechen. Man hatte die Nationalgarde nicht aus jener muthigen und kräftigen Volksklasse zusammengesetzt, die ebenso fähig ist dasjenige, was man ihr anvertraut, brav zu vertheidigen, als es ungeschickt umzustürzen, sondern aus wohlhabenden Leuten, Feinden der Revolutionen, die nicht vergessen hatten, daß Napoleon Frankreich von der Anarchie errettet, obwol sie ihm vorwarfen, es in einen verderblichen Krieg gestürzt zu haben, und die, während sie die Republik verabscheuten, sich auch nicht sehr für die Bourbons interessiren konnten. Indem Napoleon beabsichtigte, Paris gegen äußere Feinde mit seinen Soldaten zu vertheidigen, nahm er sich vor, der Nationalgarde die Sorge

Bevor er abreist, zeigt Napoleon seinen Sohn der Nationalgarde.

Januar 1814. zu überlassen, seine Gemahlin und seinen Sohn gegen eine anarchistische oder royalistische Bewegung zu schützen, die im Innern der Hauptstadt versucht werden konnte. Er empfing daher die Offiziere dieser Garde in den Tuilerien, indem er seine Gemahlin auf der einen, seinen Sohn auf der andern Seite hatte, schritt dann in ihre Mitte, zeigte ihnen dieses kaum erst zu so erhabener Bestimmung berufene und heute vielleicht dem Exil, dem Tode geweihte Kind, sagte ihnen, er sei im Begriff, sich zu entfernen, um sie und ihre Familien zu vertheidigen und den Feind aus dem Lande zurückzuwerfen, der unsre Grenzen überschritten habe, aber indem er abreise, gebe er ihren Händen dasjenige in Verwahrung, was ihm nächst Frankreich das Theuerste sei, nämlich seine Frau und seinen Sohn, und er reise ruhig ab, indem er solche Pfänder ihrer Ehre anvertraue. Der Anblick dieses großen Mannes, wie er, nach so wunderbarer Laufbahn in so außerordentliche Bedrängniß gebracht, seinen Sohn in den Armen hielt, ihn ihrer Treue empfehlend, machte den tiefsten Eindruck auf sie und sie gelobten aufrichtig, den glorreichen Thron Frankreichs nicht Andern zu überlassen. Ach, sie glaubten es! In der That, wer unter ihnen konnte, obwol man damals Alles vorauszusetzen berechtigt, wer konnte in diesem Augenblicke die so verschiedenen Scenen voraussehen, die bald in den Tuilerien vorkommen und nicht nur die Voraussicht ihrer dermaligen Bewohner, sondern auch ihrer Nachfolger, und der Nachfolger ihrer Nachfolger zu Schanden machen sollten!

Abschied Napoleon's von seiner Gemahlin und seinem Sohne, die er nicht wiedersehen sollte.

Am folgenden Tage reiste Napoleon nach Chalons ab und drückte beim Abschiede, ohne zu wissen, daß er sie zum letzten Male umschloß, seine Gemahlin und seinen Sohn kräftig in die Arme. Seine Gemahlin weinte und fürchtete, ihn nicht wiederzusehen. Es war ihr in der That beschieden, ihn nicht wiederzusehen, ohne daß die feindlichen Kugeln ihn ihrer Liebe entreißen sollten! Sie würde sicherlich sehr erstaunt gewesen sein, hätte man ihr gesagt, daß dieser Gemahl, jetzt der Gegenstand all ihrer Sorge, als der Gefangene Europas und von demselben vergessen auf einer Insel des Oceans

sterben werde! Was ihn anlangt, ihn würde man nicht in Erstaunen gesetzt haben, was man ihm auch vorausgesagt hätte, denn er war auf Alles, äußerste Vernachlässigung, äußerste Hingebung, von Seiten der Menschen gefaßt, die er gründlich kannte und gegen die er sich gleichwol benahm, wie wenn er sie nicht gekannt hätte! Januar 1814.

Zweiundfunfzigstes Buch.

Brienne und Montmirail.

Ankunft Napoleon's zu Chalons-sur-Marne den 25. Januar. — Niedergeschlagenheit der Marschälle und Selbstvertrauen Napoleon's. — Sein Feldzugsplan. — Seine Absicht, zwischen der Seine und Marne zu manövriren, in der Ueberzeugung, daß sich die verbündeten Armeen theilen werden, um dem Laufe dieser beiden Flüsse zu folgen. — In der Voraussetzung, daß sich der Feldmarschall Blücher nach der Aube gewendet habe, um sich mit dem Fürsten von Schwarzenberg zu vereinigen, entschließt er sich, sich zuerst auf den preußischen General zu werfen. — Glänzendes Gefecht bei Brienne, geliefert den 29. Januar. — Blücher wird mit einem bedeutenden Verluste auf la Rothière zurückgeworfen. — In diesem Augenblicke rathschlagen die um den Fürsten von Schwarzenberg versammelten Monarchen, ob man zu Langres stehen bleiben solle, um dort zu unterhandeln, bevor man den Krieg weiter treibe. — Ankunft des Lord Castlereagh im Lager der Verbündeten. — Charakter und Einfluß dieses Staatsmannes. — Die Preußen und Alexander wollen, jene aus Racheburst, dieser aus gekränktem Stolze, den Krieg aufs äußerste treiben. — Die Oesterreicher wünschen mit Napoleon zu unterhandeln, sobald es in ehrenvoller Weise möglich sein wird. — Lord Castlereagh ist bereit, auf die Seite der letztern zu treten, und zwar unter der Bedingung, daß Frankreich genöthigt werde, in seine Grenzen von 1790 zurückzutreten, und daß man, den Franzosen Belgien und Holland wegnehmend, daraus ein großes Königreich für das Haus Oranien bilde. — Alle Parteien beeifern sich, England zufrieden zu stellen. — Nachdem Lord Castlereagh erlangt hatte, was er wünschte, bestimmt er die verbündeten Höfe zu Eröffnung eines Congresses zu Chatillon, wohin man Hrn. de Caulaincourt ruft, um ihm die Rückkehr Frankreichs in seine alten Grenzen anzubieten. — Nachdem die politische Frage solchergestalt gelöst ist, findet sich die Kriegsfrage durch das zwischen Blücher und Napoleon vorgefallene Gefecht gelöst. — Der Fürst von Schwarzenberg kommt dem preußischen Generale mit der ganzen Armee von Böhmen zu Hilfe. — Stellung Napoleon's, der seine Rechte an der Aube, sein Centrum in la Rothière und seine Linke an den Waldungen von Ajou hat. — Blutige Schlacht bei la Rothière, geliefert den 1. Februar 1814, in welcher Napoleon mit 32,000 Mann einen ganzen Tag lang 100,000 Combattanten die Spitze bietet. — Rückzug in guter Ordnung nach Troyes den 2. Februar. — Beinahe verzweifelte Lage Napoleon's. — Auf Troyes repliirt, hat er den verbündeten Armeen, die 220,000 Mann zu vereinigen vermögen, nicht 50,000 entgegenzustellen. — Den schmerzlichsten Gefühlen zur Beute, verliert er gleichwol den Muth nicht und trifft seine Dispositionen in der Voraussicht eines Hauptfehlers auf Seiten des Feindes. — Seine Maßregeln, um Italien zu räumen und einen Theil der Armeen, welche die Pyrenäen vertheidigen, nach Paris zu rufen. — Befehl, Paris, während er manövriren wird, aufs äußerste zu vertheidigen und seine Gemahlin und seinen Sohn daraus zu entfernen. — Versammlung des Congresses von Chatillon. — Man macht Hrn. de Caulaincourt schimpfliche Anträge, indem man Frankreich auf die Grenzen von

1790 zurückführen und es außerdem nöthigen will, allen europäischen Arrangements fremd zu bleiben. — Schmerz und Verzweiflung des Hrn. de Caulaincourt. — Während dieser Zeit wird der von Napoleon vorausgesehene militärische Fehler begangen. — Die Verbündeten theilen sich in zwei Massen: die eine unter Blücher soll der Marne folgen und Napoleon auf seiner Linken überflügeln, um ihn zu nöthigen sich auf Paris zurückzuziehen, während die andre, an der Seine hinabgehend, ihn gleichfalls auf Paris drängen soll, um ihn dort unter den vereinigten Streitkräften der Coalition zu erdrücken. — Mit der Garde und dem Corps Marmont den 9. Februar abends von Nogent aufbrechend, wendet sich Napoleon auf Champ-Aubert. — Er findet dort die Armee von Schlesien in vier Corps getheilt. — Gefechte bei Champ-Aubert, Montmirail, Chateau-Thierry und Vauchamp, geliefert den 10., 11., 12. und 14. Februar. — Napoleon nimmt der Armee von Schlesien 20,000 Gefangene ab und tödtet ihr 10,000 Mann, während er fast gar keinen Verlust erleidet. — Kaum von Blücher befreit, wirft er sich über Guignes auf Schwarzenberg, der die Seine überschritten hatte, und nöthigt ihn, in Unordnung über dieselbe zurückzugehen. — Gefechte bei Nangis und Montereau den 18. und 19. Februar. — Beträchtliche Verluste der Russen, Baiern und Würtemberger. — Ein zu Montereau eingetretener Verzug gestattet dem Corps Colloredo, das man vollständig gefangen zu nehmen im Begriff stand, sich zu retten. — Napoleon erzielt in wenigen Tagen große Resulate. — Vollständig veränderte Situation. — Kriegsereignisse in Belgien, zu Lyon, in Italien und auf der spanischen Grenze. — Widerrufung der bezüglich der Räumung Italiens an den Prinzen Eugen geschickten Befehle. — Ferdinand VII. wird nach Spanien, der Papst nach Italien entlassen. — Ueber ihre Schlappen betroffen, entschließt sich die Coalition, einen Waffenstillstand zu verlangen. — Sendung des Fürsten Wenceslaus von Liechtenstein an Napoleon. — Napoleon stellt sich, ihn gut aufzunehmen, beschränkt sich jedoch, entschlossen die Verbündeten ohne Unterlaß zu verfolgen, auf eine mündliche Uebereinkunft in Betreff der friedlichen Besetzung der Stadt Troyes. — Unerwartetes Resultat dieser ersten Periode des Feldzuges.

Den 25. morgens von Paris abgereist, traf Napoleon am Abend des nämlichen Tages zu Chalons-sur-Marne ein. Bereits bedeckten eine große Anzahl Flüchtiger, Soldaten und Bauern, diese Straße. Die Einwohner von Chalons, denen seine Gegenwart neues Vertrauen einflößte, ließen häufig den Ruf: Es lebe der Kaiser! erschallen, fügten jedoch hinzu: Nieder mit den vereinigten Zöllen! so sehr begann die Revolte gegen das bestehende Regime um sich zu greifen! Es war das in Wahrheit das Geschrei des lokalen Egoismus gegen die nothwendigste aller Abgaben, die alle Schmeichler des Volks, welcher Klasse sie auch angehören, gleichmäßig abzuschaffen versprochen haben, ohne sie jemals durch etwas

Januar 1814.

Abreise Napoleon's den 25. Januar morgens.

Seine Ankunft zu Chalons.

Januar 1814. andres ersetzen zu können, aber im Augenblicke war die wirkliche Bedeutung dieses Rufes: Nieder mit dem kaiserlichen Regime. Nur bezeichneten die Chalonnaisen dieses Regime mit dem, was sie in ihrer Eigenschaft als Winzer der Champagne am empfindlichsten berührte. Napoleon achtete nicht darauf, zeigte sich mild, heiter, leutselig und gewann sie alle durch seine ruhige Haltung.

In welchem Gemüthszustande Napoleon die Marschälle findet.

Berthier war ihm nach Chalons vorausgegangen. Auch der greise Herzog von Valmy, noch immer mit der Verwaltung der Depots beauftragt, hatte sich dorthin begeben. Marmont und Ney waren hinzugeeilt. Sie fühlten sich sehr beunruhigt, obwol die Gefahr sie in der Regel wenig einschüchterte, aber da sie nur Trümmern unter den Händen hatten, forderten sie dringend Verstärkungen und hofften, als sie Napoleon eintreffen sahen, daß diese Verstärkungen folgen würden. Leider brachte er ihnen nur seine Person; dies war sicherlich viel (und wir werden es bald bewiesen sehen), aber es war nicht genug, um der Masse gegen Frankreich losgelassener Feinde zu widerstehen. Seine Generale sagten ihm, er käme ohne Zweifel nachfolgenden Streitkräften voraus. — Nein, antwortete er kaltblütig, und nachdem er sie durch diese Antwort bestürzt gemacht, ermuthigte er sie bald wieder durch die Kühnheit und Tiefe seiner Entwürfe, die er vor ihnen entwickelte.

Napoleon setzt ihnen mit einer seltenen Kaltblütigkeit die Situation auseinander.

Es schien, als ob er, von den bittern Sorgen befreit, die ihn zu Paris niederdrückten, und wieder Soldat geworden, mit der Rückkehr zu seinem Berufe all seine Gemüthsruhe wiederfände, sodaß er Auskunftsmittel entdeckte, wo sie niemand sah. Er sprach lange zu seinen Marschällen und setzte ihnen die Situation ungefähr in folgender Weise auseinander.

Seine Streitkräfte beschränkten sich so zu sagen auf das, was die Marschälle mit sich führten: Victor habe etwa 7000 Infanteristen und 3500 Reiter; Marmont 6000 Infanteristen und 2500 Reiter; Ney 6000 Infanteristen. Diese drei Marschälle besäßen außerdem 120 ziemlich gut bespannte Geschütze. Zwölf Meilen von dort, nämlich zu Arcis-sur-Aube, habe der General Gerard eine Reservedivision von 6000 Mann;

achtzehn Meilen entfernt, nämlich zu Troyes, habe der Marschall Mortier 15,000 Soldaten der alten Garde, Infanterie und Cavalerie, sodaß sich diese verschiedenen Truppenmassen auf 46 bis 47,000 Mann beliefen. Lefebvre-Desnoettes treffe mit der leichten Cavalerie der Garde, 3000 Pferde stark, und mit einigen Tausend Mann Infanterie, theils junger Garde theils aus den Depots gezogenen Bataillonen, ein, sodaß man etwa 50 und etliche Tausend Mann in dem bedrohtesten Theile des Gebiets zähle, wobei indeß die zweite Reservedivision, die sich unter dem General Hamelinaye zu Troyes organisire, ferner die Cavalerie, die sich an der Seine unter Pajol formire, und die Nationalgarden nicht mitgerechnet seien. Es sei das freilich wenig gegen die 220 oder 230,000 erprobten Soldaten, die gegen die Hauptstadt marschirten, zu schweigen von denen, die bald nachfolgen sollten. Zu Paris formirten sich noch zwei Divisionen junger Garde und einige neue Linienbataillone; auf der Straße von Bordeaux rückten mehrere Divisionen von Spanien vor und endlich treffe auch noch Macdonald mit etwa 12,000 Mann über die Ardennen ein. Aber diese Verstärkungen sollten mehr als übertroffen werden durch diejenigen, die der Feind erwartete, und für den ersten Augenblick, für den ersten Zusammenstoß habe man nur 50,000 Mann gegen 230,000. Napoleon sagte seinen Generalen nicht die ganze Wahrheit, weil er sie zu entmuthigen fürchtete, entfernte sich aber auch nicht weit davon. Bei alldem hatte man, seiner Ansicht nach, keinen Grund, sich schrecken zu lassen. Der Feind, sagte er, sei zahlreich, aber getheilt und es sei unmöglich, daß er nicht große Fehler begehen sollte, die man sich schleunig zu Nutze machen müsse. Er rücke auf zwei Straßen vor, der östlichen, von Basel nach Paris, der nordöstlichen, von Mainz nach Paris, und er könne auch nicht wohl anders, indem er seine Operationen mit den in den Niederlanden agirenden Truppen zu verbinden habe. Abgesehen von dieser nothgedrungenen Trennung der Armee Blücher's, der ehemaligen Armee von Schlesien, von derjenigen Schwarzenberg's, der ehemaligen Armee von Böhmen, habe sich der

Januar 1814.

Napoleon weist ihnen nach, daß sich in der Weise, wie sich der Feind zeigt und in der Beschaffenheit des Terrains, Gelegenheit bietet, den Verbündeten mit glücklichen Combinationen zu begegnen, und daß noch nichts verloren ist.

Januar 1814. Feind auch noch aus minder wesentlichen Gründen zertheilt. Blücher habe Truppen zur Blokade von Mainz und Metz zurückgelassen; die Colonnen Schwarzenberg's seien sehr von einander entfernt; diejenige Bubna's sei über Genf gegangen, Colloredo's Colonne komme über Auxonne und Burgund, diejenige Giulay's und des Prinzen von Würtemberg über Langres und die Champagne und Wrede's Colonne durchs Elsaß. Diejenige Wittgenstein's endlich finde sich in der Gegend von Strasburg. Auch habe man noch einige Detachements um Besançon, Béfort, Hüningen u. s. w. Unmöglich könnten so viele vereinzelte Corps mit hinreichender Umsicht dirigirt werden, um rechtzeitig auf dem Punkte concentrirt zu sein, wo sie kämpfen sollten. Uebrigens müsse sie auch schon die Configuration des Landes zu Fehlern verleiten, aus denen man Vortheil zu ziehen hoffe.

Wenn man gegen die Hauptstadt Frankreichs vorrücke, so gelange man, möge man von Nordosten oder von Osten kommen, nachdem man die Maas oder die Saone passirt, an den Rand eines Thalbeckens, dessen Mittelpunkt Paris sei und gegen welches die Marne und Seine strömen, indem sie einen Winkel bilden, dessen Schenkel in einem Scheitelpunkte zusammenlaufen, welcher Paris sei. Blücher folge in diesem Augenblicke dem einen Schenkel dieses Winkels, indem er sich an der Marne nach Saint-Dizier bewege; Schwarzenberg folge dem andern, indem er Mortier längs der Seine verfolge. Dies sei der günstige Moment, sich mit den Truppen, die man zu vereinigen vermöchte, schnell auf einen von beiden, gleichviel welchen, zu werfen. Napoleon sei im Begriff, zu den 25,000 Mann Ney's, Victor's und Marmont's das Detachement Lefebvre-Desnoettes nebst einer ungeheuern Masse Artillerie stoßen zu lassen. Er könne, nachdem er an der Marne bis Saint-Dizier hinaufgegangen, sich rasch zur Rechten wenden, Gerard und Mortier an sich ziehen und mit 50,000 Mann auf die Colonne Schwarzenberg's stürzen. Es sei wahrscheinlich, daß man dort einen glücklichen Erfolg erzielen werde. Dieser erste Vortheil könne den so zuversichtlichen Marsch der Ver-

bündeten hemmen. Zöge sich der Krieg in die Länge, so habe man Aussicht, wenn man in diesem von der Seine und Marne gebildeteten Winkel gut manövrire, noch andre vielleicht ansehnliche Vortheile zu gewinnen. Einerseits sei der Herzog von Valmy im Begriff, die verschiedenen Uebergänge der Marne besetzen zu lassen, indem er die Nationalgarden aufbieten und alle Brücken verbarricadiren solle; andererseits habe Pajol mit der Cavalerie und den Nationalgarden die nämlichen Vorsichtsmaßregeln an der Seine zu ergreifen und seine Operationen bis auf die Yonne auszudehnen, die als ein Arm jener zu betrachten sei. Zwischen diesen beiden Linien der Marne und der Seine befinde sich eine Zwischenlinie, die der Aube, welche die Schwierigkeiten für den Angreifenden und die Widerstandsmittel für den Angegriffenen vervielfache. Bald aus Wahl, bald nothgedrungen veranlaßt, sich auf diese verschiedenen Flüsse zu vertheilen und nicht im Besitz ihrer Uebergänge, die wir ausschließlich inne hätten, könne uns der Feind tausend Gelegenheiten liefern, ihn zu schlagen, und diese müsse man rasch ergreifen, was übrigens eine Aufgabe sei, hinsichtlich deren man sich auf Napoleon verlassen könne. Inzwischen würden die Truppen von Spanien und aus dem Innern eintreffen, die durch den guten Erfolg neubelebte Bevölkerung werde wieder Muth fassen, Augereau aber von Lyon auf Besançon heraufrücken und den Feind im Rücken beunruhigen; die Commandanten unserer Festungen würden indeß häufige Ausfälle gegen die sie blokirenden schwachen Corps ausführen; sei uns alsdann das Glück nicht unbedingt entgegen, so werde sich ein guter Schlachttag finden und der solchergestalt unterstützte Caulaincourt werde einen ehrenvollen Frieden unterzeichnen können. Es sei also nicht Alles verloren, sagte Napoleon. Der Krieg biete so viele verschiedene Chancen dar, wenn man auszuharren verstehe! Besiegt sei nur derjenige, der es sein wolle! Man werde freilich schwierige Tage haben, man werde sich bisweilen einer gegen drei, ja einer gegen vier schlagen müssen; man habe dies jedoch in seiner Jugend gethan und müsse es wol im reifen Alter zu thun verstehn. Uebrigens

Januar 1814.

Januar 1814. habe man von all den Trümmern der alten Armee eine treffliche und zahlreiche Artillerie bewahrt, sodaß man auf je 1000 Mann fünf bis sechs Stücke zähle. Die Kanonenkugeln seien sicherlich soviel werth wie die Flintenkugeln. Man habe alle Arten des Ruhms gewonnen; es erübrige noch einen letzten zu erwerben, der alle andern vervollständige und übertreffe, nämlich den Ruhm, dem Misgeschick zu widerstehen und darüber zu triumphiren; danach werde man an seinem Herde der Ruhe pflegen, man werde insgesammt in diesem Frankreich alt werden, welches, Dank seinen heldenmüthigen Soldaten, nach so vielen verschiedenen Phasen seine wahre Größe, die der natürlichen Grenzen, und überdies einen unvergänglichen Ruhm gerettet haben werde.

Das Selbstvertrauen und die Gedankentiefe Napoleon's flößt seinen Generalen neuen Muth ein.

Während er diese edeln Gedanken äußerte, zeigte sich Napoleon heiter, freundlich, verjüngt und schien selbst Alles zu glauben, was er sagte (glaubte es auch wirklich zum Theil), indem sein Genie Chancen erblickte, die Andern verborgen waren. Solchergestalt machte er seine Generale einigermaßen zu seinen Vertrauten und entließ sie etwas weniger niedergeschlagen, als er sie gefunden hatte. Marmont war derjenige, der sich in diesem Augenblicke am meisten ermuthigt und von der besten Gesinnung erfüllt zeigte. Ney war trübsinnig. Der Held von der Moskwa schien den Tag von Dennewitz noch nicht verschmerzt zu haben.

Befehle, alle Uebergänge der Marne, Aube und Seine zu besetzen.

Ohne sich Ruhe zu gönnen, befahl Napoleon in der nämlichen Nacht dem Herzog von Valmy, zu Chalons die Detachements zu sammeln, die sich zurückzogen, mit Ausnahme der Depots, die ihren Marsch auf Paris fortsetzen sollten, ferner die Nationalgarden überall aufzubieten und die Flecken und Städte, welche Brücken über die Marne hätten, zu barricadiren. Desgleichen befahl er Macdonald, der soeben seine rückgängige Bewegung vollendete, zu Chalons Halt zu machen, um den Lauf der Marne zu decken. Mortier wies er an, Troyes zu verlassen und sich an der Aube, die wie gesagt eine Zwischenlinie zwischen der Seine und Marne ist, mit Gerard zu vereinigen, indem sich beide dort bereit halten sollten,

entweder ihn zu empfangen oder zu ihm zu kommen; Pajol befahl er, die Brücken der Seine und Yonne, wie zu Nogent, Montereau, Sens, Joigny, Auxerre, gut zu überwachen und mit seiner Cavalerie weit genug nach der Rechten zu streifen, um die Abtheilungen aufzufangen, die versuchen sollten, bis zur Loire vorzudringen. Januar 1814.

Am folgenden Tage, den 26. morgens, begab sich Napoleon nach Vitry. Lefebvre-Desnoettes war zu ihm gestoßen. Mit Lefebvre, Marmont, Ney, Victor zählte er im ganzen 33 bis 34,000 Mann. Der Feind hielt Saint-Dizier besetzt. Napoleon befahl Victor, ihn daraus zu verjagen, was mit der seltensten Energie ausgeführt wurde. Napoleon's Gegenwart hatte allen den Muth wiedergegeben. Man rückte in Saint-Dizier ein, nachdem man einige Gefangene gemacht, die zu dem russischen Corps Landskoi gehörten. Wir lassen nachstehend folgen, was auf Seiten der Verbündeten geschah. Napoleon läßt Saint-Dizier erstürmen.

Müde auf Lord Castlereagh zu warten und trotz dem Wunsche, ihn zuerst zu sprechen, hatte Alexander, der die Prätension hatte, sich überall für nothwendig zu halten und der sich bei vielen Gelegenheiten nützlich machte, sich entschlossen, dem großen Hauptquartiere zu folgen, indem er sagte, ohne ihn werde man in Verwirrung gerathen und lauter Fehler begehen. Er hatte sich nach Langres begeben, wohin ihn die verbündeten Monarchen und Minister begleitet hatten. Ein beträchtlicher Theil der Armee des Fürsten von Schwarzenberg war zwischen der obern Marne und obern Seine, zwischen Chaumont und Bar-sur-Aube ausgebreitet, wo man den über Saint-Dizier eintreffenden Blücher erwartete. Dort hatte man sich angeschickt, Rath zu halten, und man mußte dies thun, um gemäß der von Hrn. v. Metternich festgesetzten Eintheilung des Krieges in Perioden zu verfahren. Man hatte in der That die erste Periode beendigt, die darin bestand, bis zum Rheine vorzurücken, desgleichen die zweite, in welcher man bis über die Vogesen und Ardennen vorgerückt war, und es blieb nur die dritte und schwierigste zu vollenden, diejenige nämlich, auf Paris zu marschiren. Die Ansichten waren sehr Was im Augenblicke der Ankunft Napoleon's an der obern Marne bei den Verbündeten geschah. Nachdem sie die

beiden ersten Perioden des Kriegs zurückgelegt, rathschlagen die Verbündeten, bevor sie die dritte unternehmen, die in dem Marsche auf Paris bestehen soll.

Chatillon-sur-Seine wird als der Ort bezeichnet, wo sich der künftige Congreß versammeln soll.

getheilt über diese dritte Periode und man zählte auf Lord Castlereagh, der endlich eingetroffen war, um die Frage zu lösen. Vorläufig hatte man, um ein unschickliches Stillschweigen gegen Hrn. de Caulaincourt nicht zu verlängern, demselben Chatillon-sur-Seine als Ort der künftigen Unterhandlungen bezeichnet. Es hatte viel Mühe gekostet, diese Concession von Alexander zu erhalten, welcher bereits geneigt war, nicht anders als zu Paris zu unterhandeln. Was indeß beigetragen hatte, ihn zum Nachgeben zu bringen, war der Ort des neuen Congresses, den er jedenfalls in Frankreich hatte wählen wollen, um Napoleon die Demüthigung zu bereiten, daß man im Schoose seiner eingenommenen Provinzen unterhandelte. Zu gleicher Zeit waren die verschiedenen Armeen bemüht, sich einander zu nähern. Während die Armee des Fürsten von Schwarzenberg um Langres ausgebreitet war, war Blücher, nachdem er Nancy verlassen, durch Saint-Dizier marschirt, hatte daselbst das russische Detachement unter Landskoi gelassen, um glauben zu machen, daß er, der Marne folgend, auf Chalons hinabginge, hatte aber im Gegentheil die Marne verlassen und war nach der Aube marschirt, um sich Schwarzenberg anzuschließen, die große Armee durch seine Gegenwart mit fortzureißen, deren Zögern ein Ende zu machen und sie zu einem kühnen Marsche auf Paris zu bestimmen. Nachdem er das Corps des Grafen von Saint-Priest bei Coblenz, einen Theil des Langeron'schen Corps vor Mainz und das York'sche vor Metz gelassen, traf er jetzt mit dem Corps Sacken und dem Reste des Langeron'schen ein. Er hatte die von Pahlen befehligte Avantgarde Wittgenstein's, die er unterwegs gefunden, aufgenommen und führte solchergestalt 30 und etliche Tausend Mann mit sich. Er war in dem nämlichen Augenblicke, wo Napoleon Saint-Dizier erreichte, quer von der Marne nach der Aube abgezogen. In diesem obern Theile ihres Laufs, d. h. auf der Höhe von Saint-Dizier, ist die Marne nur 10 bis 12 Meilen von der Aube entfernt.

Während dieser Zeit rückt Blücher mit 30,000 Mann nach Bar-sur-Aube, um sich dem Fürsten von Schwarzenberg anzuschließen und an der Berathung theilzunehmen.

Dies war die Stellung der Verbündeten den 27. Januar abends, als Napoleon in Saint-Dizier einrückte. Dort erfuhr

er durch Gefangene und Landleute, die mit einer nur ihm eigenen Geschicklichkeit befragt wurden, daß Blücher an der Spitze von ungefähr 30,000 Mann vor ihm vorübergezogen sei, wahrscheinlich um sich der Colonne anzuschließen, durch welche Mortier an der Aube verfolgt wurde. Er säumte keinen Augenblick und beschloß, dicht hinter Blücher her zu sein und ihm ohne Unterlaß zu folgen, bis er ihn erreicht und geschlagen hätte. Indem er auf den Verbindungslinien desselben stand, die Verstärkungen, die für ihn von den zurückgelassenen Corps eintreffen konnten, auffing und überdies die Möglichkeit sah, ihn vor seiner Vereinigung mit Schwarzenberg zu erreichen, hatte er alle Aussicht, ihn in schlechter Stellung zu finden und großen Vortheil daraus zu ziehen. Januar 1814.

Napoleon entschließt sich, Blücher zu verfolgen.

Napoleon hätte, an der Marne bis Joinville hinaufgehend, eine gute Chaussee erreichen können, die über Doulevent und Soulaines nach der Aube in die Gegend von Brienne führte; dies hätte jedoch einen ganzen Tag gekostet. Er zog es vor, sich sofort rechts ab auf eine Querstraße zu werfen, welche in der Höhe von Brienne direct nach der Aube führte. Es war eine waldige und hügelige Gegend, durch die man in zwei Märschen zu gelangen vermochte. Er empfahl dem Marschall Mortier und dem General Gérard, an der Aube zu bleiben und sich dort zu behaupten, während er sich beschäftigte, zu ihnen zu stoßen. Auf der Chaussee von Joinville nach Doulevent, die er nicht selbst einschlagen wollte, dirigirte er, was vom Corps Marmont eingetroffen war, nebst der Division Duhesme vom Corps Victor, und gesellte dazu die Dragoner Briche's, um das Land abzusuchen und die Straße von Nancy abzuschneiden, auf welcher die noch rückwärts gebliebenen Truppen Blücher's eintreffen konnten.

Marsch von der Marne nach der Aube auf der Straße von Montierender.

Mit Victor, Ney, der gesammten Cavalerie, ungefähr 17 bis 18,000 Mann, marschirte er auf der Querstraße von Eclaron nach Montierender auf Brienne. Die vorhergehenden Tage hatte es gefroren; am 28., dem Tage dieses ersten Marsches, regnete es. Nur mit äußerster Schwierigkeit kam man auf diesen Wegen vorwärts, die nur zur Nutzung der Holzungen dienten. Zum

Januar 1814. Glück war die Artillerie gut bespannt; mit Hilfe der Landesbewohner, die ihre Arme und ihre Pferde bereitwillig darliehen, traf man übrigens, obwol sehr spät, zu Montierender ein. Als man durch Eclaron zog, fand man die Einwohner untröstlich über die Verwüstungen, die der Feind bereits bei ihnen angerichtet hatte. Nach den gemäßigten Entschließungen, die sie beim Einrücken in Frankreich zur Schau getragen, hatten die Verbündeten sich den Sitten des Kriegs wieder ergeben, welche die Barbarei auf Seiten der Russen und ein blinder Haß auf Seiten der Preußen noch grausamer als gewöhnlich machten. Sie plünderten und verwüsteten aus Neigung, sobald es nicht aus Bedürfniß geschah. Die bestürzten Landleute hatten sich mit ihren Klagen an Napoleon gewendet, der ihnen einige Unterstützungen von seinem Schatze gewährte. Er versprach ihnen überdies, ihre Kirche, die zerstört worden war, wieder bauen zu lassen.

Ankunft Napoleon's vor Brienne.

Folgenden Tags, den 29., brach man von Montierender nach Brienne auf. Wie am vorhergehenden Tage fand man viel Mühe, auf den durch den Regen verdorbenen Wegen vorwärts zu kommen. Grouchy, welcher die Cavalerie der Armee, und Lefebvre-Desnoettes, der die Cavalerie der Garde commandirte, entdeckten endlich um drei oder vier Uhr nachmittags, als sie aus dem Walde von Ajou hervorbrachen, in einer leicht wellenförmig gestalteten Ebene die Cavalerie des Grafen Pahlen, durch einige leichte Bataillone Scherbatow's gestützt. Etwas weiter hin bemerkte man das Städtchen Brienne mit seinem auf einer Anhöhe erbauten und von Gehölz umgebenen Schlosse. Jenseit desselben floß die Aube. Längs dieses Flusses zeigten sich zahlreiche Truppen, die auf der Umkehr begriffen zu sein schienen. Mit diesen verschiedenen Bewegungen verhielt es sich folgendermaßen.

Er stößt auf Blücher, welcher bis Arcis vorgerückt war, und sich nun beeilt, gegen Bar-sur-Aube zurückzugehen.

Nach Bar-sur-Aube, einem an der Aube bedeutend oberhalb Brienne gelegenen Städtchen, gelangt, hatte Blücher sich eingebildet, Mortier suche diesen Fluß zu überschreiten, um sich Napoleon nach der Marne hin anzuschließen, und hatte sich entschlossen, ihn daran zu verhindern. Er war deshalb

auf Brienne, Lesmont und Arcis marschirt, um die Brücken der Aube abzubrechen. Vom Erscheinen Napoleon's unterrichtet, hatte er sich jedoch beeilt, umzukehren, und zog in diesem Augenblicke an der Spitze des Corps Sacken durch die Stadt Brienne, um wieder nach Bar-sur-Aube hinaufzugehen. Um diese Bewegung zu decken, beobachtete der Graf Pahlen mit seiner Cavalerie und einigen leichten Bataillonen des Fürsten Scherbatow die Ebene und den Saum der Waldungen, durch welche die französische Armee debouchiren mußte. Der General Olsuwieff deckte die Zugänge von Brienne, durch welches sich, auf dem Rückwege nach Bar begriffen, der große Artilleriepark der Preußen bewegte. Januar 1814.

So wie er die Schwadronen des Grafen Pahlen erkannte, warf sich Lefebvre-Desnoettes mit seiner leichten Cavalerie auf sie und nöthigte sie, sich auf die im Carré formirten Bataillone Scherbatow's zurückzuziehen. Die russische Cavalerie fand in der That hinter diesen Bataillonen Schutz und stellte sich auf der Rechten der feindlichen Linie, unserer Linken gegenüber auf. Inzwischen hatte sich Olsuwieff vorwärts von der Stadt deployirt und das in seinem rückgängigen Marsche aufgehaltene Corps Sacken hatte neben Olsuwieff sich aufgestellt, um Brienne zu decken, welches man gehörig besetzen mußte, um den preußischen Artilleriepark in Sicherheit abziehen zu lassen. Stellung Blücher's vorwärts von Brienne.

Da sich die französische Infanterie noch in den Gehölzen befand, war Napoleon darauf beschränkt, die russische Linie, welcher seine Cavaleristen nichts anhaben konnten, zu beschießen, und solchergestalt begnügte man sich während mehr als zwei Stunden mit einem Austausche von Kanonenkugeln, der indeß mörderisch genug war. Als endlich Ney und Victor zu debouchiren begannen, befahl Napoleon, auf der Stelle anzugreifen. Victor hatte die Division Duhesme bei Marmont gelassen und Ney hatte nur zwei schwache Divisionen der Garde; wir verfügten somit zum höchsten über 10 bis 11,000 Mann Infanterie und 6000 Reiter. Blücher hatte mindestens 30,000 Mann. Gleichwol zögerte Napoleon nicht, denn man Gefecht bei Brienne, geliefert den 29. Januar.

Januar 1814. zählte die Feinde nicht mehr, wohl aber zählte man die Stunden. Er schob Ney in zwei Colonnen direct auf Brienne vor, während er auf seiner Rechten eine Brigade des Corps. Victor auf das Schloß von Brienne dirigirte und den Rest dieses Corps auf seine Linke gehen ließ, sodaß er die Straße von Brienne nach Bar bedrohte, was den Rückzug Blücher's entscheiden sollte.

Diese Dispositionen hatten anfangs den gewünschten Erfolg. Wir besaßen sehr wenig alte Truppen; die junge Garde enthielt nur Conscribirte, die kaum eingekleidet waren und nie einen Schuß gethan hatten. Man benannte sie nach dem Namen der Regentin, unter welcher sie ausgehoben und organisirt worden waren, die Truppen Marie-Louise. Sie befanden sich jedoch in alten Cadres und wurden vom Marschall Ney geführt. Diese jungen Leute hielten, ohne zu wanken, ein heftiges Feuer aus und zwangen die ihnen an Zahl dreifach überlegene russische Infanterie, sich auf Brienne zu repliiren. Leider wurde durch einen auf unserm linken Flügel eingetretenen Unfall dieser Erfolg verzögert. Auf diesem Flügel hatte sich die schwache Colonne Victor's, die von Napoleon, um Blücher's Rückzugslinie zu bedrohen, auf die Straße von Bar gesendet worden war, der in ganzer Masse dorthin zurückgeführten russischen Cavalerie gegenüber gefunden, während die unserige auf der entgegengesetzten Seite war. Von mehrern Tausend Reitern ungestüm angegriffen, erfuhr die Infanterie Victor's eine Art Ueberrumpelung und war genöthigt zurückzuweichen. Napoleon, der sich in ihrer Mitte befand, lief die größte Gefahr und sah unter seinen Augen einige Kanonen wegnehmen. Diese rückgängige Bewegung unserer Linken hemmte das kräftige Vordringen Ney's. Aber in diesem Augenblicke hatte die nach der Rechten detachirte Brigade Victor's Brienne umgangen und, nachdem sie mitten durch den Park des Schlosses gedrungen, dieses letztere gestürmt und genommen. Beinahe wäre Blücher mit seinem Generalstabe in ihre Hände gerathen und sie nahm den Sohn des Kanzlers von Hardenberg gefangen. Unsererseits verloren

wir den braven Contreadmiral Baste von den Marinesoldaten der Garde, der an diesem Tage eine Heldenlaufbahn mit einem ruhmvollen Tode schloß. Die Eroberung dieser dominirenden Position verursachte unter den Russen eine starke Erschütterung. Ney drängte sie nunmehr lebhaft, zog hinter ihnen in Brienne ein und nahm die Stadt in dem nämlichen Augenblick, wo die Artillerie des Feindes ihren Durchzug vollendete. Aergerlich über das Resultat dieses ersten Zusammenstoßes und in Besorgniß um die Nachhut seines Artillerieparks, entschloß sich Blücher zu einer letzten Anstrengung, um Brienne wieder zu nehmen und es zum wenigsten auf einige Stunden zu besetzen. Um 10 Uhr abends führte er in der That an der Spitze der Infanterie Sacken's einen wüthenden Angriff gegen die Stadt und das Schloß aus. Der durch die Nacht begünstigte Angriff auf die Stadt hatte einen anfänglichen Erfolg gegen unsere durch diese offensive Rückkehr überraschten jungen Truppen. Aber ein braver Offizier, der Bataillonschef Enders, welcher das Schloß mit einem Bataillon vom 56. Regiment besetzt hielt, warf die Angreifenden in die Stadt zurück, wo sie, empfangen von unsern Soldaten, die sich von ihrer Bestürzung erholt hatten, sämmtlich getödtet oder gefangen wurden. Dieser Erfolg feuerte uns aufs neue an; man vertrieb die Infanterie Sacken's aus der Stadt und unsere zahlreiche Artillerie überschüttete, indem sie so genau schoß, als die Dunkelheit es gestattete, die Russen mit Kartätschen. Januar 1814.

Es war 11 Uhr nachts, als dieses Gefecht endete. Die Verwirrung war so groß, daß Napoleon nicht glaubte, sein Nachtlager im Schlosse nehmen zu können. Er übernachtete in einem benachbarten Dorfe, fand sich einen Augenblick von Kosaken umringt, als er sich nach seinem Bivouak begab, und war auf dem Punkte, in Gefangenschaft zu gerathen. Berthier wurde schwer verletzt aus dem Schlamme gezogen, in den er gestürzt war.

Am nächsten Morgen übersah man die Position deutlicher. Man erkannte, daß man es mit mehr als 30,000 Mann zu thun gehabt, und daß Blücher sich in der großen Ebene, die

Januar 1814.

sich jenseits Brienne ausdehnt, auf der Straße von Bar-sur-Aube zurückzog. Man folgte ihm mit ungefähr 100 Geschützen und überschüttete ihn mit Kugeln bis zum Dorfe la Rothière, wo er Halt machte.

Resultate des Gefechts von Brienne.

Dieses Gefecht war sehr ehrenvoll für unsere jungen Soldaten, welche, indem sie im Verhältnisse von einem gegen zwei kämpften, gegen die ältesten Scharen der Coalition, die überdies der bravste ihrer Generale führte, schließlich im Vortheil geblieben waren. Unglücklicherweise sollte es bald nöthig werden, sich nicht blos einer gegen zwei, sondern einer gegen fünf zu schlagen, um die Rettung Frankreichs zu versuchen! Der Feind hatte ungefähr 4000 Mann Todte oder Verwundete in unsern Händen gelassen. Wir zählten etwa 3000 außer Gefecht. Da aber das Schlachtfeld in unserm Besitze war, so waren unsere Verwundeten keine verlorenen Leute. Die moralische Wirkung war noch wichtiger als das materielle Ergebniß. Unsere Soldaten, die demoralisirt gewesen, als sich Napoleon zu Chalons bei ihnen eingefunden hatte, begannen ihren Muth wieder zu sammeln, da sie ihn sahen, da sie sich im Feuer mit ihm befanden, und sich unter seinem kräftigen Impuls wieder zu siegen gewöhnten.

Hatte Napoleon auch nicht alle die Vortheile erzielt, die er von einem plötzlichen Einbruche mitten in die vereinzelten Corps der Coalition gehofft hatte, so hatte er derselben doch seine Gegenwart fühlbar gemacht, er hatte sie erkennen lassen, daß sie Paris keineswegs ohne Schwertstreich erreichen werde, wie sie es nach der Leichtigkeit ihrer ersten Bewegungen gehofft, und er hatte sich zwischen sie und die Hauptstadt in einer Weise gestellt, um ihr den Weg dorthin zu versperren. Die Stellung von Brienne war in dieser Beziehung vortrefflich gewählt.

Gestaltung der Thäler der Marne, Aube und Seine, und Combinationen, zu welchen dieselben Gelegenheit geben können.

Die Aube, an welcher Napoleon nach der Einnahme von Brienne stehen geblieben war, durchschneidet, wie wir erwähnt haben, den Raum, der sich zwischen der Marne und Seine ausdehnt. An der Aube stehend, befand sich Napoleon

beinahe in gleicher Entfernung von der Marne und Seine, und konnte sich in zwei kleinen Märschen nach der einen oder nach der andern begeben, um den Feind aufzuhalten, der etwa auf der Straße von Chalons oder auf der von Troyes nach Paris vorrücken wollte. Während er die Hauptmasse seiner Streitkräfte zu Brienne, überdies aber sowol zu Chalons als zu Troyes eine Truppenmasse hatte, die er beide wechselsweise zu verstärken vermochte, und indem er jedenfalls entschlossen war, sich gegen unendlich überlegene Streitkräfte zu schlagen, hatte er die Gewißheit, stets rechtzeitig auf derjenigen der beiden Straßen einzutreffen, welche die bedrohteste sein würde. Es war nicht sehr wahrscheinlich, daß der Feind aus diesem Winkel würde herausgehen wollen, um den Kriegsschauplatz jenseit der Marne oder der Seine zu verlegen. Blücher war in der That genöthigt, mit den Truppen in Verbindung zu bleiben, die gegen Belgien operirten, ebenso wie Schwarzenberg mit denjenigen, die gegen die Schweiz operirten, sodaß sie beide eine Verbindung, Blücher gegen Norden, Schwarzenberg gegen Osten, zu unterhalten hatten. Da sie sich überdies, wollten sie sich nicht den größten Gefahren aussetzen, nicht zu weit von einander entfernen durften, so waren sie unvermeidlich gezwungen, Blücher der Marne, Schwarzenberg der Seine zu folgen, wofern sie sich nicht etwa vereinigten, um in einer einzigen Colonne auf Paris zu marschiren. Januar 1814.

Diesem gründlich studirten Stande der Dinge gemäß traf Napoleon seine Dispositionen.

In diesem Augenblicke schienen die beiden feindlichen Colonnen eine einzige auszumachen, die als ihre natürliche Richtung Troyes und die Ufer der Seine hatte. Napoleon beschäftigte sich demnach, seine Haupttruppenmasse gegen Troyes zu formiren. Aus diesem Grunde schickte er den Marschall Mortier mit der alten Garde von Arcis nach Troyes zurück. Den General Gerard stellte er mit der Division Dufour, der ersten Reservedivision, nach Piney, auf halbem Wege von Brienne nach Troyes. Man muß sich erinnern, daß sich zu Troyes selbst die zweite Reservedivision unter dem General

Welche Stellung Napoleon zu Troyes, Brienne und Chalons einnimmt.

Januar 1814. Hamelinaye zu bilden begonnen hatte und nur erst 4000 Mann stark war. Napoleon befahl, sie so schnell als möglich bis auf 8000 zu bringen und sie einstweilen mit sämmtlichen Nationalgarden Burgunds zu verstärken. Mit Hamelinaye und Gerard, welche 12,000 Mann zählten, und mit der alten Garde, die deren 15,000 umfaßte, konnte der Marschall Mortier über 27,000 Mann verfügen. Napoleon hoffte, binnen wenig Tagen die mit Post aus Spanien kommenden 15,000 Mann zu ihm stoßen zu lassen, was eine Masse von ungefähr 40,000 Mann bilden sollte, unter denen sich 30,000 der besten Truppen in der Welt befanden. Stieß er zu Mortier mit den 25,000 Mann, die er unter der Hand hatte, und mittels eines einzigen guten Marsches vermochte er dies, so hatte er der großen Armee Schwarzenberg's 65,000 Mann entgegenzustellen, was in seiner Lage eine beträchtliche Streitmacht und bei der Weise, in welcher er sich schlug, beinahe hinreichend war, das Terrain zu vertheidigen. Gleichzeitig widmete er der Vertheidigung der Seine und Yonne neue Sorgfalt, und wiederholte den Befehl, außer der kleinen Reserve von Bordeaux, die über Orleans eintraf, Pajol die gesammte zu Versailles verfügbare Cavalerie zu schicken. Pajol sollte mit diesen Mitteln Montereau, Sens, Joigny, Auxerre decken und seine Streifzüge über den Kanal von Loing bis zur Loire ausdehnen, um jedes Unternehmen Schwarzenberg's außerhalb des muthmaßlichen Kreises seiner Operationen zu überwachen.

Welche Streitkräfte Napoleon in diesen Stellungen zu vereinigen bemüht ist.

Auf der entgegengesetzten Seite, nämlich gegen die Marne, erneuerte Napoleon den Befehl an den Marschall Macdonald, sich mit Allem, was er aus den Rheinprovinzen zurückführte, nach Chalons zu begeben, desgleichen an den Herzog von Valmy den Befehl, zu Ferté-sous-Jouarre, Meaux und Chateau-Thierry die Nationalgarden zu sammeln, zu deren Vereinigung man Zeit haben werde, die Brücken dieser verschiedenen Städte zu barricadiren und daselbst die Lebensmittel des Landes anzuhäufen. Auf diesem Punkte waren die Streitkräfte schwächer; aber Blücher allein konnte sich daselbst

zeigen, wenn er sich von Schwarzenberg trennte, und in diesem Falle war Napoleon, der die Augen auf ihn gerichtet hielt, wie ein Jäger auf seine Beute, bereit, ihm zu folgen, um ihn im Rücken oder in der Flanke zu fassen. Gleichzeitig wiederholte er seine Vorstellungen, daß man zu Paris neue Bataillone, zu Versailles neue Schwadronen organisiren sollte, um zu den 25,000 Mann, die er unmittelbar zur Verfügung hatte, schleunig noch 15,000 zu gesellen. Bewerkstelligte er dies, so war er beinahe im Stande, allen seinen Feinden die Spitze zu bieten, denn wenn er mit 40,000 Mann bei Troyes zu Mortier stieß, verstärkte er ihn bis auf 80,000, wenn er bei Chalons zu Macdonald stieß, brachte er diesen auf 55,000, und das war sowol gegen Schwarzenberg als gegen Blücher beinahe hinreichend. Napoleon war auch bemüht, die Militärstraße der Armee von Paris bis zu den Ufern der Aube vorzuzeichnen, und er bestimmte, daß sie über Ferté-sous-Jouarre, Sezanne, Arcis und Brienne, d. h. in der centralsten Linie führen sollte, auf welcher er Hilfsmittel aller Art ansammeln ließ. Voraussehend, daß er sehr häufig von der Aube nach der Marne zu manövriren haben würde, befahl er, Sezanne mit Palissaden zu umgeben und daselbst ein großes Magazin von Proviant und Munition zu errichten. Zu Brienne selbst, wo er lagerte, richtete er seine Position in der dem Terrain am besten entsprechenden Weise ein. Zu Dienville an der Aube stellte er seine Rechte auf, die aus der von Marmont detachirten Division Ricard und aus Gerard bestehen sollte, welcher für den Fall eines Angriffs Befehl hatte, von Piney nach Dienville zu eilen. Sein aus den Truppen Victor's bestehendes Centrum stellte er, mit der Garde als Reserve, bei dem Dorfe la Rothière in der Mitte einer Ebene auf, die von der großen Straße durchschnitten ward; seine Linke endlich, die das Corps Marmont bildete, stellte er bei Morvilliers längs eines ziemlich steilen Geländes vorwärts vom Walde von Ajou auf. Jedem Corpsbefehlshaber, namentlich Marmont, schärfte er ein, sich mit Feldverschanzungen zu umgeben, um in dem sehr wahrscheinlichen Falle eines baldigen Angriffs

Januar 1814.

Seine Hoffnungen.

Januar 1814. unsere numerische Schwäche auszugleichen. Solchergestalt an der Aube, fast in gleicher Entfernung von den beiden Straßen gelagert, denen zu folgen die Coalition sich versucht fühlen mußte, erwartete er zwei Dinge: erstens die Vollendung der Organisation seiner Hilfsmittel und zweitens irgend einen groben Fehler auf Seiten des Feindes. Er war weit entfernt, an dieser letztern Chance zu verzweifeln, denn er kannte seine Gegner sehr gut und die ganze Lage schien ihm seit dem Gefechte von Brienne bedeutend verbessert. Er schrieb in diesem Sinne an seine Gemahlin, an Joseph, an den Erzkanzler Cambacérès, an die Herzoge von Feltre und von Rovigo, damit man es zu Paris jedermann sagen, sich beruhigen und sich mit verdoppeltem Eifer mit den verschiedenen Anstalten beschäftigen möchte, die er angeordnet hatte.*)

Während dieser Zeit wurden ernste Fragen sowol der Politik als des Krieges im Lager der Verbündeten erörtert.

*) Geschichtschreiber, Memoirenverfasser, welche die Correspondenz Napoleon's nicht gelesen haben und nicht wissen, was er that, erklären ihn beinahe für toll, weil er nach dem Gefechte vom 29. zu Brienne stehen geblieben und Willens gewesen, mit so wenig entsprechenden Streitkräften eine zweite Schlacht zu liefern. Man ersieht, ob er toll war, aus der oben angegebenen Auseinandersetzung, und desgleichen, ob es klug ist, über einen solchen Mann abzusprechen, wenn man seine Absichten nicht aus authentischen Dokumenten kennt. Der Marschall Marmont ereifert sich in seinen Memoiren über den ihm von Napoleon ertheilten Befehl, sich zu Morvilliers zu verschanzen. Der General Koch, ein trefflicher militärischer Schriftsteller und in seinen Urtheilen weit gewissenhafter als der Marschall Marmont in den seinigen, fragt, wie man mit 30,000 Mann den sämmtlichen Armeen der Coalition eine zweite Schlacht konnte liefern wollen. Aus dem Vorerwähnten sieht man, welches die wahren Absichten Napoleon's waren. Weil der Feind über Troyes oder über Chalons operiren konnte, mußte er sich dergestalt zwischen beiden halten, daß er nach derjenigen der beiden Straßen zu eilen vermochte, die bedroht sein würde, ohne eine Hauptschlacht zu suchen, wie man ihn beschuldigt, sondern nur bemüht, mit dem was er hatte, d. h. mit beinahe nichts, allen Eventualitäten zu begegnen. Nur zu bewundern hat man also sein Genie und seinen Charakter in dieser außerordentlichen Lage, die fast ohne Gleichen in der Geschichte ist.

Januar 1814.

Die politische Frage war, ob man mit Napoleon unterhandeln solle, die militärische Frage dagegen, ob man zu Langres stehen bleiben oder sofort, ohne sich durch einige Besprechungen überzeugt zu haben, daß der Friede unmöglich sei, die dritte Periode des Krieges beginnen solle. Natürlich wollte die Partei der exaltirten Köpfe, an deren Spitze die Preußen und Alexander standen, aus bereits von uns angeführten Gründen weder unterhandeln noch Halt machen. Die gemäßigte Partei, an deren Spitze die Oesterreicher und einige besonnene Männer der verschiedenen verbündeten Nationen standen, wollte das Gegentheil. Dem Lord Castlereagh, der endlich im Hauptquartier eingetroffen war, lag es ob, zu entscheiden.

Welche Fragen im Lager der Verbündeten erörtert werden, während Napoleon sich zu Brienne befindet.

Ankunft des Lord Castlereagh.

Um ihn zu gewinnen, hatte ihm jedermann im voraus das Hauptziel seiner Wünsche, nämlich die Stiftung eines Königreichs der Niederlande zugestanden, was England den Vortheil verschaffte, den Franzosen Antwerpen wegzunehmen, die Mündungen der Flüsse in eine Hand zu geben, die sie zu vertheidigen fähig war, und endlich von Holland als Vergeltung so schöner Geschenke das Vorgebirge der guten Hoffnung zu verlangen, welches das Gibraltar des indischen Meeres, gleich wie Ile de France dessen Malta ist. Lord Castlereagh hatte seinen Bundesgenossen noch eine andere Mittheilung zu machen, die zu berühren ihn etwas in Verlegenheit brachte, sie betraf nämlich den Plan einer Heirath zwischen der Prinzessin Charlotte, Erbin des britischen Scepters, und dem Erben des Hauses Oranien, einen Plan, der zu jeder andern Zeit die stärkste Opposition gefunden haben würde. Alexander hatte indeß diese Aeußerung britischen Ehrgeizes mit dem Lächeln aufgenommen, das er allen Passionen gewährte, deren Bündniß er suchte, und hatte sich bereit gezeigt, ohne Ausnahme in die Wünsche Englands zu willigen. Dieser Plan forderte von Oesterreich ein persönliches Opfer, nämlich das der österreichischen Niederlande, denn bei dieser allgemeinen Rückkehr zu frühern Zuständen hätten ihm die Niederlande wieder zufallen müssen. Aber was Niederlande anlangt, zog es diejenigen Italiens vor, nämlich Venedig, und es hatte

Jedermann sucht dem englischen Minister zu gefallen, um ihn für sich zu gewinnen.

Lord Castlereagh tritt mit drei klar ausgesprochenen Wünschen auf: Errichtung des Königreichs der Niederlande, Vermählung der Prinzessin Charlotte mit dem Prinzen von Oranien und Stillschweigen über das Seerecht.

Januar 1814.

sich mit den Absichten Englands einverstanden erklärt, nachdem es sich die Gewißheit verschafft, daß man es für sein Opfer in Italien entschädigen werde. Es gab noch einen letzten Punkt, bezüglich dessen Lord Castlereagh einen förmlichen Wunsch aussprach, nämlich daß keine Rede vom Seerechte sein sollte. Wird man es glauben? in dieser Versammlung, wo sich Mächte befanden, die eine Marine zu bilden trachteten, beschäftigte man sich kaum mit dem Seerechte und betrachtete es als eine Privatangelegenheit, die höchstens Frankreich und England anginge und natürlich nach dem Belieben des letztern regulirt werden müßte. Sonach war dem Lord Castlereagh Alles zugestanden worden: Königreich der Niederlande, Verbindung dieses Königreichs mit dem britischen durch Heirath und endlich Stillschweigen des civilisirten Europas über die Gesetzgebung des Meeres.

Rußland und Oesterreich sind geneigt, den Wünschen des britischen Ministers zu willfahren.

Nachdem Lord Castlereagh erlangt hat, was er wünscht, wird er sofort billig denkend und spricht sich für den Frieden mit Napoleon aus, jedoch auf der Grundlage der Grenzen von 1790.

Nachdem diese Zugeständnisse erfolgt waren, erübrigte zu erfahren, für wen sich Lord Castlereagh aussprechen würde, ob für diejenigen, die den Frieden wünschten, oder im Gegentheil für diejenigen, die einen Krieg bis aufs äußerste verlangten. Einmal befriedigt, war der mächtige Engländer vollkommen billig denkend geworden, und hatte sich z. B. rücksichtlich der Frage, ob man mit Napoleon unterhandeln oder nicht unterhandeln solle, ebenso verständig als gewandt gezeigt.

Im Grunde bedeutete diese Frage, daß man mit Napoleon nichts mehr zu thun haben wolle, und daß man entschlossen sei, ihn zu entthronen, um eine andere Dynastie an die Stelle der seinigen zu setzen. In diesem Umstande aber lag für Lord Castlereagh eine Schwierigkeit, sowol England als Oesterreich gegenüber. Man hatte, wie wir schon angeführt haben, den englischen Ministern, Schülern und Nachfolgern des Hrn. Pitt, lange Zeit vorgeworfen, gegen Frankreich einen Dynastienkrieg zu unterhalten, und sie hatten sich so sehr gewöhnt, sich vor dem Parlamente deshalb zu vertheidigen, daß sie sich noch immer deshalb vertheidigten, auch nachdem das englische Volk, durch den Erfolg ermuthigt, nicht

mehr geneigt war, es ihnen zum Vorwurfe zu machen. Oesterreich anlangend, hieß es den Kaiser Franz bedeutend in Verlegenheit bringen, wenn man ihm schonungslos sagte, man führe ihn nach Paris, um seine Tochter zu entthronen. Wenn ferner die Erledigung des französischen Thrones dem Lord Castlereagh die Hoffnung gab, die Bourbons, deren Restauration er lebhaft wünschte, denselben wieder besteigen zu sehen, ließ sie ihn doch gleichwol Bernadotte fürchten, für welchen der Kaiser Alexander außerordentlich eingenommen schien, seit die Zusammenkunft zu Abo und die norwegische Frage die Höfe von Rußland und Schweden in Verbindung gebracht hatte. Januar 1814.

Aus allen diesen Gründen war Lord Castlereagh klüglich der Ansicht, man dürfe nichts übereilen, sondern müsse die Wiedereinsetzung der Bourbons aus der Situation selbst erfolgen lassen, ohne die Einwirkung der Menschen derjenigen der Ereignisse substituiren zu wollen. Er sagte den beiden Parteien, man habe Napoleon die Unterhandlung öffentlich angeboten; wolle man sich nunmehr weigern, Bevollmächtigte nicht nur nach Mannheim, dem von Frankreich bezeichneten Orte, sondern auch nach Chatillon, dem von den Verbündeten bezeichneten Orte, zu schicken, so werde man sich in den Augen Europas einer wahrhaft in Verlegenheit setzenden Inconsequenz schuldig machen, die in England lebhaften Tadel finden werde; man müsse sonach mit Napoleon unterhandeln, alle Mächte seien dies ihrer Würde unbedingt schuldig. Dem Kaiser Alexander, den es drängte, nach Paris zu gehen, und den Preußen, die von Rachgier erfüllt waren, erklärte er insgeheim, bei derartigem Verfahren übernehme man keine sehr strengen Verpflichtungen, denn indem man Napoleon einfach die Grenzen von 1790 anbiete, sei man seiner Weigerung gewiß; nehme er gleichwol an, so werde man ihn jedenfalls dermaßen gedemüthigt, dermaßen geschwächt haben, daß sich die Einen gerächt, die Andern beruhigt fühlen müßten; nehme er hingegen nicht an, so werde man jeder Verpflichtung ledig, und auch Oesterreich, nachdem es sich selbst für die Rückkehr zu

Aus welchen Beweggründen er in solcher Weise stimmt.

Januar 1814. den alten Grenzen von 1790 erklärt, werde alsdann genöthigt sein, sich zu fügen, und einen starrköpfigen Schwiegersohn aufzugeben, mit welchem keine Uebereinkunft möglich sei; solchergestalt, indem man nichts übereile, werde man die Sachen nach und nach zu dem Punkte führen, wo man sie zu haben wünsche, ohne sich dem Vorwurfe der Inconsequenz auszusetzen und ohne den Wiener Hof zu verletzen, dessen Mitwirkung beim gegenwärtigen Kriege unerläßlich sei. Den Oesterreichern gab Lord Castlereagh eine völlige Genugthuung, indem er die Meinung derjenigen unterstützte, welche verlangten, daß man zu Chatillon unterhandeln solle. Dem Kaiser Franz und Hrn. von Metternich sagte er, zwar halte er es für sehr schwierig, mit Napoleon einen dauerhaften Frieden zu erzielen, doch sei er der Ansicht, man müsse versuchen, einen Vertrag mit ihm zu schließen; was die dynastischen Fragen betreffe, die sich in Frankreich erheben könnten, so habe England keine vorgefaßte Meinung, ja es suche sogar den Bourbons abzurathen, sich nach dem Continente zu begeben; es werde demnach sehr aufrichtig bemüht sein, den Frieden zu schließen, weigere sich Napoleon aber anzunehmen, was man ihm biete, so werde man mit ihm ein Ende machen müssen, und in diesem Falle, wenn der französische Thron erledigt sei, werde ohne Zweifel Oesterreich, geleitet durch seinen conservativen Geist und im Klaren über das Verdienst Bernadotte's, die Bourbons diesem Abenteurer vorziehen, der sich Dienste von so geringem Werthe so theuer bezahlen lasse.

Völliges Einverständniß des Lord Castlereagh mit dem österreichischen Cabinet.

Diese Aeußerungen Lord Castlereagh's fanden eine völlige Beistimmung auf Seiten des Kaisers Franz und seines Ministers, die sich beide beeilten zu antworten, die Ehre nöthige sie, dem Anerbieten einer Unterhandlung mit Napoleon Folge zu geben, auch ihre Würde mache ihnen dies zur Pflicht, denn am Ende sei der Kaiser Franz ja doch Vater; wolle aber Napoleon um keinen Preis der Vernunft Gehör geben, so seien sie der Ansicht, definitiv mit ihm zu brechen, wie schwer dies auch dem Vater Marie-Louise's fallen möge; die Regentschaft der letztern im Namen des Königs von Rom

Beschluß, mit Napoleon zu unterhandeln und ihn vom Throne zu stürzen, wenn er die Grenzen von 1790 nicht annimmt.

hielten sie für keine ernsthafte Combination, Bernadotte scheine ihnen nur eine vorübergehende Idee Alexander's, eine Schmach für die ganze Welt, und nach Napoleon's Sturze seien nur die Bourbons annehmbar. So stellte sich denn ein vollkommener Einklang zwischen Lord Castlereagh und Oesterreich her, welches er übrigens geflissentlich in Bezug auf seine materiellen Interessen völlig beruhigt hatte. Oesterreich fürchtete in der That, man werde es, nachdem man sich seiner bedient, täuschen, und Rußland z. B. werde, um einen bessern Antheil an Polen zu erhalten, Sachsen an Preußen überlassen, wodurch man genöthigt sein werde, das Haus Sachsen in Italien zu entschädigen, ein Plan, wovon damals schon die Rede gewesen war. Oesterreich hegte noch viele andere Besorgnisse, über welche Lord Castlereagh es beruhigte, indem er ihm bezüglich der Erfüllung aller seiner Wünsche das Wort Englands zum Pfande gab. Januar 1814.

Mit Hilfe einer Mischung von Vernunft, Schlauheit, Festigkeit und einer gewissen echt englischen Einfachheit erwarb sich solchergestalt Lord Castlereagh rasch einen bedeutenden Einfluß bei den Verbündeten, wobei ihm übrigens seine Stellung sehr zu statten kam, denn da er, die Hände voll Hilfsmittel, als der Letzte in der Mitte von Leuten auftrat, die durch Meinungen und Interessen in Zwiespalt waren, besaß er alle Mittel, die Wage nach der ihm beliebigen Seite sinken zu lassen, und fand somit nur Anhänger, bereit, seine Wünsche zu befriedigen, um ihn für sich zu gewinnen. Auf solche Weise sollte er mit sehr wenig Intrigue und durch ganz natürliches Verfahren einen entscheidenden Einfluß auf das Schicksal Europas ausüben.

Nachdem man in der angegebenen Weise die Sachen geordnet hatte, faßte man am 29. Januar, dem nämlichen Tage, an welchem das Gefecht von Brienne geliefert wurde, den Beschluß, Bevollmächtigte nach Chatillon zu senden. Diese Bevollmächtigten waren für Oesterreich Hr. v. Stadion, für Rußland Hr. v. Rasumoffski, für Preußen Hr. v. Humboldt, für England Lord Aberdeen. Zu letzterem gesellte man Infolge des zwischen den Verbündeten eingetretenen Einklangs beschließt man die Versammlung des Congresses von Chatillon. Zusammensetzung des Congresses.

Januar 1814. Lord Cathcart, Gesandten Englands in Rußland, und Sir Charles Stewart, Minister der nämlichen Macht in Preußen. Es ward beschlossen, daß sich Lord Castlereagh gleichfalls nach Chatillon begeben sollte, um persönlich den Gang der Unterhandlungen zu beurtheilen, denselben nöthigenfalls zu leiten und sich mit eigenen Augen zu überzeugen, ob sich etwas davon hoffen ließe. Es lag, wie man wußte, so sehr in Englands Interesse, über die alten Grenzen Frankreichs hinaus nichts zu bewilligen und Napoleon zu beseitigen, wenn dies schicklicherweise möglich war, daß niemand diese Macht beargwohnte, noch geneigt war, ihren Einfluß beim künftigen Congresse zu beschränken. Hr. v. Metternich hätte sich gleichfalls nach Chatillon begeben können, aber abgesehen davon, daß er bei den Monarchen bleiben wollte, fühlte er auch eine gewisse Scheu, sich dem französischen Unterhändler gegenüber zu finden, und zog es vor, diese peinliche Rolle Hrn. v. Stadion zu überlassen, welcher als alter Feind Frankreichs, wenn er eine Verlegenheit fühlte, indem er dasselbe so übel behandelt sah, eben nur diejenige fühlen konnte, eine indiscrete Freude zu verbergen.

Welche Bedingungen man Napoleon anbieten sollte. Die Bedingungen, die man anbieten sollte, waren, wir dürfen dies nach einem halben Jahrhundert aussprechen, unanständig. Nicht nur muthete man Frankreich zu, in seine Grenzen von 1790 zurückzugehen (obwol sonst niemand in die damals besessenen Grenzen hätte zurückgehen wollen), sondern man forderte auch, es solle auf diese Vorschläge sofort und zwar mit ja oder nein antworten. Ferner maßte man sich an, ihm jede Einmischung in das Schicksal der Länder, die es abtreten sollte, zu untersagen. Was man mit Polen, Sachsen, Westfalen, Belgien, Italien machen, wie man Baiern, Würtemberg, die Schweiz behandeln werde, um Alles dies sollte es sich nicht bekümmern. Frankreich, ohne welches man niemals über das Loos eines Dorfes in Europa verfügt hatte, Frankreich sollte keine Meinung über die Siegesbeute der ganzen Welt haben, die in diesem Augenblicke die seinige war. Allerdings hatte Napoleon den Sieg gemisbraucht,

Januar 1814.

aber inmitten des berauschenden Dampfes von Rivoli, Austerlitz, Jena, Friedland hatte er die Besiegten, und zwar Besiegte, die zu Grunde gerichtet waren, doch niemals auf solche Weise behandelt! Frankreich aber war um jene Zeit keineswegs zu Grunde gerichtet; in seinem Gebiete rückten die Feinde so zu sagen zitternd vor und indem sie es zu schonen gelobten. Es hatte sich ohne Zweifel manches Unrechts schuldig gemacht, oder vielmehr hatte seine Regierung sich dessen schuldig gemacht; aber an einem Tage glich man dies vollständig aus, und wenn man sich erinnert, daß ihm zwei Monate früher die Mächte seine natürlichen Grenzen angeboten hatten, indem sie es durch dringende Vorstellungen zur Annahme derselben zu bewegen suchten, und daß es darauf nach momentanem Zögern mit einer ausdrücklichen Zustimmung geantwortet hatte, welche die Urheber dieses Anerbietens rechtlich band, so wird man uns verzeihen, wenn wir sagen, daß die nach Chatillon geschickten Bedingungen unanständig waren. War daher auch der Triumph Napoleon's derjenige eines unerträglichen Despotismus, so war sein Sieg damals doch der Wunsch aller rechtlichen Leute, die der Parteigeist nicht irre geführt hatte. Freilich war er es, der uns alle diese Demüthigungen zugezogen hatte, aber ein Schuldiger, der den Boden vertheidigt, wird selbst der Boden!

Hr. v. Metternich schickt Hrn. v. Floret nach Chatillon, um Hrn. de Caulaincourt auf das, was vorgeht, aufmerksam zu machen und Napoleon zu mahnen, um jeden Preis Frieden zu schließen.

Während man die Bevollmächtigten nach Chatillon abreisen ließ, trug Hr. v. Metternich Sorge, Hrn. v. Floret vorauszuschicken, und zwar unter dem Vorwande, für die zahlreichen Diplomaten des Congresses Quartier zu bestellen, in Wahrheit aber, um Hrn. de Caulaincourt, der dort eingetroffen war, Rathschläge zu ertheilen, die sehr aufrichtig waren, und die wir auch sehr weise nennen würden, wenn sie für Napoleon mit seinem Ruhme vereinbar gewesen wären. Hr. v. Metternich hatte noch nicht auf das Verlangen eines Waffenstillstands geantwortet, welches Hr. de Caulaincourt an ihn zu richten beauftragt worden war. Er erklärte sich diesmal über diesen Gegenstand, indem er sagte, er habe davon nicht gesprochen, weil für einen derartigen Antrag keine

Januar 1814. Aussicht auf Annahme vorhanden sei, er habe ihn daher geheim gehalten und werde dies ferner thun, damit kein Misbrauch damit getrieben werde; die Verbündeten wollten den Frieden oder nichts, sie wollten ihn schleunig und auf Bedingungen, die mitgetheilt werden würden; man dürfe kein Mistrauen gegen die Engländer hegen, denn sie gehörten unter die Zahl der Gemäßigtesten; man werde wohl thun, ihnen, und namentlich Lord Aberdeen Vertrauen zu schenken; wie im Fluge müsse man diese Gelegenheit zur Unterhandlung ergreifen, denn sie werde sich nicht wieder darbieten, wenn man sie nicht ergreife; im Falle der Ablehnung würden die Verbündeten sich Umsturzideen überlassen, denen Oesterreich zu seinem Bedauern nicht werde widerstehen können; seiner Tochter wegen werde der Kaiser Franz untröstlich darüber sein, aber nichtsdestoweniger seinen Bundesgenossen treu bleiben, an die ihn die Interessen der österreichischen Monarchie und während des letzten Krieges übernommene große Verpflichtungen bänden; er bitte seinen Schwiegersohn dringend, dies wohl zu erwägen und sich in die Opfer zu ergeben, welche die Umstände geböten; er selbst, der Kaiser von Oesterreich, habe in diesem Jahrhundert viele Opfer zu bringen gehabt, er habe sie gebracht und sei trotzdem später wieder in die Stellung gekommen, welche seinem Kaiserthume angemessen sei; man müsse sich also der Nothwendigkeit zu fügen wissen, um größeres und schwerer auszugleichendes Unglück zu vermeiden.

Es war Hrn. v. Floret verboten, sich im voraus über die Friedensbedingungen auszusprechen oder sie auch nur anzudeuten. Die Rathschläge aber, die er zu überbringen hatte, genügten, um anzuzeigen, daß man nicht mehr bei den Frankfurter Grundlagen stehe.

Nach der Lösung der politischen Frage beschäftigt man sich mit der militärischen Frage.

Nachdem die politische Frage gelöst war, erübrigte, die militärische Frage zu lösen. Der Fürst von Schwarzenberg, der in den militärischen Angelegenheiten die nämliche Rolle spielte, welche Hr. v. Metternich in den politischen Angelegenheiten spielte, befand sich natürlich an der Spitze derjenigen,

die zu Langres stehen bleiben wollten, theils um das Ergebniß der Unterhandlungen abzuwarten, theils um sich die Gefahren eines Marsches auf Paris zu ersparen. Man stand im Begriff, Napoleon zu begegnen, welcher, indem er sich seinen Hilfsquellen näherte, sich im gleichen Maße verstärken mußte, als die Verbündeten sich schwächten, indem sie sich von den ihrigen entfernten; man sollte sich anschicken, ihm eine bedeutende Schlacht zu liefern, was bei einem Generale wie er und mit erbitterten Soldaten wie die seinigen immerhin gewagt war, und diese Schlacht mußte, wenn man sie nicht gewann, an einem Tage die Früchte eines unerwarteten zweijährigen Glückes vernichten. Zu diesen Rücksichten gesellten sich noch andere, die auf der Schwierigkeit, sich Subsistenzmittel zu verschaffen, beruhten. Der Truppen wegen, die man um die Festungen gelassen, war man in der That genöthigt, sich mehr nach der Marne als nach der Seine hin zu halten, und sollte sich daher beim Vorrücken mitten in der unfruchtbaren Champagne befinden, wo man Wein, aber kein Brot hatte, während man Napoleon das fruchtbare Burgund überlassen mußte. Das war ein weiterer Grund, den Erfolg der Unterhandlungen und das Eintreffen von Verstärkungen abzuwarten, bevor man entschieden vordrang. Es waren allerdings noch einige echt österreichische Hintergedanken im Spiele, von denen der Fürst von Schwarzenberg nicht sprach und die ihn sicherlich beeinflußten; er sagte sich, der von Alexander so heiß ersehnte Einzug in Paris werde freilich für diesen Monarchen ein Triumph sein, könne aber keineswegs ein solcher für den Schwiegervater Napoleon's sein; das Gleichgewicht Europas noch mehr stören, indem man das Glück der Coalition bis aufs äußerste ausbeute, heiße übrigens dieses Gleichgewicht zum Vortheil Rußlands und keineswegs zum Vortheil Oesterreichs stören.

Januar 1814.

Hr. v. Metternich und der Fürst von Schwarzenberg wünschen, daß die Armeen zu Langres stehen bleiben, um das Resultat der angeknüpften Unterhandlungen abzuwarten.

Diese Gründe, deren einige später durch das Resultat widerlegt worden sind, waren trotzdem von großem Gewicht. Aber während man sie erörterte, hatte man plötzlich die Nachricht erhalten, daß Blücher, obwol genöthigt, mehr als die

Januar 1814. Hälfte seiner Truppen um Mainz und Metz zurückzulassen, sich vorwärts von der großen Armee Schwarzenberg's gestellt und mit dem schwächern Theile seiner Streitkräfte Napoleon entgegengeworfen habe. Nach einem solchen Ereigniß galt kein Rathschlagen mehr, und es war unerläßlich, dem tollkühnen General der preußischen Armee zu Hilfe zu kommen, um erst dann zu beschließen, was ferner gethan werden sollte.

Das Gefecht von Brienne macht diesen militärischen Discussionen ein Ende, indem es den Fürsten von Schwarzenberg nöthigt, Blücher zu Hilfe zu kommen.

Den 30. Januar, am Tage nach dem Gefecht von Brienne, setzte der Fürst von Schwarzenberg in der That alle seine Corps auf beiden Ufern der Aube in Bewegung. Blücher hatte sich ein wenig rückwärts von la Rothière nach den bewaldeten Höhen von Trannes zurückgezogen. Der Fürst von Schwarzenberg stellte hinter ihm das Corps des Generals Giulay und das des Prinzen von Würtemberg auf, die in ihrer Verfolgung des Marschalls Mortier zu Bar-sur-Aube stehen geblieben waren. Seine Linke, aus sämmtlichen österreichischen Reserven unter dem Fürsten Colloredo bestehend, richtete er auf Vandoeuvres am linken Ufer der Aube, um die rechte Flanke Napoleon's zu bedrohen und den Marschall Mortier im Zaume zu halten. Seine aus den Baiern bestehende Rechte führte er nach Eclance, ein wenig jenseit Trannes, und schickte an Wittgenstein, der bereits nach Saint-Dizier gelangt war, den Befehl, in aller Eile bis Soulaines vorzurücken. Das Corps York's, welches man vor Metz gelassen hatte, empfing gleichfalls den Befehl, sich nach Saint-Dizier zu begeben. Im Centrum endlich, wo Blücher bereits vom Prinzen von Würtemberg und vom General Giulay unterstützt wurde, sorgte er für noch eine Verstärkung, indem er die russische und preußische Garde dorthin zog.

Vereinigte Streitkräfte Schwarzenberg's und Blücher's.

Dies war eine ungeheure Anhäufung von Streitkräften, denn mit Einschluß Sacken's, Olsuwieff's und Pahlen's zählte Blücher nach dem Gefechte von Brienne immer noch 28,000 Mann; der General Giulay und der Prinz von Würtemberg führten ihm nicht weniger als 25,000 Mann Verstärkung zu; ebensoviel schrieb man dem Marschall von Wrede und eine gleiche Anzahl auch dem Fürsten Colloredo zu; man schätzte

die preußische und russische Garde auf 30,000 Mann, das Corps Wittgenstein auf 18,000 und das des Generals York auf 15,000. Das Ganze umfaßte folglich 170,000 Mann, wovon mehr als 100,000 um la Rothière concentrirt waren. Man sah sich jedoch Napoleon gegenüber, der den einen Flügel an der Aube, den andern auf den bewaldeten Höhen von Ajou und im Centrum keine andere Schutzwehr als das Dorf la Rothière hatte; welche Truppen standen ihm in dieser Stellung zur Verfügung? Dreißigtausend Mann, wenn man nach dem Gefechte vom 29. Januar urtheilte, und vielleicht 40—45,000, wenn Mortier, den man zu Troyes wußte, zu ihm zu stoßen vermocht hatte. Jetzt oder nie mußte man sich also auf ihn werfen, bevor er verstärkt war, und ihn mit den 170,000 Mann erdrücken, die man auf einem Raume von einigen Meilen besaß und wovon 100,000 bereits in der Ebene von la Rothière vereinigt waren. Diese entscheidenden Gründe machten den Erörterungen der vorhergehenden Tage ein Ende, und man entschloß sich, eine Schlacht zu liefern. Uebrigens fand man auch zwischen Chaumont und Bar-sur-Aube keine Lebensmittel, man mußte vorrücken oder zurückweichen, und da zu letzterem niemand geneigt war, so blieb die Schlacht, welche Bedingung jeder Vorwärtsbewegung ist, unvermeidlich. Nur betrachtete man es bei der Kühnheit Napoleon's, bei seiner stürmischen Verfahrungsweise als möglich, daß er die Initiative ergreifen werde, und man wollte sie ihm lassen, denn man befand sich auf den bewaldeten Plateaux von Trannes und Eclance und hatte jeden Vortheil für sich, wenn man ihn dort erwartete. Januar 1814.

Der 31. Januar verging in dieser Erwartung. Da Napoleon unbeweglich geblieben war, entschloß man sich den 1. Februar, ihn in der Ebene von la Rothière aufzusuchen. Man hatte einen gewissen Raum zu durchschreiten; die Corps waren noch ziemlich entfernt von einander, die Wege thonig und schwer zu passiren, obwol es gefroren hatte, und aus allen diesen Gründen konnte die Schlacht nicht frühzeitig be- Den 1. Februar greifen die Verbündeten Napoleon bei la Rothière an.

Februar 1814. ginnen. Der Marschall Blücher ließ die Bespannung seines Geschützes verdoppeln, um nicht aufgehalten zu werden; aber diese Maßregel nöthigte ihn, die Hälfte seiner Kanonen zurückzulassen. Er brauchte den Morgen, um sich von Trannes nach la Rothière zu begeben. Der verabredete Plan war folgender.

Plan der Verbündeten. Der Marschall Blücher sollte mit Sacken, Olsuwieff, Scherbatow und Pahlen la Rothière angreifen und wegnehmen, was leicht für ihn schien, denn er hatte kein anderes Hinderniß zu besiegen, als ein Dorf, das mitten in einer beinahe vollkommen ebenen Fläche lag, die sich in unmerklicher Steigung erhob. Während dieser Zeit sollte der General Giulay nach Dienville rücken, um die Brücke der Aube, worauf Napoleon seine Rechte stützte, wegzunehmen, indeß der Prinz von Würtemberg, auf der entgegengesetzten Seite quer durch den Wald von Eclance dringend, die Dörfchen la Giberie und Chaumenil, die sich an den Wald von Ajou anschlossen, wo Napoleon seine Linke hatte, wegnehmen sollte. Der Marschall von Wrede endlich sollte diese vom Marschall Marmont gebildete Linke angreifen. Zu diesem Ende mußte er in einen schlammigen, von Gehölz eingefaßten Bach gehen, der am Fuße des Dorfes Morvilliers hinfließt, denselben passiren, Morvilliers wegnehmen und alsdann eine entblößte, hohle Ebene durchschreiten, welche vom Walde von Ajou umsäumt war. Hinter den 70,000 Mann, die auf diese Weise vorzudringen hatten, sollte die russische und preußische Garde als Reserve marschiren, wodurch sich die Zahl der Combattanten auf 100,000 steigerte. Auf den beiden äußersten Endpunkten dieser Schlachtlinie aber sollten Colloredo, der sich zur Linken der Aube befand, Wittgenstein und York, welche durch den Wald von Soulaines zogen, eine doppelte kreisförmige Bewegung ausführen und solchergestalt Napoleon mit 70,000 Mann einschließen, die auf den beiden Flügeln vertheilt waren. Welche Wahrscheinlichkeit blieb ihm, sich zu retten, mochte er dreißig, vierzig und selbst funfzigtausend Combattanten haben?

In dieser Weise stellten sich die Verbündeten die Lage der französischen Armee vor. Diese Lage war zum wenigsten so bedenklich, als sie es vermutheten. Nicht 50,000, ja nicht einmal 40,000 Combattanten konnte Napoleon den 170,000 Mann der Coalition entgegenstellen, sondern höchstens 32,000. Allerdings hatte er eine gut gewählte Stellung, sein Genie und die Hingebung seiner Soldaten! Man wird sehen, wie er diese Hilfsmittel benutzte.

Februar 1814.

Gefahrvolle Lage Napoleon's, der genöthigt ist, sich mit 32,000 gegen 170,000 Mann zu schlagen

Gleich am Morgen hatte er eine große Bewegung unter den Truppen Blücher's bemerkt, und da er wußte, daß sich der Fürst Colloredo auf der andern Seite der Aube gegen Vandoeuvres gezeigt hatte, war er geneigt, die Ufer dieses Flusses zu verlassen und sich auf Troyes zurückzuziehen, um sich dort mit Mortier zu vereinigen und der Masse der Verbündeten die Spitze zu bieten, welche diese Straße einzuschlagen schien, als er durch einige Ueberläufer und durch die offenbaren Dispositionen des Feindes erfuhr, daß er in der Fronte zu la Rothière angegriffen werden solle. Von Stund an entsprach es weder seinem Charakter noch einer guten Berechnung, sich zurückzuziehen. Er beschloß, dem Sturme Trotz zu bieten und dem in Aussicht stehenden Angriffe energisch zu begegnen, um sich erst zurückzuziehen, nachdem er Widerstand genug geleistet haben würde, um weder entmuthigt noch besiegt zu erscheinen.

Trotzdem trägt er kein Bedenken, eine Schlacht zu liefern.

Napoleon hatte, wie wir angegeben haben, seine auf die Aube gestützte Rechte zu Dienville, wo sich unter dem General Gerard die Division Dufour (erste Reservedivision) und die vom Corps Marmont detachirte Division Ricard befanden. Zu la Rothière hatte er sein aus den Truppen des Marschalls Victor gebildetes Centrum, welches die große Straße schnitt und sich bis la Giberie ausdehnte; seine Linke hatte er vorwärts vom Walde vom Ajou, gedeckt durch den Bach und das Dorf Morvilliers. Diese Linke, bestehend aus dem Corps Marmont, welches in diesem Augenblicke auf die Division Lagrange reducirt war, zählte nicht mehr als 4000 Mann. Indeß besaß sie viel Kanonen, die der Marschall

Die von Napoleon eingenommene Stellung.

Februar 1814. Marmont sehr geschickt und dergestalt aufgestellt hatte, daß er die Baiern im Zaum zu halten vermochte, sobald sie den Bach und das Dorf Morvilliers angriffen. Endlich hielt sich Napoleon mit zwei Divisionen junger Garde, der gesammten Cavalerie und einer zahlreichen Artillerie in Reserve hinter la Rothière und ein wenig auf der Linken, sodaß er sowol Marmont als Victor zu Hilfe kommen konnte. Nach der am Morgen vorgenommenen Musterung steht es fest, daß er nicht mehr als 32,000 Mann zählte.

Schlacht bei la Rothière, geliefert den 1. Februar 1814.

Das Feuer begann nicht vor zwei Uhr nachmittags. Blücher rückte, nachdem er mit Mühe den Raum durchschritten, der ihn von unsern Stellungen trennte, auf la Rothière in zwei starken Colonnen vor, von denen die eine aus den Truppen Sacken's, die andere aus denen Olsuwieff's und Scherbatow's bestand. Eine lebhafte Kanonade entspann sich von beiden Seiten; da wir aber viel Geschütz besaßen, commandirte Blücher an diesem Tage nicht zum Vortheile der Russen. Bald entschloß sich derselbe, ernstlicher zu verfahren, und schob seine Infanteriemassen bis auf die ersten Häuser von la Rothière vor. Es war die Division Duhesme vom Corps des Marschalls Victor, welche dieses Dorf besetzt hielt.

Der erste Zusammenstoß zu la Rothière, Dienville und Morvilliers endigt zum Vortheile der Franzosen.

Unsere jungen Soldaten, gut gedeckt in den Häusern und Gärten, mit Barricaden an allen Ausgängen, erwiderten mit einem äußerst lebhaften Feuer die Angriffe der Soldaten Blücher's und hielten dieselben auf diese Weise glücklich auf. Der Marschall Victor, der beim Abzuge von Strasburg niedergeschlagen gewesen, hatte unter diesen ernsten Umständen alle Energie der Jugend wiedergefunden und war überall, wo die Gefahr am größten, indem er seinen Soldaten, die ihm hochherzig folgten, mit dem Beispiele voranging.

Während im Centrum Blücher gegen dieses Hinderniß kämpfte, stieß der General Giulay, der hinter jenem defilirt war, um sich nach Dienville zu begeben, daselbst auf unsern rechten Flügel, der vorwärts von diesem Flecken und an den Ufern der Aube aufgestellt war. Der General Gerard hatte einen Theil seiner Truppen im Innern des Fleckens, den andern

in der Ebene in Verbindung mit la Rothière und unter dem Schutze einer zahlreichen Artillerie aufgestellt. Der General Giulay, wie Blücher zuerst mit einer starken Kanonade empfangen, war nicht glücklicher und suchte vergebens den Flecken selbst anzugreifen. Er verlor viel Mannschaft, ohne daselbst einzudringen. Um sich mehr Chancen des Erfolgs zu verschaffen, entschloß er sich, Dienville von beiden Ufern der Aube anzugreifen, und führte die Brigade Fresnel über die ein wenig stromauf gelegene Brücke von Unienville auf das linke Ufer dieses Flusses. Nachdem diese Brigade die Aube überschritten hatte und vor Dienville eingetroffen war, fand sie die Brücke daselbst barricadirt und erlitt das Feuer einer Menge von Tirailleurs, die am Ufer des Flusses im Hinterhalte lagen. Alles, was sie zu thun vermochte, beschränkte sich darauf, auf dem Gipfel einer Dienville gegenüber befindlichen Anhöhe Stellung zu nehmen und mit ihrem Geschütz über die Aube zu schießen. Die auf dem andern Ufer aufgestellte Division Dufour hielt dieses Feuer mit einer seltenen Festigkeit aus und erwiderte es durch ein nicht minder mörderisches Feuer. Februar 1814.

Auf unserer Rechten wie in unserm Centrum hatten sonach die Verbündeten einen hartnäckigen Widerstand gefunden. Auf unserer Linken hatte der Kronprinz von Würtemberg, nachdem er den Wald von Eclance durchschritten, das Dörfchen la Giberie wegzunehmen versucht, welches la Rothière flankirte und sich an den von Marmont besetzten Wald von Ajou anschloß. Es befand sich darin ein Detachement des Marschalls Victor, welches, durch die Ueberzahl besiegt, genöthigt ward, das Dorf aufzugeben. Aber der Marschall Victor stellte sich an die Spitze einer seiner Brigaden, nahm la Giberie wieder und warf die Würtemberger weit zurück. Endlich auf dem äußersten Punkte dieses Schlachtfeldes, wo sich die Linie der Verbündeten um unsere linke Flanke krümmte, waren die Baiern, nachdem sie aus dem Walde von Soulaines debouchirt und sich längs des Baches Morvilliers ausgebreitet hatten, durch den Marschall Marmont aufgehalten worden,

Februar 1814. der seine Artillerie vortrefflich aufgestellt hatte und einen äußerst furchtbaren Gebrauch davon machte.

Gegen vier Uhr nachmittags macht Blücher eine entscheidende Anstrengung gegen la Rothière und la Giberie.

Solchergestalt hatte der Feind nach einer zweistündigen Kanonade und einem heftigen Gewehrfeuer von gleicher Dauer nirgends Terrain gewonnen. Aber er konnte sich nicht darein ergeben, von einer Armee im Schach gehalten zu werden, die ihm höchstens 40,000 Mann stark zu sein schien, während er, ungerechnet seine beiden äußersten Flügel, ungefähr 100,000 Mann zählte.

Er versuchte daher gegen vier Uhr nachmittags einen entscheidenden Schlag. Blücher, hinter welchem sich die russische und preußische Garde aufgestellt hatte, marschirte den Degen in der Hand auf la Rothière, während auf das dringende Verlangen des Prinzen von Würtemberg der Kaiser Alexander eine Brigade seiner Garde schickte, um diesen Prinzen beim Angriffe des Dorfes la Giberie zu unterstützen. Das Treffen gestaltete sich jetzt fürchterlich. Die Colonnen Sacken's rückten in la Rothière ein, wurden daraus vertrieben, drangen aufs neue ein, und hatten es dabei nur mit der Division Duhesme zu thun, die höchstens 5000 Mann zählte. Diese Division, vom Marschall Victor in Person geführt, gab den Posten nicht eher auf, als bis sie halb vernichtet war. Inzwischen stürzte sich, um den zwischen la Rothière und la Giberie befindlichen Raum auszufüllen, die Cavalerie der Garde, gefolgt von ihrer reitenden Artillerie, auf die Cavalerie Pahlen's und Wassiltsikoff's und warf sie auf die Infanterie Scherbatow's. Aber durch die russische Infanterie aufgehalten und in der Flanke durch ein Corps Dragoner chargirt, verlor sie in diesem Getümmel einen Theil ihrer Kanonen, welche mit zurückzunehmen sie nicht Zeit hatte. Der Prinz von Würtemberg drang, durch die russischen Garden unterstützt, in la Giberie ein, während die Baiern, die sich schämten, sich durch die kleine Anzahl der Soldaten Marmont's aufgehalten zu sehen, ihrerseits endlich den Bach, der das Hinderniß für sie bildete, überschritten, das Dorf Morvilliers wegnahmen und in die Ebene vordrangen, die sich am Fuße

Dieser Angriff gelingt nach einem lebhaften Widerstande auf Seiten der Franzosen.

des Waldes von Ajou ausbreitet, um sich von unserer Artillerie zu befreien, die ihnen den größten Schaden verursachte. Februar 1814.

Der Augenblick war kritisch, und Napoleon, der unablässig unter einem Kugelregen alle Bewegungen angeordnet hatte, entschloß sich, obwol es bereits Nacht war, seinen Gegnern nicht so viele Vortheile zu lassen. In der Ueberzeugung, daß der Rückzug mit Ehre und in Sicherheit nur möglich sei, wenn man den Feind einschüchtere, warf er plötzlich die beiden Divisionen junger Garde, die sein letztes Hilfsmittel waren, auf die beiden Hauptpunkte. Auf la Rothière dirigirte er die Division Rothenburg unter der Führung des Marschalls Oudinot, mit dem Befehle, Alles vor sich niederzuwerfen, und er selbst dirigirte auf der Linken die Division Meunier zwischen Marmont, der sich auf das Dorf Chaumenil repliirt hatte, und Victor, dem la Giberie entrissen worden war. Diese beiden jungen Truppen marschirten, von Napoleon und Oudinot geführt, mit der Entschlossenheit der Verzweiflung. Die zwischen Chaumenil und la Giberie gestellte Division Meunier that den Fortschritten der Baiern und Würtemberger sofort Einhalt. Oudinot, der sich an der Spitze der Infanterie Rothenburg, ohne sich durch ein fürchterliches Feuer beirren zu lassen, deployirte, brachte die feindlichen Massen zum Weichen und entriß ihnen sogar das Dorf la Rothière. Die Nacht war schon weit vorgerückt; man kämpfte Mann gegen Mann mit einer gewissen Wuth im Innern des Dorfes, und erst um 10 Uhr abends, als der Feind unsern Rückzug nicht mehr beunruhigen konnte, zog sich der heldenmüthige Oudinot von la Rothière auf Brienne zurück. Unsere rückgängige Bewegung wurde in guter Ordnung ausgeführt, gedeckt durch die Divisionen der jungen Garde und durch die Dragoner Milhaud, welche, wechselsweise angreifend und angegriffen, das Terrain streitig machten, jedoch die Artillerie daselbst verloren, die man nicht mit fortzubringen vermochte. Wir besaßen im Verhältniß zu unserer Infanterie eine zu große Menge Geschütz, um es decken zu können, und

In der Ueberzeugung, daß ein energischer Schlag nothwendig ist, um den Rückzug zu decken, nimmt Napoleon an der Spitze der jungen Garde la Rothière und la Giberie wieder.

Die Schlacht endigt um 10 Uhr abends.

Februar 1814.

nachdem man sich desselben bedient, ließ man es im Stiche, indem man sich begnügte, die Kanoniere und Bespannung zu retten. Während übrigens das aus der Garde, der Cavalerie und den Resten des Corps Victor bestehende Centrum sich in ungestörter Ordnung zurückzog, gelang es auch der Linken unter Marmont, sehr glücklich durch den Wald von Ajou abzuziehen, und die Rechte unter Gerard, die sich zu Dienville unerschütterlich gezeigt hatte, repliirte sich ohne Schlappe längs der Aube, nachdem sie dem Feinde eine beträchtliche Anzahl Leute getödtet oder verwundet hatte.

Napoleon zieht sich in guter Ordnung zurück.

Resultate der Schlacht von la Rothière.

So endigte dieser schreckliche Tag, an welchem der Widerstand von 32,000 gegen 170,000 Mann, von denen 100,000 ins Gefecht kamen, sicherlich ein wahres Kriegswunder war. Diesen Widerstand verdankte man der Geschicklichkeit und Energie des Generals Gerard, dem guten Gebrauche, welchen der Marschall Marmont von seiner Artillerie machte, der heldenmüthigen Hingebung der Marschälle Oudinot und Victor und vor allem der unbezwinglichen Ausdauer Napoleon's. Ohne seinen eisernen Charakter würde er in die Aube gestürzt worden sein. Seine Haltung war geeignet, den Feind zum Nachdenken zu veranlassen, und rettete für den Augenblick seine Situation. Er hatte ungefähr 5000 Mann an Todten oder Verwundeten verloren, und den Verbündeten, Dank dem Vortheile der Stellung und der starken Benutzung der Artillerie, 8 bis 9000 außer Gefecht gebracht, ein Unterschied, der ohne Zweifel eine Genugthuung, aber nur ein schwacher militärischer Erfolg war, denn die geringsten Verluste waren für uns weit empfindlicher, als die beträchtlichsten für die Coalition. Unser Opfer an Artillerie betrug etwa 50 Geschütze, aber beinahe ohne Verlust an Artilleristen oder Pferden,*) was bewies, daß es vielmehr im Stiche gelassene

*) Der Feind sprach von 2000 bis 2500 Gefangenen. Es waren Verwundete, die wir im Stich ließen, weil wir sie nicht mitzunehmen vermochten, aber keineswegs eigentliche Gefangene, die man im Gefecht gemacht.

Stücke, als vom Feinde eroberte Stücke waren. Napoleon hatte dieses Gefecht gegen so große Uebermacht nur geliefert, um seinen Rückzug zu decken; in der Nacht passirte er ohne Unordnung die Brücke von Lesmont und erreichte Troyes in guter Ordnung. Da er die ganze Nacht brauchte, um abzuziehen, und bei Tagesanbruch vom Feinde angegriffen werden konnte, ließ er das Corps Marmont, welches nur aus der Division Lagrange bestand, auf dem rechten Ufer der Aube und auf der Höhe von Perthes, um Blücher in der Meinung zu erhalten, es befinde sich dort die ganze französische Armee, bereit, den Kampf wieder aufzunehmen. Dieses Corps lief keine sehr ernste Gefahr, denn es konnte sich mit der Voire, einem schmalen, aber tiefen Flüßchen decken, dessen Brücken es besaß und hinter welchem es gewiß war, ein Asil zu finden, sobald man es zu lebhaft angriff.

Februar 1814.

Napoleon benutzt die Nacht, um auf der Brücke von Lesmont die Aube zu passiren, und läßt Marmont auf der Höhe von Perthes, um den Feind zu täuschen.

Am nächsten Tage rückte in der That der Feind, der vom Kampfe des vorhergehenden Abends ermüdet war und sich etwas spät ermuntert hatte, einerseits gegen die Brücke von Lesmont, andererseits gegen die Höhe von Perthes vor, und blieb in einer gewissen Unschlüssigkeit, als er das Corps Marmont in Schlachtordnung sah. Während er sich fragte, wo die französische Armee sei, zog dieselbe dicht bei ihm vollends über die Brücke von Lesmont ab, und Marmont selbst entzog sich dem Feinde, nachdem er zu dessen Täuschung hinreichend beigetragen, indem er die Voire zu Rosnay passirte.

Indeß wurde Marmont vom Marschall von Wrede nach der Voire verfolgt. Nachdem er die Höhe von Perthes lange genug occupirt und daselbst eine gute Haltung behauptet, hatte er unter den Augen der Baiern die Brücke von Rosnay überschritten und sich beeilt, dieselbe zu zerstören. Jedoch zu dicht verfolgt, hatte er nur die Decke der Brücke wegnehmen können, deren Pfahlwerk aber stehen lassen, welches einige Fuß über das Wasser emporragte. Während er auf der anderen Seite der Voire die wenigen Truppen, die er noch übrig hatte, in Schlachtordnung stellte, bemerkte er unterhalb Rosnay feindliche Detachements, die einen Uebergangsversuch unter-

Nachdem er die Aufmerksamkeit des Feindes lange genug beschäftigt, retirirt sich Marmont hinter die Voire.

Februar 1814.
Schönes Gefecht Marmont's bei Rosnay.

nahmen. Er schickte zunächst Cavalerie, um sich dem zu widersetzen, und als er sodann erkannt hatte, daß die Cavalerie nicht genügte, und daß bereits eine Truppe von 2 bis 3000 Mann den Fluß überschritten hatte, eilte er selbst mit einigen Hundert Mann hinzu, denn wenn dieser Uebergang nicht unterbrochen wurde, konnte sein Corps sich von der Aube und von Napoleon abgeschnitten, somit mitten unter die Corps Wittgenstein und York zurückgeworfen, d. h. eingeschlossen und gefangen sehen. Auf der Stelle stürzte er sich, den Degen in der Hand, auf das Detachement, welches mittels einiger Pfähle und Breter die Voire überschritten hatte, griff es ungestüm an und drängte es auf den Fluß zurück. Bei diesem Anblick machte seine Cavalerie eine verzweifelte Charge und in einem Augenblick wurden etwa Tausend Mann niedergehauen oder gefangen. Nachdem er diese Waffenthat unterhalb Rosnay ausgeführt, sah sich Marmont durch einen ziemlich gleichartigen Versuch nach Rosnay selbst zurückgerufen. In der Voraussicht, daß auf dieser halb zerstörten Brücke ein Uebergang versucht werden könnte, hatte er dort einen sehr intelligenten Infanteriehauptmann mit seiner Compagnie in den Hinterhalt gelegt. Dieser hatte auf den ihrer Decke beraubten Pfählen der Brücke eine gewisse Anzahl Leute einen nach dem andern passiren lassen und sie dann aus sicherer Nähe niedergeschossen. Marmont traf ein, um sie vollends zu vernichten. Solchergestalt hatte ein Corps von ungefähr 3000 Franzosen, denn so viel zählte der von der Division Ricard getrennte Marmont in der That nur noch, einen ganzen Tag lang ein Corps von ungefähr 25,000 Baiern aufgehalten und ihnen mehr als 2000 Mann getödtet oder gefangen. Dieses doppelte Gefecht war ein wahrer Dienst, denn während es das Selbstvertrauen der Armee im höchsten Grade erregte und die Verbündeten weit behutsamer machte, trug es viel dazu bei, ihre Bewegungen zu verzögern, wodurch es uns möglich ward, die unserigen zu vervielfachen, und dies war das einzige Hilfsmittel, das uns bei dem so sehr reducirten Stande unserer Streitkräfte noch übrig blieb.

Februar 1814.

Rückzug Napoleon's auf Troyes, wo er den 3. Februar eintrifft.

Nachdem Napoleon die Aube ohne Unfall überschritten, brachte er den 2. zu Piney zu und postirte sich folgenden Tages, den 3. Februar, zu Troyes. Die letzte, gegen so überlegene Streitkräfte so energisch bestandene Schlacht ließ uns, eine wie große Kriegsthat sie immerhin sein mochte, doch in einer ungeheuern Gefahr. Die Coalition schien ihre gesammten Streitkräfte zwischen Bar-sur-Aube und Troyes zusammengezogen zu haben, und wenn sie dabei beharrte, vereinigt auf Paris zu marschiren, so war es zweifelhaft, ob man sie würde aufhalten können, mochte man sich dabei auch bis auf den letzten Mann tödten lassen. Nach dem Gefechte vom 29. Januar und der Schlacht vom 1. Februar blieben Napoleon zum höchsten noch 25 bis 26,000 Combattanten. Mortier, den er zu Troyes wiedergefunden hatte, zählte vielleicht 15,000, der General Hamelinaye 4000, sodaß sich die Gesammtmasse unserer disponibeln Streitkräfte auf 45,000 Mann belief. Nun zählte aber der Fürst von Schwarzenberg mit Wittgenstein und Blücher sicherlich 160,000 Mann nach Abzug der Verluste der beiden letzten Treffen; und das war nicht Alles, denn Blücher sollte nicht nur durch den von Metz eintreffenden York verstärkt werden, sondern auch durch Langeron, der bereit war, von Mainz zu kommen, und durch Kleist, der die Blokade von Erfurt verließ, indem alle drei durch Truppen ersetzt werden sollten, die man in der Eile in Deutschland ausgehoben hatte. Man wußte also nicht, wie hoch sich die Masse der Verbündeten binnen wenig Tagen belaufen würde, und es war möglich, daß man sich mit 40 bis 50,000 Combattanten 200,000 gegenüber sehen konnte; wie sollte man sich alsdann vertheidigen? Die Soldaten hatten nach wie vor das nämliche Vertrauen zu Napoleon, obwol unter den jungen Leuten eine gewisse Anzahl desertirte; die Führer aber, die ihnen auf dem Schlachtfelde das Beispiel der größten Hingebung gaben und welche Erfahrung genug besaßen, um die Gefahr einer beinahe verzweifelten Lage zu erkennen, aber nicht Genie genug, um die Hilfsmittel zu entdecken, die Führer überließen sich außer dem Feuer einer völ-

Ernst der Situation.

Erschreckendes Misverhältniß der einander gegenüberstehenden Streitkräfte.

Februar 1814. ligen Muthlosigkeit. Sie waren von einem schweren Trübsinn ergriffen, den sie sich nicht zu bergen strebten. Dieser Trübsinn verbreitete sich nach und nach auch in den untern Rangstufen und der Winter mit seinen Leiden und Entbehrungen war nicht geeignet, ihn zu zerstreuen. In Franche-Comté, Elsaß und Lothringen hatten die Einwohner einen trefflichen Geist und eine wahre Brüderlichkeit gegen die Armee bewiesen. Zu Troyes und in der Umgegend, wo ein minder guter Geist herrschte, wo die Lasten des Krieges sich bereits bitter fühlbar gemacht hatten, und wo man äußerst gereizt gegen die Regierung war, fand die Armee eine weniger herzliche Aufnahme und beklagenswerthe Zwiste zwischen Soldaten und Bauern erhöhten noch die betrübenden Farben des Bildes, das man vor Augen hatte.

Erstaunliche Festigkeit Napoleon's.

Napoleon war, obwol schmerzlich ergriffen, doch keineswegs niedergeschlagen. Er entdeckte noch viele Hilfsquellen, wo niemand solche vermuthete, suchte sie den Andern bemerklich zu machen und zeigte, nicht etwa Gemüthsruhe oder Heiterkeit, was eine unter solchen Umständen wenig schickliche Affectation gewesen sein würde, aber eine unbezwingliche Zähigkeit und Entschlossenheit, welche Diejenigen zur Verzweiflung brachte, die es lieber gesehen haben würden, wenn er geneigter gewesen wäre, sich den Ereignissen zu fügen. Durchaus nicht beunruhigt, nicht außer Fassung und namentlich nicht verweichlicht, vielmehr Strapazen und Bedrängnisse mit einer Kraft ertragend, die weit über seine Gesundheit ging, stets persönlich im Feuer, mit sicherm Blick, mit kräftiger und markiger Stimme, trug er die Bürde seiner Fehler mit einer Stärke, die ihnen Verzeihung verschafft haben würde, wenn große Vorzüge eine hinreichende Entschuldigung für die Uebel wären, die man der Welt bereitet hat.

Welche Hilfsmittel uns blieben.

Indeß war das Selbstvertrauen, welches er kund gab, mochte es auch zum Theil erkünstelt sein, doch nicht ohne Grund. Blieben ihm auch einschließlich dessen, was er von Brienne zurückbrachte, der alten Garde Mortier's und der kleinen Division Hamelinaye nur 45,000 Mann, so erwartete

er doch noch 15,000 mit Post aus Spanien eintreffende und bereits nach Orleans gelangte alte Soldaten. Diese Verstärkung sollte seine Streitkräfte materiell bis auf 60,000 Mann und moralisch noch weit bedeutender steigern. Der brave Pajol, der mit 1200 Reitern und 5 bis 6000 Nationalgardisten die von ihm barricadirten Brücken der Seine und Yonne, wie z. B. Nogent-sur-Seine, Bray, Montereau, Sens, Joigny, Auxerre vertheidigte, erwartete 4000 Mann der Reserve von Bordeaux. Zu Paris sollte man binnen wenig Tagen zwei Divisionen junger Garde haben, deren Organisation der Vollendung nahe war. Außerdem befanden sich dort 24 Regimentsdepots, die man dorthin hatte gehen lassen und in denen man mittels Einstellung von Conscribirten 24 Bataillone von je 5 bis 600 Mann formiren konnte, was mit Einschluß der zwei Divisionen junger Garde vier Infanteriedivisionen von 20 und etlichen Tausend Mann ausmachen konnte. Ueberdies besaß man die Mittel, zu Versailles einige Tausend Reiter zu equipiren und zu Vincennes 80 Geschütze zu bespannen. Dies waren also noch 30,000 Soldaten, die binnen acht bis zehn Tagen die gesammten Streitkräfte Napoleon's auf 90,000 Mann bringen sollten. Endlich strömten auch zu Montereau, zu Meaux, zu Soissons brave Leute zusammen, welche die Cadres der Nationalgarde benutzten, um ihre Hingebung anzubieten und nützlich zu machen. Es war also nicht Alles verloren, wenn man es verstand, noch einige Tage kaltblütig zu bleiben. Leider fehlte es zu Paris an zwei Gegenständen, zwar, wie schon gesagt, nicht an Menschen, aber an Geld und an Flinten. Was Geld anlangt, so ließ, wenn Hr. Mollien in der Noth nicht wußte, wo er 100,000 Francs finden sollte, eine Anweisung auf den Schatzmeister der Civilliste dieselben aus den Tuilerien hervorgehen. Minder leicht war es, sich Waffen zu verschaffen. Man hatte, wie wir erwähnt haben, 6000 neue und 30,000 zu reparirende Flinten. Man arbeitete, diese letzteren in Stand zu setzen, aber die täglichen Reparaturen hielten kaum mit den Austheilungen Schritt, und die Reserve Februar 1814.

Februar 1814.

Correspondenz Napoleon's mit seinem Bruder, seiner Gemahlin und seinen Ministern, um dieselben zu beruhigen.

der zum Dienste tauglichen Waffen verminderte sich daher zusehends. Die Kleidungsstücke wurden schnell genug angefertigt; die Pferde trafen ein. Napoleon schrieb unablässig an Joseph und an Clarke, suchte die Trägheit des Einen anzustacheln, der Unfähigkeit des Andern zu Hilfe zu kommen, schrieb ihnen Punkt vor Punkt vor, was sie zu thun hatten, gab täglich der Kaiserin und dem Fürsten Cambacérès Nachricht von sich, empfahl ihnen Muth und Ruhe, versicherte ihnen, es sei nichts verloren, der Feind habe keinen entscheidenden Vortheil erlangt und mit Standhaftigkeit und Energie werde man noch Alles retten.

Hoffnung auf einen Fehler des Feindes, welcher das Kaiserthum retten werde.

Während er sich anstrengte, seine Hilfsmittel in Bereitschaft zu setzen und daran glauben zu machen, blieb ihm noch eine glückliche und nahe Chance, die das Geheimniß seines Genies war und ihm gewissermaßen durch ein Vorgefühl angekündigt wurde. Diese Chance konnte, wenn sie sich verwirklichte, den Sachen eine ganz neue Gestalt geben und ihm wichtige Siege verschaffen. Für den Augenblick drohte ihm eine ungeheure und verhängnißvolle Schlacht, die unter den Mauern von Paris gegen Streitkräfte geliefert werden sollte, die den seinigen vierfach überlegen waren. Dies war in der That die traurige Wahrscheinlichkeit, wenn der Feind dabei beharrte, in Masse zu marschiren. Aber konnte sich dieser Feind nicht trennen? Konnte er nicht veranlaßt werden, sich zwischen den verschiedenen Wegen der Yonne, der Seine, Aube, Marne zu theilen, sich auszudehnen, sei es, um Lebensmittel zu suchen, sei es, um den Truppen im Norden und Osten die Hand zu bieten, oder aus tausend andern Gründen? Sollte nicht Blücher, der an der Marne und weiterhin Truppen hatte, denn er hatte den General Saint-Priest an der belgischen Grenze gelassen, sollte er dieselben nicht an sich ziehen wollen, und um dies sicherer zu bewerkstelligen, ihnen einen Schritt entgegenthuen? Sollte nicht Schwarzenberg, der auf der Straße von Genf und bis gegen Lyon Truppen hatte, sich gegen Dijon hin auszudehnen wünschen? Konnten sich zu diesen Ursachen nicht auch moralische Beweggründe der Tren-

Februar 1814.

nung gesellen, wie Eifersucht, Antipathien, der Wunsch, getrennt von einander zu operiren? Konnte z. B. Blücher nicht wünschen, sich nach der Marne zu begeben und Schwarzenberg an der Seine zu lassen, um freier nach eigenem Ermessen handeln zu können? Napoleon vermuthete dies stark, und es war ihm gleich am zweiten Tage seines Rückzugs nach Troyes beinahe zur Gewißheit geworden.*) Verhielt es sich so, dann stand sein Plan bereits fest: er wollte ein Corps vor Schwarzenberg lassen, dann unbemerkt und schleunig abziehen, gegen Blücher marschiren und denselben überwältigen, um sich hierauf wieder gegen Schwarzenberg zu wenden. Indeß sagte er nichts davon, denn er fürchtete, sein Geheimniß möchte sich ausbreiten und durch eine Indiscretion des Generalstabs zum Feinde gelangen. Rings um ihn her war die Gegenwart einer compacten und der französischen Armee mindestens vierfach überlegenen Masse die Wolke, welche alle Augen verdunkelte und alle Herzen schreckte. Man sah sich genöthigt, unter den Mauern von Paris eine Hauptschlacht mit so unverhältnißmäßigen Streitkräften zu liefern, daß der Sieg unmöglich sein mußte, und man würde gewünscht haben, diese Gefahr um jeden Preis zu beschwören, sie mittels des Friedens zu beschwören, welcher Art er auch sein mochte. Den 3. Februar zu Troyes eingetroffen, wurde Napoleon in der That bestürmt mit Vorstellungen von Berthier, der stets besonnen gewesen, und vom Herzoge von Bassano, der es seit unsern letzten Unfällen geworden war. Ihre entschiedene Ansicht, die sie aufs dringendste aussprachen, war, daß man um jeden Preis zu Chatillon Frieden schließen müsse.

Napoleon sagt nichts von der Hoffnung, die ihn aufrecht hält.

Bemühungen Berthier's und des Herzogs von Bassano zu Gunsten des Friedens.

Man konnte es in der That, denn die Bevollmächtigten der verbündeten Mächte waren zu Chatillon eingetroffen und sämmtlich stark geneigt, den Frieden zu unterzeichnen, jedoch auf der zwiefachen Grundlage der Grenzen von 1790 und unserer Ausschließung von den künftigen europäischen Arran-

Welche Aufnahme Hr. de Caulaincourt zu Chatillon findet.

*) Den 2. schrieb Napoleon darüber einige dunkle, aber sehr positive Worte an den Kriegsminister.

Februar 1814.

Unheimliche Ahnungen dieses treuen Staatsbürgers und seine Vorstellungen bei Napoleon, um andere Instructionen zu erhalten.

gements. Höflich und kalt aufgenommen, hatte Hr. de Caulaincourt errathen können, daß man bittere Vorschläge für ihn in Bereitschaft hatte und bereits weit entfernt von den Frankfurter Grundlagen war. Hr. v. Floret, der Secretär der österreichischen Gesandtschaft, beauftragt, insgeheim dem französischen Unterhändler wohlwollende Rathschläge zu geben, hatte ihm, ohne sich kategorisch erklären zu wollen, gesagt: Schließen Sie um jeden Preis Frieden, denn diese Gelegenheit ist, wie die von Prag, wie die von Frankfurt: einmal versäumt, wird sie sich nicht wieder bieten. — Hr. de Caulaincourt, den diese Rathschläge erschreckten und der zu erfahren wünschte, welche Opfer man Frankreich auflegen werde, hatte von Hrn. v. Floret keine Erklärung erhalten können, aber die Gewißheit erlangt, daß man sich in andere als die Frankfurter Opfer fügen müsse, wenn man Paris und mit Paris den kaiserlichen Thron retten wolle. Er hatte daher an Napoleon geschrieben und dringend gebeten, ihm größere Freiheit zum Unterhandeln zu gewähren, denn Instructionen, welche ihn verpflichteten, nicht blos die Schelde, sondern auch die Waal, nicht blos die Alpen, sondern auch einen Theil von Italien, nicht nur einen berechtigten Einfluß auf das Loos der abgetretenen Provinzen, sondern auch den Besitz eines Theiles derselben für die Brüder Napoleon's zu fordern, solche Instructionen standen in einem entsetzlichen Misverhältniß mit der gegenwärtigen Lage. Er hatte unbeschränktere Vollmacht verlangt, ohne anzugeben, welche, und er hatte sie auf den Knien verlangt, nicht als ein Mann, der sich niederwirft, um sein Vermögen und sein Leben zu retten, sondern als ein guter Bürger, der sich demüthigt, um sein Vaterland zu retten. Weil er dem Herzoge von Bassano mistraute, den er nicht liebte und von dem er nicht geliebt ward, den er überdies mit Unrecht als die Ursache der Hartnäckigkeit Napoleon's betrachtete, hatte er an Berthier geschrieben, den er erstlich bat, ihm genaue Auskunft über die militärische Lage zu schicken, und den er ferner, als den edeln und treuen Genossen der Gefahren des Kaisers, beschwor, allen seinen

Einfluß zu verwenden, um denselben zum Nachgeben zu bewegen. Februar 1814.

Beunruhigende Nachrichten treffen von allen Seiten ein und bestätigen die Rathschläge Berthier's, des Herzogs von Bassano und des Hrn. de Caulaincourt.

Solchergestalt hatte sich Napoleon nicht allein durch das Schreiben des Hrn. de Caulaincourt, welcher andere Instructionen verlangte, sondern auch durch die dringendsten Bitten Berthier's und des Herzogs von Bassano selbst bestürmt gesehen, welcher letztere in diesem Augenblicke weit entfernt war, seinen Gebieter zum Widerstande aufzumuntern. Von verschiedenen Seiten eingetroffene Nachrichten stachelten noch den Eifer aller Derjenigen, die Napoleon umgaben. Oesterreichische Corps schienen sich in der That auf unserer Rechten jenseit der Yonne ausgedehnt zu haben. Vier bis fünftausend Kosaken waren über Sens hinausgegangen und bedrohten Fontainebleau. Auf unserer Linken gegen die Marne war der Anblick der Dinge nicht minder beunruhigend. Der Marschall Macdonald, der Befehl empfangen hatte, sich auf Chalons zu repliiren und daselbst zu behaupten, war dort vom Feinde vertrieben und gezwungen worden, sich auf Chateau-Thierry zurückzuziehen. Man sagte ihn selbst bis auf Meaux zurückgeworfen. Das 11. und 5. Infanterie-, das 2. und 3. Cavaleriecorps, die er mit sich führte und die Napoleon auf wenigstens 12,000 Mann schätzte, waren in Wahrheit auf 6 bis 7000 geschmolzen. Scharen von Flüchtlingen hatten sich, nachdem sie die Armee verlassen, zwischen Paris und Meaux ausgebreitet und Schrecken erregt. Die Pariser sahen gegen sich den Feind auf drei Straßen, der von Auxerre, der von Troyes und der von Chalons anrücken, während sie nur auf einer derselben eine Streitmacht bemerkten, die fähig war, sie zu decken, nämlich die von Napoleon in Person commandirte, die, wie man sagte, im Gefechte am 29. Januar im Vortheil geblieben, aber in der Schlacht am 1. Februar entschieden im Nachtheil gewesen war. Außerdem sprach man von Bewegungen in der Vendée und dieses kaum noch so ruhige, gegen Napoleon so erkenntliche Land schien bereit, sich zu regen. Endlich meldete man noch zu allgemeiner Bestürzung, Murat, der eigene Schwager Napoleon's, von letzterm auf den Thron

Februar 1814. gehoben, habe auf einmal Bündniß, Vaterland und Verwandtschaft verrathen, indem er in den Rücken des Prinzen Eugen marschirt sei. Dieses Zusammentreffen schlimmer Nachrichten hatte alle Köpfe in Verwirrung gebracht. Die erschreckte Kaiserin ließ unaufhörlich bald Joseph, bald den Erzkanzler rufen, um ihnen ihren Kummer zu vertrauen, und während sie die Gefahr näher rücken sah, war sie außer sich vor Angst um ihren Gemahl, ihren Sohn und sich selbst. Man verbreitete in Paris das Gerücht, der Hof werde sich nach der Loire zurückziehen, und täglich kam eine unruhige Menge nach den Tuilerien, um sich zu überzeugen, ob die Spazierwagen, welche die Kaiserin und den König von Rom gewöhnlich nach dem Boulogner Holze führten, nicht etwa Reisewagen wären, bestimmt, die Richtung nach Tours einzuschlagen.*)

Die an Napoleon gerichteten Vorstellungen und die übeln Nachrichten, womit man ihn überhäuft, reizen ihn, ohne ihn zu erschüttern.

Diese Umstände reizten Napoleon, ohne ihn zu erschüttern. Wo jedermann Gegenstände der Besorgniß sah, erblickte er vielmehr Gegenstände der Hoffnung. Er merkte in der That, daß sich ihm ein österreichisches Corps genähert habe, und gedachte sich auf dieses Corps zu stürzen, um es zu erdrücken. Die Gefahr Macdonald's, die Weise, in der man ihn verfolgte, machten ihn zu glauben geneigt, die große Armee der Verbündeten habe sich getheilt und einen ihrer Flügel auf die Marne geworfen. Dies hatte er stets gewünscht und stets gehofft. Daher hatte er auch Marmont gegen Arcis-sur-Aube rücken lassen, und ihm eingeschärft, Recognoscirungen auf Sezanne und Fere-Champenoise auszudehnen, um sich in steter

*) Gewohnt, niemals Phantasiegemälde zu entwerfen, will ich erklären, daß ich obige Angaben nicht nur der zum Theil veröffentlichten Correspondenz des Königs Joseph, sondern auch der noch unveröffentlichten und sehr ausführlichen des Fürsten Cambacérès, des Herzogs von Rovigo und des Herzogs von Feltre entnehme. Diese Correspondenzen schildern die hier angeführten Umstände noch weit lebhafter. Ich mäßige also die Farben vielmehr, statt sie zu übertreiben, weil ich weiß, daß man von der Uebertreibung der Zeit stets etwas in Abzug bringen muß, obwol auch diese Uebertreibung eines der Kennzeichen der Lage ist, die in gewissem Maße füglich zu bewahren sind.

Kenntniß von dem zu erhalten, was der Feind machte, und stets im Stande zu sein, den ersten Fehler zu nutzen. Februar 1814.

Indeß war es nöthig, auf die dringenden Bitten Berthier's, des Herzogs von Bassano, des Hrn. de Caulaincourt zu antworten und namentlich die Besorgnisse der Stadt Paris zu beschwichtigen. Unbeschränktere Vollmacht zum Unterhandeln?... fragte er. Was verstehe man unter diesen Ausdrücken?... Meine man Opfer in Holland, in Deutschland, in Italien, er sei bereit, sie zu bringen. Die Waal wolle er aufgeben, um bis zur Maas und Schelde zurückzugehen, vorausgesetzt jedoch, daß er Antwerpen behalte. Er wolle Kassel, Kehl opfern, obwol diese Punkte wahre Vorstädte von Mainz und Strasburg seien, und er wolle selbst Mainz schleifen, um Deutschland zu beruhigen, jedoch unter der Bedingung, daß er den Rhein behalte. In Italien wolle er auf Alles, selbst auf Genua verzichten, wofern er die Alpen und, wo möglich, etwas für den treuen Prinzen Eugen behalte. Sich aber dazu verstehen, weniger als Frankreich, als das wahre Frankreich, dessen Grenzen die Revolution von 1789 festgestellt habe, anzunehmen, heiße sich entehren, und zwar ohne Hoffnung, sich zu retten. Im Grunde, sagte er, wolle man nicht mehr mit ihm unterhandeln; man wolle ihn, seine Dynastie und vor allem die französische Revolution vernichten und die Vorschläge zum Unterhandeln seien nur eine Falle. Verfahre man bei dem neuen Friedensvertrage mit einiger Aufrichtigkeit, so geschehe das wahrscheinlich, weil man dermaßen demüthigende Bedingungen für ihn in Bereitschaft habe, daß er dadurch entehrt werden und die Schmach als Bürgschaft gegen seinen Charakter und sein Genie dienen solle. Aber in dergleichen Dinge zu willigen, sei für ihn unmöglich! Vom Throne zu steigen, selbst zu sterben, habe für ihn, der nur ein Soldat sei, wenig zu bedeuten im Vergleich mit Entehrung. Die Bourbons könnten das Frankreich von 1790 annehmen; sie hätten nie ein anderes gekannt, und es sei dasjenige, welches geschaffen zu haben sie sich rühmen könnten. Aber er, der von der Republik Frankreich mit dem Rhein und

Gründe der Ehre verhindern Napoleon, auf die Anträge einzugehen, die man ihm stellt.

Februar 1814. den Alpen empfangen habe, was solle er den Republikanern des Directoriums antworten, wenn sie ihm die Donnerworte zurückgäben, die er am 18. Brumaire an sie gerichtet? Nichts, er werde beschämt dastehen! Man verlange also Unmögliches von ihm, denn man verlange von ihm seine eigne Entehrung. —

Wagen wir es auszusprechen, wir, die wir in dieser langen Schilderung nie aufgehört haben, die Politik Napoleon's zu tadeln, die wir jedes Streben, welches sich über den Rhein und die Alpen hinaus erstreckte, für unnütz, für wenig besonnen, kurz, für verderblich erklärt haben: es scheint uns, daß Napoleon diesmal richtiger sah, als seine Räthe; aber er fand, wie es stets geht, wenn man zu lange Zeit Unrecht gehabt hat, jetzt, da er Recht hatte, kein Gehör und keinen Glauben mehr. Seine zu spät enttäuschten Diplomaten, seine durch Strapazen erschöpften Generale beschworen ihn, Kaiser zu bleiben, gleichviel welches Kaiserthums, weil sie, wenn er Kaiser blieb, das bleiben würden, was sie gewesen waren. Frankreich war kleiner, aber es blieb noch groß, weil es Frankreich blieb, und sie verloren nichts von ihrem individuellen Range. In ihren Augen bildeten Rhein und Alpen vielleicht die Größe Napoleon's und Frankreichs, aber keineswegs ihre persönliche Größe: — traurige Anschauungsweise, welche die Ermattung bei den erschöpften Militärs, die Furcht bei den mit Recht beunruhigten Diplomaten verzeihlich machte! Unstreitig waren die Eroberungen, die Napoleon vom Rhein bis zur Weichsel, von den Alpen bis zur Meerenge von Messina, von den Pyrenäen bis Gibraltar gemacht hatte, das Blut nicht werth, das sie gekostet hatten, und würden nicht einmal verdient haben, daß man für sie das Blut eines einzigen Mannes fließen ließ. Um dagegen die natürlichen Grenzen Frankreichs zu bewahren, konnte man von seinen Soldaten verlangen, ihr Blut bis auf den letzten Tropfen zu vergießen, von Napoleon konnte man verlangen, dafür seinen Thron und sein Leben aufs Spiel zu setzen, und unserer Ansicht nach hatte er, nach so viel Irrthümern, nach so viel Thorheiten und Verschwen-

dungen aller Art, allein Recht, wenn er sagte, man fordere seine Ehre, wenn man fordere, daß er von den natürlichen Grenzen Frankreichs, von denjenigen, welche die Republik erobert und ihm anvertraut hatte, etwas abtreten solle. Nun aber ward ihm von Einigen aus Wohlwollen, von Andern aus Erschlaffung und von Manchen aus dem Wunsche, sich zu erhalten, gesagt: Retten Sie, Sire, Ihren Thron, und mit ihm werden Sie Alles gerettet haben. — Februar 1814.

Auf die wiederholten Vorstellungen Derjenigen, die ihn umgeben, schickt Napoleon Hrn. de Caulaincourt unbedingte Vollmacht.

Er sah sich auf rauhe Weise und wiederholt bestürmt. Endlich, während sich die Unruhe von Stunde zu Stunde steigerte, schickte Napoleon, der die Opfer nicht bestimmt angeben wollte und auf den Stolz, auf den Patriotismus des Hrn. de Caulaincourt zählte, demselben unbedingte Vollmacht (carte blanche, wie er sich ausdrückte). Wie er ihn kannte, hoffte er mit Recht, daß Hr. de Caulaincourt darin nicht die Ermächtigung sehen werde, die äußersten Opfer zu bringen, und daß er, wenn man bedeutende Zugeständnisse machen müsse, um die Hauptstadt den Händen des Feindes zu entreißen, gleichwol frei und im Stande sein werde, sie zu retten, — seltsame Hinterlist gegen sich selbst, gegen Hrn. de Caulaincourt und gegen die Ehre, wie er dieselbe verstand, denn unter den dermaligen Umständen gestand er entweder nichts oder die Abtretung der natürlichen Grenzen zu; seltsame Hinterlist und, fügen wir hinzu, einzige Schwachheit dieses großen Charakters, die ihm durch die Vorstellungen seiner Stellvertreter und seiner Minister abgezwungen wurde und die übrigens, wie man bald sehen wird, nur sehr vorübergehend war!

Abfall Murat's und Anordnung von Maßregeln rücksichtlich Italiens.

Nachdem er diese Ermächtigung an Hrn. de Caulaincourt ausgefertigt, ertheilte er einige, den bedrängten Umständen, worin er sich befand, entsprechende Befehle. Das hartnäckige Schweigen, welches er gegen Murat beobachtet, hatte diesen letztern endlich bestimmt, mit Oesterreich einen Vertrag zu schließen. Dieser Abfall, ebenso verwerflich wie derjenige Bernadotte's, war gleichwol aus minder schlechter Gesinnung hervorgegangen. Die Leichtfertigkeit, das unersättliche Be-

Februar 1814. dürfniß, König zu sein, die Furcht und eine heftige Eifersucht auf den Prinzen Eugen hatten Murat's Herz beunruhigt und hingerissen. Seine Gemahlin war allerdings strafbarer als er, denn durch die engsten Bande der Pflicht an Napoleon gefesselt, hatte sie, während sie sich dem französischen Gesandten gegenüber den Anschein gab, als sei sie von Schmerz erfüllt, vermöge aber nichts zu hindern, die Unterhandlung unter Vermittelung des Hrn. von Metternich geleitet.*) Die Bedingungen des Abfalls waren folgende. Murat sollte Neapel behalten und auf Sicilien verzichten, wofür er durch eine Provinz auf dem Festlande Italiens entschädigt werden sollte. Er versprach dagegen, mit 30,000 Mann gegen den Prinzen Eugen zu marschiren. Er hatte Wort gehalten, war gegen Rom vorgerückt, hatte dann eine Division auf Florenz, eine andere auf Bologna geschickt, ohne bestimmt auszusprechen, was er im Werke hatte, denn er besaß noch gute Gesinnung genug, um über sein Benehmen zu erröthen, und auch Schlauheit genug, um die französischen Offiziere, deren er sehr bedurfte, nicht wissen zu lassen, daß er sie gegen Frankreich verwenden wollte. Vom General Miollis hatte er verlangt, ihm die Engelsburg zu übergeben, von der Prinzessin Elisa, ihm die Citadelle von Livorno zu übergeben, indem er vorgab, diese Occupationen seien für die Plane des Kaisers nothwendig. Der General Miollis und die Prinzessin Elisa hatten die Uebergabe verweigert.

Diese Umstände hatten Napoleon mit einem leicht begreiflichen Unwillen erfüllt, doch hatte er denselben im Interesse der zahlreichen in Italien wohnhaften Franzosen verheimlicht. Er hatte dem Herzoge von Otranto befohlen, sich aufs neue in das Hauptquartier Murat's zu begeben, um die Uebergabe der befestigten Posten, welche der König von Neapel verlangte,

*) Diese traurige Thatsache inmitten so vieler andern läßt sich seit der Veröffentlichung der Papiere des Lord Castlereagh nicht mehr in Zweifel ziehen. Man ersieht daraus in der That, daß die Königin der Hauptagent der Unterhandlung gewesen war.

unter der Bedingung zu stipuliren, daß die Franzosen in ihren Personen und ihrem Eigenthume geschützt sein sollten. Aber in seinem Herzen hatte er geschworen, sich für einen so schwarzen Undank zu rächen, und er war sofort bedacht, Murat eine Verlegenheit zu bereiten, die nicht verfehlen konnte, sehr ernst zu werden. In seinem Vertrage mit Oesterreich hatte Murat unter der ziemlich vagen Bezeichnung einer Provinz auf dem Festlande Italiens das ganze Centrum der Halbinsel zu begreifen gehofft. Ihm nun in diesem Augenblicke den Papst schicken, hieß seinem Ehrgeize ein beinahe unübersteigliches Hinderniß in den Weg stellen. Napoleon hatte, wie wir gesehen haben, Pius VII. nach Savona abreisen lassen und auf der ganzen Straße war der Pontifex von der Bevölkerung mit eifrigen Kundgebungen der Achtung und Anhänglichkeit empfangen worden. Napoleon befahl, ihn mit der rücksichtsvollen Aufmerksamkeit, die man ihm stets bewiesen hatte, nach den Vorposten zu geleiten und ihm zu erklären, es stehe ihm frei, nach Rom zurückzukehren. So endete dieses andere, dem spanischen so ähnliche Drama mit der Entlassung des Fürsten, dessen Staaten man hatte in Beschlag nehmen wollen, indem man seine Person in Beschlag genommen, während man sich nun noch glücklich schätzte, ihn frei zu lassen, weil man hoffte, aus dem traurigsten aller Widerrufe noch irgend ein Rettungsmittel zu ziehen!

Februar 1814.

Entlassung des Papstes nach Rom um Murat Hindernisse zu bereiten.

Weit wichtiger als Murat und der Papst war es, die Gelegenheit zu nutzen, um Italien selbst aufzugeben; ein anderer sehr verspäteter Widerruf, der aber sehr nützlich gewesen sein würde, wäre er rechtzeitig erfolgt! So lange Murat unthätig war, konnte der Prinz Eugen, indem er sich an der Etsch vertheidigte, trotz einiger Landungen der Engländer auf seiner Rechten und in seinem Rücken sich in der Lombardei behaupten; wenn aber Murat ihn vom rechten Ufer des Po her im Rücken faßte, gab es kein Mittel für ihn, ferner zu widerstehen, und Napoleon schrieb ihm vor, sich in aller Eile auf Turin, Susa, Grenoble und Lyon zurückzuziehen, um

Befehl an den Prinzen Eugen, Italien zu räumen.

Februar 1814. Frankreich zu Hilfe zu kommen, dessen Erhaltung weit wichtiger war als diejenige Italiens.

Solchergestalt beschäftigt, einzureißen, was er gebaut hatte, ertheilte Napoleon seine letzten Befehle rücksichtlich Ferdinand's VII., welcher fortwährend vor Ungeduld brannte, seine Freiheit wiederzuerlangen. Man hatte endlich Nachrichten vom Herzoge von San-Carlos erhalten. Er hatte unterwegs die spanische Regentschaft getroffen, die sich, nachdem sie lange gezögert, Cadix zu verlassen, entschlossen hatte, nach Madrid zurückzukehren, um ihren Sitz an dem nämlichen Orte zu nehmen, wo die spanische Regierung seit drei Jahrhunderten residirt hatte. Der Herzog von San-Carlos hatte zu Aranjuez die Mitglieder der Regentschaft und die bedeutendsten Männer der Cortes gesprochen. Die Antwort war ihrerseits weder ein Gegenstand des Bedenkens noch des Zögerns gewesen. Erstlich wollte sich keiner von ihnen von den Engländern trennen, mit denen sie bald das mittägige Frankreich zu überfallen hofften; sodann fühlten sie sich nicht sehr gedrängt, Ferdinand VII. wiederzuerlangen und ihm eine Macht zu übergeben, die sie für ihn bewahrt hatten und wovon er, wie sich leicht voraussehen ließ, bald einen bedenklichen Gebrauch machen würde. Aus diesem zwiefachen Grunde hatte man sich geweigert, einem im Zustande der Gefangenschaft geschlossenen Vertrage beizutreten, sondern mit unendlichen Betheuerungen des Bedauerns, des Gehorsams, der Ergebenheit erklärt, man werde die Unterschrift des Königs nicht eher anerkennen, als bis er auf spanischem Gebiete und im vollen Genusse seiner Freiheit sein werde. Man berief sich übrigens rücksichtlich dieser Antwort auf einen sehr plausibeln Grund, nämlich auf einen Artikel der Constitution von Cadix, welcher ausdrücklich sagte, jede im Zustande der Gefangenschaft unterschriebene Stipulation des Königs solle nichtig sein. Man hatte also den Herzog von San-Carlos mit diesem Artikel der Constitution nach Valençay zurückgeschickt und der unglückliche Ferdinand war darüber ganz in Verzweiflung gerathen.

Auf die nicht sehr günstige Antwort der spanischen Regentschaft entläßt Napoleon Ferdinand VII. nach Spanien, indem er sich bezüglich der Ausführung des Vertrags von Valençay auf dessen Wort verläßt.

Befehl an den

Es galt kein Säumen mehr und jedenfalls war es besser,

es auf die Chance ankommen zu lassen, betrogen zu werden, zugleich aber auch die Chance zu haben, Ferdinand VII. seinem Worte treu zu finden, als ihn ferner gefangen zu halten, was uns nothwendig im Kriegsstande mit den Spaniern erhielt und uns nöthigte, am Adour Truppen zu lassen, deren wir aufs dringendste an der Marne und Seine bedurften. Demzufolge befahl Napoleon, Ferdinand VII. sammt den andern zu Valençay gefangen gehaltenen spanischen Prinzen zu befreien, sie auf der Stelle zum Marschall Suchet zu schicken, sie auf ihre Ehre das Versprechen der treulichen Ausführung des Vertrags von Valençay geben zu lassen und solchergestalt wenigstens die Besatzungen von Sagunt, Mequinenza, Lerida, Tortosa und Barcelona wiederzuerlangen zu suchen, welche sofort über die Pyrenäen zurückgehen sollten. Wenn der Marschall Soult, durch die Gegenwart der Engländer zu Bayonne zurückgehalten, nicht auf Paris zurückgeführt werden konnte, so konnte dagegen der Marschall Suchet, der nicht in dem nämlichen Falle war und eine bei weitem weniger furchtbare Armee vor sich hatte, auf Lyon zurückgeführt werden. Napoleon schrieb ihm aufs neue vor, alle Truppen in Marsch zu setzen, die in Roussillon nicht unentbehrlich sein würden, und sich bereit zu halten, mit dem Reste seiner Armee selbst dorthin zu marschiren. Wenn der Marschall Suchet zu Lyon mit 20,000, der Prinz Eugen mit 30,000 Mann eintraf, so gewann der Krieg offenbar eine andre Gestalt, denn die Verbündeten konnten nicht zwischen Troyes und Paris bleiben, wenn 50,000 alte Soldaten von Lyon auf Besançon heraufkamen.

Februar 1814.

Marschall Suchet seine sämmtlichen Streitkräfte aus Catalonien zurückzuziehen und sie auf Lyon in Marsch zu setzen.

Nachdem Napoleon diese Befehle am 4., 5., 6. u. 7. Februar ausgefertigt und diese Tage zugleich verwendet hatte, die Bewegungen des Feindes zu überwachen, ertheilte er auch einige andere Befehle bezüglich der Vertheidigung von Paris. Die Unruhe in dieser Hauptstadt steigerte sich mit jedem rückgängigen Schritte des Marschalls Macdonald nach der Marne, denn die Flüchtlinge der Armee und des flachen Landes verbreiteten Schrecken, indem sie sich zurückzogen. Joseph hatte

Befehle in Betreff der Vertheidigung von Paris.

Besorgnisse dieser Hauptstadt und mit welchen Fragen man sich daselbst beschäftigt.

Februar 1814. Instructionen in Betreff der Kaiserin, des Königs von Rom und der Prinzessinnen der kaiserlichen Familie verlangt und gefragt, ob man sie im Falle der Gefahr zu Paris behalten solle. Es war sicherlich nicht die Frage, ob man Paris räumen solle; Napoleon hatte im Gegentheil befohlen, sich daselbst bis aufs äußerste zu vertheidigen; sollte man aber, wenn der Feind erschien, den einen der Prinzen mit außerordentlicher Vollmacht und dem Befehle, den hartnäckigsten Widerstand zu leisten, dort lassen und sodann die kaiserliche Familie, die Kaiserin, den König von Rom, die Minister, die vornehmsten Würdenträger hinter die Loire schicken? Man erörterte diese Frage ganz laut in den Straßen der Hauptstadt, was erkennen läßt, bis auf welchen Punkt die Beunruhigung der Gemüther gestiegen war. Ludwig, der ehemalige König von Holland, seit dem Unglücke seines Bruders nach Frankreich zurückgekehrt, hatte sich erboten, wenn man den Hof und die Regierung aus Paris abziehen ließe, sich daselbst einzuschließen und gut zu vertheidigen, und dessen war er sicherlich sehr fähig. Viele sehr verständige Leute waren der Ansicht, die Kaiserin und den König von Rom nicht abreisen zu lassen, denn ihre Abreise werde gewissermaßen als ein Aufgeben der Hauptstadt betrachtet werden, was die Pariser verletzen und beunruhigen und zugleich so aussehen werde, als räume man bereits den Platz, um ihn bald mittels der Bourbons wieder auszufüllen. Hr. de Talleyrand, der die Herrschaft dieser Fürsten deutlich herannahen sah, der auch vielfache geheime Versicherungen ihrer guten Gesinnung gegen ihn empfangen hatte und, ohne sie zu lieben, ohne Vertrauen zu ihrer geistigen Fähigkeit zu haben, darauf bedacht war, bei ihnen die bei Napoleon verlorene Gunst wiederzufinden, wollte sich gleichwol bei letzterm nicht zu bald und zu unwiderruflich compromittiren, unterstützte mit anscheinend großem Eifer Joseph und die Kaiserin und suchte diesen Eifer zu beweisen, indem er die seiner Ansicht nach besten Rathschläge gab. Die Kaiserin von Paris abreisen zu lassen, hieß nun aber in seinen Augen den Platz sehr unvorsichtigerweise den Bourbons überlassen, welche sich durch ihre 24 Un-

glücksjahre und noch weit mehr durch den Frieden, den sie Frankreich verschaffen würden, zu empfehlen vermochten. Joseph, der nichts Derartiges auf sich nehmen mochte, hatte Napoleon dringend gebeten, über alle diese Punkte seinen Willen definitiv auszusprechen. Die Kaiserin hatte ihrerseits keine Meinung, keinen Willen und ließ in Gemeinschaft mit dem, wie wir gesehen haben, sehr fromm gewordnen Cambacérès die Gebete sprechen, die man in der katholischen Liturgie das vierzigstündige Gebet nennt. Februar 1814.

Napoleon, den alles Unglück des Krieges unerschütterlich fand, ward nur ungeduldig, wenn der Courier von Paris eintraf, der ihm täglich mehrmals das traurige Bild seiner geängstigten Regierung überbrachte. — Ihr habt Furcht, schrieb er den Männern, denen er sein Vertrauen geschenkt hatte, und ihr theilt eure Furcht auch eurer Umgebung mit. Die Lage ist ernst, aber sie ist noch nicht auf dem Punkte, wo eure Befürchtungen. Beten ist gut, aber ihr betet wie verstörte Leute, und wenn ich hier eurem Beispiele folgte, würden sich meine Soldaten verloren glauben. Führt um Paris die Werke aus, die ich euch vorgeschrieben habe; bewaffnet, bekleidet meine Conscribirten, laßt sie Schießübungen anstellen, schickt sie mir, sobald sie die unerläßlichen Kenntnisse erworben haben, haltet die Flüchtigen an, steckt sie unter die Corps, sammelt Proviant und Munition; seid gelassen, ändert nicht eure Ansicht bei jeder neuen Idee, welche die Gährung der Gemüther erzeugt, habt meine Befehle stets vor Augen, befolgt sie und laßt mich nur machen. Ich weiß wohl, daß einige Kosaken in der Gegend von Sens erschienen sind, daß Macdonald sich nach der Marne hat zurückdrängen lassen, aber seid ruhig, der Feind wird seine Tollkühnheit theuer bezahlen. Ich wiederhole, laßt euch nicht beunruhigen, hört nicht auf alle Rathgeber, sprecht euch nicht gegen den ersten besten aus, arbeitet, schweigt still und laßt mich nur machen....

Unmuth Napoleon's, als er die Unruhe der Männer sieht, die seine Regierung bilden.

Er ertheilt ihnen energische Rathschläge.

So lauteten die klugen und energischen Rathschläge, welche Napoleon an Cambacérès, an den Kriegsminister und an sei-

Februar 1814.

nen Bruder Joseph richtete. Der Kaiserin gab er nur Nachricht von seiner Gesundheit, einige kurzgefaßte und beruhigende Mittheilungen über die Armee und zwar alles in einem ebenso liebevollen als festen Tone, aber er war vollkommen mit sich einig bezüglich dessen, was man mit ihr und mit dem König von Rom machen müsse, wenn sich der Feind vor Paris zeigen würde. Er wollte die Hauptstadt vertheidigen lassen, denn er wußte wohl, daß man, wenn sie dem Feinde offen stände, auf der Stelle eine Regierung darin einsetzen würde, die nicht die seinige; während man sie aber energisch gegen die verbündeten Armeen vertheidigte, mochte er seine Gemahlin und seinen Sohn nicht darin lassen. Indem er dieselben in seinem Besitze behielt, glaubte er mit Oesterreich ein starkes Band zu wahren, welches zu verachten das menschliche Gefühl nicht gestatten würde. Wenn ihm dagegen dieses kostbare Pfand entschlüpfte, so würde man, wie er sich sagte, nicht verfehlen, sich Marie-Louise's zu bemächtigen, ihre Schwachheit zu nutzen, um eine Regentschaft zu bilden, die ihn vom Throne ausschließen würde, oder man würde auch wol sie und den König von Rom nach Wien schicken, sie dort mit größter Achtung behandeln, wie es hinsichtlich eines anständigen Mädchens zu geschehen pflegt, das sich in einer schlechten Ehe compromittirt hat, ihn selbst aber als Abenteurer behandeln, welcher der Frau, die man ihm gegeben, nicht würdig, und ihn in irgend ein entlegenes Gefängniß verbannen. Alsdann würde man seinen Sohn zu Wien als einen österreichischen Prinzen erziehen!... Diese Aussicht erfüllte ihn, wenn sie sich seinem Geiste darbot, mit Bestürzung und ließ ihn eine andere nicht minder beunruhigende vergessen, nämlich diejenige, Paris den sich nähernden Bourbons gegenüber geräumt zu lassen. Er hatte allerdings recht, denn es war wahr, daß man ihm seinen Sohn und seine Gemahlin nehmen, daß man seinen Sohn als fremden Prinzen erziehen und seine Gemahlin in die Arme eines andern Gemahls führen würde; aber es war nicht weniger wahr, daß man, wenn Paris leer blieb, diesen Umstand nutzen würde, um die Bourbons dort einzusetzen. Nicht dies oder jenes

Befehle, Paris aufs äußerste zu vertheidigen und seine Gemahlin und seinen Sohn daraus zu entfernen.

Uebel, sondern alle Uebel waren es, die zur Strafe für seine Fehler auf einmal auf sein von der Vorsehung verurtheiltes Haupt stürzen sollten! Februar 1814.

Während er hauptsächlich nur an die Gefahr dachte, seine Gemahlin und seinen Sohn in die Hände der Oesterreicher fallen zu sehen, wies er seinen Bruder Joseph durch ein Schreiben vom 8. Februar an, seinen Absichten gemäß zu verfahren, wie er sie ihm bereits bei der Abreise ausgesprochen hatte, seinen Bruder Ludwig mit ausgedehnter Vollmacht zu Paris zu lassen, nöthigenfalls auch selbst dort zu bleiben, die Hauptstadt aufs äußerste zu vertheidigen, aber die Kaiserin und den König von Rom nebst den Prinzessinnen, den Ministern, den Großwürdenträgern und dem Schatze der Krone nach der Loire zu schicken, vor allem den heimlichen Feinden, wie z. B. Hrn. de Talleyrand, keinen Glauben zu schenken, kurz, nur seine eignen und nicht die Instructionen Anderer zu befolgen. — Das Loos des von den Griechen gefangenen Astyanax, fügte er hinzu, ist mir immer als das traurigste Loos von der Welt erschienen: ich würde meinen Sohn lieber erwürgt und in die Seine gestürzt, als in den Händen der Oesterreicher sehen, um nach Wien geführt zu werden. —

Welche Vertheidigungsmittel für Paris vorgeschrieben werden.

Napoleon gab sodann an, wie man Paris vertheidigen müsse. Um die Einwohner nicht zu beunruhigen, war er nicht darauf bedacht gewesen, gemauerte Werke zu errichten, sondern hatte sich begnügt, für Palissaden und Geschütz zu sorgen. Jetzt, wo die Unruhe auf den Gipfel gestiegen und keine Schonung mehr zu beobachten war, befahl er, die sogenannte Octroilinie mit Palissaden zu verstärken, desgleichen aus Palissaden Verschanzungen vor den Thoren herzustellen, auf den bereits bezeichneten Stellen Redouten zu errichten, sie mit Geschütz zu decken und hinter diesen improvisirten Werken die Nationalgarde aufzustellen, die man in Ermangelung von Munitionsflinten mit Jagdgewehren bewaffnen sollte. Welches Selbstvertrauen würde er nicht empfunden, welche Freiheit im Manövriren würde er nicht gewonnen haben, hätte er die herrlichen Mauern besessen, welche

Februar 1814.

jetzt, Dank einem patriotischen Könige, die Hauptstadt Frankreichs umgeben!

Napoleon hatte sich vom 3. bis zum 8. Februar erst zu Troyes, dann zu Nogent aufgehalten, indem er einen Fehler des Feindes voraussah, von welchem er seine Rettung erwartete. Bald glaubte er die ersten Anzeichen davon zu entdecken.

Die Verbündeten halten infolge der Schlacht von la Rothière einen Rath.

Die Verbündeten hatten in der That sogleich nach der Schlacht von la Rothière zu Brienne einen großen Rath versammelt, um zu erwägen, welchen Vortheil man aus der Lage Napoleon's, die ihnen verzweifelt schien, ziehen solle. Nicht auf eine Truppe von 30,000 Mann hatte man ihn nach der Schlacht von la Rothière reducirt geglaubt, sondern auf eine solche von 40 bis 50,000, die sich vielleicht mit Mortier auf 70,000 belaufen könnte, und in diesem Zustande, der gleichwol die Wirklichkeit so sehr überstieg, hielt man ihn für verloren, wofern man nicht, wie man sich sagte, allzu große Fehler beging. Nach langen Erörterungen entschloß man sich zu folgenden Operationen.

Operationsplan, demzufolge man Napoleon auf Paris drängen will, indem man ihn bald auf der einen, bald auf der andern Seite zu überflügeln gedenkt, um ihn dann unter den vereinigten Streitkräften der Coalition zu erdrücken.

Wie überlegen man auch Napoleon war, fürchtete man sich doch fortwährend, ihm unmittelbar zu begegnen und das Schicksal des Krieges in einer entscheidenden Schlacht aufs Spiel zu setzen. Man wollte daher manövriren und ihn auf Paris drängen, indem man nach und nach alle Armeen der Coalition dorthin zu führen gedachte, um ihn unter einer zermalmenden Masse von Feinden zu erdrücken, wie man es zu Leipzig gethan hatte. Auf der Rechten der Verbündeten befanden sich Truppen, die man zur Blokade der Festungen zurückgelassen hatte. Dieselben bestanden, wie wir angegeben haben, aus dem vor Metz gebliebenen Corps York, aus dem Corps Langeron vor Mainz und dem Corps Kleist vor Erfurt. Diese Corps, jetzt durch andere Truppen ersetzt und im Begriff, an der Marne einzutreffen, umfaßten, das Corps York 18,000 Mann, das Corps Langeron 8000 (nur die Hälfte dieses Corps war disponibel), das Corps Kleist 10,000, also zusammen ungefähr 36,000 Mann, ungerechnet das Corps Saint-Priest und verschiedene Detachements Bernadotte's, die

in diesem Augenblicke sämmtlich gegen Belgien strömten. Es war nicht möglich, die Corps York, Langeron und Kleist isolirt an der Marne zu lassen, wo sie den Schlägen Napoleon's ausgesetzt waren, und sie nicht vielmehr am gemeinsamen Ziele zu betheiligen. Man kam überein, daß Blücher sie mit den 20 und etlichen Tausend Mann, die er noch zählte, aufnehmen sollte, wodurch die ehemalige Armee von Schlesien wieder eine Stärke von ungefähr 60,000 Mann und eine unabhängige Stellung gewinnen mußte. Blücher sollte an der Spitze dieser Armee an der Marne manövriren und, Macdonald auf Chalons, Meaux und Paris drängend, sich im Rücken Napoleon's befinden, der sich hierdurch genöthigt sehen mußte, zurückzuweichen. Alsdann sollte der Fürst von Schwarzenberg, welcher nach Blücher's Abzug mindestens noch 130,000 Mann zählte, Napoleon auf dessen Rückzuge Schritt vor Schritt folgen. Wenn Napoleon sich gegen den Fürsten von Schwarzenberg zurückwendete, sollte Blücher dies nutzen, um einen neuen Schritt vorwärts zu thun, und während solchergestalt die einen längs der Seine, die andern längs der Marne vorrückten, wollte man einander endlich, wie diese Flüsse selbst, unter Paris begegnen und Napoleon unter der Masse der um die Hauptstadt Frankreichs vereinigten Streitkräfte Europas erdrücken. Inzwischen war man, auch ohne bereits vereinigt zu sein, so stark, daß man Napoleon die Spitze bieten konnte, wenn er sich auf eine der verbündeten Armeen stürzen wollte. Blücher glaubte mit 60,000 Mann nichts von ihm zu fürchten zu haben. Der weit weniger vermessene Fürst von Schwarzenberg glaubte ihm mit seinen 130,000 Mann widerstehen zu können. In der Distanz, wo man sich von Paris befand, waren übrigens Seine und Marne einander schon so bedeutend genähert, daß man sich von der einen und von der andern her die Hand bieten konnte, zumal wenn man eine zahlreiche Cavalerie besaß. Man kam in der That überein, daß sich der Fürst von Wittgenstein an der Aube halten sollte, wo er durch die 6000 Kosaken des Generals Sesliavin einerseits mit Blücher, der nach der Marne marschiren sollte, und anderer-

Februar 1814.

Februar 1814.

seits mit dem Fürsten von Schwarzenberg, der nach der Seine marschiren sollte, in Verbindung sein würde. Mit solchen Vorsichtsmaßregeln fürchtete man kein Unglück, namentlich keinen jener Unfälle, auf die man gefaßt sein mußte, wenn man es mit dem so unberechenbaren Genie Napoleon's zu thun hatte. Man begnügte sich daher mit dem, was diese Maßregeln Plausibles hatten, und Blücher, der in der angenommenen Combination seine Unabhängigkeit, die Chance, zuerst nach Paris zu gelangen, erblickte, Schwarzenberg, der sich davon die Befreiung von dem unbequemsten, hartnäckigsten Kampfgenossen versprach, willigten beiderseits darein.

In Ausführung ieses Planes wendet sich Blücher nach der Marne, um dort die Corps York, Langeron und Kleist aufzunehmen und sich dann, nachdem er das Corps Macdonald zurückgeworfen, auf Paris zu wenden.

Infolge dieser Dispositionen rückte Blücher den 3. von Rosnay auf Saint-Ouen, den 4. von Saint-Ouen auf Fère-Champenoise und bemühte sich, da er das Corps York bereits mit dem Marschall Macdonald bei Châlons handgemein fand, diesen Marschall zu überflügeln, den er solchergestalt nöthigte, sich auf Epernay und Chateau-Thierry zurückzuziehen. Nach seinem langen Rückzuge von Köln bis Châlons besaß Macdonald nur noch 5000 Infanteristen und 2000 Reiter. Er war den 8. Februar zu Chateau-Thierry, gefolgt vom Corps York längs der Marne und in der Flanke von Blücher bedroht, welcher, der Straße von Fère-Champenoise und von Montmirail folgend, ihm zu Meaux zuvorzukommen hoffte. Paris sah sich solchergestalt bloßgestellt und diese augenscheinlich gewordne Gefahr war es, die seine Bewohner in die äußerste Unruhe stürzte.

Der Fürst von Schwarzenberg bewegt sich in entgegengesetzter Richtung nach der Seine und Yonne.

Der Fürst von Schwarzenberg rückte seinerseits, nachdem er sich vor Napoleon, dessen geringste Bewegungen er fürchtete, unschlüssig verhalten, langsam auf Troyes vor, während er mit seinem furchtbaren Gegner täglich hitzige Arrieregardengefechte bestand. Plötzlich gerieth er in Zweifel und Besorgniß. Er hatte erfahren, daß sich in der Ferne auf seiner Linken, nämlich an der Yonne, zu Sens, zu Joigny, zu Auxerre, französische Truppen zeigten (es waren Pajol's Truppen). Auch hatte er verschiedene von den entferntesten Punkten ausgegangene Gerüchte vernommen. Man hatte ihm gemeldet, es formire sich eine französische Armee zu Lyon unter

dem Marschall Augereau und ergreife die Offensive gegen Bubna; auch eilten Truppen aus Spanien mit Post heran und man bemerke ihre Colonnenspitzen bereits bei Orleans. Sofort fragte er sich, ob Napoleon nicht eine Bewegung gegen seine linke Flanke, jenseit der Seine und Yonne, beabsichtige und ob nicht die Armee von Lyon, die Truppen, die man an der Yonne sah, sowie die aus Spanien eintreffenden die für diese gefährliche Bewegung in Bereitschaft gesetzten Mittel seien. Diesen Besorgnissen zur Beute, wendete er sich ein wenig links, während Blücher sich ein wenig rechts wendete, was den Raum, der sie trennte, merklich vergrößern mußte. Er zog in der That Wittgenstein vom rechten Ufer der Aube auf das linke Ufer, d. h. von Arcis nach Troyes zurück; er ließ Wrede vor Troyes mit den Reserven rückwärts, er schob Giulay auf Villeneuve-l'Archeveque und Colloredo auf Sens vor, indem er hoffte, sich auf diese Weise gegen jedes Unternehmen auf seine linke Flanke sicher gestellt zu haben. Einige Kosaken hatte man zurückgelassen, um die Verbindung zwischen beiden Armeen zu erhalten, aber der Raum zwischen ihnen hatte sich bedeutend vergrößert. Während sich dieser so vorsichtige General gegen eine Gefahr zu schützen glaubte, bereitete er sich, wie man sehen wird, eine andere, weit ernstere, denn im Kriege muß man nicht eine Gefahr, sondern alle im Auge haben; nicht eine Seite der Situation, sondern die ganze Situation muß man mit umfassendem, schnellem und sicherm Blicke überschauen.

Februar 1814.

Es wird ein großer Raum zwischen Blücher und Schwarzenberg gelassen.

Den 6. und 7. Februar behielt Napoleon, auf der Lauer gleich dem Tiger, bereit seinen Raub zu fassen, seine Gegner mit einer steigenden Freude im Auge, der einzigen, die ihm überhaupt noch beschieden war, und lange Zeit hatte er zwischen zwei Entschlüssen geschwankt. Bald wollte er sich auf Colloredo und Giulay werfen, die sich unvorsichtig zwischen die Seine und Yonne gewagt, bald auf den nach der Marne eilenden Blücher; am 7. aber schwankte er nicht mehr. Die Wichtigkeit der Resultate, wenn er sich zwischen Schwarzenberg und Blücher stellte, die Nothwendigkeit, Macdonald und Paris

Freude Napoleon's, als er den Fehler sich verwirklichen sieht, den er vorausgesehen hatte.

Februar 1814. so schnell als möglich zu Hilfe zu kommen, bestimmten ihn, sich nach der Marne zu wenden, und er begann seine Bewegung gegen Blücher mit einer unbeschreiblichen Genugthuung. Während dieser Tage vom 4. bis 7. Februar und unter seinem kräftigen Impuls waren von Paris einige aus den Depots gezogene Bataillone abgegangen. Mit diesem Hilfsmittel hatte er die Corps Marmont und Victor, die Divisionen der Generale Gerard und Hamelinaye ein wenig rekrutirt und mit Hilfe der von Versailles gekommenen Detachements seiner Cavalerie einige Verstärkungen verschafft. Endlich hatte er die erste aus Spanien eingetroffene Division auf Provins dirigirt. Den 5. hatte er Marmont von Arcis auf Nogent hinabgehen lassen und sich selbst von Troyes dorthin begeben, indem er sich mit starken Arrieregarden deckte, um dem Feinde seinen Marsch zu verbergen. Dorthin gelangt, hatte er seine große Operation begonnen. Marmont, mit einem sehr thätigen Geiste begabt, hatte seinerseits die nämliche Operation ausgesonnen, jedoch auf unklare Weise, denn er betrachtete sie schon als unmöglich, als ihm Napoleon, ohne sich um das zu kümmern, was in diesem leichtfertigen Kopfe vorging, am 7. befahl, mit einer Cavalerie- und Infanterieavantgarde von Nogent aufzubrechen und auf Sezanne zu rücken, welches auf seinen Befehl mit reichen Vorräthen versehen war. Marmont sollte, sobald er die Straße recognoscirt haben würde, sein ganzes Corps nachfolgen lassen. Den 8. setzte Napoleon Ney mit einer Division der jungen Garde und der Cavalerie Lefebvre-Desnoettes auf dieser nämlichen Straße von Sezanne in Marsch. Er schickte sich an, den 8. in Person mit Mortier und der alten Garde aufzubrechen. Diese drei Corps umfaßten ungefähr 30,000 Mann.

Seine Befehle, um seine Corps auf Sezanne in Marsch zu setzen.

Gleichwol durfte man, indem man sich nach der Marne wendete, Paris nicht nach der Seine hin bloßstellen. Napoleon ließ an der Seine den Marschall Victor mit dem 2. Corps, die Generale Gerard und Hamelinaye mit ihren Reservedivisionen, und hinter ihnen, zu Provins, den Marschall Oudinot mit der Division junger Garde Rothenburg und den aus der

Februar 1814.

Armee von Spanien gezogenen Truppen. Victor ward beauftragt, die Seine von Nogent bis Bray zu vertheidigen, und Oudinot sollte ihm beim ersten Kanonendonner zu Hilfe kommen. Pajol sollte mit den von Bordeaux eingetroffenen Bataillonen, mit den Nationalgarden und seiner Cavalerie Montereau und die Brücken der Yonne bis Auxerre überwachen. Die beiden Divisionen junger Garde endlich, deren Organisation zu Paris vollendet wurde, hatten Befehl, sich zwischen Provins und Fontainebleau zu stellen. Diese vereinigten Truppen umfaßten nicht weniger als 50,000 Mann und sollten, aufgestellt hinter der Seine in dem Bogen, den dieser Fluß von Nogent bis Fontainebleau beschreibt, Napoleon die Zeit verschaffen, zurückzukehren und gegen Schwarzenberg das Nämliche auszuführen, was er gegen Blücher gethan haben würde. Diese Plane waren zum mindesten ebenso plausibel als die der feindlichen Generale. Es kam nur noch darauf an, welche den Entfernungen, der Zeit und den dermaligen Umständen des Krieges wirklich entsprechen würden. Napoleon brach den 9. mit seiner alten Garde auf, um sich von der Seine nach der Marne zu versetzen, indem er jedermann ein unbedingtes Stillschweigen über seine Abwesenheit empfahl. Voller Hoffnung schrieb er einige Worte an Hrn. de Caulaincourt, um dessen Muth zu beleben und ihn zu mahnen, sich der unbedingten Vollmacht, die er ihm gegeben, weniger frei zu bedienen, ohne sie ihm gleichwol zu entziehen. War das Glück seinem Plane günstig, so mußten sich allerdings die Friedensbedingungen bedeutend verändern. Solchergestalt nahm er bei seinem Aufbruche das Schicksal Frankreichs und sein eigenes mit sich hinweg!

Streitkräfte, die an der Seine von Nogent bis Montereau gelassen werden, um den Marsch des Fürsten von Schwarzenberg aufzuhalten oder wenigstens zu verzögern.

Während er im Marsche war, erduldete unser unglücklicher Bevollmächtigter zu Chatillon die größten Schmerzen, die ein ehrenwerther Mann und guter Bürger nur zu empfinden vermag, und erfuhr eine Behandlung, die ihm das Blut ins Gesicht jagte.

Was beim Congresse von Chatillon vorgeht.

Die Diplomaten der Coalition waren nach und nach den 3. und 4. Februar zu Chatillon eingetroffen und hatten sich

Februar 1814.

während Napoleon von der Aube nach der Marne marschirt.

beeilt, Besuche mit Hrn. de Caulaincourt zu wechseln, indem sie ihm Artigkeiten bewiesen, die man nur seiner Person zu gewähren affectirte. Man kam überin, daß den 5. ein jeder seine Vollmachten vorlegen, die folgenden Tage aber die Unterhandlung beginnen sollte. Inzwischen fand Hr. de Caulaincourt, der bei den Mahlzeiten und den Abendgesellschaften, wo man einander begegnete, einige Mittheilungen zu erlangen versucht hatte, die Mitglieder des Congresses höflich, aber unerforschlich. Der einzige unter ihnen, dem er, auf die geheimen Mittheilungen des Hrn. von Metternich gestützt, sich hätte eröffnen können, der österreichische Minister Hr. v. Stadion, war ein persönlicher Feind Frankreichs und der übelwollende Vertreter eines wohlwollenden Hofes. Der unter ihm stehende Hr. v. Floret, niedriger im Range, aber freundschaftlicher, sprach wenig, seufzte häufig und ließ merken, daß man sehr unrecht gethan habe, die Schlacht von la Rothière zu liefern, denn die Situation werde unter deren Folgen sehr verschlimmert werden. Was die Bedingungen selbst anlangt, die man uns indeß nicht lange verbergen konnte, so sagte Hr. v. Floret davon nicht mehr als die andern. Hr. v. Rasumoffski, einst der Wortführer der russischen Leidenschaften zu Wien, war fast impertinent in allem, was sich nicht auf die Person des Hrn. de Caulaincourt bezog. Hr. v. Humboldt sprach sich nicht aus, aber man errieth in ihm den, wenn auch allerdings sehr gemäßigten, Preußen. Die anständigsten von allen diesen Ministern waren die Engländer, namentlich Lord Aberdeen, durch seine Einfachheit und seine sanfte Würde das seltene Muster des Vertreters eines freien Staates. Lord Castlereagh, der an den Conferenzen nicht theilnehmen durfte, sie aber als Gebieter leitete, welcher befiehlt, ohne sich zu zeigen, hatte Hrn. de Caulaincourt durch seine friedfertigen Versicherungen und seine Betheuerungen der Aufrichtigkeit in Staunen gesetzt. Er berief sich so nachdrücklich und so oft auf den gefaßten Beschluß, mit Napoleon den Frieden zu unterhandeln, daß man nicht umhin konnte, darin den gewöhnlichen Calcul der Engländer zu erkennen, die sich den Anschein zu geben suchten,

Versammlung der Bevollmächtigten und in welcher Isolirung man Hrn. de Caulaincourt hält.

nur einen Krieg des nationalen Interesses, aber keinen Dynastienkrieg zu führen. Daher wiederholte er auch unablässig, man könne sofort einig sein und wenn man wolle, werde eine Stunde gegenseitiger Erklärung hinreichen. Aber auf welchen Grundlagen einig? darüber mochte niemand um einen einzigen Tag der feierlichen Declaration der Friedensbedingungen vorgreifen. Sie seien folglich sehr hart, sagte sich Hr. de Caulaincourt, da man nicht wage, sie zu vorzubringen, und sie vermuthlich als ein Gesetz Europas bekannt machen wolle, gegen welches kein Widerspruch gelten werde! Jedesmal wenn er eine Mittheilung von Seiten eines der Bevollmächtigten hervorzurufen suchte (wenn man ihn ausnahmsweise, was selten geschah, mit einem von ihnen allein gelassen hatte), brach dieser die Unterhaltung ab. War er mit mehren zusammen, so erhob derjenige, den er zum Worte zu bringen versuchte, die Stimme, damit man nicht an geheimes Einverständniß mit Frankreich glauben möchte. Es war offenbar, daß man vor allem jenes abstracte und furchtbare Wesen fürchtete, welches sich Coalition nannte und dessen Argwohn man um keinen Preis hätte erwecken mögen. Zu dem Vertreter Frankreichs etwas zu sagen oder von ihm etwas anzuhören, was nicht allen andern gemeinschaftlich war, wäre als eine Treulosigkeit erschienen, deren sich schuldig zu machen niemand gewagt haben würde. Nur Lord Castlereagh, der als ein über den Verdacht erhabener Mann handelte, hatte bei seinen verschiedenen Zusammenkünften mit Hrn. de Caulaincourt einige Worte unter vier Augen gesprochen und vernommen und zwar einzig, um jene bis zum Ueberdruß gehörte Erklärung zu wiederholen, daß man den Frieden wünsche und daß derselbe in einer Stunde geschlossen werden könne, wenn man einig werden wolle. Worüber einig? das war die ewige Frage, die fortwährend ohne Antwort blieb.

Februar 1814.

Solchergestalt wartete Hr. de Caulaincourt vier peinliche Tage, ohne eine Erklärung zu erhalten, jedoch indem er errieth, was man ihm nicht sagte und was ihn veranlaßt hatte, zu wiederholten malen neue Instructionen von Napoleon zu ver-

Februar 1814.

Auswechselung der Vollmachten den 5. Februar.

Man erklärt dem französischen Bevollmächtigten, daß vier Höfe für alle andern unterhandeln werden und daß keine Rede vom Seerechte sein solle.

langen. Den 5. Februar wechselte man die Vollmachten, indem man zugleich erklärte, daß die Vertreter der vier bedeutendsten Mächte, Rußland, Preußen, Oesterreich, England, für die verschiedenen großen und kleinen Höfe Europas, mit denen Frankreich im Kriege war, unterhandeln würden, was allerdings ein bequemeres Verfahren war, aber auch das gemeinschaftliche Joch offenbarte, das auf allen Mitgliedern der Coalition lastete, und zu gleicher Zeit verkündigte man durch den Mund des Vertreters Englands, daß die Frage des Seerechts von der Unterhandlung fern gehalten werden solle, daß Großbritannien dieselbe niemand, auch nicht einmal seinen Bundesgenossen zu unterwerfen gemeint sei, weil sie eine Frage ewigen Rechts und nicht von den vorübergehenden Beschlüssen der Menschen abhängig sei. Gern würde man gesagt haben, es liege da ein Dogma vor, über welches man kein Abkommen treffen dürfe.

Hr. de Caulaincourt fügt sich nothgedrungen.

Es war nicht am Orte, zu widersprechen, denn wir hatten in diesem Augenblicke ganz andre Dinge als das Seerecht zu vertheidigen. Gleichwol machte Hr. de Caulaincourt zur Ehre der Wahrheit einige Bemerkungen, die mit eiskaltem Schweigen angehört wurden und ohne Antwort blieben. Hr. de Caulaincourt bestand nicht weiter darauf und man ließ die Sache auf sich beruhen. Man kam überein, daß man während der Dauer dieses Congresses alle Anträge durch Noten vorbringen, desgleichen durch Noten antworten und daß, wenn dieselben mündliche Bemerkungen nöthig machten, ein mit Genauigkeit geführtes Protokoll diese Bemerkungen sofort aufnehmen sollte, was eine neue Vorkehrung war, um dem Mistrauen unter den Verbündeten vorzubeugen. Hr. de Caulaincourt, der über diese Formfragen keine Schwierigkeit erhob, verlangte, daß man endlich beginnen möge auf das Wesentliche der Dinge einzugehen und die Friedensbedingungen auszusprechen. Man wollte weder diesen nämlichen noch den folgenden Tag diesen Gegenstand berühren, und zwar unter dem Vorwande, daß man noch nicht bereit sei. Den 7. endlich, nachdem man Hrn. de Caulaincourt so lange hatte warten lassen,

Nach einem mehrtägigen schweigsamen Harren kommt man endlich zur Hauptsache.

las einer der Bevollmächtigten, der das Wort für alle ergriff, in feierlichem und peremtorischem Tone folgende Declaration.

Februar 1814.

Declaration der Frankreich gestellten Bedingungen.

Frankreich sollte vor jeder andern Bedingung in seine Grenzen von 1790 zurückkehren, keine Autorität mehr über die jenseit dieser Grenzen gelegenen Territorien beanspruchen und sich überdies nicht in die Theilung mischen, deren Gegenstand sie werden sollten; man gedachte also ihm nicht nur Holland, Westfalen, Italien zu nehmen (was natürlich genug war), sondern man wollte auch nicht, daß es in seiner Eigenschaft als Großmacht seine Meinung darüber haben solle, was aus diesen großen Ländern werden würde, und in solcher Weise verfuhr man nicht nur hinsichtlich dessen, was jenseit des Rheins und der Alpen lag, sondern auch hinsichtlich des diesseit Gelegenen, sodaß Frankreich, indem es Belgien und die Rheinprovinzen aufgab, nicht einmal wissen sollte, was man damit machen würde! Endlich mußte vor jeder weitern Erörterung mit ja oder nein geantwortet werden.

Noch niemals hatte man Besiegte mit solcher Ungebühr behandelt, und übrigens waren wir noch nicht Besiegte, denn zu Brienne waren wir Sieger gewesen, bei la Rothière hatten 32,000 Franzosen einen ganzen Tag lang 170,000 Feinden die Spitze geboten und man hatte diese 32,000 Franzosen weder einzuschließen, noch zu erdrücken, noch auch ihnen ihre Rückzugsmittel zu entziehen vermocht.

Allgemeines Schweigen, nachdem man den Willen der Mächte ausgesprochen.

Die Anwesenden waren sich des Ungeheuerlichen dieser Propositionen so sehr bewußt, daß es niemand auf sich nahm, sie zu commentiren, indem die feindseligsten unter ihnen fürchteten, sie durch den Commentar zu schwächen, die gemäßigtesten aber es nicht übernehmen mochten, sie zu rechtfertigen. Ein tiefes Schweigen folgte auf diese Mittheilung. Hr. de Caulaincourt, der seine Aufregung kaum zu beherrschen vermochte, erklärte, er habe verschiedene Bemerkungen vorzubringen, und verlangte, daß man sie höre. Nach einigem Zögern vertagte man sich bis zum Abend des nämlichen Tages, um dann Hrn. de Caulaincourt zu hören.

Vertagung bis auf den Abend, um alsdann Hrn. de Caulaincourt zu hören.

Die Bemerkungen über diese seltsame Mittheilung boten

Bemerkungen,

Februar 1814.

welche sich beim blosen Anhören der angebotenen Bedingungen dem Geiste in Menge darbieten.

sich dem Geiste in Menge dar. Wie ließen sie sich erstlich mit den Frankfurter Anträgen in Einklang bringen, die man nicht in Abrede stellen konnte, da zu der nicht desavouirten Unterredung des Hrn. de Saint-Aignan eine schriftliche Note gefügt worden war, die sie resumirte, und da auf die ausweichende Antwort des Herzogs von Bassano Hr. v. Metternich abermals die ausdrückliche Annahme derselben dringend verlangt hatte? Da diese Annahme überschickt worden war, so mußten sich die Urheber der Frankfurter Anträge für gebunden erachten, und wie konnten sie nun gleichwol jetzt so schnurstracks entgegengesetzte Anträge stellen? Betrachtete man ferner die Sachen vom Standpunkte des europäischen Gleichgewichts, wie konnte man, nachdem man Frankreich beim Einrücken in dessen Gebiet gesagt, daß man ihm die gerechte Größe, die es erworben, nicht streitig machen wolle, wie konnte man es alsdann auf die Grenzen Ludwig's XV. zurückführen, da doch seit Ludwig XV. drei der Mächte des Continents Polen unter sich getheilt, und da doch seit 1790 alle Mächte beträchtliche Erwerbungen gemacht hatten, welche die alten Verhältnisse der Staaten vollständig veränderten? Mußte man der Ruhe Europas wegen allgemein auf die Grenzen von 1790 zurückkommen, war es dann nicht billig, daß ein jeder zurückstellte, was er genommen, daß Oesterreich nicht daran dachte, Venedig zu behalten, daß Preußen und Oesterreich nicht behielten, was sie den kleinen deutschen Staaten und namentlich den geistlichen Fürsten entzogen, daß Preußen, Oesterreich und Rußland den letzten Antheil zurückgaben, den sie sich zur Zeit der letzten Theilung von Polen zugeeignet hatten? War es endlich nicht billig, daß England die Jonischen Inseln, Malta, das Cap, Ile de France u. s. w. zurückgab? Frankreich allein in seine alten Grenzen zurückkehren lassen, hieß in Europa, zum Nachtheile Aller, das nothwendige Gleichgewicht der Mächte zerstören, und wenn Frankreich, wie es die Folge bewiesen hat, groß, und zwar selbst nach dem Verluste einiger Provinzen groß bleiben konnte, so mußte es dies der Energie, der geistigen Macht seines Volkes, d. h. seiner moralischen Größe verdanken,

die man ihm nicht wie seine materielle Größe nehmen konnte! Februar 1814. Freilich konnte man sich im Namen des Sieges alles Mögliche gestatten und dieses Argument schnitt jede Erörterung kurz ab; aber in diesem Falle mußte man auch die hinterlistigen Worte bei Seite lassen, deren man sich bei der Ueberschreitung des Rheines bedient hatte, und man mußte gestehen, daß die Gewalt und nicht das Recht dem Verfahren der verbündeten Mächte zur Richtschnur dienen sollte. Alsdann wußte Frankreich, wessen es sich von Seiten seiner Angreifer zu gewärtigen hatte. Dies war noch nicht Alles. Wie konnte man gleich in Bausch und Bogen ungeheure Opfer verlangen, ohne sie genau zu bezeichnen, ohne das Mehr und Weniger zu bestimmen, worauf hier viel ankam, denn in den Niederlanden, den Rheinprovinzen, längs der Schweiz und der Alpen waren noch viele Fragen übrig, die, je nachdem man sie in dem einen oder andern Sinne löste, das Resultat sehr verschieden machen mußten? Und konnte man diese abgetretenen Gebietstheile aufgeben, ohne zu wissen, wem man sie abträte? Sie z. B. an eine kleine Macht oder an eine große abzutreten, ein Gebiet auf dem linken Rheinufer einem kleinen Staate wie Hessen, oder einem großen Staate wie Preußen zu überlassen, machte einen Hauptunterschied. Sich über keinen dieser Punkte erklären zu wollen, war ein nicht zu rechtfertigendes Verfahren, das man sich kaum bei einem Feinde erlauben konnte, dem man den Fuß auf die Brust gesetzt hätte, und Frankreich, sollte es sich auch leider eines Tages unter den Füßen seiner Feinde befinden, war noch nicht darunter. Endlich, wenn sein Vertreter diese Opfer ganz oder theilweise zugestand, so konnte dies nur geschehen, um einem verderblichen Kriege ein sofortiges Ende zu machen, um eine Schlacht zu vermeiden, die vielleicht Leben oder Tod zur Folge haben konnte, kurz, um Paris zu decken; war es möglich, diese schmerzlichen Opfer zu bringen, wenn man nicht sicher war, daß ein Wort der Annahme, wenn man es einmal ausgesprochen, den Feind auf der Stelle aufhalten werde?

Diese so natürlichen, so wenig bestreitbaren Bemerkungen Hr. de Caulain-

Februar 1814.

court versucht einigen Bemerkungen Gehör zu verschaffen.

suchte Hr. de Caulaincourt am Abend des 7. auseinanderzusetzen und er that es mit verbissenem Unwillen. Er war Soldat und hätte sich lieber im Kampfe gegen so übermüthige Feinde mit dem letzten Franzosen tödten lassen, als sich vergebens in einer Unterhandlung abzumühen, wo man weder hören noch antworten wollte; aber man mußte Alles erdulden, um die Gelegenheit des Friedens, wenn sie sich darbot, im Fluge zu ergreifen, und in der maßvollsten Weise, die sich nur durch ein Gefühl der Bitterkeit charakterisirte, erinnerte er an die förmlich angebotenen und förmlich angenommenen Frankfurter Bedingungen; er hielt dem Plane, Frankreich in seine alten Grenzen zurückzuführen, die Erwerbungen entgegen, welche die verschiedenen Mächte in Polen, Deutschland, Italien und auf allen Meeren bereits gemacht hatten oder noch beanspruchten; namentlich fragte er, was aus den Frankreich abgenommenen Provinzen werden, welches der Preis der von Frankreich möglicherweise bewilligten Opfer sein sollte und ob z. B. die Einstellung der Feindseligkeiten eine sofortige Folge derselben sein werde?

Man weigert sich beinahe, Hrn. de Caulaincourt zu hören, und gibt ihm zu verstehen, daß er auf die angebotenen Bedingungen mit ja oder nein antworten müsse.

Die erste Bemerkung, diejenige welche sich auf die Frankfurter Anträge bezog, setzte die Minister der verbündeten Mächte sichtlich in Verlegenheit. Es ließ sich in der That nichts darauf erwidern und hätten die Nationen einen andern Richter als die Gewalt anerkannt, so würden die Unterhändler auf der Stelle verurtheilt gewesen sein. Hr. v. Rasumoffski, der arrogante Russe, welcher den Kaiser Alexander vertrat, antwortete, er wisse nicht, wovon man sprechen wolle. Hr. v. Stadion, welcher das österreichische Cabinet, den hauptsächlichsten und directen Urheber der Frankfurter Anträge, vertrat, behauptete, es sei davon in seinen Instructionen kein Wort erwähnt. Aber Lord Aberdeen, der aufrichtigste und rechtlichste der anwesenden Staatsmänner, welcher den dem Hrn. de Saint-Aignan gemachten Eröffnungen beigewohnt und die Ausdrücke der Frankfurter Note discutirt hatte, wie hätte er leugnen können? Er beschränkte sich denn auch darauf, einige Worte zu stammeln, welche bewiesen, in welche Verlegenheit seine

Rechtschaffenheit gerieth, und alle diese Diplomaten riefen alsdann einstimmig, indem sie den Gründen des französischen Ministers mit einer Art allgemeinen Geschreis begegneten, es handle sich nicht um derartige Fragen, man habe sich nicht mit den Anträgen von Frankfurt, sondern mit denen von Chatillon zu beschäftigen, über diese und nicht über andere müsse man sich während der Sitzung aussprechen, man habe nicht die Mission, sie zu discutiren, sondern sie vorzulegen und zu hören, ob sie angenommen oder verworfen würden; und sich zum Aufbruche anschickend, gaben sie zu verstehen, es handle sich darum, Frieden oder Krieg, Krieg bis zur Vernichtung zu beschließen, indem man sofort mit ja oder nein antworte. Da Hr. de Caulaincourt sah, daß es kein Mittel gäbe, Männer zu einer Erklärung zu bewegen, die nur ein Ja oder ein Nein wollten, reclamirte er die Einstellung der Conferenz, was angenommen wurde, und darauf zog sich ein Jeder zurück. Februar 1814.

Hr. de Caulaincourt war abwechselnd von Schmerz ergriffen oder empört, denn die Anträge, die man ihm zu machen wagte, waren der Form nach ebenso beleidigend als dem Inhalte nach zur Verzweiflung treibend. Sicherlich hatte Napoleon den Sieg gemisbraucht, aber niemals in diesem Maße. Oft hatte er viel von seinen Feinden gefordert, aber er hatte sie niemals gedemüthigt, und als Alexander am Tage nach der Schlacht bei Austerlitz, während er daran war, mit seiner Armee gefangen zu werden, in einem mit Bleistift geschriebenen Billet um Gnade gebeten, hatte Napoleon mit einer Artigkeit geantwortet, die man jetzt nicht nachahmte. Jedenfalls war Napoleon nicht Frankreich, das Unrecht des Einen war nicht das Unrecht des Andern, und Leute, welche so sehr affectirten, Napoleon von Frankreich zu trennen, hätten nicht an letzterm die Fehler des erstern bestrafen sollen. Wie dem nun sei, Hr. de Caulaincourt sah wohl, daß man, wollte man die Verbündeten aufhalten, dieses so bittere Wort der unbedingten Annahme aussprechen müsse, und um ihnen den Eingang von Paris zu sperren, war er bereit, von seiner unbe-

Tiefer Schmerz des Hrn. de Caulaincourt.

Hr. de Caulaincourt wünscht zu wissen, ob er durch Annahme der vorgeschlagenen Bedingungen die sofortige Einstellung d. Feindseligkeiten erlangen werde.

Februar 1814. schränkten Vollmacht Gebrauch zu machen. Dieser treffliche, Frankreich und der kaiserlichen Dynastie ergebene Bürger hatte in diesem Augenblicke das Unrecht (übrigens das erste, welches man ihm vorwerfen konnte), an den Thron Napoleon's mehr als an dessen Ruhm zu denken. Er vergaß zu sehr, daß es für Napoleon besser sei, unterzugehen, als die natürlichen Grenzen aufzugeben, daß es dabei für ihn die Ehre, für Frankreich die wahre Größe gelte, daß man von letzterem, wie gebeugt es auch sein mochte, nichts Schlimmeres verlangen könne, als was man gegenwärtig von ihm forderte, daß es mit den Bourbons jederzeit die Grenzen von 1790 haben werde, und daß es folglich für Napoleon wie für Frankreich ebenso gut sei, das Ganze für das Ganze zu wagen; und dieser edle Mann, der so oft gegen seinen Gebieter recht gehabt hatte, beurtheilte diesmal doch die Lage nicht so richtig wie dieser. Er war also bereit nachzugeben, jedoch unter einer Bedingung: daß er nämlich versichert wäre, den Feind im nämlichen Augenblicke aufzuhalten; denn in Allem, was man verlangte, nachzugeben, ohne die Gewißheit zu haben, Paris und den kaiserlichen Thron zu retten, war in seinen Augen eine trostlose Demüthigung ohne irgend einen Ersatz.

Er wendet sich an Lord Aberdeen, der ihn im Zweifel läßt.

Indem er sich in seiner Verzweiflung an den einzigen dieser Bevollmächtigten wendete, bei welchem er unter dem Diplomaten den Menschen erkannt hatte, suchte er von ihm zu erfahren, ob das grausame Opfer, welches man forderte, zum mindesten die Einstellung der Feindseligkeiten bewirken werde. Lord Aberdeen, an den er sich gewendet hatte, sträubte sich, der festgestellten Regel gemäß, sehr gegen jede geheime Verbindung mit dem Vertreter Frankreichs, gab ihm indeß zu verstehen, daß man eine Einstellung der Feindseligkeiten nur um den Preis einer sofortigen und rückhaltlosen Annahme und erst vom Augenblicke der erfolgten Ratificationen an erhalten würde. Das hieß fast verlangen, daß man sich ohne Bedingung und selbst ohne des Lebens sicher zu sein ergäbe, denn während der Ratificationen konnte eine entscheidende Schlacht geliefert und das Schicksal Frankreichs durch

die Waffen festgestellt werden. Es lohnte also nicht mehr der Mühe, zu den Vorsichtsmaßregeln der Politik seine Zuflucht zu nehmen, da man durch dieses Mittel der Entscheidung der Gewalt nicht entging. Daher wagte er auch trotz seiner unumschränkten Vollmacht nicht, die Annahme, die man ihm abzwingen wollte, zu formuliren, und schrieb in das Hauptquartier, um Napoleon von seiner Bedrängniß in Kenntniß zu setzen. Aber schon am nächsten Tage empfing er vom russischen Bevollmächtigten die seltsame Erklärung, die Sitzungen des Congresses seien suspendirt. Der Kaiser Alexander, sagte man, wolle sich, bevor die Conferenzen fortgesetzt würden, aufs neue mit seinen Bundesgenossen verständigen. Diese letzte Mittheilung stürzte Hrn. de Caulaincourt vollends in Verzweiflung. Er glaubte daraus zu ersehen, daß der Sturz Napoleon's unwiderruflich beschlossen sei, und schrieb in seinem tiefen Schmerze an Hrn. von Metternich, den er unter dem Siegel des strengsten Geheimnisses fragte: ob er, wofern er von seiner Vollmacht Gebrauch machte, um die auferlegten Bedingungen anzunehmen, die Einstellung der Feindseligkeiten erlangen würde? Damit ließ er vielleicht seine Verzweiflung zu sehr blicken; allerdings war es die Verzweiflung eines Ehrenmannes und trefflichen Bürgers, und sie wurde dem einzigen von den Diplomaten gestanden, der den Sieg nicht bis aufs äußerste ausbeuten wollte; aber es gibt Lagen, wo man es verstehen muß, unter einer eisernen Stirne die edelsten Gefühle seiner Seele zu verbergen. Hr. de Caulaincourt hatte also nur noch eine Antwort einerseits vom Hrn. von Metternich, andererseits von Napoleon zu erwarten.

Februar 1814.

Die Unterhandlungen werden auf Verlangen des Kaisers Alexander plötzlich suspendirt.

Hr. de Caulaincourt schreibt insgeheim an Hrn. von Metternich, um eine Aufklärung zu erhalten, und theilt Napoleon seine außerordentliche Bedrängniß mit.

Auf dem Punkte, wo die Sachen jetzt standen, konnte nur das Geschütz zwischen Seine und Marne und das Schweigen zu Chatillon eine Veränderung in dieser fürchterlichen Lage herbeiführen. Napoleon war im Marsche und hatte beim Aufbruche Hrn. de Caulaincourt angewiesen, sich nicht zu übereilen. Er war im Begriff, Alles für Alles aufs Spiel zu setzen, und that es mit der Zuversicht eines vollendeten

Während dieser ersten Sitzungen des Congresses von Chatillon verfolgt Napoleon das gegen Blücher begonnene Manöver.

Februar 1814. Spielers, der am Gelingen seiner neuen Combination beinahe nicht zweifelte.

Vertheilung der Blücherschen Corps auf der Straße von Chalons nach Meaux über Montmirail.

Man hat weiter oben gesehen, welches die Aufstellung der Armeen war, als Blücher den Fürsten von Schwarzenberg verließ, und daß sich Napoleon, der jenen im Auge hatte, zu Nogent-sur-Seine auf der Lauer hielt. Der preußische General York ging an der Marne dicht hinter dem Marschall Macdonald hinab, welcher, von jenem im Rücken gedrängt und von Blücher in der Flanke bedroht, keinen andern Ausweg hatte, als sich schleunig auf Meaux zurückzuziehen. Blücher, der in gleicher Entfernung von der Aube und Marne über Fère-Champenoise und Montmirail marschirte, hatte Sacken vorausgeschickt und folgte mit Olsuwieff, Kleist und Langeron. Den 9. Februar hatte sich Macdonald nach Meaux zurückgezogen und der Feind hatte folgende Stellungen: Der General von York stand mit 18,000 Preußen zu Chateau-Thierry an der Marne, Sacken mit 20,000 Russen auf der Straße von Montmirail, Olsuwieff mit 6000 Russen zu Champaubert, und endlich rückwärts, zu Etoges, Blücher mit 10,000 Mann unter Kleist und 8000 unter Capzewitz, welche letztern die Reste Langeron's bildeten. Sonach waren mindestens 60,000 Mann von Chalons bis la Ferté-sous-Jouarre theils an der Marne, theils auf der Straße, welche die Marne von der Aube trennt, versplittert. Wenn Napoleon, der mit seinem überlegenen Ueberblick diesen Stand der Dinge erkannt hatte, sich rechtzeitig mitten unter eine solche Versplitterung warf, konnte er die unerwartetsten und großartigsten Resultate erzielen.

Marsch Napoleon's auf Champaubert, um sich der Straße von Montmirail zu bemächtigen.

Durch einen günstigen Umstand, als letzte Gunst des Glückes, war der Punkt Champaubert, über welchen Napoleon, von Nogent abgehend, die Straße von Montmirail erreichen sollte, nur von den 6000 Russen Olsuwieff's besetzt. Er fand also den Punkt beinahe entblößt, über welchen er sich in die Mitte der feindlichen Corps einzuführen vermochte, und man konnte wol sagen, daß er hier die schwache Seite gefunden hatte. Den 7. Februar hatte er Marmont befohlen,

mit einem Theile seiner Cavalerie und seiner Infanterie vorwärts zu rücken und von Nogent auf Sezanne zu marschiren, indem er ihm ankündigte, daß er ihm in Person folgen werde. Den 8. hatte er in der nämlichen Richtung eine Division der jungen Garde und einen Theil der Gardecavalerie unter dem Marschall Ney in Marsch gesetzt. Den 9. endlich war er selbst mit der alten Garde unter Mortier aufgebrochen und hatte zu Sezanne übernachtet. Die Straße von Nogent nach Champaubert war eine Querstraße, schlecht unterhalten, wie es damals alle Nebenstraßen Frankreichs waren, und jenseit Sezanne ward sie für schweres Fuhrwerk beinahe unbrauchbar. Zwei Meilen von Sezanne stieß man bei Saint-Prix auf das äußerste Ende der Marschen von Saint-Gond und mitten in diesen Marschen auf den Petit-Morin, ein Flüßchen, welches den Fuß der hochgelegenen Terrains bespült, über die sich die Straße von Montmirail nach Meaux hinzieht. Die Artillerie hatte im Laufe des 9. die größte Mühe, Sezanne zu erreichen. Ueberdies fand man den Marschall Marmont, der anfangs sehr für die Idee geschwärmt hatte, sich mitten unter die zersplitterten Corps Blücher's zu werfen, der aber, nachdem er den 7. bis Chapton vorgerückt, plötzlich zurückgekehrt war, indem er sagte, das Marschland von Saint-Gond sei ungangbar, die Höhen wären mit Feinden bedeckt, der Plan sei vereitelt u. s. w. Napoleon kümmerte sich wenig um die Ideenverwirrung, die im Kopfe des Marschalls vorgegangen war,*) und befahl, in Masse auf das Dorf Saint-Prix zu

Februar 1814.

Marmont, durch die Schwierigkeiten des Terrains erschreckt, hält die Operation für unmöglich.

Napoleon bleibt beharrlich und durchschreitet, von den Einwohnern unterstützt, die Marschen von Saint-Gond.

---

*) Wir sind hier einiges Nähere über eine historische Frage schuldig, welche die Memoiren des Marschalls Marmont bezüglich der Affairen von Champaubert, Montmirail, Vauchamps u. s. w. erheben. Dieser Marschall, ein Mann von glänzendem, aber nicht in gleichem Grade solidem Geiste, ist mit der Ueberzeugung gestorben, daß er der Urheber des wichtigen Manövers von Montmirail gewesen, welches Napoleon unmittelbar vor seinem Falle noch fünf bis sechs der schönsten Tage seines Lebens verschaffte. Folgendes waren die Umstände, auf die er sich stützte, um es zu glauben, und auf die er sich auch in seinen Memoiren stützt, um es zu erzählen. Mit seinem gewandten Geiste hatte er von Arcis-sur-Aube und von Nogent-

Februar 1814. marschiren, welches der Petit-Morin durchströmt, und um jeden Preis die Schwierigkeiten des Terrains zu überwinden. Er hatte Berichte von verschiedenen Orten erhalten, welche bewiesen, daß sich zu Montmirail, desgleichen rückwärts zu Etoges Russen, und an der Marne Preußen befanden. Da er wußte, mit welchen Feinden er es zu thun hatte, war er überzeugt, daß sie nicht in der Weise marschiren würden, um überall eine undurchdringliche Masse darzubieten. Mit Marmont, Ney, Mortier über 30,000 Mann seiner besten Truppen verfügend, war er sicher, sich bald mitten unter den feindlichen Corps zu befinden, wenn er den Punkt gut wählte, wo es durchzudringen galt, und daselbst mit gehörigem Nachdruck verfuhr. Nur mußte man eine schlimme Stelle überschreiten, nämlich die sumpfigen Terrains, die sich zwischen Sezanne und Saint-Prix ausdehnen. Die herbeigerufenen

---

sur-Seine aus, wo er sich vom 2. bis 6. Februar aufgehalten, die Bewegung Blücher's bemerkt und aus einem ziemlich natürlichen Instincte hatte er den 6. an Napoleon geschrieben, um ihm vorzuschlagen, sich auf den preußischen General zu werfen. Den 7. empfing er den Befehl, auf Sezanne zu marschiren, und er hätte sich selbst mit geringerer Eitelkeit, als er in der That besaß, für den Urheber dieses schönen Manövers halten können. Das ist es, was er in seinen Memoiren erzählt, indem er seine eigenen Briefe und die darauf erhaltenen Antworten anführt, wobei er vollkommen exact verfährt. Aber zwei Umstände fügt er nicht hinzu, weil ihm der eine unbekannt war, während er den andern vielleicht vergessen hatte, die aber beide der Darstellung eine ganz andere Gestalt geben. Erstlich hatte, während er den 6. Februar zum ersten Male schrieb, Napoleon bereits am 2. dem Kriegsminister seinen Plan angegeben, der zugleich seine letzte Hoffnung war und der von einem Fehler des Feindes abhing, welchen er mit seinem durchdringenden Blicke voraussah, bevor er noch begangen war. Vom 2. zum 6. hatte er Alles diesen Absichten gemäß veranstaltet, aber nichts davon dem Marschall Marmont gesagt, welcher, weil er nicht wußte, was Napoleon dachte und schrieb, sich für den alleinigen Urheber der entworfenen Combination hielt. Sodann erwähnt der Marschall Marmont auch nicht, daß er, zu Chapton eingetroffen, den Muth verlor, das Manöver für unmöglich hielt, umkehrte und den 9. an Napoleon einen Brief von vier Seiten schrieb, welcher im Kriegsarchiv vorhanden ist und anräth, auf den Plan zu verzichten, für dessen Urheber

Ortsbehörden versprachen, alle Pferde der Gegend zusammenzubringen. Die Bauern, von der besten Gesinnung beseelt und ergrimmt über die Gegenwart des Feindes, strömten in Menge herbei und gleich am 10. morgens waren Verstärkungen von rüstigen Armen und Pferden zwischen Sezanne und dem Petit-Morin in Bereitschaft. Februar 1814.

Den 10. Februar bei Tagesanbruch setzte man sich in Marsch. Marmont bildete die Spitze mit der Cavalerie des 1. Corps und mit den Divisionen Ricard und Lagrange, welche das 6. Infanteriecorps bildeten. Als man sich dem Petit-Morin näherte, versank man im Moraste, aber die Bauern rissen mit ihren Armen und Pferden die Kanonen aus dem Kothe und man gelangte zur Brücke von Saint-Prix.

Den 10. Februar morgens überschreitet Napoleon alle Hindernisse und erreicht Champaubert.

---

er sich während seines ganzen Lebens hielt. Napoleon, der sich, wie man gesehen hat, wenig um das kümmerte, was Marmont beunruhigt hatte, weil er die Dinge in ihrer Gesammtheit umfaßte, und der überzeugt war, daß, wenn sich einige Tausend Mann zu Champaubert befanden, unmöglich die gleichzeitig zu Vertus, Etoges, Montmirail, Chateau-Thierry signalisirten 60,000 Mann Blücher's sämmtlich zu Champaubert wären, Napoleon marschirte vorwärts, überzeugt, daß er durchbrechen werde, und übrigens getrieben von dem gewichtigen Grunde, daß er in seiner Lage Alles für das Gelingen seines großen Manövers wagen müsse. Man wird sehen, wer recht hatte, er oder sein Unterfeldherr, und wer der wirkliche Urheber der bewundernswerthen Operation war, um die es sich handelt. Wir haben bereits viele Beweise geliefert, wie schwierig es ist, zur historischen Wahrheit zu gelangen, und die soeben erörterte Thatsache ist ein neues Beispiel. Bei alledem war der Marschall Marmont ein Mann von Geist, ein Augenzeuge, und er konnte sagen: Ich war dabei. Eben darum macht Napoleon in einem seiner Briefe die ebenso geistreiche als tiefe Bemerkung, *seine Offiziere wüßten, was er auf einem Schlachtfelde thue, wie die Besucher der Tuilerien wüßten, was er in seinem Cabinet schreibe*, was sagen will, daß er allein, die Gesammtheit der Operationen überschauend, das Geheimniß einer jeden kannte. Daher haben wir dieses Geheimniß auch stets in seinen Befehlen und seinen Correspondenzen und nicht in den tausend Berichten von Augenzeugen zu suchen, die ohne Zweifel ihren sagenhaften Werth haben, aber einen sehr relativen Werth, der sich stets auf die materielle Thatsache beschränkt, die sie vor Augen hatten, und sich selten bis auf die wahre Bedeutung dieser Thatsache erstreckt.

Februar 1814. Einige Tirailleurs Olsuwieff's hielten die Ufer des Petit-Morin besetzt; man zerstreuete sie und überschritt die Brücke. Die Cavalerie des 1. Corps rückte im scharfen Trabe vor. Nach Ueberschreitung des Petit-Morin dringt man in ein kleines Thal, in dessen Grunde das Dorf Baye gelegen ist; geht man alsdann in diesem Thale hinauf, so debouchirt man auf einer Art Plateau, in dessen Mitte Champaubert liegt. Mit einer zahlreichen Artillerie versehen, hatte Olsuwieff auf dem Raude des Plateaus 24 Geschütze aufgestellt, welche das Thal bestrichen, in welches wir einzudringen im Begriff waren. Die Cavalerie des 1. Corps warf sich vorwärts, empfing die Kugeln Olsuwieff's und stürzte auf das Dorf Baye, indem ihr Ricard's Infanterie folgte. Im Gemisch drangen Reiter und Infanteristen in das Dorf und erstiegen die Höhen hinter den Russen. Ein wenig links befand sich ein anderes Dorf, Bannai, welches die Russen stark besetzt hatten. Die Garde marschirte dorthin und bewirkte dessen Räumung.

Man konnte sich nun auf dem Plateau deployiren, welches ein ziemlich ebenes Terrain darbietet, übersäet mit einigen kleinen Gehölzen, und man gewahrte die Straße von Montmirail, deren man sich bemächtigen mußte und die, von unserer Rechten nach unserer Linken, von Chalons nach Meaux führend, sich vor uns durch das Dorf Champaubert zog. Man hatte ungefähr eine Meile zurückzulegen, um diesen wichtigen Punkt zu erreichen.

Glänzendes Gefecht bei Champaubert und Vernichtung des Corps Olsuwieff.

Man entdeckte in diesem Augenblicke ein russisches Infanteriecorps von ungefähr 6000 Mann, welches viel Artillerie, aber sehr wenig Cavalerie mit sich führte und sich schleunig, aber in ziemlich guter Ordnung zurückzog. Der General Olsuwieff, der dieses Corps commandirte, hatte erfahren, daß Napoleon an der Spitze beträchtlicher Streitkräfte einträfe; er fühlte sich in einer außerordentlichen Gefahr und war darüber sehr beunruhigt.

Napoleon war zu Marmont geeilt, dessen Infanterie, vom 1. Cavaleriecorps flankirt, vorwärts marschirte. Die Haupt-

sache war, so schnell als möglich die Straße von Montmirail zu erreichen und das feindliche Corps, welches sie besetzte, zu sprengen. Auf alle Fälle war das Manöver von großer Bedeutung, denn wenn Blücher bereits auf unserer Linken in der Richtung von Meaux vorgerückt war, schnitt man ihn von Chalons und von seiner Rückzugslinie ab; war er rückwärts auf unserer Rechten geblieben, so trennte man ihn von denjenigen seiner Unterbefehlshaber, die ihm vorausgegangen waren, und drang solchergestalt in die Mitte der Armee von Schlesien beinahe mit der völligen Gewißheit ein, sie stückweis zu vernichten. Als Napoleon eintraf, hatte Marmont das 1. Cavaleriecorps zur Rechten vorwärts dirigirt; Napoleon warf in der nämlichen Richtung den General de Girardin nebst den beiden Schwadronen vor, die den Dienst bei seiner Person verrichteten, um einige Gruppen zu zerstreuen, die sich auf der Straße von Chalons zurückzogen. Bei diesem Anblicke beschleunigte der Feind, dessen Besorgnisse sich verdoppelten, seinen Rückzug. Marmont drängte ihn lebhaft auf Champaubert und in der Ebene zur Rechten chargirte ihn der General Doumerc mit den Kürassieren. Völlig in die Flucht geschlagen, warfen sich die Russen in Unordnung nach Champaubert. Marmont rückte daselbst mit gefälltem Bajonnette an der Spitze der Infanterie Ricard's ein, während sich die Kürassiere Doumerc's rechts wendeten und die Verbindung mit Chalons abschnitten. Durch unsere Infanterie aus Champaubert vertrieben und durch die Kürassiere auf unsere Linke zurückgeworfen, war Olsuwieff zugleich von Blücher getrennt, der rückwärts zu Etoges geblieben war, und auf Montmirail zurückgedrängt, wo er keinen andern Ausweg hatte, als sich gegen Sacken zu flüchten, welcher sehr fern war und auch wol schon Zuflucht hinter der Marne gesucht haben konnte. In dieser Verlegenheit hatte sich Olsuwieff in die Nähe eines von Gehölz umsäumten Teiches zurückgezogen, den man den Desert nennt. Ricard, der direct aus Champaubert debouchirte, und Doumerc, der sich von rechts nach links zurückwendete, stürzten sich auf ihn. In einem Augenblicke war seine In-

Februar 1814.

Februar 1814. fanterie auseinander gesprengt und wurde theils von den Kürassieren niedergehauen, theils gefangen. Funfzehnhundert Todte oder Verwundete, gegen 3000 Gefangene, etwa 20 Geschütze und der General Olsuwieff mit seinem Stabe waren die Trophäen dieses glücklichen Tages. Seit der Eröffnung des Feldzuges war dies die erste Gunst des Glückes, und sie war groß, weniger allerdings durch das Resultat selbst, welches man erzielt hatte, als durch die weiteren Resultate, die man noch hoffen konnte. Man wußte in der That nach den Angaben der Gefangenen, die Napoleon selbst befragt hatte, daß sich rückwärts, nämlich zu Etoges, Blücher, vorwärts gegen Montmirail Sacken, höher hinauf gegen die Marne York befand, daß man folglich mitten unter den Corps der Armee von Schlesien war, und daß man die folgenden Tage Gelegenheit haben werde, viel Beute zu sammeln und die Lage der Dinge vielleicht völlig umzugestalten.

Napoleon empfand in der That ein lebhaftes Gefühl der Freude, wie es ihm seit langer Zeit nicht zu Theil geworden war. Nachdem er, der so viele Jahre hindurch an nichts gezweifelt, endlich an Allem gezweifelt hatte, begann er wieder an sein Glück zu glauben und meinte beinahe wieder auf dem Gipfel der Größe zu stehen. Während er in einem Dorfwirthshause zu Champaubert in Gesellschaft seiner Marschälle zu Abend speiste, sprach er von den Wechselfällen des Glückes mit jener lachenden Philosophie, die man in sich wiederfindet, wenn die bösen Tage den guten Platz gemacht haben, und unter dem Einflusse neu erwachten Selbstvertrauens rief er: Wenn ich morgen so glücklich wie heute bin, werde ich in 14 Tagen den Feind nach dem Rheine zurückgedrängt haben, und vom Rheine nach der Weichsel ist nur ein Schritt! — Letzte Freude, die wir ihm nicht misgönnen dürfen, die wir selbst mit ihm theilen würden, wenn die Entwickelung jenes großen Dramas der gegenwärtigen Generation weniger bekannt wäre!

Am folgenden Tage wendet sich Napoleon auf

Am nächsten Tage war der einzuschlagende Marsch, der für einen Andern vielleicht zweifelhaft gewesen wäre, für

Napoleon gewiß. Wie der Blitz mitten unter die feindlichen Colonnen gefallen, konnte er sich allerdings fragen, auf welche er zuerst stürzen solle, auf diejenige Blücher's zur Rechten oder auf die Sacken'sche zur Linken. Wendete er sich sofort rechts, so vermochte Blücher ihm zu entschlüpfen, indem er sich auf Chalons repliirte; marschirte er dagegen links, so war er sicher, Sacken zu erreichen, den er zwischen Champaubert und Paris zu fassen vermochte, und überdies zog er auch, indem er Sacken überwältigte, Blücher herbei, der seine Unterbefehlshaber sicherlich nicht erdrücken lassen würde, ohne sie zu retten zu suchen. Indem er alle diese Aspecten der Lage mit der gewohnten Schnelligkeit seines Ueberblicks auffaßte, wendete sich Napoleon ohne Zögern gleich am Morgen des 11. nach der Linken, folgte der Straße von Montmirail und ließ auf seiner Rechten, vorwärts von Champaubert, den Marschall Marmont mit der Division Lagrange und das 1. Cavaleriecorps, um Blücher im Schach zu halten, während man es mit den Generalen Sacken und York zu thun haben würde. Napoleon nahm die Division Ricard vom Corps Marmont mit sich, um so viel Truppen als möglich gegen Sacken und York zu haben, die er getrennt oder vereinigt finden konnte.

Februar 1814.

Montmirail, um Sacken zu schlagen, der sich gegen Meaux in Marsch gesetzt hatte.

Um 10 Uhr morgens traf er zu Montmirail an der Spitze seiner Colonne ein, die mit Ney, Mortier, der Cavalerie der Garde und der Division Ricard ungefähr 24,000 Mann zählte. Er zog durch Montmirail und debouchirte auf der großen Straße, wo er angesichts der in aller Eile herbeikommenden russischen Truppen Stellung nahm. Es war Sacken, der mit seinem gewohnten Ungestüm gegen uns zurückkehrte. Was unter den Verbündeten vorgegangen war, malte sehr gut die Verwirrung und Eitelkeit ihrer Berathungen.

Blücher hatte sich, wie wir gesehen haben, nach der Marne begeben, um Macdonald einzuschließen, den die Generale York und Sacken lebhaft verfolgten, der eine auf dem rechten, der andere auf dem linken Ufer dieses Flusses; nachdem man Macdonald aufgehoben haben würde, sollte die Armee von

Februar 1814. Schlesien auf Paris marschiren, denn dies war das Ziel, wonach es der Coalition vor allem gelüstete. Während dieser Zeit sollte sich Schwarzenberg an der Seine hinab in Bewegung setzen, und er hatte sich, wie wir erwähnt haben, nach der Yonne zu gehalten, wodurch der Raum vergrößert worden war, der ihn von Blücher trennte. In der Besorgniß, daß Blücher das Ziel vor ihm erreichen möchte, hatte er ihm auf die dringenden Vorstellungen des Kaisers Alexander empfohlen, unter den Mauern von Paris Halt zu machen und das Eintreffen der verbündeten Monarchen zu erwarten, um daselbst einzuziehen. Solcher Dünkel, verbunden mit so zusammenhangslosem Verfahren, verdiente gewiß eine Züchtigung!

Dispositionen der verbündeten Generale während der Bewegungen Napoleon's.

Blücher hatte diese Instructionen im nämlichen Augenblicke empfangen, wo er das Eintreffen Napoleon's zu Sezanne erfuhr, und er wußte nicht, wozu er sich entschließen sollte, denn Ungestüm und klarer Blick sind nicht das Nämliche, zumal wenn es sich darum handelt, zwischen zwei gleichmäßig gefährlichen Entschließungen zu wählen. Der General Gneisenau war einer Ansicht, der General Müffling einer andern, und man hatte versucht, quer durch die französischen Colonnen an Sacken einen Befehl gelangen zu lassen, welcher wenig Aussicht auf Rettung gewährte, nämlich den Befehl, auf Montmirail zurückzukommen oder auch sich hinter die Marne zum General York zu flüchten, wenn die Gefahr so groß war, als man sie schilderte. Hatte man sich dagegen ohne Ursache schrecken lassen, so war Sacken ermächtigt, über Ferté-sous-Jouarre der Richtung auf Paris zu folgen. Auf die Nachricht vom plötzlichen Erscheinen Napoleon's war Sacken, anstatt sich hinter die Marne zurückzuziehen, umgekehrt, um die Ehre zu haben, den Kaiser der Franzosen zu schlagen, und er hatte den General York aufgefordert, die Marne zu Chateau-Thierry zu passiren und sich auf die Straße von Montmirail zu begeben, um zu seinem Triumphe mitzuwirken oder demselben beizuwohnen. Der General York war dieser Einladung nur sehr zögernd gefolgt und ein wenig auf Mont-

mirail vorgerückt, jedoch fortwährend im Rücken gehörig auf Chateau=Thierry gestützt geblieben. Februar 1814.

Als Napoleon auf der Straße von Montmirail debouchirt war, sah er Sacken, der von la Ferté=sous=Jouarre zurückkam, und bemerkte in der Ferne auf seiner Rechten Truppen, welche von den Ufern der Marne auf der Straße von Chateau=Thierry eintrafen, aber sich nicht sehr zu beeilen schienen, an dieser ernsten Affaire theilzunehmen. Es waren die Truppen des Generals York. Die nächste Operation war, Sacken die Straße zu sperren und mit ihm fertig zu werden, um sich alsdann auf den andern Eintreffenden zu werfen, den man in der Richtung von Chateau=Thierry bemerkte. Man befand sich noch immer auf dem Plateau, das man Tags vorher, als man Champaubert besetzte, erstiegen hatte, und indem man sich auf Montmirail wendete, hatte man links die Abhänge dieses Plateaus, deren Fuß der Petit=Morin bespült. Auf halber Höhe dieser Abhänge befindet sich das Dorf Marchais. Napoleon stellte dorthin die Division Ricard, um auf dieser Seite Sacken aufzuhalten, während er auf der großen Straße seine Artillerie entwickelt und seine Cavalerie in Masse aufgestellt hatte. In dieser Haltung, während die Infanterie Ricard's zu Marchais den Rand des Plateaus vertheidigte, die Cavalerie und Artillerie die große Straße sperrte, konnte Napoleon den Anschluß Ney's und Mortier's erwarten, die zurückgeblieben waren. Lage der beiden Armeen zu Montmirail.

Mit seinen 20,000 Mann eingetroffen, bemerkte Sacken, als er die Straße gut besetzt sah, daß es nicht so leicht sein werde, als er anfangs geglaubt, durch Napoleon's Truppen zu brechen, um zu Blücher zu stoßen, und dachte nicht mehr daran, sich Bahn zu machen. Die große Straße schien durch eine compacte Cavaleriemasse gesperrt zu sein. Zu seiner Rechten und unserer Linken sah er längs der bewaldeten Abhänge, die sich gegen den Petit=Morin hinabziehen, einen möglichen Ausweg, den er sich öffnen konnte, wenn er sich des Dorfes Marchais bemächtigte. Er führte gegen dieses Dorf eine starke Infanteriecolonne, während er andere kleine Schlacht bei Montmirail, geliefert den 11. Februar.

Februar 1814. Gruppen von Häusern und Bauerhöfen, die ebenfalls auf der Flanke der großen Straße lagen und Epine-aux-Bois und Haute-Epine hießen, zu besetzen suchte. Somit entspann sich ein sehr hitziges Gefecht im Dorfe Marchais zwischen der von Sacken geschickten Infanteriecolonne und der Division Ricard. Die letztere leistete kräftigen Widerstand, verlor das Dorf, nahm es wieder und blieb schließlich im Besitze desselben, während die Masse unserer auf der Straße postirten Cavalerie unsere zahlreiche Artillerie deckte und von derselben gedeckt wurde.

Auf diese Weise hatte man zwei Uhr nachmittags erreicht. Die Straßen waren abscheulich, und die Garde hatte die größte Mühe gehabt, auf denselben fortzukommen. Als die erste Division der alten Garde unter Friant endlich auf dem Terrain eingetroffen war, traf Napoleon seine Anstalten, um den Todesstreich gegen den Feind zu führen. Sacken hatte Epine-aux-Bois, gleich dem Dorfe Marchais auf der Flanke der großen Straße, aber in Bezug auf uns etwas weiter vorwärts gelegen, stark besetzt. Diese Stellung schien, wenn man nicht viel Mannschaft dabei verlieren wollte, schwer zu nehmen, mit ihrer Wegnahme war aber auch Alles entschieden, denn die auf unserer Linken zwischen Marchais und dem Petit-Morin vorgerückten feindlichen Truppen sollten sich dann gefangen sehen, und Sacken behielt keinen andern Ausweg, als sie zu opfern und sich mit den Resten seines Corps gegen den General York nach der Marne zu flüchten. Um den Angriff auf Epine-aux-Bois weniger mörderisch zu machen, gab Napoleon zum Schein gegen Marchais hin Terrain auf, um Sacken dorthin zu locken und ihn solchergestalt zu veranlassen, Epine-aux-Bois zu entblößen. Gleichzeitig setzte er seine bis dahin auf der großen Straße unbeweglich gebliebene Cavalerie in Bewegung. Diese mit strenger Präcision ertheilten Befehle wurden auch dem entsprechend ausgeführt.

Auf das Signal Napoleon's gibt sich Ricard den Anschein, als weiche er zurück und gebe Marchais auf, während sich Nansouty mit der Cavalerie der Garde vorwärts bewegt.

Bei diesem Anblicke beeilt sich Sacken, den Vortheil, den er erlangt zu haben glaubt, zu nutzen, und verläßt mit einem Theile seines Centrums Epine-aux-Bois, um sich des Dorfes Marchais zu bemächtigen, während er auf der großen Straße nur ein Detachement läßt, um sich mit dem General York in Verbindung zu erhalten. Die Gelegenheit ergreifend, wirft Napoleon Friant mit der alten Garde nach Epine-aux-Bois. Diese alten Soldaten, die im Feuer die Kaltblütigkeit des erprobten Muthes hatten, rücken, ohne einen Schuß zu thun, vorwärts, überschreiten ein kleines Ravin, das sie von Epine-aux-Bois trennte, und stürzen sich dann auf letzteres mit dem Bajonnette. In einem Augenblicke machen sie sich Meister der Position und tödten Alles, was sich darin befindet. Während dieses energischen Actes wendet sich Nansouty, nachdem er auf der großen Straße vorgerückt, plötzlich nach links gegen die Truppen Sacken's, welche über Epine-aux-Bois hinausgegangen waren, chargirt sie aufs heftigste, stürzt die einen gegen den Petit-Morin und nöthigt die andern sich zu repliiren. Zum Rückzuge gezwungen, lassen die letztern die Truppen in einer ernsten Gefahr, welche sich auf unserer Linken zwischen Marchais und den Petit-Morin begeben haben. Napoleon detachirt nun Bertrand mit zwei Bataillonen junger Garde auf das Dorf Marchais, um Ricard behilflich zu sein, wieder darin einzurücken. Diese Bataillone dringen, Ricard's Infanterie aufnehmend, mit gefälltem Bajonnett in Marchais ein, während die Cavalerie der Garde unter dem General Guyot die Flüchtigen mit Säbelhieben verfolgt. Infolge dieser combinirten Bewegungen wird Alles, was sich zwischen die große Straße und den Petit-Morin gewagt hat, auf der Flanke des Plateaus selbst gefangen oder getödtet. Binnen wenig Augenblicken rafft man 4 bis 5000 Gefangene nebst 30 Kanonen zusammen und unsere Cavaleristen strecken 2 bis 3000 Mann zu Boden. Sacken hat keine andere Rettung, als in aller Eile zurückzugehen und, von der Nacht begünstigt, von der Linken wieder nach der Rechten (nämlich unserer Linken und Rechten) der großen Straße zu passiren

Februar 1814.

Februar 1814.

und zum General York zu stoßen, welcher mit Vorsicht vorgerückt war, den aber Napoleon beim Dorfe Fontenelle im Schach gehalten, indem er die zweite Division der alten Garde unter dem Marschall Mortier dorthin geschickt hatte.

Ergebnisse dieser Schlacht, welche das zweite Rencontre mit der Armee von Schlesien war.

Dieser Kampf vom 11., Schlacht bei Montmirail genannt, war noch glänzender als der vorhergehende. Von 20,000 Mann hatte Sacken 8000 an Todten, Verwundeten oder Gefangenen verloren, und uns hatte dieser schöne Triumph nicht mehr als 7 bis 800 Mann gekostet, denn die alten Soldaten, welche Napoleon diesmal verwendet hatte, verstanden es, wie sie sich zu benehmen hatten, um dem Feinde großen Schaden zuzufügen, ohne selber dessen viel zu leiden. Die folgenden Tage versprachen noch größere Resultate, denn Blücher's ganze Armee sollte, in einzelnen Abtheilungen genommen, nach und nach die ihrer Vermessenheit gebührende Züchtigung erfahren.

Alles deutete an, daß der gegen die Marne flüchtende Sacken bei Chateau-Thierry zu dem preußischen General York stoßen werde und daß man folglich nach dieser Seite marschiren müsse. Somit sollte das dritte der Corps, welche die Armee von Schlesien bildeten, nämlich das Corps York, sich seinerseits isolirt Napoleon gegenüber befinden. Folgenden Tages, den 12. Februar, setzte sich Napoleon in der That in Marsch mit der zweiten Division der alten Garde unter Mortier, einer Division junger Garde unter Ney und der gesammten Cavalerie, indem er dies für hinreichend erachtete, um einen schon in Unordnung gerathenen Feind zu werfen. Rückwärts bei Montmirail ließ er die erste Division alter Garde unter Friant und eine andere Division junger Garde unter Curial, um nöthigenfalls Marmont, welcher Blücher gegenüber geblieben war, zu unterstützen und Streitkräfte in der Nähe der Seine zu haben, wofern man dorthin eilen mußte, um Schwarzenberg aufzuhalten. Seine Lage war der Art, daß er nach allen Seiten Front machen mußte, und selbst dann, wenn ihm daran gelegen war, sich auf einem Punkte zu concentriren, um entscheidende Schläge auszuführen, genöthigt

war, wohl zu überlegen, bevor er Corps an sich zog, die anderwärts durchaus nothwendig waren. Seine Kunst bestand darin, überall nur das Unerläßliche zu thun, es rechtzeitig, schnell und mit Energie zu thun! Februar 1814.

Er brach also den 12. Februar auf und verließ die Straße von Montmirail, welche der Marne parallel ist, um sich in perpendiculärer Richtung nach der Marne zu wenden. Er fand dort den General York mit ungefähr 18,000 Preußen und 12,000 Russen, die vom Corps Sacken's übrig waren, auf der Straße von Chateau-Thierry in Colonne formirt. Der größte Theil der feindlichen Infanterie stand dicht beisammen hinter einem Bache beim Dorfe Caquerets. Eine Compagnie der Garde, die zum Tirailliren ein wenig unterhalb des Dorfes geschickt wurde, zerstreute die feindlichen Tirailleure, überschritt den Bach und bestimmte die Preußen, die das Hinderniß überwunden sahen, den Rückzug anzutreten. Man zog durch das Dorf und rückte in der Ebene vor, indem sich die beiden Infanteriedivisionen der Garde ausbreiteten. Napoleon, der seine Cavalerie auf seine Rechte gestellt hatte, befahl ihr, sich im scharfen Trabe auf die Flanke der feindlichen Infanterie zu werfen, um ihr zu Chateau-Thierry zuvorzukommen. Dieser Befehl wurde sofort ausgeführt. Bei diesem Anblicke schickte der General York seine Cavalerie, um der unsrigen Widerstand zu leisten, aber der General Nansouty stürzte mit den Schwadronen der Ehrengarden und denen der Garde auf die preußische Cavalerie, warf sie auf Chateau-Thierry, hieb einen Theil derselben nieder und nahm ihr ihre ganze Artillerie ab. Nichts kam der Kampflust unsrer braven Reiter gleich, die ebenso sehr durch die Gefahren Frankreichs, wie durch ihre persönliche Hingebung für den Kaiser angefeuert waren.

Marsch Napoleon's auf Chateau-Thierry.

Schönes Gefecht bei Chateau-Thierry.

Während dieser schnellen Bewegung unsrer Cavalerie, um dem General York gegen Chateau-Thierry zuvorzukommen, war es gelungen, eine Arrieregarde von drei preußischen Bataillonen und vier russischen Bataillonen vom Hauptcorps des Feindes zu trennen. Der Commandant der Dragoner der Garde, General Letort, welcher womöglich alles zu übertreffen

Februar 1814. wünschte, was die reitenden Truppen seit einigen Tagen geleistet hatten, chargirte die sieben Bataillone aufs heftigste mit 5 bis 600 Reitern, durchbrach sie, tödtete eine große Anzahl Leute und brachte auf dem Terrain an 3000 Gefangene nebst einer zahlreichen Artillerie in seine Gewalt. Sodann warf man sich in Masse, Infanterie und Cavalerie, auf Chateau-Thierry. Der Prinz Wilhelm von Preußen war mit seiner Division vorwärts gegangen, um unsrer Verfolgung Einhalt zu thun. Er wurde gleichfalls nach einem Verluste von 500 Mann geworfen. Man rückte im bunten Gemisch mit dem Feinde in Chateau-Thierry ein, wo man noch viel Gefangene machte. Die über das Benehmen der Preußen aufgebrachten Einwohner gaben, zugleich von Freude und Zorn trunken, den einzeln überraschten Soldaten York's nicht leicht Quartier; sie tödteten sie oder führten sie zu Napoleon. Leider hatte der Feind die Brücke von Chateau-Thierry zerstört und es war uns daher eine weitere Verfolgung unmöglich gemacht. Napoleon behielt indeß eine Hoffnung. Als er aufgebrochen war, um diese Reihe von Bewegungen auszuführen, hatte er den Marschall Macdonald von seinem Vorhaben unterrichtet, ihm vorgeschrieben, zu Meaux Halt zu machen und, in welchem Zustande er sich auch befinden möge, am rechten Ufer der Marne umzukehren, indem er ihm versprach, daß er auf diesem Wege die schönste Beute sammeln werde, die sich nur denken ließe.

Große Resultate dieses Gefechts, welche noch größer gewesen wären, wenn der Marschall Macdonald, dem ihm ertheilten Befehle gemäß, an der Marne hätte heraufkommen können.

Zu Chateau-Thierry eingetroffen, wartete Napoleon daher mit Zuversicht, während er sich beschäftigte, die Brücke der Marne herzustellen, und darauf rechnete, daß Macdonald, der sich auf dem andern Ufer zeigen sollte, zu Tausenden Gefangene und Artilleriefuhrwerk zusammenraffen werde. Aber der ganze Tag verstrich, ohne daß Macdonald erschien. Dieser Marschall, der an den regelmäßigen Krieg gewöhnt war, worin er sich auszeichnete, grollte Napoleon sowie dessen Generalen und Soldaten, weil er mit 6000 Mann in Unordnung von den Ufern des Rheins bis vor die Thore von Paris zurückgedrängt worden war, indem er jedermann anklagte, anstatt

Februar 1814.

allein die Umstände anzuklagen, und während nun seine Gedanken ausschließlich der Zustand seines Corps beschäftigte, hatte er, statt sich desselben zu bedienen, sowie es war, seine Zeit darauf verwendet, es mit den Hilfsmitteln zu reorganisiren, die man ihm nach Meaux geschickt hatte. Er befand sich daher in dem entscheidenden Augenblicke, wo ihn Napoleon zu sehen hoffte, nicht auf dem rechten Ufer der Marne.

Dieser Querstrich, welcher die Folgen des großen Manövers Napoleon's ein wenig beschränkte, hinderte gleichwol nicht, daß dasselbe bereits die schönsten Resultate gehabt hätte. Er hatte, ohne mehr als etwa 1000 Mann zu verlieren, drei der Blücher'schen Corps geschlagen und es erübrigte nur noch gegen ein einziges, nämlich Blücher's eigenes Corps, einen Schlag zu führen, um stückweise die Armee von Schlesien, d. h. eine von den beiden Armeen, welche das Kaiserthum bedrohten, und zwar gerade die, wenn auch nicht der numerischen Stärke, doch der Energie nach furchtbarste, vernichtet zu haben. Er hatte von derselben bereits 11 bis 12,000 Mann gefangen und 6 bis 7000 getödtet oder verwundet. Wenn sich Blücher ebenfalls der Reihe der Geschlagenen anschloß, blieb rücksichtlich der Armee von Schlesien nichts mehr zu wünschen übrig.

Napoleon verwendet 36 Stunden, um die Brücken der Marne herzustellen und sich theils mit Marmont, theils mit den Corps, die er an der Seine gelassen, zu beschäftigen.

Unermüdlich wie in den schönsten Tagen seiner Jugend, war Napoleon entschlossen, keinen Augenblick zu verlieren, um aus dieser Reihe von Operationen alle die Vortheile zu ziehen, die er noch davon erwarten durfte. Er verwendete den Rest des 12. und den größten Theil des 13. darauf, die Brücken der Marne herzustellen, um beim Ausbleiben Macdonald's die Corps Sacken und York durch Mortier auf Soissons verfolgen zu lassen, und während er sich mit dieser Maßregel beschäftigte, behielt er Montmirail, wo Marmont in Beobachtung vor Blücher stehen geblieben war, sowie die Seine fest im Auge, wo die Marschälle Victor und Oudinot beauftragt waren, den Fürsten von Schwarzenberg im Schach zu halten. In der Richtung von Montmirail hatte Blücher kein Lebenszeichen gegeben und Marmont war zu Etoges geblieben, ohne

Februar 1814.

angegriffen zu werden. An der Seine war die Lage weniger friedlich. Der Fürst von Schwarzenberg hatte seine Truppen, nachdem er ihnen zu Troyes ein wenig Ruhe gegönnt, nach der Seine geführt, deren Lauf er von Mery bis Montereau inne hatte, und er versuchte, den Uebergang über diesen Fluß zu Nogent-sur-Seine, zu Bray und zu Montereau selbst zu forciren. Die Marschälle Victor und Oudinot leisteten nach Kräften Widerstand mit den Hilfsmitteln, die ihnen Napoleon gelassen, verlangten aber dringend dessen Rückkehr. Jeden Tag hatte er ihnen die besten Nachrichten von sich gegeben und sie aufgemuntert, standhaft auszuhalten, indem er versprach, ihnen zu Hilfe zu kommen, sobald er mit Blücher fertig geworden sein würde.

Als Napoleon erfährt, daß Blücher gegen Marmont marschirt, kehrt er nach Montmirail zurück.

Solchergestalt hatte Napoleon 36 Stunden zu Chateau-Thierry zugebracht, als er in der Nacht vom 13. auf den 14. von Marmont die sehr ernste, aber auch sehr willkommene Nachricht empfing, daß Blücher, der während des 10., 11. u. 12. unbeweglich geblieben, endlich die Offensive wieder ergriffen habe und, wahrscheinlich an der Spitze beträchtlicher Streitkräfte, auf Montmirail marschire. Napoleon setzte sich auf der Stelle in Marsch. Wie wir gesehen haben, hatte er zu Montmirail Friant mit der stärksten Division der alten Garde, Curial mit einer Division der jungen gelassen und nach dem nämlichen Punkte die aus Spanien eintreffende Division Leval dirigirt. Eine aus sämmtlichen zu Versailles vereinigten Depots gezogene Cavaleriedivision war gleichfalls zu Montmirail eingetroffen. Er wies diese verschiednen Truppen an, sich von Montmirail nach Champaubert zu begeben, um den Marschall Marmont zu unterstützen. Er schickte dorthin von Chateau-Thierry die Infanteriedivision junger Garde des Generals Musnier und die gesammte Cavalerie der Garde unter den Befehlen Ney's. Zu gleicher Zeit fertigte er Mortier mit der zweiten Division der Garde, mit den Lanciers Colbert und den Ehrengarden des Generals Defrance gegen Soissons ab, indem er ihm empfahl, die besiegten Corps der Generale York und Sacken aufs heftigste zu verfolgen; und hierauf brach

er im Galopp auf, um den Truppen, die er führte, in Person vorauszueilen. Um 9 Uhr morgens traf er zu Montmirail ein und fand daselbst Alles, wie er es wünschen konnte, denn es schien, als verweigerte ihm in diesen letzten günstigen Tagen das Glück nichts von allem dem, was seine Erfolge glänzend machen sollte. Februar 1814.

Nachdem Blücher den 11. und 12. Nachrichten von Sacken und York erwartet, indem er hoffte, sie würden sich wohlbehalten nach der Marne repliirt haben, hatte er endlich daran gedacht, ihnen zu Hilfe zu kommen, und sich mit den Truppen Capzewitz, dem preußischen Corps Kleist und den Resten Olsuwieff's nach Montmirail gewendet. Diese Truppen bildeten eine Masse von 18—20,000 Mann. Blücher hatte überdies den Fürsten von Schwarzenberg aufgefordert, ihm auf der Querstraße von Sezanne das Detachement Wittgenstein's zu schicken, und er hoffte mit diesem Detachement sammt dem, was er bereits zur Verfügung hatte, im Rücken Napoleon's eine hinreichend starke Diversion auszuführen, um Sacken und York vollends zu befreien, die solchergestalt im Stande sein sollten, an der Marne hinaufzugehen und über Epernay und Chalons zu ihm zu stoßen. Diese Berechnung war nicht sehr verständig, denn er konnte gar leicht, wenn er solchergestalt vorrückte, auf Napoleon stoßen, der, nachdem er bereits Olsuwieff, Sacken und York besiegt, sich mit seinen vereinigten Streitkräften auf den General der Armee von Schlesien zu werfen und den Chef zu überwältigen vermochte, nachdem er die Unterbefehlshaber überwältigt hatte.

Den 13. morgens hatte Blücher Vertus verlassen, das Plateau, auf welchem Champaubert und Montmirail gelegen sind, erstiegen und Marmont zum Weichen gebracht, welcher sich, da er ihm nur 5—6000 Mann entgegenstellen konnte, allmählig auf Champaubert, Fromentières und Vauchamps zurückgezogen hatte. Von da aus hatte Marmont den 13. abends an Napoleon geschrieben. Während er dessen Ankunft entgegensah, hatte er den 14. Vauchamps geräumt und ein wenig

Februar 1814. rückwärts auf der Straße von Montmirail Stellung genommen.

Gefecht bei Vauchamps, geliefert den 14. Februar.

Nachdem Napoleon den 14. 9 Uhr morgens zu Marmont gestoßen war, wurde die Offensive augenblicklich wieder ergriffen. Als der Marschall Marmont Vauchamps verlassen, hatte er sich auf einer bewaldeten Höhe postirt, auf deren Gipfel er seine Artillerie aufgestellt hatte. Blücher, der mit seiner gewohnten Zuversicht marschirte, schickte die preußische Division Ziethen vorwärts, die ihm nach Montmirail vorausgehen sollte. Kaum von Vauchamps ausgerückt, sah sich diese Division mit einem heftigen Artilleriefeuer empfangen, das ihr große Verluste verursachte und sie zwang, in das Dorf zurückzukehren. Gleich nachher dirigirte Marmont die Division Ricard auf Vauchamps, um dieses Dorf zu nehmen, und versuchte, durch die Gehölze der Umgebung begünstigt, den Feind zur Linken durch die Cavalerie des Generals Grouchy, zur Rechten durch die Infanteriedivision Lagrange zu umgehen.

Diese Dispositionen, obwol mit außerordentlicher Energie ausgeführt, stießen doch auf große Schwierigkeiten. Die Division Ricard drang in Vauchamps ein, fand dort die Division Ziethen zu kräftiger Vertheidigung entschlossen und ward gezwungen, sich zurückzuziehen. Sie erneuerte den Angriff, drang ein zweites mal in Vauchamps ein und würde ohne die auf beide Flanken des Dorfes angeordneten Bewegungen Mühe gehabt haben, sich darin zu behaupten. Grouchy umging, nachdem er einen Umweg durchs Gehölz gemacht, Vauchamps auf der Linken, während es die Infanteriedivision Lagrange auf der Rechten überflügelte, indem sie durch den Wald von Beaumont zog. Blücher, der nach der Entschlossenheit und dem Ensemble der Bewegungen, die um ihn ausgeführt wurden, Napoleon's Anwesenheit vermuthete, faßte den Entschluß, zurückzugehen. Aber es war nicht mehr Zeit, dies ungestraft zu thun. Auf der einen Seite vertrieb die Infanterie Ricard's, die eine letzte Anstrengung auf Vauchamps versuchte, die Division Ziethen daraus, auf der andern drohte Grouchy, indem er plötzlich aus dem Walde debouchirte, ihr den Rückzug ab-

zuschneiden. Diese in Carrés formirte Division suchte anfangs unsrer Cavalerie die Spitze zu bieten, war aber, aufs energischste durch Grouchy's Schwadronen chargirt, auseinandergesprengt und zum Theil genöthigt, die Waffen zu strecken. Der Rest flüchtete gegen das Hauptcorps der preußischen Truppen. Unsre Cavaleristen brachten ungefähr 2000 Gefangene, 12 Kanonen und mehrere Fahnen in ihre Gewalt. 1000 Todte oder Verwundete waren in Vauchamps und der Umgegend geblieben. Februar 1814.

Aber Napoleon hoffte einen bessern Theil von Blücher's Corps in seine Gewalt zu bekommen. Er befahl, es unablässig zu verfolgen, und leitete selbst diese Verfolgung einen halben Tag lang. Marmont, der die Infanteriedivisionen Ricard und Lagrange zur Verfügung hatte, überdies von der aus Spanien gekommenen Division Leval und von der kaiserlichen Garde unterstützt wurde, setzte sich in Marsch auf der großen Straße, die von Montmirail über Vauchamps und Champaubert nach Chalons führt. Auf seiner Fronte hatte er die von Drouot commandirte Artillerie der Garde und auf seinen Flügeln einerseits die Cavalerie Grouchy, andrerseits die Cavalerie der Garde und die des Generals Saint-Germain. In dieser Ordnung verfolgte er Blücher, der sich in zwei compacten Massen zurückzog, indem diejenige Kleist's links, diejenige Capzewitz rechts von der Straße zog, seine Artillerie und sein Fuhrwerk aber der Straße selbst folgte.

Von 11 Uhr morgens bis 3 Uhr nachmittags setzte man diese Verfolgung fort, indem man den Feind mit Kanonenkugeln und häufig mit Kartätschen überschüttete. Man trieb ihn solchergestalt auf Janvilliers, Fromentières und Champaubert zurück. Unterwegs bemerkte man, daß zwei seiner Bataillone, in einem Gehölze postirt, zurückgeblieben waren. Man schloß sie ein und sie wurden genöthigt, sich zu ergeben. Grouchy, welcher sah, daß man, um die beiden feindlichen Massen, die an den Seiten der Straße hinzogen, ganz oder theilweise in seine Gewalt zu bekommen, denselben am Eingange der Waldungen, welche Etoges umgeben, zuvorkommen müsse, kam

Februar 1814. gleichzeitig auf den Gedanken, sich, so schnell es immer seine Pferde vermochten, mitten durch diese Waldungen zu werfen, um dort vor Blücher einzutreffen. Er drang also in den Wald ein, indem er der leichten Artillerie befahl, sobald als möglich zu ihm zu stoßen. Während er diese Bewegung ausführte, griff man gelegentlich die beiden Colonnen Blücher's mit Kanonenkugeln an und man hatte sie solcherweise bis Tagesschluß verfolgt, als man sie plötzlich Halt machen und sich mit ihren Bajonnetten zur Wehr setzen sah. Grouchy war ihnen in der That mit einem Theile seiner Schwadronen vorausgekommen und hatte sie zur Linken angegriffen, während ihnen der General Saint-Germain zur Rechten mit den neuerdings von Versailles gekommenen Cavaleristen zu Leibe ging. Blücher, der inmitten seiner Infanterie stand, that sein Mögliches, um derselben seine Energie mitzutheilen, und führte sie in der That in ziemlich guter Ordnung bis zum Eingange von Etoges zurück, jedoch nicht ohne große Verluste zu erleiden. Der General Grouchy, der seiner Artillerie beraubt war, die ihm nicht hatte folgen können, griff trotzdem diese Infanterie mehrmals an und brach mit dem Säbel in der Hand in sie ein, während der General Saint-Germain seinerseits ein Gleiches that. Solchergestalt streckte man, nur mit Hilfe der blanken Waffe, einige Hundert Mann zu Boden und nahm, ungerechnet Geschütz und Fahnen, mehr als 2000 Mann gefangen. Als man am Saume der Waldungen vor Etoges anlangte, mußte man Halt machen.

Man hatte dem Feldmarschall Blücher bereits ungefähr 7000 Mann gefangen, verwundet oder getödtet. Aber Marmont trachtete, ihm noch etwas mehr Siegesbeute abzunehmen. Er ahnte, daß der preußische General zu Etoges übernachten wolle, daß seine abgematteten Truppen sich in Verwirrung um das Dorf oder im anstoßenden Walde ausbreiten würden und daß man, während der Nacht plötzlich mitten unter ihnen erscheinend, sie in große Unordnung bringen und namentlich über Etoges hinaus von dem Plateau hinab werde drängen können, auf welchem man seit mehren Tagen kämpfte. Da

er aller Wahrscheinlichkeit nach die Bestimmung hatte, diese Position aufs neue zu besetzen, während Napoleon auf andern Punkten kämpfen würde, lag Marmont daran, sich zu Etoges selbst festzusetzen, von wo er die Straße von Vertus beherrschen konnte. Er beschloß daher, einen nächtlichen Angriff gegen Blücher zu unternehmen. Februar 1814.

Er hatte indeß nur wenig Truppen zu seiner Verfügung, denn seine Soldaten hatten sich schon in den Dörfern zerstreut, um Lebensmittel zu suchen. Es folgte ihm die Division Leval, über die Ney den Befehl zu führen beanspruchte. Nach einem ziemlich lebhaften Streite zwischen diesem Marschall und ihm nahm er ein Detachement dieser Division, drang mit einem seiner Marineregimenter, von der Dunkelheit begünstigt, in den Wald ein und stürmte dann plötzlich auf Etoges gerade in dem Augenblicke, wo der von Strapazen erschöpfte Feind sich ein wenig Ruhe zu gönnen begann. Dieser unvermuthete Angriff hatte einen vollständigen Erfolg. Preußen und Russen, angegriffen, bevor sie sich in Vertheidigungsstand setzen konnten, wurden aus Etoges getrieben und genöthigt, sich in finstrer Nacht gegen Bergeres und Vertus zu flüchten. Man bemächtigte sich eines guten Theils der Truppen des russischen Generals Orosoff, sowie dieses Generals selbst mit seinem Stabe. Dieser letzte Theil des Tages kostete dem Corps Blücher's noch über 2000 Mann und vieles Geschütz.

Große Resultate des Gefechts von Vauchamps, des vierten derjenigen, die man der Armee von Schlesien geliefert hatte.

Im Kampfe vom 14., Gefecht von Vauchamps genannt, verlor sonach Blücher 9—10,000 Mann an Todten, Verwundeten oder Gefangenen. Es war nicht möglich, diese Reihe bewunderenswerther Operationen würdiger zu schließen. Den 9. Februar von Nogent-sur-Seine abgegangen, den 10. zu Champaubert eingetroffen, hatte Napoleon dort im Laufe dieses Tages das Corps Olsuwieff gefangen oder vernichtet, den 11. zu Montmirail das Corps Sacken geschlagen, den 12. das Corps York geschlagen und auf Chateau-Thierry zurückgedrängt, den 13. dazu verwendet, die Brücke der Marne wiederherzustellen, um Mortier zur Verfolgung des Feindes abzuschicken, und den 14., auf Montmirail zurückkehrend,

Februar 1814. Blücher angegriffen, der sich ungeschickterweise seinen Schlägen aussetzte, wie wenn er ihm Gelegenheit bieten wollte, das letzte der vier Detachements der Armee von Schlesien zu überwältigen. Solchergestalt hatte Napoleon beinahe ohne Schlacht in vier Schlag auf Schlag gelieferten Gefechten die Armee von Schlesien gänzlich desorganisirt, ihr von 60,000 Mann mehr als 28,000 Mann, überdies eine ungeheure Menge Geschütz und Fahnen abgenommen und somit den vermessensten, bravsten und erbittertsten seiner Gegner empfindlich gestraft. Er hatte Grund, stolz zu sein auf sich und auf seine Armee, sowie auf den letzten Glanz seines wunderbaren Sterns, der selbst im Unglück wunderbar blieb!

Napoleon dirigirte sofort die 18,000 Gefangenen, die er gemacht hatte, auf Paris, damit die Hauptstadt sie mit eignen Augen sehen und beim Anblicke dieser der Kriege von Italien würdigen Trophäen noch an das Genie und an das Glück ihres Kaisers glauben möchte!

Paris hatte nach und nach die unerwarteten Triumphe Napoleon's erfahren und sich, mit Ausnahme einiger durch den Parteigeist oder durch den Haß gegen den kaiserlichen Despotismus irregeführter Gemüther, herzlich darüber gefreut. Die Ankündigung der Gefangenencolonnen hatte eine gespannte Erwartung bei den Parisern erregt, welche dieselben nach zwei bis drei Tagen auf dem Boulevard defiliren zu sehen hofften. Aber kaum hatten sie sich der Freude zu überlassen gewagt, denn indem sie erfuhren, daß Blücher und dessen Unterfeldherren zu Champaubert, zu Montmirail, zu Chateau-Thierry und Vauchamps geschlagen worden, empfingen sie die Nachricht, daß Schwarzenberg im Begriff sei, die Seine von Nogent bis Montereau zu forciren und daß sich Platow's Kosaken im Walde von Fontainebleau gezeigt hatten. Die unglückliche Stadt, aus deren Schoose sich 20 Jahre hindurch der Schrecken über alle Hauptstädte verbreitet hatte, war nun ihrerseits der bittersten Angst zur Beute. Selbst der Sieg befreite sie nicht von ihrem Schrecken, denn kaum war ein Feind an der Marne geschlagen, so erschien ein andrer an der Seine, und kaum

Freude und Schrecken zu Paris, welches, während es sich von jeder Gefahr an der Marne befreit weiß, erfährt, daß ihm ernste Gefahren an der Seine drohen.

rücksichtlich der Richtung von Meaux beruhigt, sah sie sich von Melun und Fontainebleau her in Furcht gesetzt. Dringende Vorstellungen waren daher von Paris abgegangen, um Napoleon nach der Seine zurückzurufen. Dieser Grund hatte ihn veranlaßt, Marmont noch vor Beendigung des Kampfes bei Vauchamps zu verlassen, und ihn gezwungen, nach Montmirail zurückzukehren, um neue Befehle zu ertheilen und neue Gefechte vorzubereiten. Februar 1814.

Welche Ereignisse bei der großen Armee des Fürsten von Schwarzenberg eingetreten sind, während Napoleon gegen Blücher beschäftigt war.

Bei der großen Armee des Fürsten von Schwarzenberg hatten sich die Umstände folgendermaßen gestaltet. Während Napoleon die Aube und Seine verlassen hatte, um sich nach der Marne zu wenden, hatten sich die verbündeten Monarchen nach Troyes begeben, ihre Armee aber, die ihnen vorausging, hatte den Lauf der Seine von Nogent bis Montereau besetzt und sich auch selbst bis zur Yonne auszubreiten gesucht, um sich gegen die Gefahr einer Ueberflügelung auf ihrer Linken sicher zu stellen. Die Absicht der großen Armee von Böhmen war, auf beiden Ufern der Seine über Fontainebleau und Melun gegen Paris zu marschiren, während die Armee von Schlesien, der Marne folgend, über Meaux dort eintreffen sollte. Die Hoffnung, in Paris einzuziehen, erhitzte in diesem Augenblicke die Einbildungskraft Alexander's. Während der Kaiser Franz bescheiden zu Troyes lebte, wenig Gesellschaft sah und nur mit Hrn. v. Metternich umging, ging der Kaiser Alexander in einer fieberischen Thätigkeit von einem Armeecorps zum andern, affectirte, Alles zu leiten, und ermahnte unablässig Blücher, ihn zu erwarten, bevor er in Paris einzöge. Den Patrioten seines Generalstabs zu Gefallen gab sich der König von Preußen zu allen Bewegungen seines Bundesgenossen her, jedoch mit dem linkischen Wesen eines gesetzten Mannes, der sich zu einer so eiteln und unruhigen Rolle wenig eignet. In diesem Zustande hatte sie ein glaubwürdiger Augenzeuge, der brave und intelligente General Reynier, gefunden, den man gegen den General Grafen v. Merveldt (beide waren bei Leipzig in Gefangenschaft gerathen) ausgewechselt hatte und der infolge dieser Auswechselung durch Troyes gekommen war,

Alexander, welcher in Paris einzuziehen hofft, wünscht daß man die Unterhandlung mit Napoleon einstelle.

Februar 1814. um nach Paris zurückzukehren. Den verbündeten Monarchen vorgestellt, hatte der General Reynier sie angehört und ihre Worte mit größter Aufmerksamkeit vernommen.*) Der Kaiser Franz hatte ihn beschworen, seinem Schwiegersohne einen Rath zu wiederholen, den er bereits häufig an ihn gerichtet hatte, nämlich den Rath, sich der Entscheidung des Glückes zu fügen, abzutreten, was man von ihm forderte, da er es nicht behaupten könne, und sich im gegenwärtigen Augenblicke das Schicksal Oesterreichs als Beispiel dienen zu lassen, um daraus zu lernen, daß die Unterwerfung unter die harte Nothwendigkeit der Gegenwart oft nur ein Mittel sei, die Zukunft zu retten. Der König von Preußen hatte, seiner Gewohnheit nach, beinahe nichts gesagt, aber Alexander hatte mit einer außerordentlichen Lebhaftigkeit gesprochen. Er hatte zunächst den General Reynier gefragt, wann er zu Paris zu sein glaube, und auf die Antwort des Generals, daß er den 14. oder 15. Februar dort zu sein hoffe, hatte Alexander erwidert: Nun wohl, Blücher wird vor Ihnen dort sein... Napoleon hat mich gedemüthigt, ich werde ihn demüthigen, und ich führe gegen Frankreich so wenig Krieg, daß ich, wenn er getödtet wäre, auf der Stelle Halt machen würde. — Ihre Majestät führt den Krieg also für die Bourbons? hatte der General Reynier gesagt. — Auf die Bourbons, hatte Alexander erwidert, lege ich keineswegs Gewicht. Wählen Sie ein Oberhaupt aus Ihrer Mitte, unter den berühmten Generalen, die soviel zum Ruhme Frankreichs beigetragen haben, und wir sind bereit, es anzunehmen. — Indem sich Alexander nun zu der auffälligsten Offenherzigkeit herbeiließ, hatte er ihm den Plan angedeutet, den Franzosen Bernadotte aufzunöthigen, wie Katharina 40 Jahre

*) Kaum zu Paris eingetroffen, verfaßte der General Reynier über diese Unterredungen einen getreuen Bericht, welcher Napoleon sofort zugeschickt wurde. Dieser Bericht, eines der merkwürdigsten geheimen Documente jener Zeit, verdient das völligste Vertrauen, denn der General Reynier war unfähig, die Wahrheit zu entstellen, und übrigens stimmt sein Bericht mit allem überein, was uns die französischen und auswärtigen diplomatischen Depeschen über das Hauptquartier der Monarchen wissen lassen.

früher Poniatowski den Polen aufgenöthigt hatte. Auf diese Eröffnung hatte der General Reynier den Czaren aus der Fassung gebracht, indem er ihm die Verachtung ausgedrückt hatte, mit welcher die französischen Militärs das Benehmen und die Talente des neuen schwedischen Prinzen betrachteten. Ueberrascht und verstimmt hatte Alexander den General Reynier entlassen, der sofort nach Paris abgereist war und Naleon seinen Degen angeboten hatte, was unter derartigen Umständen ein sehr verdienstliches Anerbieten war, denn er hatte die schmeichelhaftesten Anträge Alexander's abgelehnt, um dem unglücklichen Frankreich treu zu bleiben. Der General Reynier war Schweizer von Geburt, aber sein Herz und seine Dienste machten ihn zum Franzosen. Februar 1814.

Alle Handlungen des Kaisers Alexander gab ihm in diesem Augenblicke der gekränkte Stolz und das Verlangen nach Rache ein. Aus diesem Grunde hatte er die Sitzungen des Congresses einstellen lassen, und bezüglich der Nichtwiederaufnahme derselben berief er sich auf den Umstand, daß Hr. de Caulaincourt die Anträge von Chatillon nicht sofort angenommen habe. Er zeigte in dieser Beziehung eine hartnäckige Entschlossenheit und verlangte, man solle nicht weiter unterhandeln. Hr. v. Metternich widersetzte sich, vom Lord Castlereagh unterstützt, aus allen Kräften diesem Verlangen des Czaren. Der österreichische Minister, der bei seiner Politik beharrte, einen Kampf nicht zu weit zu treiben, welcher, über ein gewisses Ziel hinaus verfolgt, nur das Uebergewicht Rußlands förderte, und der englische Minister, der zum Frieden geneigt war, sobald man ihm Antwerpen und Genua überließ, hatten sich, um dem Kaiser Alexander zu widerstehen, des Schreibens bedient, das Hr. de Caulaincourt insgeheim an Hrn. v. Metternich gerichtet hatte und worin er fragte, ob er, wenn er die vorgeschlagenen Grundlagen gelten ließe, zum wenigsten eine Waffenruhe erhalten werde. Auf dieses Schreiben gestützt, hatten sie erklärt, da Frankreich bereit sei, sich den Wünschen der Verbündeten zu fügen, so habe man keinen Grund, die Feindseligkeiten weiter zu treiben, wodurch man sich nur un-

Widerstand des Hrn. v. Metternich und des Lord Castlereagh.

Bedingungen, welche man nach Chatillon schickt und welche diesmal die Einstellung der Feindseligkeiten zugestehen.

Februar 1814. nützen Gefahren eines Zweckes wegen aussetzen werde, der doch nicht das erklärte Ziel irgend einer der verbündeten Mächte sein könne. Der Kaiser Franz konnte in der That Europa nicht erklären, er führe den Krieg, um seine Tochter zu entthronen, und ebenso konnte das britische Cabinet, obwol die öffentliche Meinung gegenwärtig in England sehr modificirt war, dem Parlamente nicht gestehen, daß es Krieg führe, um die Bourbons wieder einzusetzen. Wenn Lord Castlereagh, in dessen Macht es gegenwärtig stand, den Franzosen Antwerpen und Genua zu entreißen, sich dadurch, daß er über das Ziel hinausgegangen wäre, einem Glückswechsel ausgesetzt hätte, so würde es für ihn unmöglich gewesen sein, sich im Ober- oder im Unterhause zu zeigen. Verlängerte man die Feindseligkeiten, so riskirte man übrigens auch, das französische Volk am Kampfe betheiligt zu sehen, und schon sah man an einigen Orten die Bauern zu den Waffen greifen, die Convois auffangen, die versprengten Soldaten tödten, eine Gefahr, die sich zu steigern drohte und welche alle die Schwierigkeiten dieses erbitterten Kampfes außerordentlich vergrößern mußte. Da man der österreichischen Truppen und des englischen Geldes dringend bedurfte und da sowol Hr. v. Metternich als Lord Castlereagh bei dieser Gelegenheit eine ganz besondere Festigkeit zeigten, hatte man sich zur Wiederaufnahme der Conferenzen verstanden und den noch zu Chatillon versammelten Bevollmächtigten einen Präliminarienentwurf geschickt, dessen Annahme die sofortige Einstellung der Feindseligkeiten bewirken sollte, der aber in der Form dermaßen demüthigend war, daß man ihn als das Aequivalent eines Einzugs in Paris betrachtete. Auf diese Weise hatte man den Kaiser Alexander trösten wollen. Er hatte sich damit in der Hoffnung begnügt, daß Napoleon diesen neuen Entwurf nicht annehmen werde, und inzwischen trieb er den Fürsten von Schwarzenberg an, auf Paris zu marschiren, um nicht den Verdruß zu haben, dort nach dem Feldmarschall Blücher einzutreffen oder sich noch im Momente des Einzugs durch den Friedensschluß aufgehalten zu sehen.

Februar 1814.

Während dieser Zeit rückt der Fürst von Schwarzenberg an der Seine vor, deren Uebergang er zu Bray forcirt.

Infolge dieser Entschließungen war der Fürst von Schwarzenberg der Seine parallel von Nogent bis Montereau vorgerückt. Er hatte das Corps Wittgenstein und das des Marschalls von Wrede auf Nogent und Bray, die Würtemberger auf Montereau, die Truppen Colloredo's und Giulay's nach der Yonne dirigirt und diese letztern hatten Befehl, den genannten Fluß zu überschreiten und sich nach Fontainebleau zu wenden. Die russischen und preußischen Reserven waren unter Barclay de Tolly zwischen Nogent und Troyes geblieben. Als sich Wittgenstein und Wrede zu Nogent und Bray gezeigt hatten, waren sie zu Nogent vom General Bourmont empfangen worden, den der Marschall Victor mit nur 1200 Mann dort gelassen hatte. Dieser General hatte sie nach einem heldenmüthigen Gefechte mit einem Verluste von 1500 Mann zurückgeschlagen. Zu Bray jedoch hatten sie nur Nationalgarden gefunden und den Uebergang forcirt. Als der Marschall Victor den Uebergang der Seine zu Bray forcirt gesehen, hatte er nicht gewagt, hinter Nogent zu bleiben, sondern sich auf Provins und Nangis zurückgezogen. Der Marschall Oudinot, der sich in dieser rückgängigen Bewegung mit fortgerissen sah und dem zur Herstellung der Angelegenheiten nur die Division Rothenburg zur Verfügung stand, war dem Rückzuge des Marschalls Victor gefolgt und beide hatten Stellung an dem Flüßchen Yeres genommen, welches durch la Brie strömt und sich bei Villeneuve-Saint-Georges in die Seine ergießt. Hinter diesem schwachen Flüßchen aufgestellt, erwarteten die beiden Marschälle Unterstützung von Seiten Napoleon's. Der brave General Pajol, der trotz wiederaufgebrochener Wunden ununterbrochen zu Pferde geblieben war, konnte sich zu Montereau nicht halten, als Bray und Nogent aufgegeben waren; er hatte den General Allix, welcher Sens mit dem größten Nachdrucke vertheidigt hatte, aufgenommen und sich von der Yonne auf den Kanal von Loing und von diesem auf Fontainebleau zurückgewendet.

Rückzug der Marschälle Victor und Oudinot nach dem Flüßchen Yeres.

Solchergestalt waren am 14. Februar, dem Tage, an welchem Napoleon zu Vauchamps die Niederlage der Armee

Februar 1814.

von Schlesien vollendete, die Truppen der Armee von Böhmen in der Weise postirt, daß der Fürst von Wittgenstein zu Provins, der Marschall von Wrede zu Nangis, die Würtemberger zu Montereau, der Fürst von Colloredo im Walde von Fontainebleau, der General Giulay zu Pont-sur-Yonne, die Kosaken in der Gegend von Orleans, Moritz von Liechtenstein mit den österreichischen Reserven zu Sens, endlich Barclay de Tolly mit der russischen und preußischen Garde in zweiter Linie zwischen Nogent und Bray standen. Einige Kunden von den Unfällen Blücher's waren ins Hauptquartier der Verbündeten gelangt, aber man kannte die Bedeutung dieser Unfälle nicht und hoffte, über Fontainebleau oder Melun bis Paris gelangen zu können.

Als Napoleon diesen traurigen Stand der Sachen erfuhr, wendete er sich mit seiner erstaunlichen Thätigkeit, die nur in den physischen Kräften seiner Soldaten Grenzen fand, sofort von Vauchamps auf Montmirail zurück, indem ihm die junge und alte Garde nebst der gesammten Cavalerie folgte. Dem Marschall Marmont ließ er die demselben bereits anvertraute Aufgabe, sich zwischen der Seine und Marne von Etoges bis Montmirail zu halten, daselbst die Trümmer Blücher's zu beobachten und Mortier die Hand zu bieten, der zur Verfolgung Sacken's und York's auf Soissons geschickt worden war. Sodann traf er seine Dispositionen, um sich nach der Seine zurückzuwenden und dem Fürsten von Schwarzenberg die Spitze zu bieten.

Napoleon hat eine ernste Frage in Betreff seines Verhaltens zu lösen.

In diesem Augenblicke bot sich dem Geiste Napoleon's eine ernste Frage dar. Sollte er direct von Montmirail nach Nogent über Sezanne gehen (auf der Straße, welcher er bereits gefolgt war), um die Seine auf dem kürzesten Wege zu erreichen und solchergestalt dem Fürsten von Schwarzenberg plötzlich in die Flanke zu fallen; oder sollte er vielmehr, der rückgängigen Bewegung der Marschälle Victor und Oudinot folgend, die man seit den letzten Nachrichten noch viel weiter zurückgedrängt vermuthen mußte, bis zu den Ufern des Yeres zurückgehen, um dort die beiden Marschälle aufzunehmen und,

Februar 1814.

Sollte er sich sofort in die Flanke des Fürsten von Schwarzenberg werfen oder bis zum Ufer des Yeres zurückgeben, um ihn, mit den beiden Marschällen vereinigt, in der Front anzugreifen?

mit ihnen vereinigt, den Fürsten von Schwarzenberg in der Front anzugreifen, um ihn auf die Seine zurückzudrängen, die er überschritten hatte? Wenn es im Kriege stets möglich wäre, die Absichten des Feindes rechtzeitig zu kennen, so würde Napoleon allerdings gewußt haben, daß die Corps der Armee von Böhmen zwischen Provins, Nangis, Montereau, Fontainebleau und Sens vertheilt waren, und alsdann würde er, sich mit 25,000 Mann auf dem kürzesten Wege, nämlich auf dem von Sezanne nach Nogent, mitten unter dieselben werfend, die vereinzelten Corps des Feindes in der Flanke gefaßt, auf seiner Rechten Victor und Oudinot an sich gezogen, nacheinander Wittgenstein und Wrede auf den Prinzen von Würtemberg, alle drei auf Colloredo geworfen und einen Theil dessen, was die Seine überschritten hatte, vernichtet oder gefangen haben.*) Da Napoleon aber fünf Tage dar-

*) Ich widerlege hier den sehr wenig gegründeten Vorwurf, den der General Koch in seinem trefflichen und gewissenhaften Werke über den Feldzug von 1814 Napoleon macht, nämlich nicht direct von Montmirail nach Provins marschirt zu sein, anstatt bis Meaux zurückzugehen. Der General Koch, stets unterrichtet und unparteiisch, ist der einzige unter den Schriftstellern dieser Zeit, der ein wahres Vertrauen verdient; gleichwol hat er sich bisweilen geirrt, besonders wenn er die kaiserliche Correspondenz nicht vor Augen gehabt hat, wodurch er verhindert worden ist, die Beweggründe der Entschließungen, die er untersucht, kennen zu lernen und zu würdigen. Man muß, wie wir oft wiederholt haben, Napoleon mit äußerster Vorsicht beurtheilen, und wenn er sich irrt, was ihm fast niemals in seinen militärischen Combinationen begegnet, hat man sich wohl zu erinnern, daß dies unter dem Einflusse seiner politischen Leidenschaft oder in dem Falle geschieht, daß er sich in nothgedrungener Unkenntniß über das, was der Feind machte, befand. Aber in allen andern Fällen kann man behaupten, daß seine Bewegungen mit einer Tiefe und einer Sicherheit des Blickes ohne Gleichen berechnet sind. Bevor man ein Urtheil fällt, muß man daher Alles, was von seinen Absichten schriftlich vorhanden ist, gelesen haben und sich sagen, daß seine Beweggründe, sobald man sie nicht in den beiden von uns angegebenen Ursachen findet, sich in den besser studirten Thatsachen finden werden. Wenn man dieselben des Nähern studirt, geschieht es in der That selten, daß man nicht neuen Gründen begegnet, sein Genie zu bewundern, wie sehr man auch zugleich die ungemäßigte Politik zu beklagen haben mag, die ihn zu Grunde gerichtet hat.

Februar 1814. auf verwendet hatte, die Armee von Schlesien zu bekämpfen, so wußte er nicht, was bei der Armee von Böhmen vorgegangen war, und in der Unkenntniß über die Ereignisse konnte er sich eben nur die größte Wahrscheinlichkeit zur Richtschnur nehmen. Die größte Wahrscheinlichkeit aber war, daß die Marschälle, nachdem sie bedeutend zurückgegangen, noch weiter zurückgegangen, daß sie höchstens hinter dem Flüßchen Yeres stehen geblieben sein würden, daß Schwarzenberg sich ihnen gegenüber befinden, sie mit mindestens 80,000 Mann angreifen, sie vielleicht schon geschlagen haben werde, und in diesem Falle setzte sich Napoleon, wenn er mit nur 25,000 Mann direct auf Nogent oder Provins ging, der Gefahr aus, auf Schwarzenberg zu stoßen, während sich dieser mit 80,000 Mann gegen ihn umkehren und ihm eine ernste Schlappe bereiten konnte, bevor er die beiden Marschälle an sich gezogen hatte.

Napoleon entscheidet sich für den letztern Plan.

Ueberdies waren alle Querstraßen von Montmirail nach Nogent und von Montmirail nach Provins abscheulich und man konnte dort im Kothe stecken bleiben. Aus diesem sehr gewichtigen sowie aus dem Grunde der Klugheit war das Sicherste, statt direct nach der Seine durchzubrechen, vielmehr bis zum Yeres zurückzugehen, wie es die Marschälle selbst gethan hatten, auf der gepflasterten Straße von Montmirail nach Meaux, von Meaux nach Fontenay und Guignes zu ihnen zu stoßen und mittels dieser Vereinigung eine Masse von 60,000 Mann zu bilden, welche hinreichte, um den Fürsten von Schwarzenberg nach der Seine zurückzudrängen. Statt den österreichischen Generalissimus in der Flanke zu fassen, mußte man ihn solchergestalt in der Front angreifen, aber vielleicht fand man ihn nicht in einer einzigen Masse formirt, sondern in mehrere Corps zersplittert, und alsdann war es nicht unmöglich, ihn ebenso zu behandeln, wie man Blücher selbst eben behandelt hatte.

Dieser Plan war der einzige, den der gesunde Verstand billigen konnte, und Napoleon, der im Kriege stets Besonnenheit mit Kühnheit Hand in Hand gehen ließ, zögerte nicht ihn zu wählen. Am nämlichen Abend befahl er der jungen

Februar 1814.

und alten Garde, Infanterie sowol als Cavalerie, ferner der spanischen Division Leval und der Cavalerie des Generals Saint-Germain, folgenden Tages, den 15., einen starken Marsch bis la Ferté-sous-Jouarre auszuführen, und er brach in Person nach Meaux auf, um die Bewegungen seiner Truppen zu überwachen.

Abreise Napoleon's nach Meaux, und von Meaux nach Guignes.

Den 15. nachmittags zu Meaux angelangt, traf er daselbst seine letzten Anordnungen. Meaux war es, wohin sich der Marschall Macdonald nach dem Rückzuge, der ihn so sehr geschmerzt, repliirt hatte und zu Meaux suchte er sein Armeecorps zu reorganisiren. Dieses Corps wurde, mit den Trümmern, die er zurückgebracht, ferner mit einigen aus den Depots von Paris gezogenen Bataillonen und den Nationalgarden, die man zu vereinigen vermocht hatte, in drei Divisionen getheilt und auf ungefähr 12,000 Mann aller Waffen gebracht. Napoleon ließ es sogleich auf der Straße von Meaux nach Fontenay aufbrechen und schickte es nach dem Yeres, jenem kleinen Gewässer, hinter welchem sich alle unsere Streitkräfte concentriren sollten. Er befahl den Marschällen Victor und Oudinot, die sich dorthin zurückgezogen hatten, sich ferner daselbst zu behaupten, und kündigte ihnen seine Ankunft auf den folgenden Tag, den 16., an. Die aus Spanien gezogene schöne Cavalerie war bereits, 4000 unvergleichliche Reiter zählend, über Paris vorgerückt. Napoleon zog sie zu Guignes an sich, wo seiner Vermuthung nach die Hauptschlacht des Feldzuges geliefert werden sollte. Die beiden Divisionen junger Garde, die man zu Paris organisirt hatte, waren von dort unter den Generalen Charpentier und Boyer ausgerückt, um sich auf das linke Ufer der Seine zu begeben und die Straße von Fontainebleau abzuschneiden. Napoleon hätte sie unstreitig auf das rechte Ufer der Seine führen können, um alle seine Hilfsmittel in der Gegend von Guignes zu vereinigen, aber es war nicht rathsam, Paris auf dem linken Ufer gänzlich entblößt zu lassen, während die Verbündeten einen beträchtlichen Theil ihrer Streitkräfte dorthin gerichtet hatten. Er schickte daher diese beiden Divisionen nach der

Seine Dispositionen, um den Lauf der Seine wiederzunehmen.

Februar 1814. Essonne, indem er ihnen empfahl, sich dort bis aufs äußerste zu vertheidigen, und sich solchergestalt zu bemühen, Paris auf dem linken Ufer der Seine zu decken, während er versuchen wollte, es auf dem rechten Ufer durch eine entscheidende Schlacht frei zu machen. Endlich ertheilte er die nothwendigen Instructionen, um den Uebergang der Flüsse, an denen er manövriren würde, in seinem alleinigen Besitze zu haben, um Lebensmittel auf den Straßen bereit zu halten und vor allem um die Wagen der Landleute zu sammeln, damit die auf diesen Wagen transportirten Soldaten der Garde doppelte oder dreifache Etappen machen könnten.

Ankunft Napoleon's zu Guignes den 16.

Den nächsten Tag brach er von Meaux auf und traf über Fontenay gerade in dem Augenblicke zu Guignes ein, wo die Marschälle Victor und Oudinot, auf den Yeres zurückgedrängt, die Ufer desselben gegen die Avantgarden des Fürsten von Wittgenstein und des Marschalls von Wrede vertheidigten. Dieser Stand der Dinge rechtfertigte den von Napoleon gefaßten Entschluß, denn mit den beiden Marschällen vereinigt hatte er Wittgenstein und Wrede nicht mehr zu fürchten und sollte ziemlich 60,000 Mann 50,000 Feinden entgegenzustellen haben, was ihm sofort die glänzendsten Resultate versprach.

Indem er erwog, daß, wenn sich ihm eine imposante Masse von Streitkräften gegenüber befand, dies gleichwol nicht die ganze Armee Schwarzenberg's sein könne, da man ihm die Gegenwart des Feindes gleichzeitig zu Montereau, Fontainebleau, Sens und selbst in der Gegend von Orleans anzeigte, begriff Napoleon, daß er höchstens eine Hälfte der großen Armee von Böhmen vor sich haben müsse, und beschloß, sofort die Initiative zu ergreifen.

Sein Entschluß, sofort die Initiative zu ergreifen.

Obwol seine Garde und die Division Leval noch nicht eingetroffen waren, zählte er mit den drei Marschällen Victor, Oudinot und Macdonald nebst der Cavalerie von Spanien doch ungefähr 35 bis 36,000 Mann, und dies reichte, da er selbst zugegen war, völlig hin, um 50,000 Feinde anzugreifen. Uebrigens mußten binnen einigen Stunden die 25,000 Mann, die ihm folgten, zu ihm

stoßen, und er ergriff seine Maßregeln, um das Gefecht bei Tagesanbruch zu beginnen. Februar 1814.

Den 17. befand er sich in der That sehr frühzeitig zu Pferde, indem er die Bewegungen seiner Truppen persönlich leitete. Der Marschall Victor, der während des Rückzuges von der Seine nach dem Yeres die Arrieregarde gebildet hatte, ward natürlich nun zur Avantgarde. Dieser Marschall rückte vor, indem er im Centrum die Reservedivisionen Dufour und Hamelinaye, die er gern rücksichtslos verwendete, weil sie dem General Gerard gehörten, auf den Flügeln aber die Divisionen Duhesme und Chataux vom 2. Corps hatte, welches das seinige war, und die er aus diesem Grunde mehr schonte. Deployirt und bereit, die energischsten Chargen auszuführen, marschirte rechts die Cavalerie des 5. Corps unter dem General Milhaud und links die Cavalerie von Spanien unter dem General Treilhard. Nächst dem Marschall Victor folgten die Marschälle Oudinot und Macdonald. Rückwärts und in einer Distanz von mehrern Meilen deckte die Garde, die auf Wagen reiste, die Straße von Meaux nach Guignes.

Kaum war man im Marsche von Guignes auf Mormant, als man den Grafen Pahlen bemerkte, der mit 2500 Mann Infanterie und ungefähr 1800 Reitern die Avantgarde des Fürsten von Wittgenstein bildete. Dies war eine herrliche Beute, die sich beim Beginn der Operationen gegen die Armee von Böhmen darbot. Der General Gerard, der die Andern und sich selbst während dieses blutigen Feldzugs übertraf, rückte an der Spitze eines Bataillons vom 32. Regiment vorwärts, gebildet aus jungen Soldaten, die man in einen alten ehemals in Italien berühmten Cadre geworfen hatte. Er rückte, den Degen in der Hand, in Mormant ein und vertrieb die Infanterie des Grafen Pahlen daraus, die sich in der Hoffnung dorthin geflüchtet hatte, von den zu Nangis postirten Baiern unterstützt zu werden. Dieses Asils beraubt, war die russische Infanterie genöthigt, den Raum, welcher Mormant von Nangis trennt, ungedeckt zu durchschreiten. Drouot, der von Mormant mit seinen Kanonen debouchirte, über-

Gefecht bei Mormant.

Februar 1814. schüttete sie mit Kartätschen, während sie auf der Linken der Graf von Valmy mit den neuerdings aus Spanien eingetroffenen Schwadronen, auf der Rechten der Graf Milhaud mit den im vorhergehenden Jahre von dort eingetroffenen Dragonern mit Säbelhieben angriffen. Die Carrés der russischen Infanterie wurden trotz ihrer Solidität durchbrochen und, sammt ihrem Geschütz, vollständig gefangen genommen. Ihre Cavalerie ward erreicht, bevor sie sich hatte flüchten können, und zum großen Theile aufgehoben oder vernichtet. Dieses Treffen kostete den Russen gegen 4000 Mann theils an Gefangenen, theils an Todten oder Verwundeten, sammt 11 Stück Kanonen.

Wichtigkeit der Wiedernahme der Brücken der Seine, bevor der Fürst von Schwarzenberg über dieselben hat zurückgehen können.

Dieser Anfang versprach der Armee des Fürsten von Schwarzenberg eine ziemlich ähnliche Behandlung, wie sie die Armee Blücher's erfahren hatte. Indeß mußte man sie unablässig verfolgen, wenn man die Resultate erzielen wollte, die man mit Recht hoffen durfte, und Napoleon beschleunigte die Bewegung aller seiner Corps. Man rückte schleunig auf Nangis vor, indem man gleichzeitig die russischen Truppen Wittgenstein's, deren Avantgarde man soeben vernichtet hatte, und die bairischen Truppen zurückwarf, die sich auf ihr Hauptcorps repliirten. Der Erfolg dieser neuen Reihe von Operationen hing wesentlich vom sofortigen Uebergange über die Seine ab, denn wenn es Napoleon gelang, sie zu überschreiten, bevor alle feindlichen Corps und namentlich diejenigen, die sich nach Fontainebleau gewagt hatten, über sie zurückgegangen waren, so hatte man beinahe die Gewißheit, die Mehrzahl der Verspäteten vereinzelt zu fangen.

Schleuniger Marsch auf Nogent, Bray und Montereau.

Er wendete sich daher in aller Eile nach den Brücken von Nogent, Bray und Montereau, die er vor sich hatte. Den Marschall Oudinot schickte er über Provins auf Nogent mit einem Theile der Cavalerie von Spanien unter dem Grafen von Valmy, und den Marschall Macdonald über Donnemarie auf Bray. Er selbst wendete sich, während ihm die Truppen des Marschalls Victor folgten, zur Rechten und begab sich über Villeneuve nach Montereau. Da er nicht wußte, welche von diesen drei Brücken am leich-

testen wiederzuerobern sein werde, richtete er seine Anstrengungen auf alle drei zugleich. Wenn man kühn marschirte, konnte man wol eine oder zwei von den drei Brücken wegnehmen, und alsdann war es möglich, bald genug über die Seine zurückzugehen, um den feindlichen Corps, die zu weit vorgerückt sein würden, jeden Rückzug abzuschneiden. Februar 1814.

Während des Marsches auf Villeneuve stieß der Marschall Victor, dem noch immer die vom General Gerard geführten Divisionen Dufour und Hamelinaye vorausgingen, ein wenig jenseits Valjouan auf die bairische Division Lamotte, die sich zu flüchten suchte und die der unserigen wenig Cavalerie entgegenzustellen hatte. Sie stand quer auf der großen Straße, ihre Linke stark postirt im Dorfe Villeneuve, die Rechte in einer kleinen von Gehölz umgebenen Ebene ausgebreitet. Der General Gerard, der allen Gefechten in Person beiwohnte, rückte mit einem Bataillon vom 86. Regiment auf Villeneuve, nahm es mit dem Bajonnette weg und entriß der Division Lamotte auf diese Weise den Stützpunkt dieses Dorfes. Fortan war sie genöthigt, sich mitten durch die kleine Ebene zurückzuziehen, die sie hinter sich hatte, um eine Zuflucht im Walde zu suchen. Jetzt war für unsere reitenden Truppen der Augenblick zum Angreifen gekommen. Der General Lheritier, der einen Theil der Dragoner Milhaud's commandirte, war anwesend und hätte er die Gelegenheit benutzt, würde es um die Division Lamotte geschehn gewesen sein. Unsere stets intelligenten Soldaten riefen mit lautem Geschrei die Cavalerie; aber sei es nun, daß der General Lheritier die Befehle des Marschalls Victor erwartete, die nicht eintrafen, sei es, daß er diese günstige Gelegenheit gar nicht bemerkt hatte, genug, er blieb unbeweglich und die bairische Infanterie konnte ungestraft das offene Terrain durchschreiten, über welches sie passiren mußte. Zum Glück war der General Gerard, von einem Bauer geführt, dem Saume des Waldes gefolgt und debouchirte plötzlich mit seiner Infanterie auf der Flanke der Division Lamotte, die sich in Carrés zurückzog. Er griff diese Carrés mit dem Bajonnette an, sprengte deren

Gefecht von Villeneuve.

Februar 1814. mehrere und wurde sehr rechtzeitig durch den General Bordessoulle unterstützt, welcher, als er die Unbeweglichkeit der übrigen Cavalerie sah, mit 300 jungen Kürassieren, die kaum aus dem Depot von Versailles eingetroffen waren, auf den Feind stürzte. Diese braven Anfänger warfen sich mit einer Kampflust und einer Wildheit, die sich sehr häufig bei jungen Soldaten findet, auf die in Unordnung gebrachten Baiern und durchbohrten eine große Anzahl derselben mit ihren Säbeln. Solchergestalt nahm man dieser Division, die man vollständig hätte gefangen nehmen können, 1500 Mann ab. Darauf marschirte man nach Salins, wo der Marschall Victor Halt machte, um zu übernachten, obwol er Befehl hatte, nach Montereau zu eilen. Seinem Wunsche zufolge hätte sich der General Gerard dorthin begeben sollen; aber dieser war es mit seinen durch einen langen Marsch und zwei Gefechte abgematteten Truppen nicht wohl im Stande, und es war vielmehr am Marschall Victor, dessen zwei Divisionen nicht gekämpft hatten, während der Nacht die Spitze der Colonne zu bilden. Der Marschall unterließ dies jedoch; er war abgemattet, krank, niedergeschlagen, unzufrieden mit Napoleon, der ihm vorwarf, die Seine schlecht vertheidigt zu haben, mit einem Worte, physisch und moralisch leidend, obwol nach wie vor bereit, auf dem Schlachtfelde wieder ein ebenso intelligenter als braver Offizier zu werden. Er übernachtete also zu Salins, eine Meile von der Brücke von Montereau, wo uns die größten Resultate erwarteten, wenn unsere Thätigkeit der Dringlichkeit der Umstände entsprach.

Von Müdigkeit überwältigt, hatte sich Napoleon zu Nangis einen Augenblick Ruhe gegönnt, indem er beabsichtigte, sich, wie er es zu thun gewohnt war, mitten in der Nacht zu erheben, um seine Befehle auszufertigen, die in der Nacht ertheilt werden mußten, um bei Tagesanbruch den Ort ihrer Bestimmung zu erreichen. Um ein Uhr war er munter und erfuhr, daß der Marschall Victor zu Salins geblieben war. Sein Zorn war heftig, denn alle während des Abends eingegangenen Berichte meldeten, daß der Feind auf seinem Rückzuge

Der Marschall Victor verliert Zeit zu Salins.

Februar 1814.

seine Vorkehrungen getroffen hatte, um uns die Brücken von Nogent und Bray streitig zu machen, was nur zu leicht war. Die Höhen, welche zu Montereau dicht an die Seine stoßen und sie beherrschen, entfernen sich nämlich zu Bray und Nogent davon und gewähren daher dort keine beherrschende Stellung, um auf die Brücken zu schießen. Vielmehr boten Dörfer, die sich auf beiden Ufern ausbreiteten und gut barricadirt waren, Posten dar, welche uns die ihrer rückgängigen Bewegung halber concentrirte Armee von Böhmen lange Zeit streitig machen konnte. Es blieb also nur die Brücke von Montereau übrig, und diese Brücke war um so wichtiger, als es, wenn man dieselbe überschritt, möglich war, das Corps Colloredo's, das sich bis Fontainebleau gewagt, abzuschneiden und solchergestalt 15 bis 20,000 Mann auf einmal aufzuheben, was ein Hauptereigniß gewesen wäre. Napoleon schärfte dem Marschall Victor ein, sein Bett auf der Stelle zu verlassen, seine Truppen ihrem Bivouac zu entreißen und nach Montereau zu eilen. Er traf Anstalt, sich selbst dorthin zu begeben. Bevor er aufbrach, befahl er den Marschällen Oudinot und Macdonald, daß der Eine womöglich Nogent, der Andere Bray wegnehme und sich im Falle des Gegentheils auf ihn repliire, um dann gemeinschaftlich über Montereau zu debouchiren. Die Garde, die eine Tagereise auf Bauerwagen gemacht hatte, war zu Nangis eingetroffen; Napoleon befahl ihr, Victor nach Montereau zu folgen.

Bemühungen Napoleon's, die verlorene Zeit wiederzugewinnen.

Er hatte im Laufe dieses Tages einen Entschluß zu fassen gehabt, welcher die Wichtigkeit unserer jüngsten Erfolge bestätigte. Als er am Abend zu Nangis eingetroffen war, hatte sich unerwartet ein Adjutant des Fürsten von Schwarzenberg, der Graf v. Parr, eingefunden, einen Waffenstillstand zu verlangen, den wenig Tage früher Hr. de Caulaincourt vergebens um den Preis der bittersten Opfer zu erkaufen gesucht hatte! Wie kam es, daß man von so viel Selbstvertrauen, Stolz und Härte so geschwind zu so großer Besonnenheit und Mäßigung übergegangen war? Die eingetretenen Ereignisse erklärten es genügend und bewiesen deutlich, wie viel Napoleon in diesen

Sendung eines Adjutanten des Fürsten von Schwarzenberg, um Napoleon einen Waffenstillstand anzubieten.

Februar 1814.

letzten Tagen gewonnen hatte. Die zu Nogent um den Fürsten von Schwarzenberg versammelten Monarchen hatten, nachdem sie anfangs unbestimmte Nachrichten von Blücher erhalten, bald umständliche Auskunft über die diesem ungestümen General widerfahrenen Unfälle empfangen und, da sie aus den heftigen Angriffen, die sie selbst erfuhren, die Gegenwart Napoleon's erkannten, plötzlich bescheidenere Entschlüsse gefaßt als diejenigen, bei denen sie unmittelbar vorher so fest beharrten. Die Armee von Böhmen war wirklich in einer sehr bedenklichen Lage, denn sie rückte mit der Front auf einer Schlachtlinie von mehr als 20 Meilen, von Nogent bis Fontainebleau, und in vier Colonnen vor, von denen eine oder zwei große Gefahr liefen, eingeschlossen und vernichtet zu werden, wenn ihnen Napoleon beim Uebergang über die Seine zuvorkam. Sie auf der Stelle Halt machen zu lassen, war im höchsten Grade rathsam, und trotz der gewohnten Reden der Partei, die den Krieg bis aufs äußerste wollte, war der Fürst von Schwarzenberg, indem er dieselben diesmal verachtete, auf den Gedanken gekommen, einen Adjutanten an Napoleon zu schicken, um ihm vorzuschlagen, daß man stehen bleiben solle, wo man sich beiderseits befände, indem er sagte, Napoleon treibe vermuthlich nur in der Unkenntniß dessen, was zu Chatillon vorgehe, die Feindseligkeiten so weit, die zeitweilig eingestellten Conferenzen seien auf den von Hrn. de Caulaincourt selbst eingeräumten Grundlagen wieder aufgenommen worden, und in einigen Stunden werde man wahrscheinlich die Unterzeichnung der Präliminarien des Friedens erfahren. Eine solche Versicherung beruhte entweder auf einer Hinterlist oder auf einer außerordentlichen Naivetät. Hr. de Caulaincourt hatte den beleidigenden Antrag der Verbündeten nicht angenommen, er hatte sich darauf beschränkt, bei Hrn. v. Metternich vertraulich anzufragen, ob die summarische Annahme dieses Antrags wenigstens die Einstellung der Feindseligkeiten nach sich ziehen werde, und er hatte diese Frage unmittelbar nach der Schlacht von la Rothière in einem Augenblicke der Verzweiflung gestellt; aber anzunehmen, daß

Welche Beweggründe diesen unerwarteten Entschluß herbeigeführt hatten.

nach den Gefechten von Champaubert, Montmirail, Chateau-Thierry, Vauchamps, Mormant und Villeneuve Napoleon sich dazu verstehen werde, Frankreich in seine ehemaligen Grenzen zurückkehren zu lassen, und, was noch schlimmer war, anzunehmen, daß er darauf verzichten werde, eine Meinung bezüglich des Looses zu haben, welches man Italien, Deutschland, Holland und Polen zudachte, war in der That eine sehr seltsame Anmaßung, die derjenigen mindestens gleich kam, die wir mehr als einmal Napoleon zum Vorwurfe gemacht haben. Februar 1814.

Wie dem nun sei, es war dies der Inhalt des Antrags, den der Adjutant des Fürsten von Schwarzenberg ins französische Hauptquartier zu bringen beauftragt war. Napoleon hätte demnach im vollen Siege Halt machen müssen, um Frankreichs und seine eigne Erniedrigung zu acceptiren!

Napoleon läßt sich das Schreiben des Adjutanten zustellen und verschiebt die Antwort.

Er vernahm denn auch mit einem ironischen Lächeln die Ankunft des Boten der Coalition; er wollte denselben nicht vor sich lassen, willigte aber ein, das Schreiben des Fürsten von Schwarzenberg zu empfangen, indem er sagte, er werde später antworten. Und gleichwol wußte er nicht, auf welche Art von Anträgen sich die Botschaft bezog, die man an ihn richtete! Da er nur mit großer Schwierigkeit mit Hrn. de Caulaincourt, von welchem er durch die ganze Armee von Böhmen getrennt war, hatte verkehren können, so hatte er keine Kenntniß von dem, was zu Chatillon vorgegangen war; er wußte nicht, daß Hr. de Caulaincourt, nachdem er die empörendsten Anträge erhalten, vertraulich an Hrn. v. Metternich geschrieben hatte; er wußte nicht, daß dieser letztere das Schreiben des Hrn. de Caulaincourt, welches nur ein vertrauliches war, für officiell angesehen und seinen Bundesgenossen zugestellt hatte, und daß man ihm solchergestalt, um ihn zum Innehalten in seinen siegreichen Erfolgen zu bestimmen, für Frankreich nicht nur die Rückkehr in die alten Grenzen von 1790, sondern auch die Verzichtleistung auf die Rolle einer europäischen Macht anbot; er kannte alle diese Umstände nicht, sonst würde er den österreichischen Abgesandten

Februar 1814. ganz anders aufgenommen haben. Er sah in dem, was man ihm vorschlug, nur den Wunsch, seinen siegreichen Marsch aufzuhalten, ohne die Friedensbedingungen zu ahnen, die man dabei im Sinne hatte; aber hätte man ihm auch etwas weit Annehmbareres geboten, nimmer würde er doch in dem Augenblicke, wo er durch einen letzten Erfolg den Dingen eine ganz andere Gestalt zu geben vermochte, seinen siegreichen Degen in die Scheide gesteckt haben. Er verschob daher seine Antwort und setzte seinen Marsch fort. In der Besorgniß indeß, daß Hr. de Caulaincourt, dessen Geist eine Beute der peinlichsten Angst war und dessen Gesellschaft zu Chatillon ausschließlich aus Feinden bestand, die ihn über unsere Erfolge in Unkenntniß ließen, so vielfacher Bestürmung nachgeben und von seiner Vollmacht einen zu freien Gebrauch machen möchte, schrieb er ihm, bevor er zu Pferde stieg, um sich nach Montereau zu begeben, folgenden Brief:

Er entzieht Hrn. de Caulaincourt die unbeschränkte Vollmacht, die er ihm anvertraut hatte.

„Nangis, den 18. Februar.

„Ich habe Ihnen unbeschränkte Vollmacht gegeben, um Paris zu retten und eine Schlacht zu vermeiden, welche die letzte Hoffnung der Nation war. Die Schlacht hat stattgefunden; die Vorsehung hat unsere Waffen gesegnet. Ich habe 30 bis 40,000 Gefangene gemacht; ich habe 200 Stück Geschütz, eine große Anzahl Generale in meine Gewalt gebracht und mehrere Armeen fast ohne Schwertstreich vernichtet. Ich habe gestern der Armee des Fürsten von Schwarzenberg eine Schlappe bereitet und hoffe sie zu vernichten, bevor sie über unsere Grenzen zurückgegangen ist. Ihre Haltung muß die nämliche sein; Sie müssen Alles für den Frieden thun, aber meine Absicht ist, daß Sie nichts ohne meinen Befehl unterzeichnen, weil ich allein meine Lage kenne. Ich wünsche nur einen soliden und ehrenvollen Frieden und ein solcher ist nur auf den zu Frankfurt vorgeschlagenen Grundlagen möglich. Wenn die Verbündeten Ihre Anträge den 9. angenommen hätten, würde es nicht zur Schlacht gekommen sein; ich würde mich nicht den Wechselfällen des Glückes in einem Augenblicke ausgesetzt haben, wo der geringste Unfall Frank-

reich zu Grunde richtete, und ich würde auch das Geheimniß ihrer Schwäche nicht kennen gelernt haben; es ist billig, daß ich nun meinerseits die Vortheile der Chancen erhalte, die sich zu meinen Gunsten gewendet haben. Ich will den Frieden, aber annehmbar würde kein Friede sein, welcher Frankreich demüthigendere Bedingungen aufnöthigte als die Frankfurter Grundlagen. Meine Lage ist sicherlich vortheilhafter als zu der Zeit, wo sich die Verbündeten zu Frankfurt befanden; sie konnten mir trotzen, ich hatte keinen Vortheil über sie erlangt und sie waren weit von meinem Gebiete. Jetzt sind die Verhältnisse ganz anders. Ich habe unermeßliche Vortheile über sie erhalten, und zwar Vortheile der Art, daß selbst eine zwanzigjährige und ziemlich glänzende militärische Laufbahn kaum ähnliche aufweist. Ich bin bereit, die Feindseligkeiten einzustellen und die Feinde ruhig in ihre Heimat zurückkehren zu lassen, wenn sie Präliminarien unterzeichnen, die auf die Frankfurter Anträge gegründet sind." — Februar 1814.

Wenn sich die Verbündeten Illusionen machten, so machte sich Napoleon, wie man sieht, gleichfalls sehr große, und statt sich darauf zu beschränken, das Unannehmbare zurückzuweisen, forderte er, was er unter den Umständen zu erlangen außer Stande war!

Wichtigkeit der Position von Montereau.

Während er am 18. die ersten Augenblicke des Morgens in dieser Weise verwendete, war der Marschall Victor endlich auf Montereau marschirt und dort sehr frühzeitig eingetroffen. Nachdem der General Pajol im Walde von Valence seine Truppen gesammelt, war er mit seiner Cavalerie und einigen Bataillonen Nationalgarde wieder vorwärts gegangen. Er traf am Saume des Waldes von Valence gerade in dem Augenblicke ein, wo der Marschall Victor der Anhöhe von Surville gegenüber debouchirte, welche die Seine und das Städtchen Montereau beherrscht. Diese Anhöhe, die man sowol von Valence als von Salins her auf einem ziemlich sanften Abhange ersteigt, endigt nach der Seine zu mit einem sehr steilen Abhange. Von ihrem Gipfel erblickt man an ihrem Fuße die Stadt Montereau, die beiden Flüsse, die sich

Februar 1814. hier vereinigen, und die Brücke der Seine, diesen hochwichtigen Gegenstand, den einander die beiden Armeen mit Wuth streitig zu machen im Begriff standen. Nahm man die Höhe schleunig weg, so konnte man sich möglicherweise der Brücke, die steinern und daher minder leicht zu zerstören war als eine hölzerne, bemächtigen, bevor der Feind sie abgebrochen hatte. Es war jedoch schwer, sich der Höhe mit raschem Angriff zu bemächtigen, da sich die Würtemberger in bedeutender Stärke daselbst befanden. Der Kronprinz von Würtemberg hielt dieselbe besetzt. Dieser Prinz, den Napoleon einst sehr übel behandelt hatte, den der Kaiser Alexander hingegen mit Artigkeiten überhäufte und dem er seine Schwester, die Großfürstin Katharine, zur Gemahlin bestimmte, dieser geistreiche und tapfere Prinz strebte sich auszuzeichnen und durch der Coalition geleistete Dienste die langjährige Hingebung seines Vaters für das französische Kaiserthum wieder gut zu machen. Vom Besitze der Brücke von Montereau hing die Rettung des österreichischen Corps Colloredo ab, das sich bis Fontainebleau gewagt hatte und dessen Rückzug unmöglich ward, wenn die Franzosen die Seine passirten, bevor es mindestens bis Moret oder Nemours zurückgegangen war. Daher war auch der Prinz von Würtemberg, trotz der Gefahr der Position, zu energischem Widerstande entschlossen, und zwar auf die Gefahr hin, sich von der Höhe von Surville in die Seine werfen zu lassen.

Er hatte seine Infanterie von Villaron bis Saint-Martin, gegenüber der Straße, auf welcher sich die Franzosen zeigten, aufgestellt, während er sich im Rücken auf die Höhe von Surville stützte. Ueberdies hatte er sich durch eine zahlreiche Artillerie gedeckt.

Glänzendes Gefecht von Montereau, geliefert den 18. Februar.

Der General Pajol, brav und intelligent wie immer, hatte versucht, mit seiner Cavalerie in den Rücken der Stellung der Würtemberger zu gelangen, um die große Straße wegzunehmen, die sich hinter der Höhe von Surville hinzieht und in steilem Abhange nach Montereau hinabführt. Durch eine mörderische Artillerie aufgehalten, hatte er jedoch zur Aus-

führung seines Planes den Angriff abwarten müssen, den die Infanterie des Marschalls Victor unternehmen sollte. Februar 1814.

Die eine der Divisionen des Marschalls, befehligt von dessen Schwiegersohne, dem General Chataux, einem sehr verdienten Offizier, war zuerst eingetroffen und brannte vor Ungeduld, den Fehler gut zu machen, den Napoleon so streng getadelt hatte. Sie warf sich sofort, die Rechte gegen Villaron, die Linke gegen Saint-Martin, auf die Anhöhe von Surville. Die energisch geführten Soldaten versuchten die mit Einfriedigungen bedeckte Position zu ersteigen, waren anfangs dabei glücklich, wurden dann zurückgeworfen, und erneuerten den Angriff mehrmals, ohne zum Ziele zu kommen, wie erstaunlich auch ihre muthigen Anstrengungen sein mochten.

Der General Chataux schonte sich nicht, aber gerade seine Ungeduld hatte eine Gefahr: er erschöpfte nämlich diese brave Division, bevor sie Unterstützung erhalten konnte, und vergoß auf diese Weise ganz fruchtlos ein äußerst kostbares Blut. Bald traf die Division Duhesme mit dem Marschall selbst ein und trat an die Stelle der Division Chataux, die sich mehr rechts wendete, um die Anhöhe auf ihrem minder steilen Abhange anzugreifen. Der brave General Chataux ward, an der Spitze seiner Soldaten marschirend, unter den Augen seines Schwiegervaters von einer Kugel getroffen und sank sterbend in dessen Arme. Dieser Unfall schadete dem Angriffe zur Rechten, und die Division Duhesme zur Linken, welche die Position auf der am wenigsten zugänglichen Seite angriff, hatte wenig Aussicht auf Erfolg, als der General Gerard mit den Divisionen Dufour und Hamelinaye eintraf.

Benachrichtigt, daß man auf Schwierigkeiten stieß, und unzufrieden mit dem Marschall Victor, hatte Napoleon dem General Gerard den Befehl geschickt, das Obercommando zu ergreifen, und der General Gerard kam diesem Befehl auf der Stelle nach. Da er sah, daß uns die Artillerie der Würtemberger sehr belästigte, vereinigte der General seine sämmtlichen Batterien nebst denen des 2. Corps und richtete 60 Stück Geschütz gegen die Würtemberger, um sie durch dieses heftige

Februar 1814. Feuer zu erschüttern, bevor man ihnen unmittelbar zu Leibe gehen würde. Er verursachte ihnen auf diese Weise einen derartigen Schaden, daß sie sich, um sich von diesem mörderischen Feuer zu befreien, auf unsere Stücke zu werfen versuchten, um sie wegzunehmen. Der General Gerard ließ sie vorrücken, stürzte sich dann an der Spitze eines Bataillons auf sie und trieb sie mit dem Bajonnette auf ihre Stellung zurück. In diesem Augenblicke traf Napoleon mit der alten Garde ein und Pajol drohte, nachdem er die feindliche Cavalerie zurückgedrängt, den Hügel von Surville zu umgehen. Bei diesem Anblicke ward die Festigkeit der Würtemberger erschüttert und sie waren auf den Rückzug bedacht, um über die Brücke von Montereau zurückzugehen. Aber man ließ ihnen nicht Zeit dazu, man griff sie in Masse an, erstieg die Anhöhe und vertrieb sie davon mit stürmender Hand. Pajol, der sich an der Spitze eines Jägerregiments in Galopp setzte, warf sich auf die große Straße, welche sich in steiler Senkung hinter der Anhöhe von Surville hinzieht, und griff die auf diesem Abhange angehäuften Würtemberger an, während die auf der Anhöhe selbst aufgefahrene Artillerie der Garde dieselben mit Kugeln überschüttete. Die braven Einwohner von Montereau, die nur den Augenblick erwarteten, sich auf den Feind zu stürzen, begannen ihrerseits aus den Fenstern zu schießen. Der Kampf ward bald zu einem wahren Gemetzel. Der Prinz von Würtemberg war nahe daran, gefangen zu werden, und bewerkstelligte sein Entkommen nur, indem er 3000 Todte oder Verwundete und 4000 Gefangene nebst dem größten Theile seiner Kanonen in unsern Händen ließ. Der wichtigste Gegenstand, die Brücke, verblieb den Jägern Pajol's, welche im Galopp darüber ritten, während eine Mine unter ihnen sprang, ohne den Schlußstein wegzureißen. Auf der Anhöhe von Surville stehend, wo er seine Artillerie in Person leitete, empfand Napoleon bei diesem Anblicke eine außerordentliche Freude, die er keineswegs barg. Er erwartete in der That die größten Resultate von dieser schönen Waffenthat.

Einmal im Besitze von Montereau, war sein erstes Geschäft, seine Cavalerie weiter hinauszuwerfen, um die Stellung des Feindes kennen zu lernen und zu erfahren, was aus dem österreichischen Corps Colloredo geworden sei. Aber dieses Corps hatte bereits Zeit gehabt, nach der Yonne zurückzukehren, und bildete in diesem Augenblicke die Arrieregarde des Fürsten von Schwarzenberg. Fortan war es nicht mehr möglich, dasselbe mit überdies ermüdeten Truppen einzuholen, von denen die einen, wie die des 2. Corps und der Reserve von Paris, den ganzen Tag gekämpft hatten, während die andern, wie die kaiserliche Garde, seit 72 Stunden unablässig im Marsch gewesen, indem sie während des Tages doppelte Etapen gemacht und die Nacht auf Wagen zugebracht hatten. Man mußte folglich stehen bleiben, sich die Zeit nehmen, die Armee über die wiedereroberte Brücke von Montereau passiren zu lassen, sich dann in Masse gegen den Fürsten von Schwarzenberg wenden, um seine verschiedenen Detachements, wenn man sie vereinzelt traf, zu überraschen und zu vernichten, oder ihnen, wenn man sie concentrirt fand, eine Schlacht zu liefern, die man übrigens unter dem erhebenden Einflusse der soeben erfochtenen Siege und mit den 60,000 Mann, die man gegenwärtig zur Verfügung hatte, zu liefern vermochte.

Februar 1814.

Napoleon bedauert, infolge der während der Nacht vom 17. zum 18. verloren gegangenen Zeit verhindert worden zu sein, das Corps Colloredo aufzuheben.

Obwol die Brücke von Montereau zwölf Stunden zu spät weggenommen worden war, hatte Napoleon dennoch Grund, mit den letzten acht Kampftagen zufrieden zu sein. Während er eine Woche früher von Brienne auf Troyes zurückging, ohne zu wissen, ob er Paris werde vertheidigen können, hatte er in der That in diesem kurzen Zeitraume die Armee Blücher's zerstückelt, die Armee Schwarzenberg's in die Flucht getrieben, und diese Umgestaltung der Lage war wol geeignet, selbst den Stolz des Siegers von Austerlitz, Jena und Friedland zu befriedigen! Napoleon konnte, wenn er sich die politische Tragweite dieser Erfolge nicht übertrieb, aus diesem Kriege wo nicht mit sämmtlichen Frankfurter Bedingungen, doch wenigstens mit einigen der wesentlichsten und namentlich mit den Stipulationen hervorgehen, die in keiner Weise den empören-

Welch ungeheure Veränderung die Lage während der letzten acht Tage erfahren hatte.

Möglichkeit, sich zu retten, indem man sich von jeder Illusion frei hält.

Februar 1814. den Anträgen von Chatillon glichen. Indeß konnte er sich nicht darüber trösten, daß er nicht alle Früchte seiner schönen Manöver zu ernten vermocht hatte, und sein Unwille traf deshalb mehrere seiner Generale, die unter diesen Umständen nicht alles gethan hatten, was er von ihrer Hingebung erwartete. Mit Recht oder Unrecht beklagte er sich über den Artilleriegeneral Digeon, der die Artillerie am Vorabend sowie am Tage des Gefechts von Montereau schlecht verproviantirt hatte, über den General Lheritier, der im Gefecht bei Villeneuve die Baiern nicht angegriffen hatte, über den General Montbrun, der die Brücke von Moret über den Loing nicht gut genug vertheidigt hatte (dies war nicht der berühmte Montbrun, der, wie man sich erinnern wird, an der Moskwa geblieben war), über den Marschall Victor, dem er vorwarf, einen schlechten Rückzug von Strasburg nach Chalons gemacht, die Seine schwach vertheidigt, die Truppen im Gefecht von Villeneuve zurückgehalten, zu Salins geschlafen zu haben, statt auf Montereau zu marschiren, kurz, bei jeder Gelegenheit eine mit schlechter Laune gemischte Entmuthigung blicken zu lassen und somit ein übles Beispiel zu geben. Auf die an diese verschiedenen Offiziere gerichteten Vorwürfe ließ sich mancherlei erwidern: was den Marschall Victor anlangt, so muß man, obwol er den Zorn nicht verdiente, dessen Gegenstand er war, doch zugeben, daß er sich zu entmuthigt zeigte und nur vor dem Feinde und unter den unmittelbaren Befehlen Napoleon's sich selbst wiederfand. Fügen wir hinzu, daß seine Familie unter diejenigen gehörte, welche gegenwärtig der Kaiserin wenig Anhänglichkeit bewiesen. Napoleon wußte es und unter dem Eindrucke dieser verschiedenen Umstände hatte er dem Marschall sein Commando abgenommen, um es dem General Gerard zu übertragen. Dieser Schlag, der sich zu der tödtlichen Verwundung des Generals Chataux gesellte, hatte den Marschall Victor mit tiefem Schmerz erfüllt. Er hatte sich den ganzen Tag, selbst nachdem er keine Befehle mehr zu ertheilen hatte, mitten im Feuer gehalten, die Thränen zurückhaltend, die ihm der Tod seines Schwiegersohnes und die Art

Unwille Napoleon's gegen einige seiner Generale.

Bald wieder gut gemachte Härte gegen den Marschall Victor.

von Verurtheilung, die ihn getroffen, erpreßte. Er begab sich noch den nämlichen Abend nach dem Schlosse von Surville, wo sich Napoleon einquartirt hatte, den er zwischen der Freude über einen erzielten schönen Triumph und dem Verdrusse über einen verfehlten schönen Triumph getheilt fand. Bei seinem Anblicke ließ Napoleon seinem Unwillen freien Lauf und warf ihm, des Tages von la Rothière zu sehr vergessend, sein Benehmen während der beiden letzten Monate vor, gesellte zu diesen militärischen Vorwürfen auch einige politische und schloß mit der Bemerkung, wenn er müde oder krank sei, bleibe ihm nichts übrig, als Ruhe zu suchen und die Armee zu verlassen. Der Marschall, welchem der Befehl, sich zu entfernen, in diesem Augenblicke als eine Schmach erschien, erwiderte dem Kaiser, er werde sich mit einem Gewehr bewaffnen, sich in die Bataillone der alten Garde stellen und als Soldat an der Seite seiner ehemaligen Waffengefährten sterben. Napoleon, den die Bewegung des Marschalls rührte, reichte ihm die Hand und willigte ein, ihn bei sich zu behalten. Er konnte dem General Gerard das Commando des zweiten Corps, das er ihm am nämlichen Morgen anvertraut und das dieser General so wohl verdient hatte, nicht wieder entziehen, aber er entschädigte den Marschall auf andre Weise. Man hatte von Paris zwei Divisionen junger Garde, die Divisionen Charpentier und Boyer, abgehen lassen, die längs der Essonne postirt worden waren, um die Hauptstadt auf dem linken Ufer der Seine zu decken. Napoleon bildete daraus ein Corps der Garde und stellte den Marschall Victor an dessen Spitze. Diesen Marschall in die Nähe des Kaisers stellen und ihn somit jeder Verantwortlichkeit überheben, hieß zugleich ihn trösten und ihm seinen Werth zurückgeben, denn von der Sorge des Obercommandos befreit, ward er wieder einer der besten Offiziere der Armee.

Februar 1814.

Folgenden Tags, den 19., würde Napoleon gern sofort auf Nogent marschirt sein, um die Verfolgung des Fürsten von Schwarzenberg fortzusetzen und ihm eine Hauptschlacht zu liefern, wofern man ihn zu deren Annahme nöthigen konnte;

Plan Napoleon's, die Seine sofort zu überschreiten und den Fürsten von Schwarzenberg auf das äußerste zu verfolgen.

Februar 1814.

Schöne Combination, die darin besteht, die Seine zu Mery zu passiren und, schleunig am rechten Ufer hinaufgehend, den Fürsten von Schwarzenberg zu überflügeln.

aber die Nothwendigkeit, auf der einzigen Brücke von Montereau alle Truppen, die er eben versammelt hatte, nämlich die beiden Reservedivisionen von Paris, das 2. Corps, die kaiserliche Garde, die Division von Spanien und endlich das Corps des Marschalls Macdonald, welches die Seine zu Bray nicht hatte überschreiten können, passiren zu lassen, führte den Verlust des ganzen Tages herbei. Während seine Corps die Zeit dazu brauchten, über die Brücke von Montereau abzuziehen, ergriff Napoleon seine Maßregeln, um sich sobald als möglich dem Feinde gegenüber und, wenn es thunlich, selbst auf dessen Flanken zu befinden. Da die Brücken von Bray und Nogent zerstört worden waren, ließ er Uebergangsmittel bei Nogent für das Corps des Marschalls Oudinot herstellen; was das Corps des Marschalls Macdonald anlangt, so hatte er dasselbe, wie wir gesehn haben, bis Montereau selbst gezogen. Napoleon's Plan war, nachdem er durch Montereau gekommen, sich links zu wenden, längs der Seine bis Mery, nicht fern von deren Vereinigung mit der Aube, zu gehen, alsdann, anstatt dem Fürsten von Schwarzenberg auf der Straße von Troyes zu folgen, nur ein einziges Corps auf dessen Spur zu lassen und mit der Hauptmasse seiner Streitkräfte die Seine zu Mery zu überschreiten, auf deren rechtem Ufer hinaufzugehen, während der Fürst von Schwarzenberg auf dem linken Ufer hinaufgehen würde, den Umstand, daß man keinen Feind mehr vor sich hatte, zu nutzen, um schneller zu marschiren, und endlich oberhalb Troyes wieder über die Seine zurückzugehen und dem Fürsten von Schwarzenberg die Schlacht auf dessen Rückzugslinie sowie auf seiner Verbindungslinie mit Blücher zu liefern, was zwei bedeutende und höchst wichtige Vortheile waren. Man sieht, daß dieser unerschöpfliche Geist, wenn er einer Combination beraubt war, alsbald eine andre nicht minder praktische und nicht minder fruchtbare ersann.

Napoleon führte also die Hauptmasse seiner Streitkräfte links gegen Nogent; um indeß nicht ohne Verbindung mit der Yonne zu sein und die große Straße von Troyes nicht zu überladen, dirigirte er den Marschall Macdonald ein wenig

Februar 1814.

rechts über Saint-Martin-Bosnay und Pavillon und den General Gerard noch etwas weiter rechts über Trainel und Avon. Er beauftragte den General Allix, den muthigen Vertheidiger von Sens, die Ufer der Yonne mit den Nationalgarden und der Cavalerie des Generals Pajol wieder zu besetzen. Infolge unerhörter Strapazen hatte der letztere seine Wunden sich wieder öffnen sehen; Napoleon hatte ihn, nachdem er ihn mit Belohnungen überhäuft, nach Paris entlassen und durch den General Allix ersetzt. Er verschaffte der alten Garde einige Verstärkung; er gab ihr zwei schöne Bataillone, gebildet aus den ehemaligen Gendarmen von Spanien, was die Division der alten Garde, die er bei sich hatte (die andre befand sich mit dem Marschall Mortier bei Soissons), auf 18 Bataillone brachte und gesellte ihr noch mehrere Compagnien junger Soldaten bei, die bestimmt waren, aus den Reihen zu gehen, um zu tirailliren, während die alten Soldaten wie Mauern in Linie bleiben sollten. Er wiederholte seine Mahnungen, daß man keinen Augenblick aufhören solle, zu Paris neue Linienbataillone und zu Versailles neue Schwadronen zu bilden. Vor allem schrieb er vor, ein Brückengeräth mit den Booten, die man auf der Seine würde zusammenbringen können, herzustellen, denn in Ermangelung dieses Kriegswerkzeugs war der Uebergang der französischen Flüsse fast ebenso schwierig für uns geworden, als derjenige der ausländischen Flüsse, und bildete ein fortwährendes Hinderniß für alle unsre Combinationen.

Nothgedrungen verlorne Zeit, indem man die Armee über die Brücke von Montereau passiren lassen muß.

Napoleon verwendete auf diese verschiedenen Maßregeln den 19. und 20., während seine Truppen diese Tage verwendeten, die Seine zu Montereau zu passiren und sich auf Nogent in Marsch zu setzen. Er hatte für den Augenblick seine Residenz*) im Schlosse von Surville aufgeschlagen und er be-

*) Wir haben bereits daran erinnert, daß man Napoleon, weil man seine Correspondenz nicht kennt, häufig Fehler vorwirft, die er nicht begangen, oder Absichten, die er nicht gehabt hat. Die beiden zu Surville zugebrachten Tage liefern ein neues Beispiel. Von verschiedenen französischen und fremden Kritikern wird, nachdem sie gefragt, warum er, als

Februar 1814.

Napoleon beschäftigt sich während dieser Zeit mit den Truppen, welche die verschiedenen Grenzen vertheidigen.

durfte dringend der Zeit, die ihm gelassen war, denn nicht allein mit den direct unter seine Befehle gestellten Truppen hatte er sich während dieser beiden Tage zu beschäftigen, sondern auch mit denjenigen, welche die verschiednen Grenzen

---

er Blücher verließ, nicht geradenwegs von Montmirail nach Provins marschirte, um sich in die Flanke des Fürsten von Schwarzenberg zu werfen, anstatt einen Umweg rückwärts über Meaux und Guignes zu machen, auch noch die Frage aufgeworfen, warum er die Seine nicht zu Nogent oder Bray überschritt, statt sie blos zu Montereau zu überschreiten, und warum er, nachdem er Montereau gewählt, zwei ganze Tage im Schlosse von Surville verlor? Die Lectüre seiner Briefe antwortet auf alle diese Fragen. Zu Nogent und Bray gewährte die Beschaffenheit der Oertlichkeit, die auf beiden Ufern ein flaches und mit Dörfern bedecktes Land war, dem Feinde so günstige Gelegenheit zum Widerstande, daß man keine Hoffnung hatte, den Uebergang zu forciren, und überdies ließen die hölzernen Brücken wenig Aussicht, sie gegen die Zerstörung zu schützen. Zu Montereau hingegen konnte man sich, Dank der Anhöhe von Surville, die das gegenüberliegende Ufer beherrschte, des Ueberganges leichter bemächtigen; überdies war die Brücke von Stein und man hatte daher mehr Zeit, sie zu retten. Der Erfolg bewies, daß Napoleon recht hatte. Endlich war auch die Hoffnung, sich des Corps zu bemächtigen, das bis Fontainebleau vorgerückt war, noch ein Hauptgrund, den Uebergang, zu Montereau vorzuziehen. Nichtsdestoweniger versuchte Napoleon, die drei Brücken auf einmal zu passiren, richtete aber sein Augenmerk mehr auf die letzte, welche die einzige war, hinsichtlich deren man zum Zweck kam. Er that sonach alles, was er thun konnte. Was die am 19. und 20. Februar verlorne Zeit anlangt, so beweist seine Correspondenz, daß er während der Stunden, die man brauchte, um über die Brücke und durch das Städtchen Montereau zu ziehen, vor Ungeduld zitterte. Nach Vollendung dieses Abzuges bedurfte man des folgenden Tages, um sich links auf Nogent zu concentriren. Man verlor folglich keinen Augenblick und Napoleon, welcher zu Pferde die Räume in drei Stunden überschritt, durch die seine Armee nur in 24 Stunden marschirte, konnte in Person zu Surville bleiben, um den 20. auf seine allgemeinen Angelegenheiten zu verwenden, welche nicht weniger dringend waren als diejenigen, die er unmittelbar leitete. Man sieht also, daß er hier wie überall seinen Tadlern gegenüber recht hat, wohlverstanden, sobald es sich um Kriegsoperationen handelt. Um sich aber von dieser Wahrheit zu überzeugen, muß man seine Befehle und seine Correspondenzen lesen, welche die Historiker, indem sie seine Geschichte schrieben, bisher nicht zu ihrer Verfügung gehabt hatten.

Frankreichs vertheidigten und nicht weniger als die andern seine Ueberwachung und vor allem seinen kräftigen Impuls erheischten. Der General Maison, nach Belgien geschickt, um dort den General Decaen zu ersetzen, dem Napoleon vorwarf, Willemstadt und Breda aufgegeben zu haben, hatte sich bemüht, den Gefahren aller Art zu begegnen, von denen er umringt war. Den Augenblick nutzend, wo ihm die Divisionen junger Garde Roguet und Barrois zur Verfügung standen, hatte er sich auf die Engländer des Generals Graham und auf die Preußen des Generals Bülow gestürzt und sie genöthigt, sich von Antwerpen zu entfernen. Bald jedoch der Division Roguet beraubt, auf die Division Barrois und auf einige in der Eile in den Depots des ehemaligen ersten Corps organisirte Bataillone beschränkt, höchstens über 7—8000 Mann activer Truppen verfügend, hatte er sich nur die Wahl gelassen gesehen, entweder in Antwerpen eingeschlossen zu bleiben oder sich von diesem Platze zu trennen, um die Deckung Belgiens zu versuchen. Er hatte das letztere, was bei weitem das Klügste war, vorgezogen und in Antwerpen eine Besatzung von 12,000 Mann mit dem berühmten Carnot gelassen, dessen Dienste, die derselbe in diesem Augenblicke der Noth hochherzig angeboten, Napoleon angenommen hatte. Sodann hatte er sich auf Brüssel, ferner auf Mons und Lille zurückgewendet, indem er hier und dort in die nördlichen Festungen die Lebensmittel, die er zusammenzuraffen vermochte, und die nothdürftig bekleideten, nothdürftig bewaffneten Conscribirten warf, die er aus seinen Depots zu ziehen im Stande war. Während Carnot mit einer unerschütterlichen Festigkeit ein entsetzliches Bombardement aushielt, welches übrigens die Flotte, diesen ganz besondern Gegenstand der Wuth Englands, keineswegs erreichte, hatte der General Maison, indem er mit einer Hand voll Soldaten zwischen den andern Festungen des nördlichen Frankreichs manövrirte, soweit es die Umstände gestatteten, unsre Grenze gerettet und eine jederzeit active Truppe bewahrt, um sich auf die feindlichen Detachements zu stürzen, die er erreichen konnte.

Februar 1814.

Feldzug des Generals Maison in Belgien.

Februar 1814. Napoleon, der in seiner peinlichen Lage sehr schwer zufrieden zu stellen war, trieb den General Maison unablässig an, nicht an seinen Festungen haften zu bleiben, vielmehr die Truppen, welche von Köln gegen die Champagne marschirt waren, im Rücken zu fassen, und dabei quälte er mit unverdienten Vorwürfen diesen General, welcher der Anregung nicht bedurfte, denn er hatte sich in der Vertheidigung dieser Grenze geschickt, energisch und unermüdlich gezeigt.

Benehmen Augereau's zu Lyon. Gerechter waren die Vorwürfe, die Napoleon an Augereau richtete; doch waren auch in diesem Falle, weil er seiner Gewohnheit nach mehr verlangte, um weniger zu erhalten, seine Anforderungen übertrieben. Alt, ermüdet, ja überdrüssig, hatte Augereau gleichwol angesichts der Gefahr, welche Frankreich und insbesondere die gleich ihm in der Revolution compromittirten Männer bedrohte, einigen Eifer wiedergefunden. Aber er hatte zu Lyon 3000 in alte Cadres geworfene Conscribirte und durchaus keine Magazine, keine Lebensmittel, keine Artillerie, keine Pferde. Unglücklicherweise war er nicht mit jener schöpferischen Thätigkeit begabt, mit welcher man aus einer großen Bevölkerung alle Hilfsmittel, die sie enthält, zu ziehen vermag. Gleichwol hatte er versucht, seine Conscribirten von der lyonischen Municipalität verpflegen und bekleiden zu lassen, einiges Geschütz von Valence herbeigezogen, die schwache Division Marchand von Grenoble abgerufen und Adjutanten nach Nimes geschickt, um dort die Reservedivision abzuholen, die ebenso wie diejenige von Bordeaux die Bestimmung erhalten hatte, aus dem Süden nach dem Norden abzugehen. Auf diese Weise war es ihm in den ersten Tagen des Februar gelungen, außer den wenigen Tausend Mann von Lyon noch 3000 von Nimes gekommene und, was weit höhern Werth hatte, auch 10,000 alte von der Armee von Catalonien detachirte Soldaten zu vereinigen, und er schickte sich an, mit diesen Truppen ins Feld zu rücken. Aber er hatte denselben einige Tage Ruhe gönnen wollen, bevor er sie dem Feinde entgegenführte. Gleichwol war es von der größten Wichtigkeit, daß er sich zeigte, denn sein Er-

scheinen gegen Chalons und Besançon konnte im Rücken der verbündeten Armeen eine außerordentliche Unruhe verursachen und vielleicht den nur erst begonnenen Rückzug des Fürsten von Schwarzenberg entscheiden. Von Ungeduld ergriffen, richtete Napoleon folgenden Brief an ihn, welcher von der Geschichte aufbewahrt zu werden verdient. Februar 1814.

„Nogent-sur-Seine, 21. Februar 1814. Charakteristisches Schreiben Napoleon's an Augereau.

„Der Minister des Kriegs hat mir den Brief vorgelegt, den Sie ihm den 16. geschrieben haben. Dieser Brief hat mich lebhaft beunruhigt. Wie! sechs Stunden nachdem Sie die ersten aus Spanien kommenden Truppen empfangen, waren Sie nicht bereits im Felde! sechs Stunden Ruhe genügten ihnen. Ich habe das Gefecht bei Nangis mit der aus Spanien kommenden Dragonerbrigade gewonnen, die von Bayonne noch nicht abgezäumt hatte. Den sechs Bataillonen von Nimes fehlt es, sagen Sie, an Bekleidung und Montirung und desgleichen an Unterricht! Welch armseligen Grund geben Sie mir da, Augereau! Ich habe 80,000 Feinde mit Bataillonen vernichtet, die aus Conscribirten bestanden, welche keine Patrontaschen hatten und kaum bekleidet waren. Die Nationalgarden, sagen Sie, sind erbärmlich. Ich habe deren hier 4000 von Angers und aus der Bretagne mit runden Hüten, ohne Patrontaschen, aber mit guten Flinten versehen: ich habe sie sehr nützlich zu machen gewußt. — Es ist kein Geld vorhanden, fahren Sie fort. Und woher hoffen Sie Geld zu erhalten? Sie werden nicht eher welches haben können, als bis wir unsre Einnahmen den Händen des Feindes entrissen haben werden. Es fehlt Ihnen an Zugpferden: nehmen Sie sie allenthalben. Sie haben keine Magazine: das ist allzu lächerlich! — Ich befehle Ihnen, zwölf Stunden nach Empfang dieses Briefes aufzubrechen, um ins Feld zu rücken. Wenn Sie noch der Augereau von Castiglione sind, behalten Sie das Commando; wenn Sie die Last Ihrer 60 Jahre fühlen, so verzichten Sie darauf und übergeben es dem ältesten Ihrer Generale. — Das Vaterland ist bedroht und in Gefahr; es kann nur durch Kühnheit und guten Willen, nicht aber durch

Februar 1814. nichtsnütziges Zaudern gerettet werden. Sie müssen einen Kern von mehr als 6000 Mann Elitetruppen haben; ich habe deren nicht so viel und trotzdem habe ich drei Armeen vernichtet, 40,000 Gefangene gemacht, 200 Kanonen genommen und dreimal die Hauptstadt gerettet. Der Feind flieht von allen Seiten auf Troyes. Seien Sie der Erste im Kugelregen. Es ist nicht mehr die Rede davon, zu verfahren wie in den letzten Zeiten, sondern man muß wieder mit der Entschlossenheit von 93 auftreten. Werden die Franzosen Ihren Federbusch bei den Vorposten sehen, werden sie sehen, daß Sie sich zuerst den Flintenschüssen aussetzen, so können Sie alles mit ihnen machen, was Sie wollen."

Ereignisse am Mincio, Schlacht bei Roverbella und Befehle Napoleon's in Betreff Italiens.

Nicht weit von Augereau befand sich die Armee von Italien, welcher Napoleon den Befehl geschickt hatte, über die Alpen zurückzukehren, um auf Lyon herabzugehen; aber er hatte diesen Befehl sehr spät ausgefertigt und als der Prinz Eugen bereits in die hartnäckigsten Gefechte mit der österreichischen Armee verwickelt war. Auf seiner Rechten von den österreichischen Detachements umgangen, welche von der englischen Marine diesseits der Etsch ausgeschifft worden waren, hatte sich der Prinz Eugen genöthigt gesehen, diesen Fluß zu verlassen, von welchem sich die Armee nur mit tiefem Bedauern entfernt hatte. Er hatte sich hinter dem Mincio, die Linke zu Goito, die Rechte zu Mantua, mit dem Entschlusse festgesetzt, sich daselbst Achtung zu verschaffen. Er hatte in der That, als er die Oesterreicher beschäftigt sah, den Mincio auf seiner Linken bei Valeggio zu überschreiten, den General Verdier mit einem Drittel der Armee in Position gelassen, den Fluß mit den beiden andern Dritteln auf den Brücken von Goito und Mantua überschritten, dann diese Masse mit einer schnellen Schwenkung vorwärts geführt, die österreichische Armee in der Flanke gefaßt, als sie im Marsche war, um sich nach dem Uebergangspunkte zu begeben, und ihr in den Ebenen von Roverbella 6—7000 Mann getödtet, verwundet oder gefangen. Ueberdies hatte er den Oesterreichern viel Geschütz abgenommen. Uns hatte die Schlacht ungefähr 3000 Mann gekostet. Der

Verlust war für uns verhältnißmäßig sehr bedeutend, aber unsre Truppen hatten die größte Energie, ihr junger General aber ein militärisches Talent, welches zu reifen begann, bewiesen, und die bestürzten Oesterreicher waren nach der Etsch zurückgegangen, indem sie ihre Eroberungsplane bis zu dem Tage verschoben, wo Murat seine Versprechungen halten würde. Februar 1814.

So lauteten die Nachrichten, welche ein Adjutant des Prinzen Eugen, Hr. de Tascher, Napoleon gerade im Augenblicke des Gefechts von Montereau überbrachte. Nach einem glänzenden Siege am Mincio und nach noch glänzenderen Siegen zwischen der Seine und Marne bei der Räumung Italiens zu beharren, war ein schwieriger Entschluß, welcher sehr reiflich erwogen zu werden verdiente. Als Napoleon diese Räumung anbefohlen hatte, war dies nicht nur geschehen, weil eine Concentration seiner Streitkräfte nöthig war, sondern auch in der Hoffnung, daß die Truppen, die er aus Italien ziehen würde, bald genug an der Rhone eintreffen könnten, um sich dort nützlich zu machen. Die gegenwärtige Lage mußte Anlaß zu neuer Erwägung geben. Hätte der Prinz Eugen die 30,000 Soldaten, welche die Schlacht bei Roverbella gewonnen hatten, rechtzeitig nach Lyon zurückführen, hätte er sie mit den 20,000 alten Soldaten des Marschalls Suchet vereinigen können, sodaß man 50,000 Mann alter Truppen zusammengebracht hätte, und wäre er mit einer solchen Masse über Dijon in den Rücken des Fürsten von Schwarzenberg gefallen, so ist allerdings wahrscheinlich, daß keiner der Verbündeten über den Rhein zurückgekommen sein würde, und ein solches Resultat war sicherlich alle nur denkbaren Opfer werth. Aber zu spät aufgeklärt über die Absicht der Verbündeten, einen Winterfeldzug zu machen, hatte Napoleon an den Prinzen Eugen den Befehl, nach Frankreich zurückzukehren, erst zu Ende Januars ausgefertigt, als dieser Prinz sich in die schwierigsten Operationen eingelassen hatte und sich nicht eher zurückziehen konnte, als nachdem er siegreich gewesen. Gegenwärtig war es ihm, wenn man den Abrufungsbefehl aufrecht erhielt, unmöglich, vor Ende März zu Lyon zu sein,

Februar 1814.

und um diese Zeit mußte Napoleon gesiegt haben oder unterlegen sein. Ueberdies war dieser Rückzug das freiwillige Aufgeben Italiens, d. h. der Verlust eines Pfandes, welches zu Chatillon von großem Werthe sein mußte. Obwol sich Napoleon in diesem Augenblicke nur noch für die Linie des Rheins schlug, so war doch der Umstand, den Mincio und Po in seinen Händen zu haben und recht fest zu halten, ein Mittel, die Ueberlassung des Rheins an ihn in Form einer Compensation zu erleichtern. Da er sonach wenig Aussicht hatte, die Truppen des Prinzen Eugen rechtzeitig zurückzubringen, dagegen viel Aussicht, Italien zu behaupten, was für die Unterhandlungen von großer Wichtigkeit war, so faßte er den Entschluß, den das Resultat zu einem höchst beklagenswerthen machte, nämlich die Lombardei nicht aufzugeben. Hatten auch seine Gründe einen unbestreitbaren Werth, so faßte er sie doch offenbar unter dem Einflusse des Selbstvertrauens, das ihm seine letzten Erfolge eingeflößt hatten, und dies war zu bedauern, denn das Sicherste würde immer noch gewesen sein, die 30,000 Mann des Prinzen Eugen zurückzurufen. Im Kriege verlängert sich die Kette der Ereignisse so leicht, daß man auf eine kluge Vorsichtsmaßregel niemals aus Besorgniß, daß sie zu spät sei, verzichten darf.

Befehl an den Marschall Suchet, alle Festungen Aragoniens und Cataloniens zu räumen.

Napoleon hatte sich auch mit den Armeen zu beschäftigen, welche die Pyrenäen vertheidigten und deren Unterstützung ihm höchst nützlich gewesen sein würde. Der Marschall Suchet hatte unablässig die Ermächtigung verlangt, Barcelona und einige der Festungen Cataloniens zu räumen; was diejenigen Untercataloniens und des Königreichs Valencia anlangt, wie Sagunt, Peniscola, Tortosa, Mequinenza, Lerida, so konnten dieselben nicht mehr zu gelegener Zeit geräumt werden. Wenn er 7—8000 Mann aus Barcelona und ebensoviel aus einigen andern kleinen Festungen zog und diese 15,000 Mann mit den 15,000 vereinigte, die ihm nach dem Abgange der auf Lyon in Marsch gesetzten Division noch geblieben waren, so konnte sich der Marschall Suchet ein Corps von ungefähr 30,000 Soldaten verschaffen. Mit einer solchen Truppe ver-

mochte er noch das Schicksal Frankreichs zu entscheiden, wenn man ihn in Person nach Lyon rief. Er hatte bis zum 11. Februar auf die Antwort des Kriegsministers gewartet und war, da er sie nicht eintreffen sah, zur Grenze zurückgegangen, indem er 8000 Mann in der Festung Barcelona gelassen, die er ohne einen ausdrücklichen Befehl nicht aufzugeben gewagt hatte. Napoleon suchte diesen Fehler, welcher ausschließlich dem Kriegsminister zur Last fiel, wieder gut zu machen, indem er dem Marschall Suchet den Befehl ertheilte, nicht nur Barcelona, sondern auch alle noch von ihm besetzten Posten zu räumen und sich solchergestalt ein Armeecorps zu bilden, mit welchem er, in Perpignan und den Festungen Roussillons nur die durchaus nothwendigen Besatzungen lassend, auf Lyon marschiren sollte. Februar 1814.

Stellung, welche der Marschall Soult am Adour genommen.

Der Marschall Soult hatte sich, Dank dem zaudernden Verhalten des Lord Wellington, zwar nicht an der Bidassoa, auch nicht an der Nive, die er nach einander verloren, aber am Adour und am Gave d'Oleron behauptet. Er hatte vier Divisionen in Bayonne unter dem General Reille, zwei am Adour unter dem General Foy und vier hinter dem Gave d'Oleron unter seinem unmittelbaren Commando. Der General Harispe bildete seine äußerste Linke zu Navarreins, er selbst bildete das Centrum zu Peyrehorade, am Vereinigungspunkte des Gave d'Oleron mit dem Adour; der General Reille bildete seine Rechte zu Bayonne. Im Besitz der Schiffahrt des Adour, konnte er Bayonne verproviantiren und alle Abtheilungen seiner Armee mit Lebensmitteln und Munition versorgen. Solchergestalt hinter dem Winkel der beiden Flüsse mit ungefähr 40,000 Mann alter Truppen (nach Abzug der 15,000 an Napoleon abgeschickten) postirt, hielt er seinen Gegner im Schach, der es nicht wagte, ohne die Spanier vorzurücken, weil er nicht stark genug zu sein fürchtete, und gleichwol auch nicht mit ihnen in Frankreich einzudringen wagte, weil er fürchtete, sie möchten die französischen Bauern durch Plünderung zum Aufstande reizen. Um die Offensive zu ergreifen, wartete der englische General daher erstens auf das Aufhören der sehr

Februar 1814.

starken Regengüsse und auf Geldsendungen von seiner Regierung zur Besoldung der Spanier, denn dies war das einzige Mittel, die Disciplin unter ihnen zu erhalten.

Napoleon, der noch einige Hilfsmittel aus dieser braven Armee ziehen zu können hoffte, wiederholte dem Marschall Soult die Weisung, die Lücken in seinen Cadres mit Conscribirten auszufüllen und sich bereit zu halten, ihm aufs erste Signal noch eine Division von etwa 10,000 Mann zu senden. Da er gleichwol Bordeaux wegen der moralischen und politischen Wichtigkeit dieser Stadt nicht entblößen wollte, hatte er sich entschlossen, diese Truppen nur im äußersten Nothfalle vom Marschall Soult zu entlehnen. Seine gegenwärtigen Erfolge gaben ihm Grund zu der Hoffnung, daß er sich nicht dazu genöthigt sehen werde.

Bevor er Montereau verläßt, will Napoleon das vom Adjutanten des Fürsten von Schwarzenberg, dem Grafen von Parr, überbrachte Schreiben beantworten.

Die beiden zu Montereau zugebrachten Tage waren, während die Truppen marschirten, wie man gesehen hat, sehr nützlich angewendet worden. Bevor Napoleon abreiste, glaubte er das Schreiben beantworten zu müssen, das ihm der Adjutant des Fürsten von Schwarzenberg überbracht hatte.

Was seit der Einstellung der Conferenzen zu Chatillon geschehen war.

Er hatte endlich erfahren, was seit der Wiederaufnahme der Conferenzen zu Chatillon vorgegangen war. Den 16. Februar hatte man Hrn. de Caulaincourt ein Privatschreiben des Hrn. v. Metternich übergeben, worin ihm dieser Minister, indem er ihn von den Bemühungen unterrichtete, denen er sich unterzogen, um die üble Gesinnung der verbündeten Höfe zu besiegen, zugleich gestand, daß er sich zu diesem Zwecke seines vertraulichen Schreibens bedient habe, und ihm anzeigte, daß man unter der Bedingung einer förmlichen Annahme der Grundlagen von Chatillon sofort dem Laufe der Feindseligkeiten werde Einhalt thun können. Schließlich forderte Hr. v. Metternich Hrn. de Caulaincourt dringend auf, diese Gelegenheit eines Friedensschlusses zu ergreifen, denn sie werde, sagte er, die letzte sein.

Wiederaufnahme dieser Conferenzen und vorgeschlagene Friedenspräliminarien, welche die sofortige Einstellung der Feind-

Den nächsten Tag, den 17., hatten sich die Bevollmächtigten versammelt und erklärt, daß sie die Conferenzen wiederaufnähmen, jedoch einzig auf die positive Versicherung des französischen Bevollmächtigten, daß er bereit sei,

sich den in der letzten Sitzung vorgeschlagenen Bedingungen zu unterwerfen. Sie hatten darauf eine Reihe von Präliminarartikeln vorgelegt, die womöglich noch beleidigender waren, als das Protokoll vom 9. Februar. Diese Artikel lauteten, Frankreich solle, vorbehaltlich einiger Grenzberichtigungen, die im wesentlichen durchaus nichts änderten, streng in seine alten Grenzen zurückkehren; es solle sich keineswegs in das Loos der abgetretenen Territorien und überhaupt nicht in die Regulirung des Looses der europäischen Staaten mischen; man beschränke sich darauf, ihm anzuzeigen, daß Deutschland einen Staatenbund bilden, daß das durch Belgien vergrößerte Holland als Königreich constituirt werden, daß Italien unabhängig von Frankreich sein und daß Oesterreich darin Besitzungen erhalten werde, deren Umfang die verbündeten Höfe später bestimmen würden; man werde das Festland Spaniens Ferdinand VII. zurückgeben; für diese Opfer werde England Martinique und desgleichen Guadeloupe zurückstellen, wofern Schweden letzteres wieder abtreten wolle, aber es werde Ile de France und die Insel Bourbon behalten. Was das Cap, die Insel Malta und die Jonischen Inseln anlangt, so ward davon so wenig gesprochen, als von all den Besitzungen, die Frankreich in Italien, in Deutschland und Polen aufgeben sollte.

Februar 1814.

seligkeiten einschließen.

Solcher Art waren diese Artikel, die bereits im Protokoll vom 9. Februar, aber in einer weniger beleidigenden Weise enthalten waren und die man diesmal als Bedingung eines Waffenstillstandes vorschlug, den Frankreich nicht officiell verlangt und am allerwenigsten mit einem solchen Preise zu bezahlen versprochen hatte.

Hr. de Caulaincourt hörte sie mit Ruhe an und erklärte, man wolle augenscheinlich den Frieden nicht, da man zu dem ohnehin schon so verdrießlichen Wesen der Dinge so beleidigende Formen geselle; übrigens verlange er Mittheilung dieser Artikel, um darüber an seinen Monarchen Bericht zu erstatten, und er werde sich, sobald es an der Zeit sei, in Betreff derselben erklären. Man ersuchte ihn nun um einen Gegen-

Gemäßigte Antwort des Hrn. de Caulaincourt.

Februar 1814. vorschlag. Er antwortete, daß er einen solchen später vorlegen werde, und trotz der Achtung, die einem Manne gebührt, der sich aus reinem Patriotismus der schmerzlichsten Rolle widmete, muß man doch gestehen, daß er sich durch die Besorgniß, den Frieden zu gefährden, vielleicht zu sehr abhalten ließ, seinen Unwillen kund zu geben. Die Diplomaten, die ihm gegenüberstanden, glaubten in der That, er werde diese Bedingungen, wie hart er sie auch finden möge, doch annehmen, und wenn sie auf Hindernisse stießen, würden diese eben nur in dem unlenksamen Charakter Napoleon's liegen. Es würde ersprießlicher gewesen sein, wenn sich Hr. de Caulaincourt so unwillig gezeigt hätte, wie es Napoleon nur selbst hätte sein können. Dieses Verhalten hätte keineswegs den Frieden, der auf solche Bedingungen immerhin gesichert blieb, sondern den kaiserlichen Thron gefährden können, und man mußte es machen wie Napoleon, nämlich die Ehre dem Throne vorziehen. Fügen wir indeß hinzu, daß, wenn Napoleon in solcher Weise räsonniren konnte, doch sein Minister, Hr. de Caulaincourt, nicht in gleichem Maße dazu ermächtigt war und daß derselbe seine Sorge nächst Frankreich vor allem dem Throne seines Gebieters widmen mußte. Wie dem nun sei, Hr. de Caulaincourt richtete die weisesten Rathschläge an Napoleon. Er sagte ihm, die Bedingungen seien allerdings, wie er zugeben müsse, keineswegs annehmbar, aber es werde ein Mittel geben, sie zu verbessern; freilich werde man niemals die Frankfurter Grundlagen erhalten, wofern man nicht die Verbündeten in den Rhein werfe, aber wenn man die gegenwärtigen Siege nutze, um eine Uebereinkunft zu treffen, so werde es, nach Befriedigung Englands, möglich sein, etwas Besseres als die Grenzen von 1790, wenn auch freilich niemals das zu erlangen, was man unter den natürlichen Grenzen verstehe. Wenn man Spanien, Italien, alle Theile des überrheinischen Deutschlands, Holland und Belgien aufgab, war es in der That möglich, Mainz, Koblenz, Köln, kurz, den Rhein unter Verzichtleistung auf die Schelde zu erhalten. Und es lohnte fürwahr, wenn nicht für Napoleon, doch wenigstens für Frankreich, der Mühe,

einen solchen Frieden zu schließen. Nun konnte man sich aber denselben mit Hilfe noch eines Sieges sichern und es war klug, dazu zu rathen. Ohne sich über das zu erklären, was man von den natürlichen Grenzen werde opfern müssen, bat Hr. de Caulaincourt Napoleon dringend, sich nicht absolut zu zeigen, und sagte ihm mit Recht, er täusche sich, wenn er glaube, durch seine Siege wieder auf das Niveau der Frankfurter Grundlagen gestiegen zu sein, doch glaube er, man könne sich denselben nähern, wenn man einen gemäßigten Gegenantrag stelle. Februar 1814.

Als Napoleon zu Montereau diese Mittheilungen empfing, stieg ihm das Blut ins Gesicht und er schrieb auf der Stelle folgenden Brief an Hrn. de Caulaincourt: Neuer Zorn Napoleon's und heftige Antwort an Hrn. de Caulaincourt.

„Ich betrachte Sie als in strenger Haft befindlich, völlig unbekannt mit meinen Angelegenheiten und unter dem Einflusse betrügerischer Berichte. Sobald ich zu Troyes sein werde, will ich Ihnen den Gegenvorschlag schicken, den Sie vorzulegen haben. Ich danke dem Himmel, daß ich diese Note habe, denn es wird keinen Franzosen geben, dessen Blut sie nicht vor Unwillen zum Kochen bringen wird. Eben deshalb will ich mein Ultimatum selbst machen... Ich bin unzufrieden, daß Sie nicht in einer Note zu erkennen gegeben haben, daß Frankreich, um in gleichem Verhältnisse stark zu sein, als es 1789 war, seine natürlichen Grenzen erhalten müsse als Compensation für die Theilung Polens, für die Vernichtung der Republik Venedig, für die Säcularisation der geistlichen Herrschaften Deutschlands und für die großen Erwerbungen, welche die Engländer in Asien gemacht haben. Sagen Sie, Sie erwarten die Befehle Ihrer Regierung und es sei natürlich, daß man Sie darauf warten lasse, da man Sie zwinge, Ihre Couriere Umwege von 72 Stunden machen zu lassen, weshalb Ihnen bereits drei derselben ausgeblieben seien. Zur Wiedervergeltung habe ich bereits befohlen, die englischen Couriere anzuhalten.

„Ich bin so aufgebracht über den infamen Entwurf, den Sie mir schicken, daß ich mir schon entehrt vorkomme, indem

Februar 1814. ich mich nur überhaupt in den Fall gebracht habe, daß man Ihnen dergleichen vorschlägt. Von Troyes oder von Chatillon aus werde ich Ihnen meine Absichten zu wissen thun, aber ich glaube, ich würde es vorgezogen haben, Paris zu verlieren, als dem französischen Volke solche Anträge stellen zu sehen. Sie sprechen immer von den Bourbons; ich würde lieber die Bourbons mit billigen Bedingungen in Frankreich sehen, als mich den infamen Anträgen fügen, die Sie mir schicken.

„Surville bei Montereau, 19. Februar 1814."

Napoleon will gleichwol die Unterhandlungen nicht abbrechen.

Nachdem diese erste Bewegung vorüber, willigte Napoleon, die klugen Rathschläge des Hrn. de Caulaincourt würdigend, in den Fortgang der Unterhandlung, nicht mehr auf den Grundlagen, die er durch seinen Bevollmächtigten hatte nach Mannheim bringen lassen und die den Rhein bis zur Waal, ein Königreich für den Prinzen Hieronymus in Deutschland, eines für den Prinzen Eugen in Italien und einen Theil von Piemont für Frankreich umfaßten, sondern auf neuen Grundlagen, zufolge deren er einfach die Grenzen, d. h. den Rhein bis Düsseldorf, von Düsseldorf abwärts die Maas, nichts in Italien, ausgenommen eine Entschädigung für den Prinzen Eugen, und endlich den gebührenden Einfluß Frankreichs auf die Regulirung des Looses der europäischen Staaten verlangte. Er beschränkte sich nicht auf diese officielle Mittheilung; da er wußte, daß es mehr als eine Ursache der Mishelligkeit unter den Verbündeten gab, daß namentlich die Oesterreicher des Krieges müde waren und sich durch die von den Russen affectirte Suprematie beleidigt fühlten, kam er auf den Gedanken, den Schritt, den man bei ihm gethan, durch ein Schreiben, das er selbst an den Kaiser Franz richten wollte, und durch ein zweites, welches der Majorgeneral Berthier an den Fürsten von Schwarzenberg richten sollte, zu beantworten. In diesen beiden, mit großer Sorgfalt entworfenen Schreiben bemühte er sich, die Sprache der Politik und der Vernunft zu reden. Er sagte, man habe an den Sieg appellirt, der Sieg habe sein Urtheil gesprochen, seine Armeen seien so gut wie jemals und würden bald auch ebenso zahlreich sein; er

Dem Grafen von Parr werden Schreiben an den Kaiser Franz und an den Fürsten von Schwarzenberg übergeben.

erwarte daher mit vollem Vertrauen den Fortgang dieses Kampfes, wofern er sich verlängere; indeß marschire er in diesem Augenblicke auf Troyes, der nächste Zusammenstoß werde zwischen einer französischen und einer österreichischen Armee stattfinden, er glaube Sieger zu werden, und über diese Zuversicht dürfe sich niemand wundern; aber da er die Wechselfälle des Krieges erfahren habe, wolle er immerhin diese Annahme als zweifelhaft betrachten und daher unter einer zwiefachen Voraussetzung sprechen: sei er siegreich, so werde die Coalition vernichtet sein und man werde ihn nach dieser Prüfung so unmäßig in seinen Forderungen wie jemals finden, denn er werde durch seine Gefahren und seine Triumphe dazu ermächtigt sein; sei er hingegen besiegt, so werde das Gleichgewicht Europas noch etwas mehr gestört sein, als es bereits der Fall, aber nur zum Vortheil Rußlands und auf Kosten Oesterreichs; das letztere werde durch einen übermüthigen Nebenbuhler noch etwas mehr belästigt, noch etwas mehr dominirt sein; es werde daher in einer Schlacht nichts gewinnen, durch die es in dem einen Falle alle Früchte der Schlacht bei Leipzig verlieren, in dem andern Falle aber noch abhängiger als gegenwärtig von Rußland werden müsse; was es, z. B. in Italien, verlangen könne, werde ihm Frankreich sofort bewilligen, indem es sich dazu verstehe, über die Alpen zurückzugehn; solchergestalt liege es, ohne der Bande des Bluts zu gedenken, die doch am Ende auch etwas gelten müßten, im wahren Interesse Oesterreichs, den Frieden auf die Bedingungen zu schließen, die es zu Frankfurt selbst angeboten habe. Februar 1814.

Zu diesen Erörterungen, denen viel freundliche und schmeichelhafte Worte für den Kaiser Franz beigemischt waren, hatte Napoleon in dem für den Fürsten von Schwarzenberg bestimmten Schreiben noch andere gesellt, die nicht minder plausibel und wohl geeignet waren, die Erinnerungen dieses Fürsten, seine militärische Klugheit und seinen Stolz anzuregen, den die russischen und preußischen Generale unaufhörlich verletzten. Diese Schreiben wurden beide in Form einer Antwort auf den jüngsten Schritt des Fürsten von Schwarzenberg ausgefertigt.

Februar 1814.

Gefahr in Betreff dieser Schreiben.

Unglücklicherweise waren sie, obwol sehr geschickt gedacht und abgefaßt, der moralischen Stimmung der verbündeten Mächte nicht völlig entsprechend, denn diese vermochte Napoleon aus der Mitte seines Lagers nicht wohl zu würdigen. Wäre Oesterreich weniger in die Bande der Coalition verwickelt gewesen, hätte es nicht so sehr gefürchtet, diese Coalition zu brechen, nach deren einmal erfolgtem Bruche es unter der eisernen Hand Napoleon's bleiben mußte, hätte es nicht den Charakter dieses letztern so sehr gefürchtet, so hätte es unstreitig sein Ohr Betrachtungen leihen können, die in mehr als einer Beziehung der politischen Anschauungsweise des Kaisers Franz, der Besonnenheit seines ersten Ministers und der verletzten Eitelkeit seines Obergenerals entsprachen. Aber es stand zu vermuthen, daß Oesterreich diese Schreiben, anstatt sie für sich zu behalten, seinen Bundesgenossen zeigen werde, um seine Aufrichtigkeit gegen jeden Argwohn sicher zu stellen, daß dies neue Betheuerungen der Treue zur Folge haben und man sich nur noch enger aneinander schließen werde, um einem Feinde zu widerstehen, der abwechselnd Löwe oder Fuchs war. Es war also mit diesem Versuche beim österreichischen Hofe mehr aufs Spiel zu setzen als zu gewinnen.

Marsch Napoleon's auf Troyes.

Wie dem nun sei, Napoleon brach, nachdem er sich diesen verschiedenen Geschäften gewidmet und nachdem seine Truppen die Höhe erreicht hatten, in welcher er sie haben wollte, den 21. morgens vom Schlosse Surville auf, überschritt die Seine zu Montereau und ging an derselben bis Nogent hinauf. Ueberall fand er das Land dermaßen ausgeplündert, daß er daran verzweifelte, Lebensmittel daselbst zu finden und dringend Mundvorräthe von Paris verlangte. Zu Nogent selbst war infolge des letzten Gefechtes alles in einem entsetzlichen Zustande. Er gewährte den barmherzigen Schwestern, welche die Verwundeten unter den Kugeln des Feindes verbunden, und denjenigen Einwohnern, die am meisten gelitten hatten, Unterstützungen aus seiner Schatulle.

Den folgenden Tag, den 22., wandte er sich, weiter an der Seine hinaufgehend, auf Mery, den Punkt, wo der Lauf

der Seine eine Wendung macht und, statt eine Linie von Westen nach Osten zu beschreiben, vielmehr eine solche von Nordwest nach Südost, von Mery nach Troyes, beschreibt. Er folgte der großen Straße von Troyes, indem er die Truppen des Marschalls Oudinot (Division junger Garde Rothenburg und Division Boyer von Spanien), die alte Garde, die Divisionen junger Garde Ney's und Victor's, die Cavaleriereserve und die Artilleriereserve mit sich führte. Zur Rechten auf Nebenstraßen rückte der Marschall Macdonald mit dem 11. Corps und etwas weiter rechts der General Gerard mit dem 2. Corps und der Pariser Reserve vor. Auf dem andern Ufer der Seine in der Gegend von Sezanne schickte sich Grouchy mit seiner Cavalerie und der Division Leval an, über Nogent zu Napoleon zu stoßen, und Marmont besetzte mit dem 6. Corps das Land zwischen Seine und Marne, um Blücher zu beobachten und sich mit dem auf Soissons gesendeten Marschall Mortier in Verbindung zu setzen. Die Streitkräfte Napoleon's beliefen sich, ohne die Truppen Marmont's, aber mit denen Grouchy's und Leval's, auf ungefähr 70,000 Mann. Februar 1814.

Plan Napoleon's, die Seine zu Mery zu passiren, um dem Fürsten von Schwarzenberg zuvorzukommen und, sich auf dessen Verbindungslinie stellend, demselben eine Schlacht zu liefern.

Napoleon war fortwährend gewärtig, eine Schlacht zu liefern, und er wünschte es, denn seit Eröffnung des Feldzugs hatte er noch nicht 70,000 Mann beisammen gehabt, während ihm überdies jetzt ein Tag genügte, um auch noch Marmont an sich zu ziehen. Indem er solchergestalt, wie wir bereits gesagt haben, eine Combination suchte, welche diese Schlacht entscheidend machen könnte, hatte er darauf verzichtet, dem Fürsten von Schwarzenberg auf der großen Straße von Troyes zu folgen, und war auf den Gedanken gekommen, die Seine zu Mery zu passiren, schleunig am rechten Ufer hinaufzugehen, während er den Fürsten von Schwarzenberg auf dem linken Ufer ließe, demselben in der Höhe von Troyes zuvorzukommen und dann den Fluß wieder zu passiren, um jenem, nachdem er sich dessen eigener Rückzugslinie bemächtigt, zwischen Troyes und Vandoeuvres die Schlacht anzubieten. Konnte dieser Plan zur Ausführung kommen, so mußte er unstreitig unermeßliche Folgen haben.

Februar 1814.

Am 22. morgens, nachdem die Befehle diesen Absichten gemäß ertheilt waren, drängte unsere Avantgarde die Arrieregarde des Fürsten von Wittgenstein gegen Chatres und warf sich dann auf die Brücke von Mery, die sehr lang ist, weil sie mehrere Flußarme und sumpfige Terrains umfaßt. Diese auf Pfählen ruhende Brücke war zur Hälfte verbrannt worden; trotz dem liefen unsere Tirailleurs über die Pfähle, eröffneten ein sehr lebhaftes Gefecht mit den feindlichen Tirailleurs

Gefecht bei Mery.

und bemächtigten sich glücklich Merys. Eine Feuersbrunst, die in dieser von den Russen in Brand gesteckten Stadt ausbrach, hemmte jedoch bald unsere Fortschritte. Die Hitze ward so heftig, daß man den Ort nicht dem Feinde, aber der Feuersbrunst überlassen und nach den Ufern der Seine zurückgehen mußte. Im nämlichen Augenblicke zeigten sich außerhalb Mery zahlreiche Truppen und man mußte darauf verzichten, weiter zu gehen. Die Truppen, die man wahrnahm, waren weder die Russen des Fürsten von Wittgenstein noch die Baiern des Marschalls von Wrede, die man in dieser

Plötzliches Erscheinen der Preußen.

Richtung hätte erwarten dürfen, es waren die Preußen, welche den 15. Mortier jenseit der Marne verfolgte und die eine Zeit lang völlig beseitigt geschienen hatten. In sieben Tagen hatten sie sich also wieder gesammelt und waren wiedergekommen, mit wem? unter wessen Führung? diese Fragen konnte man sich wol vorlegen und Napoleon legte sie sich in der That mit einem gerechten Staunen vor.

Was Blücher seit seinen jüngsten Niederlagen begegnet war.

Er erfuhr es bald durch Gefangene und durch Berichte, die von den Ufern der Marne eintrafen. Seit er die vier Corps der Armee von Schlesien einzeln geschlagen hatte, waren diese Corps bemüht gewesen, sich von ihrer Niederlage

Sein Muth, seine Schnelligkeit, sie auszugleichen, und seine Rückkehr nach der Seine.

zu erholen, und es war ihnen zum Theil gelungen. Die Generale York und Sacken hatten sich, da sie sich auf der Straße von Soissons lebhaft verfolgt sahen, rechts geworfen und waren über Oulchy, Fismes, Reims nach Chalons gelangt, welches ihnen Blücher als Vereinigungspunkt bezeichnet hatte. Mit den Trümmern Kleist's und Langeron's vereinigt, bildeten sie ein Corps von 32,000 Mann. Der Hochmuth

dieser Armee war empfindlich gedemüthigt. Zusammengesetzt aus den feurigsten Köpfen unter den Russen und Preußen, während an ihrer Spitze der tollkühne Blücher und alle Genossen des Tugendbundes standen, war sie untröstlich, solche Unfälle erfahren zu haben, nachdem sie so viel über die Schüchternheit der Armee von Böhmen gespottet hatte. Daher war auch der Wunsch, wieder auf dem Schauplatze zu erscheinen, in ihren Reihen sehr lebhaft rege und sie hatte das Verdienst, auf jede Gefahr hin ihr Misgeschick wieder ausgleichen zu wollen. Eine Gelegenheit dazu hatte sich darzubieten geschienen und sie hatte dieselbe mit Eifer ergriffen. Februar 1814.

Nach dem schrecklichen Tage von Vauchamps war Marmont zu Etoges stehen geblieben. Eine solche Unterbrechung der Verfolgung seitens der Franzosen zeigte deutlich, daß Napoleon, gegen die Armee von Böhmen das Manöver wiederholend, das ihm gegen die Armee von Schlesien so wohl gelungen war, sich auf den Fürsten von Schwarzenberg zurückgeworfen habe. Diese Vermuthung gewann den Charakter der Gewißheit, wenn man erwog, daß Napoleon, nachdem der Fürst von Schwarzenberg bis Fontainebleau und Provins vorgerückt war, nicht habe dulden können, daß sich derselbe Paris noch mehr nähere, ohne gegen ihn zu marschiren. In diesem Falle hatte die Armee von Schlesien nur einen Entschluß zu fassen: sie mußte sich nämlich sofort von der Marne wieder nach der Seine wenden, wo sie wahrscheinlich das in Beobachtung gelassene Detachement Marmont's finden und sich an demselben für die vier bittern Tage rächen konnte, die sie erduldet hatte.

Nachdem er diesen Entschluß gefaßt, hatte Blücher seinen Truppen nur zwei Rasttage gewährt und Couriere auf Couriere an den Fürsten von Schwarzenberg geschickt, um ihn von seinem neuen Unternehmen zu benachrichtigen. Das Eintreffen ziemlich beträchtlicher Verstärkungen hatte ihn in seinen Absichten bestärkt. Er hatte bisher von Kleist's und von Langeron's Corps nur etwa eine Hälfte gehabt. Der Rest

Februar 1814. dieser beiden Corps, die nach und nach in der Blokade der Festungen abgelöst worden waren, traf gerade in diesem Augenblicke ein. Das anfangs gegen Koblenz dirigirte Corps Saint-Priest's langte gleichfalls an, und als sich der Feldmarschall Blücher am 18. von Chalons auf Arcis in Marsch setzte, hatte er an Cavalerie und Infanterie 15 bis 16,000 Mann Verstärkung empfangen, sodaß seine unter den Schlägen Napoleon's von 60 und etlichen Tausend auf 32,000 Mann gefallene Armee nun plötzlich schon wieder zu einer Streitmacht von ungefähr 48,000 Combattanten angewachsen und folglich im Stande war, etwas Ernstliches zu unternehmen; so wahr ist es, daß im Kriege die Leidenschaft häufig alle Wirkungen des Genies hat, weil sie die Macht des Geistes durch die des Willens ersetzt!

Blücher hatte sich also auf Arcis in Marsch gesetzt und da ihm unterwegs gemeldet worden war, daß ihn der auf Troyes repliirte Fürst von Schwarzenberg dort erwartete, um eine Schlacht zu liefern, hatte er sich in gerader Linie auf Mery gewendet, um früher auf dem Sammelplatze einzutreffen und der französischen Armee, die er in Verfolgung der Armee von Böhmen begriffen vermuthete, in die Flanke fallen zu können.

Die Gegenwart Blücher's zu Mery nöthigt Napoleon, auf dem linken Ufer der Seine zu bleiben und direct auf Troyes zu marschiren.

Da Napoleon Blücher zu Mery auf dem rechten Ufer der Seine traf, durfte er nicht mehr daran denken, sich selbst dorthin zu werfen. Weil er sich indeß nicht vorstellte, daß der preußische General so bald wieder eine Armee von fast 50,000 Mann habe bilden können, machte er sich um dessen Erscheinen wenig Sorge und verzweifelte nicht daran, den folgenden oder zweitfolgenden Tag den Fürsten von Schwarzenberg Mann gegen Mann zu fassen und niederzuwerfen. Seine Soldaten glaubten aufs neue an ihre Ueberlegenheit, er an sein Glück, und alle marschirten freudig der Hauptschlacht entgegen, die in Aussicht stand. Napoleon beschloß, den nächsten Tag, den 23. Februar, auf Troyes zu rücken.

Aber während er diese Schlacht suchte, verzichtete sein Hauptgegner darauf, sie zu liefern. Der Fürst von Schwar-

zenberg war mit Recht erschrocken, sich Napoleon, den er an der Spitze ansehnlicher Streitkräfte glaubte, gegenüber zu finden und an einem Tage das Schicksal der Coalition aufs Spiel zu setzen. Man hatte ihm übertriebene Berichte über die Zahl der aus Spanien eingetroffenen Truppen erstattet, und was deren Werth anlangt, so hatte er denselben im Gefechte von Nangis erprobt. Er schätzte die Streitkräfte Napoleon's auf nicht weniger als 80 bis 90,000 Mann, die überdies durch den Sieg und durch eine außerordentliche Lage exaltirt sein mußten. Von Blücher getrennt, den er sich nicht so nahe wußte, war er infolge der gelieferten Gefechte und der nothwendig gewesenen Detachements auf 100,000 Mann reducirt. Diese 100,000 Mann waren nicht so gut concentrirt, als die 80,000, welche man Napoleon zuschrieb, und nachdem man mit 170,000 bei la Rothière durch 50,000 (diese Zahl schrieb man Napoleon während jener Schlacht irrthümlich zu) im Schach gehalten worden war, schien es ihm nicht klug, 100,000 gegen 80,000 zu riskiren. Dazu kam, daß man im Falle einer Niederlage mit einem Schlage nach dem Rheine zurückgetrieben wurde und an einem Tage die Frucht der beiden Feldzüge von 1812 und 1813 verlor, während man den gemeinschaftlichen Unterdrücker begehrlicher und tyrannischer denn je machte! Für die Russen und Preußen, welche die Leidenschaft beherrschte, die überdies, wenn sie im Unglück auch viel zu verlieren, im glücklichen Falle viel zu gewinnen hatten, konnte es Beweggründe geben, sich solchergestalt den größten Gefahren auszusetzen, aber für die Oesterreicher, welche Gefahr liefen, in einem Tage zu verlieren, was sie in einem Jahre wiedergewonnen hatten, sammt dem was ihnen Napoleon ohne Kampf anbot, und denen der Sieg nur eine Steigerung des Uebergewichts auf Seiten der Russen versprach, lohnte in der That der Vortheil, den sie aus einem verlängerten Kampfe ziehen konnten, nicht der Mühe. Obwol das doppelte Schreiben Napoleon's den Nachtheil hatte, die Absicht, seine Feinde zu theilen, zu sehr zu enthüllen, hatte es dennoch nicht verfehlt, dieselben ein wenig zu theilen, indem es die Oesterreicher

Februar 1814.

Die Verbündeten halten einen großen Rath, um zu entscheiden, ob man bei dem Plane eines Waffenstillstandes beharren soll.

Februar 1814.

Welche Gründe die der Idee eines Waffenstillstands günstige Partei geltend macht.

zu den vorstehenden sehr natürlichen Erwägungen veranlaßt hatte. Uebrigens gesellte sich noch ein beunruhigender Umstand zu denjenigen, die man zu Gunsten eines Waffenstillstands geltend machte. Während man die bestimmte Nachricht erhalten hatte, daß ein starkes Detachement der Armee von Spanien über Orleans zu Paris eingetroffen sei, war das Gerücht von einem andern noch stärkern, vom Marschall Suchet in Person commandirten und von Perpignan zu Lyon eingetroffenen Detachement gleichfalls sehr verbreitet, denn im Kriege, wo die Eindrücke äußerst lebhaft sind, vergrößert man selbst die wahren Umstände dermaßen, daß sie bald in Lügen verwandelt werden. Der Graf von Bubna, der zwischen Genf und Lyon stand, fürchtete 50 bis 60,000 Mann auf den Hals zu bekommen, verlangte sofortige Verstärkungen und kündigte großes Unglück an, wenn man seinen Vorstellungen nicht Gehör gebe. In welche Lage konnte man in der That auch gerathen, wenn in der Franche-Comté, im Rücken der verbündeten Armeen, eine Schlacht geliefert und verloren ward? Um einem so schlimmen Falle vorzubeugen, mußte man also ohne Verzug etwa 20,000 Mann zum Vortheil des Grafen von Bubna detachiren, d. h. sich auf 80,000 Mann reduciren und solchergestalt Napoleon mit Streitkräften, die den seinigen kaum gleich kamen, gegenüber bleiben, was die schwerste Unvorsichtigkeit war. Allerdings war noch Blücher übrig, von dessen gegenwärtiger Stärke man nichts wußte, aber dessen Charakter man kannte, und dessen Unfügsamkeit so groß war, daß man sich nicht schmeicheln durfte, die 40 bis 50,000 Mann, die er vielleicht mit sich führte, zur Verfügung zu erhalten.

Aus diesen Gründen, die ihren Werth hatten, war der bedachtsame Fürst von Schwarzenberg der Ansicht, eine Hauptschlacht zu vermeiden, auf Brienne, Bar-sur-Aube und Langres zurückzugehen, dort die angekündigten Verstärkungen zu erwarten, zu gleicher Zeit über Dijon dem Grafen Bubna 20,000 Mann zu schicken und, um sich inzwischen gegen Napoleon's Angriffe sicher zu stellen, dessen doppeltes Schrei-

ben zu beantworten, indem man ihm einen Waffenstillstand anböte, welcher vielleicht den Frieden herbeiführen oder, wenn er ihn nicht herbeiführte, doch die Zeit verschaffen würde, sich den Sieg zu sichern. Februar 1814.

Diese Gründe wurden den nämlichen Tag, den 22., in einem im Hauptquartiere gehaltenen Rathe im Beisein der drei Monarchen, der Generale und der Minister der Coalition erörtert. Der kaum noch so hitzige Alexander wagte nicht, urplötzlich der Apostel der Temporisation zu werden, zeigte sich aber in seiner Gesinnung und seiner Sprache minder hochmüthig. Die kampflustige Partei, obwol Blücher's und seines Stabes, die zu Mery waren, beraubt, fand dennoch einige Organe, und man sagte für ihre Rechnung, zurückzuweichen sei eine Schwachheit, deren moralische Wirkung sicherlich unheilvoll sein werde; in der Lage, in welcher man sich befinde, müsse man siegen oder sterben; durch Anschluß an die Armee von Schlesien werde man beinahe doppelt so viel Streitkräfte als Napoleon haben, man werde sonach siegen, denn es sei unwürdig, anzunehmen, daß man, im Verhältnisse von einem gegen zwei kämpfend, besiegt werden könne; jedenfalls habe man keine andere Wahl, denn eine rückgängige Bewegung werde die Angelegenheiten der Coalition völlig zu Grunde richten; nach Langres zurückkehren heiße sich nach einer an sich schon armen und durch den neulichen Aufenthalt der Armeen noch mehr verarmten Gegend wenden, man werde dort nichts zu leben haben, der Rückzug auf Langres werde bald den Rückzug auf Besançon nach sich ziehen; zurückgehen heiße daher Napoleon all seinen Nimbus zurückgeben, ihm all seine Parteigänger wiederverschaffen und die französischen Bauern, welche bereits die vereinzelten Soldaten tödteten, zum Aufstand in Masse und zur Ermordung Alles dessen einladen, was nicht als Armeecorps formirt sei; kurz, zögern, zurückweichen, heiße zu Grunde gehen. Gründe der Partei, welche den Krieg bis aufs äußerste will.

Ob in diesem Augenblicke die Zaudernden oder die Ungeduldigen recht hatten, würde niemand mit Gewißheit sagen können. Denn wenn die letztern die respectiven Streitkräfte

Februar 1814. richtig schätzten, so gaben doch auch die erstern gegründeten Besorgnissen nach, indem sie sich weigerten, Napoleon gegenüber Alles aufs Spiel zu setzen, denn hätte er die Schlacht gewonnen, und bei der Stimmung seiner Truppen hatte er die beste Aussicht, sie zu gewinnen, so würde die Coalition in den Rhein geworfen worden sein. Man darf also mit Recht behaupten, daß der Fürst von Schwarzenberg, mochten sich seine Berechnungen auch durch eine gewisse Schüchternheit charakterisiren, im Ganzen genommen doch mehr Recht als seine Gegner hatte.

Der Vorschlag eines Waffenstillstands erhält das Uebergewicht.

Wie dem nun sein mag, die gemäßigte Partei blieb beharrlich, und da sie seit den letzten Ereignissen in gleichem Grade Autorität gewonnen, als deren Blücher und seine Anhänger verloren hatten, da überdies auch der Kaiser Alexander die Partei Blücher's etwas weniger unterstützte, so wußte der Fürst von Schwarzenberg seiner Meinung Geltung zu verschaffen und man beschloß, den Antrag eines Waffenstillstands zu stellen. Durch diesen Antrag band man sich in keiner Weise, weder rücksichtlich der Friedensbedingungen noch rücksichtlich der Bedingungen des Waffenstillstands selbst. Ward er nicht angenommen, so hatte er wenigstens Napoleon einige Stunden beschäftigt, seinen Marsch vielleicht um einen Tag verzögert, und dies war schon viel; ward er hingegen angenommen, so gab er Gelegenheit, sich einerseits zu Langres, andrerseits zu Chalons zu concentriren, sich daselbst beträchtlich zu verstärken und endlich auch, was der geheime Wunsch der Oesterreicher war, die Friedensunterhandlungen mit besserer Aussicht auf Erfolg wieder anzuknüpfen, denn waren die Waffen einmal niedergelegt, so griff man nicht leicht wieder dazu. Die entschiedene Kriegspartei willigte in diesen Schritt in der Hoffnung, daß er zu keinem Resultate führen, sie aber dabei vielleicht einige Stunden gewinnen werde, und dies galt in Aller Augen jedenfalls für einen Vortheil. Der Fürst von Schwarzenberg wählte den Fürsten Wenceslaus von Liechtenstein, um ihn in das französische Hauptquartier mit dem Vorschlage zu senden, Commissare zu ernennen, die

bei den Vorposten der beiden Armeen einen Waffenstillstand vereinbaren sollten. Februar 1814.

Sendung des Fürsten von Liechtenstein zu Napoleon, um einen Waffenstillstand anzubieten.

Den 23. war Napoleon im Marsch von Chatres auf Troyes, als unweit Troyes der Fürst Wenceslaus von Liechtenstein erschien, um ihm die Botschaft des Fürsten von Schwarzenberg zu überbringen. Als Napoleon sah, mit welcher Beharrlichkeit die Verbündeten einen Waffenstillstand zu erhalten suchten, schloß er daraus allzu vorschnell, daß sie sich in einer schwierigen Lage befinden müßten, und nahm sich vor, ihnen scheinbar Gehör zu schenken, jedoch ohne seinen Marsch zu unterbrechen, da es nicht seine Rolle war, sie aus der Verlegenheit zu ziehen. Der Erfolg, das Bewußtsein der großen Dinge, die er vollbracht, und die Hoffnung auf diejenigen, die er noch zu vollbringen im Begriff stand, hatte ihn in erhöhte Stimmung versetzt und es veranlaßte ihn gegenwärtig kein Grund der Klugheit, sich bescheiden oder behutsam zu zeigen, im Gegentheil, Großsprecherei konnte ersprießlich wirken. Er überließ sich derselben daher aus augenblicklicher Stimmung und aus Berechnung.

Welche Aufnahme Napoleon dem Fürsten von Liechtenstein schenkt.

Nachdem der Fürst von Liechtenstein ihm viele Complimente über die schönen Operationen gesagt, die er ausgeführt, sprach Napoleon, der mit sichtlicher Genugthuung zugehört hatte, viel von denjenigen, die er noch auszuführen gedachte, übertrieb außerordentlich den Umfang seiner Streitkräfte, beklagte sich über die beleidigenden Anträge, die man an ihn gerichtet, und fragte, von einem Gegenstande auf den andern übergehend, ob es wahr sei, daß sich bereits mehrere Prinzen von Bourbon im Hauptquartiere der Verbündeten befänden. In der That bemühte sich gegenwärtig der Herzog von Angoulême sich Aufnahme im Hauptquartiere des Lord Wellington zu verschaffen; der Herzog von Berry befand sich auf einer Fregatte zu Belle-Isle und suchte durch seine Gegenwart die Gemüther in der Vendée aufzuregen; und der Vater dieser beiden Prinzen, der Graf von Artois selbst, hatte sich, mit dem Titel eines Generalstatthalters des Königreichs versehen und den im Exil zu Hartwell lebenden Ludwig XVIII. repräsentirend,

Februar 1814. in der Schweiz, dann in der Franche-Comté eingefunden, um seine Zulassung im Hauptquartiere der Monarchen zu erwirken. Indeß hatten die Schritte noch keines dieser Prinzen einen Erfolg gehabt.

Napoleon verspricht, nach seinem Einzuge in Troyes zu antworten.

Der Abgesandte des Fürsten von Schwarzenberg beeilte sich, jede Betheiligung Oesterreichs bei den gegen die kaiserliche Dynastie gerichteten Umtrieben abzuleugnen, und versicherte, was auch seine Richtigkeit hatte, daß der Graf von Artois vom Hauptquartiere fern gehalten worden. Diese Erklärung machte Napoleon mehr Vergnügen, als er blicken ließ; er sagte, er werde sich mit dem ihm gemachten Antrage beschäftigen und von der Stadt Troyes aus antworten, in die er sofort einzurücken gedachte.

Seine Zuversicht den Preußen und Russen zu zeigen mochte gut sein, doch war dies weniger passend den Oesterreichern gegenüber, welche den Frieden wünschten und denen man denselben hoffen lassen mußte, um sie zur Mäßigung in den Absichten und zur Zurückhaltung bei den Berathungen zu stimmen.

Stillschweigende Convention bezüglich der Räumung von Troyes und der Rückgabe dieser Stadt an die Franzosen.

Vor den Thoren von Troyes eingetroffen, fand Napoleon dort die Arrieregarde der Verbündeten, die entschlossen war, sich daselbst zu vertheidigen, und sogar die Stadt in Brand zu stecken drohte, wofern man sofort einrücken wollte. Eine derartige Drohung von Seiten der Russen klang zu ernsthaft, als daß man ihr nicht hätte Rechnung tragen müssen. Es ward die mündliche Uebereinkunft getroffen, daß folgenden Tages, den 24., der Abzug der Einen von Troyes und der Einzug der Andern ohne Schwertstreich oder mindestens ohne einen Act des Angriffes oder Widerstandes, welcher die Stadt in Gefahr bringen könnte, stattfinden sollte. Am nächsten Tage zogen in der That die letzten Truppen der Coalition ruhig von Troyes ab, während die unsern in gleicher Weise daselbst einrückten, und Napoleon, der drei Wochen früher, beinahe besiegt, den Geist mit düstern Ahnungen erfüllt, ohne zu wissen, ob er Paris werde vertheidigen können, und genöthigt, die Entfernung seiner Gemahlin, seines Sohnes, seiner Regierung

und seines Schatzes aus der Hauptstadt anzuordnen, durch Troyes gekommen war, Napoleon erschien jetzt wieder mitten in dieser Stadt, nachdem er mit einer Handvoll Soldaten die Armeen Europas in die Flucht getrieben hatte, und er sah die kaum noch so hochmüthigen Verbündeten ihn bitten, die Waffen, wo nicht niederzulegen, doch mindestens einige Tage in der Scheide ruhen zu lassen! Dieser seltsame Glückswechsel beweist, wie viele unvorhergesehene und glückliche Chancen ein Mann von Charakter und Genie, wenn er im Kriege auszuharren versteht, bisweilen aus einer anscheinend verzweifelten Lage sich entwickeln zu lassen vermag. War dieser Glückswechsel entscheidend genug, daß man darauf rechnen konnte? Peinlicher Zweifel, den einzig die Klugheit, mit dem Genie im Bunde, in Gewißheit zu verwandeln vermochte. Man mußte in der That den Verbündeten gegenüber zum Siege ein äußerst gemessenes Verhalten gesellen, um den Uebermuth der Einen zu dämpfen, ohne die Mäßigung der Anderen zu entmuthigen, und so zu sagen im Fluge die Gelegenheit zu einem sehr schwer zu bewerkstelligenden Vergleiche zwischen den Anträgen von Frankfurt und denen von Chatillon ergreifen! Darin bestand das zu lösende Problem. Unglücklicherweise verließ sich Napoleon auf die entschiedene Rückkehr des Glückes zu sehr, um gemäßigt zu verfahren, und in diesem Augenblicke hatte er allerdings guten Grund, jene Rückkehr zu hoffen, wenn man blos die Außenseite der Umstände ins Auge faßte. O, daß wir nicht die nämliche Hoffnung hegen und uns in dieser traurigen Schilderung der vergangenen Zeiten wenigstens eine augenblickliche Illusion machen können, denn im Jahre 1814 handelte es sich nicht um einen Mann, nicht um einen großen Mann, der nächst dem Vaterlande der interessanteste Gegenstand in der Welt ist, sondern um Frankreich, dem man noch die Hälfte seiner Größe zu retten, dem man Mainz zu erhalten vermochte, wenn man Antwerpen opferte!

Februar 1814.

Seltsamer Glückswechsel innerhalb eines Monats.

War dieser Wechsel hinreichend ernstlich, um darauf zu zählen?

Dreiundfunfzigstes Buch.

Erste Abdankung.

Innerer Zustand von Paris während der letzten Kriegsoperationen Napoleon's. — Geheime Umtriebe der Parteien. — Haltung des Hrn. de Talleyrand; dessen Absichten; Sendung des Hrn. de Vitrolles ins Lager der Verbündeten. — Conferenzen von Lusigny; welche Instructionen Hr. de Flahaut bezüglich der Waffenstillstandsbedingungen erhält. — Unserseits gemachte Anstrengungen, durch Feststellung der Trennungslinie der Armeen die Frage der Grenzen im voraus entscheiden zu lassen. — Rückzug des Fürsten von Schwarzenberg bis Langres. — Großer Rath der Verbündeten. — Die Partei des Vernichtungskriegs verlangt, man solle die Corps Winzingerode und Bülow zur Armee Blücher's stoßen lassen, um letzterm die Mittel zum Marsch auf Paris zu verschaffen. — Die Schwierigkeit, Bernadotte diese Corps abzunehmen, wird auf außerordentlichem Wege durch Lord Castlereagh gehoben. — Dieser letztere benutzt diese Gelegenheit, um den Vertrag von Chaumont vorzuschlagen, welcher die Coalition auf 20 Jahre bindet und solchergestalt der Grund der heiligen Allianz wird. — Freude Blücher's und seiner Partei; sein Marsch, um Bülow und Winzingerode an sich zu ziehen. — Gefahr des jenseits der Marne geschickten Marschalls Mortier und des zwischen der Aube und Marne gelassenen Marschalls Marmont. — Es gelingt diesen beiden Marschällen sich zu vereinigen und Blücher im Schach zu halten, während Napoleon ihnen zu Hilfe eilt. — Schleuniger Marsch Napoleon's auf Meaux. — Schwierigkeit, die Marne zu überschreiten. — Durch die Marne gedeckt, will Blücher die beiden Marschälle erdrücken, die hinter dem Ourcq Stellung genommen haben. — Napoleon überschreitet die Marne, zieht die beiden Marschälle an sich und schickt sich an, Blücher zu verfolgen, der genöthigt wird, sich nach der Aisne zurückzuziehen. — Beinahe verzweifelte Lage Blücher's, der sich bedroht sieht, von Napoleon in die Aisne geworfen zu werden. — Die Uebergabe von Soissons, welche den Verbündeten die Brücke der Aisne preisgibt, rettet Blücher vom gewissen Untergange und verschafft ihm durch den Anschluß Winzingerode's und Bülow's eine Verstärkung von 50,000 Mann. — Kritische Lage Napoleon's und unerschütterliche Festigkeit desselben angesichts dieses plötzlichen Glückswechsels. — Erster Entwurf des Planes, auf die Festungen zu marschiren, um daselbst die Garnisonen an sich zu ziehen und an der Spitze von 100,000 Mann dem Feinde in den Rücken zu fallen. — Es ist nothwendig, vorher gegen Blücher zu ziehen und ihm eine Schlacht zu liefern. — Napoleon nimmt die Brücke von Berry-au-Bac weg und überschreitet die Aisne mit 50,000 Mann angesichts der 100,000 Mann Blücher's. — Gefahren der Schlacht, die man mit 50,000 Combattanten gegen 100,000 liefern muß. — Welche Gründe Napoleon bestimmen, das Plateau von Craonne wegzunehmen, um sich auf der Straße von Soissons auf Laon zu wenden. — Blutige Schlacht bei Craonne, geliefert den 7. März, in welcher Napoleon die furchtbaren Stellungen des Feindes wegnimmt. — Nachdem er sich der Straße von Soissons bemächtigt, will Napoleon in die Ebene von Laon eindringen, um die Niederlage Blücher's zu

vollenden. — Neue und blutigere Schlacht von Laon, geliefert den 9. und 10. März, welche durch Marmont's Schuld, der sich hat überraschen lassen, unentschieden bleibt. — Napoleon ist zum Rückzuge auf Soissons genöthigt. — Seine unbezwingliche Energie in einer beinahe verzweifelten Lage. — Da sich ihm das Corps Saint-Priest genähert hat, wirft er sich auf dasselbe und sprengt es in der Gegend von Reims auseinander, nachdem er den General desselben getödtet. — Bedroht, zwischen Blücher und Schwarzenberg erdrückt zu werden, entschließt sich Napoleon zur Ausführung seines großen Plans, auf die Festungen zu marschiren, um deren Besatzungen an sich zu ziehen und den Verbündeten in den Rücken zu fallen. — Seine Instructionen wegen der Vertheidigung von Paris während seiner Abwesenheit. — Bestürzung dieser Hauptstadt. — Der zu Rathe gezogene Regentschaftsrath verlangt, man solle die Anträge des Congresses von Chatillon annehmen. — Unwille Napoleon's, welcher Joseph und diejenigen, welche von Annahme der Bedingungen des Feindes sprechen, zu Vincennes einzusperren droht. — Im Süden eingetretene Ereignisse und Schlacht bei Orthez, infolge deren sich der Marschall Soult nach Toulouse gewendet und Bordeaux bloßgestellt gelassen hat. — Einzug der Engländer in Bordeaux und Proclamation der Bourbons in dieser Stadt den 12. März. — Bedenklicher Widerhall dieser Ereignisse zu Paris. — Als Napoleon das Entsetzen dieser Hauptstadt bemerkt, gegen welche der Fürst von Schwarzenberg merklich vorgerückt ist, entschließt er sich, vor dem Marsche auf die Festungen eine Erscheinung im Rücken Schwarzenberg's zu machen, um diesen von Paris abzulenken und auf sich zu ziehen. — Bewegung von der Marne nach der Seine und Ueberschreitung der letztern zu Mery. — Napoleon befindet sich unvermuthet der ganzen Armee von Böhmen gegenüber. — Schlacht bei Arcis-sur-Aube, geliefert den 22. März, in welcher 20,000 Franzosen einen Tag lang 90,000 Russen und Oesterreichern die Spitze bieten. — Napoleon faßt endlich den Entschluß, über die Aube zurückzugehen und sich mit diesem Flusse zu decken. — Er wendet sich auf Saint-Dizier in der Hoffnung, sich die Armee von Böhmen nachgezogen zu haben. — Sein Plan, bis Nancy vorzurücken, um dort 40 bis 50,000 Mann der verschiedenen Besatzungen an sich zu ziehen. — Unterwegs findet sich Hr. de Caulaincourt bei ihm ein, der infolge der Weigerung, auf die Anträge der Verbündeten einzugehen, genöthigt gewesen ist, den Congreß von Chatillon zu verlassen. — Ende des Congresses von Chatillon und der Conferenzen von Lusigny. — Napoleon bereut nicht, was er gethan hat, und verzweifelt noch nicht an seinem Glücke. — Während dieser Zeit haben sich die Armeen von Schlesien und Böhmen, da er aufgehört hat, sich zwischen dieselben zu stellen, in der Ebene von Chalons vereinigt und rathschlagen über den zu wählenden Marsch. — Großer Rath der Verbündeten. — Militärische Rücksichten würden anrathen, Napoleon zu folgen, die politischen Rücksichten dagegen, sich auf Paris zu wenden und daselbst eine Revolution zu bewerkstelligen. — Aufgefangene Briefe der Kaiserin und der Minister entscheiden den Marsch auf Paris. — Einfluß des Grafen Pozzo di Borgo bei dieser Gelegenheit. — Bewegung der Verbündeten gegen die Hauptstadt. — Marmont und Mortier, die sich von Napoleon haben abschneiden lassen, stoßen auf die ganze Armee der Verbündeten. — Trauriger Schlachttag von Fère-Champenoise. — Rückzug der beiden Marschälle. — Erscheinen der großen Armee der Verbündeten unter den Mauern von Paris. — Unfähigkeit des Kriegsministers und Fahrlässigkeit Joseph's, die keine Anstalten zur Vertheidigung der Hauptstadt getroffen haben. — Regentschaftsrath, in welchem man den

Rückzug der Regierung und des Hofes nach Blois beschließt. — Anstatt eine Volksvertheidigung im Innern von Paris zu organisiren, hat man den tollen Einfall, eine Schlacht außerhalb der Mauern zu liefern. — Schlacht bei Paris, geliefert den 30. März mit 25,000 Franzosen gegen 170,000 Verbündete. — Tapferkeit Marmont's und Mortier's. — Nothgedrungene Capitulation von Paris. — Hr. de Talleyrand läßt es sich angelegen sein, in Paris zu bleiben und sich des Geistes Marmont's zu bemächtigen. — Einzug der Verbündeten in die Hauptstadt; ihr schonendes Verhalten; welche Haltung ihnen gegenüber die verschiedenen Klassen der Bevölkerung beobachten. — Zuvorkommendes Benehmen der Monarchen gegen Hrn. de Talleyrand, den sie gewissermaßen zum Schiedsrichter des Schicksals Frankreichs machen. — Welche Ereignisse bei der Armee eintreten, während die Verbündeten auf Paris marschiren. — Glänzendes Gefecht von Saint-Dizier; ein zufälliger Umstand enttäuscht Napoleon und belehrt ihn endlich, daß ihm die Verbündeten nicht nachfolgen. — Die augenscheinliche Gefahr der Hauptstadt und das Geschrei der Armee bestimmen ihn, umzukehren. — Seine schleunige Rückkehr. — Um früher einzutreffen, trennt sich Napoleon von seinen Truppen und gelangt zwischen 11 und 12 Uhr nachts nach Fromenteau, gerade in dem Augenblicke, wo man die Capitulation von Paris unterzeichnete. — Seine Verzweiflung, sein Zorn und die Schnelligkeit, mit welcher er sich wieder zu fassen weiß. — Plötzlich entwirft er den Plan, sich auf die in der Hauptstadt zerstreuten und auf beiden Ufern der Seine vertheilten Verbündeten zu werfen; da er aber seine Armee noch nicht zur Hand hat, nimmt er sich vor, die drei oder vier Tage, welche nöthig sind, um dieselbe herbeizuziehen, durch Unterhandlung zu gewinnen. — Er beauftragt Hrn. de Caulaincourt nach Paris zu gehen, um Alexander mit Unterhandlungen zu beschäftigen, und zieht sich nach Fontainebleau zurück, um dort die Armee zu concentriren. — Hr. de Caulaincourt übernimmt die ihm zugetheilte Mission, jedoch mit dem geheimen Entschlusse, den Frieden um jeden Preis zu unterzeichnen. — Welche Aufnahme der Kaiser Alexander dem Hrn. de Caulaincourt gewährt. — Durch den glücklichen Erfolg entwaffnet, wird dieser Fürst aufs neue der großmüthigste Sieger. — Indeß verspricht er nichts, ausgenommen eine anständige Dotation für die Person Napoleon's. — Mit Ausnahme des Kaisers Franz, der sich nach Dijon zurückgezogen, halten die verbündeten Monarchen beim Hrn. de Talleyrand Rath, um über die Regierung zu entscheiden, welche Frankreich füglicherweise zu geben ist. — Das Princip der Legitimität findet seinen glücklichen Ausdruck durch Hrn. de Talleyrand und wird von demselben kräftig unterstützt. — Erklärung der Monarchen, daß sie nicht mehr mit Napoleon unterhandeln wollen. — Einberufung des Senats und Bildung einer provisorischen Regierung, an deren Spitze sich Hr. de Talleyrand befindet. — Freude der Royalisten; ihre Anstrengungen, um die Bourbons sofort proclamiren zu lassen; Reise des Hrn. de Vitrolles, um den Grafen von Artois herbeizuholen. — Hr. de Talleyrand und einige einsichtsvolle Männer, mit denen er sich umgeben hat, mäßigen die Bewegung der Royalisten und verlangen den Entwurf einer Verfassung, welche die ausdrückliche Bedingung der Rückkehr der Bourbons sein soll. — Eifer Alexander's, auf diese Ideen einzugehen. — Absetzung Napoleon's, verkündigt den 3. April, und Ausarbeitung einer zugleich monarchischen und liberalen Verfassung durch den Senat. — Vergebliche Bemühungen des Hrn. de Caulaincourt zu Gunsten Napoleon's sowol bei Alexander als bei dem Fürsten von Schwarzenberg. — Man schickt ihn nach Fontainebleau zurück, um Napoleon zur Abdankung zu

bereden; gleichzeitig sucht man die Chefs der Armee zum Abfall zu bewegen. — Nach dem Rathe des Hrn. de Talleyrand werden alle Verführungsversuche auf den Marschall Marmont gerichtet, welcher zu Essonne die Colonnenspitze der Armee bildet. — Ereignisse zu Fontainebleau während der Pariser Ereignisse. — Große Entwürfe Napoleon's. — Er fühlt sich überzeugt, die Verbündeten in Paris erdrücken zu können, wofern er unterstützt wird. — Seine Kriegsdispositionen und sein unbegrenztes Vertrauen auf Marmont, den er an die Essonne gestellt hat. — Seine ausweichenden Antworten an Hrn. de Caulaincourt und seine geheimen Entschlüsse für den folgenden Tag. — Den nächsten Tag, 4. April, versammelt er die Armee und verkündigt den Entschluß, auf Paris zu marschiren. — Enthusiasmus der kaum noch niedergeschlagenen Soldaten und Offiziere und Bestürzung der Marschälle. — Die letztern machen sich zu Wortführern aller überdrüssigen Personen und richten dringende Vorstellungen an Napoleon. — Napoleon fragt sie, ob sie unter den Bourbons leben wollen. — Auf ihre einmüthige Antwort, daß sie unter dem König von Rom leben wollen, kommt er auf den Gedanken, sie mit Hrn. de Caulaincourt nach Paris zu schicken, um die Uebertragung der Krone auf seinen Sohn auszuwirken. — Während er sich stellt, diesen Vergleich anzunehmen, ist er nach wie vor zu der großen Schlacht in Paris entschlossen und trifft alle Anstalten dazu. — Abreise der Marschälle Ney und Macdonald mit Hrn. de Caulaincourt, um die Regentschaft Marie Louise's um den Preis der Abdankung Napoleon's zu vermitteln. — Ihr Zusammentreffen mit Marmont zu Essonne. — Verlegenheit des letztern, der ihnen gesteht, daß er insgeheim mit dem Fürsten von Schwarzenberg unterhandelt und versprochen hat, mit seinem Armeecorps auf die Seite der provisorischen Regierung überzugehen. — Auf ihre Bemerkungen zieht er sein dem Fürsten von Schwarzenberg gegebenes Wort zurück, befiehlt seinen Generalen jede Bewegung einzustellen und folgt der Deputation nach Paris, welche beauftragt ist, für den König von Rom zu unterhandeln. — Zusammenkunft der Marschälle mit dem Kaiser Alexander. — Einen Augenblick schwankend, verschiebt dieser Fürst seine Entscheidung auf den nächsten Tag. — Da Napoleon inzwischen Marmont nach Fontainebleau gerufen hat, um seine große Kriegsoperation vorzubereiten, glauben sich die Generale des 6. Corps bloßgestellt, verlassen die Essonne und führen den von Marmont aufgegebenen Plan aus. — Diese Nachricht bringt die verbündeten Monarchen vollends zur Entscheidung und die Sache des Königs von Rom wird definitiv aufgegeben. — Hr. de Caulaincourt wird zu Napoleon zurückgeschickt, um dessen unbedingte Abdankung zu bewirken. — Des Corps Marmont beraubt und somit nicht mehr im Stande, etwas Ernstliches zu unternehmen, entschließt sich Napoleon zur Abdankung. — Rückkehr des Hrn. de Caulaincourt nach Paris und dessen Bemühungen, eine angemessene Dotation zu Gunsten Napoleon's und der kaiserlichen Familie auszuwirken. — Großmuth Alexander's. — Hr. de Caulaincourt erhält die Insel Elba für Napoleon, das Großherzogthum Parma für Marie Louise und den König von Rom und Pensionen für alle Prinzen der kaiserlichen Familie. — Seine Rückkehr nach Fontainebleau. — Versuch Napoleon's, sich den Tod zu geben. — Seine Resignation. — Erhabenheit seiner Gedanken und seiner Sprache. — Verfassung des Senats und Einzug des Grafen von Artois in Paris den 12. April. — Enthusiasmus und Hoffnungen der Pariser. — Abreise Napoleon's nach der Insel Elba. — Uebersichtliche Betrachtung der Größe und der Fehler der kaiserlichen Regierung.

Februar 1814.

Innerer Zustand von Paris während der letzten Kriegsoperationen Napoleon's.

Napoleon wollte der kaum noch so beunruhigten Stadt Paris einige Tröstung verschaffen und sie seine Triumphe genießen lassen, er wollte vor allem die Gemüther aufrichten, was für die Organisation seiner Streitkräfte sehr vortheilhaft wirken mußte, denn von einem entmuthigten Volke erhält man nicht leicht Unterstützung. Er hatte deshalb für den Empfang der Fahnen und der 25,000 Gefangenen, die man dem Feinde abgenommen, eine militärische und religiöse Feierlichkeit vorgeschrieben. Seinem Wunsche gemäß sollten die Gefangenen, von Osten nach Westen durch Paris geführt, über die Boulevards in deren ganzer Ausdehnung hinziehen, damit sich die Pariser mit eigenen Augen von der Wirklichkeit der durch ihren Kaiser bewirkten Wunder überzeugen möchten. Unter derartigen Umständen entschuldigte die Berechnung den Stolz.

Anordnung einer Festlichkeit bei Gelegenheit des Empfangs der Gefangenen.

Auf die Kunde von der Annäherung dieser Gefangenen strömte in der That die ganze Bevölkerung von Paris nach den Boulevards, um Preußen, Oesterreicher und Russen zusammen defiliren zu sehen, wie sie entwaffnet unter der Führung ihrer Offiziere und Generale marschirten. Ohne übermüthig zu sein, waren sie doch auch keineswegs niedergeschlagen und man konnte in ihrem Gesicht ein ganz anderes Gefühl lesen, als dasjenige, welches einst die Gefangenen von Austerlitz und Jena bekundet hatten. Sie bewahrten noch ein gewisses Selbstvertrauen und einen wahren Stolz, so nahe bei unserer Hauptstadt gefangen worden zu sein.

Freude und Mitgefühl der Pariser beim Anblicke der in den letzten Gefechten gemachten zahlreichen Gefangenen.

Obwol man der kaiserlichen Willkürherrschaft müde und vollkommen aufgeklärt über die Nachtheile eines Despotismus war, welcher, nachdem er den Krieg bis zum Kreml ausgedehnt, denselben jetzt bis zum Fuße des Montmartre zurückführte, so konnten sich doch die durch die Eindrücke des Augenblicks beherrschten Massen nicht enthalten, den letzten Erfolgen Napoleon's ihren Beifall zu zollen und die lebhafteste Genugthung zu empfinden, als sie diese fremden Soldaten, die jedermann als Sieger und Zerstörer in Paris einziehen zu sehen gefürchtet hatte, besiegt und gefangen vorüberziehen sahen. Uebrigens vermied man es mit dem der französischen

Nation natürlichen Zartgefühl, sie zu verletzen. Ach, die Unvorsichtigkeit wäre zu groß gewesen! Nach einem ersten Augenblicke der Zufriedenheit fühlte man das Mitleid sich regen und als man die außerordentliche Noth der Mehrzahl dieser Gefangenen bemerkte, ließ manche gute und mitleidige Seele ein Almosen auf sie fallen, das mit wahrer Dankbarkeit empfangen wurde. Februar 1814.

Einige heitere Augenblicke am Hofe.

Am Hofe gewannen die Dinge ein heitereres Ansehn. Zahlreiche Besucher fanden sich bei der Kaiserin und dem König von Rom ein, namentlich jene hohen Beamten, welche sich, den kaiserlichen Thron in Gefahr glaubend, von demselben entfernt hatten, um nicht unter seinen Trümmern begraben zu werden. Sie erschienen wieder fröhlich, einige indeß auch ziemlich besorgt rücksichtlich der Aufnahme, die man ihnen schenken werde, alle aber den ruhmvollen Feldzug preisend, dessen Verwegenheit sie einige Tage früher beklagt, und während sie, nachdem sie unmittelbar vorher vielfach wiederholt hatten, man sei toll, die Grenzen von 1790 nicht anzunehmen, sich jetzt laut über einen so entehrenden Frieden beklagten und erklärten, die Frankfurter Grundlagen müßten die unerläßliche Bedingung des künftigen Friedens sein. Marie Louise, unserm Lande zu fremd, um diese Männer zu kennen und zu beurtheilen, übrigens durch die Freude fast ebenso sehr beunruhigt, als sie es durch die Furcht gewesen war, gewährte allen, die sich vorstellten, eine gute Aufnahme und schmeichelte sich beinahe, die schönen Tage ihrer ersten Ankunft in Frankreich bald wieder zu sehen.*)

Eifrige Rückkehr der Höflinge, die sich einen Augenblick entfernt hatten.

---

*) Ich erfinde nichts, ich schöpfe diese Angaben aus der Correspondenz des Polizeiministers und des Erzkanzlers, welche Napoleon von den geringsten Umständen unterrichteten. Ich mache den Leser zum hundertsten und glücklicherweise zum letzten male darauf aufmerksam, denn ich bin am Ziele meiner Aufgabe. Aber ich werde nicht müde, meine Verantwortlichkeit als Geschichtschreiber sicher zu stellen, und einen solchen Scrupel wird mir der Leser verzeihen, denn derselbe wird ihm hoffentlich meine Wahrheitsliebe beweisen.

Februar 1814.

Geheime Stimmung der Parteien.

Diese Freude, die Inconsequenzen, welche sie mit sich bringt und entschuldigt, waren bei den feindlichen Parteien kaum zu bemerken. Obwol es zwei solcher Parteien gab, die alten Revolutionäre und die Royalisten, waren sie doch nicht zwei, sofern es die Erfolge Napoleon's zu beklagen galt. Die Revolutionäre waren beinahe freudig aus Furcht vor dem Auslande und aus Haß gegen die Bourbons. Die Royalisten, die einen Augenblick die Rückkehr geliebter Prinzen gehofft hatten, fragten sich nun mit Schmerz, ob man dieser Hoffnung plötzlich entsagen müsse. Sie suchten ihre geheimen Wünsche mit dem Unglücke zu entschuldigen, welches Napoleon auf Frankreich gezogen, und sagten sich, jede Hand, selbst die der Fremden, sei gut, um sich von einem so verhaßten Despotismus zu befreien. Indeß begnügten sie sich damit, Wünsche zu hegen, und blieben völlig unthätig. All ihre Anstrengungen gegen die kaiserliche Regierung beschränkten sich auf leise geführte Unterhaltungen unter den Mitgliedern des alten Adels und der Geistlichkeit, auf böswillige Gerüchte, in denen man unsere Niederlagen übertrieb oder unsere Siege bestritt, und auf einen trägen Widerstand gegen die Maßregeln der Verwaltung. Die Emigrirten, die seit der Revolution beständig im Auslande bei den Prinzen Bourbon gelebt, hatten beinahe die Gewohnheit verloren, mit dem Innern Frankreichs zu correspondiren. Sie versuchten es in diesem Augenblicke, ohne daß man sich beeiferte, ihnen zu antworten, und es würde z. B. in den mit Invasion bedrohten Provinzen niemand gewagt haben, ihnen entgegenzukommen, um die Bourbons zu proclamiren. Kaum erkühnten sich einige Royalisten, eine Kundgebung in den von den verbündeten Armeen bereits fest besetzten Städten zu wagen. Zu Troyes hatten zwei alte St. Ludwigsritter Alexander eine Petition überreicht, worin sie um die Wiedereinsetzung der Bourbons baten, eine Unbedachtsamkeit, welche diesen Unglücklichen theuer zu stehen kommen sollte! Zu Paris nannte man ein Paar Mitglieder des alten Adels, zwei Herren de Polignac, welche, aus ihrem Gefängniß in eine Heilanstalt versetzt, entwichen waren, um auf

Freude der Revolutionäre und Besorgniß der Royalisten, als sie die Rückkehr der Bourbons in Zweifel gestellt sehen.

Unthätigkeit und Ohnmacht der Royalisten.

ihre Gefahr dem Grafen von Artois ihre erprobten treuen Dienste anzubieten. Februar 1814.

Diese Männer konnten offenbar nichts Ernstliches unternehmen, denn sie waren seit 25 Jahren den Angelegenheiten Frankreichs zu fremd geworden, um einen Einfluß darauf zu üben. Vielmehr mußten Mitglieder der gegenwärtigen Regierung, sei es, daß sie unzufrieden mit Napoleon waren, der sie übel behandelt hatte, sei es, daß sie ihre Stellung unter einem neuen Regime zu sichern wünschten, den Royalisten die Hand bieten, wenn zu deren Gunsten ein nur einigermaßen wirksames und jedenfalls streng geheim gehaltenes Complot angezettelt werden sollte. Man versuchte gegenwärtig etwas Derartiges, aber ganz insgeheim und zitternd.

Jeder ernstliche Anschlag gegen die kaiserliche Regierung konnte nur von den unzufriedenen Mitgliedern dieser Regierung ausgehen.

Von allen Misvergnügten, welche das kaiserliche Regime dazu gemacht hatte, war der hervorragendste und derjenige, der sowol den Freunden der Bourbons als den Freunden der Bonaparte am meisten zu denken gab, Hr. de Talleyrand. Er war der Gegenstand der Hoffnungen jener und der Besorgnisse dieser, und obwol er eine Stellung einnahm und selbst im Begriff war, eine große Rolle zu spielen, übertrieben sie sich doch bedeutend, was er vermochte und was er wagen würde. Daß, wenn der Augenblick gekommen, wenn Napoleon definitiv besiegt war und der Feind sich in Paris befand, Hr. de Talleyrand der einzige Mann war, dessen man sich bedienen konnte, um eine neue Regierung auf den Trümmern der gestürzten Regierung einzurichten, war unbestreitbar; aber daß er, während die dreifarbige Fahne noch auf den Tuilerien wehte, die Initiative einer Revolution ergreifen konnte und wollte, war ein falscher Schrecken der kaiserlichen Polizei und eine reine Illusion der royalistischen Salons. Das Uebelwollen des Hrn. de Talleyrand gegen das Kaiserthum war ohne Zweifel so groß, als es nur sein konnte, aber seine Mittel und seine Kühnheit waren nicht auf dem Niveau dieses Uebelwollens. Indem er zwei Monate früher, hauptsächlich weil man ihm die Eigenschaft eines Großwürdenträgers nicht lassen wollte, das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten

Alle Augen richten sich auf Hrn. de Talleyrand.

Man übertreibt sich dasjenige, was er zu thun vermag.

Februar 1814. abgelehnt, hatte er beinahe mit dem Kaiserthum gebrochen, und wie man gesehen hat, hatte ihn Napoleon noch am Vorabend vor seiner Abreise zur Armee in einer Weise behandelt, um ihm die lebhaftesten Besorgnisse einzuflößen. Einige Andeutungen von Personen, die mit den Bourbons in Verbindung standen, hatten ihm kund gethan, was er übrigens wußte, daß die Dienste eines verheiratheten Bischofs von den frömmsten Prinzen sehr wohl aufgenommen werden würden, denn es gibt nichts, was sich nicht Diensten gegenüber, nämlich nicht geleisteten, sondern noch zu leistenden Diensten gegenüber, vergessen ließe. Die Parteien haben nur das Gedächtniß, welches ihnen zusagt: je nach dem Bedürfnisse des Tags haben sie alles vergessen, oder erinnern sich an alles. Bei seiner tiefen Kenntniß der Menschen und Dinge brauchte Hr. de Talleyrand daher nicht erst zu lernen, daß sich seine mit den Bonaparte beendigte Laufbahn leicht werde mit den Bourbons wieder beginnen lassen. Aber er wußte, daß der Herzog von Rovigo, gefällig, vertraulich, selbst freundschaftlich mit denjenigen, die er überwachte gleichwol beim ersten ernstlichen Argwohn oder auf den ersten Befehl Napoleon's fähig war, seine rauhe Soldatenhand auf einen Großwürdenträgermantel zu legen. Daher benahm sich Hr. de Talleyrand mit einer außerordentlichen Behutsamkeit.

Seine außerordentliche Vorsicht.

Welche Gesellschaft sich bei ihm versammelte.

In einem Hotel der Straße Saint-Florentin, welches bald berühmt ward, empfing Hr. de Talleyrand bei sich unter andern ausgezeichneten Personen den Herzog von Dalberg, den Abbé de Pradt, den Baron Louis. Hr. v. Dalberg, Abkömmling der berühmten Dalberge Deutschlands, Neffe des Fürsten Primas, anfangs Feind, dann Freund des Kaiserthums, zur Zeit der Säcularisationen gut dotirt, einige Zeit nachher mit Napoleon zerfallen, weil dieser auf den Prinzen Eugen das Erbe des Fürsten Primas übertragen hatte, ein Mann von kleiner Gestalt, von zugleich deutschen und französischen Manieren, lebhafter Physiognomie, unruhigem Wesen, offen kund gegebener liberaler Gesinnung, ausgezeichnetem und namentlich sehr feinem Geiste, Hr. v. Dalberg hatte seine Unzufriedenheit

Der Herzog von Dalberg.

bei Hrn. de Talleyrand häufig mit einer Kühnheit geäußert, die seiner jungen Gemahlin eine Ungnade bei Hofe zugezogen hatte. Er war darüber aufgebracht und gab sich wenig Mühe, dies zu verbergen. Der Abbé de Pradt, seit seiner unglücklichen Warschauer Gesandtschaft, deren Schwierigkeiten er durch alle Mängel seines Charakters gesteigert hatte, in seine Diöcese verwiesen, war seit unsern letzten Unfällen nach Paris zurückgekehrt und gesellte seine Sprache zu derjenigen des Herzogs von Dalberg in einer Weise, daß ihn selbst die harthörigste Polizei hätte vernehmen müssen. Der Baron Louis, früher dem geistlichen Stande schon halb angehörig, in der Folge aus demselben getreten, ausschließlich der Staatswirthschaftslehre gewidmet, mit einem wahren Genie für das Finanzwesen begabt, zugleich ungestümer und fester Geist, Freund der Freiheit in dem Maße, welches eine weise Politik gestattet, verabscheute das kaiserliche Regime aus den Beweggründen eines aufgeklärten Mannes und besuchte gern einen Kreis, wo er neben vieler Intelligenz auch alle die Leidenschaften fand, die ihn beseelten.

Februar 1814.

Der Abbé de Pradt.

Der Baron Louis.

Diese und einige andere Männer fanden sich beständig bei Hrn. de Talleyrand zusammen und tauschten hier den Ausdruck ihrer Gesinnungen aus. Der heftige Abbé de Pradt sagte hier mit der gewohnten Lebhaftigkeit seines Benehmens, man müsse ganz einfach die Bourbons an die Stelle der Bonaparte setzen; der Herzog von Dalberg sagte es weniger, wünschte es aber ebenso sehr und war fähig, ersprießlicher dafür zu arbeiten. Der Baron Louis verlangte, man solle einem Despotismus ein Ende machen, der seit zwei Jahren extravagant schien. Hr. de Talleyrand lieh sein Ohr mit seinem gewohnten lässigen Wesen hinreichend, um diejenigen aufzumuntern, die in solcher Weise sprachen, aber nicht hinreichend, um persönlich compromittirt zu werden. Bisweilen indeß sprach er sich gegen einen dieser Gäste, selten gegen zwei aus, und wenn er es that, geschah es gegen den Herzog von Dalberg, dessen Kühnheit, Gewandtheit und zahlreiche Verbindungen er kannte und von dem er eine ersprießliche Mitwirkung erwarten

Welche Sprache man bei Hrn. de Talleyrand führte.

Februar 1814. konnte. Er betrachtete den Abbé de Pradt als einen Unbesonnenen, den Baron Louis als einen gelegentlich sehr brauchbaren gelehrten Staatsverwalter, aber er vertraute ihnen nichts, denn im gegenwärtigen Augenblicke war ebenso wenig mit der Leichtfertigkeit des einen als mit dem Ernste des andern etwas anzufangen. Er ließ sie mit einem zugleich beifälligen und ausweichenden Lächeln sprechen, verließ dann, nachdem er sie angehört hatte, seine Wohnung, machte dem Herzoge von Rovigo seinen Besuch unter dem Vorwande, nach Neuigkeiten zu fragen, gab ihm das lebhafteste Interesse für die Siege der französischen Armee zu erkennen, affectirte, die Ungeschicklichkeit der Mehrzahl der Agenten Napoleon's zu beklagen, und sagte, es sei ein rechtes Unglück, daß ein so großer Mann so schlecht bedient werde, worin ihm der Herzog von Rovigo vollkommen beistimmte, denn dieser Minister, unzufrieden mit der Mehrzahl seiner Collegen, sich beklagend, daß ihm Napoleon nicht mehr Gehör schenke, und bedauernd, daß er sich von Hrn. de Talleyrand getrennt hatte, gehörte unter diejenigen, die man eine gemessene Kritik des Standes der Dinge hören lassen konnte, vorausgesetzt, daß sie aus Ergebenheit und nicht aus dem Verlangen nach einem Umsturze entsprang. Hr. de Talleyrand affectirte beim Herzoge von Rovigo unter die Zahl jener Tadler zu gehören, welche tadeln, weil sie lieben, täuschte seinen scharfsichtigen Unterredner nur halb, aber täuschte ihn doch hinreichend, um die Wirkung der Reden zu mildern, die man im Hotel der Straße Saint-Florentin führte. Nach Hause zurückgekehrt, gestattete Hr. de Talleyrand aufs neue die kühnsten Unterhaltungen, gestand dem Herzoge von Dalberg seinen Wunsch, sich einem unerträglichen Joche zu entziehen, suchte mit demselben nach den Mitteln dazu und wußte sie kaum zu entdecken. Etwas zu unternehmen, so lange die bewaffneten Fremden so fern von Paris waren, schien ihm unthunlich. Ein Gedanke namentlich beschäftigte den Herzog von Dalberg und Hrn. de Talleyrand lebhaft, nämlich daß die Verbündeten, indem sie sich zaudernd zwischen der Seine und Marne aufhielten und zu Chatillon unterhandelten, Napoleon die einzigen Chancen

Welche Vorsichtsmaßregeln er ergriff, um die Wirkung dieser Sprache beim Herzog von Rovigo unschädlich zu machen.

Gedanken des Hrn. de Talleyrand und des Herzogs von Dalberg über das sicherste Mittel, sich von der kaiserlichen Regierung zu befreien.

der Rettung bewahrten, die er noch hatte. Alle Unterhandlung mit ihm abzubrechen, ihn somit den Franzosen als das einzige Hinderniß des Friedens darzustellen, eine seiner Hin- und Wiederbewegungen zu nutzen, um nach der Hauptstadt durchzubrechen: dies war in ihren Augen das einzige Verfahren, mit ihm fertig zu werden. Kaum daß die Verbündeten vor den Thoren von Paris erschienen sein würden, mußte man eine Schilderhebung machen, Napoleon für abgesetzt erklären und solchergestalt in seinen Händen den Degen zerbrechen, den ihm zu entreißen fast unmöglich war. Februar 1814.

Dies war es, was die HH. de Talleyrand und von Dalberg gern zum Ohr der verbündeten Monarchen hätten gelangen lassen; es war ihnen jedoch (merkwürdiger Beweis, wie wenig Einverständniß es zwischen dem Innern und Aeußern gab!) nicht gelungen, sich eine Mittelsperson zu verschaffen, um diese Ideen mitzutheilen. So hatten auch die Herren de Polignac, denen es geglückt war zu entweichen und welche die einzigen Männer waren, die in diesem Augenblicke der Sache der Bourbons zu dienen vermochten, weder vom Hrn. de Talleyrand noch vom Herzog von Dalberg etwas mit hinweggenommen.

Der Baron de Vitrolles, seine Herkunft, sein Charakter, seine Sendung ins Lager der Verbündeten.

Indeß befand sich zu Paris ein Edelmann aus der Dauphiné, ein mit vielem Geist und Muth begabter Mann, welcher früher in der Armee Condé's gedient und später, obwol er royalistische Gesinnungen bewahrt, sich seinem Landsmanne, Hrn. de Montalivet genähert hatte, durch welchen ihm der Titel eines Barons und eines Inspectors der kaiserlichen Schäfereien verschafft worden war. Durch diese halben Gunstbezeigungen jedoch nur schlecht an das Kaiserthum gefesselt, fühlte er bei der blosen Hoffnung, die Bourbons wieder in Frankreich zu sehen, sein Herz zittern. Dieser dauphinesische Edelmann war Hr. de Vitrolles. Da er sich aus Neugier und aus Ehrgeiz gern unter die Beamten mischte, war er mit dem Herzoge von Dalberg in Verbindung getreten, der alle unruhigen Leute kannte und von allen gekannt war, und durch den Herzog von Dalberg war er bei Hrn. de Talleyrand

Februar 1814. eingeführt worden, den er bisweilen besuchte. Der Herzog von Dalberg, der eine beherzte Mittelsperson suchte, die es wagen würde, sich in das Hauptquartier der Coalition zu begeben, um die Gedanken des Hrn. de Talleyrand und die seinigen dorthin zu befördern, hatte an Hrn. de Vitrolles gedacht und denselben ganz geneigt gefunden, eine solche Reise zu unternehmen. Die Schwierigkeit war, Hrn. de Vitrolles bei den hochgestellten Personen, Monarchen oder Ministern, zu beglaubigen, die sich, je nach den Wechselfällen des Krieges, bald zu Langres, bald zu Brienne oder Troyes aufhielten. Ein einziger Mann vermochte es in der Weise, um der Person, die in seinem Namen kommen würde, sofortige Aufnahme zu verschaffen, und dieser Mann war Hr. de Talleyrand.

Von welcher Art die Mittheilungen sind, mit denen der Baron de Vitrolles beauftragt war.

Niemals aber würde er jemand, wer es auch sein mochte, einen positiven Beweis seiner Thätigkeit gegen die bestehende Regierung anvertraut haben, und er hatte sich geweigert, etwas anderes als sehr verständige Rathschläge zu schicken, die den Monarchen und Ministern der Coalition mündlich übermittelt werden sollten. Der Herzog von Dalberg, der sich wenig schonte, sobald er einen Schritt gegen sein Ziel zu thun vermochte, sorgte für das, was sich Hr. de Talleyrand nicht zu erlauben wagte. Von Herkunft ein Deutscher, war er zu Wien mit Hrn. v. Stadion viel umgegangen: er versah Hrn. de Vitrolles mit einigen Erkennungszeichen, geeignet, auf sichere Weise zu constatiren, daß deren Inhaber von ihm abgesendet sei, und ließ ihn mit dem Auftrage abreisen, zu berichten, was wir soeben auseinandergesetzt haben und was der Graf Pozzo di Borgo täglich dem Kaiser Alexander wiederholte, nämlich, daß man jede Unterhandlung mit Napoleon abbrechen und gerade auf Paris marschiren müsse. Der Waffenstillstand, über den man bei den Vorposten zu unterhandeln schien und wovon die Kunde sich bereits nach Paris verbreitet hatte, war in den Augen des Herzogs von Dalberg ein Grund, sich zu beeilen und die Verbündeten so schnell als möglich wissen zu lassen, daß jede von ihrer Seite Napoleon dargebotene Hand ihn gerade in dem Augenblicke wieder aufrichtete, wo er im

Februar 1814.

Begriff war, zu fallen. Nachdem er sich mit den fremden Ministern und Monarchen besprochen, sollte sich Hr. de Vitrolles zum Grafen von Artois begeben, den das Gerücht in Franche-Comté sein ließ, um auch ihm nützliche Rathschläge zu ertheilen, deren dieser Prinz noch mehr bedurfte, als die Minister der Coalition. Hr. de Vitrolles reiste auf der Straße von Sens ab, versehn mit falschen Pässen und ohne daß der Herzog von Rovigo davon wußte, denn das Geheimniß war auf die HH. de Talleyrand, von Dalberg und de Vitrolles beschränkt geblieben. Genöthigt, seinen Weg durch die französischen und verbündeten Armeen zu nehmen, hatte er zahlreiche Schwierigkeiten zu überwinden und vermochte das Hauptquartier, nach welchem er sich begab, nicht schnell zu erreichen.

Einzug Napoleon's zu Troyes.

Während sich solchergestalt im Stillen die Umtriebe einleiteten, welche, obwol weit weniger als seine Fehler, zu Napoleon's Sturze beitragen sollten, war dieser in Troyes eingerückt und hatte sich mit dem Waffenstillstande beschäftigt, auf dessen Antrag er eingegangen war. Als einem Mittel, die Verbündeten Zeit gewinnen und sich selbst Zeit verlieren zu lassen, war ihm freilich am Waffenstillstande nichts gelegen, denn er wollte im Gegentheil so schnell als möglich mit den Feinden zusammentreffen, um ihnen eine entscheidende Schlacht zu liefern. Aber dieser Waffenstillstand war ihm gelegen als ein Mittel, directer, mehr in seiner Nähe und unter dem Eindrucke der Schläge zu unterhandeln, die er jeden Tag führte. Er hatte sich daher dazu verstanden, einen seiner Adjutanten nach den Vorposten zu schicken, und diese Mission dem Hrn. Grafen de Flahaut anvertraut. Die Instructionen desselben*) gingen dahin, jede Waffenruhe während dieser Verhandlungen zurückzuweisen, denn er wollte nicht für einen vielleicht nichtssagenden Austausch von Reden den Fürsten

Wahl des Grafen de Flahaut, um wegen eines Waffenstillstands zu Lusigny zu unterhandeln.

*) Diese Instructionen sind im Staatsarchiv aufbewahrt, und waren nicht blos mündlich, wie man gesagt hat. Man kennt demnach den Sinn derselben vollkommen genau.

Februar 1814.

Welche Instructionen dem Grafen de Flahaut ertheilt werden.

von Schwarzenberg entschlüpfen lassen; ferner einen Einleitungsartikel zu fordern, worin man mit der Erklärung beginnen sollte, daß man den Frieden auf den Frankfurter Grundlagen unterhandeln werde, und endlich die Trennungslinie zwischen den kriegführenden Armeen in der Weise zu ziehen, daß damit die Erhaltung von Mainz und Antwerpen für Frankreich im voraus zugesichert würde. Wurden diese Bedingungen angenommen, so konnte Napoleon allerdings die Waffen niederlegen, denn er hatte der Wahrscheinlichkeit nach alsdann keinen Anlaß mehr, sie wieder zu ergreifen, da es seine sehr bestimmte Absicht war, den Kampf nicht fortzusetzen, wenn man ihm die Linie des Rheines und der Alpen ließe. Aber die Waffen niederlegen, ohne die Bürgschaft der Frankfurter Grundlagen zu haben, hieß in seinen Augen alle erworbenen Vortheile verlieren, während sich damals, wie er glaubte, das Glück für ihn erklärt hatte.

Zusammenkunft der feindlichen Commissäre mit Hrn. de Flahaut im Dorfe Lusigny.

Hr. de Flahaut reiste am 24., dem nämlichen Tage, wo Napoleon daselbst einrückte, von Troyes ab, begab sich nach dem drei Meilen jenseit dieser Stadt gelegenen Dorfe Lusigny und fand dort die HH. von Schuwaloff für Rußland, von Rauch für Preußen und von Langenau für Oesterreich. In diesem Augenblicke überschüttete der Marschall Oudinot, indem er die feindliche Arrieregarde auf Vandoeuvres drängte, den nämlichen Ort mit Kugeln, wo die Unterhändler sich zu versammeln im Begriff waren. Auf das Verlangen des Hrn. de Flahaut ließ er das Gefecht nach einem andern Punkte verlegen und das Dorf Lusigny wurde neutralisirt.

Die Forderung einer Einleitungserklärung, welche die Frankfurter Grundlagen wieder zur Geltung bringen sollte, wird allgemein zurückgewiesen.

Die Abgeordneten der verbündeten Mächte schienen eine schleunige Lösung zu wünschen; Hr. de Flahaut sprach daher ohne Zögern die Bedingungen aus, deren Ueberbringer er war, und beantragte zweierlei, erstens die Fortsetzung der Feindseligkeiten während der Verhandlungen und zweitens die Einschaltung eines Einleitungssatzes, welcher die Frankfurter Grundlagen bestätigen sollte. Diese beiden Punkte waren nicht von der Art, den feindlichen Commissären zu gefallen, denn der erste beraubte den Waffenstillstand seines wesentlichen

Februar 1814.

Vortheils und der zweite verlieh ihm eine Tragweite, die allen Planen der Coalition zuwiderlief. Mit sichtlicher Unzufriedenheit erwiderten die drei Commissäre, sie hätten keine Vollmacht, die diplomatischen Fragen zu berühren. Die Feindseligkeiten für den Augenblick einzustellen und die zeitweilige Grenze zu bestimmen, auf welcher die kriegführenden Armeen stehen bleiben sollten, mache, erklärten sie, ihre einzige Mission aus. Sie wollten auf der Stelle abreisen, aber Hr. de Flahaut hielt sie zurück, indem er sie aufforderte, neue Instructionen zu verlangen, und seinerseits ein Gleiches zu thun versprach. Sie verstanden sich dazu, unter der Bedingung zu Lusigny zu bleiben, daß man sofort in die beiden Hauptquartiere schreiben werde, um diese neuen Instructionen zu verlangen.

Zuflucht zu neuen Instructionen.

Obwol er fest entschlossen war, nicht von den natürlichen Grenzen abzustehen, und in dieser Absicht den Lauf seiner Siege nicht unterbrechen wollte, so lange er der Frankfurter Grundlagen nicht versichert war, konnte Napoleon dennoch nicht gleichgiltig sein gegen den Vortheil, einen Waffenstillstand zu schließen, welcher einer Unterzeichnung der Friedenspräliminarien an Werthe gleich kommen und eine momentane Beschwichtigung der gegen ihn erregten heftigen Leidenschaften herbeiführen mußte. Er verzichtete daher auf jene Einleitung, welche in einen einfachen Waffenstillstandsvertrag schwer einzuschalten war, und willigte in die Fortsetzung der Verhandlungen, wenn er auf einem Umwege zu seinem Ziele gelangen konnte. Setzte er es z. B. bei Bestimmung der Grenzen, welche die Armeen trennen sollten, durch, daß ihm die Verbündeten in den Niederlanden Antwerpen und in Savoyen Chambery ließen, so konnte er aus dieser Bewilligung eine ganz besonders starke Präsumtion in Betreff der definitiven Feststellung der Grenzen ziehen. Er ermächtigte daher Hrn. de Flahaut, die zu Lusigny angeknüpfte Unterhandlung fortzuführen, ohne daß die Erwähnung der Frankfurter Grundlagen im Eingange bewilligt war, jedoch unter der Bedingung, daß die feindlichen Armeen in den Niederlanden bis

Napoleon steht ab von der Idee einer die Frankfurter Grundlagen erwähnenden Einleitung und beschränkt sich darauf, eine provisorische Demarcation zu fordern, welche ihm Antwerpen und Chambery lassen würde.

Februar 1814. jenseits Antwerpen zurückgehen und in Savoyen sich außerhalb Chamberys halten sollten, dem sie sich stark genähert hatten. Nahmen die feindlichen Commissäre diese Demarcationslinie an, so war dies eine Präsumtion zu Gunsten der natürlichen Grenzen, welche zwar der Erwähnung der Frankfurter Grundlagen an Werth nicht gleich kam, aber so zu sagen deren thatsächliche Annahme war.

Nach diesen Angaben sollte Hr. de Flahaut fortfahren zu Lusigny zu verhandeln. Der erkrankte General Langenau war durch den General Ducca ersetzt worden, welcher die friedfertigsten Zusicherungen und Rathschläge vom Kaiser Franz überbrachte. Der neue Parlementär war beauftragt, insgeheim beim Hrn. de Flahaut dringende Vorstellungen zu machen, daß Napoleon nicht hartnäckig trachten möge, den Krieg weiter zu verfolgen, denn die gegenwärtige Gelegenheit sei die letzte, wo er unter dem Einflusse seiner jüngsten Siege einen vortheilhaften Frieden werde schließen können. Der Rath war vortrefflich, wenn man mittels gewisser Opfer etwas Besseres als die Grenzen von 1790 zu erlangen vermochte, wenn man z. B., indem man Antwerpen und Brüssel aufgab, Mainz und Köln erhalten konnte. Wollten diese Vorstellungen aber nur sagen, daß man, um die Dynastie zu retten, alle Erwerbungen Frankreichs seit 1790 aufgeben müsse, so hatte der Rath, obwol gut von Seiten eines Schwiegervaters, doch keinen Werth für Napoleon, und sein Entschluß unterzugehen, sollte er dabei auch noch Menschen zu Tausenden tödten lassen, war dienlicher für seinen Ruhm und für die wahren Interessen Frankreichs.

Wiederaufnahme der Conferenzen.

In den officiellen Conferenzen erklärten, wie leicht vorauszusehen war, die HH. von Schuwaloff, von Rauch und Ducca, sie seien einer einfachen Kriegsconvention wegen versammelt, jede auf das Wesentliche der Sachlage bezügliche Stipulation müsse ihnen fremd bleiben, sie hätten die ausdrückliche Instruction erhalten, sich nicht damit zu befassen, und folglich sei die verlangte Eingangserklärung unzulässig.

Februar 1814.

Erörterung der Demarcationslinie zwischen den kriegführenden Armeen.

Da diese Erklärung keinen Bruch der Conferenzen seitens des Hrn. de Flahaut provocirt hatte, ging man auf die Discussion der Demarcationslinie über. Der französische Commissär schlug die seinige gemäß den von uns auseinandergesetzten Absichten vor; die verbündeten Commissäre schlugen die ihrige gemäß den politischen Resolutionen ihrer Höfe vor. Sie wollten im Norden bis Lille vorrücken, willigten ein, in Champagne und Burgund einige Schritte zurückzugehen, indem sie die Discussion über den Besitz von Vitry, Chaumont, Langres zuließen, hielten aber Chambery hartnäckig fest und reproducirten solchergestalt, nach Napoleon's Beispiele, die wesentlichen Ansprüche ihrer Höfe auf dem indirecten Wege des Waffenstillstandes. Man stritt und nahm nochmals Zuflucht zu neuen Instructionen, was die Unterhandlung um einige Tage verlängern mußte.

Statt zu brechen, zieht man die Discussion in die Länge.

Man konnte bei dieser Gelegenheit brechen, denn es war leicht zu sehen, daß man sich nicht verständigen würde, sofern nicht etwa neue und ernste Kriegsereignisse eintraten. Aber es war keiner der Parteien daran gelegen, auf der Stelle zu brechen, denn die Verhandlungen schadeten niemand, da sie die Feindseligkeiten nicht aufhoben, und der Fürst von Schwarzenberg hoffte, daß vielleicht eine Verzögerung in den Operationen Napoleon's daraus erwachsen würde. Napoleon, der zwar zur Fortsetzung des Kampfes fest entschlossen war, aber trotzdem das Bedürfniß eines baldigen Friedens fühlte, wollte seinerseits den neuen Weg zur Unterhandlung nicht sperren, der sich für ihn geöffnet hatte. Er konnte ihn jederzeit mit einem einzigen Worte verschließen, und während er ihn offen ließ, hatte er eine Zuflucht für einen Fall der Noth, ein Mittel, in einer äußersten Gefahr den Arm der Streitenden aufzuhalten. Er gestattete daher seinem Commissär, mit den feindlichen Commissären über die zahllosen Krümmungen einer Demarcationslinie zu disputiren, welche sich, bei Antwerpen beginnend, bis Chambery hinzog.

Während dieser beiden Unterhandlungstage, 24. und 25. Februar, beging er leider einen Act der Rache, das zwiefache Resultat der Berechnung und des Zornes.

Februar 1814.

Napoleon zu Troyes.

Als er in Troyes einzog, ward er mit dem Geschrei eines Theiles der Bevölkerung bestürmt, welche einige Personen denuncirte, die sich, wie sie sagte, während des Aufenthalts der Feinde in der Hauptstadt der Champagne des Einverständnisses mit denselben schuldig gemacht hatten. Obwol jedermann des kaiserlichen Regimes müde war, so verschwand doch beim Anblicke der Fremden und dem Namen der Bourbons diese Einmüthigkeit, um dem alten Zwiespalte der Parteien Platz zu machen. Die Anhänger des alten Königthums erweckten, als sie sich zeigten, im Herzen der Anhänger der Revolution einen sehr natürlichen Zorn, zumal als man diese Royalisten die Feinde Frankreichs um den Triumph ihrer Sache bitten sah. Zu Troyes hatten zwei St. Ludwigsritter, die HH. de Vidranges und de Gouault, die weiße Kokarde anlegend, Alexander eine Adresse überreicht, um die Wiedereinsetzung der Bourbons zu verlangen. Es war dies die erste Kundgebung dieser Art, welche den verbündeten Monarchen auf ihrem Wege begegnet war, und aus einem ihn ehrenden humanen Gefühle verfehlte Alexander nicht, denjenigen, die sich diese Kundgebung zu erlauben gewagt hatten, bemerklich zu machen, daß nichts veränderlicher sei, als die Bewegung der Armeen, die wechselsweise vorrücken und zurückweichen müßten, daß insbesondere nichts weniger entschieden sei, als ein Dynastiewechsel in Frankreich, und er daher fürchte, daß sie eine Unbedachtsamkeit begangen hätten, die verhängnißvoll für sie werden könne. Trotz dieser Bemerkung war die Unbedachtsamkeit begangen, und die Royalisten von Troyes hatten nichts gethan, um sie zu mildern. Sie hatten sich im Gegentheil mit einer gewissen Ostentation, die allerdings muthvoll war, mit ihrer weißen Kokarde geschmückt.

Man denuncirt ihm zwei St. Ludwigsritter, welche dem Kaiser Alexander eine Petition um Zurückrufung der Bourbons überreicht haben.

Hr. de Gouault wird vor Gericht gestellt und verurtheilt.

Die Bevölkerung von Troyes war, obwol sie viele Royalisten in ihrem Schoße zählte, sehr aufgebracht gegen diejenigen, die mit dem Feinde zu sympathisiren geschienen hatten. Daher schallten die Denunciationen von allen Seiten in Napoleon's Ohr, als er in der Stadt einzog. Indem er den Bericht über das Vorgefallene vernahm, ergriff ihn ein

heftiger Zorn, und er befahl die Verhaftung derjenigen, die man ihm als Schuldige bezeichnete. Die Ueberlegung trug, anstatt diesen Zorn zu beschwichtigen, vielmehr dazu bei, ihn zu reizen. Man erfuhr in diesem Augenblicke das Erscheinen des Grafen von Artois in der Franche-Comté, das des Herzogs von Angoulême in Guyenne und das des Herzogs von Berry an der Küste der Bretagne. Möglicherweise konnten royalistische Erhebungen die Bewegungen der feindlichen Armeen begünstigen und selbst für Paris ein verhängnißvolles Beispiel werden. Unter diesen Umständen beschloß Napoleon, den Unternehmungen der Parteien durch eine strenge Maßregel Einhalt zu thun, welche, indem sie einen oder zwei Unbedachtsame traf, viele andere zurückhalten sollte. Das zu Troyes begangene Vergehen war leicht zu constatiren, die darauf anwendbaren Gesetze unglücklicherweise nicht sehr zweifelhaft und das Werkzeug der Kriegscommissionen, welches der Kriegszustand autorisirte, ebenso rasch als sicher. Napoleon ertheilte demnach Befehl, die Angeschuldigten zu verhaften und vor diesem exceptionellen Gericht erscheinen zu lassen. Hr. de Vidranges, der eine der beiden bezeichneten Männer, hatte sich geflüchtet. Hr. de Gouault, ein Greis mit weißem Haar, durch die Andern compromittirt, hatte nicht daran gedacht, sich der Verfolgung zu entziehen. Er ward verhaftet, vor Gericht gestellt, verurtheilt und den Händen der Soldaten übergeben. Februar 1814.

Ein vortrefflicher Mann, Stallmeister des Kaisers und diesem treu ergeben, Hr. de Mesgrigny, aus der Champagne gebürtig, eilte, da es die Rettung von Landsleuten galt, mit der Familie des Verurtheilten herbei, um sich zu Napoleon's Füßen zu werfen. Der letztere, dessen Zorn schnell erregbar, aber vorübergehend war, ließ beim Anblicke der Flehenden das Mitgefühl die Berechnung überwiegen und sagte: Nun wohl, er mag begnadigt sein, wenn noch Zeit ist. — Man lief in aller Eile, aber der unglückliche Greis war erschossen. Die schleunige Hinrichtung des Hrn. de Gouault macht die von Napoleon gewährte Begnadigung wirkungslos.

Napoleon that dies wahrhaft leid, allein während jeden Augenblick Tausende menschlicher Wesen rings um ihn her

Februar 1814. fielen, war er nicht der Mann, sich bei derartigen Vorfällen aufzuhalten. Er versetzte seinen unermüdlichen Geist wieder nach dem Schauplatze der ungeheuern Ereignisse, die er zu leiten hatte und die mit erstaunlicher Schnelligkeit einander folgten. In diesem Augenblicke ließen sich in der That neue Bewegungen des Feindes wahrnehmen und reizten sein feuriges Genie zu neuen und furchtbaren Combinationen.

Die Armee von Böhmen nimmt eine neue Position ein.

Der Fürst von Schwarzenberg hatte sich auf Chaumont zurückgezogen, während er die Baiern des Feldmarschalls von Wrede, die Russen des Fürsten von Wittgenstein zu Bar-sur-Aube und die Würtemberger des Kronprinzen nebst dem österreichischen Corps Giulay längs der Aube gelassen hatte. Zu Chaumont selbst hatte er die russische und preußische Garde und ein Corps Grenadiere und Kürassiere, welches einen Theil der österreichischen Reserven bildete. Er hatte eine Abtheilung des Corps Colloredo über Dijon auf Lyon detachirt, um Bubna zu Hilfe zu kommen. Seine Streitkräfte waren auf diese Weise sehr vermindert und er hatte kaum mehr als 90,000 Combattanten übrig.

Sie zieht sich auf Chaumont zurück.

Blücher war zwischen der Seine und Aube, von Mery bis Arcis, mit 48,000 Mann geblieben, die er zu vereinigen vermocht hatte, und erwartete voll Ungeduld das Signal der großen Schlacht, in welcher er sich nicht allein für seine jüngsten Demüthigungen zu rächen, sondern auch die Schlüssel von Paris zu finden hoffte. Als man in seinem Stabe erfuhr, daß der Generalissimus den Gedanken, diese Schlacht zu liefern, aufgegeben hatte und selbst bis Langres zurückgegangen war, gab dies, wie sich leicht denken läßt, Anlaß zu einem unerhörten Wuthausbruche gegen die Oesterreicher, gegen ihre Schwäche, ihre Zweideutigkeit und ihre Hintergedanken. Der österreichische Zauderer, Fürst von Schwarzenberg, wurde behandelt, wie seines Gleichen jederzeit vom Geschlechte der Ungeduldigen behandelt wird, und man äußerte, wenn die Truppen des Vaters Marie-Louisens abfielen, werde man nichtsdestoweniger auf Paris marschiren und sich trotz Napoleon, trotz seiner angeblich siegreichen Ar-

Unwille Blücher's und seines Stabes, als sie erfahren, daß die entscheidende Schlacht aufgeschoben ist.

mee, die Straße schon zu öffnen wissen. Man hatte sich dieselbe in der That bei Montmirail und Vauchamps so gut geöffnet, daß man Grund hatte, stolz und zuversichtlich zu sein! Februar 1814.

Gleichwol konnte man in diesem ungestümen preußischen Generalstabe nur kraft derjenigen Autorität handeln, welche man sich durch Ungehorsam gegen den König von Preußen anmaßte, und wie geneigt man auch sein mochte, von einer derartigen Autorität Gebrauch zu machen, war man doch nicht verwegen genug, sich mit 48,000 Mann auf Paris zu wagen. Man nahm Zuflucht zu dem gewohnten Mittel, man wendete sich an den Kaiser Alexander, den man sicher war, durch Schmeichelei fortzureißen, und sendete Emissäre an ihn, um zweierlei von ihm zu verlangen: Freiheit der Bewegungen für die Armee von Schlesien und ansehnliche Vermehrung der Streitkräfte, die übrigens leicht zu verschaffen war. Diese Verstärkung konnte durch den Anschluß des preußischen Corps Bülow und des russischen Corps Winzingerode erfolgen, welche, nachdem sie Detachements zur Blokade der Festungen in den Niederlanden gelassen, durch die Ardennen vorrückten. Man mußte sie allerdings Bernadotte entziehen, unter dessen Befehlen sie sich befanden, aber man war in diesem Augenblicke nicht verlegen um Gründe gegen den schwedischen Prinzen. Bei den Preußen bestritt man seine Fähigkeit, seinen Muth und seine Loyalität; man nannte ihn einen Militär ohne Energie und einen Verräther an Europa, der für sich allein, seiner norwegischen Angelegenheit wegen, mehr als 100,000 Mann verwende und solchergestalt die Coalition in Gefahr bringe, aus Mangel an hinreichenden Streitkräften auf dem entscheidenden Punkte zu unterliegen. Allerdings war Bernadotte, die Corps Bülow und Winzingerode vorausschickend, endlich nach dem Rheine marschirt. Die Preußen behaupteten aber, er werde sich seiner Streitkräfte stets zu persönlichen Zwecken bedienen, z. B. um sich zum Kaiser der Franzosen zu machen, wenn er sich vom Throne Schwedens auf den Thron Frankreichs zu schwingen

Blücher verlangt, in seinen Bewegungen frei gelassen und verstärkt zu werden.

Er konnte durch den Anschluß der Corps Bülow und Winzingerode verstärkt werden, welche Bernadotte gehörten.

Februar 1814. vermöchte. Nehme man ihm die 50,000 Mann Bülow's und Winzingerode's, um sie Blücher anzuvertrauen, so werde dieser 100,000 Mann unter seinem Commando haben und, sich in den Rücken Napoleon's begebend, das Phantom verscheuchen können, welches den Fürsten von Schwarzenberg unbeweglich vor Schrecken zu Chaumont festhielt.

So lautete die Sprache, welche die Abgesandten Blücher's beim Kaiser Alexander zu führen beauftragt waren, und für welche sie bei demselben, insoweit sie nicht gegen seinen Schützling Bernadotte gerichtet war, zuversichtlich ein geneigtes Ohr erwarten durften.

Der Kaiser Alexander versammelt einen außerordentlichen Rath der Häupter der Coalition.

Alexander hörte sehr zufrieden und beifällig an, was man ihm sagte. Seit den Schlappen von Nangis und Montereau waren einige Tage verstrichen und seine lebhafte Einbildungskraft, die sich von den erfahrenen starken Eindrücken wieder erholt hatte, entzündete sich aufs neue, sowie man ihm den Einzug in Paris in Aussicht stellte. Er billigte die Anträge Blücher's und veranlaßte einen Rath der Verbündeten, um sie in Erwägung zu ziehen. Dieser Rath, welchem außer den drei Monarchen die HH. von Metternich, von Nesselrode, von Hardenberg, Castlereagh, der Fürst von Schwarzenberg und die angesehensten Generale der Coalition beiwohnten, war sehr aufgeregt. Alexander griff den Waffenstillstand und das System der Temporisation an, erklärte es für nothwendig, den Krieg lebhafter zu betreiben, und sagte, daß er seinerseits bereit sei, denselben mit seinem getreuen Bundesgenossen, dem Könige von Preußen, fortzusetzen, wenn ihn seine andern Bundesgenossen im Stiche ließen, worauf der Kaiser Franz mit der Frage antwortete, ob man ihn nicht mehr unter die Zahl der Bundesgenossen rechne, auf die man mit Recht zählen dürfe. Darüber reichte man einander die Hand und räumte die Nothwendigkeit ein, rasch und nachdrücklich zu handeln, um dem gemeinschaftlichen Feinde keine Frist zu lassen. Nach einigen Erklärungen war man in besserm Einverständniß, als man es gehofft hatte. Man erkannte beiderseits an, daß der Waffenstillstand nichts gefährde,

(Margin: Heftige Erklärungen zwischen den beiden Parteien, welche die Coalition spalten.)

Februar 1814.

da er nicht einmal die Feindseligkeiten unterbreche, und daß jede Stipulation, welche direct oder indirect den Anträgen von Chatillon hätte zuwiderlaufen können, sorgfältig vermieden worden sei. Es hatte sich sonach in der Situation der verbündeten Mächte nichts verändert. Man blieb allerdings zu Chaumont stehen, aber aus einer ganz natürlichen Vorsicht, nämlich um sich in einiger Entfernung von Napoleon zu halten, während man sich schwächte, um Verstärkungen, die man für den Grafen von Bubna für unerläßlich erkannt hatte, auf Dijon abzusenden. Die Bildung einer starken Armee, die auf Napoleon's Flanken agiren und ihn rückwärts ziehen könnte, war übrigens eine gute Maßregel, welche nicht zu ergreifen kein Grund vorhanden war, sofern man das Mittel dazu hatte. Es hatte daher niemand etwas dagegen einzuwenden, dem Feldmarschall Blücher die Freiheit seiner Bewegungen zu bewilligen und ihn bis zur Verdoppelung seiner Armee zu verstärken, wenn man es vermochte. Die Schwierigkeit bestand einzig darin, dem eifersüchtigen und empfindlichen Bernadotte zwei Corps zu entziehen, welche den besten Theil der unter sein Commando gestellten Streitkräfte ausmachten. Er hatte sich bereits beklagt, ja selbst Drohungen hören lassen, weil man seine Dienste nicht hoch genug zu schätzen schien, und zu verstehen gegeben, daß er wohl unter sein Zelt zurückkehren und die Hände in den Schoß legen könne. Verschiedene Ursachen hatten ihn in diese mürrische Stimmung versetzt. Oesterreich hatte nicht abgelassen, Dänemark gegen Schweden in Schutz zu nehmen, und man hatte sich geweigert, beim Congresse von Chatillon einen schwedischen Bevollmächtigten zuzulassen. Was diesen zweiten Punkt anlangt, so erinnert man sich ohne Zweifel, daß England, Preußen, Rußland und Oesterreich Vollmacht empfangen hatten, für alle Verbündeten, große und kleine, zu unterhandeln, und der Prinz Bernadotte gab Schweden durch seine Person wirklich nicht Wichtigkeit genug, daß man letzterm die Rolle einer sechsten Großmacht hätte zugestehen können. Zu diesen beiden Ursachen der Unzufriedenheit gesellte sich noch

Nachdem man sich erklärt, ist man geneigt, Blücher zu befriedigen, fürchtet aber den bereits unzufriedenen Bernadotte zu verletzen.

Geheime Ursachen der Unzufriedenheit Bernadotte's.

Februar 1814.

eine dritte, die stärker wirkte, aber weniger kund gegeben wurde. Der englische Minister, mehrmals über die Absichten der Coalition in Betreff des französischen Thrones sondirt, hatte dem neugierigen Bernadotte rund heraus erklärt, die Mächte führten den Krieg keineswegs, um eine Dynastie an die Stelle einer andern zu setzen, sie bekümmerten sich nicht um die Fragen der innern Regierung und würden Frankreich sein Loos selbst entscheiden lassen, falls eine neue Revolution in diesem Lande ausbräche; was aber sie, die Engländer, beträfe, so betrachteten sie die Bourbons als die einzigen, welche die Stelle der Bonaparte füglicherweise einnehmen könnten. Die Verstimmung des neuen Schweden, welcher gern wieder Franzose geworden sein würde, um über Frankreich zu herrschen, war seitdem sichtlich und gab sich jeden Augenblick bei dem geringsten Widerstande kund. Man fürchtete ihn allerdings nicht, aber jede Störung in den Angelegenheiten der Coalition war, während sie all ihre Streitkräfte Napoleon gegenüber beschäftigt hatte, trotzdem eine Sache von einiger Wichtigkeit, und man fürchtete, sich Schwierigkeiten auszusetzen, wenn man Bernadotte den beträchtlichsten Theil seiner Armee entzöge.

Lord Castlereagh läßt, indem er Alles auf sich nimmt, den von Blücher gewünschten Anschluß bewilligen.

Man ließ sich nur durch diese Besorgniß zurückhalten, und so sehr Alexander den stürmischen Blücher zu befriedigen wünschte, war er doch mit den andern Mitgliedern des Rathes unschlüssig, als sich plötzlich Lord Castlereagh erhob und, gleichsam wie eine Alles ordnende Vorsehung verfahrend, die Militärs fragte, ob sie den Anschluß der Corps Bülow und Winzingerode an die Armee von Schlesien wirklich als nothwendig betrachteten. Auf erfolgte bejahende Antwort erklärte er, er übernehme es, alle Schwierigkeiten mit dem Kronprinzen von Schweden zu beseitigen. Auf diese Erklärung schwand die Unschlüssigkeit, und es ward entschieden, daß Blücher die Corps Winzingerode und Bülow erhalten und es ihm freistehen solle, sich zwischen der Seine und Marne in der Weise zu bewegen, die er für die dem allgemeinen Interesse der Operationen entsprechendste halten werde. Ale-

rander entließ die Emissäre Blücher's sehr erfreut und übertrieb übrigens, indem er ihnen das Geschehene erzählte, dasjenige bedeutend, was ihm die Partei der Ungeduldigen bei dieser Gelegenheit verdankte. Februar 1814.

Welche Mittel besaß doch Lord Castlereagh, um solchergestalt Alles kraft seiner alleinigen Autorität auszugleichen? Wir wollen es mit wenig Worten sagen. Erstlich besaß er einen einfachen und klaren Geist, der ihn geneigt machte, die nothwendigen Dinge ohne Zögern einzuräumen. Sodann hatte er in seinen Händen die Macht der Subsidien und dies war unter den gegenwärtigen Umständen eine große Macht, wenn man erwägt, daß Schweden nicht reich genug war, seine Armee zu bezahlen. Fünf und zwanzig Millionen haben oder nicht haben hieß für Bernadotte ebenso viel als eine schwedische Armee haben oder nicht haben. Ueberdies war Schweden auf allen Seiten von der englischen Marine umgeben und durfte sich ungestraft keinen falschen Schritt erlauben. Endlich besaß Lord Castlereagh auch das Mittel, den Stolz des Prinzen von Schweden zu trösten. Aus Deutschen, die den verschiedenen dem Joche Frankreichs entzogenen Fürstenthümern entnommen waren und sich, vom General Walmoden commandirt, auf 25,000 Mann beliefen, hatte man in Hannover ein Corps gebildet und in den Sold Englands genommen. In Holland befanden sich 7 bis 8000 Engländer unter dem General Graham. Der Prinz von Oranien war beschäftigt, die holländische Armee wiederherzustellen und hatte bereits 10 bis 12,000 Mann vereinigt, die ebenfalls ihren Theil von den britischen Subsidien empfangen sollten. Es kostete Lord Castlereagh nur ein Wort, um diese sämmtlichen Truppen dem oder jenem General zuzutheilen. Er entschied, daß sie unter die Befehle des Prinzen von Schweden gestellt werden sollten, welcher solchergestalt außer den Schweden und selbst den Dänen, die man zum Gehorsam gezwungen hatte, auch die Deutschen, die Engländer und Holländer mit Einschluß des Prinzen von Oranien unter seiner Autorität vereinigen sollte. Dieses vielfache Commando konnte

Welche Mittel Lord Castlereagh zu seiner Verfügung hatte, um Bernadotte zu entschädigen und zum Schweigen zu bringen.

Februar 1814. ihm im Norden den Anschein eines Königs der Könige verleihen, was ihn befriedigen und für die Truppen, die man ihn verlieren ließ, entschädigen mußte.

Man schickte ihm diese Verfügungen und sendete den Corps Bülow und Winzingerode den sofortigen Befehl, sich unter das Commando des Feldmarschalls Blücher zu stellen.

Lord Castlereagh benutzt die Gelegenheit, um die Bande der Coalition enger zu schließen.

Lord Castlereagh ergriff die Gelegenheit des in diesem Augenblicke Vorgehenden, um der Coalition einen neuen Dienst zu leisten, der nicht minder ausgezeichnet als der vorige war. Man fühlte lebhaft das Bedürfniß der Einigkeit unter den Verbündeten und befürchtete jeden Augenblick, die gegenwärtige Coalition werde sich auflösen gleich allen jenen, die seit 20 Jahren unter dem Degen Napoleon's erlegen waren. Man zitterte bei diesem blosen Gedanken, denn wenn man den Fehler beging, sich zu spalten, so konnte der Tyrann Europas, wie man den Kaiser der Franzosen nannte, wieder ebenso mächtig und überdies übel gestimmter denn je geworden, auf allen Monarchen ein erdrückendes Joch lasten lassen. Obwol man diese Besorgniß im höchsten Grade hegte und dieselbe auch wohl gegründet war, hinderte sie doch im Lager der Verbündeten weder die schlechten Reden noch die schlechten Dienste und häufig ebenso wenig äußerst heftige innere Auftritte. Die jüngsten Schreiben Napoleon's an den Kaiser Franz und den Fürsten von Schwarzenberg, aus denen kein Geheimniß zu machen, das österreichische Cabinet geschickt genug gewesen war, hatten die Befürchtungen verdoppelt, und obwol die österreichische Treue keineswegs erschüttert schien, wollte man doch die Bande der Coalition so fest als möglich schließen und überdies Napoleon gehörig überzeugen, daß dieselben ebenso wenig durch seine tief berechnete List als durch seinen furchtbaren Degen gebrochen werden könnten.

Idee eines Vertrages welcher die kriegführenden Mächte auf zwanzig Jahre verbinden sollte.

Lord Castlereagh sann daher auf ein eclatantes Mittel, die Union der verbündeten Mächte nochmals zu weihen und zu proclamiren. Es bot sich hierzu eine ebenso natürliche als günstige Gelegenheit dar, nämlich der Abschluß der neuen finanziellen Vereinbarungen, welche die drei Continentalmächte,

seit man sich entschlossen hatte, den Krieg jenseit des Rheines zu verlegen, nachsuchten und deren willen der Graf Pozzo nach London geschickt worden war. Man konnte sich bei Gelegenheit dieser Vereinbarungen noch enger untereinander verbinden, als durch das bisher Geschehene, man konnte stipuliren, zu welchen Zwecken, auf welche Zeit, in welchem Verhältnisse ein jeder sich am gemeinschaftlichen Kampfe betheiligen solle, und desgleichen auch, welche Art Bündniß man nach beendigtem Kampfe schließen werde, um dessen Resultate sicher zu stellen. Es war auf Grund dieser Ideen, daß Lord Castlereagh einen neuen Vertrag entwarf und ausarbeiten ließ, den er den verbündeten Höfen zur Unterzeichnung vorzulegen beschloß. Dieser Vertrag hatte außer dem allgemeinen Zwecke, den Bund der Mächte zu befestigen, auch noch einen besondern Zweck für England, nämlich dessen continentale Rolle bedeutend zu vergrößern und ihm solchergestalt das sichere Mittel zu verschaffen, die verschiedenen Schöpfungen durchzusetzen, die ihm so sehr am Herzen lagen. Februar 1814.

Bedingungen des projectirten Vertrags.

Demzufolge entwarf Lord Castlereagh den Plan eines feierlichen Bundes zwischen England, Rußland, Oesterreich und Preußen, durch welchen sich jede dieser Mächte verpflichten sollte, ein beständiges Contingent von 150,000 Mann zu stellen, bis der gegenwärtige Krieg ihren Wünschen gemäß beendigt sein würde. Die 600,000 Mann, welche diese Mitwirkung eines jeden zur Verfügung des Bundes stellen sollte, schloßen nichts von allem dem ein, was man von den Mächten zweiten Ranges fordern würde, und sollten durch letztere bis auf 800,000 Mann gebracht werden. England indeß, welches nicht 150,000 Mann seiner eigenen Truppen zu stellen vermochte, verpflichtete sich, dieselben in Truppen, die es in seinen Sold nehmen wollte, zu liefern. Es zählte deren bereits, einschließlich der Engländer, Portugiesen und Spanier, gegen 100,000 in Spanien, und es war ihm leicht, mit den Hannoveranern, den verschiedenen andern Deutschen und Holländern ein neues Contingent von 50,000 Mann zusammenzubringen.

Februar 1814.

Aufwand und ungeheure Rolle, welche für England aus diesem projectirten Vertrage erwachsen.

Auf solche Weise sollte es, außer seiner maritimen Rolle, auch eine Continentalrolle erhalten, die derjenigen einer jeden der drei Großmächte des Continents beinahe gleich war. Es konnte dazu einen Einfluß gesellen, den es allein zu üben fähig war, nämlich den Einfluß des Reichthums, und Lord Castlereagh nahm es auf sich, für die ganze Dauer des Krieges eine jährliche Subsidie von sechs Millionen Pfund Sterling (150 Millionen Francs) anzubieten, wovon Rußland, Preußen und Oesterreich je ein Drittel erhalten sollten. Dies war von Seiten Englands zum gemeinsamen Werke ein doppelter, ja selbst ein dreifacher Beitrag, wenn man seine Marine in Anschlag bringt, die ihm eine entschiedene Ueberlegenheit allen andern Mächten gegenüber sichern und ihm die Gewißheit verschaffen mußte, daß die Bestimmungen des künftigen Friedens keine andere Grundlage als seine Wünsche haben würden.

Mittels dieser Stipulationen sollte man einander versprechen, keinem besondern Antrage Gehör zu schenken und nur gemeinschaftlich mit dem gemeinschaftlichen Feinde nach den unter allen festgesetzten Bedingungen zu unterhandeln. Lord Castlereagh, der überdies für die Zukunft sorgen und die Mächte an das Werk fesseln wollte, das sie vollbracht haben würden, kam auf den Gedanken, sie noch auf 20 Jahre, von dem bevorstehenden Frieden an gerechnet, zu binden. Eine jede derselben sollte in der That nach beendigtem Kriege 60,000 Mann (zusammen 240,000) im Dienste desjenigen der Bundesgenossen halten, den Frankreich anzugreifen versuchen würde, wenn es nach geschlossenem Frieden seine Angriffe gegen seine Nachbarn erneuerte. Dies war ein Mittel, die Existenz der beiden Königreiche sicher zu stellen, deren Stiftung England eifrigst wünschte, nämlich des Königreichs der Niederlande, weil es uns Antwerpen entzog, und des Königreichs Piemont, weil es uns Genua nahm.

Unter den Diplomaten der Coalition begann selbst die Idee zu keimen, nicht nur dem Hause Oranien Besitzungen auf dem linken Rheinufer zu geben, sondern auch Preußen

solche zuzutheilen, um dasselbe in einen beständigen Zustand der Eifersucht hinsichtlich Frankreichs zu versetzen. Diese Idee hatte seit 1805 dem Geiste des Hrn. Pitt vorgeschwebt und schien, in der Folge vom Lord Castlereagh aufgenommen, ein wichtiges Accessorium des neuen Königreichs, das man durch Vereinigung Belgiens mit Holland bilden wollte. Diese Combination, die Preußen angenehm war, obwol sie dasselbe uns gegenüber compromittirte, hatte keinen sehr großen Widerspruch zu fürchten, denn Frankreich niederzuschmettern und, nachdem man es niedergeschmettert, in einem eisernen Ringe einzuschließen, war damals der Wunsch, die Hoffnung und die Freude Aller. Zugleich war dies aber auch für einen jeden die Gelegenheit, die Befriedigung seiner besondern Interessen zu fordern. So verlangte z. B. Rußland als Preis der Arrangements, zu denen es sich herbeilassen würde, daß hinsichtlich der Anleihen, die es zu Amsterdam contrahirt hatte, Holland sich als bezahlt betrachten sollte. England wollte, wie man bereits gesehen hat, um sein Werk zu vervollständigen, die Prinzessin Charlotte, Erbin der Krone, mit dem Sohne des Prinzen von Oranien vermählen und so gewissermaßen außer den drei britischen Königreichen auch noch das Königreich der Niederlande unter das nämliche Scepter stellen. Februar 1814.

Der neue Vertrag verschaffte England, indem er demselben ungeheure Lasten auflegte, so große Vortheile, daß ihn der kühne Minister unbedenklich vorgeschlagen hatte und daran als an seinem wichtigsten Werke festhielt. Demzufolge legte Lord Castlereagh den betreffenden Entwurf den Mächten vor, mit denen er die Angelegenheiten Europas leitete.

Man stimmt den Ideen des Lord Castlereagh allgemein bei und unterzeichnet den berühmten Vertrag von Chaumont am 1. März 1814.

Ein neues Bündniß für die ganze Dauer des Krieges zu proclamiren und dasselbe noch 20 Jahre nach dem Frieden in Kraft zu lassen, um das neue europäische Gebäude aufrecht zu erhalten, welches man hergestellt haben würde, mußte allen Contrahenten zusagen, denn selbst nach geschlossenem Frieden hörte man nicht auf, die Unternehmungen zu fürchten, welche Frankreich ferner würde machen können. Die

Februar 1814.

Vorschläge des Lord Castlereagh wurden daher angenommen und zu Chaumont den 1. März unterzeichnet. Das war der berühmte Vertrag von Chaumont, welcher als Grundlage für die heilige Allianz gedient und die europäische Politik fast 40 Jahre hindurch bis zu dem Tage beherrscht hat, wo Europa endlich inne wurde, daß es auch anderswo als in Frankreich ernste Gefahren für das allgemeine Gleichgewicht gebe.

Dieser Vertrag wurde unter allseitiger Freude der Verbündeten unterzeichnet, die sämmtlich sehr zufrieden waren, fest vereinigt und reichlich mit Hilfssteuern versorgt zu sein; nur Oesterreich machte eine Ausnahme, denn während es in der neuen Allianz zwar wohl kostbare Bürgschaften gegen die Unternehmungen Frankreichs in Italien sah, vermißte es doch darin gänzlich gleiche Bürgschaften gegen die Prätensionen Rußlands in Polen und im Oriente. Lord Castlereagh beschränkte übrigens seine Arbeiten nicht auf das Erwähnte.

Lord Castlereagh läßt die Fortdauer des Congresses von Chatillon beschließen und zwar mit Angabe einer bestimmten Frist, nach deren Ablauf die Unterhandlungen definitiv abgebrochen werden sollen.

Auf seinen Vorschlag wurde der Beschluß gefaßt, daß man noch eine Zeit, jedoch nur eine bestimmte Zeit lang, in der Unterhandlung von Chatillon beharren wolle. Man hatte Napoleon den Frieden unter der Bedingung angeboten, daß Frankreich in seine alten Grenzen zurückkehren werde, und um mit sich selbst consequent zu sein, mußte man, wenn er sich darein fügte, mit ihm unterhandeln. Uebrigens gewährten die Stipulationen von Chaumont, indem sie der Coalition eine 20jährige Dauer gaben, Beruhigung über die Unternehmungen, die er in Zukunft machen konnte, um seine alten Eroberungen wiederzunehmen. Verlängerte er jedoch die Unterhandlungen in der offenbaren Absicht, die Mächte zu beschäftigen und sein Spiel mit ihnen zu treiben, so mußte man ihm eine Frist festsetzen, nach deren Ablauf man die Unterhandlungen für abgebrochen erklären und den definitiven Entschluß verkündigen wollte, keine Beziehungen mehr mit ihm zu haben, was eine von Europa ausgesprochene wahre Absetzung sein würde. Bis dahin sollte nichts seiner Dynastie Widersprechendes geduldet und daher auch der Graf von Ar-

tois in der Franche-Comté, der Herzog von Angoulême in Guyenne aus den Hauptquartieren der kriegführenden Mächte entfernt werden. Februar 1814.

Vom Standpunkte der Verbündeten betrachtet, waren diese Maßregeln so gut berechnet, daß sie eine schnelle und allgemeine Zustimmung erhielten. Durch sie besiegelte Lord Castlereagh seinen persönlichen Einfluß und namentlich den Einfluß seines Landes in der europäischen Coalition. Daher schrieb er auch an sein Cabinet, ohne Zweifel werde dieses Ensemble von Maßregeln England theuer zu stehen kommen, doch sei er überzeugt, dessen Billigung zu erhalten, denn es habe sich darum gehandelt, die erste Rolle zu ergreifen oder entschlüpfen zu lassen, und er habe sich beeilt, sie zu ergreifen, was es auch den britischen Finanzen kosten möge. Er brauchte in der That nicht zu fürchten, desavouirt zu werden, wie hoch sich auch die versprochene Summe Millionen belaufen mochte. England hat es stets verstanden, seine Größe zu bezahlen, und sich selten darüber getäuscht, was sie werth war.

Sobald diese Maßregeln beschlossen waren, sendete man den Bevollmächtigten der vier Cabinete den Befehl, Hrn. de Caulaincourt anzuzeigen, daß man die Antwort Frankreichs erwarte; daß letzteres, wenn ihm die vorgeschlagenen Präliminarien nicht zusagten, nur deren andere vorzulegen brauche, die man in einem versöhnlichen Geiste prüfen werde, vorausgesetzt, daß sie sich nicht merklich von den aufgestellten Grundsätzen entfernten; daß man aber nach Ablauf einer gewissen Zeit den Congreß von Chatillon für aufgelöst und alle Unterhandlung für definitiv aufgegeben erklären werde.

Als Blücher erfährt, daß er frei in seinen Bewegungen ist und verstärkt werden soll, beeilt er sich, die Offensive wieder zu ergreifen.

Kaum hatten Blücher und seine Rathgeber, Gneisenau, Müffling und andere, erfahren, daß der Beschluß gefaßt worden, sie frei zu lassen und mit 50,000 Mann zu verstärken, als sie aufs neue auf den ehrgeizigen Gedanken verfielen, der ihnen bereits verderblich geworden war, nämlich zuerst in Paris einzurücken. Sie erwogen kaum, ob es nicht gerathe-

ner sein werde, bevor sie diese neue offensive Bewegung unternähmen, den Anschluß der 50,000 Mann abzuwarten, die man ihnen bestimmte, und faßten auf der Stelle den Entschluß, vorwärts zu gehen, indem sie sich jedoch ein wenig zur Rechten wendeten, d. h. die Richtung gegen die Marne einschlugen, wo Bülow und Winzingerode, der eine gegen Soissons, der andre gegen Reims im Marsche, etwas schneller zu ihnen stoßen mußten. In ihrer fieberischen Ungeduld zogen sie es vor, dieselben, welche Gefahr auch aus ihrem isolirten Marsche erwachsen mochte, unterwegs an sich zu ziehen, als sie in der Nachbarschaft des Fürsten von Schwarzenberg zu erwarten, wo die Armeen von Schlesien und Böhmen einander wechselseitig zu Hilfe kommen konnten. Sie sagten sich allerdings, daß sie auf diese Weise Napoleon auf sich ziehen und den Fürsten von Schwarzenberg von demselben befreien würden, aber sie fügten nicht hinzu, daß sie jenen nur auf die Gefahr hin frei machen konnten, sich selbst bedeutend dadurch bloßzustellen. Da sie überdies auf ihren Flanken einige leichte Truppen hatten streifen sehn, hofften sie während des Marsches gegen die Marne vielleicht auf die von Napoleon isolirten Marschälle Marmont und Mortier zu stoßen und so Gelegenheit zu finden, sich für ihre letzten Niederlagen zu rächen. Sie vergaßen indeß dabei, daß die Bewegungen der französischen Corps anders als die der verbündeten Corps berechnet waren und den Zufällen des Krieges weniger Spielraum ließen.

Seine Bewegung nach der Marne, während er unbesorgt um das ist, was ihm dort begegnen kann.

Wie dem nun sei, Blücher, der bis Mery gerückt war, ging den 24. Februar zu Anglure über die Aube zurück und setzte sich in Marsch auf Sezanne. Indem er die Gefahr dieses Marsches dunkel fühlte, ließ er dem Fürsten von Schwarzenberg sagen, er sei, um ihn zu befreien, im Begriff, sich vielen Gefahren auszusetzen, und bitte ihn dringend, sobald er von Napoleon's Gegenwart befreit sein werde, ungesäumt vorzurücken, um der Armee von Schlesien den nämlichen Dienst zu leisten, den die Armee von Böhmen jetzt von ihr empfangen solle.

Man hat früher gesehen, welches die Position der Marschälle Mortier und Marmont gewesen war, während Napoleon von der Marne nach der Seine zurückkam, um die Gefechte von Nangis und Montereau zu liefern. Der Marschall Mortier, der zur Verfolgung York's und Sacken's auf Soissons geschickt worden war, hatte diese Generale, die ihm, nach ihrer Rechten abziehend, entschlüpft waren und sich auf Chalons gerettet hatten, nicht einholen können, aber er hatte das einen Augenblick in die Hände der Verbündeten gefallene Soissons wiedergenommen. Auf Napoleon's Befehl, der ihn nach der Marne zurückrief, war er nach Chateau-Thierry zurückgekehrt und befand sich dort an dem nämlichen Tage, an welchem Blücher die Ausführung seiner neuen Plane begann. Der Marschall Marmont, der zwischen Etoges und Montmirail in der Weise gestellt war, daß er sich einerseits mit dem Marschall Mortier an der Marne, andererseits mit Napoleon an der Aube in Verbindung setzen konnte, hatte nach und nach Etoges, Montmirail und Sezanne besetzt. Da er gesehen hatte, daß Blücher den 24. zu Anglure über die Aube gegangen und den 25. nach Sezanne zurückgekommen war, hatte er sich in guter Ordnung auf Esternay hinter den Grand-Morin zurückgezogen, nachdem er ohne eigenen Verlust dem Feinde einige Mann getödtet hatte. Sein Verfahren verstand sich nunmehr ganz von selbst: er mußte sich, da er sich durch Blücher's Bewegung von Napoleon getrennt sah, nach der Marne zurückwenden, sich dort dem Marschall Mortier anschließen und mit ihm das Terrain Schritt vor Schritt vertheidigen, bis ihnen Napoleon zu Hilfe kommen konnte. Er hatte daher Mortier, der sich zu Chateau-Thierry befand, aufgefordert, die Richtung nach Ferté-sous-Jouarre einzuschlagen, während er sich seinerseits dorthin begeben würde, und zugleich hatte er Napoleon von dem Geschehenden in Kenntniß gesetzt, mit der Bitte, so schnell als möglich herzuzueilen.

Februar 1814.

Marsch der Marschälle Marmont und Mortier, während sich Napoleon nach der Seine begeben hat.

Sie suchen sich zwischen Chateau-Thierry und Meaux zu vereinigen.

Den 26. morgens setzte Marmont, da Blücher seine Verfolgung wieder begonnen hatte, seine rückgängige Bewegung bis Ferté-Gaucher fort und schlug dann, sich nach der Marne

Februar 1814. hin haltend, den Weg von Ferté-sous-Jouarre ein. Blücher folgte ihm wie Tags vorher, ohne ihn erreichen zu können, und gerieth, als er ihn, statt nach Meaux zu gehen, die Richtung nach Ferté-sous-Jouarre einschlagen sah, in große Unschlüssigkeit. Er begriff nicht, daß Marmont, indem er es vorzog, nach Forté-sous-Jouarre statt nach Meaux zu gehen, und sich auf diese Weise von Paris entfernte, einen wichtigen Beweggrund zu solchem Verfahren haben mußte und daß dieser Grund kein anderer sein konnte als der Wunsch, sich zeitiger mit Mortier zu vereinigen; er begriff nicht, daß er unter diesen Umständen, da er den beiden Marschällen den Vortheil ihrer Vereinigung ließ, den man ihnen nicht mehr streitig machen konnte, zum wenigsten darauf denken müßte, sie von Paris abzuschneiden und zu diesem Ende selbst nach Meaux zu eilen. Er kam nicht auf diesen so einfachen Gedanken und, obwol zeitig genug zu Jouarre eingetroffen, um Meaux noch vor Nacht besetzen zu können, verlor er doch den Abend mit Nachsinnen über das, was er nicht errieth, indem er sich des Vorwands bediente, auf den sich so häufig die Generale berufen, die den Werth der Zeit nicht kennen, nämlich seinen Truppen eine nothwendige Ruhe zu gewähren.

Blücher verliert Zeit zu Jouarre.

Folgenden Tages, den 27. Februar, wo er endlich begriff, daß den beiden Marschällen, die nunmehr zu Ferté-sous-Jouarre vereinigt waren, sehr daran gelegen sein mußte, Meaux zu erreichen, um sich wieder auf der Straße von Paris zu befinden, dirigirte er auf seiner Linken Sacken auf Meaux selbst und ließ Kleist gerade vor sich auf Sammeron vorrücken, um dort die Marne mit Hilfe eines Brückengeräths zu überschreiten, welches er mit sich führte. Sein Zweck war nicht allein, die Straße von Paris auf beiden Ufern der Marne abzuschneiden, sondern auch mit der Hauptmasse seiner Streitkräfte diesen Fluß zu überschreiten und sich durch denselben zu decken, sobald der sehr wahrscheinliche Fall eintrat, daß Napoleon die Armee von Böhmen verließ, um gegen die Armee von Schlesien zu marschiren.

Die beiden Mar- Aber die beiden französischen Marschälle waren flinker als

Blücher, und während er am 27. morgens kaum seine Entschlüsse gefaßt hatte, befanden sie sich im nämlichen Augenblicke im vollen Marsche auf Meaux, um ihre Verbindungen mit Paris wiederzugewinnen, die sie infolge des dringenden Bedürfnisses, ihre Vereinigung zu bewerkstelligen, einen Augenblick hatten vernachlässigen müssen. Nach ihren Strapazen und Verlusten zählten sie beide zusammen nur noch 14,000 Mann und dies war, obwol die Truppen vortrefflich, doch sehr wenig, weil es galt, sich mitten durch eine Armee von 50,000 Feinden Bahn zu brechen, die sie auf der Straße von Meaux finden konnten. Glücklicherweise verfuhren sie, um sich das Gelingen zu sichern, ebenso gewandt als schnell.

Februar 1814.

Die Marschälle nutzen die Zeit, welche Blücher verliert, um sich nach Meaux zu begeben.

Zwischen Ferté-sous-Jouarre und Meaux beschreibt die Marne eine Menge Krümmen, deren Rande die Straße von Paris begegnet, gleich einer Tangente, die nach und nach mehrere Kreisbogen berührt. Zu Trilport stößt diese Straße auf eine dieser Krümmungen, überschreitet die Marne und führt alsdann nach Meaux. Die beiden Marschälle waren früh vor Tage aufgebrochen, um die Brücke von Trilport zu erreichen, sie zu besetzen, die Marne zu überschreiten und sich Meaux zu bemächtigen. Ueberdies hatten sie, um auch die Straße von Paris zu besetzen, welche dem rechten Ufer der Marne folgt, den General Vincent mittels der Brücke von Ferté-sous-Jouarre auf dieses Ufer geworfen und ihn angewiesen, sich hinter den Ourcq zu stellen, welcher sich in der Gegend von Lizy der Marne sehr nähert, ohne sich jedoch mit ihr zu vereinigen, und eine fast ununterbrochene Vertheidigungslinie mit ihr bildet. Solchergestalt, die Rechte zu Meaux, die Linke zu Lizy, hinter der Marne und dem Ourcq postirt, konnten sie den Feind drei bis vier Tage im Schach halten, während dieser Zeit Verstärkungen von Paris empfangen und, ohne zu große Gefahren zu laufen, das Eintreffen Napoleon's erwarten, welcher nicht verfehlen konnte, ihnen zu Hilfe zu eilen, sobald er von ihrer Lage unterrichtet war.

Diese trefflichen Dispositionen wurden ebenso gut ausgeführt als gut entworfen. Am 27. morgens, bevor Blücher

Februar 1814.

ihre Bewegung bemerken konnte, schlüpften die beiden Marschälle so zu sagen zwischen dem Feind und der Marne auf der Straße des linken Ufers hindurch, welche die verschiedenen Bogen dieses Flusses berührt, überschritten denselben auf der Brücke von Trilport, ließen die Division Ricard zur Vertheidigung dieser Brücke zurück und begaben sich nach Meaux.

Marmont rückt in dem Augenblicke in Meaux ein, wo die Russen daselbst eindringen wollten; er wirft sie zurück und schließt die Thore der Stadt hinter ihnen.

Während der Marschall Marmont nach Ueberschreitung der Marne auf dem rechten Ufer zu Meaux eintraf, langte der General Sacken auf dem linken dort an und schon waren einige russische Abtheilungen auf der südlichen Seite in die Stadt eingedrungen, als der Marschall an der Spitze von 200 Mann auf sie stürzte, sie zurücktrieb und die Thore hinter ihnen schloß. Im nämlichen Augenblicke hatte der General Vincent die Marne zu Ferté-sous-Jouarre überschritten und zu Lizy hinter dem Ourcq Position genommen.

Die Marschälle, denen es gelungen ist, sich zu retten, rufen Napoleon zu Hilfe.

Solchergestalt war es den beiden Marschällen gelungen, sich mit nur 14,000 Mann der Uebermacht von 50,000 zu entziehen, und Blücher, der sie einen nach dem andern hätte aufheben können, hatte die Beschämung, sie wohlbehalten hinter der Marne und dem Ourcq postirt zu sehen, und die Position sollte, nachdem dieselbe sehr gefahrvoll für sie gewesen, es nunmehr für ihn werden. Als diese Bewegung am 27. Februar vollendet war, wiederholten die Marschälle an Napoleon die Nachricht von dem Geschehenen und an Joseph die Bitte um alle Verstärkungen, die er ihnen möglicherweise von Paris schicken könnte. Es handelte sich in der That um nochmalige Rettung der Hauptstadt und man konnte die Hilfsmittel, welche sie enthielt, nicht nützlicher verwenden, als sie sofort auf Meaux zu dirigiren.

Napoleon verläßt Troyes in aller Eile und begibt sich nach der Marne, um Blücher zu verfolgen.

Schon am 25. von der Bewegung Blücher's nach der Marne unterrichtet und den vermessenen Charakter dieses Generals kennend, zweifelte Napoleon nicht, daß derselbe Unvorsichtigkeiten begehen werde, und schickte sich an, ihn schwer dafür büßen zu lassen.*) Ohne einen Augenblick zu verlieren, hatte

*) Der Herzog von Ragusa, unbekannt wie immer mit den Motiven Napoleon's und sehr leichtfertig darüber urtheilend, macht es ihm zum

er den Marschall Victor, der zwischen Troyes und Mery ge- Februar 1814.
blieben war, angewiesen, die Brücke von Mery über die Seine wiederherzustellen und sich nach Plancy zu begeben, um dort die Aube zu passiren. Dem Marschall Ney hatte er vorgeschrieben, Troyes zu verlassen und sich auf Aubeterre in Marsch zu setzen, um die Aube zu Arcis zu überschreiten. Er war entschlossen, von Troyes mit 34—35,000 Mann heimlich abzugehen, ungefähr ebenso viel vor dieser Stadt zu lassen und sich in den Rücken Blücher's zu werfen, um ihn gegen die Marne zu drängen, wo ihn die Marschälle Marmont und Victor mit der Spitze ihrer Bajonnette empfangen sollten.

Den 26. früh ließ er, da sich die ersten Nachrichten bestätigt hatten, den Rest der Garde von Troyes abgehen und beschloß, am nächsten Tage in Person aufzubrechen, um diese

---

Vorwurf, erst am 27. aufgebrochen zu sein, während er ihm am 24. die Nachricht von der Bewegung Blücher's habe zukommen lassen, und behauptet, der Untergang der Armee von Schlesien sei sicher gewesen, wenn er zwei Tage früher gehandelt hätte. Die Correspondenz widerlegt diesen Vorwurf aufs entschiedenste. Die Nachricht von der Bewegung Blücher's gelangte, am 24. von Sezanne abgeschickt, erst am 25. an Napoleon und noch an diesem nämlichen Tage ließ er Victor von Mery nach Plancy, Ney von Troyes nach Aubeterre abgehen. Es ward also keine Stunde verloren. Den 26., als Blücher's Absicht sehr deutlich hervorgetreten war, setzte Napoleon diese Bewegung fort und brach erst den 27. in Person auf, weil er seinen Truppen die Zeit zum Marschiren geben mußte. Die Nachricht war den 25. eingetroffen und am 27. hatten sich seine Truppen nach Herbisse jenseit der Aube begeben. Man konnte sonach gar nicht schneller verfahren, und wenn man weiß, welche Sicherheit des Urtheils, welche Energie des Charakters im Kriege dazu gehört, seinen Entschluß auf der Stelle zu fassen, zumal in einer so bedenklichen Lage, wie diejenige, in welcher sich Napoleon befand, eine Lage, in der ihn die erste falsche Bewegung verderben mußte, so kann man das präcise und energische Verfahren eines Feldherrn nicht genug bewundern, welcher eine Stunde, nachdem er eine Nachricht empfangen, seine Truppen in Marsch setzt und persönlich nur zurückbleibt, um dem Feinde seine Absichten länger zu verbergen und, während seine Truppen marschiren, Befehle zu ertheilen, welche nicht nur die Leitung aller Armeen, sondern auch die Regierung eines ungeheuern Reiches umfassen.

Februar 1814. neue Bewegung zu leiten, welche, wenn sie glücklichen Erfolg hatte, den Krieg beendigen konnte.

Vorsichtsmaßregeln zur Vertheidigung der Aube und Seine während Napoleon's Abwesenheit.

Indem er diesen Entschluß faßte, mußte er vorwärts von Troyes Streitkräfte lassen, die fähig waren, dem Fürsten von Schwarzenberg zu imponiren. Napoleon überließ den Marschällen Oudinot und Macdonald und dem General Gerard die Sorge, die Aube zu vertheidigen, während er seine Abwesenheit so lange als möglich geheim hielt. Der Marschall Oudinot hatte, außer der Division Rothenburg von der jungen Garde, die aus Spanien gezogene Division Leval, die Hälfte der (gleichfalls aus Spanien gezogenen) Division Boyer und die Cavalerie des Grafen von Valmy. Der Marschall Macdonald hatte das 11. Corps nebst der Cavalerie Milhaud's; der General Gerard hatte das mit der Reserve von Paris verschmolzene 2. Corps und die Kürassiere von Saint-Germain. Das Ganze bildete eine Masse von nicht viel über 30,000 Mann. Napoleon befahl ihnen, die feindlichen Posten über die Aube zurückzuwerfen und den Lauf dieses Flusses sowol oberhalb als unterhalb Bar-sur-Aube stark zu besetzen. Namentlich empfahl er ihnen, nach seinem Abgange: „Es lebe der Kaiser" rufen zu lassen, damit man nicht an seiner Gegenwart zweifeln möchte.

Hinweg führte er den Marschall Victor mit den Divisionen junger Garde Boyer und Charpentier, Ney mit den Divisionen junger Garde Meunier und Curial und der zweiten Brigade der Division Boyer (von Spanien), Friant mit der alten Garde, Drouot mit der Artilleriereserve und endlich 9—10,000 Mann Cavalerie theils Garde, theils Dragoner von Spanien, eine Truppenmasse, die sich, wie wir bereits bemerkt haben, im Ganzen auf 35,000 Mann belief. Durch seine Vereinigung mit den Marschällen Mortier und Marmont sollte sich diese Zahl jedenfalls bis auf 50,000 steigern.

Einige Kriegsverwaltungsmaßregeln, welche Napoleon ergriff, bevor er sich in Marsch setzte.

Bevor er Troyes verließ, ergriff er, seiner Gewohnheit gemäß, verschiedne auf die Kriegsverwaltung und die Politik bezügliche Maßregeln. Die Conscription, welche statt der decretirten 600,000 Mann nur 120,000 verschafft hatte, lieferte am

Februar 1814.

Ende gar nichts mehr. Man benutzte in der That die tiefe Erschütterung, welche die kaiserliche Autorität erfahren hatte, um einem allgemein verabscheuten Gesetze den Gehorsam zu versagen. Anstatt der 4—5000 Conscribirten, welche bis dahin täglich in Paris eingetroffen waren und die man eiligst in die Cadres der Garde oder der Linie gebracht hatte, trafen deren nicht 1000 ein. Dagegen hatte in den vom Feinde durchzogenen Departements die patriotische Erbitterung den höchsten Grad erreicht und man konnte dort Rekruten in ziemlich großer Anzahl und mit sehr gutem Willen finden. Napoleon ordnete eine Art Massenaufgebot in den vom Feinde überzogenen Provinzen an, indem er sich des Vorwandes bediente, die Nationalgardisten in diesen Departements zur Vertheidigung des Landes aufzurufen, und da er die Mannschaften nicht in den Cadres der Nationalgarde lassen wollte, die keinen großen Werth hatten, ließ er sie in die Linienregimenter einstellen und zwar mit dem Versprechen sofortiger Befreiung, wenn der Feind über die Grenzen zurückgeworfen sein würde. Er wiederholte die dringende Mahnung, ihm auf der Seine Lebensmittel nach Nogent und überdies auch ein Brückengeräth zu schicken, ohne welches alle seine Bewegungen so schwierig wie in einem fremden Lande waren. Zu diesen Befehlen gesellte er die häufig an seine Gemahlin, an seinen Bruder Joseph, an den Erzkanzler Cambacérès und an den Kriegsminister gerichtete Mahnung, keine Furcht zu haben, sie wenigstens nicht blicken zu lassen, seine Instructionen schnell und pünktlich auszuführen und übrigens, wie er zu sagen pflegte, ihn machen zu lassen, indem er versprach, die Coalition, wenn man ihn unterstütze, bald in den Rhein gestürzt zu haben.

Dilatorische Antwort für die Bevollmächtigten von Chatillon, um die Unterhandlungen zu verlängern.

Die wegen des Waffenstillstandes seit dem 24. zu Lusigny versammelten Commissäre hatten unablässig über die Grenze gestritten, welche die kriegführenden Armeen trennen sollte. Bei seiner Abreise wies Napoleon Hrn. de Flahaut an, die Verhandlungen fortzusetzen und selbst in verschiednen Punkten nachzugeben, wofern nur die Festung Antwerpen und die Stadt

Februar 1814. Chambery in der Demarcationslinie eingeschlossen wären. Zwar erwartete er nichts von diesen Verhandlungen, doch wollte er sich keinen Weg der Unterhandlung versperren. Hr. de Caulaincourt rieth ihm fortwährend, einen Theil der Frankfurter Grundlagen aufzugeben, und bat ihn um einen Gegenentwurf, den die Bevollmächtigten zu Chatillon, den von Chaumont gekommenen Befehlen gemäß, dringend forderten. Napoleon dictirte eine Antwort für diese Bevollmächtigten. Hr. de Caulaincourt sollte sagen, man arbeite im Hauptquartiere den gewünschten Gegenentwurf aus, aber es dürfe inmitten so vielfältiger Kriegsbewegungen nicht wunder nehmen, wenn der Kaiser der Franzosen, der zugleich Chef der Regierung und Chef der Armee sei, noch nicht die Zeit gefunden habe, eine solche Arbeit zu vollenden. Er sollte inzwischen erklären, man werde den zu Chatillon vorgelegten Entwurf, da derselbe kein Friedensvertrag, sondern eine Capitulation sei, niemals annehmen; Frankreich müsse im allgemeinen Interesse seine alte Stellung in Europa bewahren; damit dem so sei, müsse es das Aequivalent der Gebietserweiterungen empfangen, welche Preußen, Rußland und Oesterreich auf Kosten Polens, Deutschland auf Kosten der geistlichen Fürstenthümer, Oesterreich auf Kosten Venedigs und England auf Kosten der Holländer und der indischen Fürsten erworben habe; Frankreich müsse sich folglich weit über seine Grenzen von 1790 ausdehnen, und übrigens werde es niemals einräumen, daß man ohne seine Betheiligung das Loos der Staaten entscheide, die es abgetreten haben werde. Auf diese Weise zeigte Napoleon an, auf welchen Grundlagen er zu unterhandeln gedachte, ohne sich jedoch mit Bestimmtheit über die Grenzen zu erklären, die er zu erhalten bestrebt war, denn dies wollte er erst nach neuen völlig entschiednen Siegen thun. Er empfahl dem Herzoge von Vicenza, glauben zu lassen, daß er sich fortwährend zu Troyes befinde, wo er beschäftigt sei, Hilfsmittel zu sammeln und den Entwurf eines Vertrags als Gegenstück zu demjenigen von Chatillon auszuarbeiten. Ueberdies verlangte er, daß der von den Großwürdenträgern und Ministern gebildete Regent-

schaftsrath die Vorschläge von Chatillon prüfen und sein Gutachten darüber abgeben sollte. Er schmeichelte sich, daß sämmtliche Mitglieder des Rathes nur Unwillen darüber empfinden würden. Februar 1814.

Nachdem er diese so verschiedenartigen und so wichtigen Geschäfte besorgt, reiste Napoleon den 27. Februar morgens ganz insgeheim von Troyes ab, überschritt die Aube zu Arcis und nahm, während er seinen Colonnen auf dem Fuße folgte, sein Nachtquartier zu Herbisse bei einem armen Landpfarrer, der ihm nur ein bescheidnes Haus zu bieten hatte, dasselbe aber sowol ihm als seinem zahlreichen Stabe auf herzliche Weise bot. Nach einer frugalen und heitern Mahlzeit brachte man die Nacht auf Stühlen, Tischen oder Stroh zu, indem man darauf rechnete, daß dieser neue Zug im Rücken Blücher's ebenso fruchtbar wie der vorige sein werde. Alle Umstände ließen dies hoffen und Napoleon konnte es ohne Vermessenheit versprechen. Napoleon übernachtet den 27. Februar zu Herbisse.

Am folgenden Tage, 28. Februar, setzte er seinen Marsch fort. Er hatte die Wahl zwischen zwei Entschlüssen: er konnte Blücher über Sezanne und Ferté-sous-Jouarre auf Meaux folgen oder sich direct über Fère-Champenoise auf Chateau-Thierry wenden. Wählte er diese letztere Richtung, so hatte er den Vortheil, sich auf die wichtigsten Verbindungen Blücher's zu stellen, sodaß er ihn zugleich von Chalons und Soissons abschnitt und ihn von Bülow und Winzingerode trennte. Aber bei diesem Verfahren gab es mehr als eine Gefahr: man ließ alsdann die Marschälle Marmont und Mortier zu lange im Handgemenge mit Blücher vor Meaux, man gab diesem die Hauptstraße von Paris preis und lieferte ihm überdies eine Rückzugslinie, welche sicherlich ebenso viel werth war wie die von Chalons oder Soissons, nämlich diejenige von Meaux nach Provins, die ihm gestattete, sich im Nothfalle auf den Fürsten von Schwarzenberg zurückzuziehen. Blücher ganz einfach über Sezanne, Ferté-Gaucher und Ferté-sous-Jouarre zu folgen, war sonach der sicherste Weg, sowol um ihm die große Straße von Paris zu entreißen, als auch um den beiden Marsch den 28. auf Ferté-sous-Jouarre.

Februar 1814.

Aus welchen Gründen diese Richtung gewählt wird.

Marschällen schneller zu Hilfe zu kommen; zudem konnte man alsdann Blücher eine ganz ähnliche Behandlung zu Theil werden lassen, wie er sie zu Montmirail und Champaubert erfahren hatte, denn wenn er die Seine erreichen wollte, um sich dem Fürsten von Schwarzenberg wieder anzuschließen, so konnte man ihm dort zuvorkommen; warf er sich hinter die Marne, um sich damit zu decken, so konnte man ihm dorthin folgen und ihn zwischen der Marne und Aisne absperren, ohne ihm einen Ausweg übrig zu lassen, nachdem man Vorkehrungen getroffen hatte, Soissons sicher zu stellen. Solchergestalt wählte Napoleon, indem er ein kühnes Manöver ausführte, zugleich die sicherste Richtung, denn er war Meister der höchsten Kunst, in der Kühnheit das Maß zu beobachten, welches sie von der Unvorsichtigkeit schied, mit einem Worte, kühn und besonnen zu sein. Leider verstand er es nur im Kriege, diese Gegensätze zu verbinden.

März 1814.

Nachdem Blücher zu spät über die Marne gegangen, verliert er die Zeit damit, die Position der Marschälle Marmont und Mortier am Ourcq anzugreifen.

Er marschirte also den 28. morgens mit seinen 35,000 Mann über Sezanne auf Ferté-Gaucher und Ferté-sous-Jouarre. Wie schleunig er auch die Distanzen zu durchschreiten suchte, konnte er Ferté-Gaucher doch im Laufe des Tages nicht erreichen und brachte die Nacht zwischen Sezanne und Ferté-Gaucher zu. Am folgenden Tage, 1. März, übernachtete er zu Jouarre und gelangte den 2. in aller Frühe nach Ferté-sous-Jouarre. Während des Marsches Napoleon's nach der Marne hatte Blücher, dem endlich die Gefahr seiner Stellung deutlich geworden war, sich doch nicht, um sich daraus zu ziehen, der Schnelligkeit befleißigt, welche die einfachste Klugheit anrieth. Zuerst war er darauf bedacht gewesen, die Marne zwischen Napoleon und sich zu bringen, hatte diesen Fluß zu Ferté-sous-Jouarre passirt, welches seit dem Rückzuge Marmont's und Mortier's in seinem Besitze geblieben war, hatte die Brücke dieser Stadt zerstört und sich längs des Ourcq postirt, um zu versuchen, die Stellung der beiden Marschälle zu forciren, während Napoleon, durch die Marne zurückgehalten, genöthigt sein sollte, ihm müßig zuzusehen. Dies war eine große Unklugheit, denn die Marne konnte Napoleon nicht

länger als 36 Stunden aufhalten, und wenn sich Blücher fruchtloser Versuche wegen an den Ufern des Ourcq verspätete, setzte er sich der Gefahr aus, im Rücken gefaßt und zwischen Marne und Aisne geradezu ins Verderben gedrängt zu werden. Es war in der That alles in der angegebenen Weise erfolgt und während Napoleon in aller Eile vorrückte, verlor Blücher die Zeit mit vergeblichen Anstrengungen gegen die Linie des Ourcq. Er hatte versucht, das Corps Kleist über den Ourcq zu versetzen, aber Marmont und Mortier hatten sich auf Kleist geworfen und ihn gezwungen, nach einem bedeutenden Verluste über dieses Gewässer zurückzugehen. Während die beiden Marschälle solchergestalt ihre Stellung behaupteten, sendete ihnen Joseph Verstärkungen, bestehend aus 7000 Infanteristen und 1500 Cavaleristen theils von der Garde, theils von der Linie. Sie hätten diese Truppen den 1. März aufgenommen und hielten sich den 2., als sie Napoleon an der Marne eintreffen sahen, bereit, seinen Befehlen gemäß zu handeln. März 1814.

Jenseits der Marne und längs des Ourcq stehend, den er nicht zu forciren vermocht hatte, befand sich sonach Blücher zwischen den beiden Marschällen, die den Ourcq vertheidigten, und Napoleon, der sich anschickte, die Marne zu überschreiten. Er hatte die besten Gründe, sich zu beeilen, denn mit jedem Augenblicke steigerte sich die Gefahr. Trotzdem blieb er hartnäckig und verlor am 2. März den ganzen Tag mit Untersuchung der Linie des Ourcq, um zu sehen, ob er die beiden Marschälle nicht unter Napoleon's eignen Augen schlagen könnte, welcher durch das Hinderniß der Marne aufgehalten war. Nachdem er auf allen Punkten des Ourcq einem tapfern Widerstande begegnet, entschloß er sich endlich den 3. morgens aufzubrechen, um sich der Aisne wieder zu nähern und sich entweder mit Bülow, der über Soissons eintraf, oder mit Winzingerode, der über Reims kam, zu vereinigen. Aber er sollte sich zwischen der, voraussichtlich von Napoleon bald überschrittenen Marne und der Aisne befinden, wo sich ihm nur die Brücke von Soissons darbot, die in unsern Händen

Blücher, der die Position des Ourcq nicht zu forciren vermocht hat, faßt den Entschluß, sich auf die Aisne zurückzuziehen.

Aeußerste Gefahr seiner Position.

März 1814. war; zudem war das Land zwischen der Marne und Aisne, durch welches er marschiren mußte, morastig und infolge eines plötzlichen Thauwetters beinahe ungangbar geworden. Seine Lage war daher, Dank seiner Unvorsichtigkeit und den tiefen Berechnungen seines Gegners, äußerst beunruhigend.

Napoleon, der an den Ufern der Marne eingetroffen war, brannte inzwischen vor Ungeduld, sie zu überschreiten. Er bediente sich dabei der Marinesoldaten der Garde und infolge einer angestrengten Thätigkeit gelang es, in der Nacht vom 2. zum 3. März den Uebergang wiederherzustellen. Die Nachrichten, die er auf jedem Schritte empfing, waren geeignet, seine Ungeduld auf den höchsten Grad zu steigern. Die Landleute, welche von der andern Seite der Marne kamen und wie alle diejenigen, die den Feind in der Nähe gesehen hatten, von Eifer beseelt waren, malten den Zustand der preußischen Armee mit den düstersten Farben. Diese Armee, die noch das Andenken an Montmirail, Chateau-Thierry und Vauchamps bewahrte und sich von Napoleon in Person verfolgt wußte, war in der That einer Katastrophe gewärtig. Der Zustand der äußerst verdorbnen Straßen steigerte noch ihre Besorgnisse und sie sah sich verurtheilt, zum wenigsten ihr Geschütz und ihre Bagage im Stiche zu lassen, sobald die schwache Schranke, die sie von Napoleon trennte, überschritten sein würde. Für letztern war dies ein Grund, keine Zeit zu verlieren; und seiner Gewohnheit nach verlor er denn auch keine. Die Nachrichten, die er aus der Gegend von Troyes empfangen, waren für ihn ein neuer Beweggrund, sich zu beeilen. Man meldete ihm, der Fürst von Schwarzenberg, der hinter das Geheimniß seiner Abreise gekommen war, habe die Offensive wieder ergriffen und dränge aufs neue die zur Deckung der Aube zurückgelassenen Marschälle auf Troyes und Nogent. Dieser Umstand konnte ihn, obwol er ihm Eile zur Pflicht machte, nur wenig beunruhigen, denn er war völlig sicher, gleich nachdem er mit der Armee von Schlesien fertig geworden sein würde, sich wieder gegen die Armee von Böhmen wenden zu können und sie schneller zurückzutreiben, als sie vorgerückt sein

Ungeduld Napoleon's, die Marne zu überschreiten.

Als er bemerkt, daß die Verbündeten die Festungen vernachlässigen, um größere active Streitkräfte in Linie zu führen, entwirft Napoleon einen neuen Plan.

würde. Beim Anblicke der complicirten Bewegungen seiner Gegner kam Napoleon plötzlich auf einen großen militärischen Gedanken, dessen Folgen unermeßlich sein konnten. Sich sofort, nachdem er Blücher geschlagen, auf Schwarzenberg zurückzuwerfen, schien ihm eine sehr ermüdende und namentlich zu wenig entscheidende Taktik. Er sann eine andre aus. Das ihm gemeldete Eintreffen der Corps Bülow und Winzingerode in Linie bewies ihm, daß die Verbündeten die Blokade der Festungen bedeutend vernachlässigten und zur Einschließung derselben Truppen verwendeten, die gleich verächtlich der Zahl wie der Beschaffenheit nach waren; es mußte sonach möglich sein, die Garnisonen gegen sie nützlich zu machen, da jene sich gegen uns der Blokadetruppen bedienten, und solchergestalt aus demjenigen Vortheil zu ziehen, was er in seiner höchst ausdrucksvollen Sprache die todten Streitkräfte nannte. Er beschloß demzufolge, alles zu mobilisiren, was sich an disponibeln Truppen in den Festungen befand und dieselben ausrücken zu lassen, um eine active Armee zu bilden, deren Rolle äußerst wichtig werden konnte. Man hatte in die Festungen Belgiens, Luxemburgs, Lothringens und des Elsaß Conscribirte geworfen, welche, in alte Cadres gebracht, seit der dritthalb monatlichen Dauer des Feldzuges eine gewisse Ausbildung erworben hatten. Während er sich mit Conscribirten schlug, die häufig nur 14 Tage exercirt hatten, durfte Napoleon wol der Ansicht sein, daß Soldaten, die seit dritthalb Monaten eingestellt waren, ausgebildete Soldaten seien. Dies zugegeben, war es möglich, aus Lille, Antwerpen, Ostende, Gorkum und Bergen-op-Zoom ungefähr 20,000 Mann und zum wenigsten doch 15,000 zu ziehen. Mehr als das Doppelte ließ sich aus den Festungen Luxemburg, Metz, Verdun, Thionville, Mainz, Strasburg u. s. w. ziehen. Wenn demnach Napoleon, nachdem er Blücher unschädlich gemacht und während ihm noch etwa 50,000 Mann verblieben, andre 50,000 aufnahm, indem er über Soissons, Laon, Rethel auf Verdun und Nancy marschirte, so konnte er sich mit 100,000 Mann in dem Rücken des Fürsten von Schwarzenberg befinden und ohne Zweifel

März 1814.

Dieser Plan besteht darin, einen Theil der Garnisonen aus den Festungen zu ziehen, sie zwischen Rethel und Nancy zu vereinigen und zu Nancy an sich zu ziehen.

März 1814.

Nachdem er sich solchergestalt verstärkt, wollte Napoleon an der Spitze einer Armee von 100,000 Mann dem Fürsten von Schwarzenberg in den Rücken fallen.

wartete der letztere diesen Augenblick nicht ab, um von Paris auf Besançon zurückzukehren. Im Gegentheil war anzunehmen, daß auf die erste Kunde von einem solchen Plane der Generalissimus der Coalition den Rückzug antreten würde, verfolgt von den erbitterten Bauern Burgunds, der Champagne und Lothringens, welche die Schnelligkeit der Invasion anfangs entmuthigt hatte, in denen aber seitdem die Liebe zum heimatlichen Boden aufs lebhafteste erwacht war. Er konnte somit halb besiegt eintreffen, um unter Napoleon's Schlägen vollends zu erliegen. Dieser so kühne Plan war sehr ausführbar, denn die erwähnte Anzahl Mannschaft war vorhanden und die Strecke, die man zurücklegen mußte, um sie an sich zu ziehen, erforderte weder zu viel Strapazen, noch zu viel Zeit. In der That überschritt der von Soissons nach Rethel, von Rethel nach Verdun und von Verdun nach Toul zurückzulegende Weg kaum denjenigen, den man bereits gemacht hatte, um abwechselnd von Schwarzenberg gegen Blücher zu marschiren. Uebrigens hatten zwei bis drei Tage mehr nicht viel zu bedeuten, da die blose Ankündigung der beabsichtigten Bewegung den Feind von Paris nach den Grenzen zurückgeführt und die Hauptstadt befreit haben würde. Solchergestalt konnte der Krieg mit einem einzigen Schlage zu Ende gebracht werden, wenn das Glück die Ausführung dieses Planes begünstigte, denn es war gewiß, daß der durch das nach Lyon geschickte Detachement bereits auf 90,000 Mann reducirte Fürst von Schwarzenberg, wenn er von den Bauern unserer Provinzen umzingelt zurückkehrte, einer vom Kaiser in Person commandirten Armee von 100,000 Mann die Spitze nicht würde bieten können.

Wahrscheinlichkeit eines entscheidenden Erfolgs.

Befehle zur Ausführung dieses neuen Planes.

Demgemäß befahl Napoleon dem General Maison, zu Antwerpen nur Marinearbeiter, Nationalgardisten, mit einem Worte nur das zu lassen, was nöthig war, einem Feinde zu widerstehen, der an keine regelmäßige Attaque dachte, in gleicher Weise rücksichtlich der andern Festungen Flanderns zu verfahren und sich fertig zu machen, mit allem, was er zusammengerafft haben würde, auf Mezières zu marschiren. Den nämlichen

Befehl ertheilte er den Commandanten von Mainz, Metz und Strasburg. Sie sollten insgesammt nur das Unerläßliche in diesen Festungen lassen, sich im übrigen daselbst durch die Nationalgarden ersetzen lassen, die Garnisonen der minder bedeutenden Städte an sich ziehen und sich in der Richtung von Mainz und Strasburg auf Metz, von Metz auf Nancy vereinigen, um im Vorübergehen aufgenommen zu werden. Die schwachen Truppen, welche unsre Festungen blokirten, konnten diese Vereinigungen nicht verhindern, wenn unsre Garnisonscommandanten mit Energie verfuhren. In jedem Falle sollte Napoleon, welcher sich näherte, um ihnen die Hand zu bieten, diejenigen befreien, die unterwegs ein Hinderniß gefunden haben würden. Zuverlässige und verkleidete Personen wurden beauftragt, diese Befehle zu überbringen, die nicht schwer zu befördern waren, denn mit Ausnahme der Stadt Mainz hatte man Nachrichten aus fast allen unsern Festungen; so unvollständig war deren Einschließung. März 1814.

Nachdem Napoleon die Marne überschritten, unternimmt er die Verfolgung Blücher's.

Ganz eingenommen von diesem Plane, auf den er die gerechtesten Hoffnungen gründete, ließ Napoleon, nachdem er in der Nacht vom 2. zum 3. März die Marne überschritten hatte, es sich angelegen sein, Blücher zu verfolgen, den er kampfunfähig machen oder wenigstens entfernen mußte, um den entworfenen Plan auszuführen. Die Berichte des Morgens stimmten sämmtlich überein und stellten Blücher als in die größte Bedrängniß gerathen dar. Man drängte ihn in der That nach der Aisne, die er nicht auf der Brücke von Soissons überschreiten konnte, weil diese in unserm Besitz war. Er konnte sich uns allerdings durch eine Bewegung nach seiner Rechten, die ihn nach Fère-en-Tardenois und Reims geführt hätte, entziehen, denn auf diese Weise hätte er sich retten können, indem er an der Aisne hinaufgegangen wäre, um sie an einem höhern Theile ihres Laufes zu überschreiten, wo es nicht an Brücken fehlte und wo er Bülow und Winzingerode begegnen mußte. Aber Napoleon war nicht der Mann, seinem Gegner diesen Ausweg zu lassen. In dieser Absicht hielt er sich selbst rechts, nachdem er die Marne überschritten hatte,

März 1814. und ging an derselben auf der großen Straße von Ferté-sous-Jouarre nach Chateau-Thierry hinauf. Auf diese Weise hatte er den doppelten Vortheil, schneller zu gehen und die directe Straße von Chateau-Thierry nach Soissons über Oulchy zu erreichen. War er einmal erst auf dieser Straße, so hatte er Blücher überflügelt und war sicher, ihm den einzigen übrigen Ausweg, nämlich den nach Reims, zu versperren.

Marsch auf Soissons.

Zu Chateau-Thierry eingetroffen, hörte Napoleon auf, rechts hinaufzugehen, und drängte, indem er direct auf Soissons marschirte, Blücher lebhaft auf Oulchy. Die Marschälle Mortier und Marmont, die auf unserer Linken wieder über den Ourcq zurückgegangen und von Lizy und May her vorgerückt waren, begannen im nämlichen Augenblicke auch ihrerseits den Feind zu verfolgen. Ein den 3. morgens eingetretener plötzlicher Frost machte den Rückweg Blücher's etwas weniger schwierig. Seine Gefahr war deshalb nicht minder groß, denn die Straße von Reims sollte ihm abgeschnitten werden. Zu Oulchy findet man den Ourcq wieder und Marmont hatte dort ein sehr hitziges Gefecht mit der Arrieregarde Blücher's. Er verursachte dieser Arrieregarde einen Verlust von ungefähr 3000 Mann an Gefangenen und Todten und warf sie in Unordnung über den Ourcq. Solchergestalt war am nächsten Morgen für die beiden Marschälle, welche miteinander marschirten, der Uebergang gesichert. Ein zweiter Vortheil war es, daß man auf unserer äußersten Rechten Fère-en-Tardenois besetzt und die Straße von Reims abgeschnitten hatte. Blücher hatte, um die Aisne zu überschreiten, keinen andern Ausweg mehr, als Soissons, welches in unsrer Gewalt war. Wir hielten also endlich diesen unversöhnlichen Feind fest und waren nahe daran, ihn in unsern Armen zu erdrücken!

Blücher ist bedroht, sich zwischen der Aisne und Napoleon zu befinden.

Napoleon hatte seine Avantgarde bis zum Dorfe Rocourt gehen lassen, während die Truppen Marmont's zu Oulchy waren und er für seine Person, erfüllt von den schönsten und gerechtesten Hoffnungen, die er jemals gehegt hatte, zu Bezu-Saint-Germain übernachtete.

März 1814.

Am nächsten Tage, 4. März, setzte er sich in der That in Marsch, indem er auf ein entscheidendes Ereigniß im Laufe des Tages rechnete. Da er fortwährend fürchtete, es möchte Blücher gelingen, nach seiner Rechten zu entschlüpfen, nahm er selbst Stellung zu Fismes, der einzigen Straße, die in der Richtung von Reims noch practicabel war, während Marmont und Mortier über Oulchy und Hartennes direct auf Soissons vordrangen. Welchen Entschluß Blücher auch fassen mochte, er war jedenfalls gezwungen, mit der Aisne im Rücken und mit 45,000 gegen 55,000 Mann zu kämpfen. Wir waren in diesem Feldzuge nicht gewohnt, die Ueberlegenheit der Zahl zu haben und Blücher mußte unvermeidlich in die Aisne geworfen werden. Mochte er zu Soissons stehen bleiben, um dort mit einem Flusse im Rücken eine Schlacht zu liefern, oder mochte er an der Aisne hinaufgehen, die Position war die nämliche. Blieb er vor Soissons stehen, so fiel Napoleon, auf seiner Linken sich mit Marmont und Mortier vereinigend, in Zeit von drei bis vier Stunden über ihn her; wollte er an der Aisne hinaufgehen, um dort eine Brücke herzustellen, oder sich derjenigen von Berry-au-Bac zu bedienen, so warf sich Napoleon von Fismes her noch directer auf ihn, und überfiel ihn, Marmont und Mortier unterwegs an sich ziehend, in einem Flankenmarsche, der kritischsten aller Positionen. Der Untergang Blücher's war also gesichert, und was sollte alsdann aus Bülow und Winzingerode werden, die in der Nähe umherirrten, um zu ihm zu stoßen? Was sollte aus dem auf der Straße von Paris allein gebliebenen Schwarzenberg werden? Die Geschicke Frankreichs sollten sich also anders gestalten, denn welches auch später das Loos der kaiserlichen Dynastie immerhin sein mochte (eine sehr untergeordnete Frage in einer so ernsten Krisis), das siegreiche Frankreich würde seine natürlichen Grenzen bewahrt haben! Jeden Augenblick erhielten wir neue Vorzeichen des Sieges. Die größte Entmuthigung herrschte unter den Truppen Blücher's, während die unsern vor Kampflust brannten. Auf jedem Schritte sammelte man im Stiche gelassene Wagen und

Man erwartet den 4. ein großes und glückliches Ereigniß.

Es ist Blücher kein Ausweg gelassen.

März 1814. Nachzügler. Auf diese Weise waren 11 bis 1200 dieser Unglücklichen in unsere Hände gefallen.

Plötzliches Ereigniß, welches die Umstände gänzlich verändert.

Plötzlich erhielt Napoleon die unerwartetste und betrübendste Nachricht. Soissons, welches der Schlüssel der Aisne war, Soissons, welches er auf das sorgsamste mit genügenden Vertheidigungsmitteln versehen hatte, Soissons hatte seine Thore Blücher geöffnet und ihm den Uebergang über die Aisne preisgegeben! Wer hatte doch so plötzlich die Gestalt der Dinge zu verändern und in eine schwere Gefahr für uns zu verwandeln vermocht, was einige Stunden früher eine tödtliche Gefahr für den Feind gewesen? Blücher hatte sich in der That nicht nur unserer Verfolgung entzogen und nunmehr durch die Aisne gedeckt, die aus unserem Hilfsmittel unser Hinderniß geworden war, sondern er hatte zu gleicher Zeit auch Bülow und Winzingerode an sich gezogen und eine Stärke von 100,000 Mann erreicht! Wer, wir wiederholen es, hatte doch die Rollen und die Geschicke auf solche Weise umzustürzen vermocht? Ein schwacher Mann, welcher, ohne ein Verräther oder Feigling, oder auch selbst ein schlechter Offizier zu sein, durch die Drohungen der feindlichen Generale erschüttert worden war und Soissons übergeben hatte. Wir lassen die nähern Umstände dieses Ereignisses folgen, des verhängnißvollsten unserer Geschichte nächst jenem, welches ein Jahr später zwischen Wavre und Waterloo eintreten sollte.

Zustand von Soissons.

Soissons war, durch den Tod des Generals Rusca, bereits einmal in die Hände der Verbündeten gefallen und durch den Marschall Mortier daraus befreit worden, als dieser zur Verfolgung der Generale Sacken und York abgeschickt worden war. Auf Napoleon's Befehl, welcher die hohe Wichtigkeit von Soissons unter den gegenwärtigen Umständen vollkommen erkannte, hatte der Marschall Mortier nach Kräften für die Erhaltung dieses Postens Sorge getragen. Der seit langer Zeit vernachlässigte Platz war nicht im Stande, dem Feinde einen sehr großen Widerstand zu leisten, aber mit Geschütz und Munition, woran es nicht mangelte, und gewissen

Opfern, wozu die Umstände ermächtigten, konnte man sich daselbst einige Tage behaupten und auf diese Weise im Besitze des Ueberganges über die Aisne bleiben. Nach einer Instruction, die Napoleon revidirt hatte und die nach Soissons geschickt worden war, sollte man erstlich die Gebäude der Vorstädte niederbrennen, welche der Vertheidigung hinderlich waren, und sodann die Brücke der Aisne miniren, um sie in die Luft zu sprengen, wenn man sich zu sehr gedrängt sähe, und diese Maßregel sollte die Brücke, wenn man sie nicht für die französische Armee erhalten konnte, zum wenigsten auch den feindlichen Armeen entziehen. Als Garnison hatte man die Polen hingeschickt, die sich kaum erst nach Sedan zurückgezogen und mit denen Napoleon in diesem Augenblicke nicht sehr zufrieden war. Allerdings gesellte sich bei ihnen zu der Verzweiflung über ihr verlorenes Vaterland auch noch eine bittere Noth, und übrigens war die schöne Truppe, die sie ehemals bildeten, auf 3 bis 4000 Mann zusammengeschmolzen, die schlecht bewaffnet und schlecht equipirt waren. Der außerordentlichen Gefahr gegenüber, in welcher sich Frankreich befand, hatte sich indeß Alles unter ihnen, was einen Säbel oder ein Gewehr tragen konnte, wieder zum Dienst erboten. Tausend Mann zu Pferd unter dem General Pac hatten sich der kaiserlichen Garde angeschlossen, tausend Infanteristen waren in Soissons vereinigt. Zweitausend Nationalgardisten sollten sie verstärken. Zum Commandanten hatte man dem Platze den General Moreau (nicht verwandt mit dem berühmten Moreau) gegeben, welcher nicht für einen schlechten Offizier galt. Leider bildete er allein die schwache Seite der Vertheidigung.

März 1814.

Mittel zur Vertheidigung dieses Platzes.

Dessen Commandant, der General Moreau.

Den 1. und 2. März sah man zwei feindliche Massen, die eine auf dem rechten, die andere auf dem linken Ufer der Aisne erscheinen: es war Bülow, welcher aus Belgien kommend und von Norden herabgehend, Soissons auf dem rechten Ufer erreichte, und Winzingerode, welcher, von Luxemburg gekommen und über Reims marschirt, sich auf dem linken Ufer daselbst zeigte. Beide erkannten die hohe Wichtigkeit

Ankunft Bülow's und Winzingerode's unter den Mauern von Soissons.

März 1814. des Postens, den es wegzunehmen galt, sowol für Blücher als für sie selbst. Soissons war in der That für Blücher der einzige Ausgang, durch welchen er die Schranke der Aisne überschreiten konnte, und für sie das Mittel, einer Isolirung zu entgehen, die mit jedem Augenblicke gefährlicher wurde. Wenn sie sich dieser Brücke nicht bemächtigen konnten, waren sie genöthigt, der eine auf dem rechten, der andere auf dem linken Ufer der Aisne zurückzugehen, um ihre Vereinigung höher aufwärts zu bewerkstelligen und Blücher zwischen der Aisne und Napoleon allein zu lassen. Daher richteten sie, nachdem sie im Laufe des 2. März ohne großen Erfolg kanonirt hatten, die heftigsten Drohungen an den General Moreau und suchten ihn einzuschüchtern, indem sie davon sprachen, die Garnison über die Klinge springen zu lassen.

Einschüchternde Drohungen gegen die Garnison.

Der Platz konnte nicht länger als zwei bis drei Tage widerstehen, denn von 50,000 Mann angegriffen, während er nur 1000 Mann Besatzung und Werke in schlechtem Zustande hatte, würde ein auch nur einigermaßen verlängerter Widerstand unbedingt unmöglich gewesen sein. Die 2000 Nationalgardisten, die sich den Polen anschließen sollten, waren nicht gekommen; die Häuser der Vorstädte, welche die Vertheidigung behinderten, waren nicht zerstört und die Brücke war nicht minirt worden, was dem Commandanten zur Last fiel. Man hatte also alle diese Umstände gegen sich; indeß erklärten sich die Polen, alte Soldaten, bereit, sich bis aufs äußerste zu vertheidigen; überdies hatte man in der Richtung der Marne den Kanonendonner gehört, was das baldige Eintreffen Napoleon's anzeigte und zugleich die hohe Wichtigkeit dieses Postens offenbarte, auf dessen vollen Werth übrigens auch schon die dringenden Vorstellungen des Feindes genügend aufmerksam machten. In einer gewöhnlichen Lage würde die Uebergabe ganz natürlich gewesen sein, denn man muß das Leben der Menschen retten, sobald die Aufopferung keinen Nutzen haben kann; aber in der Lage, worin man sich befand, war es eine heilige Pflicht, den Sturm abzuwarten, dabei zu erliegen und bis auf den letzten

Mann zu sterben. Ein Offizier vom Genie, der Oberstlieutenant Saint-Hillier, hob die Pflicht und die Möglichkeit eines mindestens 24stündigen Widerstandes hervor. Trotzdem verstand sich der General Moreau, durch die an die Besatzung gerichteten Drohungen erschüttert, dazu, den Platz am 3. März zu übergeben, und verwendete den Tag nur auf die Erörterung der Bedingungen. Er wollte mit seinem Geschütz abziehen. Der Graf Woronzoff, welcher zugegen war, sagte auf Russisch zu einem der Generale: Mag er sein Geschütz nehmen, wenn er will, und meines dazu, nur lass' er uns die Aisne passiren! — Man zeigte sich sonach gefällig, und indem man dem General Moreau die dem Anscheine nach ehrenvollste Capitulation bewilligte, ließ man ihn einen Act vollziehen, welcher ihm beinahe das Leben gekostet hätte, während derselbe Napoleon sein Kaiserthum und Frankreich seine Größe kostete. Den 3. abends vereinigten sich Bülow und Winzingerode an der Aisne, und so geschah es, daß Blücher im Laufe des 4. ein Thor offen fand, welches ihm hätte verschlossen sein sollen, daß er überdies eine Verstärkung fand, die seine Armee auf beinahe 100,000 Mann brachte, und sich in einem Augenblicke sowol von seinen eigenen Fehlern als von dem schrecklichen Schicksale gerettet sah, welches ihm Napoleon bereitet hatte.

März 1814.

Möglichkeit, sich mindestens 24 Stunden zu halten.

Der eingeschüchterte General Moreau übergibt Soissons und rettet Blücher.

Einige Geschichtschreiber, Apologeten Blücher's, haben behauptet, die Gefahr, die er lief, sei nicht so groß gewesen, als es Napoleon gefallen habe, sie darzustellen, denn Blücher würde zum wenigsten durch Winzingerode verstärkt worden sein, welcher sich, von Reims kommend, auf dem linken Ufer der Aisne befand, sodaß alsdann die preußische Armee 70,000 Mann gegen 55,000 gehabt haben würde. Nun gab es aber erstlich keine numerische Stärke, welche die falsche Stellung Blücher's hätte gut machen können, denn den 4. vor Soissons eingetroffen, während Napoleon am nämlichen Tage zu Fismes war, wäre er genöthigt gewesen, entweder unter dessen Augen die Aisne auf Bockbrücken zu passiren zu suchen, oder mit der französischen Armee in der Flanke 10

März 1814. Meilen am Flusse hinaufzugehen. Der Vortheil, 70,000 gegen 55,000 stark zu sein, was in jenem Augenblick kaum etwas Ueberraschendes für uns hatte, war bei einer so falschen militärischen Stellung von keiner Bedeutung. Sodann ist es beinahe gewiß, daß Winzingerode, wenn er im Laufe des 3. seine Vereinigung mit Bülow über Soissons nicht hätte bewerkstelligen können, sich beeilt haben würde, den 4. umzukehren, um die Aisne 12 bis 15 Meilen höher aufwärts, nämlich zu Berry-au-Bac, zu überschreiten. Blücher würde sich somit einen ganzen Tag lang zwischen Napoleon und dem verschlossenen Posten Soissons allein befunden haben.

Zorn Napoleon's, welcher aus einer Lage, wo alle Gefahr auf Seiten des Feindes war, in eine Lage übergeht, wo alle Gefahr auf seiner Seite ist.

Die Katastrophe war folglich so sicher, als im Kriege nur etwas sein kann, und Napoleon ward, als er erfuhr, daß Soissons seine Thore geöffnet hatte, von einem tiefen Schmerz ergriffen, denn von Blücher's Haupte war die Gefahr plötzlich auf das seinige übergegangen. Blücher hatte in der That eine Stärke von 100,000 Mann erworben, und die Aisne, die sein Verderben sein sollte, war seine Schutzwehr geworden. Was uns anlangt, so mußten wir entweder die Aisne mit 50,000 Mann in Gegenwart von 100,000 Feinden passiren, was eine große Unbedachtsamkeit war, oder uns davon entfernen, um nach der Seine zurückzukehren, ohne zu wissen, was wir dort thun sollten, denn wie konnte man der Armee von Böhmen entgegentreten, ohne die Armee von Schlesien besiegt zu haben? Man wird daher begreifen, daß Napoleon folgenden Brief an den Kriegsminister schrieb:

„Fismes, 5. März 1814.

Die Feinde waren in der größten Bedrängniß, und wir hofften heute die Früchte einiger mühevollen Tage zu ernten, als der Verrath oder die Dummheit des Commandanten von Soissons ihnen diesen Platz übergeben hat.

Befehl, binnen 24 Stunden den General Moreau vor Gericht stellen und hinrichten zu lassen.

Den 3. mittags ist er mit den Kriegsehren abgezogen und hat vier Stück Geschütz mit hinweggenommen. Lassen Sie diesen Elenden sowie die Mitglieder des Vertheidigungsrathes verhaften; lassen Sie dieselben vor eine von Generalen gebildete Kriegscommission stellen und tragen Sie um Got-

tes willen Sorge, daß sie binnen 24 Stunden auf dem Greveplatze erschossen werden! Es ist Zeit, Beispiele aufzustellen. Das Urtheil soll gut motivirt, gedruckt, angeschlagen und überallhin geschickt werden. Ich bin genöthigt, eine Bockbrücke über die Aisne zu schlagen, was mir einen Verlust von 36 Stunden verursacht und mir Verlegenheiten aller Art bereitet." März 1814.

Und gleichwol kannte Napoleon nur einen Theil der Wahrheit, denn er wußte nicht, daß Blücher eine Stärke erlangt hatte, welche die seinige um das Doppelte überstieg. Er wußte nur, daß ihm Blücher entschlüpft war und daß er, um ihn zu erreichen, ihm über die Aisne folgen mußte. Das Unglück war schon groß genug und geeignet, jeden andern als ihn aus der Fassung zu bringen. Wäre Napoleon nach einem derartigen Unfalle in Verlegenheit gewesen und hätte er einen oder zwei Tage damit verloren, einen neuen Plan zu suchen, so würde man sich darüber nicht wundern können, wenn man erwägt, was der Mehrzahl der Generale unter solchen Umständen begegnet.*) Es war das aber keineswegs der Fall. Obwol Blücher die Aisne, die er erst gegen sich

Wie schlimm auch der Verlust von Soissons ist, läßt sich Napoleon doch nicht aus der Fassung bringen und ist darauf bedacht, den Uebergang über die Aisne zu forciren.

*) Der General Koch sagt Kapitel XIV.: „Der Kaiser, dessen Plan durch ein so unerwartetes Ereigniß vereitelt war, blieb einen ganzen Tag unschlüssig und verrieth seine Verlegenheit durch den Charakter der auseinander laufenden und gewagten Operationen, die er unternahm." Es ist dies ein sehr verzeihlicher Irrthum für denjenigen, der weder die Befehle noch die Correspondenz Napoleon's gelesen hat. Er war allerdings sehr getäuscht, aber keineswegs außer Fassung, wie man sehen wird, und ordnete, ohne eine Stunde zu verlieren, die neuen Dispositionen an, welche die Umstände erheischten. Der Irrthum des Generals Koch beruht darauf, daß er voraussetzt, Napoleon habe, da die Uebergabe am 3. stattgefunden hatte, infolge der großen Nähe am 4. damit bekannt sein müssen. Aber die Correspondenz beweist, daß Napoleon erst am 5. morgens davon unterrichtet wurde, weil die Marschälle Marmont und Mortier erst am 4. abends Kenntniß davon erhalten hatten. Nun sind aber alle Befehle in Betreff des Uebergangs über die Aisne vom 5. morgens. Es gab demnach weder Unschlüssigkeit noch Zeitverlust und dies muß unter derartigen Umständen sicherlich Staunen erregen.

März 1814. gehabt, für sich hatte, obwol er in einem uns unbekannten, aber beträchtlichen Maße verstärkt war, verzichtete Napoleon doch nicht darauf, ihn zu verfolgen, um ihn wo möglich Mann gegen Mann zu fassen, denn ohne ihn geschlagen zu haben, war es unmöglich, sich wieder gegen Schwarzenberg zu wenden. Er würde sich in der That bald zwischen dem seiner Spur folgenden Blücher und Schwarzenberg, nachdem dieser die zur Deckung der Aube zurückgelassenen Marschälle besiegt, d. h. in einer schrecklichen und gänzlich unhaltbaren Stellung befunden haben. Man mußte also um jeden Preis, sollte man auch dabei unterliegen — denn das Unterliegen war gewisser, wenn man es nicht that —, man mußte Blücher jenseit der Aisne aufsuchen, und zwar auf der Stelle aufsuchen, bevor der Feind daran dachte, die Uebergänge dieses Flusses ungangbar zu machen. Napoleon ertheilte seine Befehle den 5. morgens, gleich nachdem er die für ihn so betrübende Nachricht empfangen hatte.

In der Nacht hatte Napoleon den General Corbineau nach Reims geschickt, um sich dieser wichtigen Communication mit den Ardennen zu bemächtigen und Alles in Beschlag zu nehmen, was Winzingerode dort hatte zurücklassen müssen.

Dispositionen behufs der Ueberschreitung der Aisne.

Um sich des Uebergangs über die Aisne zu versichern, was im Augenblicke das Wichtigste war, hatte er den General Nansouty mit der Cavalerie der Garde nach der Brücke von Berry-au-Bac dirigirt, einer steinernen Brücke, über welche die große Straße von Reims nach Laon ging. Auch hatte er befohlen, eine Abtheilung Cavalerie nach dem zu unserer Linken gelegenen Maisy zu schicken, um daselbst eine Bockbrücke zu schlagen, und zu gleicher Zeit hatte er dem Marschall Mortier vorgeschrieben, sich ohne Verzug nach Braisne zu begeben, um anderweite Uebergangsmittel zu Pontarcy in Stand zu setzen. Seine Absicht war, drei Brücken über die Aisne zu haben, um nicht genöthigt zu sein, auf einer einzigen im Angesichte Blücher's zu debouchiren, was die Operation unmöglich machen konnte. Wäre die Wachsamkeit des Feindes der seinigen gleich gekommen, so würde man ohne

Zweifel die 100,000 Mann der Armee von Schlesien hinter den muthmaßlichen Uebergangspunkten gefunden haben, und mit 50,000 Soldaten, wie brav sie auch sein mochten, würde es nicht gelungen sein, die Aisne zu überschreiten. Es ist aber stets als gewiß anzunehmen, daß man, wenn man keine Zeit verliert, wie wenig man deren auch übrig haben mag, immer zeitig genug eintreffen wird, um die Vorkehrungen seines Gegners zu vereiteln. Napoleon, den seine unvergleichliche Erfahrung gelehrt hatte, wie häufig sich bei den Commandirenden Fahrlässigkeit findet, verzweifelte nicht daran, die Aisne schlecht bewacht zu finden und den Uebergang ohne Schwertstreich ausführen zu können. März 1814.

Während auf seiner Rechten der General Corbineau in Reims eindrang und daselbst 2000 Mann Winzingerode's nebst vieler Bagage aufhob, stieß in der That der General Nansouty mit der Cavalerie der Garde und den Polen des Generals Pac auf die Kosaken Winzingerode's vorwärts von der Brücke von Berry-au-Bac, chargirte sie im Galopp, warf sie und passirte die Brücke hinter ihnen, trotz einiger leichten Infanterie, die zu deren Deckung daselbst gelassen war. Die so rasche Eroberung dieser steinernen Brücke überhob der Mühe, Uebergänge auf andern Punkten zu versuchen, denn die Hauptmasse des Feindes war noch in einiger Entfernung, man war daher im Stande, sofort zu debouchiren, und Napoleon beeilte sich, in der Nacht vom 5. zum 6., sowie im Laufe des 6. die Masse seiner Truppen durch Berry-au-Bac defiliren zu lassen, um auf dem rechten Ufer des Flusses postirt zu sein, bevor sich Blücher seinem Aufmarsche widersetzen konnte. — Das ist ein kleines Glück, rief er bei der Nachricht von diesem Erfolge, als Entschädigung für ein großes Unglück! — Es war nicht ein kleines Glück, wenn er, jenseits der Aisne versetzt, einen Sieg davontragen konnte; aber ein Sieg war schwer davonzutragen, da Blücher 100,000 Mann der besten Truppen der Coalition hatte, während wir nur 55,000 zählten, von denen zwei Drittel schlecht bekleidete und gar nicht unterrichtete Conscribirte waren, die

Nansouty nimmt, mit seiner Cavalerie vorwärts sprengend, die Brücke von Berry-au-Bac weg.

Schwierigkeit und Nothwendigkeit, Blücher zu schlagen.

März 1814. aber trotzdem die edle Verzweiflung unserer Offiziere theilten und sich mit der seltensten Aufopferung schlugen. Aber es war nicht mehr an der Zeit, die Feinde zu zählen, und man mußte um jeden Preis eine Schlacht liefern, denn sich auf Schwarzenberg zurückwerfen, ohne Blücher besiegt zu haben, hieß diesen letztern hinter sich herziehen und sich der Gefahr aussetzen, in den Armen der beiden verbündeten Generale erdrückt zu werden. Was den Plan anlangt, auf die Festungen zu marschiren, um deren Garnisonen aufzunehmen, so war dieser gleichfalls unausführbar, bevor man Blücher geschlagen hatte, denn sonst hätte man sich dazu verurtheilt gesehen, ihn hinter sich her zu haben, allenthalben und zwar so dicht nachfolgend, daß man keinen Schritt hätte thun können, ohne von diesem lästigen Gegner gesehen und eingeholt zu werden. Man mußte also kämpfen, gleichviel, welcher Zahl von Feinden oder welchen Positionsschwierigkeiten man Trotz zu bieten hatte, um zu siegen.

Blücher war sehr unzufrieden gewesen, daß Winzingerode die Brücke von Berry-au-Bac so nachlässig bewacht hatte, und doch hätte er die Schuld nur sich selbst beimessen sollen, denn nichts wird auf zuverlässige Weise gethan, wenn der Obergeneral nicht aus eigner Wachsamkeit dafür Sorge trägt. Er hielt indeß seinen Unmuth zurück: Winzingerode commandirte die Russen und man mußte empfindliche und stolze Bundesgenossen schonen; übrigens verblieb ihm noch eine sehr leicht zu vertheidigende Position, deren er sich gut zu bedienen gedachte, um den nahe bevorstehenden Angriffen Napoleon's zu widerstehen.

Blücher nimmt die Position von Craonne ein.

Wenn man die Aisne zu Berry-au-Bac überschritten hat, läßt man, der großen Straße von Reims nach Laon folgend, zur Rechten leicht wellenförmige und ausgedehnte Flächen, während man zur Linken längs der Höhen von Craonne hingeht; hierauf kommt man zwischen bewaldeten Hügeln hindurch und geht über Festieur in eine feuchte Ebene hinab, in deren Mitte plötzlich die Stadt Laon erscheint, die auf einem einzeln liegenden Spitzberge erbaut und rings mit hohen und

alterthümlichen Mauern umgeben ist. Die Höhen von Craonne, die man zur Linken bemerkt, nachdem man die Brücke von Berry-au-Bac überschritten hat, sind nur das äußerste Ende eines langgestreckten Plateaus, welches sich bis in die Gegend von Soissons längs der Aisne hinzieht und auf der einen Seite das Ufer dieses Flusses, auf der andern das Ufer der Lette bildet, eines bald von Wald, bald von Morästen eingefaßten Flüßchens, welches der Aisne parallel fließt und durch mehrere Thäler mit der Ebene von Laon in Verbindung steht. März 1814.

Auf diesem Plateau von Craonne, welches mehrere Meilen lang ist und sich, gleich nachdem man über die Brücke von Berry-au-Bac gekommen, wie eine Art Vorgebirge darstellt, hatte Blücher mit seiner Armee und den 50,000 Mann, die zu ihm gestoßen waren, Position genommen. Jedermann hatte sich natürlich aufgestellt, wie es sein Ausgangspunkt mit sich brachte. Der von Reims eingetroffene Winzingerode war über Berry-au-Bac auf die Höhen von Craonne gerückt, während der über Fère und Soissons eingetroffene Bülow zwischen Soissons und Laon echelonnirt war. Blücher war mit Sacken, York, Kleist, Langeron, nachdem er die Aisne zu Soissons überschritten, an deren Ufer hinaufgegangen und befand sich einestheils auf dem Plateau von Craonne, anderntheils am Ufer der Lette zwischen diesem Flüßchen und Laon.

Nachdem er diese Position geprüft, erkennt Napoleon die Nothwendigkeit, sie regelmäßig anzugreifen.

Den 6. morgens beschloß Napoleon, nachdem er den Uebergang über die Aisne bewerkstelligt, die Position des Feindes auszuforschen und ließ die Höhen von Craonne lebhaft angreifen. Man nahm zuerst die Stadt Craonne selbst weg, was nicht ohne Mühe und ebensowenig ohne Blutvergießen geschah. Ferner versuchten Ney und Victor, indem sie in ein Thal zwischen der Abtei Vauclerc zur Linken und dem Schlosse la Bove zur Rechten eindrangen, die Höhen wegzunehmen, auf denen die Lette entspringt. Sie griffen sie mit dem Entschlusse an, sich ihrer zu bemeistern. Nachdem sie jedoch einige Hundert Mann verloren, erkannten sie, daß

März 1814. man dabei nur mittels einer ernstlichen Attaque, d. h. mittels einer Schlacht zum Ziele kommen könnte. Man durfte also nicht unnützerweise ein kostbares Blut vergießen, und das Gerathenste war, Halt zu machen, bis man einen entschiedenen Entschluß gefaßt haben würde. Ney und Victor campirten am Fuße der Höhen. Die erste Division der alten Garde unter Mortier postirte sich zu Corbeny, die Cavalerie der alten Garde zu Craonne und in der benachbarten Gegend. Die zweite Division der alten Garde brachte die Nacht rückwärts von Berry-au-Bac und ein wenig diesseits der Aisne zu Cormicy zu. Marmont befand sich auf dem Marsche nach diesem Punkte, um die Arrieregarde der Armee zu bilden und sie während der schwierigen Operationen, die sie unternehmen sollte, zu flankiren.

Man mußte, wie wir bereits gesagt haben, nothwendigerweise eine Schlacht liefern, wie zweifelhaft auch infolge der numerischen Stärke und der Stellung des Feindes das Resultat sein mochte, denn ohne Blücher besiegt zu haben, konnte man sich weder gegen Schwarzenberg zurückwenden, noch die Garnisonen an der Grenze herbeiholen. Aber die Weise, in welcher die Schlacht einzuleiten war, gab Anlaß zu mehr als einer Frage. Das Plateau von Craonne, welches sich mehrere Meilen weit zwischen der Aisne und Lette hinzieht, direct angreifen, um den Feind auf die Lette und von dieser in die Ebene von Laon zurückzuwerfen, hieß die Schwierigkeit auf ihrer unzugänglichsten Seite angreifen und, wie man sprichwörtlich sagt, den Stier bei den Hörnern fassen. Es gab ein Mittel, welches minder schwierig schien: man konnte, anstatt zur Linken stehen zu bleiben, um daselbst zu kämpfen, ganz einfach zu unserer Rechten abziehen, der großen Chaussee von Reims nach Laon über Corbeny und Festieux folgen und in die Ebene von Laon hinabgehen, wo man wahrscheinlich, wenn man in Masse hinabging, den Feind auf Laon zurückgedrängt hätte. Aber abgesehen davon, daß man auf dieser Straße mehr als ein Hinderniß zu übersteigen hatte, gab man auf diese Weise auch die Straße von

Welche Gründe Napoleon nöthigen, den Angriff des Plateaus von Laon jeder andern Operation vorzuziehen.

Paris preis, und der Feind, der Soissons in seiner Gewalt hatte, war alsdann, mochte er besiegt sein oder nicht, im Stande, die Marne und Seine wiederzuerreichen, sich dort mit Schwarzenberg zu vereinigen und mit 200,000 Mann auf Paris zu marschiren. Ohne Zweifel mußte das Nämliche eintreten, wenn man sich, wie es Napoleon's Plan war, nach der Grenze begab, um dort die Garnisonen an sich zu ziehen; aber er gedachte es nicht eher zu thun, als nachdem er Blücher durch eine große Niederlage geschwächt, die Verbündeten beträchtlich demoralisirt und in gleichem Grade den Muth der Pariser und der Armee wiederbelebt haben würde. Es war daher von Wichtigkeit, Blücher in der Weise anzugreifen, daß man einen Arm gegen Soissons und den andern gegen Laon ausstreckte (eine entscheidende Rücksicht, welcher die militärischen Kritiker nicht Rechnung getragen haben), und alsdann gab es nur ein Mittel: man mußte nämlich, es koste was es wolle, auf unserer Linken das Plateau von Craonne ersteigen und mit diesem ersten Erfolge den ersten Act gegen Blücher vollenden. Auf dieses Plateau gelangt, fand man einen Weg, der sich auf dessen Höhe bis Soissons hinzog. Man konnte ihm folgen, mittels einer Anstrengung unserer Rechten den Feind auf die Lette werfen, dann durch eine zweite Anstrengung ihn von der Lette in die Ebene von Laon zurückdrängen, und wenn es dann endlich gelang, ihm Laon zu entreißen, so hatte man die Reihe der Operationen gegen Blücher in der wünschenswerthesten und entscheidendsten Weise vollendet. Man konnte allerdings auch einen Mittelweg wählen und z. B. die Wegnahme des Plateaus von Craonne nicht versuchen, auch nicht auf der Straße von Reims nach Laon vorrücken, sondern zwischen beiden eindringen, indem man sich eines Engpasses bediente, welcher einen Eingang in das Thal der Lette bildete, und solchergestalt in geschlossener Colonne in diesem Thale einrücken, während man links die Höhen von Craonne, rechts die von la Bove hatte. Hierbei galt es jedoch, sich in eine enge Gasse, mitten zwischen waldigen und morastigen Dörfern hindurch zu wagen, wo man

März 1814.

März 1814. Gefahr lief, den Feind von den Höhen, welche die Kette auf allen Seiten einfassen, auf uns herabstürzen zu sehen, und man würde alte Truppen, kaltblütig und unerschrocken, nöthig gehabt haben, um sich in diesen gefahrvollen Paß zu wagen.

Das Plateau zur Linken durch einen energischen Anlauf wegzunehmen, war das geeignetere Verfahren für junge, ungestüme und durch zwei Divisionen alter Garde unterstützte Truppen; war übrigens die Position furchtbar, so hatte man doch den Vortheil, es auf dieser Seite nur mit einem Flügel der Verbündeten zu thun zu haben, welcher vom Reste ihrer Armee durch so viele Hindernisse getrennt war, daß er nicht leicht Unterstützung erhalten konnte.

Russische Truppen mit der Vertheidigung des Plateaus beauftragt.

Napoleon entschloß sich demnach, von seiner Linken aus einen Angriff auf das Plateau von Craonne zu unternehmen. Es befand sich auf diesem Plateau die gesammte Infanterie Winzingerode's, die in diesem Augenblicke dem Grafen von Woronzoff anvertraut war, und das ganze Corps Sacken nebst Langeron als Reserve, d. h. ungefähr 50,000 Mann, die reichlich mit Geschütz versehen waren.

Plan Blücher's.

Nach den Versuchen des vorhergehenden Tages und aus der Richtung unserer Bewegungen, die er von den von ihm besetzten Höhen vollkommen erkannte, hatte Blücher wohl errathen, daß wir das Plateau von Craonne angreifen wollten, und auf den Rath des Hrn. von Müffling, Generalquartiermeisters der Armee von Schlesien, hatte er sich entschlossen, eine einzige Masse aus fast seiner gesammten Cavalerie zu bilden, dieselbe auf die große Straße von Laon nach Reims in das offene Land zu führen und sie, 12 bis 15,000 Reiter stark, auf unsere rechte Flanke und in unsern Rücken zu werfen. Gelang ihm diese Operation, so schnitt er uns von Berry-au-Bac ab und warf uns alsdann in die Aisne. Die Combination konnte in der That ernste Folgen für uns haben, jedoch nur unter Voraussetzung zweier Umstände: daß wir das Plateau nicht weggenommen hatten, und daß die zweite Division der alten Garde, sowie das Corps Marmont, welche unsere Flan-

ken und unsern Rücken decken sollten, sich von der feindlichen Cavalerie hatten werfen lassen, was nicht sehr wahrscheinlich war. März 1814.

Diese Cavalerieexpedition wurde Winzingerode anvertraut, der unter den Verbündeten als der gewandteste ihrer Avantgardenoffiziere galt, und aus diesem Grunde hatte er seine Infanterie und seine leichte Artillerie dem Grafen von Woronzoff überlassen. Fast die gesammte Cavalerie der Verbündeten wurde also nach der Lette mitten durch das dichtbewaldete Land dirigirt, welches beide Ufer dieses Flüßchens bildet, und nach Ueberschreitung der Lette wurde sie, einen langen Umweg nehmend, auf der großen Chaussee von Laon nach Reims angehäuft. Kleist sollte mit seiner Infanterie Winzingerode stützen; die Cavalerie York's sollte die beiden Ufer der Lette überwachen; Bülow war beauftragt, Laon zu decken, während Woronzoff, Sacken und Langeron das Plateau von Craonne bis aufs äußerste vertheidigen sollten.

Plan Napoleon's, gegründet auf die Beschaffenheit der Oertlichkeit.

Den 7. März morgens stellte Napoleon seinen Angriffsplan fest. Wir haben erwähnt, daß das Plateau von Craonne aus einer Reihe von Höhen mit abgeplattetem Gipfel besteht, die sich zwischen den durch sie geschiedenen Flüssen Aisne und Lette hinziehen und bis in die Gegend von Soissons erstrecken. Es handelte sich darum, den am weitesten vorgeschobenen Theil dieses Plateaus wegzunehmen, welcher, wie man gesehen hat, eine Art Vorgebirge mitten in der Ebene von Craonne bildet. Hätte man ihn in einem einzigen Anlauf ersteigen müssen, so würde die Aufgabe zu schwer gewesen sein. Es gab gleichsam eine erste Stufe zu ersteigen, nämlich das sogenannte kleine Plateau von Craonne, das sich über Craonnelle erhebt und glücklicherweise schon Tags vorher von unsern Truppen besetzt worden war. Es sollte uns als Ausgangspunkt dienen, um uns leichter auf das Plateau selbst zu erheben. Um die Operation weniger mörderisch zu machen, beschloß Napoleon, sie durch zwei Flankenangriffe zu unterstützen, was die Beschaffenheit des Bodens erlaubte. Zwei Hohlwege erstreckten sich vom Plateau herab:

März 1814. das Ravin von Oulches, zu unserer Linken gelegen und sich nach der Aisne herabsenkend, und das von Vauclerc, auf unserer Rechten gelegen und sich in das Thal der Lette hinabziehend, in dessen Mitte sich die berühmte Abtei von Vauclerc befindet. Diese beiden Ravins führten, das eine links, das andere rechts, auf den Flanken des Plateaus nach einem Orte, den man den Meierhof Heurtebise nennt, und lieferten das Mittel, die Truppen im Rücken zu fassen, welche die Hauptposition zu vertheidigen hatten. Mit seinen beiden Divisionen junger Garde und während er sich auf einen Theil der Cavalerie Nansouty stützte, sollte Ney in das Thal von Oulches eindringen, während Victor, mit seinen beiden Divisionen junger Garde in das von Vauclerc eindringend, ziemlich nahe bei Ney und unweit des Meierhofs Heurtebise auf dem Plateau debouchiren würde. Napoleon befand sich im Centrum mit der alten Garde, der Artilleriereserve und der Hauptmasse der Cavalerie, bereit, die Attaque des großen Plateaus anzuordnen, sobald die Bewegung seiner Flügel ihm dies möglich machen würde. In diesem Augenblicke traf Marmont von Berry-au-Bac ein, um unsern Rücken zu decken. Da alle unsere Truppen, die einen nach den andern, auf der einzigen Brücke von Berry-au-Bac hatten defiliren müssen, war der größte Theil unserer Artillerie noch zurück und dieser Umstand war beklagenswerth einem Feinde gegenüber, welcher vorwärts von seiner Position eine beträchtliche Anzahl Geschütze vereinigt hatte.

Schlacht bei Craonne, geliefert den 7. März.

Um 10 Uhr morgens gab Napoleon das Signal zum Angriff. Victor drang rechts in das Thal von Vauclerc, Ney links in das von Oulches ein. Victor wendete sich mit

Flankenangriffe, ausgeführt durch Ney und Victor, um das Centrum des Plateaus zugänglich zu machen.

einer Brigade der Division Boyer auf den Park der Abtei Vauclerc, wo er die Infanterie Woronzoff's gut postirt und durch eine zahlreiche Artillerie gedeckt fand, die vom Gipfel des Plateaus schoß. Nach beträchtlichen Verlusten bemeisterte sich Victor des Parks von Vauclerc. Darüber erhoben sich in Absätzen Häuser und Gärten, welche auf der Flanke der Höhe gelegen waren. Der Feind hatte daselbst eine Reserve,

die er, jedoch zu spät, auf die Division Boyer werfen wollte. März 1814.
Diese Division ließ sich, in den Gebäuden und Gärten der Abtei festgesetzt, den Posten nicht entreißen, den sie erobert hatte. Der Feind überschüttete sie mit Haubitzkugeln, steckte die Gebäude in Brand, wo sie sich postirt hatte, aber sie behauptete sich fest, mitten unter den Flammen.

Während dieser Zeit hörte man auf der andern Seite des Plateaus, im Thale von Oulches, das Geschütz Ney's, der mit Sacken im Gefecht war und sich anstrengte, den Meierhof Heurtebise wegzunehmen. Das Plateau war auf diesem Punkte schmal, daher die Distanz zwischen dem Endpunkte des Ravins von Vauclerc und dem des Ravins von Oulches nur gering und die beiden Marschälle fochten sehr nahe bei einander. Ney war mit seinen beiden Divisionen und der Cavalerie Nansouty in das Thal von Oulches eingedrungen. Er hatte seine Infanterie in zwei Colonnen formirt und war unter einem fürchterlichen Kartätschenfeuer vorgerückt, denn die Russen hatten an jedem der beiden Ausgangspunkte die Artillerie angehäuft. Die Soldaten Ney's, jung und kampflustig, ertrugen dieses Feuer muthig und gelangten bis zum Rande des Plateaus. Aber dort angekommen, fanden sie die Infanterie Sacken's auf mehrern Linien, die sie mit ihrem sicher gerichteten Gewehrfeuer empfing und in den Grund des Ravins zurückwarf. Das Schicksal des Krieges hing indeß vom Resultate dieser Schlacht ab, und Ney wollte nicht, daß dieses Resultat von dem schlechten Benehmen der von ihm befehligten Truppen abhinge. Ohne sich entmuthigen zu lassen, mit jener Lebendigkeit, der seine Soldaten nie widerstanden, sammelt er seine Bataillone in der Tiefe des Ravins, spricht zu ihnen, feuert sie an, kommt dann auf den Gedanken, sie in eine einzige Colonne zu formiren und im Sturmschritt auf den Feind zu stürzen, um ihm nicht Zeit zu lassen, von seinem Feuer Gebrauch zu machen. Die Colonne formirt sich in der That mit dem Entschlusse, zu siegen oder zu sterben, rückt dann längs des Ravins vor und wirft sich, an dessen Ende angelangt, den Marschall an der Spitze, unter einem Kugel-

Auf welche Schwierigkeiten Ney stößt und wie er sie mit seiner gewohnten Energie überwindet.

März 1814. regen vorwärts. Sie fliegt, sie naht wie der Blitz der überraschten Infanterie Sacken's, wirft sie und nöthigt sie zurückzuweichen. Diese Infanterie gibt unter einer derartigen Anstrengung nach und geht bis zu einem Dörfchen, Paissy genannt, zurück, indem sie den Divisionen Ney's den erforderlichen Raum läßt, um sich zu entwickeln. Während Ney's Linke auf dem Plateau Fuß faßt, wirft sich seine Rechte auf den Meierhof Heurtebise, dringt trotz dem Widerstande des Feindes darin ein und tödtet alles, was ihn besetzt hielt. Nach einigen Augenblicken versucht Sacken's Infanterie, von ihrer Erschütterung wieder zu sich gekommen, das verlorne Terrain zurückzugewinnen, aber Ney's Soldaten, die nunmehr in gleicher Stellung sind, wollen den so theuer erworbenen Rand des Plateaus nicht aufgeben. Von beiden Seiten feuert man auf einander aus fast unmittelbarer Nähe. In der Attaque zur Rechten mag Victor, durch Ney's Erfolg ermuthigt, nicht zurückbleiben. Die Division Boyer sucht, nachdem sie sich der Abtei Vauclerc bemächtigt, auf dem Plateau vorzurücken und postirt sich mit der Division Charpentier am Saume eines kleinen Gehölzes, das sich von der Abtei Vauclerc bis zum Dörfchen Ailles erstreckt. Dort aufgestellt, hält sie, ohne zu wanken, das Feuer von 60 Kanonen aus. Nachdem diese beiden Flankenangriffe das Centrum frei gemacht haben, ersteigt Napoleon an der Spitze der alten Garde das Plateau fast ohne Schwertstreich und nimmt dem Meierhofe Heurtebise gegenüber Stellung. Er bildet auf diese Weise eine Linie, welche die Attaque Ney's mit derjenigen Victor's verknüpft. Die Verspätung unsrer Artillerie läßt uns dem Feuer der zahlreichen Kanonen des Feindes ausgesetzt. Um diesen Nachtheil auszugleichen, schickt Napoleon vier Batterien Drouot's, welche herzueilen, um sich zwischen Ney und Victor auszubreiten. Das Feuer ist nunmehr weniger ungleich, aber immer noch äußerst mörderisch, und die beiden Divisionen Charpentier und Boyer behaupten sich, obwol mit Kugeln und Kartätschen überschüttet, mit einer heldenmüthigen Festigkeit.

Energie Victor's beim Angriffe auf die Abtei Vauclerc.

Zur Linken, im Centrum, zur Rechten hatten wir auf dem Plateau Fuß gefaßt; aber das war nicht genug, man mußte

sich auch darauf behaupten, ausbreiten und den Feind davon verjagen. Der Augenblick war für die Cavalerie gekommen, die Infanterie zu unterstützen, denn jenseits des Meierhofs Heurtebise beginnt sich das Terrain zu erweitern. Die Schwadronen Nansouty's, die Ney durch das Ravin von Oulches gefolgt und mit ihm auf dem Plateau vorgerückt sind, rücken in die Zwischenräume seiner Bataillone und stürzen auf den Feind, die polnischen Lanziers und reitenden Jäger voran, die Grenadiere in Reserve. Diese braven Reiter, die hier den Raum finden, sich zu entfalten, sprengen vorwärts, werfen mehrere russische Carrés, drängen sie auf das Dörfchen Paissy und brauchen nur noch einen Schritt zu thun, um sie in ein Ravin zu stürzen, welches dem von Oulches parallel ist und sich nach der Aisne erstreckt. Die russische Infanterie demaskirt jedoch, indem sie sich zurückzieht, eine Artillerielinie, welche unsre Reiter mit Kartätschen empfängt und sie dadurch aufhält. Sie sind genöthigt umzukehren, um nicht unter diesem verderblichen Feuer zu bleiben, und werden von 12 russischen Schwadronen verfolgt. Diese greifen ihrerseits mit so großem Ungestüm an, daß sie noch über die in zweiter Linie gebliebenen reitenden Grenadiere der Garde hinaus vorwärtsdringen. Beim Anblicke dieses Cavaleriesturmes verlieren die jungen Soldaten Ney's die Fassung und flüchten nach dem Ravin von Oulches, von wo aus sie so brav zur Eroberung des Plateaus vorgegangen waren. Vergebens ruft ihnen Ney, sich mitten unter sie werfend, mit seiner kräftigen Stimme, mit seiner energischen Geberde zu; sie fliehen, von unbeschreiblichem Schrecken ergriffen, eine sehr häufige Erscheinung bei jungen Leuten, die ebenso rasch zur Flucht wie zum Angriffe anzuregen sind. Napoleon, ein wenig rückwärts stehend und die Wechselfälle der Schlacht überwachend, sendet Grouchy mit dem Reste der Cavalerie, um die Lücke auszufüllen, die sich in seiner Schlachtlinie gebildet hat, und einen Schleier auszubreiten, welcher, unsern Flüchtlingen die Scene verbergend, ihnen gestatten soll, ihre Geistesgegenwart wiederzugewinnen. Grouchy trifft ein, besetzt den Platz und will angreifen, als ihn ein Schuß vom

März 1814.

Hitzige Cavaleriegefechte.

März 1814. Pferde wirft. Ihres Chefs beraubt, bleibt unsre Cavalerie unbeweglich. Indeß deckt sie doch die Infanterie Ney's, während diese sich wieder sammelt. Auf unsrer Rechten behauptet sich Victor an der Spitze der Divisionen Boyer und Charpentier beharrlich am Saume des Gehölzes von Ailles. Schwer verwundet, wird er durch den General Charpentier ersetzt. Napoleon, welcher befürchtet, daß seine Flügel, die sich nur mit Mühe am Rande des Plateaus behaupten, am Ende weichen könnten, läßt eine Division der alten Garde vorrücken, um sich zwischen ihnen auszubreiten. Diese alten Soldaten rücken entschlossenen Schrittes zwischen unsre Flügel, während im nämlichen Augenblicke 80 Kanonen eintreffen, auf die man sehr lange gewartet hat. Unser Mangel an Artillerie hört endlich auf und es ist hohe Zeit, denn Drouot's Kanonen sind fast sämmtlich demontirt. Zwischen den Truppen Ney's und denjenigen Victor's in Batterie gestellt, speien diese 80 Geschütze bald Feuerströme auf die Russen und verursachen ihnen empfindliche Verluste. Die Infanterie Sacken's und Woronzoff's weicht ihrerseits, nachdem sie einige Zeit Stand gehalten, unter den wiederholten Kartätschensalven. Sie geht zurück und überläßt uns das Terrain. Jetzt setzt man sich von unsrer Linken bis zu unsrer Rechten in Bewegung, um ihr zu folgen. Mit einer letzten Anstrengung bemächtigen sich Victor's Truppen des Dorfes Ailles und nehmen ihre Stelle definitiv auf der Rechten der Armee ein. Die Truppen Ney's bleiben keineswegs zurück und unsre ganze Linie rückt nun vor, indem sie auf der Höhe des sich bald erweiternden, bald verengenden Plateaus hinzieht und die Infanterie Sacken's und Woronzoff's auf diejenige Langeron's zurückdrängt. Die russische Cavalerie bemüht sich vergebens anzugreifen, um diesen Rückzug zu decken; unsre reitenden Jäger und Grenadiere stürzen auf sie und drängen sie zurück. Hinter ihre Infanterie geflüchtet, formirt sie sich wieder und versucht den Angriff zu erneuern. Unsre Dragoner werfen sie abermals. Solchergestalt durchschreitet man siegreichen Schrittes die Höhe des Plateaus, indem man, die Linke an der Aisne, die Rechte an

Entscheidende Bewegung Napoleon's im Centrum.

Nach erstaunlichen Anstrengungen wird das Plateau endlich genommen und die Schlacht gewonnen.

der Lette und einige Hundert Fuß über dem Bett dieser beiden Flüsse befindlich, die 50,000 Mann Sacken's, Woronzoff's und Langeron's vor sich hertreibt. Man drängt sie auf diese Weise zwei Meilen weit, nämlich bis Filain, und als sie auf diesem Punkte in das Thal der Lette hinabgehen zu wollen scheinen, wirft unsre durch eine rasche Schwenkung vorwärts geführte Linke sie plötzlich hinab. Unsre Artillerie, die sich für ihr spätes Eintreffen entschädigt, folgt ihnen zum Rande des Thales und überschüttet sie mit Kartätschen, bis sie Zuflucht in einer bewaldeten Vertiefung des Bettes der Lette gefunden haben. März 1814.

Die Nacht näherte sich und nichts kündigte an, daß wir eine Unternehmung des Feindes gegen unsre Flanken oder unsern Rücken zu fürchten hätten. Jener Einbruch der 15,000 Reiter Winzingerode's, von dessen Plan Napoleon nichts wußte, aber dessen Möglichkeit er angenommen und gegen den er seine Vorkehrungen getroffen, indem er eine Division alter Garde am Fuße der Höhen von Craonne gelassen hatte, war in der That selbst am Schlusse des Tages noch nicht zur Ausführung gekommen. Trotz der Mahnungen Blücher's, der großen Werth auf diese Combination legte, war die Cavalerie Winzingerode's, im Thale der Lette, mitten in einem waldigen und morastigen Terrain aufgehalten, wo sie der Infanterie Kleist's und diese ihr im Wege war, nur sehr spät nach Festieux gelangt und hatte es um eine stark vorgerückte Tageszeit nicht mehr gewagt, ein Unternehmen zu versuchen, welches ebenso gut seine Gefahren wie seine Vortheile haben konnte. Blücher war daher genöthigt gewesen, es für diesen Tag beim Verluste des Plateaus von Craonne bewenden zu lassen.

Diese blutige Schlacht bei Craonne hatte sonach in der Eroberung eines hochgelegenen Plateaus bestanden, welches durch 50,000 Mann und eine zahlreiche Artillerie vertheidigt, dagegen von 30,000 mit einer unzulänglichen Artillerie angegriffen worden war. Die zähe Hartnäckigkeit auf der einen, der Ungestüm auf der andern Seite waren bewundernswerth gewesen und bei uns hatten die Divisionen Boyer und Char- Charakter und Resultate dieser blutigen Schlacht.

März 1814.

pentier mit dem Ungestüm eine seltne Geduld unter dem Feuer verbunden. Ney war, wie immer, einer der Helden des Tages gewesen. Die Russen hatten 6—7000 Mann verloren und man wird nicht staunen, wenn man vernimmt, daß wir, unter einem entsetzlichen Feuer debouchirend, 7—8000 verloren hatten. Der Unterschied zu unserm Nachtheil würde selbst noch größer gewesen sein, wenn nicht unsre, keineswegs durch ihre Schuld, sondern durch die Entfernung verspätete Artillerie am Ende durch ihre Verheerungen diejenigen ausgeglichen hätte, die wir erlitten hatten. Durften wir, nach dieser edeln Anstrengung unsrer Armee, daraus nützliche Consequenzen für den folgenden Tag ziehen? war das Blut unsrer braven Soldaten zum wenigsten ersprießlich für Frankreich geflossen? Dies war die Frage, die sich in den nächsten 48 Stunden lösen sollte und deren Lösung, ach! nicht vom Genie Napoleon's abhing, denn in diesem Falle würde sie keinen Augenblick zweifelhaft gewesen sein.

Der Gewinn der Schlacht bei Craonne entschied nichts und man mußte Blücher aus der Ebene von Laon vertreiben.

Napoleon war, obwol zufrieden mit diesem ersten Resultate und obwol ihn die Hingebung seiner Truppen rührte, doch sehr sorgenvoll in Betreff des nächsten Tages; aber seine Entschlossenheit zum Kampfe war die nämliche, denn sie beruhte nach wie vor auf der Nothwendigkeit, Blücher zu besiegen, bevor man sich gegen Schwarzenberg zurückzuwenden vermochte. Er zog nur noch einen Punkt in Erwägung, nämlich auf welcher Seite er, nachdem er sich jetzt des Plateaus von Craonne bemächtigt hatte, in die Ebene von Laon hinabgehen sollte. Aber auch in diesem Falle zwang ihn eine Nothwendigkeit, die fast ebenso unbedingt wie die des Kampfes war, auf der Chaussee von Soissons nach Laon zu marschiren, und dies war die Nothwendigkeit, sich zwischen diese beiden Städte zu stellen, um die Straße von Paris abzuschneiden.

Nothwendigkeit einer zweiten Schlacht und welche Schwierigkeiten zu besiegen sind, um sie zu liefern.

Unglücklicherweise bot diese Chaussee weit mehr Schwierigkeiten dar als diejenige von Reims, um in die Ebene von Laon einzudringen. Nach dem Theile des Plateaus gelangt, der sich zwischen Aizy und Filain befindet, mußten wir uns rechts wenden, in das Thal der Lette zwischen Chavignon und Urcel

hinabgehen und uns in ein Defilé begeben, welches links durch bewaldete Höhen, rechts durch den von Laon kommenden und von sumpfigen Wiesen eingefaßten Bach Ardon gebildet ward. Unterwegs fand man die Dörfer Etouvelles und Chivy und debouchirte alsdann auf der Chaussee von Soissons in die Ebene von Laon. Mit der ganzen Armee in dieses enge Defilé einzudringen, wo man beinahe nur die Breite der Chaussee hatte, um zu manövriren, war äußerst gefährlich. Der Feind konnte uns in der That leicht aufhalten, wenn er die Dörfer Etouvelles und Chivy stark besetzte. Gleichwol gab es kein Mittel, anders zu verfahren, denn wendete man sich rechts, um die große Straße von Reims nach Laon einzuschlagen, welche die Aisne zu Berry-au-Bac überschreitet, so hieß dies diejenige von Soissons bloßstellen, und hätte man schließlich diese Straße von Reims wählen sollen, so würde es nicht der Mühe gelohnt haben, 7000 Mann zu verlieren, um das Plateau von Craonne zu erobern. Nachdem die wichtige Rücksicht, sich stets in der Nähe von Soissons zu halten, in der ersten Schlacht überwogen hatte, mußte sie offenbar auch in der zweiten überwiegen. Demzufolge postirte sich Napoleon, welcher den 7. abends auf dem Plateau bivouakirt hatte, am 8. zwischen Ange-Gardien und Chavignon an dem Eingange des Defilés, welches in die Ebene von Laon führt. Er gewährte seinen Truppen diesen Rasttag, um sie Athem schöpfen zu lassen und dem Marschall Marmont Zeit zum Einrücken in Linie zu geben. März 1814.

Welche Rolle dem Marschall Marmont bei den neuen Operationen bestimmt wird, die man zu unternehmen im Begriff ist.

Er wollte sich dieses Marschalls bedienen, um so viel als möglich den Nachtheilen der Lage zu begegnen, in die er sich nothgedrungen verwickelt hatte. Der Marschall Marmont hatte von Paris eine neue Reservedivision empfangen, die gleich denjenigen, welche der General Gerard commandirte, aus Linienbataillonen bestand, die man in der Eile in den Depots formirt hatte. Sie enthielt 4000 Conscribirte, welche gleich den andern erst seit zwei bis drei Wochen eingereiht waren, aber von Offizieren geführt wurden, die die Gefahr Frankreichs sowie die bedrohte Ehre unsrer Waffen begeisterte.

März 1814. Diese unter die Befehle des Herzogs von Padua gestellte Division brachte das Corps des Marschalls Marmont auf 12 bis 13,000 Mann und die ganze Masse der Streitkräfte Napoleon's, nach Abzug der Verluste der Schlacht bei Craonne, auf 48—50,000. Er kam auf den Gedanken, den Herzog von Ragusa auf die Straße zu dirigiren, welcher er nicht selbst folgen wollte, nämlich auf die Straße von Reims nach Laon. Dieses Corps, welches, über Festieux gehend, keine große Schwierigkeit zu besiegen hatte, sollte sich auf unsrer Rechten in der Ebene von Laon postiren und, die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich ziehend, unsrer Hauptcolonne den Marsch durch das Defilé von Etouvelles nach Chivy erleichtern. Unstreitig war auch selbst bei dieser Vorsichtsmaßregel noch Gefahr vorhanden, denn wenn auf unsrer Linken Napoleon durch ein enges Defilé, auf unsrer Rechten Marmont ungedeckt in die Ebene von Laon einrückte, während der eine vom andern drei Meilen weit entfernt war, so konnten sie einzeln nacheinander überwältigt werden, bevor sie Zeit gehabt hatten, in Verbindung zu treten. Aber was thun? Wo gab es nicht Gefahr und zwar größere als diejenige, der man solchergestalt trotzen mußte? Es war in der That nicht möglich, sich von Blücher abzuwenden, ohne ihn geschlagen zu haben; es war nicht möglich, in Masse der Straße von Reims zu folgen, ohne die von Soissons, d. h. die Straße von Paris preiszugeben; das Ausrücken durch das Defilé von Etouvelles nach Chivy war sonach Folge einer Verkettung von Nothwendigkeiten, man mußte sich darein fügen, indem man nach Kräften die Schwierigkeiten der Operation verminderte. Augenscheinlich verschaffte man sich mehr Chancen, das Defilé zu forciren, wenn man zu der Attaque auf der Linken eine unterstützende Demonstration auf der Rechten gesellte. War übrigens das Hinderniß einmal überwunden, ließ es Napoleon sich angelegen sein, sich schnell nach der Rechten auszudehnen, um Marmont die Hand zu bieten, und beobachtete dieser ein gemessenes Verhalten beim Einrücken in die Ebene von Laon, so konnten die wesentlichen Gefahren dieser Operationsweise beschworen werden. Zudem

hatte man, wir wiederholen es, nur die Wahl zwischen Gefahren. Die größte von allen wäre gewesen, wenn man unschlüssig gezaudert und nicht gehandelt hätte. März 1814.

Nachdem der 8. März der Ruhe und Sammlung der Truppen bestimmt worden war, beschloß Napoleon, sich den 9. morgens mitten in die feuchte Ebene von Laon zu begeben. Der kühne Ney sollte an der Spitze marschiren und das Defilé von Etouvelles nach Chivy forciren. Um ihm seine Aufgabe zu erleichtern, beauftragte Napoleon den General Gourgaud, während der Nacht mit einigen leichten Truppen über die bewaldeten Hügel vorzudringen, welche unsre Linke beherrschten, und das Defilé zu umgehen, um plötzlich auf der Flanke der Chaussee zwischen Etouvelles und Chivy zu erscheinen. Die Dragonerdivision Roussel hatte Befehl, sich sogleich, nachdem man das Defilé hinter sich haben würde, in Galopp auf die Stadt Laon zu werfen, um dort im Getümmel mit dem Feinde zugleich einzudringen zu suchen.

Der 8. wird der Ruhe und der Sammlung der Truppen gewidmet.

Um des Erfolgs desto sicherer zu sein, setzte sich der Marschall Ney am 9. schon bedeutend vor Tage in Marsch, während die verbündeten Truppen noch in tiefen Schlaf versenkt waren. Die Soldaten des 2. leichten Regiments stürzten unter der Führung dieses unerschrockenen Marschalls in geschlossener Colonne auf Etouvelles, überraschten hier eine Avantgarde Czernitscheff's, die sie über die Klinge springen ließen, und warfen sich, nachdem sie dies Dörfchen besetzt hatten, auf Chivy, dessen sie sich gleichfalls bemächtigten. Es fügte sich sogar, daß die kleine Colonne des Generals Gourgaud, welche das Defilé umgehen sollte, aber mehr Schwierigkeit als die Hauptcolonne gefunden hatte, erst nach dem Marschall Ney vor Chivy erschien. Sie schloß sich ihm indeß in dem Augenblicke an, wo er in die Ebene von Laon einrückte. Die Dragonerdivision Roussel warf sich nun in Galopp auf die Chaussee; sie wurde jedoch durch die Kartätschen einer Batterie von 12 Geschützen aufgehalten, die ihr einige Mann mit einem Escadronchef tödtete. Man mußte also Halt machen und die Infanterie erwarten, bevor man daran denken

Blutige Schlacht bei Laon den 9. u. 10. März.

Ney nimmt durch einen kräftigen Handstreich Chivy weg und sichert auf diese Weise das Einrücken in die Ebene von Laon.

März 1814. konnte, Laon anzugreifen. Uebrigens war das Defilé, welches man für so furchtbar gehalten, glücklich durchschritten und die ganze Armee konnte sich in der Ebene entwickeln. Ney stellte sich vorwärts von Chivy, der Vorstadt Semilly gegenüber auf. Charpentier nahm zur Linken Position mit den beiden Divisionen junger Garde des Marschalls Victor, Mortier zur Rechten mit der zweiten Division alter Garde und der Division junger Garde Poret de Morvan. An der Spitze der Hauptdivision alter Garde stellte sich Friant im Centrum rückwärts. Dazu kamen endlich noch die Cavalerie- und die Artilleriereserven, mit denen sich das Ganze auf 36,000 Combattanten belief. Drei Meilen entfernt auf der Rechten, von Napoleon durch bewaldete Höhen getrennt, war Marmont mit 12—13,000 Mann auf der Straße von Reims und erwartete unsern Kanonendonner, um sich in die Ebene zu wagen.

Angriff und Einnahme der Vorstädte Semilly und Ardon.

Ein dichter Nebel bedeckte das Thalbecken, in dessen Mitte sich Laon erhebt, und man sah kaum die Thürme der Stadt über diesem Nebel wie über einem Meere emporragen. Unter Begünstigung dieses dicken Nebels warf sich Ney auf die Vorstadt Semilly, die am Fuße der Höhe erbaut ist, auf welcher die Stadt liegt; Mortier warf sich an der Spitze der Division Poret de Morvan zur Rechten auf die ebenso gelegene Vorstadt Ardon. Die Lebhaftigkeit des Angriffs, der Impuls eines glücklichen Anfangs, der Nebel, alles trug zum Gelingen dieses doppelten Unternehmens bei. Binnen einer Stunde bemeisterten wir uns der beiden Vorstädte.

Bald aber gewahrten wir durch den Nebel, der sich zu zerstreuen begann, die eigenthümliche Oertlichkeit, die uns als Schlachtfeld dienen sollte, und der Feind konnte sich beruhigen, als er die kleine Anzahl Soldaten sah, welche seine 100,000 Mann anzugreifen kamen.

Gestalt und Anblick der Stadt Laon.

Laon erhebt sich auf einem dreieckigen, einem Dreifuße sehr ähnlichen steilen Berge, welcher 200 Meter hoch ist und nach allen Seiten das ihn umgebende grüne Thalbecken beherrscht. Die alte Stadt, umgeben von crenelirten Mauern und Thürmen, nimmt den Gipfel des Hügels vollständig ein. Am Fuße,

in der Ebene, befinden sich südlich die beiden Vorstädte Semilly und Ardon, die wir besetzt hatten, nördlich die Vorstädte Neuville zur Linken, Saint-Marcel in der Mitte und Vaux zur Rechten, die wir nicht sehen konnten, weil die Stadt sie uns verbarg. Blücher war, nachdem er unsern Anstrengungen gegenüber das Plateau von Craonne aufgegeben, fest entschlossen, die Ebene von Laon zu vertheidigen, indem er sich an den mit Mauern umgebenen Felsen, der sie beherrscht, und an die ringsum erbauten Vorstädte festklammern wollte. Seine Seele hegte viel zu viel Muth, Patriotismus, Stolz, um 48,000 Mann ein Schlachtfeld zu überlassen, welches er mit 100,000 besetzt hielt, dessen Vertheidigung leicht, dessen Wichtigkeit außerordentlich war und nach dessen Räumung ihm nichts übrig blieb als sich zurückzuziehen, ohne zu wissen, wo er Halt machen würde, denn die Armee von Schlesien war von der Armee von Böhmen in einer Weise getrennt, daß sie nicht wieder zu ihr stoßen konnte. Das Schicksal des Krieges hing also von dieser Stellung von Laon ab und für die einen wie für die andern galt es, Meister derselben zu sein oder zu Grunde zu gehen.

März 1814.

Blücher ist entschlossen, sich bis aufs äußerste darin zu vertheidigen.

Blücher hatte noch einen Grund mehr, sich wie ein Verzweifelter zu schlagen. Infolge der Eifersucht, welche zwischen den Preußen und Russen herrschte, obwol sie die einigsten der Verbündeten waren, hatte sich unter den Russen der Wahn verbreitet, daß bei Craonne die Preußen die Absicht gehabt hätten, sie vernichten zu lassen. Dieses Vorurtheil, unvernünftig wie es diejenigen meistens sind, die zwischen gemeinschaftlich kriegführenden Bundesgenossen vorkommen, hatte eine äußerst ernste Mishelligkeit zwischen ihnen herbeigeführt, und eine Schlacht, in welcher sich niemand schonen durfte, war daher, abgesehen von all den militärischen Nothwendigkeiten, die wir angeführt haben, zugleich auch eine wahre moralische und politische Nothwendigkeit. Aus diesen verschiednen Gründen war Blücher entschlossen, Laon aufs hartnäckigste zu vertheidigen, und zu diesem Ende hatte er sehr gute Dispositionen getroffen.

März 1814.

Vertheilung der Streitkräfte Blücher's.

Die preußischen Truppen, welche in der letzten Schlacht nicht gefochten hatten, befanden sich theils auf der Höhe von Laon, theils in der Ebene den Vorstädten Semilly und Ardon gegenüber, die wir weggenommen hatten. Sie sollten den Hauptposten, nämlich Laon selbst, vertheidigen. Auf der Seite, nach unsrer Linken und nach der Rechten des Feindes hin, stand Woronzoff zwischen Laon und Clacy den bewaldeten Höhen gegenüber, durch welche wir debouchirt waren. Die in ein einziges verschmolzenen Corps der Generale Kleist und York waren am entgegengesetzten Ende, d. h. auf unsrer Rechten und auf der Linken der Verbündeten, wo sie Front gegen die Straße von Reims machten, auf welcher Marmont erwartet wurde. Sacken und Langeron hatte Blücher hinter die Höhe von Laon gestellt, wo sie gegen unsre Blicke wie gegen unsre Kugeln gedeckt und im Stande waren, sich je nach Bedürfniß beliebig entweder nach der Chaussee von Soissons oder nach der von Reims zu begeben. Unbekannt mit unsern Planen, wußte Blücher nicht, auf welcher Seite der Hauptangriff stattfinden würde; seine Recognoscirungen hatten ihn nur unterrichtet, daß sich französische Truppen auf beiden Straßen befanden, und aus diesem Grunde hatte er eine starke Reserve hinter Laon aufgestellt, um sie nach dem Punkte zu richten, wo sich die Gefahr zeigen würde.

Blücher nimmt die Vorstädte Ardon und Semilly wieder.

Sobald sich der Nebel zerstreut hatte, ließ Blücher die Vorstadt Semilly, deren sich Ney am äußersten Ende der Straße von Soissons bemächtigt hatte, sowie die Vorstadt Ardon angreifen, die Mortier ein wenig rechts von dieser Straße in der Absicht weggenommen hatte, Marmont die Hand zu bieten. Die Infanterie Woronzoff's griff Semilly an und die Infanterie Bülow's Ardon. Die Russen und Preußen führten, wie es bei einer offensiven Rückkehr gewöhnlich geschieht, ihren Angriff mit großem Nachdruck aus, drangen in die beiden Vorstädte ein und vertrieben unsre Soldaten daraus. Die Colonne Woronzoff's, welche Semilly genommen hatte, rückte sogar schon in Masse auf der Chaussee von Soissons vor und ihre Bewegung drohte den Truppen Mortier's den

Rückzug abzuschneiden, indem sich dieselben, aus Ardon vertrieben, von aller Verbindung abgeschnitten, auf unsrer Rechten befanden. Bei diesem Anblicke nimmt der Marschall Ney einige Schwadronen der Garde, stürzt auf die russische Infanterie, hält sie auf, gibt seiner Infanterie Zeit, sich wieder zu sammeln, und führt sie nach Semilly zurück, welches er siegreich wieder einnimmt. Während er dieses Heldenwerk auf unsrer Fronte vollbringt, stellt sich auf unsrer Rechten der General Belliard, der im Commando der Cavalerie an Grouchy's Stelle getreten ist, an die Spitze der Dragoner von Spanien (Division Roussel), chargirt seinerseits die Infanterie Bülow's, wirft sie und öffnet dem Corps Mortier's den Weg von Ardon wieder.

März 1814.

Ney nimmt sie wieder.

Nachdem sie diese Vorstädte Semilly und Ardon mehrmals genommen, verloren, wiedergenommen, blieben die beiden Armeen erbittert gegeneinander um diese beiden Punkte. Der Feind kehrte in die Hälfte einer Vorstadt zurück, man vertrieb ihn daraus und alsbald kam er wieder hinein. Von Ungeduld verzehrt, schickte Napoleon Adjutanten auf Adjutanten an den Marschall Marmont, um seinen Marsch zu beschleunigen, denn er hoffte mit Recht, das Erscheinen dieses Marschalls werde bei den Verbündeten eine moralische Erschütterung bewirken, die man benutzen könnte, um sie vom Fuße dieser Höhe loszureißen, an der sie so hartnäckig festhielten. Aber drei Meilen Moräste und bewaldete Höhen, durch die man, von einem Schwarme Kosaken umringt, dringen mußte, ließen wenig Hoffnung, mit Marmont sich zu verständigen.

Hitziger Streit um diese beiden Vorstädte.

In der Meinung, das einzige Mittel, Blücher vom Fuße dieses unseligen Felsen von Laon zu vertreiben, bestehe darin, daß man ihn überflügele, beauftragte Napoleon inzwischen den braven Charpentier mit seinen beiden Divisionen junger Garde, die sich während der letzten Schlacht mit Ruhm bedeckt hatten, längs der bewaldeten Höhen hinzuziehen, welche die Ebene umgürten, und das Dorf Clacy auf unsrer Linken wegzunehmen, welches man als Ausgangspunkt brauchen konnte, um Laon bei der Vorstadt Neuville und auf der Straße von La Fère zu umgehen.

März 1814.

Der General Charpentier führt eine Bewegung nach der Linken und gegen das Dorf Clacy energisch aus.

Dieser Befehl ward tapfer ausgeführt. Am Fuße der Höhen hinziehend und sich über den sumpfigen Wiesen der Ebene haltend, während vorwärts in die Wälder geworfene Tirailleure die Aufmerksamkeit des Feindes beschäftigten, kam der General Charpentier nach und nach durch Vaucelles, Mons-en-Laonnois, und erreichte endlich das Dorf Clacy, welches eine Abtheilung Woronzoff's besetzt hielt. Friant folgte ihm mit einer Division der alten Garde, um ihn nöthigenfalls zu unterstützen. Charpentier warf sich mit einem solchen Nachdruck auf Clacy, daß er trotz dem energischsten Widerstande der Russen darin eindrang. Unsre jungen Soldaten machten, durch das Blutbad erhitzt, einige Hundert Mann mit Bajonnetstichen nieder. Man nahm mehrere Hundert Mann gefangen. Dieser Sieg auf unsrer Linken war von erheblicher Wichtigkeit für die Folge der Schlacht, denn er verschaffte uns einige Chancen, Blücher zu umgehen. Er wurde indeß auf unsrer Rechten durch den Verlust der Vorstadt Ardon aufgewogen. Bülow warf sich ein letztes mal mit Wuth in dieselbe. Die Division Poret de Morvan, deren General getödtet ward, sah sich genöthigt, zurückzugehen. Aber im Centrum war Ney im Besitze der Vorstadt Semilly geblieben, welche den äußersten Punkt der Chaussee von Soissons bildete. Zur Rechten hatten wir, wenn auch allerdings Ardon verloren war, das Dorf Leuilly besetzt; zur Linken waren wir im Besitz von Lacy, von wo aus es möglich war, Laon zu umgehen. Es war sonach durch die Hauptcolonne, welche Napoleon in Person führte, ein wirklicher Fortschritt bewerkstelligt worden und man durfte trotz unsrer numerischen Schwäche noch hoffen, diese bereits mit so vielem Blute getränkte Ebene von Laon zu erobern, jedoch nur unter der Bedingung, daß auf unsrer äußersten Rechten, d. h. auf der Straße von Reims, alles glücklich von statten ging.

Das Loos des Tages hängt von der Diversion ab, mit deren Ausführung der Marschall Marmont beauftragt ist.

Auf dieser Straße von Reims war der Marschall Marmont in der That endlich von Festieux aus in die Ebene von Laon vorgerückt. Sein Geschütz hatte sich um 2 Uhr nachmittags hören lassen und hatte Napoleon mit Hoffnung, Blücher mit Besorgniß erfüllt.

Er war auf der Straße von Reims, die junge Division Padua an der Spitze, angesichts der feindlichen Cavaleriemassen gegen das Dorf Athies marschirt. Er hatte nach und nach diese Cavalerie zurückgeworfen und sich dann dem Dorfe Athies selbst genähert. Dort waren die Truppen York's und Kleist's aufgestellt. Marmont, der seinerseits das Geschütz des Kaisers hörte und das Bedürfniß fühlte, im Laufe dieses Tages zu dessen Unterstützung etwas zu thun, glaubte das Dorf Athies wegnehmen zu müssen. Um seinen jungen Truppen den Angriff zu erleichtern, stellte er 40 Geschütze auf seine Fronte und beschoß dieses Dorf ohne Erbarmen. Hierauf ließ er es durch die Infanterie des Herzogs von Padua angreifen und nahm es weg. Da sich der Tag zu Ende neigte, blieb er stehen und nahm auf dem nämlichen Punkte Position, wo er seinen Sieg vollendet hatte.

März 1814.

Es gelingt diesem Marschall, über Festieux vorzurücken und sich des Dorfes Athies rechts von Laon zu bemächtigen.

Bis dahin ging alles gut und der Tag versprach, obwol man nur die Hälfte des Werkes vollendet hatte, gute Resultate für den nächsten Morgen, vorausgesetzt, daß man den Nachtheil der Minderzahl, eine ernste Schwierigkeit, zu beschwören vermochte, denn man schlug sich in dem Verhältnisse von einem gegen zwei und überdies mit jungen Truppen gegen die ältesten Scharen Europas. Indeß hatte man in diesem Feldzuge und namentlich während der zwei letzten Tage so Außerordentliches ausgeführt, daß, wenn man folgenden Tages energisch von dem Punkte ausging, zu welchem man gelangt war, und wenn Napoleon, während Marmont die Hauptmasse des Feindes auf sich zog, sich von Lacy aus in den Rücken von Laon werfen konnte, der Triumph beinahe gewiß war. Hierzu bedurfte es jedoch vieler glücklichen Umstände; man mußte es möglich machen, sich in großer Entfernung, durch die Wälder, die Sümpfe und die Kosakenschwärme zu verständigen und überdies mußte man, namentlich Marmont, die Nacht in wenig gesicherten Stellungen zubringen.

Da der Tag weit vorgerückt ist, sieht man sich genöthigt, die Fortsetzung der Schlacht auf den folgenden Tag zu verschieben.

Außer aller Verbindung im Dorfe Athies, mitten in der Ebene postirt, erwartete Marmont die Instructionen Napoleon's

Gewagte Stellung Marmont's im Dorfe Athies.

März 1814. und hatte den Obersten Fabvier an der Spitze von 500 Mann abgesendet, um dieselben zu holen. War es wol gerathen, sie unbeweglich zu erwarten, wo er sich befand, und hätte er nicht, nachdem er im Laufe des Tages ungeheure Cavaleriemassen gesehen, für die Nacht Stellung weiter rückwärts nehmen sollen, z. B. bei Festieur, einer Art kleinen Engpasses, durch den er in die Ebene debouchirt war und wo er in vollkommener Sicherheit gewesen sein würde? Aber die übel angebrachte Scheu, das am Nachmittag eroberte Terrain aufzugeben, hielt ihn zurück und verhinderte ihn, eine rückgängige Bewegung vorzunehmen, welche die Klugheit anrieth. Noch weniger verzeihlich als dieser Aufenthalt mitten unter feindlichen Scharen war der Umstand, daß er es unterließ, Vorsichtsmaßregeln in gehöriger Menge zu ergreifen, um sich gegen nächtlichen Ueberfall sicher zu stellen. Mit einer Leichtfertigkeit, welche seinen trefflichen Eigenschaften einen Theil ihres Werthes entzog, überließ Marmont die Sorge für seine Sicherheit seinen Unterbefehlshabern. Diese ließen ihre ermüdeten jungen Soldaten sich in die umliegenden Bauernhöfe zerstreuen und dachten nicht einmal daran, die Batterie von 40 Kanonen zu decken, welche Athies mit so großem Erfolge beschossen hatte. Man hatte bei diesen Stücken junge Kanoniere der Marine verwendet, die wenig an den Landdienst gewöhnt waren und nicht die Vorsicht beobachteten, ihre Kanonen wieder auf den Protzwagen zu legen, um sie bei eintretender Gefahr schnell wegführen zu können. Jedermann, Chef und Offiziere, setzte solchergestalt sein Vertrauen auf die Nacht, der man im Gegentheil im höchsten Grade hätte mistrauen sollen.

Leichtfertigkeit Marmont's, welcher die Nacht in der Mitte der feindlichen Armee zubringt und sich dabei fast ganz unbewacht läßt.

Es waren ach! nur zu viele Gründe vorhanden, dieser verhängnißvollen Nacht zu mistrauen, denn Blücher war, als er das Geschütz Marmont's gehört hatte, sogleich zu der Ueberzeugung gekommen, daß der Angriff von der Straße von Reims her der wahre, jener hingegen, womit man sich den Tag über auf der Straße von Soissons beschäftigt, eine blose Finte sei und daß er folglich die Hauptmasse seiner Truppen auf die Straße von Reims führen müsse. Auf der Stelle hatte er

März 1814.

die hinter Laon in Reserve gebliebenen Generale Sacken und Langeron in Bewegung gesetzt, dieselben, indem er sie um die Stadt gehen ließ, zur Unterstützung Kleist's und York's abgeschickt und den größten Theil seiner Cavalerie hinzugefügt, die auf dieser Seite nicht verfehlen konnte, sehr nützlich zu sein. Obwol bei Beendigung dieser Bewegung der Tag schon stark vorgerückt war, hatte er doch nicht bei vorbereitenden Anordnungen stehen bleiben mögen, sondern war bedacht gewesen, einen durch seine Cavalerie in Masse auszuführenden nächtlichen Ueberfall anzuordnen.

Das Corps Marmont's wird in der Nacht vom 9. zum 10. überfallen und in die Flucht gejagt.

Gegen Mitternacht, während Marmont's Soldaten dessen am wenigsten gewärtig waren, stürzen sich in der That eine Masse Reiter auf dieselben, indem sie ein fürchterliches Geschrei ausstoßen. An Kriegszufälle gewöhnte alte Soldaten würden weniger überrascht und schneller auf ihrem Posten versammelt gewesen sein. Aber ein jäher panischer Schrecken verbreitet sich in den Reihen dieser jungen Infanterie, die über Hals und Kopf flüchtet. Die Artilleristen, die ihre Stücke nicht in der Weise aufgestellt hatten, um sie rasch wegführen zu können, fliehen, ohne an deren Rettung zu denken. Inmitten der Dunkelheit mischt sich der Feind selbst unter uns und hilft dies Getümmel vermehren, während seine reitende Artillerie, auf unsern Flanken galoppirend, mit Kartätschen schießt, auf die Gefahr hin, die Ihrigen so gut wie die Unsern zu treffen. Solchergestalt marschirt man in einer unbeschreiblichen Unordnung ohne Plan und Ziel, und Marmont theilt, von der Menge fortgerissen, deren wilde Flucht. Glücklicherweise gewinnt das 6. Corps, welches den Kern der Truppen Marmont's bildete, wieder ein wenig kaltblütige Fassung und macht bei jenen Höhen von Festieux Halt, wo es so leicht gewesen sein würde, sich für die Nacht eine sichere Stellung zu verschaffen. Der Feind, der nicht weiter vorzudringen wagt, stellt seine Verfolgung ein und unsre von seiner Gegenwart befreiten Soldaten beginnen endlich sich wieder zu sammeln und in Ordnung zu stellen.

Der Unfall.

Dieser Unfall, welcher, namentlich der daraus folgenden

März 1814.

welcher dem Corps Marmont's begegnet ist, läßt Napoleon allein gegenüber der ganzen Armee Blücher's in der Ebene von Laon.

Consequenzen wegen, einer der unglücklichsten war, die jemals einem General begegnet sind, hatte uns materiell nur einige Kanonen, 2 bis 300 Mann außer Gefecht und etwa 1000 Gefangene gekostet, die zum Theil am nächsten Morgen zurückkamen, aber er ruinirte unsre bereits so schwierige und so complicirte Unternehmung. Als Napoleon während der Nacht von diesem beklagenswerthen Ueberfall Nachricht erhielt, gerieth er in Zorn gegen den Marschall Marmont; allein der Zorn macht nichts gut und er zog sofort in Erwägung, wozu man sich zu entschließen hätte. Seinem Angriffe entsagen und sich zurückziehen, hieß einen Rückzug antreten, welcher zu Frankreichs und seinem eigenen Untergange führen mußte. Anzugreifen, während die dem Marschall Marmont anvertraute Diversion nicht mehr möglich war und während man die zwischen Laon und der Chaussee von Soissons angehäuften Massen des Feindes vor sich haben sollte, war sehr tollkühn. Fast bei jedem Entschlusse hatte man den Untergang in Aussicht. Nur der Energie seiner Seele Gehör gebend, beschloß Napoleon, einen verzweifelten Angriff auf Laon zu versuchen, um zu sehen, ob ihm nicht der Zufall, der so fruchtbar im Kriege ist, zu dem verhelfen werde, was ihm die wohlberechnetsten Combinationen nicht hatten verschaffen können.

Er war im Begriff, sich auf Laon zu stürzen, als ihm Blücher zuvorkam. Dieser letztere hatte anfangs daran gedacht, eine Hälfte seiner Armee auf Marmont zu werfen, den er für unsre Hauptcolonne hielt. Aber in seinem Generalstabe hatten sich zahlreiche Stimmen gegen diesen Plan erhoben und man hatte ihm bewiesen, daß man vor allem Napoleo vor der Stadt Laon die Spitze bieten müsse. Blücher, der an diesem Tage krank war und sich der Ansicht seiner Stellvertreter mehr als gewöhnlich fügte, hatte daher die vorgeschriebene Bewegung eingestellt und sich entschlossen, seine Anstrengung grade vor sich, namentlich auf Clacy zu richten, von wo aus Napoleon ihn zu umgehen drohte.

Schlacht am 10. und verzweifelte Anstrengungen

In dem Augenblicke wo Napoleon seine Truppen in Bewegung setzte, um seine Angriffe zu erneuern, deployirten sich

drei Divisionen der Infanterie Woronzoff's, indem sie auf unsere Linke rückten, um das Dorf Clacy in der Absicht, es wegzunehmen. Der General Charpentier, welcher Victor ersetzt hatte, befand sich zu Clacy mit seiner Division junger Garde und derjenigen des Generals Boyer, die beide durch die letzten Gefechte stark decimirt waren. Ney hatte sich seinerseits links gehalten, um den General Charpentier zu unterstützen, und seine Artillerie ein wenig rückwärts und auf der Mitte des Abhangs in der Weise aufgestellt, um die russischen Massen, die im Begriff standen, sich auf Clacy zu werfen, von der Seite zu fassen. Um 9 Uhr morgens entspann sich aufs neue ein hartnäckiger Kampf um dieses unglückliche Dorf, dessen Position zum Glück für uns einigermaßen beherrschend war. Der General Charpentier, welcher an diesen Tagen ebenso viel Energie wie Geschicklichkeit zeigte, ließ die russische Infanterie auf kleine Flintenschußweite vorrücken und empfing sie mit einem fürchterlichen Musketenfeuer. Die Offiziere und Unteroffiziere strengten sich aufs äußerste an, um den Mangel an Unterricht bei ihren jungen Soldaten auszugleichen, bei denen sie übrigens eine grenzenlose Hingebung fanden. Die erste russische Division erlitt ein so mörderisches Feuer, daß sie nach dem Fuße der Position zurückgeworfen, aber sofort durch eine andere ersetzt wurde, die indeß keine bessere Behandlung fand. Die angreifenden Truppen empfingen außer dem Feuer von Clacy auch das der Artillerie des Marschalls Ney, welche, wie wir bemerkt haben, sehr vortheilhaft aufgestellt, entsetzliche Verheerungen anrichtete. Allerdings trafen einige der Geschosse dieser Artillerie unsere Soldaten zu Clacy, aber in dem Eifer, von dem man beseelt war, dachte man vor allem nur daran, den Feind, gleichviel um welchen Preis, aufzuhalten und zu vernichten.

März 1814.

Napoleon's, um Laon wegzunehmen.

Fünfmal von den Russen wiederholt, scheiterte der nämliche Angriff fünfmal an dem Heldenmuthe des Generals Charpentier und seiner Soldaten. Die zurückgeschlagenen Russen zogen sich nun auf Laon zurück. Napoleon, welcher wieder ein wenig Hoffnung gewonnen und sich schmeichelte,

März 1814. die Hartnäckigkeit Blücher's vielleicht ermüdet zu haben, ließ die beiden Divisionen Ney's (Meunier und Curial) über die Vorstadt Semilly, die wir ununterbrochen innehatten, gerade auf Laon gehen. Von Ney vorwärts auf die Höhe geworfen, warfen unsere jungen Soldaten alles vor sich nieder, erstiegen die eine der Seiten des dreieckigen Felsen von Laon und gelangten, die Form des Terrains benutzend, die auf diesem Punkte hohl und zurücktretend war, glücklich bis zu den Mauern der Stadt. Aber die tüchtige Infanterie Bülow's hielt sie am Fuße des Walles auf und nöthigte sie dann, sie mit Kartätschen überschüttend, von dieser verhängnißvollen Höhe wieder herabzugehen, an welcher das Glück unserer Waffen scheitern sollte. Napoleon, der noch nicht darauf verzichtete, Blücher diesen Posten zu entreißen, sendete indeß fernhin auf unserer Linken Drouot an der Spitze eines Detachements, um zu sehen, ob es nicht möglich sein werde, nach der Straße von La Fère zu rücken und den Feind hinreichend zu beunruhigen, um ihn zum Fahrenlassen seiner Beute zu bringen.

Nothwendigkeit für Napoleon, den Rückzug anzutreten.

Als Drouot, nach einer kühnen Recognoscirung, mit einer Aufrichtigkeit, die man niemals in Zweifel zog, diesen letzten Versuch für unmöglich erklärt hatte, ergab sich Napoleon endlich darein, Blücher für unbezwinglich zu halten. Sie waren es seit 48 Stunden gegenseitig für einander und Blücher war ebenso ohnmächtig gegen die Dörfer Clacy und Semilly gewesen, wie Napoleon gegen die Höhe von Laon. Aber Napoleon konnte nicht 24 Stunden länger unbezwinglich sein, wenn Blücher, den Plan wieder aufnehmend, in Masse auf der Straße von Laon nach Reims zu marschiren, Marmont auf Berry-au-Bac zurückdrängte und die Aisne auf unserer Rechten überschritt. Es gab sonach kein Mittel, sich auf dem Punkte zu behaupten, wo man stand, sondern man mußte umkehren, um sich auf Soissons zurückzuziehen. Wie schmerzlich dieser Entschluß auch sein mochte, faßte ihn Napoleon, da er unerläßlich war, dennoch ohne Zögern und ging den 11. März morgens durch das Defilé von Chivy und Etouvelles

zurück, um sich wieder auf Soissons zu wenden, während der an der Brücke von Berry=au=Bac postirte Marmont die Aisne oberhalb Napoleon's vertheidigte. Der Feind hütete sich wohl, diesem gereizten Löwen zu folgen, der, wenn er sich zurückwendete, selbst den siegreichen Gegner zittern machte. Napoleon konnte also Soissons wieder erreichen, ohne beunruhigt zu werden. März 1814.

Resultat der blutigen Schlachten von Craonne und Laon.

Diese schrecklichen Kämpfe am 7. bei Craonne, am 9. und 10. bei Laon hatten Napoleon ungefähr 12,000 Mann gekostet, und wenn sie dem Feinde auch 15,000 Mann gekostet hatten, so war dies doch nur ein geringer Trost, weil ihm noch an 90,000 Combattanten verblieben, während wir, selbst mit Einschluß der kleinen Division des Herzogs von Padua, welche zur Verstärkung des Marschalls Marmont eingetroffen war, kaum mehr als 40,000 hatten. Das Schlimmste von alledem war nicht der numerische, sondern der moralische Verlust, sowie die militärischen Consequenzen der letzten Operationen. Schwarzenberg einen Augenblick vernachlässigen, um Blücher aufs neue zu schlagen, und alsdann gegen Schwarzenberg zurückkehren, sei es, daß man sich direct auf diesen warf oder daß man vorher die Garnisonen aufnahm: dies war die letzte Combination, welche Napoleon ausgesonnen hatte und die es ihm, wenn ihn das Glück nicht verrieth, ermöglichen sollte, die Feinde aus dem Lande zu vertreiben. Da er aber Blücher, wenn auch hart mitgenommen, doch nicht geschlagen hatte, so mußte ihm natürlich, wenn er sich auf Schwarzenberg zurückwarf, dieser unermüdliche Gegner folgen, und er war dann in Gefahr, beide sich miteinander vereinigen zu sehen, um ihn zu erdrücken. Diese Gefahr war augenscheinlich und sehr schwer zu beschwören.

Napoleon zieht sich auf Soissons zurück.

Napoleon kehrte daher sehr traurig nach Soissons zurück, weniger traurig jedoch als die Armee, welche die Lage wohl begriff und zu fürchten begann, daß so große Anstrengungen unvermögend sein möchten, Frankreich zu retten. Aber das unbeugsame Genie Napoleon's, aufgeklärt durch seine große Erfahrung, die ihm zeigte, daß die Wechselfälle des Krieges

März 1814.

unerschöpflich sind und daß man nie zu verzweifeln braucht, vorausgesetzt, daß man beharrlich ist, das unbeugsame Genie Napoleon's war noch keineswegs entmuthigt. Er rechnete noch auf falsche Bewegungen des Feindes und schmeichelte sich, daß ein Fehler des vermessenen Blücher, vielleicht selbst des behutsamen Schwarzenberg ihm bald sein verlorenes Glück wiedergeben werde. Ueberdies hatte er bisher noch fortwährend zwischen seinen beiden Gegnern gestanden und war folglich im Stande gewesen, ihre Vereinigung zu verhindern; er hatte zu Paris noch einige Hilfsmittel, und wenn er diese Hauptstadt sich selbst überließ, um sich gegen die Festungen zu wenden, so konnte er dort deren noch weit beträchtlichere finden, mit denen er vielleicht die Sachlage völlig umzugestalten vermochte. Er bewahrte also eine Festigkeit, wie sie wenige Krieger gezeigt haben, ja vielleicht kein einziger, denn niemals war noch ein Sterblicher aus einer so hohen Stellung in eine so entsetzliche Lage herabgestiegen. Er hatte in der That die ganze Welt gegen seine Person empört und Frankreich gänzlich von derselben abgewendet! Noch blieb ihm allerdings ein Corps bewundernswerther Offiziere, die in seiner Schule gebildet und jetzt von einer edeln Verzweiflung ergriffen waren, welche sie der heldenmüthigen Jugend Frankreichs mittheilten, die sie auf ihrem Marsche sammelten, um sie mit ihnen tödten zu lassen; es verblieb ihm noch sein unerschöpfliches Genie, der Stolz seines großen Schicksals, und er war nicht beunruhigt, wozu unstreitig der Umstand beitrug, daß er, selbst in seinem Sturze, einen unauslöschlichen Ruhm leuchten sah. Nach Soissons zurückgekehrt, welches der Feind nicht besetzt zu halten gewagt hatte, wartete er, das Auge auf seine Gegner geheftet, welcher von ihnen zuerst den Fehler begehen würde, aus dem er Nutzen zu ziehen hoffte. Er befand sich seit 24 Stunden daselbst, beschäftigt, seinen jungen Soldaten Brot, Schuhe, ein wenig Ruhe und eine etwas bessere Organisation zu geben, als einer der zahlreichen seiner Spur folgenden Feinde sich ins Bereich seiner Schläge stellte. Es war der General von Saint-Priest, welcher ein

Während Napoleon etwas Ordnung in seiner Armee herstellt und ihr ein wenig Ruhe und einige Lebensmittel verschafft, setzt sich das Corps Saint-Priest seinen Schlägen aus.

neues, der Blokade der Festungen entnommenes Detachement herbeiführte, das dort durch deutsche Milizen ersetzt worden war. Er war von den Ardennen nach Reims gekommen und hatte das Detachement Corbineau's aus dieser Stadt vertrieben. Es waren 15,000 russische und preußische Soldaten, commandirt von einem trefflichen Offizier, leider einem Franzosen, den der Haß gegen das Regime von 1793 einst nach Rußland geführt und der sich nicht zur Rückkehr zu entschließen verstanden hatte, als dieses Regime aufgehört hatte, Frankreich mit Blut zu überströmen. Es war dies keine hinreichend wichtige Beute, um Napoleon für seine letzten Schlappen zu entschädigen, aber indem er sich auf dieselbe warf, konnte er die Gefahr seiner Nähe noch fühlbar machen und seine Gegner zu größerer Behutsamkeit veranlassen. In Erwartung eines bessern Glückes war inzwischen auch dieses keineswegs zu verachten. März 1814.

Während Blücher durch die Position, welche Marmont zu Berry-au-Bac eingenommen hatte, am Ufer der Aisne aufgehalten war, traf Napoleon seine Anstalten, um von Soissons nach Reims zu eilen und das Corps Saint-Priest zu erdrücken. Den 12. abends schrieb er Marmont vor, die unerläßlichen Streitkräfte zu Berry-au-Bac zu lassen und mit dem Reste auf Reims zu marschiren, während er sich auf der Straße von Fismes dorthin begeben würde. Den folgenden Tag, 13. morgens, sollte ihre Vereinigung eine Meile von Reims bewerkstelligt werden. Das strengste Geheimniß ward anbefohlen und beobachtet. Gefecht bei Reims und Vernichtung des Corps Saint-Priest.

Nachdem Napoleon zu Soissons hinter Erdsäcken und Fässern 30 Geschütze in Batterie stellen lassen, nachdem er alle Hindernisse zerstört, welche der Vertheidigung schadeten, und nachdem er als Besatzung einige Ueberreste von Bataillonen und einen guten Commandanten zurückgelassen, brach er den 12. März in der Nacht nach Reims mit der halben Genugthuung auf, die ihm der Sieg, dem er entgegenging, einflößen mußte. Mit Tagesanbruch traf er das Corps Marmont's und den Marschall selbst, an den er einige Vorwürfe

März 1814. richtete, die indeß minder streng waren, als er sie zu machen berechtigt gewesen wäre, und ließ dann die 30,000 Mann, die er zu diesem Handstreiche vereinigt hatte, auf Reims vorwärts gehen.

Unterwegs fand man zur Rechten, im Dorfe Rosnay, zwei preußische Bataillone mit Kochen beschäftigt. Man störte ihre Mahlzeit, indem man sie, trotz einem gewissen Widerstande von ihrer Seite, insgesammt gefangen nahm, und hierauf traf man vor Reims ein. Napoleon, welcher das Corps Saint-Priest gern vollständig aufgehoben haben würde, dachte daran, seine reitenden Truppen über die Vesle ziehen zu lassen und sie jenseits Reims zu schicken, um dem unvorsichtigen Feinde, der in seine Netze gerathen war, den Rückzug abzuschneiden. Aber die Verbündeten hatten die Brücke zerstört, deren Wiederherstellung zu langwierig gewesen sein würde, und man mußte sich darauf beschränken, die Truppen Saint-Priest's, die aus Reims ausgerückt waren, um die Höhen zu vertheidigen, auf die Stadt zurückzuwerfen. Man griff sie mit dem größten Nachdruck an und warf sie nach einem sehr kurzen Gefechte von den Höhen auf die Stadt. Nun ließ der Kaiser die Regimenter der Ehrengarden gegen sie vorrücken. Der General Philipp de Segur, der eines dieser Regimenter commandirte, umging die äußerste Linke des Feindes, warf dessen Cavalerie und nahm 11 Kanonen weg. Die durch diese Bewegung im Rücken gefaßte russische Infanterie stürzte sich auf Reims. Sie wollte die Thore der Stadt vertheidigen, aber man erbrach diese Thore mit Kanonenschüssen, rückte dann mit den Russen untermischt ein und sammelte 4000 Gefangene. Dieser rasche Handstreich, der uns kaum einige Hundert Mann gekostet hatte, verursachte dem Corps Saint-Priest, welches für den Augenblick weit genug zurückgeworfen wurde, einen Verlust von ungefähr 6000. Hr. de Saint-Priest selbst verlor dabei das Leben.

Das Gefecht bei Reims verschafft Napoleon zwar einigen Trost, gibt ihm jedoch

Ohne Napoleon das Uebergewicht wiederzugeben, welches er nach Montmirail hatte, gewährte dieser Sieg doch den Vortheil, seiner Armee einige Tröstung zu verschaffen und

den Feind in Respect zu halten, der die Nothwendigkeit fühlte, angesichts eines solchen Gegners seine geringsten Bewegungen zu überlegen. Er blieb zu Reims stehen, um zu sehen, was ihm die Ereignisse anrathen würden.

März 1814.

Die Stellung nicht wieder, die er nach Montmirail und Montereau hatte.

Während der 10 bis 12 Tage, die er dazu verwendet hatte, sich mit Blücher zu messen, hatte sich in der That die Lage in militärischer wie in politischer Beziehung bedeutend verändert. Bei seinem Aufbruche von Troyes hatte er den Marschall Oudinot, den General Gerard und den Marschall Macdonald zur Verfolgung des Fürsten von Schwarzenberg und mit dem Befehle zurückgelassen, denselben bis über die Aube zu drängen, während man zum Schein über einen Waffenstillstand zu Lusigny unterhandelte. Zu gleicher Zeit hatte er seinen Stellvertretern, die alle drei zusammen dreißig und etliche Tausend Mann zählten, befohlen, bei den Vorposten „Es lebe der Kaiser!" rufen zu lassen, um den Feind zu überreden, daß er nicht abgereist sei. Aber eine solche Täuschung hatte nicht 24 Stunden gedauert. Die Weise, in welcher die Verfolgung nach seiner Abreise ausgeführt worden war, hatte genügt, um zu zeigen, daß er nicht mehr zugegen war, und der Fürst von Schwarzenberg, welcher versprochen hatte, die Offensive wiederzuergreifen, sobald sich Napoleon von ihm abwenden würde, um sich auf Blücher zu werfen, hatte schon seit dem 27. Februar morgens Wort gehalten. Um die französischen Truppen, welche die Aube hinter ihm überschritten hatten, über diesen Fluß zurückzutreiben, hatte er den Feldmarschall von Wrede nach Bar-sur-Aube und den Fürsten von Wittgenstein nach der Brücke von Dolancourt entsendet. Giulay und die österreichischen Reserven hatte er zu seiner unmittelbaren Verfügung behalten.

Vorgänge zwischen dem Fürsten von Schwarzenberg und den zur Deckung der Seine zurückgelassenen Marschällen.

Der Marschall Oudinot und der General Gerard waren in Position an der Aube, der Marschall Macdonald an der Seine. Die beiden erstern, die sich besonders bedroht sahen und den 27. morgens die offensive Rückkehr des Feindes wahrgenommen hatten, waren, der General Gerard nach Bar-sur-Aube und der Marschall Oudinot nach Dolancourt mar-

März 1814.

schirt, um auf diesen beiden Punkten den Uebergang über die Aube streitig zu machen. Da der Marschall Oudinot die Position von Dolancourt für schlecht hielt, denn sie war von allen Seiten beherrscht, und da er überdies glaubte, daß eine rückgängige Bewegung Napoleon's Abreise zu sehr offenbaren werde, war er auf den Gedanken gekommen, sich vorwärts von der Aube zu halten und die Höhen von Arsonval und Arrentieres aufs hartnäckigste zu vertheidigen. Er hatte, die Division der Nationalgarden Pacthod zur Deckung der Brücke von Dolancourt zurücklassend, auf die Höhe jenseits die beiden Brigaden der Division Leval und die Brigade geführt, welche von der Division Boyer übrig war. Diese drei aus Spanien gezogenen Brigaden, unterstützt durch die gleichfalls aus Spanien gekommenen Dragoner, zusammen 7000 Infanteristen und 2000 Reiter zählend und mit höchstens 30 Geschützen versehen, die aus dem Thale der Aube heraufgeführt worden waren, hatten große Mühe gehabt, sich den 100 Geschützen des Feindes gegenüber zu behaupten. Die Brigaden Montfort und Chassé, erst mit Kartätschen beschossen, dann durch die österreichischen Küraßiere angegriffen, hatten eine feste Haltung bewahrt und alle Angriffe zurückgeschlagen, während der Graf de Valmy, die Aube durchschreitend, ihnen zu Hilfe kam. Vollständig eingeschlossen, ohne sich dadurch erschüttern zu lassen, wechselsweise durch die Brigade Pinoteau und durch die Dragoner von Spanien unterstützt, welche die furchtbare Artillerie der Oesterreicher in Galopp angriffen und die Kanoniere bei den Stücken tödteten, hatten diese beiden Infanteriebrigaden ihr Schlachtfeld einen ganzen Tag behauptet. Endlich gegen Einbruch der Nacht, als sie den Rest der großen Armee von Böhmen auf sie stürzen gesehen, hatten sie die Höhen verlassen, das Ufer des Flusses wiedererreicht und ihren Rückzug in der besten Ordnung bewerkstelligt. Dieses bewundernswerthe Gefecht von 8 bis 9000 Mann gegen anfangs 30,000, dann gegen 40,000, hatte dem Feinde 3000 und uns 2000 Mann gekostet. Hätte Napoleon nur

Heldenmüthiges Gefecht bei Dolancourt.

solche Soldaten gehabt, so würde das Resultat dieses großen Kampfes sicherlich ein anderes gewesen sein. März 1814.

Während Oudinot mit den Truppen von Spanien die Höhen vor Dolancourt so gut vertheidigte, hatte der General Gerard seinerseits die Baiern vor Bar-sur-Aube aufgehalten und ihnen viel Mannschaft getödtet, während er selbst, Dank den Barricaden, womit er sich gedeckt, nur sehr wenig verloren hatte. Macdonald war, durch die Kanonade aufmerksam gemacht, von der Seine nach der Aube geeilt, um zur Vertheidigung der angegriffenen Posten mitzuwirken.

Rückzug der Marschälle nach der Seine.

War auch dieses hitzige Gefecht, in welchem der Fürst von Wittgenstein schwer und der Fürst von Schwarzenberg leicht verwundet worden war, ganz geeignet, die Armee von Böhmen noch vorsichtiger als gewöhnlich zu machen, so ließ sich aus der Zahl der deployirten Truppen doch leicht erkennen, daß sie nur als ein Rideau dienten und daß Napoleon anderswo war. Hätte der Fürst von Schwarzenberg in dieser Beziehung noch einen einzigen Zweifel hegen können, so würde er ihn verloren haben, als er höchstens 8 bis 9000 Mann vor sich sah. Von Stund an hatte sein Plan eines Rückzugs auf Chaumont aufgegeben werden müssen und er hatte, theils weil ihn der Tadel der Verbündeten anstachelte, theils weil er sein der Armee von Schlesien gegebenes Wort gewissenhaft halten wollte, den Entschluß gefaßt, wieder vorwärts zu gehen und mindestens die Position von Troyes wieder einzunehmen, während Blücher fortfuhr, sich den Gefahren eines isolirten Marsches auszusetzen. Demzufolge hatte er sich den 28. wieder in Bewegung gesetzt und die drei französischen Generale, die mit Recht der Ansicht waren, daß die Aube nicht haltbar sei und daß selbst die Position von Troyes auf jeder Seite umgangen werden könne, hatten sich, auf jedem Schritte energische Arrieregardengefechte liefernd, auf die Seine zwischen Nogent und Montereau zurückgewendet. Der Fürst von Schwarzenberg war ihnen gefolgt, hatte Troyes wieder eingenommen und die Seine von Nogent bis Montereau besetzt. Er hatte sich fest entschlossen, Blücher,

März 1814. während dieser nach Paris vorrückte, nicht allein vorrücken zu lassen.

Verschlimmerung der politischen wie der militärischen Lage.

In militärischer Hinsicht hatte sich also die Lage während der 10 bis 12 Tage, welche Napoleon auf den Kampf gegen Blücher verwendet hatte, sehr verschlechtert. In politischer Hinsicht hatte sie sich außerordentlich verschlimmert.

Bruch der Conferenzen von Lusigny.

Die Conferenzen von Lusigny waren definitiv aufgegeben, da der Fürst von Schwarzenberg derselben nicht mehr bedurfte, um sich von der Verfolgung Napoleon's zu befreien, und Napoleon hartnäckig dabei blieb, eine Grenzenfrage unter einer Waffenstillstandsfrage zu verstecken. Beim Einzuge in Troyes hatte der Fürst die Commissäre verabschiedet, welche einen Augenblick versucht hatten, dem Blutvergießen durch eine Waffenruhe Einhalt zu thun. Uebrigens hatte er es mit Bedauern gethan und einzig weil ihn der in der Coalition herrschende Geist dazu zwang.

Zu Chatillon läuft die Nothfrist ab. Geheime Vorstellungen des Hrn. v. Metternich, daß man um jeden Preis Frieden schließen möge.

Zu Chatillon war man ebenfalls nahe daran, auseinanderzugehen. Wir haben erwähnt, daß Lord Castlereagh, als er zu Chaumont den Vertrag vom 1. März unterzeichnen ließ, die Festsetzung einer Nothfrist verlangt hatte, nach welcher man aufhören werde, den vom Hrn. de Caulaincourt verlangten Gegenentwurf zu erwarten. Für diese Frist war der 10. März festgesetzt worden und man hatte Hrn. de Caulaincourt erklärt, daß nach dem 10. März der Congreß aufgelöst und alle Unterhandlung bis zur Vernichtung der Einen oder der Andern aufgeschoben sein werde. Der Fürst Esterhazy hatte, insgeheim von Hrn. v. Metternich an Hrn. de Caulaincourt gesendet, letzterm wiederholt den Rath ertheilt, Frieden zu schließen, um jeden Preis Frieden zu schließen, denn wenn dieser Moment vorüber, werde man nicht mehr mit Napoleon unterhandeln und darauf ausgehen, ihm nicht nur den Rhein, sondern auch den Thron zu nehmen. Hr. de Caulaincourt hatte diese Umstände ins Hauptquartier gemeldet und den Kaiser dringend gebeten, in einigen Punkten von den Frankfurter Grundlagen abzustehen, denn wenn er auf seinen Resolutionen beharre, werde die Unterhandlung augen-

blicklich abgebrochen und nach seiner Größe auch selbst seine Existenz in Frage gestellt werden. März 1814.

Ungeduld der Verbündeten, zum Ziele zu kommen.

Was Hr. de Caulaincourt auf Grund der dunkeln, aber aufrichtigen Andeutungen des Fürsten Esterhazy schrieb, hatte seine volle Richtigkeit. Zu der Ungeduld, in Paris einzuziehen, welche Alexander empfand, zu dem wüthenden Hasse, welcher die Preußen erfüllte, hatten sich noch die Aufreizungen der royalistischen Partei gesellt.

Ankunft des Hrn. de Vitrolles im Hauptquartier der Monarchen und Wirkung seiner Mittheilungen.

Dem Hrn. de Vitrolles, welcher, wie man gesehen hat, mit einer vom Hrn. v. Dalberg, aber nicht vom Hrn. de Talleyrand vertretenen Commission abgeschickt worden war, war es nach vielen Schwierigkeiten gelungen, das Hauptquartier der Verbündeten zu erreichen, und er hatte sich daselbst Zutritt verschafft, indem er sich der Erkennungszeichen bedient hatte, mit denen er für Hrn. v. Stadion versehen war. Obwol er den Ministern der Coalition völlig unbekannt war, hatten sie doch endlich Vertrauen zu ihm gefaßt, als sie seine aufrichtige und warme Sprache, besonders aber als sie die Aufzählung der bedeutenden Namen vernommen, auf die er sich berief. Es war dies die erste ernstliche Botschaft, welche die verbündeten Monarchen empfingen, und sie hatte bei ihnen nicht nur starke Genugthuung, sondern auch eine Verdoppelung des Muthes zur Folge, denn die Hoffnung, in Paris selbst eine Partei zu finden, die ihnen die Thore öffnen und nach ihrem Einzuge behülflich sein würde, eine Regierung zu constituiren, mit welcher sie einen Vertrag schließen könnten, diese Hoffnung, anfangs, als sie den Rhein überschritten hatten, sehr stark, in der Folge aber sehr geschwächt, als sie so wenig royalistische Kundgebungen in ihrer Gegenwart erfolgen sahen, erwachte jetzt wieder und befestigte ihren Entschluß, vorwärts zu marschiren, bedeutend. Sie hatten Hrn. de Vitrolles umständlich über das Innere von Paris befragt, sich beklagt, nichts davon zu erfahren, und ihm das übliche Thema wiederholt, daß sie nicht für oder gegen die Sache einer Dynastie gekommen seien und daher nicht daran dächten, Napoleon vom Throne zu entfernen, außer wenn Frankreich dies ausdrücklich wünsche; in diesem

März 1814. Falle würden sie sich glücklich schätzen, dieses Land von dem Joche befreien zu helfen, welches auf ihm und auf Europa lastete. Indem er sich auf die Namen der Herren de Talleyrand und v. Dalberg stützte, die im Lager der Verbündeten sehr geschätzt waren und weit mehr galten als die Namen der vornehmsten unter den Royalisten, hatte Hr. de Vitrolles hierauf geantwortet, das unter der kaiserlichen Tyrannei zitternde Frankreich wage seine wahren Gesinnungen nicht kund zu geben, und da es übrigens die Höfe Europas beschäftigt wisse, zu Chatillon mit Napoleon zu unterhandeln, sei es noch weniger geneigt, die Fahne des Aufruhrs gegen ihn zu erheben, eine Fahne, welche die bewaffneten Monarchen selbst nicht zu erheben wagten; wenn man aber definitiv mit ihm bräche, würden die verbündeten Souveräne ringsum eine einmüthige Bewegung zu Gunsten des Hauses Bourbon ausbrechen sehen. Es war leider wahr, daß der Widerwille Frankreichs gegen den Despotismus und gegen den Krieg dessen Grauen vor den Fremden schwächte, und daß dasselbe, obwol es die Bourbons völlig vergessen hatte, doch zur Annahme jeder Regierung, welche es auch sein mochte, gern bereit war, die es von unerträglich gewordenen Leiden befreien würde. Diese vom Abgesandten der Herren de Talleyrand und v. Dalberg ohne Zweifel übertriebene Wahrheit hatte natürlich Eindruck auf die zu Troyes versammelten Minister und Monarchen gemacht und sie hatten Hrn. de Vitrolles geantwortet, man sei genöthigt, die Conferenzen von Chatillon bis zum festgesetzten Termine fortzusetzen; nehme Napoleon die Grenzen von 1790 an, so werde man mit ihm unterhandeln; im entgegengesetzten Falle werde man brechen und alsdann Alles hören, was zu Gunsten einer andern Regierung als der seinigen gesagt werden könne, vorausgesetzt, daß diese Regierung Frankreich zusage und Chancen der Dauer darbiete. Die Partisanen des Vernichtungskrieges aber hatten, obwol sie der Aufreizung nicht erst bedurften, infolge dieser Eröffnungen ein doppeltes Verlangen gefühlt, zu Chatillon zu brechen und auf Paris zu marschiren. Dies war der Beweggrund der wieder-

Die Monarchen antworten, daß sie den Ablauf der zu Chatillon festgesetzten Nothfrist erwarten, um mit Napoleon zu brechen und den Feinden seiner Dynastie Gehör zu schenken.

halten und geheimen Mahnungen, welche Oesterreich an Hrn. de Caulaincourt gelangen ließ. Noch einige Augenblicke und Alles sollte sonach eine veränderte Gestalt gewinnen! *) März 1814.

Zu Paris gewann die Lage ebenfalls ein äußerst drohendes Ansehn. Napoleon hatte, wie wir gesehen haben, der Regentin Marie Louise den von den Bevollmächtigten vorgeschlagenen Vertrag gesendet und sich geschmeichelt, dieser entehrende Vertrag werde einen Jeden empören, wer noch Blut in seinen Adern fließen fühle. Ein den 4. März in Gegenwart Marie Louise's und Joseph's versammelter Rath hatte in der That alle Actenstücke der Unterhandlungen mitgetheilt erhalten. Napoleon, von welchem die Wahrheit rücksichtlich der Unterhandlungen von Prag und selbst derjenigen von Frankfurt so sehr entstellt worden war, hatte sich entschlossen, dieselbe diesmal vollständig zu sagen, weil er hoffte, sie werde alle Herzen empören! Ach! sie hatte dieselben, entnervt durch einen langen Despotismus, nur mit Bestürzung erfüllt! Unter den Männern, welche diesen Rath bildeten, zählte man gute Bürger, ehrenwerthe Leute, aber sie hatten ebenso große Furcht, Napoleon zu misfallen, wenn sie zum sofortigen Frieden riethen, als dem Publikum, wenn sie zur Fortsetzung des Krieges riethen. Sie hatten daher die Aufforderung, über diesen wichtigen Gegenstand zu rathschlagen, nur mit einer gewissen ängstlichen Scheu empfangen. In diesem Rathe, welchem außer der Kaiserin und Joseph die Großwürdenträger, die Minister und einige Präsidenten des Staatsraths beiwohnten, hatte man, nach Lesung der Actenstücke, ein langes Schweigen der Ueberraschung und

Weit entfernt, nachgeben zu wollen, läßt Napoleon vielmehr den Rath des Kaiserthums berufen, indem er hofft, dieser Rath werde sich über die zu Chatillon gestellten Anträge empört fühlen.

Sitzung des Rathes des Kaiserthums.

*) Hr. de Vitrolles, die bei diesen Unterhandlungen verwendete Hauptperson, hat in seinen geistreichen und noch unveröffentlichten Memoiren seine Sendung ins Lager der Verbündeten geschildert. Ich verdankte die Mittheilung derselben der Gefälligkeit des Depositars. Ich habe demnach die Gewißheit, in Obigem eine richtige Darstellung gegeben zu haben, und dies um so mehr, als ich Gelegenheit hatte, das Zeugniß des Hrn. de Vitrolles mit demjenigen einiger der bedeutendsten Männer jener Zeit zu vergleichen, und meine Erzählung auf Grund dieser verglichenen Zeugnisse verfaßt habe.

März 1814. des Schreckens beobachtet. Nachdem hierauf von Joseph, welcher den Vorsitz führte, ein Jeder durch eine directe Interpellation gezwungen worden war, dieses Schweigen zu brechen, hatten die 20 anwesenden Mitglieder in einer ängstlich verlegenen Sprache und mit der Kürze, nicht der Energie, sondern der Schwäche, ihre Meinung gestammelt. Der vorgeschlagene Vertrag war, nach diesen verschiedenen Stimmen, höchst traurig; ja nach Einigen, welche die Sachen bei ihrem wahren Namen nannten, war er eine wirkliche Capitulation. Man müsse, sagten sie, hoffen, daß das Genie des Kaisers, welches so viele Wunder vollbracht habe, auch dasjenige vollbringen werde, den Feind ein letztes mal zurückzuwerfen und ihm annehmbarere Bedingungen abzunöthigen. Indeß kenne man die Lage nicht, Napoleon allein kenne sie, er allein könne sie beurtheilen und eine klare Ansicht aussprechen (was, Dank der Form der Regierung, allerdings seine Richtigkeit hatte); wenn aber die Lage gleichwol so verzweifelt sei, wie man sage und wie es, nach den äußerlichen Umständen zu urtheilen, wirklich der Fall zu sein scheine, werde es dann nicht gerathener sein, auf dem Fuße der ehemaligen Grenzen Frieden zu schließen, als die Fremden in Paris einrücken zu lassen? Man könne es sich nicht verhehlen: wenn die Fremden in die Hauptstadt eindrängen, würden sie die glorreiche Dynastie nicht respectiren, unter welcher zu leben man das Glück habe; sie würden einen innern Umsturz versuchen und dies sei ein Unglück, welches man um jeden Preis fern halten müsse. Allerdings sei der Verlust Belgiens ein sehr empfindlicher; doch sei es besser, Belgien als Frankreich und namentlich den Thron zu verlieren. Uebrigens werde ja doch am Ende Frankreich, sowie es unter Ludwig XIV. gewesen und mit seinem Kaiser an der Spitze, immer noch groß sein, denn seine Größe hänge nicht von einer oder zwei Provinzen ab. Napoleon habe das Genie des Krieges hinreichend entfaltet, es wäre wohl zu wünschen, daß er Zeit habe, ebenso das Genie des Friedens zu entfalten und daß er dem Lande in gleichem Grade Glück verschaffen möge,

als er ihm Ruhm verschafft habe. Alsdann werde Frankreich, nach seiner Erschöpfung bald wieder zu neuer Kraft gekommen, Gelegenheit finden, wiederzuerlangen, was ihm jetzt die Gewalt der Fremden entreiße. Jedenfalls aber — wiederholten diese unterwürfigen Männer, welche den Frieden sehnlich wünschten, ohne es auch nur zu äußern zu wagen — jedenfalls, wenn Seine kaiserliche Majestät, die allein in das Geheimniß der Angelegenheiten eingeweiht sei, die allein auf Grund vollkommener Kenntniß der Sache sprechen könne, geneigt sei, lieber die alten Grenzen anzunehmen, als sich neuen Gefahren auszusetzen, sei der Rath der Ansicht, daß die Ehre des Kaisers dies gestatte, denn seine wahre Ehre sei das Interesse Frankreichs und das Interesse Frankreichs sei der sofortige Friede.

März 1814.

Dieser Rath, vielmehr bestürzt als empört, zeigt sich geneigt, die vorgeschlagenen Bedingungen anzunehmen.

Allerdings war das Interesse Frankreichs der Friede, aber er war es bereits ein Jahr, zwei Jahre, sechs Jahre früher, und damals hätte man es sagen sollen. Gegenwärtig war bei Fortsetzung des Krieges nur die Dynastie gefährdet, denn es war gewiß, daß man Frankreich unter den Bourbons weder kleiner noch einflußloser machen würde, als es die Bevollmächtigten von Chatillon wollten; ja, es ist sogar zweifellos, daß man sich in dem Streben, Frankreich zu schwächen, besonders durch die Furcht vor Napoleon leiten ließ und daß man mit den Bourbons weit weniger bestrebt gewesen sein würde, die natürliche und hundertjährige Macht dieses Landes zu beschränken. Wie die Sachen einmal standen, war daher keine Gefahr dabei, wenn man noch einige Schlachten wagte, um vielleicht eine Ausgleichung zwischen den alten und neuen Grenzen herbeizuführen und etwa Mainz zu erhalten, indem man Antwerpen opferte. Ein einziger Mann, dessen Name genannt werden muß, Hr. de Cessac, stimmte dafür, daß man die Anträge von Chatillon nicht unterschriebe. Im übrigen bewies man, selbst in diesem Augenblicke äußerster Bedrängniß, seitens der Mitglieder des Regentschaftsrathes eine unerhörte Unterwürfigkeit. Die Kühnsten sprachen sich in ein wenig trotzigerm Tone ebenso niederträchtig aus. — Der Friede, der

März 1814.

Krieg, wie dem Kaiser belieben würde! ... — So lautete ihre einmüthige Abstimmung, wobei sie indeß merken ließen, daß, wenn zufällig der Kaiser den Frieden vorzöge, dies allerdings den Wünschen Aller entsprechen werde. *)

Napoleon hatte stets eine außerordentliche Verachtung gegen die zahlreichen Versammlungen kund gegeben, wo über Krieg oder Politik verhandelt werden sollte, weil er darin in der That die Menschen so gefunden hatte, wie der Despotismus sie macht, die meisten fast ohne eine Meinung, nur einige fähig, sich eine solche zu bilden, und unter diesen letztern die einen nach der Ansicht des Gebieters forschend, um ihr die ihrige anzupassen, die andern theils ausBöswilligkeit, theils aus Unzufriedenheit widersprechend. Dieser Rath würde, hätte ihm Napoleon beiwohnen können, dessen Geringschätzung gewiß gerechtfertigt und die Folgen des Regimes offenbart haben, unter welchem er hatte Frankreich erliegen lassen und unter welchem er selbst bald erliegen sollte. Ueberdies würde er sich sehr getäuscht gesehen haben, denn er hatte einen Ausbruch patriotischen Unwillens erregen wollen und man schickte ihm dagegen eine demüthige und zitternde Bitte um den Frieden, die zwischen zwiefacher Furcht geschrieben war: der Furcht vor ihm und der Furcht vorm Feinde.

Trotz der Demuth, welche die vornehmsten Männer des Staats öffentlich zeigen, sprechen sie sich in ihren Privatunterredungen aufs heftigste gegen Napoleon's Hartnäckigkeit aus.

Unkluge Sprache der Freunde Joseph's.

Aber die Demuth, die man vor seiner Gemahlin, vor seinem Bruder und seinem getreuen Erzkanzler Cambacérès gezeigt hatte, streifte man ab, sobald man sich diesen gefürchteten Zeugen nicht mehr gegenüber befand, und führte sonst überall eine ganz andere Sprache. Von der Unterwürfigkeit ging man plötzlich zu einer wahren Wuth gegen seine Hartnäckigkeit über. — Dieser Mensch ist toll! war das Wort, das man in Aller Munde fand. — Er wird uns Alle tödten lassen, sagten Leute, die niemals auf einem Schlachtfelde erschienen waren. Unter den Männern, die Joseph besonders

---

*) Das Protokoll dieses Rathes nebst dem Votum eines Jeden ist vorhanden, und wenn es jemals zur Veröffentlichung gelangt, wird man sehen, daß wir nichts übertreiben.

zugethan waren, und im Allgemeinen waren dies Militär- oder Civilbeamte, die zu Madrid die Gunst gesucht hatten, die sie zu Paris nicht fanden, begann man zu flüstern, daß man in die Hände Joseph's die Macht legen müsse, Frankreich zu retten. Diese Freunde Joseph's, von Napoleon sehr übel behandelt, weil er sie beschuldigte, unser Unglück in Spanien verschuldet zu haben, vergalten ihm seine schlechte Behandlung durch schlechte Reden und sagten, man müsse eine Regentschaft proclamiren und deren Vorsitz Joseph übertragen, mit welchem Europa lieber als mit Napoleon unterhandeln werde. Sie behaupteten, dies werde eine geschickte Manier sein, den Stolz der verbündeten Monarchen, sowie den Stolz Napoleon's selbst zu versöhnen und Frankreich aus den Händen eines Genies zu ziehen, das sich nur für den Krieg eigne, um es den Händen eines wesentlich für den Frieden geeigneten Genies zu übergeben. Das hieß, man wollte ganz einfach Napoleon zu Gunsten Joseph's abdanken lassen. Auch waren es nur die Verwegensten, d. h. die Unzufriedensten, welche diese Sprache zu führen wagten. Diejenigen, die sich darauf beschränkten, dem Kriege ein baldiges Ziel setzen zu wollen, ohne daran zu denken, Hand an den Thron zu legen, begnügten sich zu sagen, man müsse in Erwiderung jener von Napoleon angestellten Art von Consultation demselben eine Adresse schicken, worin man in entschiedenen Ausdrücken den Frieden von ihm verlangen werde. März 1814.

Die Sachen waren auf den Punkt gediehen, daß Joseph, indem er auf die Idee Derjenigen einging, welche seinem Bruder den Frieden mittels einer Kundgebung zu Gunsten desselben erleichtern wollten, auf den Gedanken kam, Hrn. Meneval zu Rathe zu ziehen, dessen Treue unwandelbar war, und ihn beauftragte, ins Hauptquartier zu schreiben und anzufragen, ob ein Schritt im Sinne des Friedens Napoleon gelegen sein werde und in welcher Form er denselben veranstaltet wünschen würde. Hr. Meneval erklärte, er werde vor allem dem Kaiser melden, was vorgehe, und alsdann die Worte anhören, die er zu vernehmen Erlaubniß haben

Joseph, maßvoller als seine Freunde, erkundigt sich insgeheim bei Napoleon, ob es ihm gelegen sein werde, daß man eine Kundgebung zu Gunsten des Friedens veranstalte.

März 1814. werde. Demzufolge schrieb er auf der Stelle an Napoleon mit der zarten Zurückhaltung, die er mit einer vollkommenen Freimüthigkeit zu verbinden verstand.

Bei seiner Ankunft in Reims fand Napoleon das Schreiben des Hrn. Meneval und mehrere andere, die ihm eine Idee von diesem Stande der Dinge gaben. Er errieth, Dank seinem erstaunlichen Scharfsinn, den das Mistrauen steigerte, ohne ihn zu trüben, Alles und übertrieb sich im ersten Augenblicke vielleicht ein wenig, was er errathen hatte. Er war namentlich sehr unzufrieden, daß der Herzog von Rovigo, der niemand compromittiren wollte und kein großes Gewicht auf die in Joseph's Umgebung geführten Reden legte, ihm nichts von dem, was vorging, gemeldet hatte. Mit jener Schnelligkeit und Schonungslosigkeit, die nur zu oft seine Handlungsweise charakterisirten, richtete er an den Herzog von Rovigo folgenden Brief, welcher nur einen traurigen Despotismus offenbarte und nicht angeführt zu werden verdiente, wenn er nicht zugleich eine unter solchen Umständen sehr außerordentliche unbeugsame Charakterfestigkeit hervortreten ließe.

Unwille Napoleon's, als er erfährt, was vorgeht, und strenges Schreiben an den Herzog von Rovigo.

„An den Minister der Polizei.

Reims, den 14. März 1814.

Sie melden mir nichts von dem, was zu Paris vorgeht. Man spricht dort von Adresse, von Regentschaft und von tausend ebenso abgeschmackten als albernen Intriguen, die höchstens in einem Schwachkopfe wie Miot ihren Ursprung haben können. Alle diese Leute wissen nicht, daß ich den gordischen Knoten in Alexander's Weise zerhaue. Möge ihnen denn gesagt sein, daß ich heute der nämliche Mann bin, der ich zu Wagram und Austerlitz war; daß ich keine Intrigue im Staate will; daß es darin keine andere Autorität als die meinige gibt und daß es im Falle dringender Ereignisse die Regentin ist, welche ausschließlich mein Vertrauen besitzt. Der König (Joseph) ist schwach, er läßt sich zu Intriguen herbei, welche dem Staate, namentlich aber ihm und seinen Rathgebern verderblich werden könnten, wenn er nicht schnell

auf den rechten Weg zurückkehrt. Ich bin unzufrieden, Alles dies durch einen andern Kanal als den Ihrigen zu erfahren .... Wissen Sie, daß ich, wenn man eine der Autorität zuwiderlaufende Adresse gemacht hätte, den König, meine Minister und die Unterzeichner der Adresse würde haben verhaften lassen. — Man verdirbt die Nationalgarde, man verdirbt Paris, weil man schwach ist und das Land gar nicht kennt. Ich mag keine Volkstribunen. Man vergesse nicht, daß ich selbst der große Tribun bin; dann wird das Volk stets thun, was seinen wahren Interessen angemessen ist, welche der Gegenstand all meiner Gedanken sind." März 1814.

Nach dieser unangenehmen Erfahrung bezüglich der Männer, die ihn umgaben, nahm es Napoleon auf sich allein, den Bevollmächtigten von Chatillon eine Antwort zu ertheilen. Er hatte Hrn. de Caulaincourt bereits angewiesen, alle Mittel anzuwenden, um die Unterhandlung fortzuführen und deren Bruch zu verhüten, ohne gleichwol die vorgeschlagenen Grundlagen zuzugeben. Es handelte sich noch immer um den binnen einer Nothfrist verlangten Gegenentwurf, den Napoleon, ohne ihn unbedingt zu verweigern, doch nur äußerst ungern vorlegen mochte. Er wiederholte seine Instructionen und zwar diesmal in ebenso maßvollen als für ihn ehrenvollen Ausdrücken. — Fragen Sie, schrieb er Hrn. de Caulaincourt, ob die vorgeschlagenen Präliminarien, bezüglich deren man einen Gegenentwurf von Ihnen verlangt, das letzte Wort der Verbündeten sind. Wenn dem so ist, so brechen Sie sofort, was auch daraus entstehen möge, und wir werden Frankreich sagen, was man uns hat auferlegen wollen. Antwortet man dagegen, wie es wahrscheinlich ist, daß es nicht das letzte Wort sei, so erwidern Sie, daß auch wir, indem wir uns unablässig auf die Frankfurter Grundlagen beziehen, unser letztes Wort nicht gesprochen haben, daß man aber auch nicht von uns verlangen könne, in einem Gegenentwurfe selber die Opfer anzubieten, die man uns abzunöthigen trachtet. Denn, fügte er hinzu, will man uns ins Gesicht schlagen,

Napoleon behält es sich allein vor, dem Congresse von Chatillon eine Antwort zu ertheilen.

Befehl, abzubrechen, wenn die gestellten Anträge das letzte Wort der Bevollmächtigten sind.

März 1814. so muß man uns doch wenigstens nicht nöthigen, den Schlag selber gegen uns zu führen. —

Im entgegengesetzten Falle ist Hr. de Caulaincourt ermächtigt, einige Opfer zu bringen, die übrigens Frankreich die Linie des Rheines noch vollständig lassen.

Napoleon's Wunsch war, daß Hr. de Caulaincourt eine specielle Erörterung veranlassen möchte, um sich durch eigene Forschung zu unterrichten, was man nothwendig opfern müsse und was man möglicherweise noch vertheidigen könne, denn der Nachtheil eines Gegenentwurfs lag in dem Umstande, daß wir dabei, in unserer Unkenntniß von den definitiven Absichten der Verbündeten bezüglich jedes Punktes, vielleicht abgetreten hätten, was wir behalten konnten. Er ermächtigte daher den Hrn. de Caulaincourt zunächst das holländische Brabant aufzugeben, d. h. denjenigen Theil Hollands, den er 1810 seinem Bruder Ludwig abgenommen hatte. Dies war eine sehr schwache Concession, denn die von der Waal nach der Maas zurückgeführte Grenze war immer noch das, was man die natürliche Grenze oder Frankfurter Grundlagen nannte, und sicherte uns die Schelde und Antwerpen. Außerdem ermächtigte Napoleon seinen Bevollmächtigten, auf verschiedene Gebietsparcellen zu verzichten, die wir auf dem rechten Ufer des Rheines als Annexe des linken Ufers besaßen, wie Wesel, Kassel und Kehl. Wir gaben somit, indem wir das linke Ufer behielten, die Brücken auf, die uns den Eingang zum rechten Ufer sicherten. Napoleon verstand sich auch dazu, die Werke von Mainz zu schleifen und aus diesem Platze eine blose Handelsstadt zu machen. Er fügte sich darein, alle Besitzungen Frankreichs jenseits der Alpen und alle Staaten seiner Brüder sowol in Deutschland als in Italien abzutreten, ohne dafür eine andere Entschädigung als eine Dotation für den Prinzen Eugen zu verlangen. Spanien hatte man schon längst zum Opfer gebracht, und indem Napoleon jetzt dieses Opfer ausdrücklich wiederholte, ermächtigte er Hrn. de Caulaincourt, in Betreff unserer Colonien zu erklären, wenn man uns einige ostindische Factoreien (diejenigen, die wir noch heute haben) ohne Ile de France und Reunion, sowie Guadeloupe ohne Les Saintes, Martinique ohne unsere andern Antillen zurückgeben wolle, so sei

dies so wenig, daß man darauf verzichte, um Continentalbesitzungen dafür zu erhalten. Frankreich, sollte er sagen, werde den freien Handel mit den Colonien aller Nationen, die bereits unabhängig geworden oder nahe daran, es zu werden, einigen Besitzungen in der neuen Welt vorziehen, die ebenso erbärmlich als schwer zu vertheidigen seien. Hr. de Caulaincourt sollte, wenn er die Discussion über jeden Punkt nicht erlangen konnte, einen Gegenentwurf auf diesen Grundlagen vorlegen und die Antwort erwarten, wie sie auch ausfallen möchte. März 1814.

Diese Instructionen, bereits von Craonne abgesendet und zu Reims erneuert, wo sie einige Erweiterung erfahren hatten, ohne daß man jedoch über das soeben von uns Berichtete hinausging, waren nur die Reproduction der Frankfurter Grundlagen und konnten die Unterhandlung nur um einige Tage verlängern. Hr. de Caulaincourt war, als er dieselben empfing, sehr bekümmert, denn wenn er sein Vaterland als ein guter Bürger liebte, so liebte er doch auch die Dynastie, und würde sie gern gerettet haben, hätte Napoleon dabei auch etwas von seinem persönlichen Ruhme einbüßen müssen, was er als eine unvermeidliche und verdiente Strafe für dessen Fehler betrachtete. Er war jedoch durch unbedingte Befehle gebunden, und nachdem er alle Vorwände erschöpft hatte, deren er sich bedienen konnte, um die Frist des 10. März noch um einige Tage hinauszuschieben, war er endlich genöthigt, sich zu erklären. Er that es denn auch; als er jedoch in einer ausführlichen Note, die er den Bevollmächtigten vorzulesen versuchte, es unternahm, die am 17. Februar vorgelegten Präliminarien zu erörtern und zu beweisen, daß sie die Verletzung einer bestimmten Verpflichtung seien, da die förmlich vorgeschlagenen Frankfurter Grundlagen ebenso förmliche Annahme gefunden hätten, daß die Grenzen, auf welche man Frankreich reduciren wolle, ihm die relative Macht raubten, die es im Interesse des europäischen Gleichgewichts bewahren müsse, daß der Besitz des linken Rheinufers für Frankreich nur die kaum hinreichende Compensation der Theilung Polens,

Nachdem Hr. de Caulaincourt unter verschiedenen Vorwänden die Unterhandlung in die Länge gezogen, liest er eine Note, worin er die Ungerechtigkeit der Präliminarien vom 17. Februar nachzuweisen sucht.

März 1814. der Säcularisation der geistlichen Fürstenthümer, der Vernichtung der Republik Venedig, der Eroberungen der Engländer in Indien sei; als er es, sagen wir, unternahm, diese Punkte auseinanderzusetzen, erhoben die sieben oder acht anwesenden Bevollmächtigten ein einmüthiges Geschrei und drohten, die Sitzung aufzuheben und nichts mehr anzuhören, wenn der französische Bevollmächtigte fortführe, eine solche These zu entwickeln. Einen Gegenentwurf, sagten sie, solle der Herzog von Vicenza vorlegen, nicht aber eine Kritik; einen Gegenentwurf habe er versprochen, man erwarte denselben geduldig seit einem Monate, und man habe Auftrag, ihn zu fordern, und Befehl, abzureisen, wenn man ihn nicht erhalte. — Hr. de Caulaincourt suchte sie indeß zu beruhigen und zur Annahme seiner Note zu bewegen. Es gelang ihm jedoch nur, nachdem er die bittersten Recriminationen anhören müssen und indem er versprach, einen Gegenentwurf, und zwar binnen 24 Stunden, vorzulegen.

Man unterbricht Hrn. de Caulaincourt und verlangt den Gegenentwurf, den man seit einem Monat erwartet.

Hr. de Caulaincourt übergibt endlich den verlangten Gegenentwurf nach den von Napoleon aufgestellten Grundlagen.

Den 15. übergab in der That Hr. de Caulaincourt diesen Gegenentwurf, indem er sich an die Grundlagen hielt, die wir soeben angegeben haben. Nach der Aufzählung der Opfer, in die wir uns zu fügen bereit waren, darauf berechnet, alle unsere Abtretungen, wie z. B. diejenige Westfalens, Hollands, Illyriens, Italiens, Spaniens, gehörig hervorzuheben, ward in dem überreichten Dokumente gesagt, Frankreich willige ein, daß Holland einem Prinzen des Hauses Oranien mit Gebietsvergrößerung übergeben werde (diese Vergrößerung bestand in nichts weiter als in der Rückgabe des holländischen Brabant), ferner daß Deutschland constituirt werde, wie es die Bevollmächtigten angezeigt hatten, nämlich in einer unabhängigen Weise und als Föderativstaat, daß Italien gleichfalls unabhängig sei, daß Oesterreich darin Besitzungen erhalte, während sich Frankreich auf die Alpen beschränken werde, vorausgesetzt, daß der Prinz Eugen und die Prinzessin Elisa eine Dotation behielten, und endlich daß der Papst nach Rom, Ferdinand VII. aber nach Madrid zurückkehre. Frankreich war auch einverstanden, daß England Malta und die

Mehrzahl seiner Erwerbungen behalten solle. Aber diese genaue Aufzählung der von Frankreich gemachten Concessionen sagte natürlich zugleich, daß es den Rhein und die Alpen, d. h. Antwerpen, Köln, Mainz, Chambery und Nizza zu behalten gedächte, da es nicht erklärte, dieselben aufzugeben. März 1814.

Man hört in Schweigen diesen Gegenentwurf, und nachdem man davon Act genommen, verfehlt man nicht, Hrn. de Caulaincourt wissen zu lassen, daß er den Bruch der Unterhandlungen gewiß und nahe bevorstehend gemacht habe.

Diesmal wurde Hr. de Caulaincourt von den Bevollmächtigten keineswegs unterbrochen, denn er hatte die Bedingung erfüllt, einen Gegenentwurf vorzulegen, und man hörte ihn mit einem kalten Schweigen, aber ohne Ueberraschung. Kaum war die Lesung des Dokuments beendigt, als sich die Bevollmächtigten erhoben und, nachdem sie von der Uebergabe dieses Gegenentwurfs Act genommen und angezeigt hatten, daß sie ihn ins Hauptquartier der Monarchen schicken würden, erklärten, man könne die Unterhandlung als definitiv abgebrochen betrachten und sie würden binnen 48 Stunden Chatillon verlassen. Die Engländer und namentlich Lord Aberdeen, die in den Formen stets den Anstand beobachtet hatten, wiederholten Hrn. de Caulaincourt, sie bedauerten unendlich, daß man den Frieden nicht unter den von ihnen aufgestellten Bedingungen geschlossen habe, denn alsdann würde dem Blutvergießen Einhalt gethan worden sein, das jetzt seinen ungehemmten Fortgang haben werde, und man würde auf diese Bedingungen einen aufrichtig gemeinten Vertrag mit Napoleon geschlossen, ja denselben sogar als Kaiser anerkannt haben, was England bis dahin noch nie gethan hatte. Diese Erklärungen, die das unverkennbare Gepräge der Aufrichtigkeit trugen, schmerzten aufs tiefste Hrn. de Caulaincourt, welcher, während er die Größe des Kaiserthums nicht hatte retten können, zum wenigsten das Kaiserthum selbst zu retten gewünscht hätte. Dieser ausgezeichnete Bürger, der Frankreich nach Jena und Friedland repräsentirt und sich damals mit den Schmeicheleien des zitternden Europas überhäuft gesehen hatte, war in seinem Schmerze, den er nicht zu bergen wußte, ein schlagendes Beispiel von den Wechselfällen des Glückes, ein Beispiel, welches die Bevollmächtigten nicht ohne eine lebhafte Besorgniß hätten betrach-

Tiefer Schmerz des Hrn. de Caulaincourt.

März 1814. ten sollen. Aber die Diplomaten sind keine bessern Philosophen als die andern Menschen, und die Gegenwart berauscht auch sie bis zu dem Grade, daß sie die Vergangenheit und Zukunft vergessen!

Der am 15. März überreichte Gegenentwurf sollte seine Beantwortung spätestens in zwei Tagen, d. h. den 17. erhalten, und der Congreß den 18. aufgelöst werden. Hr. de Caulaincourt meldete es auf der Stelle an Napoleon nach Reims.

Napoleon ist weder erstaunt noch betrübt über das ihm von Hrn. de Caulaincourt Gemeldete.

Napoleon sah es voraus und hatte bereits seinen Entschluß gefaßt. Den 13. abends zu Reims eingetroffen, hatte er sich entschlossen, den 14., 15., 16., vielleicht auch den 17. dort zuzubringen, um seine Truppen ausruhen zu lassen, gewisse zu Paris in zu großer Eile organisirte Corps miteinander zu verschmelzen und den Marsch der Verbündeten gehörig zu beobachten, bevor er den seinigen definitiv feststellte. War auch seine zweite Bewegung gegen die Armee von Schlesien nicht gleich der ersten gelungen, hatte er sich auch durch den Verlust von Soissons und durch das Resultat der Schlachten von Craonne und Laon in seinen Hoffnungen getäuscht gesehen, so war doch Blücher stark mitgenommen worden und der Fürst von Schwarzenberg hatte, obwol von der Aube nach der Seine zurückgekehrt, sich nicht über Nogent hinaus gewagt. Dieser Fürst schien, bevor er einen Schritt weiter thun wollte, ein deutlicheres Hervortreten der Absichten Napoleon's abzuwarten. Das Gefecht bei Reims endlich, zwar nur eine schwache Entschädigung für bittere Täuschungen, hatte gleichwol einen starken Eindruck auf die Verbündeten gemacht. Napoleon hielt sich daher noch nicht für besiegt und wartete fortwährend auf irgend eine falsche Bewegung seiner Gegner, um sich mit Blitzesschnelle auf sie zu stürzen.

Aufenthalt zu Reims vom 13. bis zum 17., um sich mit einigen Umständen der Truppenorganisation zu beschäftigen und seine letzten Entschließungen festzustellen.

Der Plan, den er noch immer jedem andern vorzog, bestand darin, sich seinen Festungen wieder zu nähern, um deren Besatzungen aufzunehmen und sich auf die Verbindungslinien der feindlichen Generale zu stellen. Sehr aufge-

muntert zur Verfolgung dieses Planes ward er durch das Eintreffen des Generals Janssens zu Reims, welcher mit 5 bis 6000 Mann erschien, die man aus den Festungen der Ardennen gezogen und die, in ein sehr compactes Corps vereinigt, glücklich durch die vom Feinde überzogenen Provinzen marschirt waren. Wie wir gesehen haben, hatte Napoleon bereits den General Maison angewiesen, zu Lille, zu Valenciennes, zu Mons, überhaupt in den Festungen Belgiens Alles zu nehmen, was nicht unerläßlich sein würde, um deren Mauern während einiger Tage zu vertheidigen, eine kleine Armee daraus zu bilden und dieselbe mit dem zu vereinigen, was von Antwerpen kommen würde. Carnot, der fortwährend die Engländer vor Antwerpen in Schach hielt, hatte er vorgeschrieben, dort nur die Seeleute, die ganz neuerdings organisirten Bataillone zu behalten und die besten, ungefähr 6000 Mann zählend, dem General Maison zu schicken. Ferner hatte er dem General Merle vorgeschrieben, von Mastricht und den Festungen der Maas auszurücken, den Generalen Durutte und Morand, von Metz und Mainz auszurücken (Befehle, welche eingetroffen waren und Ausführung finden sollten), und solchergestalt zählte er darauf, aus den Festungen von Antwerpen bis Mainz ungefähr 50,000 Mann zu ziehen. Er hatte nicht nöthig, bis Mainz oder Metz zu gehen, um diese verschiedenen Detachements aufzunehmen; eine einfache Bewegung nach der obern Marne über Chalons, Vitry und Joinville, die ihn nicht weit von dem Kreise seiner Operationen entfernte, gestattete ihm, diese Verstärkung an sich zu ziehen, welche, verbunden mit derjenigen, die er zwischen der Seine und Marne hatte, seine Armee auf 120,000 Mann bringen und ihn überdies in den Rücken seiner Gegner stellen sollte, was die sicherste Weise war, dieselben weit von Paris abzuziehen. Gegen diesen großen Entwurf ließen sich jedoch zwei Einwendungen machen: der Mangel an Vertheidigungswerken um Paris und der moralische Zustand dieser großen Stadt. Wie wir erwähnt haben, hatte Napoleon, aus Besorgniß, die Bevölkerung zu beunru-

März 1814.

Gründe, bei dem großen Plane eines Marsches nach den Festungen zu beharren.

Der Zustand von Paris liefert einen Einwurf gegen diesen Plan.

März 1814. higen, die Herstellung der nothwendigen Werke bis zum letzten Augenblicke verschoben. Um die Hauptstadt Frankreichs, wo sich jetzt 11 bis 12 Meilen Mauern und 16 Citadellen erheben, gab es nicht einmal Erdschanzen. Einige palissadirte Batterien vor den Thoren waren die einzigen Werke, die man dort ausgeführt hatte. Zwölftausend Mann Nationalgarde, der friedlichsten und unthätigsten Bürgerklasse entnommen, und 15 bis 20,000 Mann der Depots bildeten die Garnison. Indeß würde dies mit einem energischen Chef genügt haben, den Feind auf einige Tage fern zu halten, zumal wenn man dem Volke der Vorstädte hätte Gewehre geben können. Aber der moralische Zustand der Hauptstadt bildete noch die größte der Schwierigkeiten der Vertheidigung. Die Bevölkerung, getheilt zwischen dem Hasse gegen die Fremden und dem Hasse gegen einen Despotismus, welcher nach 20 Siegsjahren endlich das bewaffnete Europa unter ihre Mauern geführt hatte, war bereit, sich dem ersten Besitzergreifer zu ergeben, und eine Partei gewandter Unzufriedenen konnte, sowie der Feind erschien, sich zum thätigen Werkzeuge einer in den Gemüthern bereits bewerkstelligten Revolution machen. Dies war für das Kaiserthum eine ungeheure Schwäche, noch gefährlicher als diejenige, die aus unserer beinahe vernichteten Wehrkraft erwuchs. Als legitimer Fürst, d. h. als Abkömmling einer alten Dynastie, oder als besonnener Fürst, der sich das Vertrauen des Landes zu bewahren gewußt, hätte Napoleon den Feind in Paris haben können, wie ihn Friedrich der Große in Berlin gehabt hatte, ohne etwas Schlimmeres als eine wieder gut zu machende Schlappe zu erfahren. Für ihn dagegen war der durch den Mangel an Vertheidigungswerken erleichterte Einzug der Fremden in seine Hauptstadt nicht ein Kriegsunfall, sondern der beinahe gewisse Anlaß zu einer Revolution.

Trotz diesem Einwurfe muß Napoleon nothgedrungen bei seinem Plane beharren.

Dies waren unstreitig gewichtige Einwürfe gegen jeden Plan, der dahin ging, sich von Paris zu entfernen; aber da das System, sich abwechselnd gegen Blücher und Schwarzenberg in dem von der Seine und Marne gebildeten Winkel

zu schlagen, beinahe undurchführbar geworden, erstlich weil man es bereits zu sehr durchschaut hatte, zweitens weil die beiden feindlichen Armeen, während Napoleon in den Hintergrund des Winkels gedrängt war, durch ihre Annäherung aneinander bald nur noch eine einzige ausmachen mußten, so war es unbedingt nothwendig, daß er die Taktik wechselte, und es gab keine bessere als diejenige, die ihn, während sie ihm 50,000 Mann mehr verschaffte, in den Rücken des Feindes stellte. Da ihm die Wahl nicht frei stand, suchte sich Napoleon zu überreden, die politische Gefahr sei nicht groß, man werde nicht wagen, das Joch seiner Autorität abzuschütteln, und übrigens würden die Pariser, mit seinen Brüdern an ihrer Spitze, sich zu vertheidigen wissen. Weil er es nicht erfahren hatte, stellte er sich damals nicht vor, zu welchem Grade sich Unschlüssigkeit und Schwachheit steigern, sobald eine Regierung moralisch erschüttert ist und die Gemüther sich von ihr wenden! Theils also aus Nothwendigkeit, theils aus einem Reste von Illusion wählte er diesen in militärischer Hinsicht so trefflich ausgedachten Plan, auf die Festungen zu marschiren, zu dessen Gelingen nur nöthig war, daß sich Paris fünf bis sechs Tage hielt. März 1814.

Bevor er sich indeß auf dieses kühne Manöver einließ, hatte Napoleon seinen Truppen einige Rasttage gönnen, gewisse unerläßliche Dispositionen vorschreiben und sehen wollen, ob er nicht, bevor er sich entfernte, noch einer der beiden feindlichen Armeen, z. B. der von Böhmen, die ihm, nachdem sie Position zu Nogent genommen, schon die Flanke darbot, in den Rücken fallen könnte. Darauf hatte er die zu Reims zugebrachten vier Tage vom 14. bis 17. März verwendet. Den General Charpentier hatte er mit einigen Truppenresten, die zur Vertheidigung des Platzes hinreichend waren, zu Soissons gelassen; die vier Divisionen junger Garde, welche die Corps Victor's und Ney's bildeten, hatte er reorganisirt, indem er sie miteinander verschmolzen; er hatte Befehl ertheilt, ihm unter der Führung Lefebvre-Desnoettes' ungefähr 3 bis 4000 Mann Infanterie junger Garde, 2000 berittene

März 1814. Cavaleristen des nämlichen Corps, den schwachen Rest der polnischen Truppen, eine aus den Nationalgardisten, die man in die Depots der Linie stellte, gebildete neue Reservedivision und endlich einen ungeheuern Artilleriepark von Paris zu schicken. Dieser Zuzug sollte ihm ungefähr 12,000 Mann verschaffen. Er hatte bereits gegen 6000 aus den Festungen der Ardennen unter dem General Janssens empfangen und mit diesen verschiedenen Verstärkungen war es ihm möglich, seine Armee wieder auf 60,000 Mann zu bringen. Verband er damit die Corps Macdonald's, Oudinot's und Gerard's, so sollte er ungefähr 85,000 Combattanten und, wenn sein Marsch nach den Festungen alle davon erwarteten Resultate hatte, 135,000 zählen.

Bewegung Napoleon's auf Epernay, um sich gehörig von den wahren Absichten des Feindes zu überzeugen.

Als ihm die seinen Truppen gewährte Ruhe genügend schien und seine Dispositionen beendigt waren, entschloß er sich den 17. morgens von Reims aufzubrechen und sich nach Epernay zu begeben, um besser zu beurtheilen, was unter den gegenwärtigen Umständen füglicherweise zu thun sei. Paris war doppelt beunruhigt durch die neue Annäherung des Fürsten von Schwarzenberg, welcher Vorposten bis Provins geschickt hatte, und durch die Ereignisse, welche bei der Armee von Spanien zwischen Bayonne und Bordeaux eingetreten waren. Am Ufer der Marne, zu Epernay, aufgestellt, vermochte Napoleon zu sehen, ob er sich sofort in den Rücken des Fürsten von Schwarzenberg werfen müsse, um ihn in seinem Marsche gegen die Hauptstadt aufzuhalten, oder ob er bei seinem Plane, sich nach den Festungen zu wenden, beharren müsse. Seine Dispositionen waren schon seit dem vorhergehenden Tage in dieser doppelten Rücksicht entworfen, denn während er die Masse seiner Truppen auf Epernay in Marsch setzte, hatte er Ney mit der Infanterie der jungen Garde nach Chalons geschickt. Wendete er sich nach den Festungen, so brauchte er nur seine sämmtlichen Corps in der Richtung auf Chalons Ney folgen zu lassen, oder hingegen dieselben gegen Fère-Champenoise zu repliiren, wenn er sich auf den Fürsten von Schwarzenberg warf. Der vorwärts

geschickte Ney hatte, um sich nach Fère-Champenoise zu begeben, keinen längern Weg von Chalons als von Epernay aus dorthin zurückzulegen. März 1814.

Den 17. morgens von Reims abgegangen, befand er sich am Abend zu Epernay. Er hatte Mortier zu Reims gelassen, um Marmont in der Vertheidigung von Berry-au-Bac zu unterstützen, und dem einen wie dem andern den Auftrag ertheilt, durch successive Vertheidigung der Uebergänge der Aisne und Marne Blücher einige Tage im Schach zu halten. Zu Epernay eingetroffen, erfuhr er, daß der Fürst von Schwarzenberg jenseit der Seine stark vorgerückt sei. Derselbe hatte sich in der Richtung von Paris so weit gewagt, daß sich in seinen Rücken zu werfen als ein Handstreich erschien, dessen Gelingen gewiß, der in seinen Folgen so bedeutend wie derjenige von Montmirail und überdies wegen der außerordentlichen Bestürzung der Gemüther in der Hauptstadt eine politische Nothwendigkeit war. Dorthin rief man in der That Napoleon mit lautem Geschrei, denn man konnte die Annäherung der fremden Bajonnette nicht sehen, ohne alsbald die Hilfe seines Armes anzurufen. Die Ereignisse von Bayonne und Bordeaux hatten die Bestürzung der Pariser noch gesteigert. Diese, wie wir sehen werden, sehr ernsten Ereignisse hatten den Feinden der Regierung überspannte Hoffnungen eingeflößt, die man auf der Stelle dämpfen mußte. Aus all diesen Gründen schlug Napoleon ohne Säumen den Weg von Fère-Champenoise ein, um sich von der Marne nach der Seine zu begeben. Den 18. morgens war die ganze Armee in dieser Richtung in Bewegung.

Die Lage verschlimmert durch die Nachricht von den Vorgängen zu Bordeaux.

Bevor wir ihm in dieser neuen Reihe von Operationen folgen, müssen wir in der Kürze die Ereignisse überblicken, die auf der Grenze von Spanien eingetreten waren und die Gemüther so stark bewegt hatten. Der Marschall Soult hatte fortwährend den Adour mit seiner Rechten und den Gave d'Oleron mit seinem Centrum und seiner Linken besetzt, so lange Lord Wellington nicht entschlossen gewesen war, vorwärts zu rücken. Nachdem aber der englische General die

Kurze Uebersicht der Ereignisse, die zwischen dem Adour und der Garonne eingetreten waren, während Napoleon zwischen der Seine und Marne kämpfte.

März 1814. nothwendigen Hilfsmittel zur Verpflegung der Spanier empfangen, hatte er mit acht englischen, zwei portugisischen und vier spanischen Divisionen die Offensive wieder ergriffen. Er hatte zwei englische und zwei spanische Divisionen beauftragt, Bayonne zu blokiren, war dann mit dem Reste (ungefähr 60,000 Mann) gegen den Marschall Soult marschirt, der ihm den Gave d'Oleron überlassen hatte, und hatte am Gave de Pau in der Gegend von Orthez Position genommen.

Stimmung der Gemüther im Süden Frankreichs. Nachdem der Marschall Soult zu Bayonne eine ganze Division (außer der Garnison) gelassen, und Napoleon zwei Infanteriedivisionen nebst mehreren Cavaleriebrigaden geschickt hatte, besaß er noch sechs Divisionen Infanterie und eine Cavalerie, welche zusammen 40,000 Mann vortrefflicher Truppen umfaßten. Dies war, zumal englischen Truppen gegenüber, nicht genug, um zu siegen, aber es war hinreichend, um das Terrain Schritt vor Schritt streitig zu machen und Bordeaux zu decken. Bordeaux war in diesem Augenblicke die Hauptstadt des Südens. Außer der besondern Unzufriedenheit der Seestädte, die ihres Handels seit 20 Jahren beraubt waren, herrschte dort ein in den südlichen Provinzen allgemeiner religiöser und royalistischer Geist, sodaß die dem kaiserlichen Regime feindseligsten Gesinnungen insgesammt daselbst gährten. Gährung der royalistischen Partei. Der Herzog von Angoulême, Sohn des Grafen von Artois und Neffe Ludwig's XVIII., war nach der spanischen Grenze geeilt, aber vom Lord Wellington, Dank der Sorgfalt, mit welcher die Engländer jeden Anschein einer Dynastienfrage von diesem Kriege fern hielten, nicht aufgenommen worden. Er hielt sich jedoch im Rücken des Hauptquartiers und seine Gegenwart verursachte eine außerordentliche Aufregung im Lande, was in der Franche-Comté und in Lothringen nicht beobachtet worden war, denn dort hatte die Ankunft des Grafen von Artois keine Sensation gemacht. Zahlreiche royalistische Emissäre waren bereits zu Bordeaux erschienen, und eine Bewegung des Feindes war hinreichend, um dort eine Explosion herbeizuführen.

Dieser Umstand hatte Napoleon bestimmt, einen so bedeutenden Theil seiner Truppen zwischen Bayonne und Bordeaux zu lassen, und mußte auf Seiten seines Stellvertreters die energischsten Anstrengungen nothwendig machen, um die englische Armee aufzuhalten. Daher hatte Napoleon auch dem Marschall Soult wiederholt anempfohlen, den größten Nachdruck zu entfalten und es zu machen wie er selbst, d. h. der erste und letzte im Feuer zu sein, denn wenn man von den Truppen eine unbegrenzte Hingebung zu verlangen habe, so sei das wahre Mittel, sie zu erlangen, daß man ihnen selbst mit dem Beispiel vorangehe. März 1814.

Den 26. Februar hatte der Marschall Soult ein wenig rückwärts von Orthez auf den Höhen, welche an den Gave de Pau stoßen, Position genommen, indem er auf seiner Rechten den General Reille, im Centrum den Grafen d'Erlon und links, zu Orthez selbst, den General Clausel, jeden mit zwei Divisionen, hatte. Der letztere deckte die Straße von Sault-de-Navailles. Die Cavalerie überwachte die Ufer des Gave. Jeder Flügel war in zwei Linien aufgestellt, indem die zweite sich bereit hielt, die erste zu unterstützen. Rückzug des Marschalls Soult nach dem Gave de Pau.

Den 27. Februar morgens hatte Lord Wellington den Gave überschritten und mit fünf englischen Divisionen die dem General Reille anvertraute Rechte der Franzosen angegriffen, während auf dem entgegengesetzten äußersten Punkte der General Hill mit einer englischen Division nebst den Portugiesen und Spaniern den General Clausel zu Orthez angriff. Der Kampf war lang und erbittert gewesen und der General Reille hatte auf der Rechten ebenso wie der General Clausel auf der Linken die Ehre unserer Waffen in würdiger Weise gewahrt. Der General Clausel war unerschütterlich zu Orthez geblieben, und der General Reille hatte, obwol genöthigt, auf eine zweite Position zurückzugehen, trotzdem die Gewißheit, sich zu behaupten, wenn man durch eine energische Verwendung der zweiten Linien das Gefecht gegen einen sichtlich erschöpften Feind wiederbegann. Allerdings konnte man sich nach dieser neuen Anstrengung besiegt Schlacht bei Orthez.

März 1814.

sehen, da man als Reserve, außer den im Gefecht begriffenen sechs Divisionen, nur die Brigade des Generals Paris hatte, die aus einem Ueberreste aller Corps gebildet war. Doch konnte es ebenso gut geschehen, daß man Sieger blieb, und alsdann wären die Folgen bedeutend gewesen. Fragen solcher Art vermag allein der Charakter zu lösen, denn der Geist fühlt sich dabei rathlos. In Erwägung, daß diese Armee die letzte war, die man im Süden des Kaiserthums noch besaß, hatte es der Marschall Soult für klüger erachtet, sich zurückzuziehen, und hatte seinen Rückzug auf Sault-de-Navailles bewerkstelligt, nachdem er dem Lord Wellington ungefähr 6000 Mann getödtet oder verwundet und seinerseits 3 bis 4000 auf dem Schlachtfelde gelassen hatte. Während des Rückzugs hatten die Truppen eine bewundernswerthe Ordnung beobachtet und dem Feinde einen wahren Respect eingeflößt.

Rückzug der französischen Armee.

In dem Glauben, den Feind auf sich zu ziehen, wendet sich der Marschall Soult auf Toulouse und stellt auf diese Weise Bordeaux bloß.

Man hatte jedoch ein sehr kostbares Terrain aufgegeben und zwar infolge eines Kampfes, welcher, ohne eine verlorene Schlacht zu sein, doch bald ganz das Ansehn einer solchen haben sollte, weil der vorrückende Feind sich für berechtigt halten mußte, ihn so zu nennen, und weil die übelgesinnte Bevölkerung des Südens jedenfalls geneigt war, ihn desgleichen nicht anders zu bezeichnen. Nach dieser Schlacht bei Orthez gab es bis zur Garonne keinen Punkt mehr, wo man stehen bleiben konnte. Bordeaux sollte sich sonach bloßgestellt sehen, und das große politische Interesse, welchem Napoleon 40,000 Mann zum Opfer gebracht hatte, die an der Seine das Kaiserthum gerettet haben würden, sollte compromittirt sein. Es gab für diesen Fall nur einen Ausweg, nämlich daß der Marschall Soult seine Operationslinie auf Bordeaux nahm und dasselbe zum Ziele seines Rückzuges machte. Man mußte in diesem Falle, auf die Gefahr hin, geschlagen zu werden, nothgebrungen noch eine Schlacht liefern und sich dann, geschlagen oder nicht, auf Bordeaux repliiren, ein großes verschanztes Lager um diese Stadt errichten und sich darin wie der General Carnot zu Antwerpen vertheidigen.

Allerdings hatte Bordeaux nicht die Mauern Antwerpens, aber etwas Besseres, nämlich eine schöne Armee, welche, indem sie sich auf diese Stadt stützte, unüberwindlich sein mußte. Hielt sie sich daselbst auch nur zwei bis drei Wochen, so war dies hinreichend, um Napoleon die Zeit zu geben, das Schicksal des Krieges zwischen Paris und Langres zu entscheiden. März 1814.

Die Zusammenstöße mit der englischen Armee fürchtend, welche (fügen wir hinzu, Dank unsern Generalen und keineswegs unsern Soldaten!) stets unglücklich gewesen waren, war der Marschall Soult auf den Gedanken gekommen, zu manövriren und, anstatt Bordeaux direct zu decken, gegen Toulouse hinaufzugehen, indem er glaubte, die Engländer würden nicht wagen, auf Bordeaux zu marschiren, so lange er in ihren Flanken und ihrem Rücken sein werde. Eine derartige Berechnung, für Napoleon geeignet, welchen man fürchtete, war nicht in gleichem Grade berechtigt auf Seiten seiner Generale, vor denen man bei weitem keine so große Scheu hatte, wie vor ihm. Die Ereignisse bewiesen dies bald. Lord Wellington, welcher, indem er einen Theil der um Bayonne gelassenen Truppen an sich zog, über mehr als 70,000 Mann verfügte, konnte in der That 10 bis 12,000 davon gegen Bordeaux detachiren, was hinreichte, um diese Stadt zum Aufstande zu bringen, und mit den übrigen 60,000 dem Marschall Soult auf Toulouse folgen. Dies verfehlte er denn auch nicht zu thun. Während der Marschall Soult den Weg von Tarbes einschlug, detachirte Lord Wellington von Mont-de-Marsan den Marschall Beresford mit einer Colonne englischer und portugiesischer Truppen und dieser rückte, da er Bordeaux ohne Vertheidigung fand, den 12. März daselbst ein. Der General und der Präfect, die höchstens 1200 Mann hatten, zogen sich nach der Dordogne zurück, und die Royalisten von Bordeaux, unterstützt von den Kaufleuten, welche voll Ungeduld die Oeffnung des Meeres wünschten, verlangten mit lautem Geschrei die Wiedereinsetzung der Bourbons. Der Herzog von Angoulême eilte nun herzu

Einzug der Engländer in Bordeaux den 12. März und Proclamation der Bourbons in dieser Stadt.

März 1814. und man verkündigte die Restauration der alten Dynastie angesichts der Engländer, die nichts thaten, nichts verhinderten, indem sie sich begnügten zu wiederholen, die Fragen bezüglich der innern Regierung seien ihnen fremd, es sei ihnen nur eine einzige Mission übertragen, nämlich die Existenz ihrer Truppen sicher zu stellen und für die Sicherheit der Bevölkerungen zu sorgen, die sich ihrer Loyalität anvertrauen würden. Der Maire von Bordeaux, Graf Lynch, erließ, indem er sich an die Spitze der Bewegung stellte, eine Proclamation, in welcher er die Wiedereinsetzung der Bourbons anzeigte und sagen zu wollen schien, daß die verbündeten Mächte die Waffen nur ergriffen hätten, um Frankreich seine legitimen Fürsten zurückzugeben. Lord Wellington, getreu seinen Instructionen wie einer militärischen Ordre, schrieb an den Herzog von Angoulême, um gegen die Proclamation des Maires von Bordeaux zu protestiren und zu erklären, der Sturz einer Dynastie sowie die Wiedereinsetzung einer andern sei keineswegs der Zweck der verbündeten Mächte, und er werde genöthigt sein, sich selbst vor dem Publikum darüber zu erklären, wenn man die Behauptung nicht widerrufe, die man sich erlaubt habe.

Erklärung Lord Wellington's, daß die Verbündeten keinen Dynastienkrieg führen.

Dies hieß die gewissenhafte Beobachtung des äußern Scheins etwas weit treiben, da man im Grunde doch nichts Anderes wollte, als was der Maire von Bordeaux verkündigt hatte. Wie dem nun sei, es war nichtsdestoweniger wahr, daß der Feind, ein falsches Manöver des Marschalls Soult benutzend, in dem offen gelassenen Bordeaux eingerückt war und dort den Royalisten die bequeme Gelegenheit verschafft hatte, die Restauration der Bourbons im Süden Frankreichs zu proclamiren. Das Beispiel war im höchsten Grade bedeutsam und konnte Nachahmung erwecken. Uns, die wir 50 Jahre nach dem Ereignisse urtheilen, scheint es sogar, als hätte dies Beispiel Napoleon zur Warnung dienen und ihn unwiderruflich um Paris festhalten sollen. Abgesehen jedoch davon, daß Napoleon nicht genau wußte, bis zu welchem Grade er sich die Herzen durch sein fortgesetztes Kriegssystem

Um durch seine Entfernung von Paris den Feind auf sich zu ziehen, schickt sich Napoleon an, einen energischen Schlag gegen die Flanke der Armee von Böhmen zu führen.

entfremdet hatte, war er auch beherrscht von der Unmöglichkeit, Paris unter den Mauern von Paris länger zu vertheidigen, sowie von der Nothwendigkeit, seine letzten Hilfsmittel an der Grenze aufzusuchen. Uebrigens war er, wie man gesehen hat, selbst vor Ausführung dieser Bewegung entschlossen, einen heftigen Schlag gegen die Flanke des Fürsten von Schwarzenberg zu führen, um diesen auf sich zu ziehen, oder zum mindesten dessen Marsch auf die Hauptstadt zu verzögern. Dies war der Beweggrund der Richtung, die er seinen Truppen gegen Fère-Champenoise gegeben hatte. Dort war er den 18. abends eingetroffen und unterwegs hatte die Cavalerie der Garde, als sie auf Kaisarow's Kosaken gestoßen war, dieselben zusammengehauen und auf die Seine zurückgeworfen. Man hatte zu Fère-Champenoise und in der Umgegend bivouakirt. März 1814.

Napoleon streift an der Spitze seiner gesammten Cavalerie auf Plancy.

Am folgenden Tage, 19., wendete sich Napoleon, nachdem er erwogen, ob er auf Arcis oder auf Plancy marschiren solle, gegen diesen letztern Punkt, weil ihm alle Berichte den Fürsten von Schwarzenberg als bereits nach Provins gelangt darstellten und er daher bei größerer Annäherung an diesen Ort mehr Gelegenheit zu finden glaubte, sich mitten unter die sehr wenig concentrirten Colonnen der Armee von Böhmen zu werfen.

Zustand der Dinge in der Armee von Böhmen.

Während er jedoch diesen Schluß zog, war Napoleon nicht vollständig von den letzten Bewegungen des Feindes unterrichtet. Durch die Ereignisse von Craonne und Laon ermuthigt, hatte der Fürst von Schwarzenberg zunächst eine Avantgarde bis Provins vorgeschoben, ohne recht entschlossen zu sein, etwas Entscheidendes zu unternehmen, denn außer seiner gewohnten Vorsicht hielt ihn auch ein Gichtanfall zurück. Als ihm aber das Gefecht bei Reims bekannt geworden war, hatte er sogleich ein neues Unternehmen Napoleon's gefürchtet und sich beeilt, nach Nogent zurückzukehren. Ueberdies hatte der Kaiser Alexander, beunruhigt durch die Nachricht, daß sich französische Truppen zu Chalons befänden (wir haben gesehen, daß sich das Corps Ney's nach dieser Stadt gewendet

März 1814. hatte), befürchtet, Napoleon könne, sich von Chalons auf Arcis zurückwendend, ihn im Rücken fassen, und von Troyes hatte er daher in aller Eile seine Befürchtungen dem Fürsten von Schwarzenberg überbracht, dessen Hauptquartier sich zwischen Nogent und Mery befand. Der österreichische Generalissimus, in der Regel minder kühn in seinen Entwürfen als der Kaiser Alexander, war gleichwol auch minder leicht zu beunruhigen und hatte, obwol nicht in gleichem Grade von der Gefahr überzeugt wie der russische Monarch, im Laufe des 18. seine zu sehr zerstreuten Truppen auf Troyes zurückgerufen, in der Absicht, sie zu Bar-sur-Aube zu concentriren, um nicht einer Flankenbewegung seines furchtbaren Gegners ausgesetzt zu bleiben.

Diese Armee hatte sich zwischen Arcis und Troyes replirt.

Daher befand sich den 19., während Napoleon an der Spitze seiner Cavalerie im Galopp auf Plancy vorrückte, der Marschall von Wrede, der zur Deckung der Aube und Seine zwischen Arcis, Plancy und Anglure zurückgelassen worden war, im Rückzuge auf Arcis. Das Corps Wittgenstein's (Corps Rajeffsky geworden), die Corps des Prinzen von Würtemberg und des Generals Giulay repliirten sich nach Troyes und die Reserven unter Barclay de Tolly concentrirten sich zwischen Brienne und Troyes.

Als Napoleon bemerkt, daß er zu weit rechts gegangen, kehrt er gegen Arcis-sur-Aube zurück.

Indem er über Plancy debouchirte, hatte sich Napoleon also etwas zu sehr rechts, d. h. etwas zu sehr gegen Paris gehalten, und er überzeugte sich davon bald, als er den rückgängigen Marsch der verschiedenen Colonnen der Armee von Böhmen sah. Da er indeß aus Erfahrung wußte, daß man, wenn man sich kühn mitten unter im Rückzuge begriffene Truppen wirft, mehr Chancen hat, unter denselben einen guten Fang zu thun, als einen starken Widerstand zu finden, so passirte er ungesäumt mit der Cavalerie seiner Garde die Brücke von Plancy und rückte nach Ueberschreitung der Aube auf die Seine. Er ließ den General Sebastiani mit den Divisionen Colbert und Exelmans auf seiner Linken, um die Gegend von Arcis zu beobachten, und eilte mit der alten Garde zu Pferd unter Letort direct nach der Brücke von Mery

an der Seine. Da Mery vom Feinde besetzt war, überschritt Letort die Seine mittels einer Furt unterhalb und warf sich mitten unter die Arrieregarde des Prinzen von Würtemberg. Er hieb einige Hundert Mann nieder und erbeutete einen sehr werthvollen Gegenstand, nämlich ein der Armee von Böhmen gehöriges Brückengeräth. Hätte Napoleon dieses Kriegswerkzeug einen Monat früher gehabt, so würde er sich vielleicht von allen seinen Feinden befreit haben. Man hatte ihm ein solches von Paris geschickt, es war jedoch so schwerfällig, daß es unmöglich war, davon Gebrauch zu machen. Er war daher entzückt, ein gut gebautes, leichtes und bequem zu transportirendes zu erwerben. Nach dieser kühnen Recognoscirung ließ er Letort in der Richtung von Mery beschäftigt, hinter der Nachhut der feindlichen Colonnen zu streifen, ging für seine Person wieder über die Seine zurück und übernachtete zu Plancy an der Aube. März 1814.

Dieser Tag hatte die Situation vollkommen aufgeklärt. Der Fürst von Schwarzenberg zog sich in aller Eile zurück, schon aus der blosen Besorgniß, die französische Armee in seiner rechten Flanke zu haben; was sollte erst geschehen, sobald er sie in seinem Rücken glaubte? Napoleon beschloß daher, den Umstand, daß Paris degagirt war, und daß der Fürst von Schwarzenberg so wenig Festigkeit zeigte, zu nutzen, um seinen Plan wieder aufzunehmen, nämlich sich nach den Festungen zu wenden, deren Besatzungen an sich zu ziehen und solchergestalt mit beinahe verdoppelten Streitkräften im Rücken des Feindes Position zu nehmen. Es war stark zu vermuthen, daß der Fürst von Schwarzenberg, schon gegenwärtig im Rückzuge, noch weit mehr zurückgehen werde, sobald sich Napoleon zu Vitry, zu Saint-Dizier, zu Toul, zu Nancy befände, und daß Blücher seinerseits nicht vorrücken werde, sobald Schwarzenberg zurückginge.*)

*) Ich spreche hier nach der Correspondenz Napoleon's, welche seine Entschließungen und Bewegungen auf den Tag und auf die Stunde getreu wiedergibt.

März 1814.

Er bezeichnet Arcis als Vereinigungspunkt für seine Truppen, bevor er nach Lothringen marschirt.

Demzufolge machte Napoleon folgende Dispositionen. Er befahl den Marschällen Oudinot und Macdonald und dem General Gerard, die jetzt von der Gegenwart des Feindes befreit waren, ihm über Provins, Villenaure, Anglure, Plancy hinauf zu folgen und zu Arcis auf dem rechten Ufer der Aube zu ihm zu stoßen. Ney, der auf dem nämlichen Ufer nach Arcis im Marsche war, sollte im Laufe des Tages mit der jungen Garde und Friant mit der alten Garde dort eintreffen. Napoleon beschloß, sich selbst den folgenden Tag, den 20. morgens, mit der Cavalerie der Garde dorthin zu begeben, indem er am linken Ufer der Aube hinaufgehen wollte. Nachdem er Ney, Friant, Oudinot, Macdonald und Gerard um Arcis an sich gezogen, unterwegs auch einige Kriegsbeute gesammelt und die unter Lefebvre-Desnoettes von Paris abgegangenen Convois empfangen, gedachte er von der Aube direct nach der Marne zu marschiren und sich nach Vitry, Saint-Dizier, vielleicht selbst nach Bar-le-Duc zu begeben. Die zu Reims und Berry-au-Bac gelassenen Marschälle Mortier und Marmont konnten leicht über Chalons zu ihm stoßen und Napoleon sendete ihnen den Befehl hierzu. Alles ward somit in der Weise veranstaltet, daß er sich mit 70,000 Mann nach den Festungen dirigiren konnte. Nach diesen Dispositionen schrieb Napoleon nach Paris, was er zu thun im Begriff sei, empfahl dringend jedermann Kaltblütigkeit und zeigte sich von Selbstvertrauen beseelt. Dieses Vertrauen war zum Theil erkünstelt, jedoch zum großen Theil echt, denn er war sich des Werthes seiner Combinationen bewußt und zweifelte kaum an deren Erfolge.

Indem Napoleon auf dem linken Ufer der Aube nach Arcis marschirt, findet er vor sich die ganze Armee von Böhmen.

Am folgenden Tage, 20. März, einem Tage, der in seinem Leben mehr als einmal denkwürdig sein sollte, verließ er Plancy, um am linken Ufer der Aube mit einem Theile seiner Cavalerie hinaufzugehen. Einen andern Theil derselben hatte Letort um Mery gelassen, um Bagage und Gefangene zu sammeln. Der General Sebastiani war mit den Divisionen Colbert und Exelmans vorausgegangen und hatte sich auf Arcis gewendet. In seiner außerordentlichen Zuversicht

hatte es Napoleon verschmäht, wieder über die Aube zu gehen, um gedeckt zu marschiren, und war auf der Straße nach Arcis vorgerückt, die er den verschiedenen Detachements seiner Cavalerie vorgezeichnet hatte. März 1814.

Lage Napoleon's, der auf dem linken Ufer der Aube mit 20,000 Mann gegen 90,000 überrascht wird.

Um die Mitte des Tages nach Arcis (Arcis-sur-Aube) gelangt, fand er dort den General Sebastiani, der sehr besorgt bezüglich dessen war, was er unterwegs gesehen hatte. Der Marschall Ney, der sich auf dem rechten Ufer der Aube mit seiner Infanterie dorthin begeben hatte, schien nicht minder besorgt, als der General Sebastiani. Der Eine wie der Andere glaubten, nachdem sie die bairischen Vorposten zurückgeworfen, zwischen der Aube und der Seine, d. h. zwischen Arcis und Troyes, die ganze Armee von Böhmen gesehen zu haben. Wenn dem aber so war, so hatte man keine Zeit zu verlieren, um Arcis, das auf dem linken Ufer der Aube liegt, zu verlassen und auf das rechte Ufer überzugehn, um diesen Fluß zwischen sich und den Feind zu bringen. Während man, infolge der angeordneten Vereinigung der Truppen zu Arcis, daselbst nach dem Eintreffen Oudinot's, Macdonald's, Gerard's und Lefebvre's bald 70,000 Mann, und zu Vitry nach dem Anschlusse Mortier's und Marmont's 85,000 haben sollte, hatte man im Augenblicke nicht mehr als 20,000. Man zählte in der That nur 5000 Mann Cavalerie der Garde; Ney führte 9—10,000 Mann Infanterie der jungen Garde, und Friant 5—6000 der alten Garde herbei. Mit solchen Streitkräften konnte man den zwischen Arcis und Troyes concentrirten 90,000 Combattanten des Fürsten von Schwarzenberg die Spitze nicht bieten.

Napoleon entschließt sich trotz dem, dem Feinde die Spitze zu bieten.

Napoleon, welcher zu Mery die Colonnen Schwarzenberg's im Rückzuge gesehen hatte, konnte sich nicht vorstellen, daß dieser Fürst daran dächte, zwischen Troyes und Arcis Halt zu machen, um eine Schlacht zu wagen. Eine auf der Straße von Troyes von einem jungen Offizier sehr leichtfertig ausgeführte Recognoscirung bestärkte ihn in seiner Ansicht, und er ließ die Infanterie Ney's vorwärts von Arcis, etwas

März 1814. zur Linken, zu Grand-Torcy postiren; zu gleicher Zeit schickte er nach dem andern Ufer der Aube, um seine alte Garde, die im Begriff war einzutreffen, sowie auch Lefebvre-Desnoettes zu rufen, dessen Annäherung man meldete. Der letztere führte ihm ungefähr 6000 Mann zu. In dieser Haltung beschloß er, die Ereignisse abzuwarten, die nicht verfehlen konnten, sich binnen wenig Stunden aufzuklären. Bald gewannen sie in der That die schreckenvollste Klarheit.

Der Fürst von Schwarzenberg besaß, obwol er nicht sehr verwegen war, trotzdem die Festigkeit eines alten Soldaten und konnte, nachdem er seine bedeutendsten Corps von Nogent auf Troyes repliirt, mit 90,000 Mann nicht weiter vor den 30 oder 40,000 zurückweichen, die er Napoleon zuschrieb. Ueberdies war er der Reden der Preußen, ihrer beständigen Prahlereien müde, und wollte ihnen beweisen, daß er ebenso fähig sei wie sie, der Begegnung des schrecklichen Kaisers der Franzosen zu trotzen. Er beschloß daher, sich rechts zu wenden und auf Arcis zu marschiren, um die Schlacht anzunehmen, wenn man sie ihm anböte, jedenfalls aber die Franzosen zu verhindern, sich auf Troyes zu werfen und dort neue Wegnahmen zu bewerkstelligen. In dieser Absicht befahl er den Baiern, sich Arcis auf seiner Rechten zu nähern; er ließ die Corps Rajeffsky, Prinz von Würtemberg, Giulay direct auf Arcis rücken und verband diese beiden Massen durch die Garden und Reserven. Gegen zwei Uhr befand er sich Arcis gegenüber.

Schlacht bei Arcis-sur-Aube, geliefert den 20. März.

Der General Sebastiani hatte sich, gereizt durch gewisse Worte Napoleon's, der seine Besorgnisse nicht ernst genommen hatte, mit einigen Schwadronen auf die Straße von Troyes geworfen, um besser zu sehen, was er übrigens das erste mal gut gesehen zu haben glaubte. Jenseits Arcis, in der Richtung von Troyes, vermag der stark wellenförmige Boden in seinen Vertiefungen beträchtliche Truppenmengen zu verbergen. Bald entdeckte der General Sebastiani, nachdem er die ersten Schwingungen des Terrains überschritten, die bai-

Plötzlicher Einbruch der feindlichen Cavalerie.

rische und österreichische Cavalerie, die in Masse vorrückte, und er kehrte mit verhängtem Zügel zurück, um Napoleon zu melden, wie es stand. Man beeilte sich, die Divisionen Colbert und Exelmans aufsitzen zu lassen, um sie dem Feinde entgegenzustellen. An der Spitze mehrerer Tausend Reiter griff der General Kaisarow die Division Colbert an, die kaum 7—800 Mann zählte, und warf sie auf die Division Exelmans zurück, welche, durch den Choc selbst mit fortgerissen, zum Weichen genöthigt ward. Alle zusammen, Verfolgte und Verfolgende, gelangten im bunten Gemisch auf Arcis. Ney befand sich links zu Grand-Torcy mit der Infanterie der jungen Garde. Zwischen Grand-Torcy und Arcis befanden sich höchstens drei oder vier Bataillone und unter diesen auch ein polnisches, commandirt vom Bataillonschef Skrzynecky, dem nämlichen, der im Jahre 1830 als Obergeneral das sterbende Polen so hochherzig und so geschickt vertheidigt hat. Dies Bataillon hatte eben nur Zeit, sich im Carré zu formiren, um Napoleon aufzunehmen und ihn dem Strome der feindlichen Cavalerie zu entziehen. Die Polen, stolz auf das ihren Bajonnetten anvertrauete Gut, hielten Stand unter einem Regen von Haubitzen und unter den wiederholten Angriffen unzähliger Schwadronen. Aber Napoleon benutzte das Asil, das er in ihrer Mitte gefunden hatte, nicht lange. Sobald sich der erste Choc dieser Cavalerie gelegt hatte, ging er aus dem Carré, wendete sich, auf die Gefahr hin, aufgehoben zu werden, gegen Arcis, brachte seine flüchtigen Cavaleristen zum Stehen, sammelte sie wieder und warf sie selbst auf den Feind. Durch seine Gegenwart elektrisirt, chargirten unsere Schwadronen mit dem größen Nachdruck und es gelang ihnen, die allzu überlegene Masse der bairischen und österreichischen Reiter zwar nicht zurückzuwerfen, aber doch in Respect zu halten. Inzwischen setzte sich der in Grand-Torcy postirte Ney in Bereitschaft, allen Anstrengungen der Armee von Böhmen zu widerstehen. Die Hauptsache war, Stand zu halten, bis die alte Garde, deren Colonnenspitzen man auf dem andern Ufer der Aube wahrnahm, diesen Fluß überschritten und Arcis

März 1814.

Napoleon ist genöthigt, sich in ein Infanterie-Carré zu flüchten.

Welchen Impuls er den Truppen mittheilt.

Er sammelt seine Cavalerie und führt sie wieder gegen den Feind.

März 1814. besetzt hätte. Sobald die 6000 alten Soldaten, welche diese Kerntruppe bildeten, vorwärts von Arcis waren und sich mit den 10,000 jungen Soldaten Ney's, welche Grand-Torcy vertheidigten, in Verbindung setzten, konnte man ruhig sein. Aber sie mußten auch eintreffen.

Inzwischen hielt Ney zu Torcy wüthende Angriffe aus. Das Corps des Marschalls von Wrede war in Linie gerückt und griff mit seiner aus Oesterreichern bestehenden Rechten Grand-Torcy an, während es mit seiner aus Baiern bestehenden Linken dieses Dorf vom Städtchen Arcis zu trennen suchte. Sämmtliche Reserven, russische, preußische, österreichische, umfassend die Garden, die Grenadiere und Kürassiere, marschirten zur Unterstützung dieses Angriffs. Es standen uns also mehr als 40,000 Mann Infanterie gegenüber, ungerechnet die Cavaleriemassen.

Heldenmüthige Vertheidigung Ney's in Grand-Torcy mit der Infanterie der jungen Garde.

Ney vertheidigte Grand-Torcy mit seiner gewohnten Energie. In den Häusern und hinter den barricadirten Straßen des Dorfes postirt, hielt er durch ein fürchterliches Feuer die Massen der österreichischen Infanterie auf. Einen Augenblick durch die Mehrzahl besiegt, ward er aus Grand-Torcy herausgeworfen; aber sich an die Spitze einiger Bataillone stellend und mit dem Bajonnette einen verzweifelten Angriff machend, kehrte er in das Dorf zurück und es glückte ihm, sich darin zu behaupten. Im nämlichen Augenblicke hätte Napoleon, unablässig von Arcis nach Torcy eilend, um die Truppen durch seine Gegenwart zu ermuthigen, seine erstaunliche Laufbahn beinahe mit einem Schlage geendigt gesehen. Eine Granate fällt vor den Reihen eines wenig an ein derartiges Schauspiel gewöhnten jungen Bataillons und die dem rauchenden Geschoß zunächst stehenden Soldaten weichen einen Schritt zurück. Napoleon treibt sein Pferd auf die Granate, um die jungen Soldaten Verachtung der Gefahr zu lehren. Die Granate springt, bedeckt ihn mit Feuer und Rauch und er geht wohlbehalten aus der glühenden Wolke hervor. Nur sein Pferd ist verletzt. Er wirft sich unter dem begeisterten Geschrei seiner jungen Soldaten auf ein andres.

März 1814.

Wir behaupten, Dank diesen Handlungen einer heroischen Tollkühnheit, unsre Stellung. Endlich zieht die alte Garde unter Führung des unerschrockenen Friant über die Brücke von Arcis. Napoleon selbst stellt sie vorwärts von Arcis auf und sendet zwei ihrer alten Bataillone zur Unterstützung Ney's. Die Hilfe trifft rechtzeitig ein, denn in diesem Augenblicke erscheint die in Linie gerückte russische Garde zur Verstärkung des Marschalls von Wrede. Ein letzter Angriff, noch heftiger als die vorhergehenden, wird gegen Grand-Torcy versucht. Ney hält ihn mit einer unerschütterlichen Festigkeit aus und schlägt ihn siegreich zurück.

Eintreffen der alten Garde.

Während diese Verstärkung alter Infanterie so rechtzeitig eingetroffen ist, rückt Lefebvre-Desnoettes, der von Paris abgegangen, um zur Armee zu stoßen, über die Brücke von Arcis, an der Spitze von 2000 Reitern, mit denen er seiner Infanterie vorausmarschirt ist. Der General Sebastiani, der nun über 4000 Reiter verfügt, verbreitet sich in der Ebene von Arcis, die gegen den Feind hin leicht aufsteigt. Er schickt sich an, eine Revanche zu nehmen. Seine gut vorwärts geführten Schwadronen werfen diejenigen Kaisarow's, drängen sie auf Frimont's Cavalerie zurück und rächen sich für die Schlappe vom Morgen. Bald aber sieht man die bairische Cavalerie, sowie die russische schwere Cavalerie erscheinen und die Klugheit räth, sich auf Arcis zurückzuziehen. So erreicht man das Ende des Tages, während sich Ney zu Grand-Torcy, die alte Garde zu Arcis, die Cavalerie zwischen beiden behauptet, und man entschlüpft dem Unglück, welches wir bei weniger Energie sicherlich erlitten hätten. Wir hatten wirklich anfangs mit 14,000 Mann gegen 40,000, dann mit 20,000 gegen 60,000 und endlich mit 22—23,000 gegen 90,000 gefochten, denn auf unsrer Rechten waren die Corps Giulay, Prinz von Würtemberg und Rajeffsky von Nozay hervorgerückt und begannen am Gefecht theilzunehmen, als die einbrechende Nacht die beiden Armeen trennte.

Der Feind wird bis Tagesschluß in Respect gehalten und der Vortheil bleibt den 20,000 Franzosen, welche 60,000 Feinden die Spitze geboten haben.

In der Ferne auf unsrer Rechten hatte eine Episode stattgefunden, welche ohne die seltene Tapferkeit der Cavalerie der

Glänzender Vortheil der Cavalerie der Garde.

März 1814. Garde verdrießliche Folgen hätte haben können. Man erinnert sich, daß die reitenden Jäger und Grenadiere mit der Beute, die sie Tags vorher gemacht und namentlich mit dem von ihnen weggenommenen Brückengeräth jenseits der Brücke von Mery auf dem linken Ufer der Seine gelassen worden waren. Am Morgen mit diesem Brückengeräth von Mery abgegangen, hatten sie wieder zur Armee zu stoßen versucht, indem sie direct von Mery auf Arcis über Premier-Fait marschiren wollten. Sie waren natürlich mitten unter die gesammte Cavalerie der Corps Rajeffsky, Giulay und Prinz von Würtemberg gerathen, die unter dem Commando des Prinzen von Würtemberg vereinigt waren. Von einer fünf- bis sechsmal stärkern Truppe als sie angegriffen, hatten sie sich nur gerettet, indem sie die seltenste Tapferkeit entfaltet und sich mehrere Stunden mit dem Säbel in der Hand geschlagen hatten. Nachdem endlich Schwadronen aus dem Depot von Versailles, die den Weg über Mery genommen, zu ihnen gestoßen waren, hatten sie sich auf Mery selbst zurückgezogen, ohne mehr als etwa 100 Reiter verloren zu haben und namentlich ohne sich ihr Brückengeräth entgehen zu lassen. Am nächsten Tage erreichten sie Plancy, überschritten die Aube und vereinigten sich mit der Armee auf dem rechten Ufer dieses Flusses, zugleich mit den Corps Oudinot, Macdonald und Gerard, die im Marsche von Provins auf Arcis waren.

Resultate der Schlacht bei Arcis-sur-Aube. Solcher Art war der Verlauf der Schlacht bei Arcis-sur-Aube, der letzten, welche Napoleon in Person während dieses Feldzugs lieferte und in welcher die Armee ebenso wie er selbst die erstaunlichste Energie entfaltete. Er betrachtete sich als siegreich und glaubte es wirklich, denn es war ein Wunder, daß 20,000 Mann einer Masse widerstanden hatten, die nach und nach von 40,000 auf 90,000 Mann gewachsen war. Er war stolz auf sich und seine Soldaten und erblickte in dieser Möglichkeit, bei so ungleichen Streitkräften zu kämpfen, Siegesgarantien für die Folge des Krieges. Seine Zuversicht war so stark, daß er schon am nächsten Tage der ganzen Armee des Fürsten von Schwarzenberg die Spitze bieten wollte. In-

deß konnte im Laufe des Tages nur das Corps Oudinot zu ihm stoßen, und fügte er dazu dasjenige, was ihm Lefebvre-Desnoettes zugeführt hatte, so würde er höchstens eine Stärke von 32,000 Mann erreicht haben. Es war demnach nicht klug, dem Zusammenstoße mit 90,000 Combattanten Trotz zu bieten, besonders während man einen Fluß im Rücken hatte. Daher fügte er sich endlich den Rathschlägen der Vernunft und seiner Marschälle, welche dringend verlangten, daß er die Aube zwischen sich und den Feind stellen möchte. Nachdem er seine Truppen, während man eine zweite Brücke in Stand setzte, vorwärts von Arcis ausgebreitet gehalten, ließ er sie plötzlich durch die Straßen dieses Städtchens zurückgehen, überschritt die beiden Brücken und ließ den Fürsten von Schwarzenberg sehr überrascht und sehr getäuscht, weil er sich eine bereits gesichert scheinende Beute entschlüpfen sah. Die Brücken der Aube wurden abgebrochen und der Marschall Oudinot besetzte, unterstützt durch eine zahlreiche Artillerie, das rechte Ufer mit seinem Corps. Der Feind, der sich nicht entschließen konnte, die französische Armee wohlbehalten abziehen zu sehen, wollte den Uebergang über den Fluß versuchen und blieb während dieses Versuchs einem mörderischen Feuer ausgesetzt. Im Lauf dieses Tages, des 21., verlor er noch ungefähr 1000 Mann ohne irgend ein Resultat, denn überall, wo er sich zeigte, um die Ueberschreitung der Aube zu versuchen, empfingen ihn Oudinot's gut postirte Truppen mit einem ununterbrochenen Musketen- und Kartätschenfeuer. Wir übertreiben nicht, wenn wir sagen, daß diese beiden Tage der Armee von Böhmen 8—9000 Mann kosteten, während wir, Dank unsrer kleinen Anzahl und dem Vortheile, uns gedeckt in Defensivpositionen zu schlagen, nicht mehr als 3000 verloren.

März 1814.

Auf die Vorstellungen seiner Marschälle entschließt sich Napoleon, über die Aube zurückzugeben.

Napoleon, der unter diesen unaufhörlichen Kriegsabenteuern die Armee, obwol häufig unzufrieden, doch stets heldenmüthig und ergeben fand, dabei auf sein Genie zählte und mehr denn je an die Hilfsmittel seiner Kunst glaubte, Napoleon war weit entfernt, an seiner Sache zu verzweifeln, und

März 1814. gleichwol täuschte er sich nicht gänzlich über seine politische Lage. Obwol er sich nicht gestehen mochte, bis zu welchem Grade er durch seine unaufhörlichen Kriege und durch seine willkürliche Regierung sich die Nation entfremdet hatte, vermochte er sich dennoch nicht über den moralischen Zustand Frankreichs zu verblenden. Als er sich z. B. auf dem Schlachtfelde von Arcis und mitten im Feuer vertraulich mit dem General Sebastiani unterhielt, der gleich ihm ein Korse und mit einer tüchtigen Einsicht in politischen Dingen begabt war, fragte er diesen: Nun, General, was sagen Sie zu dem, was Sie sehen? — Ich sage, antwortete der General, daß Ihre Majestät ohne Zweifel andre Hilfsmittel hat, die wir nicht kennen. — Diejenigen, die Sie vor Augen haben, erwiderte Napoleon, und keine andern. — Aber warum ist Ihre Majestät alsdann nicht darauf bedacht, die Nation aufstehen zu lassen? — Chimären, entgegnete Napoleon, Chimären, die man den Erinnerungen Spaniens und der französischen Revolution entlehnt! Die Nation aufstehen lassen in einem Lande, wo die Revolution den Adel und die Priester vernichtet hat und wo ich selbst die Revolution vernichtet habe!...

Der General schwieg betroffen, während er diese Kaltblütigkeit und diese Geistestiefe bewunderte und sich fragte, warum doch so viel Genie so viele Fehler nicht zu verhindern vermöge.

Der Marsch auf Lothringen definitiv beschlossen.

Der Augenblick war indeß gekommen, einen definitiven Entschluß zu fassen. Zwischen Arcis und Chalons sind die Aube und Marne kaum elf bis zwölf Meilen voneinander entfernt. Blücher, welchem man Marmont und Mortier entgegengestellt hatte, um ihn im Schach zu halten, konnte von diesen beiden Marschällen zwar einigermaßen gehemmt, aber nicht aufgehalten werden. Die Armeen von Böhmen und Schlesien konnten nicht verfehlen, sich bald zu vereinigen, und dann mußte man sich in ihren Armen erdrückt sehen. Während Napoleon mit seinen noch übrigen Streitkräften, wofern nicht außerordentliche Umstände eintraten, die ihm das Glück kaum mehr verschaffte, die Gegner nicht einmal mehr einzeln zu schlagen vermochte, war er noch weniger im Stande, sie

März 1814.

vereinigt zu schlagen. Seinen Plan eines Marsches nach den Festungen zu verfolgen, um sich dort eine Verstärkung von 50,000 Mann zu verschaffen und zugleich den Feind weit von Paris abzuziehen, war schließlich der einzige Ausweg, der ihm übrig blieb, ein Ausweg, welcher, gefahrvoll schon für ihn, für jeden andern tödtlich gewesen sein würde.

Aufbruch von Arcis-sur-Aube den 21. März.

Er entschloß sich demnach, den 21. März nach Vitry an der Marne aufzubrechen. Wenn er über Sommepuis ging, brauchte er nicht mehr als zwei Tage, um die Strecke von Arcis nach Vitry zurückzulegen. Von Vitry war es ihm leicht, sich nach Bar-le-Duc zu begeben, und ohne daß er einen Schritt weiter zu thun brauchte, hatten alsdann die Garnisonen von Metz, Mainz, Luxemburg, Thionville, Verdun und Strasburg die Möglichkeit, dreißig und etliche Tausend Mann stark zu ihm zu stoßen. Ging Napoleon bis Metz, was nur drei Tage erforderte, so konnte er, diesen Platz zum Angelpunkte machend, Lothringen, Elsaß, Franche-Comté insurgiren und noch 15,000 Mann aus den Niederlanden empfangen. Er sollte sich also zu Metz an der Spitze von 120,000 Combattanten mitten in den gegen den Feind aufgestandenen Provinzen befinden, und wenn der Marschall Suchet, abgesendet um Augereau zu ersetzen, alles, was er auf seinem Wege fand, aufnehmend, mit 40,000 Mann auf Besançon hinaufging, so konnten die Ereignisse eine ganz andre Gestalt gewinnen.

Napoleon sendet Befehle nach Paris in dem Augenblicke, wo er sich von dieser Stadt entfernt.

Napoleon meldete seine letzten Entschließungen nach Paris, befahl, daß man ihm an Artillerie, an Bataillonen der jungen Garde und aus den Depots gezogenen Bataillonen alles schicken solle, was zur Vertheidigung der Hauptstadt nicht unerläßlich sein werde; empfahl auch aufs neue, sich nicht beunruhigen zu lassen, wenn sich der Feind näherte, was seiner Ansicht nach nur ein Erscheinen auf zwei bis drei Täge sein konnte, weil die Verbündeten ihm folgen würden, sobald sie ihn auf ihren Verbindungen wüßten. Den Marschällen Marmont und Mortier wiederholte er den Befehl, an der Marne über Chalons zu ihm zu stoßen, und setzte sich dann nach Vitry in Marsch. Früher hatte er die Seine nie verlassen, ohne

März 1814. von Nogent bis Montereau respectable Corps zurückzulassen. Diesmal war das nicht der Fall, weil er genöthigt war, die beabsichtigte Diversion im Rücken des Feindes in Masse auszuführen, und weil er fortan einzig auf diese Diversion zählte, um Paris zu retten. 20,000 Mann, zwischen Nogent und Paris gelassen, hätten den Fürsten von Schwarzenberg nicht aufgehalten, würden aber Napoleon bei den Operationen gefehlt haben, die er im Werke hatte. Da es ihm indeß nützlich schien, die Brücken der Seine zu bewahren, und er es für möglich hielt, den Feind einige Stunden dabei aufzuhalten, was in gewissen Fällen nicht gleichgültig war, so ließ er den General Souham mit einem Gemisch von Nationalgarden und in der Eile organisirten Bataillonen zurück, um Nogent, Bray und Montereau zu vertheidigen. Der General Alix, welcher mit Truppen, die in gleicher Weise zusammengesetzt waren, Sens so gut vertheidigt hatte und sich noch dort befand, wurde unter die Befehle des Generals Souham gestellt.

Marsch auf Sommepuis.

Die Strecke von Arcis nach Sommepuis wurde ohne Schwierigkeit zurückgelegt. Kaum stieß man auf einige Kosakenscharen, die zwischen der Aube und Marne streiften und das ohnehin zu Grunde gerichtete Land plünderten. Die Corps Oudinot, Macdonald, Gerard, die auf beiden Seiten der Aube von Provins auf Arcis marschirt waren, vertheidigten den Fluß nacheinander bis zur Brücke von Arcis und defilirten solchergestalt im Angesichte des Feindes, ohne daß dieser ihnen irgend einen Schaden zufügte.

Ankunft zu Vitry den 22. März.

Am Abend des 21. übernachtete Napoleon mit einem Theile der Armee zu Sommepuis. Am folgenden Tage, 22., marschirte er mit einer Avantgarde auf Vitry. Vitry war von der Armee von Schlesien in Vertheidigungsstand gesetzt worden und 5—6000 Preußen und Russen, die durch Feldschanzen gedeckt waren, hielten es besetzt. Napoleon, der eines unwichtigen Postens wegen kein mörderisches Gefecht wagen wollte, ließ eine Furt zwischen Vitry und Saint-Dizier suchen. Man entdeckte eine solche zu Frignicourt und er passirte dort mit seiner Cavalerie und den Divisionen junger Garde des Mar-

schalls Ney. Er ließ ein Detachement zur Deckung dieser Furt zurück und übernachtete im Schlosse Plessis bei Orconte. Auf Saint-Dizier warf er die leichte Cavalerie des Generals Piré, dem es gelang, dort einzurücken und zwei preußische Bataillone aufzuheben. März 1814.

Den folgenden Tag, 23., hielt es Napoleon für räthlich, zu Saint-Dizier stehen zu bleiben, um den Nachzug seiner Colonnen daselbst zu erwarten, denn Oudinot, Macdonald und Gerard waren noch zurück, und desgleichen wollte er Marmont und Mortier an sich ziehen, welche Befehl hatten, über Chalons zu ihm zu kommen. Auch mußte man die Division Nationalgarden unter dem General Pacthod erwarten, welche mit Oudinot und Macdonald gut gedient hatte und die zu Sezanne gelassen worden war, um einen letzten Convoi Truppen und Kriegsgeräth zu escortiren. Da indeß Napoleon über die Möglichkeit, diese letzte Truppensendung aufzunehmen, Zweifel hatte, befahl er dem Kriegsminister, über deren Sicherheit zu wachen und sie selbst nach Paris zurückzurufen, wenn man es nicht für möglich hielte, daß sie bis Vitry mitten zwischen den feindlichen Massen durchdringen werde. Aufenthalt zu Saint-Dizier.

Ohne einen Augenblick zu verlieren, schob Napoleon seine leichte Cavalerie auf Bar-le-Duc vor, damit sie sich der Brücke von Saint-Mihiel über die Maas, sowie derjenigen von Pont-à-Mousson über die Mosel bemächtigen möchte, und sendete aufs neue an alle Garnisonen den Befehl, zu ihm zu stoßen. Er schickte sich an, ihnen die Hälfte des Weges zu ersparen, indem er ihnen noch einen oder zwei Tage entgegenmarschiren wollte, und solchergestalt war er gewärtig, seine Streitkräfte von Stunde zu Stunde wachsen zu sehen. Ohne die Marschälle Mortier und Marmont, ohne den Convoi von Sezanne, wovon er nur einen Theil empfangen hatte, und nach Abrechnung der Verluste von Arcis sowie der zur Bewachung der Seinebrücken zurückgelassenen Truppen, zählte er ungefähr 55,000 Mann. Mit diesen beiden Marschällen sollte er 70,000, mit dem Depot von Sezanne 80,000 haben und allmählich 100,000 und darüber erhalten, wenn es Vertrauen Napoleon's auf sein Manöver, durch welches er den Feind sich nachgezogen zu haben meint.

März 1814. den Garnisonen gelang, sich ihm anzuschließen. So blieb er, obwol er den Ernst seiner Lage völlig zu würdigen wußte, doch voll Vertrauen auf den Erfolg seiner geschickten Manöver, und den 23. März setzte er dem Kriegsminister, indem er ihm einen Brief schrieb, welcher eine unerschütterliche Kaltblütigkeit athmete, auseinander, aus welchen Gründen er den Angriff auf Vitry nicht unternommen, desgleichen den Plan, sich Metz zu nähern und aus dieser und andern Festungen eine ansehnliche Verstärkung zu ziehen; sodann die Gewißheit, den Feind in große Unruhe zu versetzen, indem er sich auf dessen Verbindungen stelle; die Entmuthigung der Mehrzahl der Verbündeten, welche niemals ernstliche Vortheile über die französischen Truppen erlangt, überdies erst jüngst ungeheure Verluste bei Arcis-sur-Aube erlitten hätten und es beinahe bereuten, so weit vorgerückt zu sein; ferner die sich hierauf gründende Hoffnung, binnen wenig Tagen neue und wichtige Ereignisse herbeizuführen; die Nützlichkeit, über die zu Sezanne zusammengezogenen Truppen zu wachen und dieselben, wofern es die Umstände gestatteten, sogar zu vermehren; die Möglichkeit, zur Conscription von 1815 Zuflucht zu nehmen, denn in der Champagne, in Lothringen ständen die Bauern in Masse auf, und die Dringlichkeit, von diesem Hilfsmittel schleunig Gebrauch zu machen; die Wichtigkeit des Umstandes, daß sich die Marschälle Marmont und Mortier, die sich auf Chateau-Thierry zurückgezogen, wieder vorwärts bewegten, um zur Armee zu stoßen; und endlich die Zuversicht, daß er, trotz allen Bedrängnissen der Lage,, Frankreich und sich selbst bald aus dieser furchtbaren Krise retten werde. Beim Lesen dieses Briefes, welcher der letzte an den Kriegsminister gerichtete sein sollte, würde niemand vermuthet haben, daß sich Napoleon der unerhörtesten Katastrophe näherte.

Ankunft des Hrn. de Caulaincourt im Hauptquartier nach der Auflösung des Congresses von Chatillon.

In diesem Augenblicke traf im Hauptquartiere des Kaisers Hr. de Caulaincourt ein, welcher den Congreß von Chatillon verlassen hatte. Dieser edle Diener des Fürsten und des Landes hatte, wie wir gesehen haben, einen Gegenentwurf übergeben, um den wiederholten Aufforderungen der verbün-

beten Bevollmächtigten zu entsprechen, und sich bemüht, die Vorlesung desselben seinen Zuhörern erträglich zu machen und sich doch zugleich sowenig als möglich von Napoleon's Instructionen zu entfernen. Nachdem die Bevollmächtigten der Mächte den Text des französischen Gegenentwurfs mit einem eiskalten Schweigen angehört und sodann die Befehle ihrer Monarchen eingeholt, hatten sie den 18. März eine feierliche Note vorgelesen, in welcher sie erklärten, da Frankreich alle von Europa bereits als unannehmbar erkannten Bedingungen genau reproducirt habe, seien die Conferenzen definitiv abgebrochen und man werde den Krieg aufs äußerste verfolgen, bis Frankreich die Präliminarien vom 17. Febr. unbedingt zugebe. Zu dieser Erklärung hatte Hr. v. Metternich ein Privatschreiben für Hrn. de Caulaincourt gefügt, worin er nochmals dringend bat, vor der Abreise vom Orte des Congresses alles wohl zu überlegen, denn auf das Frankreich Ludwig's XIV., sagte er, vergrößert durch Ludwig's XV. Eroberungen, sei wol einiger Werth zu legen, und dasselbe verdiene, daß man es nicht länger auf das so gefährliche und so unsichere Spiel der Schlachten setze. Wie versucht sich auch der französische Bevollmächtigte fühlen mochte, einen solchen Rath zu befolgen, so hätte er doch nicht gewagt, seine Instructionen in dem Maße zu überschreiten, als es nöthig gewesen sein würde, um die Mitglieder des Congresses zu Chatillon zurückzuhalten. Er trennte sich daher den 19. von den Bevollmächtigten und den 20. reisten sämmtliche Gesandtschaften von Chatillon ab, um sich wieder nach den Hauptquartieren der kriegführenden Armeen zu begeben.

März 1814.

Schmerz des Hrn. de Caulaincourt; welch schlimmen Eindruck seine Gegenwart bei der Armee macht.

Es kostete Hrn. de Caulaincourt einige Mühe, wieder zu Napoleon zu gelangen, den er in Saint-Dizier fand. Die Rückkehr der französischen Gesandtschaft machte einen peinlichen Eindruck auf die Armee, denn sie verscheuchte alles Vertrauen auf die Unterhandlungen und ließ keine andre Aussicht, als die eines Kampfes auf Leben und Tod mit der Coalition. Hatten nun auch die Tage von Montmirail, Champaubert und Montereau die Herzen auf das Niveau desjenigen Napo-

März 1814. leon's erhoben, so hatten doch die Tage von Craonne, Laon und Arcis-sur-Aube sie schnell wieder von dieser Höhe herabsinken lassen, und das abenteuerliche Manöver, welches man fern von Paris versuchte, ein Manöver, dessen Werth zu würdigen wenig Leute fähig waren, erschreckte und beunruhigte die ohnedies schon stark erschütterten Gemüther. Das edle und ernste Gesicht des Hrn. de Caulaincourt, welches sich noch trübsinniger als gewöhnlich zeigte, war nicht geeignet, die sorgenvollen Stirnen im Hauptquartier zu glätten. Napoleon empfing seinen Minister freundschaftlich, als ein Mann, der keinen Unmuth hegt, weil er keine Unruhe fühlt. Diese Rückkehr hatte gleichwol einen gewissen Eindruck auf ihn gemacht, doch war derselbe nur flüchtig und er beherrschte ihn bald. Er befand sich bei Tafel, mit Berthier zu Abend speisend, als Hr. de Caulaincourt eintraf. — Sie haben wohl gethan, zurückzukommen, sagte er zu ihm, denn, ich will es Ihnen nicht verbergen, wenn Sie das Ultimatum angenommen hätten, würde ich Sie desavouirt haben. Es ist besser für Sie und für mich, einen derartigen Eclat vermieden zu haben. Im Grunde meinen es jene Leute nicht aufrichtig. Hätten Sie nachgegeben, so würden sie bald mehr verlangt haben. Sie verbreiten überall, daß sie nur mich und nicht Frankreich bekämpfen. Das sind lauter Lügen! Sie halten sich an mich, weil sie wissen, daß ich allein Frankreich retten kann (das hatte damals seine Richtigkeit, denn allein der es zu Grunde gerichtet hatte, konnte es retten); aber im Grunde ist es Frankreich und seine Größe, worauf ihr Haß gerichtet ist. England gelüstet nach Belgien für das Haus Oranien; Preußen gelüstet nach der Maas, um sie selbst zu behalten; Oesterreich möchte uns Elsaß und Lothringen nehmen, um darum mit Baiern und den deutschen Fürsten zu feilschen. Man will uns vernichten oder kleiner machen, bis wir auf nichts reducirt sind. Nun, mein lieber Caulaincourt, es ist besser zu sterben, als auf solche Weise verkleinert zu werden. Man soll diesmal nicht sagen, daß ich nur für meinen Ehrgeiz kämpfe, denn es würde mir leicht sein, den Thron zu retten; aber den Thron

[Margin: Napoleon zeigt kein Bedauern, den Congreß aufgelöst zu sehen.]

[Margin: Seine entschlossene und warme Sprache.]

mit einem gedemüthigten Frankreich mag ich nicht. Sehen Sie diese braven Bauern, wie sie sich schon insurgiren und allenthalben Kosaken tödten! Sie geben uns das Beispiel, befolgen wir's. Werden Sie glauben, daß jene Elenden vom Regentschaftsrathe den infamen Vertrag annehmen wollten, den man Ihnen angeboten? O! ich habe ihnen vorgeschrieben zu schweigen und sich ruhig zu verhalten. Diese armen Bauern sind besser als jene Leute von Paris. Sie werden herrlichen Dingen beiwohnen, mein lieber Caulaincourt. Ich marschire jetzt auf die Festungen und werde binnen hier und einigen Tagen 30 oder 40,000 Mann an mich ziehen. Der Feind folgt mir augenscheinlich. Anders läßt sich die Cavaleriemasse nicht erklären, die uns umgibt. Mein plötzliches Erscheinen in seinem Rücken hat Schwarzenberg zurückgeführt, und wenn er erfährt, daß ich seine Verbindungen bedrohe, wird er nicht den Muth haben, sich auf Paris zu wagen. Ich werde bald 100,000 Mann zur Verfügung haben, dann werde ich mich auf den nächsten stürzen, Blücher oder Schwarzenberg, gleichviel, ich werde ihn niederschmettern und die Bauern Burgunds werden ihm den Garaus machen. Die Coalition ist ihrem Untergange so nahe, als ich dem meinigen, mein lieber Caulaincourt, und wenn ich triumphire, werden wir diese abscheulichen Verträge zerreißen. Wenn ich mich täusche, je nun, so werden wir sterben! wir werden es machen, wie es so viele unsrer alten Waffengefährten alle Tage machen, aber wir werden sterben, nachdem wir unsre Ehre gerettet haben.

März 1814.

Unbezwingliche Traurigkeit des Hrn. de Caulaincourt und tiefe Niedergeschlagenheit Berthier's.

Hr. de Caulaincourt, wie kein andrer fähig, diese heroische Sprache zu verstehen, gedachte doch zu sehr der begangenen Fehler, zu sehr der unzeitigen Weigerungen, welche die Ehre keineswegs gebot, um nicht unzufrieden zu sein und andern als kalten Beifall zu geben. Berthier, in dessen Beisein diese Reden geführt wurden, war bestürzt. Auch ihm fiel, ebenso wie Napoleon, das Getümmel auf, das sich rings um die Armee zeigte, auch er bezweifelte, wie Napoleon, daß es ein bloses Detachement sei, doch fragte er sich dagegen auch, wie sich 200,000 beinahe siegreiche Verbündete von Paris,

März 1814. dieser großen Beute, die sie unter der Hand hatten, abziehen lassen könnten, um einer Handvoll Leute zu folgen, die sich in ihren Rücken gewagt. Er zweifelte und unter so ernsten Umständen war der Zweifel eine schmerzliche Beängstigung, denn wenn der Feind nicht folgte, konnte er in einigen Tagen in Paris sein. Dies Gefühl der Besorgniß war allgemein. Vor Napoleon unterdrückt, machte es sich anderwärts in sehr schlechten Reden Luft. Was Napoleon selbst anlangt, so schloß er zwar den Zweifel nicht aus, wiederholte aber fortwährend gegen Hrn. de Caulaincourt: Sie haben wohl gethan, zurückzukommen, ich würde Sie desavouirt haben. Sie sind zur rechten Zeit gekommen, um großen Dingen beizuwohnen.

Die eigentliche Frage war: ob der Feind nicht, anstatt Napoleon zu folgen, sich auf Paris werfen werde, um dort eine politische Revolution zu bewirken.

All diese Energie, bewundernswerth als ein Geschenk Gottes, aber beklagenswerth, wenn man erwägt, daß sie, so übel angewendet, uns an den Rand eines Abgrundes geführt hatte, theilte sich kaum jemand mit und jedermann war von einem Augenblicke zum andern eines entsetzlichen Ausgangs gewärtig. Dieser Ausgang nahete in der That und ach! die verhängnißvolle Stunde war gekommen. Die militärischen Combinationen Napoleon's waren sicherlich tief, aber wenn sich auch seine militärische Lage mit Hilfe außerordentlichen Genies wiederherstellen ließ, so gab es doch kein Genie, welches seine politische Lage wiederherstellen konnte. Paris, erfüllt von Schrecken und von Ueberdruß an einem derartigen Regime, einem ruhmvollen aber blutigen, einem geordneten aber despotischen Regime, Paris konnte beim ersten Contact eines Feindes, der sich als Befreier darstellte, der Hand Napoleon's entschlüpfen und der Schauplatz einer Revolution werden! Nun genügte es aber, daß die Verbündeten diese traurige Wahrheit nur ahnten, um sie sofort die Rücksichten der Vorsicht vernachlässigen und darauf denken zu lassen, gegen Paris nicht eine militärische, sondern eine politische Operation zu unternehmen, und alsdann mußten die Plane Napoleon's scheitern und sein Thron, den seine gewaltige Hand seit einem Monat zwei- oder dreimal wieder errichtet, mußte endlich zusammenstürzen. Man wird sehen, wie nahe daran die Verbündeten waren, die

furchtbare Wahrheit zu errathen, welche unsre ganze Schwäche den Feinden unsers Vaterlandes gegenüber ausmachte. März 1814.

Der Fürst von Schwarzenberg hatte die Bewegung der französischen Armee auf Arcis nicht recht klar begriffen, und man muß gestehen, daß es für jeden nicht ins Geheimniß Eingeweihten schwer gewesen sein würde, sie zu begreifen. Seine erste und natürlichste Vermuthung war gewesen, daß ihm Napoleon eine Schlacht liefern wolle, und dieser Fürst hatte sich entschlossen, sie bei Arcis anzunehmen, wie Blücher bei Craonne und Laon. Da er einen blutigen und mehrtägigen Kampf vorausgesetzt hatte, war er weit entfernt, sich am Abend des 21. dessen schon quitt zu glauben. Als er den 22. Napoleon sich entfernen sah, hatte er zu errathen gesucht, welches seine Absichten sein könnten, hatte die Aube nach ihm überschritten und eine Stellung zwischen Ramerupt und Dampierre hinter einem großen Bache, den man den Puits nennt, genommen, wo er die Linke an der Aube, die Fronte durch den Puits gedeckt und die Rechte in der Richtung von Vitry hatte. Dort erwartete er die neuen Angriffe seines Gegners, indem er seitens desselben fortwährend ein außerordentliches Manöver befürchtete.

Unschlüssigkeit des Fürsten von Schwarzenberg im ersten Augenblick und seine Zweifel über die Absichten Napoleon's.

Er nimmt eine abwartende Stellung zwischen Ramerupt und Dampierre.

Aber Napoleon dachte, wie man gesehen hat, wenig daran, ihn anzugreifen, und bereitete ihm in der That ein sehr außerordentliches Manöver, indem er sich von der Aube nach der Marne wendete und die Richtung von Metz einschlug. Den folgenden Tag, 23., während Napoleon zu Saint-Dizier stehen blieb, um den Corps, die seinen Nachzug bildeten, Zeit zu geben, über die Furt von Frignicourt zu ihm zu stoßen, hatte die leichte Cavalerie des Fürsten von Schwarzenberg, welche der Spur dieser Corps folgte, den Marsch der französischen Armee wahrgenommen und deutlich erkannt, daß sie sich auf Vitry wendete. Die Absicht Napoleon's konnte fortan nicht mehr zweifelhaft sein und er wollte augenscheinlich auf den Verbindungen der feindlichen Heere manövriren. Was sollte man angesichts einer so neuen Lage thun? Solle man Napoleon nach Lothringen folgen, oder vielmehr Blücher, der nicht ent-

Bald bemerkt der Fürst von Schwarzenberg den Marsch Napoleon's auf Vitry und begreift, daß sich derselbe auf die Verbindungen der Feinde begeben will.

März 1814. fernt sein konnte, die Hand bieten, um mit ihm vereinigt an der Spitze von 200,000 Mann auf Paris zu marschiren? Die Frage war ernst, eine der ernstesten, welche Reichs- und Armeeoberhäupter jemals zu lösen gehabt haben.

Die Regeln des Krieges rathen, Napoleon zu folgen; die der Politik hingegen, sich auf Paris zu wenden.

Wollte man, im engsten Sinne des Wortes, militärisch verfahren, so durfte man seine Verbindungen nicht preisgeben, man mußte im Gegentheil mit um so größerer Sorgfalt über sie wachen, je furchtbarer und kühner der Feind war, mit dem man es zu thun hatte. Da er sie in diesem Augenblicke bedrohte, mußte man ihm folgen, man mußte ihm gemeinschaftlich mit Blücher folgen und mit ihm fertig werden, bevor man zu Paris die Früchte des Krieges sammelte. Allerdings hatte der Marsch auf Paris einige Vortheile und namentlich den, daß man den Kampf dadurch abkürzte; wurde man jedoch vor dieser Hauptstadt nicht blos durch einen militärischen, sondern auch durch den Widerstand des Volks aufgehalten und geschah es, daß man unter ihren Mauern einige Tage festgehalten ward, so konnte man, während man beschäftigt war, sich gegen die barricadirten Eingänge der Vorstädte zu schlagen, von dem mit einer 100,000 Mann starken Armee zurückgekehrten Napoleon im Rücken angegriffen werden und sich in einer der gefährlichsten Stellungen sehen.

Diese Gründe waren vom größten Gewicht und würden selbst entscheidend gewesen sein, wenn die Lage eine gewöhnliche und wenn man der Gefahr ausgesetzt gewesen wäre, vor Paris dem Widerstande zu begegnen, den die Wichtigkeit dieser Stadt, sowie der Patriotismus und Muth ihrer Bevölkerung befürchten lassen mußten. Aber die Lage war derartig, daß es nichts Zweifelhafteres gab, als diesen Widerstand. Obwol man nur eine einzige Mittheilung aus dem Innern empfangen, diejenige, welche Hr. de Vitrolles überbracht hatte, und obwol bisher durch keine Kundgebung die Wahrheit dieser Mittheilung bewiesen worden war, während im Gegentheil die Bauern in den überzogenen Provinzen zu den Waffen zu greifen begannen, hatte sich doch an mehr als einem Symptome erkennen lassen, daß Hr. de Vitrolles, wenn er die

Dinge auch übertrieb, indem er Frankreich als von heißer Sehnsucht nach den Bourbons erfüllt schilderte, immerhin recht hatte, wenn er behauptete, dasselbe sei des Krieges, der Conscription, der kaiserlichen Präfecten müde und werde, sowie man ihm die Gelegenheit verschaffe, seine wahre Gesinnung offen kund zu geben, sich gegen eine Regierung erklären, welche, nachdem sie den Krieg bis Moskau getragen, ihn jetzt bis zu den Thoren von Paris zurückgebracht hatte. Es gab einen Mann, dem man weit mehr Gehör schenkte, als Hrn. de Vitrolles, und dies war der von London zurückgekommene Graf Pozzo di Borgo, welcher auf die Verbündeten einen seinem Geiste angemessenen Einfluß erworben hatte und nicht abließ, ihnen zu wiederholen, man müsse auf Paris marschiren. — Das Ziel des Krieges, sagte er, ist zu Paris. So lange Sie daran denken, Schlachten zu liefern, laufen Sie Gefahr, geschlagen zu werden, weil Napoleon dieselben stets besser als Sie liefern wird und weil seine Armee, selbst unzufrieden, aber durch das Gefühl der Ehre fest erhalten, sich an seiner Seite bis auf den letzten Mann tödten lassen wird. Völlig ruinirt, wie seine militärische Macht ist, ist sie doch noch groß, sehr groß und, durch sein Genie unterstützt, größer als die Ihrige. Aber seine politische Macht ist vernichtet. Die Zeiten sind andre geworden. Der Militärdespotismus, am Tage nach der Revolution als eine Wohlthat aufgenommen, aber seitdem durch das Resultat verurtheilt, ist in der öffentlichen Meinung verdorben. Wenn Sie eine Kundgebung veranlassen, wird sie schnell, allgemein, unwiderstehlich sein, und sobald Napoleon beseitigt ist, werden die Bourbons, welche von Frankreich vergessen sind, zu deren Einsicht es kein Vertrauen hat, die Bourbons werden plötzlich möglich und, nachdem sie möglich geworden, nothwendig werden. Politisch, nicht militärisch, muß man den Krieg zu beendigen suchen, und sowie sich daher zwischen den kriegführenden Armeen irgend eine Oeffnung darbieten wird, durch welche Sie zu passiren vermögen, beeilen Sie sich, sie zu benutzen, gehen Sie hin, berühren Sie Paris mit dem Finger, blos mit dem Finger, und der Koloß wird

März 1814.

Rathschläge des Grafen Pozzo di Borgo und seine Vorstellungen, daß man auf Paris marschiren möge.

Tiefe Gründe, welche er dafür anführt.

März 1814. gestürzt sein. Sie werden seinen Degen zerbrochen haben, den Sie ihm nicht zu entreißen vermögen. — So lautete im wesentlichen der Inhalt der Reden, welche der Graf Pozzo di Borgo unablässig an den Kaiser Alexander richtete, und übrigens hatte er es mit einem leicht zu überredenden Gemüth zu thun. Außer dem sehr ausgezeichneten Geiste dieses Fürsten kamen dem Grafen Pozzo auch alle Leidenschaften dieses Fürsten zu Hilfe. Sich rächen, nicht für den Brand von Moskau, an den er kaum mehr dachte, aber für Demüthigungen, die ihm Napoleon bereitet hatte, in Paris, in der Hauptstadt der Civilisation einziehen, dort einen Despoten entthronen, dort den Franzosen eine großmüthige Hand bieten, sich von ihnen applaudiren lassen, war bei ihm ein berauschender Traum. Dieser Traum nahm ihn dermaßen ein, daß er, um ihn zu verwirklichen, einer Kühnheit fähig ward, die weder seinem Herzen noch seinem Geiste eigen war.

Die Ansicht, daß man auf Paris marschiren müsse, hatte sich nach und nach aller Köpfe im Schoose der Coalition bemächtigt.

Uebrigens hatte die Ansicht, welche der Graf Pozzo di Borgo vertrat, sich nach und nach aller Köpfe bemächtigt. Zuerst unter den Preußen aufgetaucht, bei denen sie durch den Haß erzeugt worden war, hatte sie endlich auch bei den Russen und selbst bei den Oesterreichern Eingang gefunden. Man begriff unter diesen letztern sehr wohl, daß man Napoleon mittels eines politischen Schlags am sichersten und schnellsten vernichten könne. Der Kaiser Franz und Hr. v. Metternich beklagten in ihm allerdings zwar nicht einen Schwiegersohn, wol aber ein Oberhaupt, welches fähiger als jedes andre war, Frankreich zu regieren; indeß hatten sie seit der Auflösung des Congresses von Chatillon doch erkannt, daß man endlich einen entschiednen Entschluß auch selbst gegen seine Person fassen müsse. Sie hatten sich lange gesträubt, die Sachen aufs äußerste zu treiben; nachdem sie jedoch den Rhein überschritten, nachdem sie das Princip der Grenzen von 1790 eingeräumt, was die alten Niederlande vacant machte, die man ihnen mit Italien bezahlen sollte, und während sie Napoleon zu gut kannten, um zu glauben, daß er sich jemals einer solchen Gebietsreduction unterwerfen werde, waren sie aus

Habgier zu den nämlichen Schlüssen wie die Preußen aus Haß, die Russen aus Eitelkeit gekommen. In Paris die politische Lösung zu suchen, welche zugleich die militärische Lösung in sich schließen würde, schien ihnen nunmehr nothwendig. Der Fürst von Schwarzenberg, ein schüchterner, aber fester Geist, war auf den Punkt gelangt, in dieser Beziehung wie Hr. v. Metternich und somit auch wie der Kaiser Franz zu denken, denn Oesterreich zeigte in diesem Augenblicke das eigenthümliche Phänomen eines Kaisers, eines ersten Ministers und eines Generalissimus, die in ihrer Gesinnung identisch waren und nur einen Mann ausmachten, der Liebe wie dem Hasse fremd und einzig durch tiefe Berechnungen geleitet. In dieser Stimmung fühlte der Fürst von Schwarzenberg, indem er die Straße von Paris offen sah, sich zum erstenmal geneigt, sie einzuschlagen, sodaß jetzt in Betreff des Entschlusses, auf die Hauptstadt Frankreichs zu marschiren, beinahe Einmüthigkeit herrschte, obwol mehrere sehr unterrichtete Offiziere diesem verwegenen Marsche die Autorität der Regeln noch entgegenstellten, welche lehren, daß man weder die Sorge für seine Verbindungen vernachlässigen, noch das Ziel durch allzu ungeduldiges Streben danach verfehlen dürfe. Indeß war im Lauf des Tages ein Ereigniß eingetreten, welches der kühnsten Meinung äußerst günstig war. Die Cavalerie Winzigerode's, welche Blücher's Avantgarde bildete, war unweit der Marne der Cavalerie des Grafen Pahlen, welche dem Fürsten von Schwarzenberg gehörte, begegnet. Man hatte einander Glück gewünscht und sich über diese Vereinigung gefreut, die übrigens früher hätte bewerkstelligt werden sollen. Denn da die Schlacht bei Laon den 9. und 10. März geliefert worden war, mußte es seltsam erscheinen, daß Blücher Napoleon oder den Marschällen, die an der Aisne an dessen Stelle getreten waren, nicht gefolgt war und sich den 23. noch zaudernd zwischen der Aisne und Marne aufhielt. Aber Blücher hatte gehandelt wie die Generale, die mehr Charakter- als Geistesentschlossenheit haben. Er hatte versucht, Reims, dann Soissons einzunehmen, hatte lange Zeit einige Tausend Mann vom

März 1814.

Die bewerkstelligte Vereinigung Blücher's und Schwarzenberg's ist ein neuer Grund, auf Paris zu marschiren.

März 1814.

Corps Bülow erwartet, die zurückgeblieben waren, bis er sich endlich entschlossen hatte, die Marschälle Mortier und Marmont vor sich herzutreiben, und so war er über Chalons wieder zur Marne gelangt. Indeß traf er mit 100,000 Mann ein und man hatte sonach 200,000, um auf Paris zu marschiren. Eine derartige Streitmacht brachte viele Einwendungen zum Schweigen, die sich auf die pedantisch ausgelegten Regeln des Krieges stützten.

Man hält einen Courrier an, welcher Briefe der Kaiserin und des Herzogs von Rovigo befördert, und dieser Umstand bringt die Häupter der Coalition vollends zum Entschluß.

In dieser Weise hatte sich die Lage der Dinge gestaltet, als man, während der Fürst von Schwarzenberg sich mit dem Kaiser Alexander im Schlosse von Dampierre befand, um dort die Nacht zuzubringen, plötzlich Depeschen überbrachte, welche man einem von der leichten Cavalerie der Verbündeten angehaltenen Courrier von Paris abgenommen hatte. Im Schlosse Dampierre befand sich der Fürst Wolkonski, der bei Alexander die Functionen seines Generalstabschefs, und der Graf von Nesselrode, welcher diejenigen seines Kanzleichefs versah. Man ließ diesen letztern rufen, welcher, da er lange zu Paris gelebt, besser als ein andrer den wahren Sinn der aufgefangenen Depeschen zu erfassen vermochte, und man beauftragte ihn, Kenntniß davon zu nehmen. Sie waren in der That von höchster Wichtigkeit. Sie bestanden in Briefen der Kaiserin und des Herzogs von Rovigo an den Kaiser. Die einen wie die andern drückten in Betreff des innern Zustandes von Paris die lebhaftesten Besorgnisse aus. Diejenigen der Kaiserin, in denen sich ein gewisser Schrecken aussprach, hatten allerdings keine große Bedeutung, denn sie mochten nichts weiter sein als der Ausdruck der Schwäche einer Frau. Aber diejenigen des Herzogs von Rovigo hatten einen ganz andern Werth, denn bei ihm, dem Polizeiminister und Kriegsmann, der an die schwierigsten Lagen gewöhnt war, ließ sich keine Furchtsamkeit voraussetzen, und er erklärte, Paris zähle in seinem Schoose sehr einflußreiche Complicen der Invasion und dieselben würden beim Erscheinen einer verbündeten Armee wahrscheinlich dem Beispiel der Bordelaisen folgen. Diese Enthüllung war im Augenblicke von unermeßlicher Wichtigkeit;

März 1814.

sie klärte die politische Lage vollends auf und machte allen Zweifeln ein Ende, die man bezüglich des zu beobachtenden Verfahrens noch hätte hegen können. Nach diesem der Regierung des Kaisers, seiner Gemahlin und seinem Polizeiminister entschlüpften unfreiwilligen Geständniß konnte man nicht mehr bezweifeln, daß sein Thron nahe daran sei, in Trümmern zu stürzen, und daß Paris zu berühren das sicherste Mittel sei, denselben zusammenbrechen zu lassen. Man eilte, den Kaiser Alexander und den Fürsten von Schwarzenberg zu wecken, man theilte ihnen die aufgefangenen Urkunden mit und für den einen wie für den andern war der Beweis vollständig. Auf Paris zu marschiren, erschien als der Entschluß, für den man sich auf der Stelle zu entscheiden hätte, und den man sogleich mit Sonnenaufgang zur Ausführung bringen müßte. Die drei Monarchen befanden sich zur Zeit nicht beisammen. Alexander, der thätigste von den dreien, der stets überall und insbesondere bei den Generalen sein wollte, befand sich bei dem Generalissimus. Der bescheidenste, der verständigste, derjenige, der sich am wenigsten in Bewegung setzte und, da er nicht Militär war, auch den Militärs keine Störung durch seine Gegenwart bereiten zu dürfen glaubte, der Kaiser Franz, residirte gegenwärtig ziemlich entfernt, nämlich zu Bar-sur-Aube. Der König von Preußen, welcher zwischen den beiden gewissermaßen die Mitte hielt, indem er zurückhaltender als der eine und thätiger als der andre war, hatte in der Umgegend sein Nachtlager genommen. Man kam überein, ihn sofort aufzusuchen, die Armee gleich am Morgen in Bewegung zu setzen, um sich der Marne wieder zu nähern, wo man Blücher begegnen mußte, und alsdann, nach einer gemeinsamen Berathung, deren Resultat durch die Anwesenheit der Preußen nicht zweifelhaft werden konnte, die Straße von Paris einzuschlagen. Der Fürst von Schwarzenberg übernahm es, seinem Gebieter den gefaßten Entschluß zu melden, und mahnte ihn in seinem Schreiben, daß er nicht daran denken möge, sich der Invasionscolonne wieder anzuschließen, da er inmitten der sich kreuzenden Bewegungen der kriegfüh-

Der Marsch auf Paris wird beschlossen.

Allgemeine Zusammenkunft in der Gegend von Sommepuis.

März 1814. renden Armeen gar leicht in die Hände seines Schwiegersohnes fallen könnte, was unter den gegenwärtigen Umständen eine ernste Schwierigkeit veranlassen würde. Es existirte mitten durch Burgund eine so zu sagen österreichische Verbindungslinie, da man von Troyes nach Dijon dem Grafen von Bubna Verstärkungen geschickt hatte. Der Fürst von Schwarzenberg rieth daher dem Kaiser Franz und Hrn. v. Metternich, sich nach Dijon zu begeben, denn abgesehen davon, daß es klug war, sich nicht gefangen nehmen zu lassen, war es auch schicklich, daß der Kaiser Franz der Entthronung seines Schwiegersohnes und namentlich seiner Tochter nicht beiwohnte. Nachdem diese Dispositionen getroffen waren, verließ man den 24. morgens Dampierre, um sich nach Sommepuis zu begeben.

Der Kaiser Franz, der sich auf Dijon zurückgeschoben sieht, wohnt der Zusammenkunft nicht bei.

Es erforderte wenig Zeit, dort einzutreffen, da dieser Punkt kaum drei Meilen entfernt war. Der Kaiser Alexander, der Fürst von Schwarzenberg, der Generalstabschef Wolkonski und der Graf von Nesselrode, alle miteinander vom Schlosse Dampierre abgereist, fanden zu Sommepuis den König von Preußen, Blücher und dessen Stab. Man sagt, daß der verhängnißvolle Beschluß, welcher die Armeen Europas in die Mitte von Paris führen sollte, auf einem kleinen Hügel unweit Sommepuis gefaßt wurde, und daß dort die Berathung stattfand, deren Resultat im voraus gewiß war, da alle Gefühle, die im Schlosse von Dampierre gesprochen, sich zu den preußischen Leidenschaften gesellt hatten. Man war ziemlich einmüthig. Es boten sich in der That Antworten in Menge dar auf die Einwendungen, welche die methodischen Militärs erhoben, die nicht von den pedantisch aufgefaßten Regeln des Krieges abgingen. Napoleon war im Begriff, sich auf die Verbindungen der verbündeten Armeen zu stellen, aber man war ebenso im Begriff, sich auf die seinigen zu stellen. Den Schaden, den er anzurichten vermochte, wenn er die Magazine der Verbündeten, ihre Spitäler, ihre Arrieregarden, ihre Convois von Kriegsgeräth in Beschlag nahm, konnte man ihm doppelt und dreifach vergelten, indem man alles wegnahm,

Kriegsrath im freien Felde, wo der Marsch auf Paris beschlossen und geordnet wird.

was sich zwischen Paris und der französischen Armee auf der Straße von Nancy befinden mußte. Er konnte viel nehmen, man vermochte mehr zu nehmen. Und dann, wohin ging man, die Einen wie die Andern? Napoleon nach Metz, nach Strasburg, wo seine Gegenwart nichts entscheiden konnte, und die Verbündeten nach Paris, wo sie die Gewißheit hatten, eine Revolution zu bewerkstelligen und Napoleon die Macht zu entreißen, die ihn so furchtbar machte. Ihm folgen, hieß seinen Absichten gehorchen, denn dies hatte er augenscheinlich gewollt, indem er die so seltsame, so unerwartete Bewegung gegen Lothringen ausführte. Es hieß dies, sich vom wesentlichen Ziele ablenken lassen und sich einer neuen Reihe von Kriegszufällen aussetzen, denn man sollte ihn durch den Anschluß seiner Garnisonen verstärkt finden, man sollte mit erschöpften Armeen gegen frisch rekrutirte Armeen das furchtbare Spiel der Schlachten wieder beginnen, wo ein Napoleon unstreitig der Stärkere war, man sollte sich zu Langwierigkeiten, zu unendlichen Verwickelungen fortgerissen sehn und wahrscheinlich am Ende in irgend eine Falle gerathen, zu deren Aufstellung er das Geschick hatte, während man des Geschickes, ihr auszuweichen, ermangelte, und in welcher man erliegen würde. Nach Paris gehen, Napoleon somit ins Herz treffen, war weit kürzer, ja weit sicherer, während es gewagter schien; und in jedem Falle, angenommen, daß man nicht in die Hauptstadt Frankreichs einziehen konnte, blieb eine gesicherte Rückzugslinie, nämlich die Straße von Paris nach Lille, die Straße von Belgien, wo man dem Prinzen von Schweden begegnen sollte, der mit 100,000 Holländern, Engländern, Hannoveranern und Schweden eintraf. März 1814.

Es ließ sich diesen Gründen nichts Triftiges entgegenstellen. Jedermann räumte sie ein und vereitelte solchergestalt die Berechnungen Napoleon's, denn jedermann zog die politischen Rücksichten zu Rathe, während er, die Politik, deren Rathschlägen er wenig Gehör schenkte, verachtend, nur den militärischen Rücksichten Rechnung getragen hatte. Während

März 1814. er, wie gewöhnlich, militärisch recht hatte, hatte er politisch unrecht, und indem er sich fortwährend auf solche Weise täuschte, mußte er unvermeidlich doch am Ende zu Grunde gehen!

Der General Winzingerode wird beauftragt, Napoleon mit 10,000 Reitern und einigen Bataillonen leichter Infanterie zu beobachten.

Es ward also sofort beschlossen, alle Armeecorps auf der Stelle, wo sie sich befanden, Halt machen zu lassen und ihnen zu befehlen, am nächsten Morgen ihren Marsch auf Paris zu beginnen. Indeß konnte man Napoleon nicht ohne einen ihm nachzusendenden Aufseher lassen, theils um ihn zu necken, theils um ihn zu beobachten und Nachricht zu erhalten, was er in dem Falle thun würde, daß er seinen Entschluß änderte und auf Paris zurückkehrte. Man beauftragte den General Winzingerode, mit 10,000 Reitern, einigen Tausend Mann leichter Infanterie und einer zahlreichen reitenden Artillerie seiner Spur zu folgen. Weiter bedurfte es nichts, um ihm da und dort einigen Schaden zuzufügen, namentlich aber von seinen Entschließungen gleich unterrichtet zu werden, sobald er sie festgestellt haben würde. Gern würde man während des Marsches auf Paris einen Emissär der verbündeten Armee vorausgeschickt haben, um ihn in Rapport mit den HH. de Talleyrand und Dalberg treten zu lassen, auf welche man rechnete, um eine Revolution zu Stande zu bringen. Es gab einen durch die Umstände hierzu sehr empfohlenen Mann, Hrn. de Vitrolles, den jene unzufriedenen Chefs gesendet hatten; denn indem man ihn zurückgesendet hätte, würde man eben nur auf eine von ihrer Seite ausgegangene Eröffnung geantwortet haben. Man hatte jedoch Hrn. de Vitrolles nicht mehr. Getreu, man muß dies anerkennen, ihren zu Chatillon eingegangenen Verpflichtungen, hatten die verbündeten Monarchen Hrn. de Vitrolles vor der Auflösung des Congresses nicht hören wollen. Sich seitdem als frei betrachtend, hatten sie sich dazu verstanden, ihn zu empfangen und sich mit ihm zu unterreden, und hatten ihm den Wunsch zu erkennen gegeben, daß er nach Paris zurückkehren möchte. Da er sich jedoch gedrängt fühlte, die Bourbons zu sehen, die er liebte und die demnächst die Gebieter

Hr. de Vitrolles findet Zutritt bei den verbündeten Monarchen und wird zum Grafen von Artois nach Lothringen entlassen.

Frankreichs werden sollten, hatte er es vorgezogen, sich nach Lothringen, wo man den Grafen von Artois bereits eingetroffen vermuthete, zu begeben, als nach Paris zurückzukehren, wo er Gefahr lief, dem Herzog von Rovigo in die Hände zu fallen. Er bat daher angelegentlich, man möge ihm gestatten, den Hrn. Grafen von Artois aufzusuchen. Es gab in der That vieles Nützliche bei diesem Prinzen zu thun, denn es war dringend nöthig, gleich an dem Tage, wo man in dieses so furchtbare und so gefürchtete Paris eindringen würde, daselbst nicht als Eroberer, sondern als Befreier aufzutreten, zu diesem Ende eine ganz fertige Regierung bereit zu haben, in deren Arme sich Frankreich werfen könnte, und obwol die Bourbons nicht der Gegenstand einer entschiedenen Bevorzugung seitens der verbündeten Mächte waren, so resultirte die Rückkehr dieser Fürsten doch so natürlich aus der Macht der Umstände, daß es von der größten Wichtigkeit war, sich mit ihnen zu verständigen. Die verbündeten Monarchen willigten also in die Abreise des Hrn. de Vitrolles nach Lothringen, und man kam überein, daß er, nachdem er den Grafen von Artois gesprochen, ins Hauptquartier unter Paris zurückkehren sollte. Er war beauftragt worden, dem Grafen von Artois zu sagen, man müsse, indem man den Fuß wieder auf den Boden Frankreichs setze, viele Vorurtheile abstreifen, viele Dinge und viele Männer vergessen und sich durch den Rath der HH. de Dalberg, de Talleyrand und anderer ähnlicher Personen leiten lassen. März 1814.

Da Hr. de Vitrolles solchergestalt noch vor den Ereignissen von Arcis-sur-Aube abgereist war, hatte man beim Marsch auf Paris kein Mittel in Bereitschaft, mit dem Innern zu verkehren; doch setzte man voraus, es würden sich, wenn das Geschütz erst einmal die Thore dieser Hauptstadt geöffnet hätte, die Beziehungen leicht herstellen lassen. Am nächsten Morgen, 25. März, diesem Tage traurigen Andenkens, setzten sich die nunmehr vereinigten Massen der Coalition in Bewegung, und zwar die Armee Blücher's auf der Rechten, die Armee Schwarzenberg's auf der Linken, Marsch auf Paris, begonnen den 25. März.

März 1814.

indem sich die eine wie die andere auf Fère-Champenoise, die Straße von Paris zwischen der Marne und Seine, wendete.

Vereinzelte Corps, denen die verbündeten Armeen auf ihrem Wege begegnen mußten.

In dieser Richtung mußte man nothwendigerweise vielen zum Unglück vereinzelten Corps begegnen, welche den Befehl und den Wunsch hatten, zu Napoleon zu stoßen. Die bedeutendsten waren die in Beobachtung vor Blücher gelassenen Corps der Marschälle Mortier und Marmont und der große Convoi von Verstärkungen und Material, der auf Sezanne geschickt worden war, um dort die Escorte des Generals Pacthod zu empfangen. Wir theilen nachstehend mit, was diesen verschiedenen Corps bis zum 25. März morgens begegnet war.

Operationen der Marschälle Marmont und Mortier, seit Napoleon sie an der Aisne gelassen hatte.

Napoleon hatte, als er von Reims aufbrach, den Marschall Mortier zu Reims selbst gelassen, um dort als Unterstützung für den Marschall Marmont zu dienen, welcher die Brücke der Aisne zu Berry-au-Bac vertheidigte, während der General Charpentier mit einigen Truppenresten zu Soissons die zweite Brücke der Aisne vertheidigte. Als Blücher, nachdem er sechs bis sieben Tage mit unnützen Berathungen zu Laon verloren, nach der Aisne marschiren wollte, fand er die Brücke von Berry-au-Bac zu gut bewacht, um deren Wegnahme mit stürmender Hand zu versuchen. Er schickte ein starkes Detachement einige Meilen weit oberhalb nach Neufchatel, wo der Uebergang leicht war, während er einen Scheinübergang unterhalb, zu Pontavert, vornahm. Sobald das Detachement, welches die Aisne zu Neufchatel überschritten hatte, in die Höhe von Berry-au-Bac herabgekommen war, rückte Blücher den 18. auf diese letztere Brücke vor, um sie zu nehmen. Aber der Marschall Marmont hatte sie minirt und eine fürchterliche Explosion ließ sie unter den Augen der preußischen Armee in die Luft fliegen. Marmont zog sich nun über Roucy auf Fismes zurück. Das war ein Fehler und eine Ursache großen Unglücks.

Fehler Marmont's, der sich auf Fismes zurückzieht, statt sich auf Reims zurückzuziehen, und Mortier in dieser Richtung mit fortreißt.

Das Natürlichste für den Marschall Marmont würde gewesen sein, sich auf seine Reserve, d. h. auf den zu Reims

stehenden Marschall Mortier zurückzuziehen. Freilich hatte Napoleon die zwiefache Instruction gegeben, Paris zu decken und sich mit ihm in Verbindung zu erhalten. Aber wenn sich Fismes auf der Straße von Paris befand, so befand sich Reims ebenfalls darauf, und wenn man sich dorthin begab, hatte man den Vortheil, seine Streitkräfte zu vereinigen und in unmittelbarer Verbindung mit Napoleon zu bleiben. Man mußte sich also nach Reims und nicht nach Fismes begeben, denn marschirte man auf Fismes, so setzte man sich der beinahe gewissen Gefahr aus, von Napoleon abgeschnitten zu werden, was der Hälfte seiner Befehle zuwiderlief und, wie man sehen wird, unglückliche Folgen nach sich ziehen konnte.

März 1814.

Wahrscheinlich durch den Anblick der feindlichen Corps beeinflußt, welche die Aisne zu Neufchatel überschritten hatten und gegen seine Rechte gerichtet waren, wendete sich der Marschall Marmont instinctmäßig links und infolge dieser ganz maschinenmäßigen Bewegung geschah es, daß er sich auf Fismes repliirte. Dort eingetroffen, fühlte er sich isolirt und rief den Marschall Mortier zu sich. Der letztere, bescheiden, durchaus nicht eifersüchtig, wohl wissend, daß der Marschall Marmont mehr Geist als er hatte, und vergessend, daß er nicht ebenso viel Verstand besaß, machte es sich zur Pflicht, sich den Ansichten seines Collegen zu fügen, brach den 19. von Reims auf und schloß sich ihm zu Fismes an, was beweist, daß die beiden Marschälle sich anfangs hätten nach Reims begeben können, ohne deshalb von der Straße von Paris abgeschnitten zu werden. Sie zählten zusammen ungefähr 15,000 Mann.

Die Bewegung der Marschälle setzt sie der Gefahr aus, von Napoleon abgeschnitten zu werden.

Sie blieben in Position auf einer Höhe, Saint-Martin genannt, bis zum Abend des folgenden Tages, 20. März, so wenig drohend zeigte sich der Feind und so leicht möglich wäre es in diesen ersten Tagen gewesen, beliebig zwischen Paris und Napoleon zu manövriren. Den 20. abends empfing man Depeschen Napoleon's, geschrieben von Plancy aus, im Augenblicke wo er nach Arcis aufbrach, welche die Be-

Die beiden Marschälle versuchen, über Chateau-Thierry wieder zu Napoleon zu stoßen.

März 1814. wegung auf Fismes, weil sie die Marschälle von ihm trennte, tadelten und vorschrieben, auf der Straße, die man für die kürzeste und sicherste halten werde, wieder zu ihm zu stoßen. Auf Reims zurückzukehren war nicht mehr möglich, denn der Feind hatte unsern Rückzug benutzt, um es zu besetzen. Von Fismes nach Epernay, was die directeste Straße gewesen sein würde, um sich mit Napoleon zu vereinigen, gab es keine für die Artillerie geeigneten Wege. Man mußte also auf Chateau-Thierry hinabgehen, um dort die Marne zu passiren, und dann zwischen der Marne und Seine auf der Straße von Montmirail wieder hinaufgehen, wobei man zwei Tage verlor und sich vielen bedenklichen Rencontres aussetzte. Da es keine Wahl gab, brachen die beiden Marschälle noch am Abend des 20. auf und trafen den 21. zu Chateau-Thierry ein. Sie stellten hier die Brücke der Marne wieder her und marschirten den folgenden Tag, 22., auf Champaubert auf zwei verschiedenen Wegen, um einander durch Benutzung der nämlichen Straße nicht hinderlich zu sein. Sie trafen im Laufe des Abends dort ein. Den 23. begaben sie sich nach Bergeres und begannen die feindlichen Massen zu entdecken. Nunmehr konnten sie nur noch unsichern Schrittes marschiren. Sie erfuhren dort, daß Napoleon bei Arcis eine blutige Affaire gehabt, daß er über die Aube zurückgegangen und sich nach der Marne in die Gegend von Vitry gewendet. Ihn in dieser Richtung aufsuchen und sich bemühen, bis zu ihm zu gelangen, war die Pflicht der Marschälle, wie groß auch die Gefahr sein mochte. Sie beschlossen daher, bis Soudé-Sainte-Croix, einen halben Marsch von Vitry entfernt, vorzurücken. Ihre Absicht war, wenn sie zwischen den Colonnen der feindlichen Armee einen Ausgang fänden, sich blindlings in denselben zu werfen, um wieder zu Napoleon zu gelangen. Glückte ihnen dies nicht und blieb diese Armee in compacter Masse zwischen ihnen und Napoleon eingeschoben, so war ihre Absicht, deren Bewegungen mit Vorsicht zu folgen und sich zu repliiren, um Paris zu decken, wenn sie sich auf diese Hauptstadt richtete. Es ließ sich in der That kein anderes

Sie nähern sich der feindlichen Armee, um zu sehen, ob sie nicht einen Ausweg entdecken werden, der ihnen gestatte, wieder zu Napoleon zu stoßen.

Verhalten als dieses beobachten, nachdem einmal der Fehler begangen war, sich auf Fismes statt auf Reims zurückgezogen zu haben. März 1814.

Am nächsten Tage, 24. März, begaben sich die beiden Marschälle nach Soudé-Sainte-Croix; aber der Marschall Mortier, welcher zu wissen wünschte, was in der Richtung von Chalons vorginge, kam auf den Gedanken, die Querstraße von Vatry einzuschlagen, was seine Route nothwendigerweise verlängern mußte. Am Abend sah sich Marmont, zu Soudé-Sainte-Croix eingetroffen, allein auf dem bestimmten Vereinigungspunkte und fühlte sich darüber sehr beunruhigt. Eine unermeßliche Linie von Feuern breitete sich vor ihm aus und der Horizont schien davon in Flammen gesetzt. Er wählte drei seiner Offiziere, die zugleich deutsch und polnisch sprachen, und schickte sie auf Recognoscirung. Der eine dieser drei Offiziere, Pole von Geburt, ebenso brav als intelligent, drang in die feindlichen Bivouaks ein und erfuhr da alles, was er zu wissen wünschte. Er kehrte sofort zurück, um dem Marschall Marmont seinen Bericht zu erstatten. Diesem Berichte zufolge hatte man sämmtliche Armeen der Coalition, etwa 200,000 Mann, vor sich und war durch diese ungeheure Masse von dem nach Saint-Dizier aufgebrochenen Napoleon getrennt. Es war nicht wohl möglich, mitten durch ein derartiges Hinderniß bis zur kaiserlichen Armee zu gelangen. Marmont schickte einen Offizier an Mortier ab, um ihn aufzufordern, aufs schleunigste zu ihm zu stoßen und eine Stellung rückwärts zu nehmen, die sie vor der gefährlichen Nachbarschaft, deren Entdeckung man gemacht hatte, sicher stellen möchte.

Da die Marschälle die Masse der großen feindlichen Armee nicht durchbrechen können und wahrnehmen, daß sie die Straße von Paris einschlägt, repliiren sie sich, um diese Hauptstadt zu decken.

Den folgenden Tag, 25. März, verfügte sich Mortier zu Marmont, um sich mit ihm zu besprechen. Er hatte mit seinem Marsche auf der Querstraße von Vatry Zeit verloren und dort die nämlichen Nachrichten gesammelt wie sein College. Angesichts dieser Uebereinstimmung der Nachrichten waren beide der Ansicht, auf Fère-Champenoise zurückzugehen. Die Colonnen des Feindes, die sich gegen sie zu wenden

März 1814.

schienen, machten übrigens diese Bewegung unvermeidlich. Marmont schickte sich daher an, sich auf Sommesous zurückzuziehen, indem er seinen Collegen dringend bat, auf diesen Punkt die Richtung zu nehmen.

Truppen des Generals Compans und des Generals Pacthod, welche aufs Gerathewohl umherirren, gleich denen der beiden Marschälle.

Solcher Art waren bis zum 25. März morgens, dem Augenblicke, wo sich die verbündeten Armeen in Bewegung setzten, um auf Paris zu marschiren, die Operationen der Marschälle Marmont und Mortier gewesen. Zwei andere Corps, diejenigen des Generals Pacthod und des Generals Compans, sollten sich in einer ziemlich gleichen Lage befinden. Der General Pacthod war mit seiner Nationalgardendivision zu Sezanne gelassen worden, um die für die Armee bestimmten Verstärkungen zu escortiren. Er hatte nach und nach verschiedene unter dem General Compans von Paris gekommene Bataillone, theils Linie, theils junge Garde, und einen ungeheuern Artilleriepark aufgenommen, das Ganze ungefähr 10,000 Mann umfassend, auf die Napoleon gezählt hatte, weil sie ihn verstärken sollten, und die er mehrmals der Ueberwachung des Kriegsministers anempfohlen hatte. Dieser Minister hatte sich wenig mit ihnen beschäftigt und so irrten diese Bataillone aufs Gerathewohl umher, der Instructionen gewärtig, die man ihnen nicht schickte. Durch verschiedene Recognoscirungen unterrichtet, daß er sich in der Nähe Marmont's und Mortier's befand, hatte der General Pacthod an diesen letztern geschrieben, der ihm keine Weisung zu ertheilen gewußt hatte, und da er keine Antwort empfangen, war er von Sezanne auf Fère-Champenoise, in der Richtung von der Aube nach der Marne, marschirt, was ihn quer auf die von den beiden Marschällen verfolgte Linie führen und ihm die Gelegenheit verschaffen sollte, sich mit ihnen zu vereinigen. Am Morgen des 25. hatte er diese Linie bereits durchschnitten und befand sich in der Nähe eines Ortes, welcher Villeseneur heißt. Der General Compans war dem General Pacthod in bedeutender Entfernung gefolgt.

Dies war die Stellung der verschiedenen französischen Corps, als am 25. morgens die verbündeten Armeen, indem

sie Winzingerode die Verfolgung Napoleon's überließen, den Weg von Paris einschlugen. Blücher rückte rechts vor, sich auf die Marne stützend, Schwarzenberg links, sich auf die Aube stützend. Etwa 20,000 Mann Cavalerie gingen den beiden Colonnen voraus. Die Infanterie folgte in Entfernung einer halben Stunde. März 1814.

Unglücklicher Tag von Fère-Champenoise, 25. März 1814.

Sobald der Marschall Marmont den Sturm sich nach seiner Seite richten sah, begriff er, daß der Feind Napoleon verließ, um sich auf Paris zu wenden; er kehrte daher um, und marschirte gegen Sommesous, d. h. auf der Straße von Fère-Champenoise. Der Marschall, der vortrefflich zu manövriren verstand, ging in guter Ordnung zurück, indem er seine zu wenig zahlreiche Cavalerie hinter seinen Infanterie-Carrés sicher stellte. In jeder haltbaren Stellung machte er Halt, überschüttete den all zu nahe rückenden Feind mit Kartätschen und setzte sich dann wieder in Marsch, indem er seine Artillerie und Cavalerie stets mit seinen Carrés deckte, deren Solidität sich aufs beste bewährte.

Zu Sommesous erfuhr er eine neue Widerwärtigkeit. Mortier hatte, obwol er sich beeilte, den Vereinigungsort noch nicht erreichen können, und man mußte ihn dort erwarten, um einer Trennung vorzubeugen. Vereinigt zählten die beiden Marschälle höchstens 15,000 Mann; was hätte aus ihnen werden sollen, wenn sie getrennt gewesen wären?

Marmont erwartete also festen Fußes das Eintreffen seines Collegen, aber er mußte viele Cavaleriechargen aushalten und, was sehr beklagenswerth war, viel kostbare Augenblicke verlieren, während deren die feindlichen Colonnen Muße hatten, vorzurücken und drohender zu werden. Endlich erschien Mortier und man setzte sich in Marsch auf Fère-Champenoise.

Marmont und Mortier vertheidigen sich tapfer zwischen Vassimont und Connantray gegen die Massen der feindlichen Cavalerie.

Kaum hatte man einige Tausend Meter überschritten, als man von einer durch Infanterie unterstützten furchtbaren Cavaleriemasse angegriffen ward. Die beiden Marschälle flüchteten sich in eine Stellung, die ihnen gestattete, eine gewisse Zeit zu widerstehen. Zwei einander ziemlich genäherte

März 1814. Ravins, welche parallel, das eine gegen Vassimont, das andere gegen Connantray liefen, ließen zwischen sich einen offenen Raum von geringer Ausdehnung, der leicht zu vertheidigen war. Die Marschälle stellten sich zwischen die beiden Ravins, indem sie den Raum sperrten, der dieselben trennte, und während sie ihre Linke am Ravin von Vassimont, ihre Rechte am Ravin von Connantry hatten, sodaß sie die Straße von Fère-Champenoise deckten. Sie hielten sich so lange sie konnten in dieser Position der feindlichen Cavalerie und Artillerie gegenüber. Die in der Ebene gebliebene französische Cavalerie vertheidigte sich dort tapfer, ward aber endlich durch die Pahlen'sche zurückgedrängt und genöthigt, sich hinter unsere Infanterie zu repliiren.

Inzwischen war das ohnehin schlechte Wetter noch schlimmer geworden, und reichlich fallende Graupeln, die in die Augen unserer Artilleristen gejagt wurden, raubten ihnen beinahe den Anblick der Gegenstände, als die reitende russische Garde sich auf die auf unserer Linken, ein wenig vorwärts von Mortier stehenden Kürassiere Bordessoulle's warf und sie auf unsere Infanterie zurückdrängte. Die junge Garde, die in aller Eile ihre Carrés formirt hatte, aber durch den Regen ihres Feuers beraubt war, konnte den Feind nicht aufhalten und zwei Carrés der Brigade Jamin wurden durchbrochen. Im nämlichen Augenblick brachte ein beunruhigendes Schauspiel den Geist der Truppen außer Fassung, die bis dahin trotz ihrer Jugend unerschütterlich geblieben waren.

Sie sind genöthigt, den Rückzug anzutreten, nachdem sie 3000 Mann und einen Theil ihrer Kanonen verloren haben.

Nachdem man eine oder zwei Stunden lang das Terrain, das sich zwischen den Ravins von Vassimont und Connantray ausbreitete, streitig gemacht hatte, mußte man sich am Ende zurückziehen und dabei durch das Dorf Connantray defiliren, auf das wir unsere Rechte gestützt hatten und durch welches die große Straße von Fère-Champenoise führte. Während nun aber die große Masse der feindlichen Cavalerie uns in der Fronte angriff, sprengte ein Theil dieser Cavalerie, der das Ravin von Connantry auf unserer Rechten überschritten hatte, in unserm Rücken gegen Fère-Champenoise. Indem

sich solchergestalt Drohungen in unserm Rücken zu wiederholten Angriffen auf unserer Fronte gesellten, machte man etwas zu geschwind Kehrt und zog sich in einer gewissen Unordnung auf Fère-Champenoise zurück. Dem Corps Marmont gelang es, ohne andern Verlust, als den einiger Kanonen, durch Connantry zu marschiren; aber Mortier hatte Mühe, sich aus der Verlegenheit zu ziehen, und würde überwältigt worden sein, wäre nicht plötzlich eine unerwartete Verstärkung erschienen. März 1814.

Unter den Truppen der Generale Pacthod und Compans befanden sich Cavalerieregimenter, die man in der Eile im Depot von Versailles organisirt hatte. Das eine dieser Regimenter, das der Bewegung des Generals Pacthod gefolgt war, erschien plötzlich zwischen Bassimont und Connantry, chargirte die feindliche Cavalerie, machte unsere Infanterie wieder frei und rettete das Corps des Marschalls Mortier. Der letztere kam wie Marmont mit Aufopferung eines Theiles seiner Artillerie davon, die das Ravin von Connantry nicht überschreiten konnte, um Fère-Champenoise zu erreichen.

Dieses unglückliche Gefecht, in welchem das schlechte Wetter, indem es sich zum Bundesgenossen eines Feindes machte, der zehnmal zahlreicher war als wir, den Widerstand unserer Soldaten gelähmt hatte, kostete uns ungefähr 3000 Mann und vieles Geschütz. Dieser Verlust war empfindlich, sowol an sich selbst als auch in Bezug auf die numerische Schwäche der beiden Marschälle, und es war nicht der letzte, den sie erleiden sollten.

Die beiden Marschälle bringen die Nacht bei Sezanne zu.

Es war unmöglich, zu Fère-Champenoise zu bleiben, und man vermochte vor Nacht nicht Halt zu machen. Man mußte sich also auf Sezanne in Marsch setzen. Man war jedoch, da man sich durch feindliche Massen gedrängt sah, nicht sicher, dort einzutreffen. Glücklicherweise kam man, um sich nach Sezanne zu begeben, längs der Höhen vorüber, über welche die große Straße von Chalons nach Montmirail führt und wo man einen Monat früher so schöne Gefechte geliefert hatte. Einer der zu diesem Höhenzuge gehörigen kleinen Berge, der

März 1814. eine Art in die Ebene vorgeschobenes Vorgebirge bildet, befand sich ganz in der Nähe zur Rechten. Man entschloß sich, dort Position für die Nacht zu nehmen und sich gegen die unaufhörlichen Angriffe der Cavalerie der Verbündeten sicher zu stellen. Aber während man dorthin marschirte, donnerte zur Rechten rückwärts eine entsetzliche Kanonade. Die Marschälle waren darüber sehr in Sorgen und Mortier erinnerte sich nun des braven und unglücklichen Pacthod, welcher Instructionen von ihm verlangt, die er ihm nicht hatte geben können.

Der weniger glückliche General Pacthod sieht sich mit den unter seinen Befehlen stehenden Nationalgarden von der gesammten feindlichen Armee umringt.

Der General Pacthod war in der That, indem er zu den Marschällen zu stoßen suchte, über Fère-Champenoise hinausgegangen und, um sie wiederzufinden, bis Villeseneur vorgerückt. Dort von ihrer rückgängigen Bewegung unterrichtet, kehrte er, verfolgt von der Cavalerie Wassiltzikoff's, zurück und wendete sich auf Fère-Champenoise gerade in dem Augenblicke, wo Mortier von diesem Orte abzog. Da der General Pacthod sich nicht mehr schmeichelte, dorthin gelangen zu können, hatte er sich entschlossen, sich gegen Pierre-Morains und Vannes zurückzuziehen, indem er bei den Sümpfen von Saint-Gond ein Asil zu finden hoffte. Er marschirte mit 3000 Mann Nationalgarden, die in fünf Carrés formirt waren, und hatte sich gezwungen gesehen, in eine Tiefe zu flüchten, die auf allen Seiten von feindlichen Truppen umringt war. Diese Truppen, die einander anfangs nicht erkannten, weil sie theils Blücher, theils dem Fürsten von Schwarzenberg gehörten, hatten auf einander geschossen. Bald von ihrem Irrthum zurückgekommen, hatten sie ihr Feuer auf die unglücklichen Carrés des Generals Pacthod gekreuzt.

Heldenmuth der Nationalgarden.

Die beiden letzten dieser Carrés, seit Villeseneur beauftragt, die Arrieregarde zu bilden, hatten fortwährend eine heldenmüthige Haltung gezeigt, obwol sie aus Nationalgardisten bestanden, die der Mehrzahl nach niemals Kriegsdienste gethan hatten.

Ein Theil läßt sich niederhauen, ohne sich zu ergeben, der Rest ergibt sich nur den verbündeten Monarchen selbst.

Umringt und mit Kartätschen überschüttet, hatten sie Stand gehalten, bis sie endlich, durch die Artillerie niedergerissen und von der Cavalerie durchbrochen, fast bis auf den letzten

Mann niedergehauen wurden. Die drei andern, gegen den Sumpf von Saint-Gond gedrängt, verschmolzen sich endlich zu einer einzigen Masse, während sie sich unter einem Kartätschenregen fortwährend weigerten, das Gewehr zu strecken. Jede Artilleriesalve richtete entsetzliche Verheerungen unter ihnen an. März 1814.

Der Kaiser Alexander und der König von Preußen, die hinzugeeilt waren, fühlten sich von so viel Heldenmuth gerührt. Alexander ließ sie durch einen seiner Offiziere in seinem Namen auffordern, und ihm ergab sich nun, was von ihnen noch übrig war. Dieser Fürst konnte sich einer lebhaften Besorgniß nicht enthalten, als er blose Nationalgardisten sich mit dieser Energie vertheidigen sah, und er gab sein Staunen darüber und seine Bewunderung einige Tage später zu erkennen. Edle und traurige Episode dieser ebenso tollen als blutigen Kriege!

Dieser unglückliche Tag von Fère-Champenoise, dem die Verbündeten den stolzen Namen einer Schlacht gegeben haben und der nichts weiter war, als das zufällige Rencontre von 200,000 Mann mit einigen versprengten Corps, die sich in dem Verhältnisse von einem gegen zehn schlugen, kostete uns, ungerechnet eine sehr zahlreiche Artillerie, ungefähr 6000 Todte, Verwundete oder Gefangene. Das Corps des Generals Compans, das sich bei guter Zeit entschlossen hatte, zurückzugehen, war auf Coulommiers marschirt und vermochte den feindlichen Massen auf der Straße von Meaux wohlbehalten zuvorzukommen.

Der Division Compans glückt es, sich auf Meaux zu retten.

Den nächsten Tag, 26. März, wendeten sich die beiden Marschälle, die zusammen etwa 12,000 Mann zählten, auf Ferté-Gaucher, um die Marne zwischen Lagny und Meaux zu erreichen und Paris zu vertheidigen, denn die Marne, die sich bekanntlich zu Charenton, d. h. oberhalb Paris, in die Seine ergießt, deckt diese Hauptstadt gegen den von Nordosten kommenden Feind. Sie zogen bei guter Zeit durch Sezanne, fanden dort nur einige Kosaken, die sie zerstreuten, und verfolgten ihren Weg weiter über Moeurs und Esternay. Der

Marsch der Marschälle auf Ferté-Gaucher.

März 1814. Marschall Mortier bildete die Spitze, der Marschall Marmont den Nachzug der Colonne.

Sie finden dort den Feind.

In der zweiten Hälfte des Tages signalisirten die Vorposten unserer Cavalerie den Feind zu Ferté-Gaucher, was eine außerordentliche Ueberraschung und einen gewissen Schrecken erregte. Da der General Compans einige Stunden früher daselbst hatte passiren können und wir den Feind, der uns verfolgte, hinter uns hatten, begriff man nicht, wie man solchergestalt hätte überholt werden können. Indeß war die Sache sehr natürlich, so wenig sie es auch zu sein schien. Blücher hatte, während er auf Chalons marschirte, um sich der Armee von Böhmen anzuschließen, Bülow vor Soissons gelassen und Kleist und York auf die Spur der beiden Marschälle geschickt. Kleist und York waren denselben auf Chateau-Thierry gefolgt und hatten sich von dort aus direct auf Ferté-Gaucher geworfen, um ihnen die Straße von Paris abzuschneiden.

Ihre vergeblichen Anstrengungen, sich Bahn zu brechen.

Mortier und Marmont rathschlagten auf dem Terrain selbst und kamen überein, daß der erstere zu Ferté-Gaucher die Passage forciren, der letztere aber inzwischen die Stellung von Moutils hartnäckigst vertheidigen sollte, um den Feind im Schach zu halten, der sie hitzig verfolgte. Die Division Christiani von der alten Garde griff in der That Ferté-Gaucher nachdrücklich an, konnte aber den an den Ufern des Grand-Morin gut postirten Feind nicht verdrängen. Der Marschall Marmont vertheidigte sich seinerseits tapfer im Defilé von Moutils. Auf diese Weise brachte man den Tag hin, fühlte sich aber von Sorgen gepeinigt, und wußte nicht, wie man sich aus diesem Abgrunde retten solle, denn man hatte die verbündeten Truppen vor und hinter sich. Gegen Einbruch der Nacht kam man indeß auf den Gedanken, sich zur Linken rückwärts zu wenden und, querfeldein marschirend, Provins auf der Querstraße von Courtacon zu erreichen zu suchen. Wie beschlossen, ward die Sache auch ausgeführt. Die Dunkelheit benutzend, warf man sich in die Felder zur Linken, und es gelang, Provins zu erreichen, nachdem man

Sie retten sich mittels eines Nachtmarsches und erreichen Provins.

unbeschreibliche Angst ausgestanden, aber ohne daß man andern Verlust, als den einiger Pulverwagen erlitten hatte. Zum Glück hatte man die Mannschaft und die Kanonen gerettet, und es hatte kaum einiges Fuhrwerk gekostet, um sich aus dieser entsetzlichen Lage zu befreien. Nur war die Straße der Armee gewechselt und es blieb kein anderes Mittel, nach Paris zu gelangen, als dem Wege zu folgen, der sich zur Rechten der Seine von Melun nach Charenton hinzieht. Fortan hatte der Feind, dem es nun frei stand, sich nach der Marne zu begeben und sie überall nach Gefallen zu passiren, kein anderes Hinderniß in der Ausführung seiner Plane mehr zu fürchten, als die schwache Division des Generals Compans, der sich auf Meaux zurückgezogen hatte. Man mußte sich also beeilen, rechtzeitig unter den Mauern von Paris einzutreffen, um sich dort dem General Compans, wofern er sich zu retten vermocht hatte, anzuschließen, überhaupt sich mit Allem zu vereinigen, was sich von guten Bürgern dort befand und mit ihnen die Hauptstadt unsers Landes gegen das rachgierige Europa zu vertheidigen. März 1814.

Die Marschälle, welche einsahen, daß sich kein anderes Verfahren beobachten ließ, gewährten den Truppen eine ihnen unentbehrliche Rast, denn seit drei Tagen waren sie unaufhörlich selbst die Nacht marschirt, und brachen am Abend des 27. auf, um sich Paris zu nähern, indem der Marschall Marmont die Straße von Melun, der Marschall Mortier die von Mormant einschlug, damit sie einander nicht durch Benutzung des nämlichen Weges hinderlich sein möchten.

Ankunft der Marschälle Marmont und Mortier, den 29. März abends, unter den Mauern von Paris.

Den nächsten Tag, 28., übernachteten sie in gleicher Höhe, der eine zu Melun, der andere zu Mormant. Den 29. vereinigten sie sich und gingen über die Marne auf dem Punkte, wo sie sich in die Seine ergießt, d. h. auf der Brücke von Charenton. Die beiden Marschälle holten die Befehle Joseph's und der Regentin bezüglich der Vertheidigung der Hauptstadt ein.

Der General Compans trifft dort seinerseits auf der Straße von Meaux ein.

Nachdem der General Compans unterwegs im Rückzuge begriffene Truppen, nämlich die des Generals Vincent, welche

März 1814. Chateau-Thierry, sowie die des Generals Charpentier, welche Soissons besetzt gehabt hatten, und die beiderseits, durch die Massen der Coalition gedrängt, zurückkamen, aufgenommen hatte, machte er seinerseits zu Meaux Halt, zerstörte dessen Brücken, warf die Pulvervorräthe ins Wasser und repliirte sich über Claye und Bondy auf Paris.

An das Ufer der Marne gelangt, hatten die beiden Armeen von Schlesien und Böhmen ihre Dispositionen zu treffen, um sich vor Paris zu zeigen. Diese der ganzen Welt bekannte große Hauptstadt liegt bekanntlich unterhalb des Zusammenflusses der Marne mit der Seine, und es ist ihr bedeutendster und volkreichster Theil, welcher sich dem von Nordosten her kommenden Feinde darbietet. Sie hatte zu der Zeit, deren Geschichte wir erzählen, keinen andern Schutz, als die Höhen von Romainville, Saint-Chaumont und Montmartre. Die Verbündeten mußten also die Marne überschreiten, um unsere letzten Schutzwehren zu forciren und eine 20jährige Demüthigung zu rächen.

Dispositionen der feindlichen Generale zum Angriff von Paris. Zunächst stellten sie zu Meaux die Corps Sacken's und Wrede's auf, um dort ihren Rücken gegen einen unvermutheten Angriff zu decken, was eine ganz natürliche Vorsichtsmaßregel war, während man Napoleon zu Saint-Dizier gelassen hatte. Mit den in ein einziges verschmolzenen Corps Kleist und York, mit dem Corps Woronzoff (früher Winzingerode) und dem Corps Langeron, die zusammengenommen 90,000 Mann umfaßten, sollte sich Blücher weiter rechts wenden und die Straße von Soissons erreichen, um sich über Bourget auf Saint-Denis und Montmartre in Bewegung zu setzen. Dem Bülow'schen Corps hatte man den Auftrag ertheilt, sich Soissons zu bemächtigen. Der Fürst von Schwarzenberg sollte mit dem Corps Rajeffsky (früher Wittgenstein) und den Reserven, d. h. im Ganzen mit 50,000 Mann, auf der Straße von Meaux, Claye und Bondy gegen Pantin, la Villette und die Höhen von Romainville vorrücken. Der Kronprinz von Würtemberg sollte mit seinem und dem Giulay'schen Corps, zusammen ungefähr 30,000 Mann stark,

über Chelles, Nogent-sur-Marne und Vincennes auf Montreuil und Charonne kommen. Die drei Colonnen hatten Befehl, sich den 29. abends vor Paris zu befinden, um im Stande zu sein, den 30. anzugreifen. Sie setzten sich in der That in Marsch, um am verabredeten Tage unter den Mauern der großen Hauptstadt, diesem alten Gegenstande ihres Hasses und ihres Ehrgeizes, einzutreffen. März 1814.

Man erräth, ohne daß es der Erwähnung bedarf, welche Gefühle die pariser Bevölkerung bewegten. Endlich, es war kein Zweifel mehr, hatten denn die vereinigten Armeen der Coalition den Entschluß gefaßt, auf Paris zu marschiren. Napoleon war, ob aus Nothwendigkeit, ob aus Berechnung, möchte schwer zu ermitteln sein, in diesem Augenblicke entfernt von seiner Hauptstadt und befand sich in der Unmöglichkeit, sie zu schützen. Mit Ausnahme einiger durch den Parteigeist verblendeter Männer war die Masse der Bevölkerung von Schmerz ergriffen und hätte gern einen Vertheidiger aufstehen sehen, wer es auch sein mochte. Der Wunsch, von der Regierung Napoleon's befreit zu sein, war nichts gegen die Furcht vor einer Erstürmung und den Greueln, die darauf folgen konnten. Die ausschließlich der Mittelklasse entnommene und auf 12,000 Mann reducirte Nationalgarde hatte nicht 3000 Flinten. Ein Theil hatte Piken, die sie lächerlich machten. Das Volk, obwol Feind der Conscription und der vereinigten Zölle, zitterte vor Grimm beim Anblick der Fremden und würde die Waffen gern ergriffen haben, wenn man ihm solche hätte geben können und wenn man sie ihm hätte anvertrauen wollen. Es trieb sich müßig, unruhig, unzufrieden in den Vorstädten und auf den Boulevards umher. An den Barrieren drängte sich eine Menge Landleute, die ihr Vieh vor sich hertrieben und auf Karren alles mit sich führten, was sie von ihrer bescheidnen beweglichen Habe hatten retten können. Man hatte nicht einmal daran gedacht, sie vom Octroi zu dispensiren, und manche waren genöthigt, zu niedrigem Preise einen Theil dessen, was sie herbeibrachten, zu verkaufen, um sich das Recht zu erkaufen, den Rest in der Hauptstadt in Sicherheit zu bringen. Kaum ein-

Aufregung und Schmerz der Bevölkerung von Paris.

Welches Schauspiel in diesem Augenblicke die Hauptstadt darbot.

März 1814. getroffen, erfüllten die Unglücklichen die Boulevards und öffentlichen Plätze und trieben sich, nachdem sie mit ihren Wagen und ihrem Vieh eine Art Lager hergestellt, da und dort umher, indem sie nach Neuigkeiten forschten, solche weiter trugen, übertrieben und beim Donner des Geschützes seufzten, der die Verheerung ihrer Besitzungen verkündigte. Ueber diesem so verschiedenartigen, so rathlosen, so bestürzten Volke schwebte in einem Zustande der Verstörtheit die seltsamste Regierung von der Welt. Die Kaiserin-Regentin, für sich selbst und für ihren Sohn lebhaft besorgt, in gleichem Grade die Soldaten ihres Vaters und das Volk fürchtend, in dessen Mitte sie zu herrschen berufen war, bei dem vom Schrecken betäubten Cambacérès die Rathschläge nicht mehr findend, die sie von ihm zu empfangen gewohnt war, mit Unrecht mistrauisch gegen Joseph, der ihr freundlich gesinnt und herzlich zugethan, ihr jedoch als Napoleon's Neider bezeichnet worden war, die Kaiserin-Regentin, die somit nicht mehr wußte, wo sie einen Rath, einen Beistand suchen sollte, war durch den Donner des Geschützes in eine außerordentliche Unruhe gestürzt worden. Joseph, den zwar das Geschütz nicht erschreckte, der aber, als er die Throne seiner Familie einen nach dem andern fallen sah, auch am Throne Frankreichs zu verzweifeln begann, Joseph, welcher unter den Sporen des Kaisers sich einen Augenblick mit der Organisation der Truppen befaßt hatte, ohne etwas davon zu verstehen, besaß weder die Kenntniß, noch die Thätigkeit, noch die Autorität, die nothwendig waren, um sich der in Paris noch vorhandenen Widerstandselemente mit kräftiger Hand zu bemächtigen. Der Kriegsminister Clarke, Herzog von Feltre, fleißig, aber unfähig, schwach, sehr nahe daran, untreu zu werden, allen Ansichten des Herzogs von Rovigo, den er verabscheute, entgegentretend, war kaum im Stande, die Hälfte der Befehle des Kaisers auszuführen, die sich übrigens ausschließlich auf die active Armee bezogen. Der Herzog von Rovigo, klug, brav, aber als das Werkzeug einer verlornen Tyrannei verschrien, fand bei niemand Gehör. Die andern Minister, blos Fachmänner, gingen nicht aus dem

Zustand der Regierung in der Abwesenheit Napoleon's.

Kreise ihrer Functionen heraus und beschränkten sich unter den gegenwärtigen Umständen darauf, die allgemeine Bestürzung zu theilen. Der einzige Mann endlich, der fähig war, nicht Hilfsmittel zu schaffen, denn er hatte sich niemals mit Administration beschäftigt, aber gute Rathschläge in Betreff des Verhaltens zu ertheilen, Hr. de Talleyrand, lächelte zu den Verlegenheiten aller dieser hochgestellten Männer, spottete über sie und vergalt ihnen mit Verachtung das Mistrauen, das er ihnen einflößte. Solcher Art war die verworrene Schar von Prinzen und Ministern, welcher in diesem Augenblicke das Wohl Frankreichs anheimgegeben war! So begegnete man denn allenthalben den traurigen Folgen der Eroberungspolitik: herrliche Festungswerke, Waffen und Soldaten zu Danzig, Hamburg, Vliessingen, Palma-Nova, Venedig, Alessandria, und zu Paris nichts, nichts! weder eine Redoute, noch ein Soldat, noch ein Gewehr, nicht einmal eine Regierung, und niemand, um die Energie des bravsten Volkes der Welt zu leiten, niemand als eine trostlose Frau und Brüder, die zwar nicht ohne Muth, aber ohne Autorität waren, weil alles im Staate auf einen einzigen Mann beschränkt worden war, sodaß nun, in der Abwesenheit dieses Mannes, Gedanke, Wille und Handlung im Schoose des gelähmten Frankreich hinzusterben schienen! März 1814.

Als man den 28. März vom bevorstehenden Eintreffen der Marschälle unterrichtet war und keinen Zweifel mehr über die Annäherung des Feindes hegen konnte, setzte Joseph, als Depositar der schriftlichen sowol als mündlichen Instructionen Napoleon's bezüglich dessen, was im Falle eines Angriffs auf Paris mit der Kaiserin und dem König von Rom geschehen solle, die Kaiserin, den Erzkanzler Cambacérès und den Minister Clarke davon in Kenntniß und niemand von ihnen fiel es ein, den Gehorsam zu versagen, obwol sich im Geiste Joseph's und Cambacérès' viele Einwürfe gegen die vorgeschriebene Maßregel erhoben. Was die Kaiserin anlangt, so war sie bereit abzureisen, zu bleiben, je nach dem, was man ihr vom Willen ihres Gemahls sagen würde. Man kam

März 1814.

überein, auf der Stelle den Regentschaftsrath zu versammeln, um ihm die Frage zu unterbreiten und seinerseits einen den ausdrücklich und wiederholt ausgesprochenen Absichten Napoleon's entsprechenden Beschluß zu veranlassen.

Versammlung des Regentschaftsrathes, in welchem man die Frage erörtert, ob man Marie Louise und den König von Rom abreisen lassen soll.

Der Rath versammelte sich am Abend des 28. März unter dem Vorsitze der Kaiserin. Er bestand aus Joseph, den Großwürdenträgern Cambacérès, Lebrun, Talleyrand, den Ministern und den Präsidenten des Senats, des gesetzgebenden Körpers und des Staatsrathes.

Der Kriegsminister setzt die Lage der Dinge auseinander.

Kaum war man in den Tuilerien versammelt, als mit Erlaubniß der Regentin der Kriegsminister das Wort ergriff und die Lage in trübseligen und gesuchten Ausdrücken auseinandersetzte. Er sagte, man habe als einziges Hilfsmittel die stark reducirten Corps der Marschälle Mortier und Marmont, einige unter dem General Compans zurückgekehrte Truppen, einige mühselig aus den Depots gezogene Bataillone, eine Nationalgarde von 12,000 Mann, von denen nur ein Theil Gewehre habe, ein zwar kampflustiges, aber unbewaffnetes Volk, einige Palissaden an den Thoren der Stadt ohne irgend ein Vertheidigungswerk auf den Höhen, mit einem Worte, ungefähr 20,000 Mann, welche, der Hilfsmittel der Kunst ermangelnd, genöthigt seien, 200,000 krieggewohnten und mit einem unermeßlichen Material versehenen Soldaten die Spitze zu bieten. Er begleitete diese Auseinandersetzung mit Ausdrücken der unbedingtesten Ergebenheit für die kaiserliche Familie und stimmte für die sofortige Abreise der Kaiserin und des Königs von Rom, die man, seiner Ansicht nach, sogleich nach der Loire schicken müßte, um sie vor den Feinden sicher zu stellen.

Ansicht des Hrn. Boulay de la Meurthe, der Herzoge von Rovigo, von Massa und von Cadore.

Hr. Boulay (de la Meurthe), voll Ungeduld, seine Ansicht auszusprechen, indem er den Kriegsminister hörte, erhob sich lebhaft gegen einen Vorschlag, dessen beim ersten Blick leicht ins Auge springenden Nachtheile er mit Heftigkeit entwickelte. Er sagte, es hieße das die Hauptstadt zugleich im Stiche lassen und zur Verzweiflung bringen, denn dieselbe erblicke eine Art Aegide in der Tochter und dem Enkel des Kaisers

von Oesterreich; wenn man nur auf seine eigene Rettung zu denken scheine, so hieße das jedermann einladen, dies Beispiel nachzuahmen; alsdann könne man die Vertheidigung von Paris sogleich als unmöglich, seine Thore als im voraus dem Feinde geöffnet betrachten und man werde durch diese Abreise der Regierung selber die leere Stelle geschaffen haben, die eine feindselige Partei, von den Fremden unterstützt, durch Ausrufung der Bourbons ausfüllen werde, wie man es soeben zu Bordeaux gesehen habe. Nachdem Hr. Boulay (de la Meurthe) diese Ansichten entwickelt, schlug er vor, Marie Louise die Rolle ihrer erlauchten Ahnfrau Maria Theresia spielen zu lassen, sie mit ihrem Sohn in den Armen auf das Stadthaus zu führen und das Volk von Paris aufzurufen, welches nöthigenfalls 100,000 Soldaten zu ihrer Vertheidigung stellen werde. März 1814.

Diese Ansicht, gegen die sich nichts würde haben einwenden lassen, wenn man 100,000 Gewehre für das Volk von Paris gehabt und wenn die kaiserliche Regierung sie ihm hätte anvertrauen wollen, diese Ansicht wurde von der Mehrheit gebilligt, namentlich vom Polizeiminister, Herzoge von Rovigo, sowie vom bejahrten Herzoge von Massa, der trotz seinem Alter und seiner hinfälligen Gesundheit in beredter Weise und fast mit Jugendfrische die der Abreise widersprechende Meinung unterstützte. Selbst der besonnene und kalte Herzog von Cadore fand eine gewisse Wärme, um die Ansicht zu vertheidigen, daß man zu Paris bleiben und sich daselbst vertheidigen solle. Während man so beinahe einmüthig war, verhielt sich Joseph, der denjenigen beizupflichten schien, welche den Vorschlag, daß man Paris verlassen solle, bekämpften, gleichwol schweigend, als wäre er von einer unbekannten Macht gelähmt. Der Fürst Cambacérès, unter der Last seines Kummers gebeugt, schwieg gleichfalls. Die schwer beunruhigte Kaiserin fragte mit dem Blicke alle Anwesenden um Rath. Man scheint sich fast einmüthig dahinauszusprechen, daß Marie Louise und ihr Sohn zu Paris bleiben.

Hr. de Talleyrand ergriff mit der Autorität, die sich an seinen Namen knüpfte, das Wort und sprach eine Ansicht aus, die für alle diejenigen, die seine geheimen Beziehungen gekannt Meinung Hrn. de Talleyrand's.

März 1814. hätten, wahrhaft überraschend gewesen sein würde. Mit jener zugleich gelassenen, graziösen und höhnischen Gravität, die seine Art zu sprechen charakterisirte, sprach er eine tief politische Ansicht aus, wie er sie nur hätte äußern können, wenn er den Bonaparte gänzlich ergeben gewesen wäre. Er verbreitete sich wenig über den Enthusiasmus, den man hätte provociren können, wenn man mit der Kaiserin und dem Könige von Rom nach dem Stadthause gegangen wäre, denn sein Geist hatte kein besonderes Vertrauen zu derartigen Hilfsmitteln, aber er wies nachdrücklich auf die Gefahr hin, Paris ohne Regierung zu lassen. Die Hauptstadt räumen, hieß, seiner Ansicht nach, dieselbe den Unternehmungen überlassen, welche eine feindliche Partei nicht verfehlen werde, daselbst beim ersten Erscheinen der verbündeten Armeen zu versuchen. Diese feindliche Partei, die jedermann kenne, sei die der Bourbons. Die Coalition, deren Gunst sie völlig besitze, nähere sich. Paris aufgeben, Marie Louise abreisen lassen, heiße die Coalition von allen Schwierigkeiten befreien, auf die sie stoßen könne, wenn sie eine Revolution zu Stande bringen wolle. Dies war, nicht den Worten, aber dem Sinne nach, die von Hrn. de Talleyrand ausgedrückte Meinung, und es war sonderbar, den Mann, welcher der Hauptanstifter der bevorstehenden Revolution sein sollte, dieselbe im voraus so vollkommen genau beschreiben zu hören.

Sinn dieser Meinung und welche Wirkung sie hervorbringt.

Die Leute ohne Finesse und die gerade, weil sie keine haben, überall solche voraussetzen, glaubten im Augenblicke und wiederholten es, daß Hr. de Talleyrand diese Ansicht unterstützt habe, damit man eine andre befolgen möchte. Sie begingen damit einen kindischen Irrthum. Hr. de Talleyrand, unerwartet zu Rathe gezogen, hatte seinem gesunden Verstande gehorcht und das Beste angerathen, was sich rathen ließ. Ueberdies kam ihm der Plan der Abreise ungelegen. Zu Paris bleiben, nachdem man zur Abreise gerathen, hieß sich schwer verdächtigen; abreisen, hieß sich im Gefolge der abziehenden Regierung dem Zufalle preisgeben und sich von der ankommenden Regierung entfernen. Der Rath, zu bleiben, hatte

übrigens einen Anstrich von Ergebenheit, welcher nützlich sein konnte, wenn Napoleon, den man nicht wirklich verloren glaubte, solange man ihn nicht todt wußte, noch triumphirte. Nachdem er solchergestalt der Natur seines Geistes und den Vorschriften seines Interesses gehorcht, schwieg Hr. de Talleyrand, indem er allen Anwesenden den Muth nahm, eine politische Ansicht nach der seinigen auszusprechen. Man sammelte die Stimmen und eine erste Zählung der Voten schien denjenigen eine bedeutende Majorität zu sichern, welche die Abreise der Kaiserin und des Königs von Rom misbilligten. März 1814. Die Mehrheit der Stimmen spricht sich gegen die Abreise aus.

Kaum war dieses Resultat angezeigt, als sich eine seltsame Verlegenheit im Gesichte des Ministers Clarke und besonders in dem des Prinzen Joseph ausdrückte, welcher gleichwol die Meinung sichtlich unterstützt hatte, zu deren Gunsten sich die Mehrheit soeben ausgesprochen. Wie von einer gebieterischen Nothwendigkeit getrieben, erhob sich nun der Minister des Krieges und hielt eine ausführliche Rede, um aufs neue die Abreise der Kaiserin und des Königs von Rom anzurathen. Er führte Gründe dafür an, die ohne gut zu sein, die mindest schlechten waren, auf die man sich berufen konnte. Alles sei nicht in Paris, sagte er, alles müsse nicht daselbst sein, und wenn Paris eingenommen worden, habe man das übrige Frankreich aufs äußerste zu vertheidigen und dem Feinde hartnäckig streitig zu machen. Man müsse sich mit der Kaiserin und dem König von Rom in die vom Feinde nicht überzogenen Provinzen begeben, dort die guten Franzosen um sich sammeln und sich mit ihnen in der Vertheidigung des Bodens und des Thrones tödten lassen. Dieser in die Länge gezogene Kampf sei aber nicht möglich, wenn man die Kaiserin und ihren Sohn in der Hauptstadt lasse und sie so der Gefahr aussetze, in die Hände der verbündeten Monarchen zu fallen. Solchergestalt werde man dem Kaiser von Oesterreich das kostbare Unterpfand zurückgeben, das man von ihm habe, und wenn man irgendwo die Fahne des Widerstands erheben wolle, werde man keine der erlauchten Personen haben, um die es möglich sein werde, die dem Kaiserthume ergebenen Rede des Ministers Clarke in entgegengesetzter Richtung.

März 1814.

Unterthanen zu sammeln. Nun sei aber diese Wahrscheinlichkeit, den Feind in Paris eindringen zu sehen, größer, als man sich vorstelle, denn man habe sehr wenig Aussicht, mit den in der Hauptstadt gebliebenen Hilfsmitteln den 200,000 Mann zu widerstehen, welche gegen dieselbe marschirten.

Der Minister des Kriegs hatte sich einzig und allein aus Gehorsam so viele Mühe gegeben. Im Grunde hatte er über nichts eine Meinung. Die Argumente, die er geltend gemacht und die er den historischen Beispielen eines verzweifelten Widerstandes entlehnt hatte, diese Argumente, wahr zu Wien unter Maria Theresia, zu Berlin unter Friedrich dem Großen, aber falsch zu Paris unter einem besiegten Soldaten, rührten niemand, denn ohne daß man es sich selbst gestand und ohne daß man es zu äußern wagte, fühlte doch jedermann, daß es eine Revolution einleiten heiße, wenn man die Hauptstadt mit einer Regierung revolutionären Ursprungs verlasse, deren Gunst verloren sei und für welche bereits eine Nachfolgerin in Bereitschaft gehalten werde.

Die Majorität beharrt.

Ein jeder beharrte daher bei seiner Ansicht und als die Stimmen aufs neue gesammelt worden waren, zeigte es sich, daß man sich beinahe einstimmig dafür aussprach, daß Marie Louise und der König von Rom in Paris bleiben sollten.

Joseph, genöthigt sich zu erklären, theilt zwei Briefe des Kaisers mit, welche vorschreiben, im Falle der Gefahr seine Gemahlin und seinen Sohn von Paris abreisen zu lassen.

Jetzt brach Joseph sein hartnäckiges Schweigen, und was in seiner Haltung unerklärlich schien, erklärte sich. Er las zwei Briefe des Kaisers vor, von denen der eine von Troyes nach der Schlacht von La Rothière, der andre von Reims nach den Schlachten von Craonne und Laon datirt war und in denen Napoleon sagte, man dürfe um keinen Preis seine Gemahlin und seinen Sohn in die Hände der Verbündeten fallen lassen. Wir haben den Beweggrund angegeben, durch den sich Napoleon bestimmen ließ, als er diese beiden Briefe schrieb. Es war dies, abgesehen von der ganz aufrichtigen Liebe, die er für seine Gemahlin und seinen Sohn hegte, der Wunsch, ein kostbares Unterpfand in seinen Händen zu behalten; desgleichen auch die Besorgniß, daß Marie Louise das gehorsame Werkzeug alles dessen werden könne, was man

gegen ihn zu unternehmen geneigt sein möchte, namentlich was die Einsetzung einer Regentschaft betraf, wodurch er vom Throne ausgeschlossen worden sein würde. So hatte er nach der beunruhigenden Schlacht von La Rothière gedacht und hatte desgleichen noch so gedacht nach den zweifelhaften Schlachten von Craonne und Laon. Diese beiden Schreiben waren für den Regentschaftsrath ein überwältigender Schlag. Im ersten Augenblicke beklagten sich diejenigen, deren Ansicht besiegt war, und meinten, man habe sehr unrecht gethan, sie zu versammeln und ein Gutachten von ihnen zu verlangen, während ein Befehl Napoleon's vorhanden sei und zwar ein unbedingter Befehl, der keine Erörterung zulasse. Bald jedoch, als dem ersten Eindrucke die Ueberlegung folgte, prüften sie die erwähnten Schreiben und bestritten den Gebrauch, den man davon machte. Das erste sei unter andern Umständen geschrieben worden, nach der Schlacht bei La Rothière, als keine Aussicht vorhanden schien, dem Feinde zu widerstehen. Danach aber hätten glänzende Erfolge, wenn auch mit minder glücklichen Ereignissen untermischt, den Krieg verlängert und dessen Resultat ungewiß gemacht. Die Umstände wären also verändert und Napoleon würde, sagte man, vielleicht gegenwärtig die nämlichen Befehle nicht ertheilen.

März 1814.

Dieser Auslegung widersprach der zweite Brief entschieden, denn derselbe war zu Reims den 16. März, am Tage nach dem glücklichen Gefechte bei Reims und in dem Augenblicke geschrieben, wo der Marsch nach den Festungen angetreten wurde. Man mußte sich also fügen und in die Abreise willigen, die den nächsten Morgen, 29., stattfinden sollte. Man kam indeß überein, daß Joseph und die Minister, um die Vertheidigung von Paris zu leiten, zurückbleiben und erst dann abreisen sollten, wenn man diese Stadt dem Feinde nicht mehr werde streitig machen können. Der Erzkanzler Cambacérès, der sich für das Geräusch der Waffen wenig eignete und überdies der unentbehrliche Rathgeber der Regentin war, sollte allein Marie Louise begleiten. Man trennte sich bestürzt und in einem Zustande der Aufregung, welcher unter dieser bis

Bestürzung des Regentschaftsraths.

März 1814. dahin des Gehorsams so gewissen und so ruhigen Regierung nicht gewöhnlich war. Man klagte in der That einander gegenseitig an und legte einander den bevorstehenden Untergang des Kaiserthums zur Last. Einige der hitzigsten Mitglieder warfen dem Herzoge von Rovigo vor, daß er die Mittel nicht benutzt habe, die Frankreich im Jahr 1792 gerettet hatten, und daß er z. B. nicht versucht habe, das Volk zum Aufstande zu rufen; worauf er erwiderte, er sei allerdings dieser Ansicht, aber zur Bewaffnung des Volks seien zwei Dinge erforderlich, die er nicht habe, erstlich Waffen und sodann die Erlaubniß, Zuflucht zu einem solchen Mittel zu nehmen. Als man die Treppe der Tuilerien herabstieg, sagte Hr. de Talleyrand, welcher ging, wie er sprach, nämlich langsam, zum Herzoge von Rovigo, indem er sich auf den Rohrstock stützte, dessen er sich zu bedienen pflegte: Nun, so sollte also diese glorreiche Regierung enden!... Seine Laufbahn wie ein Abenteurer schließen, statt sie ruhig auf dem größten der Throne zu beschließen und nachdem man seinem Jahrhunderte seinen Namen gegeben... welches Ende!... Der Kaiser würde gewiß zu beklagen sein, wenn er sein Loos nicht dadurch verdient hätte, daß er sich mit solchen Incapacitäten umgeben hat!... — Der Herzog von Rovigo, der seinerseits auch hatte empfinden müssen, daß seine Gunst im Abnehmen, und der die Personen wenig achtete, die im Vertrauen des Kaisers seine Stelle eingenommen hatten, senkte den Kopf, erwiderte nichts und schien selbst den Worten des Hrn. de Talleyrand beizupflichten. Der letztere fügte darauf, mit einem Blicke, der etwas mehr Vertrauen provocirte, hinzu: Indeß ist es nicht jedermanns Sache, sich unter solchen Ruinen zermalmen zu lassen, und es ist an der Zeit, dies zu bedenken!... — Da er den Herzog von Rovigo schweigsam fand, denn, obwol unzufrieden, war dieser Diener doch treu, schloß er darauf die Unterhaltung mit den einfachen Worten: Wir werden sehen! — Er warf sich dann in seinen Wagen, indem er beinahe fürchtete, zu viel gesagt zu haben.

Heftiger Wortwechsel.

Merkwürdige Unterredung des Hrn. de Talleyrand mit dem Herzoge von Rovigo.

Nach dieser so folgenschweren Sitzung theilten Joseph, der

Fürst Cambacérès und Clarke, indem sie die Kaiserin in ihre Gemächer begleiteten, einander mit, was sie dachten, und gestanden einander, daß das aus Gehorsam gegen Napoleon gewählte Verfahren mit sehr großen Nachtheilen verknüpft sei. — Aber sagen Sie mir nur, bemerkte Marie Louise darauf, was ich thun soll, und ich werde es thun. Sie sind meine wahren Räthe und es ist an Ihnen, mich zu belehren, wie ich die Vorschriften meines Gemahls auszulegen habe. — Der Fürst Cambacérès, dessen Weisheit nunmehr ohnmächtig war, und Joseph, welcher die Verantwortlichkeit fürchtete, wagten nicht, Napoleon's Briefen gegenüber zum Ungehorsam zu rathen. Indeß beschloß man, bevor man sich denselben fügte, sich wohl zu überzeugen, ob die Gefahr wirklich in dem Grade vorhanden, als man es geglaubt hatte, und ob es somit schon an der Zeit sei, die für so gefährlich erachteten Befehle in Anwendung zu bringen. Man kam demzufolge überein, daß Joseph und Clarke am nächsten Morgen eine Recognoscirung um Paris ausführen sollten, die Kaiserin aber nicht eher abreisen sollte, als bis jene ein letztes Gutachten abgegeben haben würden. März 1814.

Am nächsten Tage, 29., füllte sich der Carrouselplatz mit den Wagen des Hofes. Beladen waren sie, außer dem Gepäck der kaiserlichen Familie, mit den werthvollsten Papieren Napoleon's, dem Ueberreste seines Privatschatzes, der sich auf ungefähr 18 Millionen, größtentheils in Gold, belief, und den Diamanten der Krone. Eine unruhige und unzufriedne Menge war zusammengeströmt, denn viele Personen erblickten in Marie Louise eine Garantie gegen die Barbarei der Fremden. Man werde, sagte man sich, die Stadt, welche die Tochter und den Enkel des Kaisers von Oesterreich in ihren Mauern besitze, nicht plündern noch in Brand stecken oder unter den Bomben zu Grunde gehen lassen. — Die Abreise Marie Louise's schien eine Desertion, eine Art Verrath. Indeß blieb die Menge unthätig und stumm. Einige Offiziere der Nationalgarde, denen es gelungen war, in den Palast zu bringen, denn im Unglücke fällt die Etikette vor der öffent-

Abreise der Kaiserin und des Königs von Rom den 29. März.

Unmuth und Tadel der Bevölkerung.

März 1814. lichen Aufregung, gaben sich alle Mühe bei Marie Louise, um ihre Abreise zu verhindern, indem sie erklärten, sie seien bereit, sie und ihren Sohn bis aufs äußerste zu vertheidigen. In Thränen gebadet erwiderte sie, sie sei eine Frau, habe keine Autorität, müsse dem Kaiser gehorchen, und so dankte sie ihnen herzlich für ihre Ergebenheit, die sie weder zurückweisen noch annehmen konnte. Die Unglückliche (sie war damals der Sache ihres Sohnes und ihres Gemahls aufrichtig zugethan) ging in ihren Gemächern ab und zu, indem sie auf Joseph wartete, der nicht eintraf, und während sie, keines Wortes, keines Entschlusses fähig, nur weinte. Endlich, als wiederholte Meldungen von Clarke anzeigten, daß die leichte Cavalerie des Feindes schon die Umgebungen der Hauptstadt überschwemmte, reiste sie, vom Kummer gebeugt, gegen Mittag ab, indem sie ihren Sohn mitnahm, der vor Unmuth mit den Füßen stampfte und frug, wohin man ihn führte. — Wohin man ihn führte, unglückliches Kind!... Nach Wien, wo er ohne Vater, fast ohne Mutter, ohne Vaterland, ja ohne Kenntniß seiner glorreichen Herkunft, sterben sollte!... unglückliches Kind, Sprößling des wunderbaren Abenteuers, das einen Soldaten mit der Tochter der Cäsaren verbunden hatte, dein Schicksal ist nächst unserm Unglück der mitleidwertheste Gegenstand unter all' diesen außerordentlichen Ereignissen!

Unzulänglichkeit der Mittel für eine regelmäßige Vertheidigung.

Der lange Zug dieses bestürzten Hofes — trauriges Beispiel vom Unbestand menschlicher Größe, geeignet alle Glücklichen zu erschrecken! — verlor sich gegen Rambouillet inmitten der unzufriednen, aber schweigenden Menge, die in diesem Augenblicke die Zukunft voraussah, wie wenn sie ihr völlig enthüllt gewesen wäre. 1200 Soldaten der alten Garde escortirten den flüchtigen Hof. Dieser unglückliche Tag, 29. März, Vorabend eines noch unglücklichern Tags, wurde einigen Vertheidigungsanstalten gewidmet. Joseph hatte den Morgen dazu verwendet, in Gesellschaft mehrerer Offiziere eine Recognoscirung der Umgebungen von Paris auszuführen, was seine Antworten an die Kaiserin verspätet hatte, und er war dadurch zu der Ueberzeugung gekommen, daß man mit den Mitteln,

über die man verfügte, die Hauptstadt nicht 24 Stunden vertheidigen werde. Es ist gewiß, daß man mit den von den beiden Marschällen herbeigeführten Truppen und den in Paris vorhandenen Depots dem Feinde, der an 200,000 Mann zählte, nicht wohl mehr als 22—23,000 Soldaten entgegenstellen konnte. Die Nationalgarde umfaßte zwar 12,000 Mann, welche das Gefühl der Pflicht und der Abscheu vor den Fremden in brave Soldaten verwandelt haben würde, es befanden sich unter ihnen jedoch höchstens 3—4000, die mit Gewehren versehen waren. Unter dem Volke hätte man kräftige und in dieser Gefahr sehr gelehrige Arme finden können, aber man hatte keine Flinten für sie. Die Vertheidigungswerke anlangend, haben wir schon erwähnt, daß sie sich auf einige schlecht armirte Redouten und auf einige Verschanzungen vor den Thoren beschränkten, die aus Palissaden hergestellt und ohne Gräben waren. Napoleon hatte freilich Befehle geschickt, aber sie lauteten leider sehr allgemein, sowie es ihm möglich war, sie aus der Ferne und mitten unter den so vielfachen Bewegungen der activen Armee zu schicken. Da es sich übrigens um einen unregelmäßigen Widerstand handelte, wobei man sich alles dessen bedienen mußte, was man zur Hand hatte, so konnte im voraus nichts vorgesehen noch vorgeschrieben sein. Napoleon hätte mit seinem Willen, seiner Thätigkeit, seinem erfinderischen Geiste, seiner unerschütterlichen Energie gegenwärtig sein müssen, um aus den Hilfsquellen, welche Paris darbot, Vortheil zu ziehen; und der treffliche, aber unentschlossene Joseph, der unfähige und zweideutige Herzog von Feltre waren wenig geeignet, ihn unter derartigen Umständen zu ersetzen. Sie hatten nur einen Umstand im Auge, nämlich daß sie 20—25,000 Mann regulärer Truppen hatten und der Feind deren 200,000 zählte. Der Gedanke an eine Schlacht konnte unter diesen Umständen allerdings nur Verzweiflung einflößen, aber es war auch der albernste Einfall, unter den Mauern von Paris eine Schlacht liefern zu wollen, denn ward diese Schlacht verloren, und sie mußte es nothwendigerweise werden, so war alles verloren, die Schlacht,

März 1814.

Hilfsmittel aller Art zu einer irregulären Vertheidigung.

März 1814. Paris, die Regierung und Frankreich. Man mußte Paris vertheidigen, wie der General Bourmont einige Tage früher Nogent, wie der General Alix die Stadt Sens, wie die Spanier ihre Städte vertheidigt hatten, wie das pariser Volk selbst nur zu oft Paris gegen seine Regierungen vertheidigt hatte, nämlich mit seinen barricadirten Vorstädten und mit seiner Bevölkerung hinter den Barricaden, während man die reguläre Armee reservirte, um sie auf die Punkte zu werfen, wo der Feind eingedrungen sein würde. Für einen derartigen Widerstand mangelte es nun aber ganz und gar nicht an Hilfsmitteln. Mit dem, was man mit den Corps der Marschälle Marmont und Mortier zu vereinigen im Begriff stand, konnte die Armee recht wohl auf 24—25,000 Mann gebracht werden. Es gab 12,000 Nationalgardisten, denen man 5 bis 6000 Flinten hätte liefern können, die in der Regel von den 30—40,000 disponibel waren, mit deren Reparatur man beschäftigt war und die Clarke durchaus für die activen Truppen reserviren wollte; auf diese Weise würde man aber die Zahl der regelmäßig bewaffneten Nationalgardisten auf 8—9000 gesteigert haben. Das Volk von Paris würde damals 50 bis 60,000 Freiwillige gestellt haben, die man leicht mit den Jagdflinten hätte bewaffnen können, woran die Hauptstadt stets Ueberfluß gehabt hat, die der Eifer der Einwohner angeboten haben würde und die man mittels einer administrativen Maßregel jedenfalls in Beschlag zu nehmen gewußt hätte. Vincennes enthielt 200 Geschütze jeden Kalibers und ungeheure Munitionsvorräthe. Man hätte die Höhen von Paris damit bedecken können und gewiß würde niemand seine Pferde verweigert haben, um sie dorthin zu transportiren. Barricadirte man die Straßen der Vorstädte und der Stadt, stellte man die Bevölkerung hinter diese Barricaden, bedeckte man gewisse ausgewählte Stellungen mit Artillerie, vertheilte man die Armee auf die Punkte, wo ein Erfolg des Feindes zu befürchten war, oder warf man sie von den Höhen in die Flanke der Angriffscolonnen, wie die Beschaffenheit der Oertlichkeit es gestattete, so war es sicherlich möglich, dem Feinde den

Eintritt in Paris zum wenigsten auf einige Tage zu verwehren. Die gehörig studirte Oertlichkeit selbst würde Hilfsmittel dargeboten haben, deren man sich auf sehr nützliche Weise hätte bedienen können. März 1814.

Jedermann kennt, entweder weil er sie bewohnt oder weil er sie besucht hat, die große Hauptstadt, um deren Vertheidigung es sich handelte. Der auf dem rechten Ufer der Seine eintreffende Feind begegnete nothwendigerweise dem Halbkreise von Höhen, welcher Paris von Vincennes bis Passy umgibt und dessen bevölkertsten und reichsten Theil einschließt. Vom Zusammenflusse der Marne und Seine bei Charenton bis Passy und Auteuil umgürtet Paris eine Kette von Höhen, die sich mehr oder weniger erheben, bald als Plateau ausbreiten, wie zu Romainville, bald vorspringen, wie zu Montmartre, und kostbare Widerstandsmittel darboten, selbst bevor ein patriotischer König diese Positionen mit unüberwindlichen Festungswerken bedeckt hatte. Im Süden und Osten dieses Halbkreises (während wir immer auf dem rechten Ufer der Seine bleiben) finden sich Vincennes, dessen Wald, Schloß, die Abdachungen von Charonne, Menilmontant und Montreuil. Die feindliche Colonne, die sich auf dieser Seite zeigt, ist fast ohne Verbindung mit derjenigen, die sich nordöstlich, d. h. in der Ebene Saint-Denis zeigt, wenn sie nicht im voraus so vorsichtig gewesen ist, sich des Plateaus von Romainville zu bemächtigen. Ist diese Vorsichtsmaßregel nicht ergriffen worden, so kann eine auf dem Plateau von Romainville gut postirte Defensivtruppe der feindlichen Colonne, welche über Vincennes eintrifft, oder derjenigen, welche, durch die Ebene Saint-Denis gehend, die Barrieren von La Villette, Saint-Denis und Montmartre angreifen will, in die Flanke fallen. Diese letztere aus Nordosten durch die Ebene Saint-Denis kommende Colonne begegnet nothwendigerweise dem Hügel Saint-Chaumont, den Höhen von Montmartre, Etoile und Passy, und wenn sie sich zu sehr gegen Etoile hält, läuft sie Gefahr, auf das Gehölz von Boulogne gedrängt und in die Seine geworfen zu werden, Dank der Wendung, die

Beschaffenheit des Terrains um die Hauptstadt und welchen Nutzen man daraus hätte ziehen können.

März 1814. dieser Fluß rückwärts gegen sich selbst von Saint-Cloud nach Saint-Denis macht.

Wenn die Höhen von Etoile, Montmartre, Saint-Chaumont und Romainville mit starken Redouten und vielem Geschütz bedeckt waren, wenn die Stadt barricadirt und von der Bevölkerung vertheidigt, wenn die Armee an den bedrohtesten Barrieren aufgestellt, insbesondere aber reservirt war, um das Plateau von Romainville zu besetzen, so konnte ein freilich nicht unüberwindlicher, aber mindestens um einige Tage verlängerter Widerstand der Coalition entgegengestellt werden und Napoleon die Zeit verschaffen, in deren Rücken zu manövriren, eine Zeit, auf welche er gerechnet hatte, indem er sich nicht dachte, daß sich die Vertheidigung von Paris auf einen Tag, d. h. auf die Stundenzahl beschränken werde, welche 25,000 Mann brauchten, um sich im offenen Felde gegen 200,000 zu schlagen.

Aber man hatte nicht daran gedacht, diese Terrainstudien zu machen, noch auch sich der Bevölkerung von Paris zu bedienen, weil niemand zu denken noch zu handeln verstand, sobald Napoleon abwesend war. Kaum blieb denjenigen, die seine Stellvertreter waren, der Muth des Soldaten, der sich in unserm Lande selten vermissen läßt. Unter Joseph und unter Clarke, welche hätten commandiren sollen und nicht commandirten, war der General Hulin Chef des Platzes Paris und der Marschall Moncey Chef der Nationalgarde. Jeder der beiden beschäftigte sich, ohne sich mit dem andern irgendwie zu verständigen, mit dem was ihm speciell oblag. Der General Hulin, brav, treuergeben, aber seit geraumer Zeit gewohnt, in Paris müßig zu schlummern, hatte sich beeilt, einige Kanonen auf den Montmartre und auf den Hügel Saint-Chaumont zu schicken. Da er nicht die nothwendige Autorität besaß, um die Pferde der Privaten zu verwenden, die Artillerie von Vincennes zu transportiren, hatte er auf die Höhen kaum einige Geschütze schleppen können, die auf unvollendete Bettungen gebracht und mit unzureichenden oder nicht für den Kaliber der Kanonen passenden Munitionsvorräthen versehen waren. Der Marschall Moncey, der stets geneigt war, seine

Joseph und Clarke hatten nichts gethan, um von den Hilfsmitteln Nutzen zu ziehen, welche Paris darbot.

Pflicht zu erfüllen, hatte, nachdem er vergebens Gewehre für die Nationalgarde gefordert, im letzten Augenblicke die disponibeln 3000 Flinten erhalten, dieselben vertheilen lassen, dann die 6000 Nationalgardisten, die ihm zu bewaffnen gelungen war, theils hinter den an den Barrieren errichteten Barricaden, theils in Reserve aufgestellt, um sie nach den bedrohtesten Punkten zu schicken. März 1814.

Was die Marschälle Marmont und Mortier anlangt, so hatte sich der Minister Clarke darauf beschränkt, ihnen als Gefechtsterrain den Umkreis von Paris zu bezeichnen, ohne zu untersuchen, ob es vernünftig sei oder nicht, eine Schlacht vor der Hauptstadt zu liefern. Die Rechte dieses Umkreises hatte er Marmont anvertraut, welcher sonach den Süden und Osten der Höhen, d. h. die Allee von Vincennes, die Barrieren du Trone und von Charonne, das Plateau von Romainville, sowie einen Theil des nördlichen Abhanges dieses Plateaus bis Prés Saint-Gervais vertheidigen sollte. Die Linke hatte er Mortier anvertraut, welcher das Terrain vom Ourcq-Kanal bis zur Seine, d. h. die Ebene Saint-Denis vertheidigen sollte.

Vertheilung der Truppen auf dem Umkreise von Paris.

Diese beiden Marschälle brachten, nach all den Gefechten, die sie auf ihrem Rückzuge bestanden, im Ganzen nicht mehr als 12,000 Mann zurück. Man vereinigte mit ihnen den General Compans, der sich wie durch ein Wunder gerettet und der die neuerdings zu Paris organisirte Division junger Garde, sowie die aus den Depots gezogene Division Ledru des Essarts bei sich hatte. Er zählte ungefähr 6000 Bajonnette. Man stellte ihn unter die Befehle des Marschalls Marmont. Der General Ornano, Commandant der Depots der Garde, hatte daraus noch eine Division von 4000 jungen Leuten gezogen, die das Feuer niemals gesehen und erst seit einigen Tagen zu Paris eingetroffen waren. Sie war vom General Michel commandirt und ward unter die Befehle des Marschalls Mortier gestellt. Die activen Streitkräfte der beiden Marschälle beliefen sich, Dank der letztgenannten Verstärkung, auf 22,000 Mann. In ihrem Rücken brachten 6000 Nationalgardisten, einige Hundert Veteranen

März 1814. und junge Leute der Schulen, die sich dem Dienste der Artillerie gewidmet hatten, die Vertheidiger der Hauptstadt auf ungefähr 28—29,000 Mann und diese braven Leute hatten, wie wir gesehen haben, zu ihrer Deckung einige Stück Geschütz auf den Höhen von Montmartre, Saint-Chaumont, Charonne und einige Palissaden vor den Barrieren.

Am Abend des 29. eingetroffen, hatten die Marschälle gerade noch die Zeit, den Kriegsminister zu sehen und sich einige Augenblicke mit ihm zu unterreden, während ihre Truppen einer unerläßlichen Ruhe pflegten. Die Verwirrung war so groß, daß die Soldaten, obwol die Proviantverwaltung Lebensmittel in hinreichender Menge beschafft hatte, kaum etwas zu ihrer Beköstigung erhielten. Sie lebten einzig vom guten Willen der Einwohner. Die beiden Marschälle ließen sie einige Stunden ruhen, um sie dann auf das Terrain zu führen, wo sie kämpfen sollten.

Plan der Verbündeten zum Angriff auf Paris.

Die verbündeten Monarchen waren den 29. abends im Schlosse von Bondy und da sie sich Paris von Nordosten her näherten, hatten sie beschlossen, es auf dem rechten Ufer der Seine anzugreifen, denn kein Feind würde, er müßte denn durch außerordentliche Umstände dazu gezwungen sein, zu den natürlichen Schwierigkeiten des Angriffs noch diejenige einer jenseits der Seine ausgeführten Operation haben gesellen wollen, wodurch er sich in die Nothwendigkeit versetzt hätte, im Falle des Mislingens wieder über den Fluß zurückzugehen. Da sie also auf dem rechten Ufer zu operiren hatten, combinirten die Generale der Coalition ihre Anstrengungen gemäß der Natur der Oertlichkeit. Sie entschlossen sich zu drei gleichzeitigen Attaquen: eine im Osten, ausgeführt von Barclay de Tolly mit dem Corps Rajeffsky und sämmtlichen Reserven (ungefähr 50,000 Mann), die insbesondre den Zweck hatte, von Rosny und Pantin aus das Plateau von Romainville wegzunehmen; eine im Süden, um die vorhergehende zu unterstützen, ausgeführt vom Kronprinzen von Würtemberg mit seinem und dem Giulay'schen Corps und dirigirt durch das Gehölz von Vincennes nach den Barrieren von Charonne

und du Trone; endlich eine dritte im Norden in der Ebene Saint-Denis, ausgeführt von Blücher an der Spitze von 90,000 Mann und besonders gerichtet gegen die Höhen von Montmartre, Clichy und l'Etoile. Von diesen drei Colonnen war diejenige Barclay's de Tolly in ihrem Marsche am weitesten vorgerückt. Diejenige Blücher's, welche auf der Straße von Meaux gekommen war und die Chaussee von Soissons zu erreichen hatte, war am Abend des 29. dem Ziele weniger genähert als die beiden andern. Der Prinz von Würtemberg, welcher längs der Marne hatte marschiren müssen und dieselbe spät passirt hatte, war gleichfalls noch zurück. Man kam überein, daß die einen wie die andern so schnell sie vermöchten zum Gefecht schreiten sollten. März 1814.

Unserseits sollten die Marschälle Marmont und Mortier, die in später Abendstunde eingetroffen waren und zwischen Charenton, Vincennes und Charonne übernachtet hatten, die Höhen von Süden aus besetzen. Marmont erstieg mit seinen Truppen die Abdachungen von Charonne und Montreuil, um sich auf dem Plateau von Romainville und auf dem nördlichen Abhange dieses Plateaus bis Prés Saint-Gervais zu postiren. Mortier hatte eine noch größere Strecke zurückzulegen. Ueber den äußern Boulevard von Charonne nach Belleville hinaufmarschirend, um dann auf Pantin, la Villette und la Chapelle hinabzugehen, sollte er endlich die Ebene Saint-Denis erreichen, um sich, die Rechte am Ourcq-Kanal, die Linke zu Clignancourt, am Fuße der Höhen von Montmartre zu postiren. Er brauchte also, um in Linie zu sein, weit mehr Zeit als Marmont. Zum Glück sollte er es mit Blücher zu thun haben, der selber noch zurück war, und somit hatte er die Gewißheit, daß ihm der Feind nicht zuvorkommen werde. Dispositionen der Marschälle Mortier und Marmont.

Sich zu leichtfertig auf den Bericht eines Offiziers verlassend, hatte Marmont nicht geglaubt, daß das Plateau von Romainville besetzt sei und sich daher wenig beeilt, dort einzutreffen. Als er daselbst erschien, hatten die Truppen Rajeffsky's bereits Besitz davon ergriffen. Mit 1200 Mann der Marmont bemächtigt sich des Plateaus von Romainville und postirt sich daselbst.

März 1814. Division Lagrange warf er sich auf die feindlichen Vorposten, jagte sie vom Plateau und drängte sie auf Pantin und Noisy zurück. Im nämlichen Augenblicke setzte sich die Division Ledru des Essarts im Gehölze von Romainville fest, welches die Flanke der Höhen nach der Ebene Saint-Denis hin bedeckt. Marmont stellte hierauf seine Truppen in folgender Weise auf. Er hatte zu seiner Verfügung eine der letzten aus den Depots von Paris gezogenen Divisionen unter dem Herzog von Padua, seine alten Divisionen Lagrange und Ricard, die Truppenmasse des Generals Compans, die man ihm Tags vorher zugesellt hatte, und endlich einige Cavalerie unter den Generalen Chastel und Bordessoulle. Er ließ seine Cavalerie zwischen Charonne und Vincennes mit dem Auftrage, den Fuß der Höhen auf der Südseite zu vertheidigen und die Barriere du Trone zu decken; er stellte den Herzog von Padua auf seiner Rechten, am äußersten Rande des Plateaus von Romainville, in die höchsten Häuser von Bagnolet und Montreuil, die amphitheatralisch auf dem südlichen Abhange gebaut sind, weil sie der Sonne für ihre Obstbäume bedürfen. Auf dem Plateau selbst und im Centrum stellte er die Division Lagrange auf, mit den Häusern von Belleville im Rücken, die Division Ricard links im Gehölze von Romainville, endlich auf dem nördlichen Abhange die Division Ledru des Essarts vom Corps Compans, und am Fuße, in der Ebene, in Prés Saint-Gervais, die Division Boyer de Rebeval. Die Division Michel, die den Marschall Mortier erwartete, um sich unter seine Befehle zu stellen, hielt in seiner Abwesenheit Grande- und Petite-Villette besetzt.

Schlacht bei Paris, geliefert den 30. März 1814.

Das Gewehrfeuer und die Kanonade hatten Paris, das sich übrigens kaum dem Schlaf überlassen hatte, frühzeitig geweckt, und Joseph hatte, begleitet vom Kriegsminister, vom Polizeiminister, von den Directoren des Genies und der Artillerie, sein Hauptquartier auf dem Gipfel des Hügels Montmartre genommen.

Ueberzeugt, daß sich das Gefecht, sobald der Kronprinz von Würtemberg im Süden und Blücher im Norden in Linie

gerückt sein würden, bald zum Vortheil der Verbündeten wenden werde, wollte Barclay de Tolly gleichwol den Vertheidigern von Paris nicht den ersten Erfolg des Tages lassen. Er beschloß daher, das Plateau von Romainville wieder zu nehmen, und verwendete einen Theil seiner Reserven dazu. Diese Reserven bestanden aus den Garden zu Fuß und zu Pferd und den vereinigten Grenadieren. Der General Paskewitsch sollte mit einer Brigade der 2. Division der Grenadiere das Plateau über Rosny ersteigen; auch sollte er es vom Süden her angreifen und deshalb mit der zweiten Brigade dieser 2. Division und mit der Cavalerie des Grafen Pahlen über Montreuil dorthin rücken. Die 1. Division der Grenadiere wurde dem Prinzen Eugen von Würtemberg anvertraut, um Pantin und Prés Saint-Gervais in der Ebene im Norden anzugreifen.

März 1814.

Barclay de Tolly nimmt, durch die Grenadierdivisionen verstärkt, einen Theil des Plateaus von Romainville wieder.

Diese mit Nachdruck geführte Attaque hatte einen anfänglichen Erfolg. Der General Mezenzoff, der am Morgen zurückgeworfen worden war, erstieg, durch die Grenadiere verstärkt, das Plateau trotz der Division Lagrange aufs neue und nahm es weg. Rechts nöthigte die 2. Brigade der Grenadiere, nachdem sie das Plateau über Montreuil und Bagnolet umgangen, die Division des Herzogs von Padua, indem sie dieselbe überflügelte, zurückzugehen. Wir verloren also Terrain, obwol unsere Soldaten gegenüber der Zahl sowol als der Tüchtigkeit der Truppen, welche die kriegeübtesten der Coalition waren, mit einer verzweifelten Tapferkeit Widerstand leisteten.

Indeß hielten wir, obwol wir Terrain verloren, den Feind in Respect. Die russischen Küraßiere, die auf das Plateau geführt waren, versuchten unsere Infanterie zu chargiren, wurden aber mit Kartätschen überschüttet und durch unsere Bajonnette aufgehalten. Da in dem Maße, als man sich von Romainville auf Belleville zurückzog, das Plateau sich verengerte, hatten unsere Truppen den Vortheil, sich zu concentriren. Rechts konnten wir uns auf die Häuser von Bagnolet, links auf den Wald von Romainville stützen, und

Marmont behauptet sich auf dem Plateau von Romainville.

März 1814. unsere Soldaten bereiteten, indem sie sich als Tirailleure zerstreuten, den Angreifenden zahlreiche Verluste. Durch das Terrain begünstigt, indem rückwärts gegen Belleville hin das Plateau anstieg, spie unser Geschütz die Kartätschen auf die russischen Grenadiere und riß jeden Augenblick ganze Reihen unter ihnen nieder. Inzwischen hatten die jungen Soldaten Ledru's und Essarts' das Holz von Romainville Baum nach Baum wiedererobert und solchergestalt die russischen Truppen überflügelt, welche die Breite des Plateaus besetzt hatten. Am Fuße des Plateaus, auf der Nordseite, hatte sich der General Compans mit Hilfe der Division Boyer de Rebeval im Besitze von Pantin und mit Hilfe der Division Michel im Besitze von Prés Saint-Gervais behauptet. Er hatte sogar noch über diese beiden Dörfer hinaus den Prinzen von Würtemberg zurückgeworfen, der sich derselben an der Spitze der 1. Grenadierdivision zu bemächtigen gesucht hatte.

Mortier, der infolge seines weiten Weges zurück war, postirt sich endlich in der Ebene Saint-Denis.

Der Marschall Mortier hatte, sich endlich in der Ebene Saint-Denis postirend, die Divisionen Curial und Charpentier von der jungen Garde zu Villette, die Division Christiani von der alten Garde zu la Chapelle und seine Cavalerie am Fuße des Montmartre aufgestellt.

Die Kanonade und das Gewehrfeuer dauern ohne besonderes Resultat mehrere Stunden hindurch fort.

Es war 10 Uhr morgens, und wenn wir, außer den Truppen, welche den Umkreis von Paris deckten, eine Colonne von 10,000 kriegsgeübten Soldaten gehabt hätten, um die Offensive zu ergreifen, so hätten wir in diesem Augenblicke den Verbündeten eine ernste Schlappe bereiten können. Aber weit entfernt, die Offensive ergreifen zu können, hatten wir kaum das Nöthige, unsere Positionen zu vertheidigen. Unter diesen Umständen, während der Fürst von Schwarzenberg seine beiden Flügel erwartete, die noch zurück waren, und unsere beiden Marschälle sich auf die Defensive beschränkt sahen, begnügte man sich beiderseits mit Kanoniren und Tirailliren, und zwar, Dank dem Eifer der Truppen und dem Vortheil des Terrains, unsererseits mit großer Ueberlegenheit.

Um diese Stunde hielt Joseph Rath auf dem Hügel Montmartre, wo er sich postirt hatte. Mehrere zu den Marschällen geschickte Offiziere hatten ihm von Seiten derselben zugleich mit dem Versprechen, sich und ihre Soldaten bis auf den letzten Mann tödten zu lassen, traurige Ahnungen bezüglich des weitern Verlaufs des Tages und beinahe die Gewißheit überbracht, daß man die Hauptstadt zu übergeben genöthigt sein werde. Diese Nachrichten beunruhigten Joseph sehr, der nicht die Gefahr, aber die Demüthigungen fürchtete und um keinen Preis Gefangener der Coalition werden wollte. Nun ließen ihn aber die Fortschritte des Angriffs befürchten, binnen wenig Stunden in der Gewalt des Feindes zu sein. Von der Höhe des Montmartre sah man die schwarzen und tiefen Massen Blücher's durch die Ebene Saint-Denis ziehen und aus der Gegend von Vincennes gekommene Offiziere versicherten, daß man im Osten und Süden eine neue Armee wahrnehme, welche Paris umgehe und daselbst durch die Barrieren von Charonne und du Trone einzudringen suche. Sonach verkündigte alles, sowol was man mit den Augen erspähte, als was man aus dem Munde der ab und zu Gehenden vernahm, eine nahe bevorstehende Katastrophe. Joseph berieth sich darüber mit den Ministern, die ihn begleitet hatten, sowie mit den Directoren des Genies und der Artillerie, und jedermann war der Ansicht, daß man binnen wenig Stunden Paris werde übergeben müssen. Da die Vertheidigung auf eine im freien Felde und zwar im Verhältnisse von einem gegen zehn gelieferte Schlacht beschränkt war, so konnte in der That das Resultat nicht zweifelhaft sein, wie brav auch unsere Soldaten und Generale waren. Einer solchen Gewißheit gegenüber beschloß Joseph, sich zu entfernen. Recognoscirungen hatten ihn unterrichtet, daß man auf dem Wege von Revolte und am Saume des Holzes von Boulogne schon die Kosaken entdeckte, und er beeilte sich abzureisen, indem er den Ministern befahl, ihm zu folgen, wie man es verabredet hatte, sobald der äußerste Moment der Gefahr gekommen sein würde. Statt aller Instruction ermäch-

März 1814.

Da Joseph, der auf den Höhen von Montmartre stand, die Unmöglichkeit eines längern Widerstandes erkennt, verläßt er in Begleitung der Minister Paris und läßt den Marschällen die erforderliche Vollmacht, mit dem Feinde zu unterhandeln.

März 1814. tigte er die beiden Marschälle, sobald sie sich nicht mehr würden vertheidigen können, eine Uebereinkunft zu stipuliren, welche die Sicherheit von Paris garantiren und dessen Einwohnern die bestmögliche Behandlung verschaffen möchte.

Nachdem sämmtliche Corps des Feindes in Linie eingetroffen sind, wird die Schlacht allgemein und blutig.

Inzwischen hatte der Angriff des Feindes unvermeidliche Fortschritte gemacht. Im Norden, d. h. in der Ebene Saint-Denis, hatte der Feldmarschall Blücher endlich den Raum durchschritten, der ihn von unsern Positionen trennte. Der General Langeron hatte von Aubervilliers und von Saint-Denis unsere schwachen Vorposten zurückgeworfen und seine leichte Cavalerie und Infanterie auf dem Wege von Revolte bis zum Saume des Holzes von Boulogne geschickt. Die Masse seiner Infanterie wendete sich nach dem Fuße von Montmartre, während das Corps des Generals York, sich zur Linken (nämlich der Verbündeten) wendend, auf der Straße von Saint-Denis nach la Chapelle rückte und die Corps Kleist und Woronzoff, sich noch mehr links haltend, auf la Villette marschirten. Als der Fürst von Schwarzenberg Blücher in Linie sah, verlangte er von ihm eine Verstärkung, um dem Prinzen von Würtemberg Pantin, Prés Saint-Gervais, kurz, alle am Fuße des Plateaus von Romainville gelegenen Dörfer wegnehmen zu helfen. Die preußische Division Kotzler, die preußische und die badensche Garde wurden nun dem Corps Rajeffsky zu Hilfe geschickt und gingen über den Ourcq-Kanal bei dem Meierhofe Rouvray, um an einem neuen Angriffe theilzunehmen.

Während diese Bewegungen im Norden ausgeführt wurden, hatte der Kronprinz von Würtemberg im Süden gleichfalls den Raum durchschritten, der ihn vom Angriffspunkte trennte, und den verbündeten Truppen seine Mithilfe gebracht. Nachdem er die Brücke von Neuilly-sur-Marne überschritten und das Corps Giulay's dort gelassen, um seinen Rücken zu decken, war er in zwei Colonnen marschirt, indem die eine den Ufern der Marne folgte, die andere aber auf dem kürzesten Wege durch den Wald von Vincennes zog. Die erstere hatte die Brücke von Saint-Maur weggenommen, den Wald

umzogen und Charenton auf dem rechten Ufer angegriffen. Da sich die Nationalgarde der Umgegend, die mit der Schule von Alfort die Brücke von Charenton vertheidigte, im Rücken gefaßt sah, war sie trotz einem tapfern Widerstande gezwungen worden, den Posten aufzugeben und sich mitten durch die Felder auf das linke Ufer der Seine zu werfen. Nachdem diese feindliche Colonne ihren Zweck erreicht hatte, der darin bestand, alle Brücken der Marne wegzunehmen, um zu verhüten, daß irgend ein Hilfscorps den Angriff von Paris stören möchte, hatte sie mit der Nationalgarde vor der Barriere von Bercy zu tirailliren begonnen. Die zweite Colonne des Prinzen von Würtemberg war in gerader Linie durch den Wald von Vincennes gegangen und hatte dem Grafen Pahlen sowie den Truppen Rajeffsky's und Paskewitsch's Beistand geleistet, welche Montreuil, Bagnolet und Charonne angriffen. März 1814.

Nachdem alle verbündeten Streitkräfte in Linie gerückt waren, erneuerte sich das Gefecht mit gesteigerter Heftigkeit. Im Norden warf sich die Division des Prinzen Eugen von Würtemberg, unterstützt durch die ihr bereits zu Hilfe gekommenen russischen Grenadiere und durch die neuerdings eingetroffenen preußischen Truppen, auf Pantin und Prés Saint-Gervais, ward aber gehörig empfangen von den Divisionen junger Garde Boyer de Rebeval und Michel, welche der General Compans commandirte. Einen Augenblick gelang es den Verbündeten, sich der beiden Dörfer zu bemächtigen, aber unsere jungen Soldaten, die sich nun an den Fuß der Höhen lehnten, wo sie die Unterstützung einer gut postirten Artillerie fanden, faßten wieder Muth und kehrten in die Dörfer zurück, wo das Blutbad fürchterlich ward. Auf dieser Seite erzielte der Feind also keinen Erfolg, wie kräftig sein Angriff auch war. Zurückgeschlagener Angriff des Prinzen Eugen von Würtemberg auf Prés Saint-Gervais.

Auf dem Plateau von Romainville war die Vertheidigung nicht weniger energisch, aber weniger glücklich. Unterstützt durch die Grenadiere Paskewitsch's, hatten die Truppen der Generale Helfreich und Mezenzoff, obwol anfangs zurück- Fortschritt des Feindes auf dem Plateau von Romainville.

März 1814. geworfen, am Ende doch Terrain gewonnen. Nachdem es ihnen namentlich geglückt war, sich Montreuils und Bagnolets zu bemächtigen, hatten sie sich auf dem südlichen Abhange des Plateaus postirt und, gut unterstützt von den Truppen des Grafen Pahlen und des Kronprinzen von Würtemberg, die zwischen Vincennes und Charonne operirten, die ersten Häuser von Menilmontant erobert. Die Reservedivision des Herzogs von Padua, welche die Rechte Marmont's bildete, war, da sie sich überflügelt sah, gezwungen worden, sich zu repliiren und die Divisionen Lagrange und Ricard bloßzustellen, welche die Mitte des Plateaus besetzt hielten. Auf der Linken Marmont's mußte die Division Ledru des Essarts, im Walde von Romainville lebhaft von Baum zu Baum gedrängt, sich gleichfalls den Wald nach und nach entschlüpfen sehen.

Versuch Marmont's gegen das Centrum des Feindes.

Da er sich solchergestalt auf seinen beiden Flanken gedrängt sah, kam Marmont auf den Gedanken, eine Anstrengung im Centrum gegen die feindliche Masse zu machen, welche, auf ihrer Fronte durch eine zahlreiche Artillerie gedeckt, auf ihren Flügeln durch starke Detachements schwerer Cavalerie unterstützt, gut geschlossen vorrückte. Der Marschall stellte sich selbst an die Spitze von vier zur Angriffscolonne formirten Bataillonen und stürzte auf die russischen Grenadiere, die in erster Linie marschirten. Zwölf mit Kartätschen geladene Geschütze feuerten aus sehr großer Nähe auf unsere Soldaten, die dieses Feuer mit einer heldenmüthigen Festigkeit aushielten und fortfuhren vorwärts zu rücken. Aber im nämlichen Augenblicke wurden sie in der Fronte von den russischen Grenadieren angegriffen und von den Gardereitern, welche Miloradowitsch führte, in der Flanke genommen. Durch die Uebermacht bewältigt, waren die vier Bataillone Marmont's genöthigt zu weichen, nachdem sie sich Mann gegen Mann mit einer wahren Wuth geschlagen.

Dieser Marschall ist genöthigt, sich auf Belleville zu repliiren.

Der Marschall führte sie auf Belleville zurück, und er war nahe daran, unter der Masse der Angreifenden aller Waffen zu erliegen, als sich ein braver Offizier Namens Ghesseler, der auf der Rechten in dem klei-

nen Parke Bruyères, der jetzt nur noch in der Erinnerung vorhanden ist, im Hinterhalte lag, an der Spitze von 200 Mann in die Flanke der feindlichen Colonne warf und, indem er dadurch den Marschall losmachte, diesem den Rückzug auf Belleville erleichterte. Im nämlichen Augenblicke wurde der Wald von Romainville definitiv aufgegeben, und da nun das Plateau auf allen Punkten geräumt war, sah die Vertheidigung sich zurückgedrängt im Centrum auf Belleville, zur Rechten (südlich vom Plateau) gegen Menilmontant, welches die Division Padua besetzt hatte, und zur Linken (nördlich vom Plateau) auf die Anhöhe von Beauregard, wo die Division Ledru des Essarts ein Asil gefunden hatte. Am Fuße derselben kämpften die Divisionen Boyer und Michel hartnäckig. Sie hatten Pantin verloren, aber sie vertheidigten Prés Saint-Gervais mit der größten Beharrlichkeit. März 1814.

Ueberall war das Gefecht hitzig und die Leute fielen zu Tausenden, namentlich unter den Verbündeten, die von allen Seiten ein Plongirfeuer empfingen. In der Ebene Saint-Denis hatten Kleist und Woronzoff das von der Division Curial vertheidigte Villette angegriffen; York griff das von der Division Christiani vertheidigte Chapelle unter den Augen des Marschalls Mortier an. Vorwärts von Clignancourt waren Blücher's Schwadronen handgemein mit der Cavalerie des Generals Belliard und waren dabei selten im Vortheil.

Solchergestalt hatte das Gefecht von der Ebene Saint-Denis bis zur Barriere du Trone mit wechselndem Glücke seinen Fortgang. Unsere Linie war zurückgedrängt, aber die Verbündeten hatten schon 10,000 Mann und wir nur 5 bis 6000 verloren. Unsere erschöpften Soldaten hielt der Gedanke aufrecht, daß Paris hinter ihnen war, und 24,000 Mann kämpften ohne zu großen Nachtheil gegen 170,000. Einen Augenblick verkündigte man das Eintreffen Napoleon's (das plötzliche Erscheinen des Generals Dejean war es, was dies falsche Gerücht veranlaßt hatte), und der Ruf: Es lebe der Kaiser! hallte, durch eine Art elektrischer Bewegung fort-

März 1814. gesetzt, in unsern Reihen wider. Von neuer Hoffnung belebt, warfen sich unsere Truppen mit Wuth auf den Feind. Man kämpfte auf beiden Seiten mit einer gewissen Wuth, denn für die einen handelte es sich darum, das Ziel des Krieges mit einem einzigen Schlage zu erreichen, und für die andern darum, ihr Vaterland einer Katastrophe zu entreißen.

Schönes Benehmen der polytechnischen Schule auf der Allee von Vincennes.

In diesem Augenblicke war Vincennes der Schauplatz eines für die französische Jugend ewig ruhmvollen Vorgangs. Vorwärts von der Barriere du Trone befand sich eine von Veteranen und den Zöglingen der polytechnischen Schule bediente Batterie, welche Marmont, ausschließlich mit dem beschäftigt, was auf dem Plateau von Romainville vorging, fast ohne Unterstützung gelassen hatte. Diese Batterie, die sich auf der Allee von Vincennes zu weit vorgewagt hatte, um gegen die Cavalerie Pahlen's zu feuern, wurde von einigen Schwadronen umgangen, welche sie, über Saint-Mandé passirend, im Rücken nahmen. Die braven Zöglinge der Schule, die bei ihren Stücken niedergehauen wurden, leisteten tapfern Widerstand, und zum Glück kam ihnen die bei der Barriere du Trone postirte Nationalgarde und ein Dragonerdetachement zu Hilfe. Das letztere warf sich auf die Stücke und es gelang, sie wieder zu nehmen. Man führte die Batterie auf die Höhen von Charonne zurück, und dort fuhren, von einer Menge mit Jagdflinten bewaffneter Männer aus dem Volke unterstützt, unsere braven jungen Leute fort, ein mörderisches Feuer zu unterhalten.

Belleville bleibt der Culminationspunkt der Vertheidigung.

Der Schlüssel der ganzen Position war zu Belleville; so lange dieser höchste Punkt der Kette der Höhen nicht weggenommen war, konnte weder die feindliche Masse, welche im Norden vor Villette, Chapelle und Montmartre kämpfte, noch diejenige, die im Süden zwischen Vincennes und Charonne focht, ernstliche Fortschritte machen. Die krumme Linie der Verbündeten war in ihrer Mitte wie festgehalten auf einem Punkte und dieser Punkt war Belleville. Belleville beherrscht in der That auch das Plateau von Romainville. Zahlreiche

Einfriedigungen machten dort, im Verein mit dem Vortheil der Position, den Widerstand leichter. Marmont, auf dieser Stelle postirt mit den Resten der Divisionen Lagrange, Ricard, Padua, Ledru des Essarts, und außerdem über eine zahlreiche Feldartillerie verfügend, hielt sich daselbst fest gegen eine Menge Angreifender und hatte auf die Botschaft Joseph's, der die Marschälle zum Unterhandeln ermächtigte, antworten lassen, er sei bis jetzt noch nicht auf den Punkt gebracht, sich zu ergeben. Der Offizier des Marschalls, der diese Antwort überbrachte, hatte Joseph abgereist gefunden und war zurückgekehrt, ohne im Stande gewesen zu sein, seine Mission zu erfüllen. März 1814.

Der Fürst von Schwarzenberg ordnet zwei Attaquen an, eine im Norden, die andere im Süden, über den äußern Boulevard, um Belleville von der Umfassung von Paris abzuschneiden.

Indeß nahte die verhängnißvolle Stunde. Der Fürst von Schwarzenberg wollte den Tag nicht beendigen, ohne den entscheidenden Punkt weggenommen zu haben, und hatte daher befohlen, zwei Sturmcolonnen dorthin zu dirigiren, eine im Süden, welche, zwischen Menilmontant und dem Begräbnißplatze Pere Lachaise gehend, sich des äußern Boulevards bemächtigen und solchergestalt Belleville von der Umfassung von Paris trennen sollte; die andere im Norden, welche beauftragt werden sollte, um jeden Preis Prés Saint-Gervais, Petite-Villette und den Hügel Saint-Chaumont wegzunehmen und von Norden her der Colonne die Hand zu bieten, die südlich passirt sein würde.

Trotz einem geschickten und mörderischen Gebrauche, den der Commandant Pairhans von der schweren Artillerie macht, gelingt schließlich der doppelte Angriff.

Siegen oder sterben war in diesem Augenblicke das Gesetz der Verbündeten, und sie mußten ohne den geringsten Zeitverlust alle Hindernisse bewältigen, denn jeden Augenblick konnte Napoleon eintreffen, und hätte er sie von Paris zurückgeschlagen gefunden, so würde er sie aufs empfindlichste dafür bestraft haben, daß sie es gewagt, sich dort zu zeigen. Um 3 Uhr nachmittags ward das Gefecht aufs hitzigste wieder begonnen. Der Artillerie-Bataillonchef Pairhans, der an diesem Tage bewies, was man mit gut postirtem schweren Geschütz hätte ausrichten können, hatte acht Stücke schweren Kalibers über Charonne auf die Abhänge von Menilmontant, vier auf die Nordseite von Belleville und acht auf den Hügel

März 1814.

Saint-Chaumont gestellt. Er war bei seinen mit Kartätschen geladenen Stücken, mit seinen Kanonieren, theils Veteranen, theils jungen Leuten der Schulen, und wartete, bis daß der Feind, der im Besitz der Ebene war, versuchen würde, die Höhen anzugreifen. Die russischen Grenadiere rücken in der That vor, und zwar die einen im Süden des Plateaus über Charonne, die andern auf dem Plateau selbst Belleville gegenüber und noch andere endlich im Norden durch Prés Saint-Gervais. Plötzlich werden sie mit Kartätschen überschüttet; ganze Reihen werden niedergerissen. Indeß halten sie das Feuer standhaft aus, ersteigen im Süden die Abhänge von Menilmontant und nehmen vom äußern Boulevard her Belleville im Rücken, Belleville, wo der Marschall Marmont sich aufs hartnäckigste vertheidigt. Die andere Grenadierdivision, die mit den Preußen und Badenern Pantin, Prés Saint-Gervais und Petite-Villette angriff und diese Orte den beinahe vernichteten Divisionen Boyer und Michel entrissen hatte, ersteigt den Hügel Saint-Chaumont unter dem Plongirfeuer des Commandanten Paixhans, nimmt den Hügel, der aus Mangel an Truppen nicht durch Infanterie vertheidigt war, und schließt sich der Colonne an, die von der Südseite über Charonne und Menilmontant eintrifft. Die Feinde, die den äußern Boulevard über dessen nördliche und südliche Abdachung erreicht haben, befinden sich solchergestalt zwischen Belleville und der gleichnamigen Barriere, die sie wegzunehmen im Begriff sind.

Von Paris abgeschnitten, kehrt Marmont, den Degen in der Hand, an der Spitze einiger Mann, die ihm noch geblieben sind, dorthin zurück.

Auf diese Nachricht sammelt der Marschall Marmont, der sich fortwährend zu Belleville behauptet hatte, da er sich nun von der Umfassung von Paris abgeschnitten sieht, Alles was ihm von Mannschaft noch geblieben ist und stürzt, indeß er die Generale Pelleport und Meynadier und den Obersten Fabvier an seiner Seite hat, den Degen in der Hand auf die russischen Grenadiere, welche in die große Straße der Vorstadt des Tempels einzudringen begannen. Er wirft sie zurück, schließt die Barriere vor ihnen und stellt die Vertheidigung an der Octroimauer wieder her.

März 1814.

Mortier schlägt sich seinerseits heldenmüthig in der Ebene Saint-Denis zwischen la Villette und la Chapelle. Auf seiner Rechten wird das gegen Kleist und York durch die Divisionen Curial und Charpentier vertheidigte Villette endlich von einer Masse von Feinden eingenommen. Bei diesem Anblick nimmt Mortier, welcher Chapelle mit der Division alter Garde Christiani besetzt hielt, einen Theil dieser Division, rückt, sich von links nach rechts auf Villette wendend, mit gefälltem Bajonnette daselbst ein, und es gelingt ihm, die preußische Garde herauszuwerfen, nachdem er ihr ein entsetzliches Blutbad bereitet hat. Bald jedoch, da neue feindliche Massen Grande-Villette über den Ourcq-Kanal im Rücken nehmen und zwischen Villette und Chapelle eindringen, ist er gezwungen, die Ebene aufzugeben und sich auf die Barrieren zu repliiren. Im nämlichen Augenblicke rückt Langeron gegen den Fuß des Montmartre vor. Langeron, ein Franzose, dirigirt die feindlichen Soldaten auf Paris! Während er auf den Montmartre marschirt, ist er gewärtig, mit Kartätschen überschüttet zu werden; aber erstaunt, diese Höhen schweigend zu finden, ersteigt er sie und bemächtigt sich der schwachen Artillerie, die man dort aufgestellt hatte und die kaum von einigen Sappeur-Pompiers bewacht war. Er marschirt alsdann auf die Barriere von Clichy, welche die Nationalgardisten unter den Augen des Marschalls Moncey brav und mit einem Muthe vertheidigen, welcher beweist, was man von der pariser Bevölkerung hätte erhalten können!

Tapfere Vertheidigung von Villette und Chapelle durch den Marschall Mortier.

Der General Langeron nimmt den Montmartre.

Zu einem solchen Ende kamen 22 Jahre unerhörter Triumphe, welche, nachdem sie nacheinander Mailand, Venedig, Rom, Neapel, Kairo, Madrid, Lissabon, Wien, Dresden, Berlin, Warschau, Moskau zum Schauplatze gehabt, einen so traurigen Schluß an den Thoren von Paris fanden!

Da keine Anstalten zu einem längern Widerstande mit barricadirten Straßen, mit der Bevölkerung hinter den Barricaden und den Truppen in Reserve, getroffen worden waren, da vielmehr die ganze Vertheidigung auf eine Schlacht,

Da nichts behufs einer längern Vertheidigung unter Zuziehung der Bevölkerung veranstaltet worden ist, sind die Marschälle genöthigt, sich zu ergeben.

März 1814. geliefert außerhalb Paris mit einer Hand voll Soldaten gegen eine furchtbare Armee, beschränkt worden, und diese Schlacht unvermeidlich verloren war, so würde es nicht möglich gewesen sein, den Feind mittels der Octroimauer noch aufzuhalten. Man mußte also Paris ein unnützes Unglück ersparen. Marmont hatte, als er keine andere Hilfe mehr sah, daran gedacht, von der Vollmacht Gebrauch zu machen, die den beiden Marschällen, welche die Armee unter Paris commandirten, von Joseph ertheilt worden war, und hatte nacheinander zwei Offiziere als Parlamentäre abgeschickt, um dem Fürsten von Schwarzenberg einen Waffenstillstand vorzuschlagen. Die Hitze des Gefechts war so groß, daß der eine Offizier nicht hatte durchdringen können und der andere verwundet worden war. Marmont hatte darauf einen dritten abgeschickt.

In diesem Augenblicke war der General Dejean athemlos eingetroffen, um zu melden, daß Napoleon bei der Kunde vom Marsche der Verbündeten auf die Hauptstadt die Richtung gewechselt habe, daß er in aller Eile gegen Paris vorrücke, daß es genüge, zwei Tage auszuhalten, um ihn an der Spitze beträchtlicher Streitkräfte erscheinen zu sehen, daß man sich also anstrengen müsse, um jeden Preis zu widerstehen, und wenn man nicht mehr widerstehen könne, den Feind mittels einiger Unterhandlungen zu beschäftigen. Napoleon hatte in der That in dieser Extremität und da der Congreß von Chatillon aufgelöst war, an seinen Schwiegervater geschrieben, um die Unterhandlungen wieder zu eröffnen, und er ermächtigte dazu, es dem Fürsten von Schwarzenberg zu sagen, um einen Waffenstillstand von einigen Stunden zu erhalten. Der Marschall Mortier empfing den General Dejean unter einem Kugelregen, und indem er ihm die Trümmer seiner Divisionen zeigte, welche Villette und Chapelle noch streitig machten, hatte er ihn bald von der Unmöglichkeit überzeugt, diesen Widerstand zu verlängern. Es ward daher anerkannt, daß es nichts Anderes zu thun gebe, als sich an den Fürsten von Schwarzenberg zu wenden, und der Marschall

schrieb in der That an denselben einige Worte auf einer von Kugeln durchbohrten Trommel. Er sagte ihm, Napoleon habe die Unterhandlungen auf Grundlagen wiedereröffnet, welche die Verbündeten nicht würden zurückweisen können, und inzwischen sei es im Interesse der Humanität wünschenswerth, dem Blutvergießen Einhalt zu thun. März 1814.

Ein Offizier ging mit diesem Briefe in Galopp ab, eilte durch die Reihen der beiden Armeen und gelangte glücklich zum Fürsten von Schwarzenberg. Dieser antwortete, er habe keine Nachricht von der Wiederaufnahme der Unterhandlungen und könne auf Grund dieses Motivs das Gefecht nicht unterbrechen, doch sei er geneigt, dies Gemetzel einzustellen, wenn man ihm Paris auf der Stelle übergebe. Im nämlichen Augenblicke war es dem vom Marschall Marmont gesendeten dritten Offizier gelungen, bis zum Generalissimus durchzubringen, und nachdem er gemeldet, daß man, um Paris zu retten, bereit sei, eine Capitulation zu unterschreiben, knüpften sich ernstlichere Verhandlungen an, und man bezeichnete Villette als Ort einer Zusammenkunft mit den beiden Marschällen. Sie begaben sich dorthin und fanden daselbst Hrn. von Nesselrode mit mehreren Bevollmächtigten. Ohne einen Augenblick zu verlieren, begann man über eine Einstellung der Feindseligkeiten zu unterhandeln. Die Repräsentanten der verbündeten Armee wollten anfangs verschiedene Prätensionen geltend machen. Sie verlangten, daß die Truppen, welche Paris vertheidigt hatten, das Gewehr strecken sollten. Eine Geberde des Unwillens war die einzige Antwort der beiden Marschälle. Darauf beschränkten sich die feindlichen Parlamentäre auf die Forderung, daß sich die Marschälle mit ihren Truppen nach der Bretagne zurückziehen sollten, damit sie keinen Einfluß auf den weitern Verlauf des Krieges üben könnten. Die Marschälle lehnten auch dies ab und verlangten, man solle sie ihren Rückzug nehmen lassen, wohin es ihnen beliebte. Man bewilligte dies, wofern sie die Stadt in der Nacht räumen würden. Diese Bedingung ward angenommen, und man kam überein, daß sich im Laufe des Abends Capitulation von Paris.

März 1814. Offiziere versammeln sollten, um die Einzelheiten der Räumung der Hauptstadt festzustellen.

Dies war denn die berühmte Capitulation von Paris, gegen die sich kein ernstlicher Vorwurf erheben läßt, denn für die beiden Marschälle war sie eine Nothwendigkeit geworden.

Materielle Resultate der Schlacht vom 30. März.

Sie hatten sicherlich alles gethan, was man von ihnen erwarten konnte, da sie mit 23 bis 24,000 Mann einen ganzen Tag lang 170,000, von denen 100,000 ins Gefecht kamen, die Spitze geboten und, während sie nur 6000 Mann außer dem Gefecht zählten, dem Feinde doppelt so viel getödtet oder verwundet hatten. Stelle man sich vor, was geschehen sein würde, wenn Paris die Verbündeten noch drei bis vier Tage länger beschäftigt hätte und dieselben von dem mit 70,000 Combattanten in ihrem Rücken erscheinenden Napoleon überrascht worden wären! Und wenn dem nicht also geschah, wen trifft der Vorwurf, wenn nicht vor allen Napoleon selbst, welcher, weil er sich zu spät entschloß, seine Lage einzugestehen, die nöthigen Arbeiten um die Hauptstadt nicht unter seinen Augen hatte ausführen lassen, und der, während seine Hilfsmittel von Alessandria bis Danzig versplittert waren, den Parisern nicht 50,000 Flinten zu geben vermocht hatte; und wen trifft nächst ihm der Vorwurf, als diejenigen, die beauftragt, ihn in seiner Abwesenheit zu ersetzen, so wenig Thätigkeit, Umsicht und Energie gezeigt und die Vertheidigung der Hauptstadt auf eine Schlacht von 24,000 Mann gegen 170,000 reducirt hatten?

Während sie für ihre Armeecorps unterhandelten, hatten die beiden Marschälle bezüglich der Stadt Paris und der in ihren Mauern residirenden Regierung nichts stipuliren können, denn dazu hatten sie weder Vollmacht noch Auftrag. Ueberdies hatten sich die Minister im Gefolge Joseph's zurückgezogen. Sich demjenigen fügend, was man verabredet hatte (es war bestimmt worden, daß die Minister der Regentin folgen sollten, sobald Paris nicht mehr haltbar sein werde), war der Herzog von Rovigo abgereist, indem er den beiden Präfecten, demjenigen, welcher der Administration der Haupt-

stadt, und demjenigen, welcher deren Polizei vorstand, die Sorge überlassen hatte, die Ruhe daselbst aufrecht zu halten. Es war also keine Regierung mehr vorhanden, und die leere Stelle, auf deren Gefahr so oft von denjenigen hingewiesen worden war, die sich der Abreise der Regentin widersetzt hatten, war endlich zuwege gebracht.

März 1814.

Infolge der Abreise des Hofes und der Minister ist Paris ohne Regierung geblieben.

Der Mann, welcher bestimmt war, diese leere Stelle bald auszufüllen, Hr. de Talleyrand, in welchem aus einem geheimen Instincte Napoleon den wahrscheinlichen Urheber seines Sturzes gesehen und den das Publikum aus einem nicht minder sichern Instincte als den nothwendigen Urheber einer baldigen Revolution betrachtete, Hr. de Talleyrand befand sich in diesem Augenblicke in einer außerordentlichen Verlegenheit. In seiner Eigenschaft eines Großwürdenträgers mußte er der Regentin folgen; aber indem er abreiste, floh er die große Rolle, die seiner wartete, und wenn er nicht abreiste, setzte er sich der Gefahr aus, auf frischer That des Verraths betroffen zu werden, was ernste Folgen haben konnte, wenn Napoleon infolge einer bei ihm stets möglichen glücklichen Wendung wieder siegreich vor den Thoren der Hauptstadt erschien. Um sich aus der Verlegenheit zu befreien, kam er auf den Einfall, sich zum Herzog von Rovigo zu begeben, um von ihm die Ermächtigung zum Zurückbleiben in Paris zu erhalten, denn in der Abwesenheit jeder Regierung, sagte er, werde er in der Lage sein, noch wichtige Dienste zu leisten. Der Herzog von Rovigo, welcher ahnte, daß diese Dienste Andern als Napoleon geleistet werden sollten, verweigerte ihm diese Ermächtigung, zu deren Ertheilung er übrigens keine Befugniß hatte. Hr. de Talleyrand verfügte sich zu den Präfecten, erhielt von ihnen ebenso wenig, was er wünschte, und da er nicht wußte, wie er seine verlängerte Anwesenheit in Paris mit einem plausibeln Vorwande bemänteln könnte, entschloß er sich, in den Wagen zu steigen, um sich zu stellen, als habe er wenigstens den guten Willen, der Regentin zu folgen. Gegen Abend, um die Stunde wo das Gefecht endigte, erschien er, ohne Paß und völlig zur

Benehmen des Hrn. de Talleyrand und dessen Bemühungen, sich zum Zurückbleiben in Paris ermächtigen zu lassen.

Er bleibt am Ende wirklich daselbst.

März 1814. Reise gerüstet, an der Barriere, die nach der Straße von Orleans führt. Sie war von Nationalgardisten besetzt, die sehr erbittert gegen diejenigen waren, welche seit zwei Tagen aus der Hauptstadt flohen. Es entstand um seinen Wagen ein gewisser Tumult, den einige Zeitgenossen als natürlich, andre als absichtlich veranstaltet bezeichnen. Man verlangte seinen Paß, den er nicht vorzeigen konnte; man nahm Anstoß an diesem Mangel einer wesentlichen Formalität und nun ließ er, mit einem affectirten Gehorsam gegen die Weisung der braven Vertheidiger von Paris, umlenken und kehrte in sein Hotel zurück. Die meisten von denen, die dazu beigetragen hatten, ihn zurückzuhalten, und die keine Revolution wünschten, ahnten nicht, daß sie gerade den Mann zurückgehalten hatten, der im Begriff stand, eine solche zu machen.

Zahlreiche Besuche beim Marschall Marmont.

Ueber die Regelmäßigkeit seines Benehmens nicht völlig beruhigt, begab sich Hr. de Talleyrand zum Marschall Marmont, der sich nach beendigter Schlacht beeilt hatte, seine Wohnung zu erreichen, die im Faubourg Poissonniere gelegen war. Leute aller Art hatten sich dort eingefunden, die sich nach einer Regierung umsahen und zu dem Manne gingen, der in diesem Augenblicke als eine solche erschien, da er der Chef der einzigen Macht war, die in der Hauptstadt existirte. Der Marschall Mortier war ihm für alle wichtigen Fälle subordonnirt. Die beiden Präfecten, ein Theil des Municipalraths und viele hervorragende Personen hatten sich zu ihm begeben. Ein jeder sprach da über die Ereignisse mit Aufregung und seiner Gesinnung gemäß. Als man den Marschall erblickte, dessen Gesicht vom Pulver geschwärzt, dessen Rock von Kugeln zerrissen war, gratulirte man ihm zu seiner muthigen Vertheidigung von Paris und alsdann unterhielt man sich über die Lage. Es herrschte eine gewisse Einmüthigkeit gegen dasjenige, was man die feige Desertion aller derer nannte, die Napoleon in der Hauptstadt gelassen hatte, um sie zu vertheidigen, und gegen Napoleon selbst, dessen tolle Politik die Soldaten Europas an den Fuß des Montmartre geführt hatte. Die Royalisten, an denen es in

Welche Sprache man in seiner Gegenwart führt.

dieser Versammlung nicht mangelte, nahmen keinen Anstand mehr, zu sagen, man müsse sich einem unerträglichen Joche entziehen, und sprachen kühn den Namen der Bourbons aus. Zwei bedeutende Bankiers, welche, der eine durch Verwandtschaft, der andre durch Freundschaft, dem Marschall Herzog von Ragusa nahe standen, die HH. Perregaux und Lafitte, zogen durch die Heftigkeit ihrer Sprache die Aufmerksamkeit auf sich. Der zweite namentlich, dessen Glück bereits gemacht war und dessen lebhafter und glänzender Geist allgemeine Aufmerksamkeit erregte, sprach sich stark aus und ging so weit, als er den Namen der Bourbons nennen hörte, zu rufen: „Nun, so sei es denn, gebe man uns die Bourbons, wenn man will, aber mit einer Verfassung, die uns gegen einen unseligen Despotismus sicher stellt, und mit einem Frieden, dessen wir nur zu lange beraubt gewesen sind!" — Diese einmüthige Stimmung gegen den kaiserlichen Despotismus, die so weit ging, die Bourbons in den Augen von Männern der vornehmen Bourgeoisie als acceptabel erscheinen zu lassen, welche dieselben nie gekannt hatten, machte auf die Anwesenden einen außerordentlichen Eindruck. Man äußerte desgleichen, daß man sich nicht allein mit der Armee, sondern auch mit der Hauptstadt beschäftigen müsse. Der Marschall Marmont erwiderte, er habe keine Vollmacht, für die Stadt zu stipuliren, und man erachtete es als passend, daß sich die Präfecten mit einer Deputation des Municipalraths und der Nationalgarde zu den verbündeten Monarchen begäben, um die Behandlung zu beanspruchen, welche Paris von Seiten civilisirter Fürsten erwarten dürfte, die sich seit der Ueberschreitung des Rheines als die Befreier und nicht als die Eroberer Frankreichs angekündigt hatten.*

März 1814.

Unterredung des Hrn. de Talleyrand mit dem Marschall Marmont und Einfluß dieser Unterredung.

Während man sich auf diese Weise besprach, erschien Hr. de Talleyrand. Er hatte eine Privatunterredung mit dem Marschall Marmont. Anfangs wollte er etwas erlangen, was der Ermächtigung, in Paris zu bleiben, gleichkäme, doch dies konnte ihm der Marschall weniger denn irgend jemand verschaffen und übrigens war ihm auch schon weit weniger daran

März 1814. gelegen, als er bemerkte, was vorging. Er dachte sogleich daran, diesen Besuch zu einer Entwickelung dienen zu lassen, die er als unvermeidlich zu betrachten begann und die, wie er glaubte, nothwendigerweise durch seine eigenen Hände herbeigeführt werden mußte. Niemand war für Schmeichelei so empfänglich als der Marschall Marmont, und niemand verstand sie so geschickt zu handhaben als Hr. de Talleyrand. Der Marschall hatte in diesem Feldzuge schwere, aber nur von Militärs gekannte Fehler begangen und übrigens die glänzendste Tapferkeit entfaltet. Namentlich in der Schlacht vom 30. März hatte er sich dauernden Anspruch auf die Dankbarkeit des Landes erworben. Sein Gesicht, seine Hände, sein Rock, alles legte Zeugniß ab von dem, was er gethan hatte. Hr. de Talleyrand rühmte seinen Muth, seine Talente, namentlich seinen Geist, der, versicherte er, demjenigen der andern Marschälle weit überlegen sei. Der Herzog von Ragusa konnte sich vor Wohlbehagen nicht lassen, wenn man ihm sagte, er habe Geist und seine Kameraden hätten keinen, und allerdings besaß er in dieser Beziehung, was fast allen andern mangelte. Er hörte daher mit einem Gefühle hoher Befriedigung, was ihm der gefährliche Versucher sagte, der seinen Fall vorbereitete. Hr. de Talleyrand bemühte sich, ihm nachzuweisen, wie ernst die Lage, wie nothwendig es sei, Frankreich aus den Händen zu ziehen, die es ins Verderben gebracht, und gab ihm zu verstehen, daß unter den gegenwärtigen Umständen ein Militär, welcher Paris mit Glanz vertheidigt und die Soldaten noch unter seinen Befehlen habe, an deren Spitze er gekämpft, Mittel zur Rettung seines Vaterlandes besitze, wie sie niemand zu Gebote ständen. Weiter ging Hr. de Talleyrand nicht, denn er wußte, daß sich eine Verführung nie auf einmal bewerkstelligen läßt. Aber als er sich entfernte, war der unglückliche Marmont berauscht, und während Frankreich vom herbsten Misgeschick betroffen war, sah er im Geiste für sich schon die glänzendste Laufbahn eröffnet, indeß der schlichte und bescheidne Soldat, der in diesem Kampfe vom 30. März sein College gewesen und dessen Gesicht

nicht weniger vom Pulver geschwärzt war, seinen Schmerz in der Einsamkeit barg, in welcher ihn seine Bescheidenheit und seine Rechtschaffenheit ließen. März 1814.

Die Nacht war vorgerückt; die von den Marschällen gewählten Offiziere schickten sich an, mit den Repräsentanten des Fürsten von Schwarzenberg die Bedingungen der Räumung von Paris festzustellen und die beiden Präfecten nebst einer unter den Mitgliedern des Municipalraths und den Chefs der Nationalgarde gewählten Deputation brachen vom Stadthause auf, um sich nach dem Schlosse Bondy zu begeben und dort das Wohlwollen der siegreichen Monarchen anzurufen.

Was während der pariser Ereignisse zu Saint-Dizier zwischen Napoleon und der Arrieregarde Winzingerode's vorging.

In diesem nämlichen Augenblicke traf Napoleon an den Thoren von Paris ein. Wir haben gesehen, wie er den 23. März in der Gegend von Saint-Dizier stehen blieb, um seine Truppen ruhen zu lassen und sich die Zeit zu verschaffen, die Garnisonen, deren Verstärkung zu suchen er gekommen war, an sich zu ziehen. Den 24. und 25. hatte er verschiedne Bewegungen zwischen Saint-Dizier und Vassy ausgeführt, indem er sich fortwährend schmeichelte, den Fürsten von Schwarzenberg hinter sich drein gezogen zu haben, ein Glaube, zu welchem ihn auch die Berichte seiner Generale berechtigten, die unter dem Eindrucke der Schlacht von Arcis-sur-Aube rings um sich zahllose feindliche Massen zu sehen meinten. Uebrigens war er entschlossen, sich auf entschiedne Weise davon zu überzeugen, indem er bei erster Gelegenheit der zahlreichen Cavalerietruppe, die seinen Schritten folgte, sehr nahe zu rücken gedachte. Inzwischen drang Hr. de Caulaincourt, untröstlich über den Bruch der Unterhandlungen, fortwährend darauf, daß man sie wieder zu eröffnen suchen solle, wozu Napoleon wenig geneigt schien. Ein günstiger Umstand hatte sich indeß dargeboten und Hr. de Caulaincourt hatte Napoleon gewissermaßen Gewalt angethan, um ihn zu veranlassen, Vortheil aus demselben zu ziehen. Der General Piré, welcher mit der leichten Cavalerie streifte, hatte Hrn. v. Wessenberg, sowie Hrn. de Vitrolles gefangen genommen, welcher von seiner Mission beim Grafen von Artois zurückkam, aber zu seinem

März 1814. Glück nicht erkannt wurde. Hr. de Caulaincourt hatte es, durch Berthier unterstützt, ausgewirkt, daß Hr. v. Wessenberg frei entlassen werden durfte und zwar mit einem Schreiben an Hrn. v. Metternich, worin Hr. de Caulaincourt zu versichern ermächtigt war, daß Napoleon endlich zu großen Opfern entschlossen sei, ohne sie jedoch näher zu bezeichnen. Dies war alles, was Hr. de Caulaincourt seinem Gebieter abzunöthigen vermocht hatte, so sehr er auch gewünscht hätte, diesen neuen Eröffnungen eine etwas bestimmtere Form geben zu können, um ihnen eine bessere Aufnahme zu sichern. Freigelassen unter der Bedingung, diese Mission zu erfüllen, hatte Hr. v. Wessenberg dieselbe übernommen und zugleich Hrn. de Vitrolles, indem er ihn für einen seiner Bedienten ausgab, aus der größten Gefahr gerettet.

Glänzendes Gefecht bei Saint-Dizier.

Den 26. hatte sich die Gelegenheit zu einer starken Recognoscirung dargeboten und Napoleon hatte sich dieselbe nicht entgehen lassen mögen. Während er sich zur Linken der Marne zwischen Saint-Dizier und Vassy befand und die Gegend zwischen der Marne und Aube mit seinen Streifscharen erfüllte, hatte er auf dem rechten Ufer der Marne, ein wenig unterhalb Saint-Dizier in der Richtung von Vitry, eine sehr zahlreiche Cavalerie bemerkt. Beim Anblicke des sich in Masse zeigenden Feindes galt kein Bedenken; man mußte gegen ihn marschiren, erstens um ihn zu schlagen und sodann zu erforschen, wer dieser Feind sein möge. Trotz dem ernsten Nachtheile, einen Fluß angesichts einer schlagfertigen Truppe zu passiren, marschirte man gradenwegs nach der Furt von Höricourt und überschritt dort die Marne in Masse, mit Ausnahme des Corps Oudinot, das ein wenig weiter aufwärts geschickt wurde, um sie zu Saint-Dizier zu passiren. Der Feind war in Verlegenheit, als er erkannte, daß er es mit der ganzen französischen Armee zu thun haben sollte. Indeß hatte er 10,000 Reiter und einige Tausend Mann leichter Infanterie und er warf sie auf uns in dem Augenblicke, wo wir die Marne überschritten. Man empfing die einen wie die andern nach Gebühr. Die Cavalerie der Garde brachte

die feindlichen Schwadronen, nachdem sie sich unter dieselben gemischt, in vollständige Unordnung. Sie waren genöthigt, sich zurückzuziehen, und als Winzingerode, denn er war es, wahrnahm, daß er sich unklugerweise zu weit gewagt, entschloß er sich, die Straße von Bar-sur-Aube zu erreichen, obwol er dabei genöthigt war, unweit des von Oudinot besetzten Saint-Dizier zu defiliren. Man griff den im Rückzuge begriffenen Feind aufs heftigste an und während er lebhaft im Rücken bedrängt wurde, nahm ihn unsre Infanterie, die von Saint-Dizier vorrückte, in der Flanke. Auf zwei Infanteriebataillone, die sich im Carré zu formiren gesucht hatten, warf sich der brave Letort an der Spitze der Dragoner der Garde und streckte sie nieder. Der Impuls war so stark, daß die Dragoner ihren Ritt fortsetzten, ohne sich um die russischen Infanteristen zu kümmern, die sie durchbrochen und hinter sich gelassen hatten. Als die letztern, die sich zu ergeben geschienen, bemerkten, daß die Dragoner entfernt waren, wagten sie sich wieder zu erheben und schossen auf dieselben. Nun kehrten unsre Cavaleristen um und hieben sie ohne Erbarmen nieder. Diese Verfolgung dauerte bis zur Nacht und man kehrte nach Saint-Dizier zurück, nachdem man der Arrieregarde Winzingerode's, die beauftragt war, uns zu folgen und uns zu täuschen, ungefähr 4000 Mann getödtet oder gefangen und 30 Kanonen abgenommen hatte. Kaum 3—400 Mann hatte uns diese glänzende Trophäe gekostet, die, ach! die letzte dieses heroischen und verhängnißvollen Feldzuges sein sollte! — März 1814.

Vorfälle, welche der Armee den Marsch der Verbündeten auf Paris verrathen.

Den folgenden Tag, 27., als Napoleon Nachricht erhielt, daß der Feind Vitry noch inne hatte, näherte er sich diesem Orte, um ihn wegzunehmen. Aber eine alte Mauer und ein mit Wasser gefüllter Graben bildeten ein ziemlich schwer zu überwindendes Hinderniß. Macdonald, den unsre letzten Unfälle verstimmt hatten, machte Napoleon diesen Umstand mit einiger Bitterkeit bemerklich und es entspann sich darüber ein Wortwechsel zwischen ihnen, als man ein von unsern Soldaten aufgegriffenes Bulletin des Feindes überbrachte, worin derselbe nach seiner Art über den traurigen Tag von Fère-Champenoise

März 1814. berichtete. Dieses Bulletin offenbarte, obwol sein Datum unrichtig war, in bestimmter Weise den Marsch der Verbündeten auf Paris. Nach der traurigen Bestätigung dieses Factums, die man aus dem Munde einiger Gefangenen erhielt, wendete sich Napoleon wieder auf Saint-Dizier zurück, indem er sehr betroffen über eine solche Nachricht und noch betroffener über die Wirkung war, die sie in seiner Umgebung hervorbrachte. Die Gemüther, ohnedies schon sehr in Sorgen über das, was sich zugetragen haben konnte, seit man sich gegen Lothringen gewendet hatte, wußten sich nicht mehr zu mäßigen, als sie erfuhren, daß die Verbündeten auf Paris marschirt waren. Man schalt aufs heftigste über die tolle Hartnäckigkeit Napoleon's, dem man seit der Rückkehr des Hrn. de Caulaincourt den Bruch der Unterhandlungen schuld gab. Man sagte, nachdem er bereits einen Theil der Armee in diesem Feldzuge habe umkommen lassen, werde er noch die Hauptstadt selbst zu Grunde gehen lassen, und während er unnützerweise im Rücken der Coalition kleinen Krieg mache, räche diese vielleicht den Brand von Moskau an Paris, indem sie es in Flammen aufgehen lasse. Die Aufregung stieg bald dermaßen, daß man ihr nothwendigerweise Rechnung tragen mußte, und am nächsten Tage, 28., berieth sich Napoleon, nach Saint-Dizier zurückgekehrt, mit Berthier, Ney und Caulaincourt über den zu fassenden Entschluß. Hätte man voraussehen können, daß es nicht mehr Zeit war, Paris zu Hilfe zu kommen, so würde sicherlich das Beste gewesen sein, bei einem Plane zu beharren, der allerdings seine Gefahren hatte, aber die einzigen Chancen der Rettung barbot, die man überhaupt noch für möglich halten durfte, folglich den Feind immerhin in der Hauptstadt Revolutionen machen zu lassen und sich mit den 120,000 Mann, die man zu vereinigen vermocht haben würde, in seinen Rücken zu werfen. Aber in der noch nicht verlorenen Hoffnung, Paris zu retten, war es natürlich, in aller Eile dorthin zu marschiren und, nachdem es nicht gelungen, die verbündeten Generale durch das letzte Manöver davon abzulenken, sie zum wenigsten womöglich in

Das Geschrei der Armee nöthigt Napoleon, seinem Plane zu entsagen und auf Paris zu marschiren.

dem Augenblicke zu überraschen, wo sie vor dieser großen Hauptstadt beschäftigt sein würden, und sich mit Blitzesungestüm auf sie zu werfen. Berthier und Ney waren dieser Ansicht und unterstützten sie mit Wärme. Nach Paris zu eilen, war bei der herrschenden Aufregung die allgemeine Leidenschaft geworden. Napoleon, der sich keineswegs durch die Aufregung beherrschen ließ, dachte anders. Er war gegen die Festungen marschirt, um sich wieder eine Armee herzustellen, um jene Stärke von 100,000 Mann wieder zu erreichen, die in seinen Händen die Coalition zittern machen mußte. Daß Paris eingenommen oder in Gefahr, es zu werden, genügte nicht, ihn von einem so großen Ziele abzulenken, denn sobald man ihn im Besitze einer derartigen Streitmacht wußte, war er beinahe gewiß, daß die Verbündeten Paris sehr geschwind verlassen, oder, wenn sie dort blieben, für die Genugthuung, einen Augenblick dort erschienen zu sein, büßen würden. Napoleon machte sich wenig mit dem Gedanken an eine politische Revolution zu schaffen, weil er trotz all seinem Scharfblick sich keine Vorstellung von dem Miscredite machte, in den seine Regierung gerathen war. Er betrachtete die Dinge nur unter dem militärischen Gesichtspunkte und unter diesem Gesichtspunkte erachtete er es für wichtiger, 100,000 Mann zu haben, als Paris zu retten. Da er indeß mit seiner Ansicht allein stand und einer unsinnigen Hartnäckigkeit beschuldigt war, mußte er dem allgemeinen Schmerze gegenüber nachgeben und sich entschließen, der Hauptstadt zu Hilfe zu kommen. Wollte man aber dorthin marschiren, so mußte es auf der Stelle geschehen, denn um rechtzeitig dort einzutreffen, hatte man keine Minute zu verlieren. Napoleon faßte daher seinen Entschluß ungesäumt und setzte sich noch zur nämlichen Stunde in Marsch, indem er geradenwegs von der Marne nach der Aube, von der Aube nach der Seine ging, um auf dem linken Ufer der letztern auf Paris zurückzukehren und auf diese Weise die Begegnung der verbündeten Armeen zu vermeiden.

März 1814.

Nothwendigkeit, sich zu beeilen, nachdem man einmal den Entschluß gefaßt hat, auf Paris zurückzukehren.

Den 28. von Saint-Dizier aufgebrochen, hatte er mit der Armee zu Doulevent übernachtet, war den 29. wieder aufge-

Schleuniger Marsch Napoleon's.

März 1814.

brochen, hatte zu Dolancourt die Aube passirt und dann zu Troyes übernachtet, indem er die Armee zurückließ, welche die Distanzen nicht so schnell wie er durchschreiten konnte. Unterwegs hatte er eine Botschaft von Hrn. de Lavallette empfangen, der ihm die dringende Gefahr der Hauptstadt, die Masse von Feinden, welche dieselbe von außen, die Thätigkeit der Intriguen, welche sie im Innern bedrohten, angezeigt hatte, und auf diese Botschaft hatte er seinen Marsch noch mehr beschleunigt.

Um schneller zu gehen, verläßt Napoleon die Armee und trifft für seine Person den 30. gegen Mitternacht zu Fromenteau ein.

Den 30. morgens war er bis Villeneuve-l'Archeveque gelangt und dort hatte er, indem er aufhörte, militärisch zu marschiren, weil er Paris wenigstens die Unterstützung seiner Gegenwart bringen wollte, Post genommen und sich, bald zu Pferde, bald in einem elenden Wagen, mit Hrn. de Caulaincourt und Berthier auf Paris gewandt. Er hatte, wie wir gesehen haben, den General Dejean vorausgeschickt, um seine Ankunft anzukündigen und die Marschälle dringend aufzufordern, den Widerstand zu verlängern. Nachdem er den ganzen Tag, theils zu Pferde, theils zu Wagen, seinen Weg verfolgt hatte, war er endlich gegen Mitternacht, voll Ungeduld zu erfahren, was vorging, nach Fromenteau gelangt. Man bemerkte bereits eine zahlreiche Cavalerie, der einige Offiziere vorausgingen. Ungesäumt rief Napoleon diese Offiziere zu sich. Wer ist da? fragte er. — General Belliard, antwortete

Begegnung und lebhaftes Gespräch mit dem General Belliard.

der vornehmste unter ihnen. — Es war in der That der General Belliard, der sich, in Ausführung der Capitulation von Paris, nach Fontainebleau begab, um dort einen geeigneten Platz für die Truppen der beiden Marschälle zu suchen. Napoleon ergreift nun, sich aus seinem Wagen stürzend, den General Belliard am Arme, führt ihn auf die Seite der Straße und indem er ihn hier mit Fragen bestürmt, läßt er ihm kaum Zeit, darauf zu antworten, so schnell folgt eine der andern. Wo ist die Armee? fragt er sogleich. — Sire, sie folgt mir. — Wo ist der Feind? — An den Thoren von Paris. — Und wer hält Paris besetzt? — Niemand; es ist geräumt. — Wie, geräumt!... und mein Sohn, meine Frau, meine Regierung, wo sind sie? — An der Loire. — An der

Loire!... Wer hat einen solchen Beschluß fassen können? — Nun, Sire, man sagt es sei auf Ihre Befehle geschehen. — Meine Befehle besagten nichts derartiges... Aber Joseph, Clarke, Marmont, Mortier, was ist aus ihnen geworden? was haben sie gethan? — Wir haben, Sire, den ganzen Tag über weder Joseph noch Clarke gesehen. Was Marmont und Mortier anlangt, sie haben sich als brave Männer benommen. Die Truppen sind bewundernswerth gewesen. Selbst die Nationalgarde wetteiferte überall, wo sie im Feuer gewesen ist, mit den Soldaten. Man hat die Höhen von Belleville, ebenso wie ihren jenseitigen Abhang gegen la Villette, heldenmüthig vertheidigt. Man hat selbst Montmartre vertheidigt, obwol kaum einige Kanonen dort waren, und der Feind, welcher deren mehr dort vermuthete, hat eine Colonne längs des Weges von Revolte vorgeschoben, um Montmartre zu umgehen, sodaß er sich auf diese Weise der Gefahr aussetzte, in die Seine gestürzt zu werden. O, Sire, wenn wir eine Reserve von 10,000 Mann gehabt hätten, wenn Sie dagewesen wären, so warfen wir die Verbündeten in die Seine, retteten Paris und rächten die Ehre unsrer Waffen!... — Ohne Zweifel, wenn ich dagewesen wäre, aber ich kann nicht überall sein!... Und Clarke, Joseph, wo waren sie? Meine 200 Geschütze von Vincennes, was hat man damit gemacht? und meine braven Pariser, warum hat man sich ihrer nicht bedient? — Wir wissen nichts, Sire. Wir waren allein und wir haben unser Bestes gethan. Der Feind hat mindestens 12,000 Mann verloren. — Ich hätt' es nicht anders erwarten sollen! rief Napoleon jetzt. Joseph hat mich um Spanien gebracht und er bringt mich um Frankreich... Und Clarke! Ich hätte wol diesem armen Rovigo glauben sollen, der mir sagte, Clarke sei ein Feigling, ein Verräther und überdies ein unfähiger Mensch. Aber genug der Klagen, man muß den Schaden gut machen, es ist noch Zeit dazu. Caulaincourt, meinen Wagen... — Nach diesen Worten beginnt Napoleon in der Richtung von Paris vorwärts zu schreiten, indem er jedermann befiehlt, ihm zu folgen, wie wenn er auf

März 1814.

März 1814. diese Weise Zeit gewinnen könnte. Aber Belliard und die ihn umgeben, bemühen sich, es ihm auszureden. – Es ist zu spät, sagt ihm Belliard, sich nach Paris zu begeben; die Armee hat es verlassen müssen: der Feind wird bald drin sein, wenn er nicht schon drin ist. — Aber, antwortet Napoleon, die Armee werden wir wieder vorwärts führen, den Feind werden wir aus Paris werfen; meine braven Pariser werden meine Stimme hören, sie werden sich alle erheb'en, um die Barbaren aus ihren Mauern zurückzutreiben. — Ach, Sire, es ist zu spät, wiederholt Belliard, da ist die Infanterie, sie folgt mir; übrigens haben wir eine Capitulation unterzeichnet, die uns nicht gestattet zurückzukehren. — Eine Capitulation! und wer ist doch niederträchtig genug gewesen, eine zu unterzeichnen? — Brave Leute, Sire, die nicht anders konnten. — Während dieses Gesprächs schreitet Napoleon immer fort, will nichts hören und verlangt seinen Wagen, den Caulaincourt nicht herbeibringt, als man einen Infanterieoffizier bemerkt. Es war Curial. Napoleon ruft ihn und erfährt nun, daß die Infanterie da ist, d. h. drei oder vier Meilen von Paris, und daß nicht mehr Zeit ist, dorthin zurückzukehren. Ueberzeugt durch die Thatsachen, durch die Erklärungen, die man ihm gibt, bleibt er bei den zwei Brunnen stehen, die sich auf der Straße von Juvisy erheben, setzt sich auf den Rand und bleibt einige Augenblicke, den Kopf in den Händen, in tiefes Sinnen versenkt.

Man schweigt, man betrachtet, man wartet. Endlich steht er auf, er verlangt einen Ort, wo er sich einige Augenblicke unter Dach aufhalten könne. Er hatte, außer 30 Meilen zu Wagen, 30 Meilen zu Pferde gemacht, er war von Ermüdung überwältigt, aber er fühlte sie nicht. Er wollte einen Tisch, Licht, um seine Karten auszubreiten, seine Befehle zu ertheilen. Man begibt sich zum benachbarten Postmeister. Man läßt ein wenig Licht schimmern und man gewahrt endlich sein Gesicht, welches noch einen Rest von Aufregung, aber keine Spur von Unruhe zeigte und nur eine unüberwindliche Energie erscheinen ließ.

Man breitet Karten aus; er prüft, er überlegt, und dann sagt er: Wenn ich die Armee hier hätte, alles wäre ausgeglichen! Alexander wird sich den Parisern zeigen; er ist nicht böse, er will Paris nicht niederbrennen, er will sich nur dieser großen Stadt sehen lassen. Er wird morgen eine Revue passiren, er wird einen Theil seiner Soldaten zur Rechten der Seine, einen andern zur Linken haben; er wird eine Abtheilung in Paris, eine andre außerhalb haben, und in dieser Stellung, wenn ich meine Armee hätte, würde ich sie alle vernichten. Die Bevölkerung würde sich mir anschließen, würde das Schwerste, was sie hat, auf die Köpfe der Verbündeten werfen und die Bauern Burgunds würden ihnen den Garaus machen. Kein einziger würde über den Rhein zurückkommen, die Größe Frankreichs würde wiederhergestellt werden. Wenn ich die Armee hätte! aber ich werde sie erst in drei bis vier Tagen haben. Ach! warum hielt man sich nicht einige Stunden länger?... — Und während er diese Worte äußert, geht Napoleon in dem sehr kleinen Gemache auf und ab, das kaum Raum für ihn und die wenigen Zeugen dieses seltsamen Auftritts hat.... — Um ihn zu beruhigen, sagt Hr. de Caulaincourt zu ihm: Aber, Sire, die Armee wird kommen und in vier Tagen wird Ew. Majestät noch thun können, was Sie heute thun würden. — Napoleon, der bis dahin weder anzuhören noch aufzufassen schien, was man ihm sagte, richtet plötzlich den Kopf empor, geht gerade auf Hrn. de Caulaincourt zu und er, der die Möglichkeit einer Revolution nie zuzugeben geschienen hatte, ruft aus: Ach! Caulaincourt, Sie kennen die Menschen nicht! Drei Tage, zwei Tage! Sie wissen gar nicht, was man in einer so kurzen Zeit machen kann. Sie wissen gar nicht, was man für Intriguen gegen mich spielen lassen wird; Sie wissen nicht, wie viel Leute es gibt, die mich verlassen werden. Ich kann sie Ihnen alle nennen, wenn Sie wollen. Sehen Sie, man behauptet, daß ich befohlen habe, die Kaiserin und meinen Sohn von Paris abreisen zu lassen; die Sache ist wahr, aber ich kann nicht alles sagen. Die Kaiserin ist ein Kind, man würde sich ihrer

März 1814.

Plötzliche Inspiration Napoleon's und seine Hoffnung, Paris und das Kaiserthum zu retten.

Napoleon schickt Hrn. de Caulaincourt nach Paris um drei bis vier Tage durch Unterhandlung mit den Monarchen zu gewinnen und solchergestalt Zeit zu erhalten, die Armee zurückzuführen.

März 1814. gegen mich bedient haben, und Gott weiß, welche Acte man ihr abgenöthigt haben würde!... Doch vergessen wir diese Jämmerlichkeiten. Drei Tage, vier Tage, das ist sehr lange! Indeß, die Armee wird eintreffen und wenn man mich unterstützt, kann Frankreich gerettet werden. — Napoleon schweigt, überlegt, macht noch einige fortwährend schnelle Schritte und ruft dann mit dem Tone der Inspiration: Caulaincourt, ich hab unsre Feinde; Gott gibt sie in meine Hand! ich werde sie in Paris vernichten, aber man muß Zeit gewinnen. Sie müssen sie mir gewinnen helfen. — Nun bleibt er, nachdem er geäußert, daß er allein sein wollte, nur mit Hrn. de Caulaincourt beisammen und setzt ihm seine Ideen auseinander, welches folgende sind. Hr. de Caulaincourt muß sich nach Paris begeben, Alexander sprechen, bei dem er gute Aufnahme finden wird; er muß an die Erinnerungen dieses Fürsten appelliren, dessen ehemalige Gefühle wieder zu erwecken suchen, ihn auf die Gefahren hinweisen, die ihn in dieser großen Hauptstadt bedrohen, namentlich auf Napoleon, der mit 60,000 Mann naht, um 20,000 aufzunehmen, die von Paris abziehen, die einen wie die andern gierig nach Rache und entschlossen, die Ehre unsrer Waffen wiederherzustellen. Diese Perspective muß, auch ohne daß man sie ihm zeigt, Alexander's Einbildungskraft schon zu schaffen machen, und wenn man sich angelegen sein läßt, sie ihm unter die Augen zu rücken, wird sie noch weit stärkere Wirkung hervorbringen. Wenn man ihm in dieser Geistesstimmung einen sofortigen Frieden auf Bedingungen, die sich denjenigen von Chatillon nähern werden, anbietet, wird er seinen Triumph nicht gefährden wollen, er wird das Ohr leihen, er wird Hrn. de Caulaincourt wieder nach dem französischen Hauptquartier schicken. Hr. de Caulaincourt wird hin und wieder gehen. Drei, vier Tage werden bald hingebracht sein, und dann, fügt Napoleon hinzu, werd ich die Armee haben und alles wird ausgeglichen sein! — Aber, Sire, erwidert Hr. de Caulaincourt, sollte es nicht an der Zeit sein, ernstlich zu unterhandeln, sich, wo nicht den Menschen, doch den Ereignissen zu

unterwerfen und die Grundlagen von Chatillon, wenigstens die wichtigsten, anzunehmen? — Nein, erwidert Napoleon; es ist schon genug, einen Augenblick unschlüssig gewesen zu sein. Nein, nein, das Schwert muß alles entscheiden. Hören Sie auf, mich zu erniedrigen! Heute vermag man die Größe Frankreichs noch zu retten. Die Chancen bleiben schön, wenn Sie mir drei bis vier Tage gewinnen. — Hrn. de Caulaincourt kostete es, so fest er auch war, doch Mühe, dem reißenden Strome dieser Energie zu widerstehen, welche so vieles Unglück noch nicht gebeugt hatte, und er verlangt, daß man ihm den Fürsten Berthier zugeselle, der das Geheimniß der Hilfsmittel besitzt, über die der Kaiser noch verfügt, der von den Monarchen gekannt, geachtet ist, der sich Gehör wird verschaffen können. Napoleon läßt Hrn. de Caulaincourt nicht vollenden. Erstlich braucht er Berthier nöthig, der allein alle Einzelheiten der Vertheilung der Armee auf dem verworrenen Schauplatze des Krieges kennt; aber das ist nicht sein stärkster Grund. Berthier ist vortrefflich, sagt Napoleon, er hat große Tugenden, er liebt mich, ich liebe ihn, aber er ist schwach. Sie stellen sich nicht vor, was die Intriganten, die sich regen werden, aus ihm zu machen im Stande wären. Gehen Sie, brechen Sie ohne ihn auf, nur Sie sind von dem Schlage, um dem Feuer dieser Intriguen widerstehen zu können. — März 1814.

Hr. de Caulaincourt übernimmt die angebotene Mission in der Hoffnung, die diplomatischen Beziehungen zwischen Napoleon und den siegreichen Monarchen wiederherzustellen.

Nach diesem so lebhaften Gespräch verabredete man, daß Napoleon seinen Aufenthalt zu Fontainebleau nehmen, dort die Armee concentriren, die ihm noch übrigen Hilfsmittel sammeln und daß Hr. de Caulaincourt, während jener alles zu einem letzten und furchtbaren Kampfe vorbereiten würde, sich bemühen sollte, die politischen Unternehmungen, welche die Verbündeten in Paris mit Hilfe der Unzufriedenen zu versuchen im Begriff waren, wo nicht aufzuhalten, doch wenigstens zu verzögern, daß er solchergestalt drei bis vier Tage gewinnen sollte, daß alsdann die entscheidende Stunde der Rettung schlagen und Napoleon an den Thoren der Hauptstadt erscheinen würde, vielleicht um dort zu unterliegen, aber um alsdann sicherlich die Coalition in seinen Sturz mit hineinzuziehen. Hr. de Caulaincourt über-

März 1814. nahm diese Mission mit seiner gewohnten Treue, jedoch nicht in der Absicht, die verbündeten Monarchen zu hintergehen, denn er hätte niemand, auch nicht die Feinde seines Vaterlandes hintergehen mögen, sondern in der Hoffnung, wieder einige Beziehungen zwischen einem unlenksamen Gebieter und dem siegreichen Europa einzuleiten. Er ging also nach Paris ab, während Napoleon nach Fontainebleau aufbrach, nachdem er den eintreffenden Truppen befohlen, am Flusse Essonne Stellung zu nehmen und sich daselbst festzusetzen. Hinter dieser Linie wollte Napoleon die Concentration seiner Streitkräfte bewerkstelligen. Er war so aufgeregt, daß man ihn ebenso gut am Vorabende eines der großen Siege seines Lebens, als am Tage nach der größten seiner Niederlagen hätte glauben können. In seinem feurigen Kopfe hatte er bereits einen Plan entworfen, welcher, wie er glaubte, die Geschicke umgestalten konnte. Es folgten ihm ungefähr 50,000 Mann, mit denen sich die aus Paris abziehenden 15—18,000 vereinigen sollten. Mit dem, was er von den Ufern der Seine und Yonne an sich ziehen konnte, sollte er nicht weniger als 70,000 Combattanten zählen. Er wollte sie zwischen Fontainebleau und Paris längs der Essonne, seine Rechte an der Seine, seine Linke in der Richtung von Orleans, wo seine Gemahlin und sein Sohn waren, concentriren. Während der Feind in Paris zerstreut, auf beide Ufer der Seine vertheilt sein würde, verzweifelte Napoleon nicht daran, mit 70,000 Soldaten, welche die Wuth der Ehre und des Patriotismus im Herzen hatten, noch schreckliche Schläge auszuführen, Schläge, die durch die Jahrhunderte widerhallen sollten! Ja vielleicht, wer konnte es wissen? vermochte er an einem einzigen blutigen Tage die Größe Frankreichs wiederherzustellen! — Diese Gedanken waren in seinem Geiste mit Blitzesschnelligkeit aufeinander gefolgt, und nachdem er Hrn. de Caulaincourt nach Paris abgefertigt, ertheilte er dem General Belliard Befehle, schrieb ihm vor, sich nach der Essonne zu begeben, die beiden Marschälle dorthin zu rufen und sie dort vom Ufer der Seine bis zur Straße von Orleans zu postiren. Er kün-

Napoleon postirt sich zu Fontainebleau und ertheilt die nöthigen Befehle, um die ganze Armee hinter der Essonne zu vereinigen.

digte ihm an, daß er ihnen den folgenden Tag mit Hilfe des großen Artillerieparks das Erforderliche liefern würde, um zu ersetzen, was sie in der ruhmvollen und unglücklichen Schlacht bei Paris verloren hatten. Darauf verließ er die HH. de Caulaincourt und Belliard und brach mit Berthier nach Fontainebleau auf, um dort die Armee zu erwarten und zu sammeln. März 1814.

Während Napoleon diesen Weg einschlug, hatte Hr. de Caulaincourt den von Paris eingeschlagen und sich auf das Stadthaus zur Municipalbehörde begeben, der einzigen, die in unsrer verlassenen Hauptstadt noch bestand. Aber diese Behörde hatte sich bereits nach dem Schlosse Bondy verfügt, um den verbündeten Monarchen die pariser Bevölkerung zu empfehlen. Die Nacht war zur Hälfte verstrichen. Der Kaiser Alexander hatte die beiden Präfecten und die Deputation, die sie begleitete, aufs beste empfangen. Endlich Meister von Paris, war dieser Monarch in der freudigsten Stimmung. Nachdem sein Stolz einmal befriedigt war, hatten all seine bessern Gefühle wieder die Oberhand gewonnen. Seine vorherrschendste Neigung war der Wunsch zu gefallen, und niemand trachtete er mehr zu gefallen als diesen Franzosen, die ihn so oft besiegt, die er nun seinerseits besiegt hatte und nach deren Beifall er mit Leidenschaft strebte. Dieses großmüthige Volk mit einer außerordentlichen Großmuth zu überraschen, war in diesem Augenblicke sein liebster Traum: edle Schwäche, wofern es eine solche war!

Hr. de Caulaincourt begibt sich nach Paris zum Municipalrath.

Dieser hat sich zum Kaiser Alexander begeben und ist sehr gut von ihm aufgenommen worden.

Er empfing also mit äußerster Artigkeit die beiden Präfecten und die pariser Deputation, wiederholte ihnen, was er schon so oft gesagt hatte, daß er nicht gegen Frankreich, sondern gegen den tollen Ehrgeiz eines einzigen Mannes Krieg führe; daß er Frankreich weder eine Regierung noch einen demüthigenden Frieden auflegen, sondern es von einem Despotismus befreien wolle, unter dem es nicht weniger als Europa gelitten habe. Er garantirte der Hauptstadt die mildeste Behandlung, vorausgesetzt, daß das pariser Volk ruhig bleibe, und zeigte sich so freundlich gegen seine neuen Gastfreunde, als diese es

Alexander willigt ein, die Polizei von Paris den Municipalbehörden und der Nationalgarde zu überlassen.

März 1814. gegen ihn sein wollten. Ohne Schwierigkeit willigte er ein, die Polizei von Paris der Nationalgarde zu überlassen und seine Soldaten nicht bei den Einwohnern einzuquartieren. Er verlangte nur Lebensmittel, die man hatte und die man ihm versprach.

Der Kaiser Alexander erkundigt sich sorgfältig, was aus Hrn. de Talleyrand geworden ist.

Sobald das allgemeine Gespräch beendigt war, wendete er sich einzeln an jedes Mitglied der Deputation und versicherte aufs neue, daß er Frankreich, indem er demselben den ehrenvollsten Frieden bringe, auch außerdem volle Freiheit in der Wahl seiner Regierung lassen werde. Er schien besonders ungeduldig, zu erfahren, was aus Hrn. de Talleyrand geworden, was dieser ausgezeichnete Mann machte und wo er sich gegenwärtig befände. Hr. v. Nesselrode, welcher der Unterredung beiwohnte, bat Hrn. de Laborde, den er kannte und der Mitglied der Deputation war, sich zu Hrn. de Talleyrand zu begeben, ihn, wenn er nicht abgereist sei, in Paris zurückzuhalten und ihn seitens der Monarchen deren ganze Hochachtung zu versichern.

Während die Präfecten bei Alexander waren, hatten die Offiziere der beiden Armeen die Bedingungen der Räumung von Paris festgestellt. Sie waren übereingekommen, daß gegen 7 Uhr morgens die Soldaten der Marschälle Marmont und Mortier die Barrieren den Soldaten der verbündeten Armeen übergeben sollten, worauf die Monarchen ihren Einzug in Paris halten würden.

Hr. de Caulaincourt im Schlosse Bondy.

Inzwischen hatte sich Hr. de. Caulaincourt, da er im Stadthause die pariser Behörden nicht gefunden, selbst nach dem Schlosse Bondy begeben, war unterwegs der von dort zurückkehrenden Deputation begegnet, hatte einige Schwierigkeit gehabt, sich bei Alexander Zutritt zu verschaffen und denselben endlich erlangt. Als er ihn sah, empfing ihn Alexander mit der nämlichen Herzlichkeit wie ehemals, umarmte ihn selbst in der freundlichsten Weise, erklärte ihm, warum er ihn zu Prag nicht empfangen habe, und sagte ihm dann, auf die großen Ereignisse des Tages übergehend, daß er, frei von allem Groll, nur den Frieden wünschend und gekommen, ihn

Seine Unterredung mit Alexander.

zu Paris zu suchen, weil er ihn zu Chatillon nicht habe finden können, denselben ehrenvoll für Frankreich, aber sicher für Europa wolle, und daß aus diesem Grunde weder er noch seine Bundesgenossen sich dazu verstehen könnten, ferner mit Napoleon zu unterhandeln; übrigens würden sie keine Mühe haben, jemand zu finden, mit dem man einen Vertrag schließen könne, denn von allen Seiten melde man ihnen, daß Frankreich Napoleon's ebenso müde als Europa selbst sei und daß es gar nichts Besseres verlange, als von seinem Despotismus befreit zu werden; indeß hätten die Verbündeten nicht die Absicht, diesem edeln Frankreich Gewalt anzuthun, sie gedächten im Gegentheil ihm die größte Achtung zu beweisen, ihm die Wahl seines Fürsten zu überlassen und mit diesem Fürsten, sowie er gewählt sein werde, den Frieden zu schließen; gleich nach ihrem Einzuge in Paris würden sie die angesehensten Leute zu Rathe ziehen, dieselben von allen Meinungsnuancen wählen, und was die accreditirtesten Personen des Landes beschlossen haben würden, das würden die Verbündeten annehmen und durch die Zustimmung Europas sanctioniren.

März 1814.

Indem Alexander Hrn. de Caulaincourt seine alte Freundschaft wiederzuschenken scheint, läßt er ihm keine Hoffnung in Betreff Napoleon's.

Bestürzt über diese zwar ruhige, freundliche, aber entschlossene Sprache, versuchte Hr. de Caulaincourt die von Alexander ausgesprochenen Gedanken zu bekämpfen. Er bemühte sich, ihm bemerklich zu machen, wie gefährlich es für die Verbündeten sei, wenn sie, die Vertreter der gesellschaftlichen und monarchischen Ordnung in Europa, sich als Revolutionsgönner benähmen und einen Fürsten entthronten, der lange Zeit anerkannt, geschmeichelt von allen Höfen, von ihnen als Bundesgenosse und von dem einen als Schwiegersohn angenommen worden sei; wie gefährlich, in dieser Beziehung den Unzufriedenen, die nur ihre Leidenschaften zu Rathe zögen, Glauben zu schenken und sich solchergestalt über die wahren Gesinnungen Frankreichs zu täuschen, welches, so sehr es auch die unaufhörlichen Kriege Napoleon's misbillige, doch dankbar für den Ruhm und die innere Ordnung bleibe, deren es sich unter seiner Regierung erfreut habe, und wenig

März 1814.

Fruchtlose Bemühungen des Hrn. de Caulaincourt, um Alexander zu überreden.

geneigt sei, seine mächtige und ruhmvolle Hand gegen die schwache und vergessene Hand der Bourbons zu vertauschen; wie gefährlich endlich, Napoleon und die Armee zur Verzweiflung zu treiben und durch neue und furchtbare Wagnisse einen unerwarteten Triumph zu gefährden, einen Triumph, den man durch einen billigen und gemäßigten Frieden sofort consolidiren und definitiv machen könne.

Alexander schienen diese Gründe wenig zu rühren. Er erwiderte, man werde nicht Unzufriedene, sondern verständige Männer hören, die weder eine vorgefaßte Meinung, noch ein verdächtiges Interesse hätten; Geschmack am Umsturz der Throne fänden die verbündeten Monarchen nicht und könnten keinen daran finden; der Gefahr, Napoleon zur Verzweiflung zu treiben, trügen sie Rechnung; sie seien aber, nachdem sie so weit gekommen und namentlich jetzt, wo sie so vereinigt seien, entschlossen, den Kampf bis zum Ziele zu führen, um ihn nicht unter minder günstigen Umständen aufs neue beginnen zu müssen; sie seien sich allerdings außerordentlicher Schläge von seiten Napoleon's gewärtig, so lange ihm ein Degen in den Händen bleiben werde, sie würden jedoch, wären sie von Paris zurückgeschlagen, wiederkehren, bis sie einen sichern Frieden erobert hätten, und ein sicherer Friede ließe sich nicht von einem Manne erwarten, welcher Europa von Cadix bis Moskau verheert habe.

Trotzdem war nicht zu verkennen, daß Alexander, so sehr er auch affectirte, einen letzten verzweifelten Act Napoleon's nicht zu fürchten, innerlich darüber in Unruhe war und daß dieser Umstand bei den Unterhandlungen, welche folgen sollten, ein Argument von bedeutendem Gewicht sein würde. In Betreff jener Entschlüsse, die seitens der Mächte so fest zu stehen schienen, fragte Hr. de Caulaincourt den Zaren, ob denn Oesterreich gar keine Rücksicht auf die Familienbande nehmen und ob es seine Soldaten so weit geführt haben werde, um die Ehre zu haben, seine Tochter zu entthronen; man werde dann kaum noch ein Recht haben, dem französischen Volke die Ermordung einer Erzherzogin vorzuwerfen,

wenn man selbst komme, um eine andere zu entthronen. — Oesterreich, erwiderte Alexander, ist es schwer gefallen, sich zu entschließen; aber seit Sie den Waffenstillstand von Lusigny verweigert haben, der darauf berechnet war, einen Vergleich möglich zu machen, ist Oesterreich ebenso überzeugt wie wir, daß man mit seinem Schwiegersohne nicht unterhandeln kann und daß man, um einen dauerhaften Frieden zu erlangen, denselben mit einem Andern als ihm schließen muß. März 1814.

Mit dieser Erklärung verband Alexander neue Freundschaftsversicherungen für Hrn. de Caulaincourt, forderte ihn auf, ihn im Laufe des Tages wieder zu besuchen, versprach ihn zu jeder Stunde zu empfangen, aber ließ ihn seinerseits versprechen, zu Paris die Zurückhaltung eines Parlamentärs zu beobachten, und entließ ihn alsdann, denn die Stunde des Triumphs nahte und sein Stolz war ungeduldig. Er wollte Paris nicht niederbrennen, aber darin einziehen.

Alexander erklärt sich indeß bereit, nach seinem Einzuge in Paris Hrn. de Caulaincourt zu empfangen.

Am Donnerstag 31. März 1814, diesem Tage schmerzlichen und unauslöschlichen Andenkens, setzten sich die verbündeten Monarchen um 10 oder 11 Uhr morgens in Marsch, um ihren triumphirenden Einzug in Paris zu halten. Der Kaiser Alexander hatte sich die erste Rolle zugetheilt und man hatte sie ihn nehmen lassen. Der König von Preußen überließ sie ihm von ganzem Herzen, denn er fühlte sich nur zu glücklich über den Erfolg der verbündeten Waffen, einen Erfolg, den er infolge seines Mistrauens gegen das Glück bis zum letzten Augenblicke in Zweifel gezogen hatte. Der Kaiser Franz und Hr. v. Metternich, durch die Schlacht bei Arcis-sur-Aube vom Hauptquartiere der Verbündeten getrennt, hatten sich nach Dijon zurückgezogen, wo sie von der Einnahme von Paris nichts wußten. Der Fürst von Schwarzenberg besaß übrigens Autorität und Kenntniß ihrer Absichten genug, um sie unter diesen ernsten Umständen vollständig zu vertreten. Lord Castlereagh, Minister einer Regierung, wo man der Nation alles erklären muß, war gegangen, um dem Parlamente die Motive des Vertrags von Chaumont mitzutheilen. Niemand konnte sonach in

Einzug der Monarchen in Paris den 31. März 1814.

März 1814.

diesem Augenblicke dem Zaren die Herrschaft über die Lage streitig machen und bald erschien er im Besitze derselben ebenso gut dem äußern Scheine wie dem Wesen nach.

Welchen Anblick Paris gewährt und verschiedene Gefühle der Bevölkerung.

Alexander, zu seiner Rechten den König von Preußen, zur Linken den Fürsten von Schwarzenberg, hinter sich einen glänzenden Generalstab und escortirt von 50,000 Elitesoldaten, die eine vollkommene Ordnung beobachteten und eine weiße Binde am Arme trugen, die sie gewählt hatten, um Misgriffe auf dem Schlachtfelde zu vermeiden, Alexander zog zu Pferde durch die Vorstadt Saint-Martin. Eine Proclamation der beiden Präfecten, welche die wohlwollenden Absichten der verbündeten Monarchen bekannt machte, hatte der pariser Bevölkerung das feierliche und schmerzliche Ereigniß angezeigt, welches ihre Mauern mit Trauer erfüllen sollte. Es würde schwierig sein, die Empfindungen dieser Bevölkerung zu schildern, welche den widersprechendsten Gefühlen zur Beute war. Das Volk von Paris, stets so empfindlich rücksichtlich der Ehre der französischen Waffen, unwillig, die Gewehre nicht erhalten zu haben, die es verlangte, selbst Verrath argwöhnend, wo nur Schwachheit gewaltet hatte, das Volk von Paris ertrug mit einem ziemlich unverhohlenen Abscheu die Gegenwart der fremden Soldaten. Die Bourgeoisie, aufgeklärter, ohne deshalb weniger patriotisch zu sein, und im Stande, die Ursachen und Folgen der Ereignisse zu würdigen, war getheilt zwischen dem Abscheu vor der Invasion und der Freude über das Aufhören des Despotismus und des Krieges. Der alte französische Adel endlich, der vor lauter Haß gegen die Revolution den Ruhm des Landes vergaß, der ihm einst so theuer war, empfand über den Sturz Napoleon's eine tolle Freude, die ihm gegenwärtig nicht gestattete, das Unglück des Vaterlandes zu fühlen.

Kundgebungen der Royalisten.

Einige Mitglieder dieses Adels, die zu Paris ein ähnliches Ereigniß wie jenes zu Bordeaux herbeizuführen wünschten, durchzogen die Vorstadt Saint-Germain, den Concordienplatz und den Boulevard, indem sie eine weiße Fahne unter dem Rufe: Es lebe der König! wehen ließen, der ohne Echo blieb und oft genug sogar eine

offene Misbilligung hervorrief. Die Nationalgarde, ruhig und traurig, versah überall den Dienst, bereit, die Ordnung aufrecht zu halten, die übrigens niemand zu stören gedachte. März 1814.

Solcher Art war der Anblick, den Paris darbot. Indem sie mitten durch eine dichtgedrängte und schweigende Menge der Vorstadt Saint-Martin bis zum Boulevard folgten, begegneten die verbündeten Monarchen anfangs nur finstern und bisweilen drohenden Gesichtern. Uebrigens bezeichnete keine Insulte, keine Acclamation ihren ernsten und langsamen Marsch. Als sie den Boulevard erreichten und sich den vornehmen Vierteln der Hauptstadt näherten, begannen die Gesichter mit den Gesinnungen der Bevölkerung zu wechseln. Einige Rufe ließen sich vernehmen, welche anzeigten, daß man die großmüthige Gesinnung Alexander's würdigte. Er erwiderte dieselben mit sichtlicher Zufriedenheit. Seine wiederholten Grüße gegen die Bevölkerung und die beruhigende Ordnung, welche seine Soldaten beobachteten, veranlaßten immer freundschaftlichere Kundgebungen. Endlich erschien die royalistische Gruppe, die seit dem Morgen mit einer weißen Fahne in Paris umherzog. Ihre enthusiastischen Rufe: Es lebe Ludwig XVIII., es lebe Alexander, es lebe Friedrich Wilhelm! trafen plötzlich das Ohr der Monarchen und verursachten ihnen eine sichtliche Genugthuung. Zu dem heftigen Rufe dieser Gruppe gesellte sich derjenige feiner Damen, die mit weißen Tüchern wehten und mit der leidenschaftlichen Lebendigkeit ihres Geschlechts die Gegenwart der fremden Monarchen begrüßten: trauriges Schauspiel, das man beklagen muß, ohne darüber zu staunen, denn dasselbe bieten überall und zu jeder Zeit die in Parteien gespaltenen Völker dar. Die Freude der Parteien übertäubt da in der That die berechtigtesten Schmerzen des Vaterlandes!

Leutseligkeit Alexander's.

Diese letztern Manifestationen beruhigten die verbündeten Monarchen, welche die in der Vorstadt Saint-Martin und dem Boulevard Saint-Denis von den Volksmassen gezeigte übelwollende Kälte anfangs zwar nicht für ihre persönliche Sicherheit, wol aber für die fernere Ausführung ihrer Plane

März 1814.

Große Revue in den elysäischen Feldern.

besorgt gemacht hatte. Sie begaben sich ohne Aufenthalt nach den elysäischen Feldern, um dort ihre Soldaten die Revue passiren zu lassen. Ein großes militärisches Schauspiel war ein gelegenes Mittel, die Stunden dieses Tages auszufüllen, während sich ihre Minister ernstern und dringendern Geschäften widmen mußten. Es war in der That dringend nöthig, zu dieser selbst in ihrer Niederlage so gefürchteten Stadt Paris zu sprechen, ihr zu sagen, man komme nicht, Frankreich zu erobern, noch zu unterdrücken, oder zu demüthigen, man bringe ihm nur den Frieden, den ein störrisches Oberhaupt nicht gewollt habe, und was die Form seiner Regierung betreffe, so werde man ihm die Freiheit lassen, diejenige zu wählen, die ihm zusagen werde. Um jedoch diese Sprache in gehörige Form zu kleiden, ja um zu wissen, an wen sie zu richten sei, mußte man sich mit accreditirten Männern besprechen, und während der Revue in den elysäischen Feldern hatte sich Hr. v. Nesselrode daher zu demjenigen begeben, auf den eine Art allgemeiner Bezeichnung hinwies, nämlich zu Hrn. de Talleyrand. Er hatte ihn, dieses so leicht vorauszusehenden Schrittes gewärtig, in seinem berühmten Hotel der Straße Saint-Florentin gefunden und im Namen der verbündeten Monarchen gefragt, welche Regierung man constituiren müsse, indem er ihm erklärt hatte, man werde seiner Einsicht lieber als der eines jeden andern Mannes in Frankreich vertrauen. Hr. de Talleyrand, welcher den zu ihm gesendeten gewandten Diplomaten seit langer Zeit kannte und schätzte, nahm ihn sehr zuvorkommend auf und sagte ihm, was seine Richtigkeit hatte, daß die kaiserliche Regierung in der öffentlichen Meinung völlig ruinirt, daß die Herrschaft des beständigen Krieges im Jahre 1814 ebenso verhaßt sei wie die der Guillotine im Jahre 1800, und daß nichts leichter sein werde, als eine Revolution zu bewerkstelligen, wenn man Frankreich mit der Rücksicht behandle, deren dieses große Land würdig sei, namentlich wenn man ihm durch Thaten ebenso wohl als durch Worte beweise, daß die verbündeten Monarchen nicht seine

Sendung des Hrn. von Nesselrode zu Hrn. de Talleyrand.

Hr. de Talleyrand erhält Beweise ausgezeichneter Hochachtung.

Eroberer, sondern seine Befreier sein wollten. In diesen allgemeinen Ausdrücken war es leicht, sich zu verständigen. Hr. v. Nesselrode wiederholte die Versicherungen, die er reichlich zu spenden beauftragt war, und die beiden Diplomaten begannen die ernsten Gegenstände zu erörtern, um welche es sich in der gegenwärtigen Lage handelte, als Hr. v. Nesselrode vom Kaiser Alexander eine eigenthümliche Zuschrift erhielt, deren Gegenstand folgender war. Aus einer das größte Zartgefühl bekundenden Bescheidenheit hatte Alexander nicht in den Tuilerien, sondern im Elysée wohnen wollen, und während der Revue hatte man ihm ein Billet zugestellt, worin man behauptete, das Elisée sei minirt. Er hatte dies Billet Hrn. v. Nesselrode geschickt, damit sich dieser erkundigen möchte, ob eine solche Angabe den geringsten Grund habe. Hr. v. Nesselrode theilte diese Zuschrift Hrn. de Talleyrand mit, der eine so kindische Warnung belächelte, sich jedoch artig erbot, dem Kaiser Alexander sein Hotel zur Verfügung zu stellen, wo keine Gefahr zu fürchten und wo seit langer Zeit alles ganz fürstlich eingerichtet war. Hr. v. Nesselrode ging auf diesen Vorschlag eifrigst ein, denn man gab dadurch einem Manne, dessen man sehr bedurfte, einen Beweis besonderer Hochachtung, man steigerte dadurch dessen Einfluß und verschaffte sich selbst viele Bequemlichkeiten für das Werk, das man zu unternehmen im Begriff stand.

März 1814.

Man kommt überein, daß der Kaiser Alexander seine Wohnung bei Hrn. de Talleyrand nehmen solle.

Die Männer, die seit einiger Zeit die Vertrauten oder die fleißigen Besucher des Hrn. de Talleyrand waren, der Herzog von Dalberg, der Abbé de Pradt, der Baron Louis, der General Dessoles und eine Menge andrer, hatten sich bei ihm eingefunden, um sich über die außerordentlichen Ereignisse zu unterhalten, die sich soeben vorbereiteten. Er hatte seinen Hof also vollständig gebildet, um den Kaiser Alexander zu empfangen, als dieser, nachdem er seine Truppen die Revue passiren lassen, sich nach dem Hotel der Straße Saint-Florentin begab. Der Kaiser Alexander, der auf dem Concordienplatze vom Pferde gestiegen war, fand sich zu Fuß bei dem kaiserlichen Großwürdenträger ein, reichte ihm die Hand

Nach Beendigung der Revue seiner Truppen begibt sich Alexander zu Hrn. de Talleyrand.

März 1814. mit jener Artigkeit, die alle diejenigen bestach, die nicht wußten, wie viel Finesse sich unter dem Zauber seiner Manieren barg, durchschritt die Gemächer, die bereits eine gedrängte Menge enthielten, ließ sich die neuen Royalisten vorstellen, deren Zahl sich zusehends mehrte, und nachdem er jeden mit den schmeichelhaftesten Complimenten überhäuft hatte, schloß er sich mit Hrn. de Talleyrand ein, um ihn über die wichtigen Entschließungen zu Rathe zu ziehen, um deren Feststellung es sich handelte. Der König von Preußen und der Fürst von Schwarzenberg, die man zu dieser Conferenz gerufen hatte, stellten sich sofort ein und Hr. de Talleyrand bat um Ermächtigung, dabei seinen wahren, seinen einzigen Complicen, den Herzog von Dalberg, einzuführen, welcher, kühner als er, einen Emissär ins Lager der Verbündeten zu schicken gewagt hatte. Kaum versammelt, unternahmen diese ausgezeichneten Männer die Berathung des großen Gegenstandes, der sie zusammenführte, nämlich der Regierung, welche Frankreich erhalten sollte.

Conferenz der Monarchen mit Hrn. de Talleyrand und einigen angesehenen Männern über die Wahl der Regierung, die sich für Frankreich eignet.

Alexander, der sich bereits daran gewöhnt hatte und es sich mit jedem Tage mehr zur Gewohnheit machte, die Unterredungen zu eröffnen und zu beschließen, Alexander begann mit der Wiederholung dessen, was er jedermann sagte, nämlich er und seine Bundesgenossen seien nicht nach Frankreich gekommen, um daselbst Revolutionen zu bewerkstelligen, sondern um den Frieden zu suchen; sie würden ihn zu Chatillon geschlossen haben, wenn Napoleon sich dazu herbeigelassen hätte; nachdem sie aber zu Chatillon nur Weigerungen gefunden und sich genöthigt gesehen hätten, diesen Frieden bis innerhalb der Mauern von Paris zu suchen, seien sie bereit, ihn mit denen zu schließen, die ihn aufrichtig wollen würden; es sei nicht ihre Sache, die Männer zu bezeichnen, die beauftragt werden sollten, Frankreich bei dieser Gelegenheit zu repräsentiren und dessen Regierung zu constituiren, sie hätten in dieser Beziehung nicht die Prätension, jemand aufzunöthigen, würden es auch nicht einmal auf sich genommen haben, Napoleon auszuschließen, wenn er sich nicht selbst ausge-

schlossen hätte, indem er Bedingungen entschieden zurückgewiesen, an welche Europa seine Sicherheit knüpfe; im übrigen aber seien sie bereit, die Regentin Marie Louise, den Prinzen Bernadotte, selbst die Republik und endlich die Bourbons, kurz, alles zuzulassen, was die französische Nation werde zu wünschen scheinen. Nur müsse man im Interesse Europas und Frankreichs eine Regierung wählen, die sich zu behaupten vermöge, zumal als Nachfolgerin der mächtigen Hand Napoleon's, denn man dürfe sich nicht der Gefahr aussetzen, das Werk, welches man zu vollbringen im Begriffe sei, noch einmal beginnen zu müssen. März 1814.

Alexander verhehlte nicht, daß die verbündeten Monarchen, obwol sie eine natürliche Vorliebe für die Bourbons hätten, dennoch fürchteten, daß diese Prinzen, gegenwärtig von Frankreich nicht gekannt und dasselbe nicht mehr kennend, unfähig sein möchten, es zu regieren; ebenso wenig erwarteten sie, daß es gelingen werde, eine starke Regierung mit einer Frau und einem Kinde, wie Marie Louise und dem König von Rom, zu Stande zu bringen, und dies sei namentlich die Ansicht des Kaisers von Oesterreich; solchergestalt nun bestrebt, die beste Regierung zu finden, die sich Frankreich geben ließe, habe er seinerseits bisweilen an den Prinzen Bernadotte gedacht, da er jedoch, wenn er dieses Candidaten erwähnt, wenig Beifall gefunden habe, werde er sich wohl hüten, auf dessen Wahl zu bestehen; da übrigens nichts entschieden sei, werde sich die Ansicht der Monarchen um so leichter dem Wunsche Frankreichs fügen können, welcher die einzige hier zu Rathe zu ziehende Autorität sei; sie hätten ihrerseits nur ein Interesse und ein Recht, nämlich den Frieden zu erhalten, aber ihn auch gesichert zu erhalten, indem sie ihn ehrenvoll gewährten, wie man ihn einer mit Ruhm bedeckten Nation schuldig sei, welche sie für ihre Leiden keineswegs verantwortlich machten, da sie wohl wüßten, daß Frankreich unter dem verhaßten Joch, das man zerbrochen, ebenso sehr wie Europa gelitten habe.

Alexander setzt die Gesinnungen der Monarchen auseinander.

Erklärung, daß die Monarchen gewillt sind, Frankreich freie Hand in der Wahl seines Monarchen zu lassen.

Auf diese gefällige, schmeichelnde, einnehmende Sprache

März 1814. zu antworten, war ein einziger Mann berufen, und zwar Hr. de Talleyrand. An ihn insbesondere richteten sich diese Fragen, als den accreditirtesten der Männer, denen man sie vorlegen konnte. Im Allgemeinen nicht sehr ungeduldig, sich auszusprechen, gern bereit, die Eilfertigen ihre Meinung sagen zu lassen, während er sich gleichwol zu entscheiden verstand, wenn es sein mußte, besaß Hr. de Talleyrand im höchsten Grade das Verständniß der Lagen, wußte zu entdecken, was sich für eine jede schickte und war überdies im Besitze der Kunst, seinen Aussprüchen eine pikante oder sentenziöse Form zu geben, die ihnen sofort die Geltung eines Witzworts oder eines tiefen Wortes verschaffte. Er hatte klar erkannt, daß Napoleon, durch den Sieg erhoben, sich nur durch ihn aufrecht halten konnte, daß er, wenn besiegt, auch entthront war; daß es daher, indem sich die Republik einer Generation nicht anbieten ließ, die den Greueln von 1793 beigewohnt hatte, also die Monarchie die einzige damals mögliche Regierungsform war, keine annehmbare Dynastie gab, als die der Bourbons, denn man schafft nicht beliebig und künstlich die Bedingungen, welche eine Familie zum Regieren geeignet machen. Das Genie, der Zufall der Revolutionen können einen Augenblick einen Mann erheben und man hatte den Beweis dessen gesehen; aber ist dies Phänomen vorüber, so kehren die Völker rasch zu dem zurück, was die Zeit und lange nationale Gewohnheiten geheiligt haben. Nunmehr gegen die kaiserliche Rache sicher gestellt, sagte Hr. de Talleyrand über diesen Punkt langsam, aber unverhohlen die Wahrheit. Napoleon war, seiner Ansicht nach, nicht mehr möglich. Frankreich, sagte er, dem er große Dienste geleistet, die er es leider theuer habe bezahlen lassen, sehe in ihm, was Europa in ihm sehe, nämlich den Krieg, und es wolle den Frieden. Napoleon sei also in diesem Augenblicke das Gegentheil des ausdrücklichen unbedingten Wunsches der gegenwärtigen Generation. Sollte er einwilligen, den Frieden zu unterzeichnen, so dürfe man sich nicht darauf verlassen. In der That werde ein Friede, selbst ein sehr ehren-

Sehr entschiedene Meinung des Hrn. de Talleyrand zu Gunsten der Bourbons.

Motive dieser Meinung.

voller, so wie ihn Frankreich annehmen könne und wie ihn Europa in seiner hohen Weisheit werde bewilligen müssen, ein solcher Friede, wie er auch beschaffen sein möge, werde immer noch so sehr unter dem sein, was Napoleon beanspruchen müsse, daß er ihn nicht anders zu unterschreiben im Stande sein werde, als im Unglück und folglich nur in der Absicht, ihn zu brechen. Man dürfe also nicht mehr an ihn denken, da er unverträglich mit dem Frieden sei, dessen die ganze Welt bedürfe, und man werde, wenn man die jetzt noch gezügelte allgemeine Meinung ausbrechen lasse, bald sehen, daß diese Denkweise in allen Köpfen zu finden sei. Wenn aber Napoleon persönlich unmöglich, so sei er auch ganz ebenso unmöglich in seiner Frau und seinem Sohne. Wer könne ernstlich glauben, daß er nicht hinter Marie Louise und dem König von Rom stehen werde, um unter ihrem Namen zu regieren? Niemand. Es werde das Napoleon sein mit allen seinen Nachtheilen und zugleich mit allen denen der Verstellung. Man müsse folglich auf eine derartige Combination verzichten, und da der erlauchte Fürst, welcher Napoleon seine Tochter gegeben habe, Europa ein großmüthiges Opfer bringe, müsse man dies Opfer annehmen, indem man dem Kaiser von Oesterreich danke, daß er die Bedürfnisse der Lage so wohl begreife. Was den Prinzen Bernadotte anlange, welcher Erbe des Thrones von Schweden geworden, so könne man an ihn noch weniger ernstlich denken. Nachdem es einen geniebegabten Soldaten gehabt, werde Frankreich nicht einen mittelmäßigen Soldaten annehmen, der mit französischem Blute bedeckt sei. Es blieben sonach nur die Bourbons. Frankreich kenne dieselben, nachdem es sie so genau gekannt, allerdings gegenwärtig nur wenig und hege in Bezug auf sie sogar gewisse Vorurtheile. Aber es werde die Bekanntschaft mit ihnen erneuern und sie gern aufnehmen, wenn sie bei ihrer Rückkehr nicht die Vorurtheile, die ihr Haus schon einmal ins Verderben geführt, sondern die gesunden Ideen des Jahrhunderts mitbrächten. Hr. de Talleyrand fügte hinzu, man müsse sie durch weise

März 1814. Gesetze binden und sie mit der Armee aussöhnen, indem man deren ausgezeichnetste Vertreter in ihre Nähe stelle; mit Takt, Sorgfalt und Fleiß werde sich das alles machen lassen; übrigens müsse es ja wol möglich sein, denn es sei nothwendig; nach so vielen Erschütterungen sei es das gebieterischste Bedürfniß aller Gemüther, das Gebäude der gesellschaftlichen Ordnung auf seinen wahren Grundlagen wieder errichtet zu sehen, und dies werde nur dann als wirklich geschehen erscheinen, wenn der Thron Frankreichs seinen alten Besitzern zurückgegeben sei. Indem Hr. de Talleyrand hierauf seine Meinung in wenig Worten resumirte, sagte er: die Republik ist eine Unmöglichkeit; die Regentschaft, Bernadotte sind eine Intrigue; die Bourbons allein sind ein Princip. —

Eine solche Sprache war geeignet, den verbündeten Monarchen zu gefallen, und sie würde unter ihnen noch wärmern Beifall gefunden haben, wenn der wahre Repräsentant des alten Europa, der Kaiser Franz, sowie das Haupt der Torypartei, Lord Castlereagh, zugegen gewesen wären. Indeß wünschte der seltene Verstand des Königs Friedrich Wilhelm alles Gesagte verwirklicht zu sehen. Alexander war, ohne es in gleichem Grade zu wünschen, doch bereit, es gelten zu lassen, wenn die Restauration der Bourbons ein Mittel war, Frankreich zu pacificiren, ohne es zu demüthigen, und ihm zu gefallen, nachdem man es besiegt hatte. Hr. de Talleyrand, der seiner klar, fest, aber ohne Heftigkeit ausgesprochenen Meinung die Unterstützung einer lebhaftern, wärmern Sprache als die seinige zu verschaffen wünschte, schlug den in seinem Salon versammelten verbündeten Monarchen und ihren Ministern vor, einige Franzosen sich vor ihnen aussprechen zu lassen, die auf Grund verschiedener Titel, ihres Geistes, ihrer Functionen, ihrer Rolle wegen, gehört zu werden verdienten. Der Abbé de Pradt, Erzbischof von Mecheln, unlängst Gesandter in Warschau, sodann der Baron Louis, geschickter Financier, von Napoleon bei einigen wichtigen Operationen gebraucht, und der General Dessoles, ehe-

Hr. de Talleyrand läßt verschiedene Personen interveniren, um das von ihm Gesagte zu unterstützen.

maliger Generalstabschef Moreau's, einer der geachtetsten Männer der Armee, wurden eingeführt. März 1814.

Die Zusammenkunft verlor nunmehr den Charakter eines Tête-à-Tête. Die Unterhaltung ward lebhaft und vor lauter Lebhaftigkeit bisweilen confus. Der Abbé de Pradt mit der Heftigkeit seiner Sprache, der Baron Louis mit der Festigkeit seines Geistes, der General Dessoles mit einer tiefen Einsicht, ein jeder bestätigte in seiner Weise, daß es um die Herrschaft Napoleon's geschehen sei, daß niemand mehr von einem Wüthenden wissen möge, der bereit sei, Frankreich und Europa blutigen Chimären zu opfern; daß man in seiner Frau und seinem Sohne nur ihn selbst unter einem falschen Namen, in Bernadotte aber eine Beschimpfung sehen werde, daß man daher, indem man eine Monarchie wünsche, nur die Bourbons zulassen könne; daß man allerdings nicht an dieselben denke, aber eben nur noch nicht die Zeit gehabt habe, an sie zu denken; sowie ihr Name einmal offen ausgesprochen sei, werde jedermann begreifen, daß nur diese Prinzen möglich seien, und stelle man sich durch gute Gesetze gegen ihre Vorurtheile sicher, so werde man ihre Vortheile ohne ihre Nachtheile haben.

Die Meinung des Hrn. de Talleyrand wird von den verbündeten Monarchen als die gute anerkannt.

Auf niemand übte die Uebereinstimmung und die Wärme der Ansichten einen stärkern Einfluß, als auf den Kaiser Alexander. — Wenn Sie alle dieser Meinung sind, rief er, so ist es nicht an uns, zu widersprechen. Und indem er seine Bundesgenossen ansah, die durch ein Kopfnicken ihre Zustimmung gaben, namentlich den Fürsten von Schwarzenberg, der sehr sichtlich gebilligt hatte, was man gegen die Regentschaft Marie Louise's geäußert, zeigte er sich bereit, die Bourbons zu acceptiren; denn es sei, fügte er hinzu, nicht Sache der Vertreter der alten europäischen Monarchien, Einwendungen gegen die Wiedereinsetzung dieser alten Familie zu machen. Nachdem man über das Princip einig war, handelte es sich nur noch um das Mittel, welches angewendet werden sollte, um die Absetzung Napoleon's zu vollziehen und eine neue Regierung einzusetzen, welche Frankreich mit Europa

Man kommt überein, sich des Senats zu bedienen, um die beabsichtigten Veränderungen zu bewerkstelligen.

März 1814.

und Frankreich mit sich selbst pacificiren sollte. Hr. de Talleyrand und diejenigen, die seinen improvisirten Rath bildeten, waren der Ansicht, man werde sich des Senats bedienen können und ihn sehr bereit finden, den Gebieter zu stürzen, dem er so lange geschmeichelt hatte, denn indem er ihm geschmeichelt, hatte er ihn im Grunde des Herzens stets gehaßt. Um jedoch diesem Körper den Muth zu geben, sich auszusprechen, mußte Napoleon als unwiderruflich verurtheilt erscheinen. Ohne diese Gewißheit erhielt sicherlich die nämliche Schüchternheit, die den Senat Napoleon gegenüber schweigsam erhalten, ihn auch noch seinem Schatten gegenüber schweigsam. Um diese Schwierigkeit zu heben, bot sich ein sehr einfaches Mittel dar, das aber jedem andern Schritte vorausgehen mußte, nämlich die Erklärung, daß die verbündeten Monarchen, zu Paris versammelt und geneigt, Frankreich den ehrenvollsten Frieden zu bewilligen, den Entschluß gefaßt hätten, nicht mehr mit Napoleon zu unterhandeln, mit welchem jeder aufrichtige und dauerhafte Friede als unmöglich erachtet werde. Mochte dies auch ein ziemlich ernstes Engagement sein, so war doch, da es sich als einziges Mittel darbot, die öffentliche Meinung bezüglich Napoleon's zum Ausbruch zu bringen, kaum ein Zaudern zulässig, und man zauderte denn auch nicht. Der Entwurf der Erklärung ward angenommen. Für diejenigen indeß, welche die Bourbons wünschten und so bald als möglich befriedigt sein wollten, genügte es nicht zu sagen, daß man nicht mehr mit Napoleon unterhandeln werde, man mußte auch sagen, daß man mit keinem andern Mitgliede seiner Familie unterhandeln werde, denn ließ man eine Chance zu Gunsten seines Sohnes offen, so war das genug, um die schüchternen Männer, auf die es im Augenblicke zu wirken galt, eisstarr zu machen. Diese unerläßliche Ergänzung wurde auf den Vorschlag des Abbé de Pradt hinzugefügt und folgende Erklärung, unterzeichnet von Alexander im Namen seiner Bundesgenossen, ward sofort an den Mauern von Paris angeschlagen.

Um dem Senate den Muth zu geben, sich auszusprechen, erklären die Monarchen, daß sie nicht mehr mit Napoleon, noch mit irgend einem Gliede seiner Familie unterhandeln werden.

„Die Armeen der verbündeten Mächte haben die Hauptstadt Frankreichs besetzt. Die verbündeten Monarchen vernehmen die Wünsche der französischen Nation. März 1814. Text dieser Erklärung.

„Sie erklären:

„daß die Bedingungen des Friedens, wenn dieselben stärkere Bürgschaften in sich schließen mußten, als es sich darum handelte, den Ehrgeiz Bonaparte's zu fesseln, günstiger sein müssen, sobald Frankreich selbst, durch eine Rückkehr zu einer weisen Regierung, Bürgschaften der Ruhe bieten wird.

„Die verbündeten Monarchen proclamiren demzufolge:

„daß sie nicht mehr mit Napoleon Bonaparte noch mit einem Mitgliede seiner Familie unterhandeln werden;

„daß sie die Integrität des alten Frankreichs respectiren, sowie es unter seinen rechtmäßigen Königen bestanden hat; sie können selbst mehr thun, weil sie allezeit den Grundsatz bekennen, daß es für das Glück Europas eines großen und starken Frankreichs bedarf;

„daß sie die Verfassung anerkennen und garantiren, welche die französische Nation sich geben wird. Sie fordern demzufolge den Senat auf, eine provisorische Regierung zu ernennen, welche den Bedürfnissen der Verwaltung genügen und die Verfassung vorbereiten kann, die dem französischen Volke angemessen sein wird.

„Die Absichten, die ich ausgesprochen habe, sind die nämlichen aller verbündeten Mächte.

Alexander."

„Für Seine kaiserliche Majestät,
der Staatssecretär, Graf von Nesselrode."

„Paris, den 31. März 1814; 3 Uhr nachmittags."

Man kam überein, daß sich Hr. de Talleyrand und seine Gehilfen, auf diese Erklärung gestützt, mit den Mitgliedern des Senats besprechen, sie zur Ernennung einer provisorischen Regierung bestimmen sollten und daß man alsdann auf die Mittel bedacht sein werde, die Absetzung Napoleon's direct und definitiv auszusprechen.

März 1814.

Die Absichten der Monarchen werden veröffentlicht.

Nach diesem ersten Acte trennten sich die Monarchen. Alexander blieb bei Hrn. de Talleyrand, der König von Preußen wählte zu seiner Residenz das Hotel des Prinzen Eugen, welches seitdem das Hotel der preußischen Gesandtschaft geworden ist. Es wurden Befehle ertheilt, daß die verbündeten Truppen ihr Quartier nicht bei den Einwohnern nehmen, sondern, mit den nöthigen Lebensmitteln versorgt, ihre Bivouaks auf den Hauptplätzen der Stadt und namentlich in den elysäischen Feldern einrichten sollten. Der General Sacken wurde zum Commandanten von Paris ernannt. Die Redacteure der verschiedenen Zeitungen wurden entweder gewechselt oder aufgefordert, im Sinne der neuen Revolution zu sprechen. Man bediente sich des Telegraphen, so wie er damals existirte, um die in der Hauptstadt eingetretenen großen Ereignisse bekannt zu machen, wobei man wiederholt der großmüthigen Absichten der Mächte erwähnte. Die Royalisten, alte wie neue, die während dieses Tages das Hotel Talleyrand belagert hatten, zerstreuten sich endlich in der Hauptstadt, um überall die Hoffnung und beinahe die Gewißheit der baldigen Wiedereinsetzung der Bourbons zu verbreiten. Diejenigen unter ihnen, die am Morgen mit der weißen Fahne umgezogen waren, versammelten sich tumultuarisch und schlugen vor, sich an die fremden Monarchen zu wenden, um sie zu bitten, daß die Bourbons sofort proclamirt werden möchten. Sie fanden, daß, wenn es auch schon etwas sei, zu erklären, daß man nicht mehr mit Napoleon unterhandeln wolle, dies doch keineswegs genug sei, und daß man bekannt machen müsse, daß man ausschließlich mit den Bourbons, den einzigen rechtmäßigen Fürsten Frankreichs, unterhandeln werde.

Schritt der Royalisten bei Alexander und welche Antwort in seinem Namen Hr. von Nesselrode ertheilt.

Nach einer lebhaften und verworrenen Berathung trennte man sich, nachdem man über einen Punkt einig geworden, nämlich die Sendung einer Deputation an Alexander, um ihm den ausdrücklichen Wunsch der Royalisten auszudrücken. Diese Deputation suchte in der That Alexander erst im Elysée, dann im Hotel der Straße Saint-Florentin auf, wurde jedoch nicht von diesem Fürsten, sondern vom

Grafen von Nesselrode empfangen, welcher ihnen unter Beobachtung der angemessenen Zurückhaltung wiederholte, das zu Paris versammelte Europa beabsichtige, sich ausschließlich nach den Wünschen Frankreichs zu richten, und wenn diese Wünsche, wie sich nach allem vermuthen lasse, den Bourbons günstig seien, so würden die verbündeten Monarchen sich glücklich schätzen, der Restauration derselben beizuwohnen und durch ihre volle Zustimmung dazu beizutragen. März 1814.

Der erste Act dieser Revolution war also vollendet. Die Monarchen, in Paris eingezogen und ruhig empfangen von einer entwaffneten Bevölkerung, die sie für sich zu gewinnen hofften, hatten sich mit einigen angesehenen Männern in Verbindung gesetzt und auf deren Rath erklärt, daß sie nicht mehr mit Napoleon unterhandeln würden, während sie hingegen bereit seien, mit jeder aus der Wahl der französischen Nation hervorgegangenen Regierung einen vortheilhaften Frieden zu schließen. Die öffentliche Meinung, müde der Herrschaft eines Soldaten, der sich nie Ruhe gönnte und niemand Ruhe ließ, bedurfte nur dieser Erklärung, um sich bald zu Gunsten der einzigen Dynastie auszusprechen, an die sich außer derjenigen noch denken ließ, die der Sieg erhoben und der Sieg gestürzt hatte. Einem so plötzlichen Ereignisse gegenüber und nach 24jähriger Abwesenheit der Bourbons war eine momentane Unschlüssigkeit sehr natürlich; aber die Stunden sollten hier bewirken, was zu andern Zeiten nur Monate und Jahre vermögen.

In welche Bewegung die Erklärung der Monarchen die Gemüther versetzt.

Alle jene unruhigen Köpfe, die sich in den Strudel der Revolutionen stürzen, die einen um Vortheil daraus zu ziehen, die andern um des Vergnügens willen, sich hineinzumischen, gingen am nämlichen Abend und am folgenden Tage, 1. April, unablässig ab und zu und eilten von Hrn. de Talleyrand zu den angesehenen Personen, deren Mitwirkung nothwendig war, namentlich zu den Senatoren. Man hatte nirgends großen Widerstand zu befürchten, denn für jedermann war der besiegte Napoleon der entthronte Napoleon. Unter der Bevölkerung von Paris wurde zwar wol

April 1814.

Gesinnung der Majorität Frankreichs bezüglich Napoleon's.

der blendende Kriegsheld einigermaßen beklagt, der ihre Einbildungskraft so lange bezaubert hatte und der noch einige Tage vorher der Vertheidiger ihrer Mauern schien; aber nimmt man die Bevölkerung einiger großen Städte aus und namentlich die Bauern, deren Hütte verwüstet worden, so war für ganz Frankreich der Friede, die sichere Folge des Sturzes Napoleon's, eine unermeßliche Wohlthat. Uebrigens war unter denen, welche die Hand directer an die Ereignisse legen, der Drang nach einem neuen Zustande der Dinge allgemein. Die alten Revolutionäre überließen sich, ohne daran zu denken, daß es die Bourbons waren, welche Napoleon ersetzen sollten, dem Vergnügen der Rache gegen den Urheber des 18. Brumaire. Die verständigen Leute erkannten in dem, was geschah, die so oft vorausgesagte Folge der von ihnen stets beklagten thörichten Vermessenheit und einer Macht ohne Gegengewicht. Die insbesondere mit ihren Interessen beschäftigten Männer suchten das Glück, um zu ihm zu gehen, und da sie es nicht mehr auf der Seite Napoleon's sahen, wendeten sie ihre Blicke nach anderer Richtung. Bei einer so einmüthigen Stimmung hatte man nicht zu fürchten, daß der Senat sich seiner langen Unterwürfigkeit erinnern werde, um darüber zu erröthen oder darin zu beharren. Gewöhnlich macht man eine zu lange Unterwürfigkeit demjenigen zum Vorwurf, durch den man darin erhalten worden ist, und weit entfernt, eine Fessel für die Scham zu sein, ist sie vielmehr ein Vorwand für die Undankbarkeit.

Wie leicht man es finden sollte, den Senat zu bewegen, sich zum Werkzeug einer Revolution zu machen.

Vergebliche Bemühungen des Hrn. de Caulaincourt, um die Senatoren aufzuhalten, welche bereit sind, Napoleon zu verlassen.

Der treue und unglückliche Herzog von Vicenza hatte sich davon im Laufe dieses nämlichen Tages, des 31. März, und in der darauf folgenden Nacht überzeugen können, denn nachdem er vom Kaiser Alexander weggegangen, hatte er unablässig einen nach dem andern die zahlreichen Männer besucht, die unter verschiedenen Titeln der kaiserlichen Regierung gedient hatten und ihr in diesem Augenblicke äußerster Bedrängniß eine nützliche Unterstützung gewähren konnten. Er meinte, wenn man die angelobte Treue oder wenigstens die Dankbarkeit anriefe, denn es gab damals keine glückliche

Stellung, die man nicht Napoleon verdankt hätte, so werde es gelingen, die erschütterte Treue wieder zu befestigen, und wenn die verbündeten Monarchen, die sorgsam bestrebt waren, die öffentliche Meinung zu schonen, dieselbe nur einigermaßen beharrlich zu Gunsten Napoleon's fänden, würden sie sich bedenken und, anstatt eine Revolution zu machen, vielmehr den Frieden schließen, ein Werk, auf welches Hr. de Caulaincourt gegenwärtig völlig vorbereitet war. Diesmal hatte er in der That im Grunde des Herzens den Entschluß gefaßt, seine Instructionen zu verletzen, und er war mit sich einig, jedenfalls, sollte er auch zu Fontainebleau desavouirt werden, zu Paris den Frieden von Chatillon zu unterzeichnen. Aber seine vierundzwanzig Stunden lang ununterbrochene Runde machte ihn bestürzt, empörte ihn, erfüllte ihn mit Verachtung gegen die Menschen, die er nicht genug kannte, um auf das gefaßt zu sein, was ihm begegnete. Gerade, schlicht, verständig, besaß Hr. de Caulaincourt nicht jene gründliche Menschenkenntniß, mit deren Hilfe man sich über nichts mehr erzürnt, weil man sich über nichts mehr wundert. Er fand diese beiden Tage fortwährend Anlaß, zu erstaunen und sich zu entrüsten. Sein erster Besuch richtete sich nach dem Hotel der Straße Saint-Florentin und dort war sein Gefühl nicht das der Verwunderung, denn er kannte recht wohl die gerechten Beschwerden des Hrn. de Talleyrand und fand dessen Benehmen ganz natürlich. Nur würde er gewünscht haben, ihn zur Beobachtung eines andern bestimmen zu können. — Es ist zu spät, sagte ihm der große Acteur der Scene des Tages; man hat sich mit Napoleon nicht mehr zu beschäftigen, außer sofern es gilt, ihm ein entferntes Asil zu verschaffen. Er ist ein Unbesonnener, der alles verdorben hat, der alles verderben mußte und von dem wir nicht mehr sprechen müssen. Fassen Sie Ihren Entschluß und denken Sie an sich. Ihr geachteter Name, die Freundschaft des Kaisers Alexander sichern Ihnen eine Stelle unter allen Regierungen. Beschäftigen Sie sich mit sich selbst und vergessen Sie einen Gebieter, dem Ihre Rechtlichkeit unbequem ge-

April 1814.

April 1814. worden war. — Hr. de Caulaincourt, der sich im Munde des Hrn. de Talleyrand einer solchen Sprache gewärtig war, ließ beiseite, was ihn betraf, und bemühte sich, indem er vom Vorrecht einer alten Freundschaft Gebrauch machte, die Neigung wieder zu erwecken, die man Hrn. de Talleyrand für die Regentschaft Marie Louisens zugeschrieben hatte und unter welcher er der erste Mann im Staate hätte sein können. — Es ist zu spät, wiederholte der Fürst von Benevent. Ich gedachte Marie Louise und ihren Sohn zu retten, indem ich sie zu Paris zurückhalten wollte, aber ein Brief dieses Menschen, der bestimmt ist, alles zu verderben, entschied die Abreise nach Blois und verursachte die leere Stelle, die wir auszufüllen suchen. Entschlagen Sie sich, sag ich Ihnen, Ihres Kummers; für Napoleon und die Seinen ist alles vorbei; denken Sie an Ihre Kinder und lassen Sie uns Frankreich mit Hilfe der einzigen Mittel retten, deren Anwendung gegenwärtig möglich ist. — Hr. de Caulaincourt hatte, sobald er Hrn. de Talleyrand unwiderruflich für die Sache der Bourbons gewonnen gesehen, die Hoffnung aufgegeben, noch einen Einfluß auf ihn zu üben. Als er Hrn. de Talleyrand verließ und, aus dessen Cabinet tretend, durch eine Gruppe kam, die aus lauter Beamten des Kaiserthums bestand, und wo der Abbé de Pradt, seiner Gewohnheit nach, die rückhaltlosesten Worte hören ließ, konnte Hr. de Caulaincourt, der sich der langjährigen Schmeicheleien des Erzbischofs von Mecheln erinnerte, sich einer Regung des Zorns nicht erwehren, schritt gerade auf ihn zu und ließ ihm kein anderes Asil als die Treppe des Hotels Saint-Florentin. Man umringte Hrn. de Caulaincourt, man suchte ihn zu beruhigen, indem man ihm sagte, seine ehrenwerthe Treue führe ihn irre, er täusche sich und müsse endlich der Wahrheit die Augen öffnen. — Aber warum sie nicht früher öffnen, hatte Hr. de Caulaincourt ausgerufen, indem er sich an alle diese Männer wendete, die kaum noch warme Anhänger des Kaiserthums gewesen, warum sie nicht früher öffnen? Denn hätten Sie mich vor sechs Monaten ein wenig unterstützt, so

Unwille des Hrn. de Caulaincourt, als er allenthalben nur Schwäche und Abfall sieht.

würden wir denjenigen am Rande des Abgrunds haben aufhalten können, den Sie jetzt einen Tollen, einen Extravaganten, einen unlenksamen Despoten nennen! — Darauf hatte man keine andere Erwiderung gehabt, als daß man den Kopf abgewandt und wiederholt hatte, Napoleon habe alles verdorben. Fortwährend aufs bitterste getäuscht, war Hr. de Caulaincourt nun zu einigen Senatoren geeilt. Nur wenig Thüren hatte er, selbst vor seinem ehemals so geehrten, so willkommen geheißenen Namen, nicht verschlossen bleiben gesehen. Die einen waren abwesend, die andern stellten sich abwesend. Einige indeß, die unvorbereitet überrascht wurden, waren zugänglich geblieben. Unter diesen letztern erschienen die einen verlegen, bestürzt und suchten den sichtlichen Entschluß, alles zu thun, was man von ihnen verlangen werde, unter tiefen Seufzern zu verstecken. Die andern schon dreistern sagten, die Stimme plötzlich erhebend, es sei Zeit, an Frankreich zu denken, das man nur zu sehr vergessen, zu sehr einem Manne aufgeopfert habe, welcher es schwer gefährdet und es völlig zu Grunde richten werde, wenn man sich nicht beeile, es seinen Händen zu entreißen. — Durch wen sonst geopfert, sagte Hr. de Caulaincourt voll Entrüstung, als durch diejenigen, die heute zum ersten mal gewahr werden, daß der Mann, in welchem sie gestern noch den Helden, den Gott sahen, ein Unsinniger, ein Despot ist, den man zum Heile Frankreichs vom Throne stoßen muß? — Aber die Bemerkungen des redlichen Herzogs von Vicenza konnten, wie richtig sie auch sein mochten, nichts gut machen und er sah wohl, daß Napoleon's Sache fortan verloren sei, daß man höchstens, indem man den Vater aufgäbe, den Sohn retten könnte, jedoch kaum noch Zeit dazu haben werde, denn die Schnelligkeit der Ereignisse war entsetzlich. Uebrigens, obwol empört über das Schauspiel, das er vor Augen hatte, fühlte er so gut, daß dasjenige, was man ihm sagte, mochte es auch im Munde derer, die es vernehmen ließen, übel angebracht sein, trotzdem wahr sei, daß er oft, im Begriffe sich zu entrüsten, am Ende den Kopf sinken ließ und

April 1814.

April 1814. sich schweigend entfernte, wie wenn er der Schuldige gewesen wäre, an den sich die gerechten Vorwürfe richteten, die überall laut wurden. Indem er sonach daran verzweifelte, den Senat noch aufzuhalten, hatte er sich vorgenommen, sich wieder an Alexander und den Fürsten von Schwarzenberg zu wenden, um irgend etwas aus diesem großen Schiffbruche zu retten.

Hr. de Talleyrand findet dagegen die Senatoren bereit, alles, was er verlangen wird, zu thun und selbst Napoleon abzusetzen.

Aber den Erfolg, den Hr. de Caulaincourt bei den Senatoren nicht erzielen konnte, erzielte Hr. de Talleyrand ohne Schwierigkeit. Während einige sich entrüstet stellten, die Mehrzahl seufzte und ein jeder bestrebt war, sich bei dem Manne in ein gutes Licht zu stellen, der über die Zukunft verfügen sollte, schienen alle entschlossen, dem, was man ihnen vorschlagen werde, eine volle Zustimmung zu Theil werden zu lassen. Man hatte mehr Charakter bei denjenigen gefunden, die als Schüler des Hrn. Sieyès im Senate eine zwar nicht active, aber ernste Opposition gebildet hatten. Diese schienen bereit, alles gegen Napoleon zu wagen, und konnten dies unbeschadet ihrer Würde thun, denn sie hatten ihm niemals Weihrauch gestreut; aber ihre Bereitwilligkeit, alles anzunehmen, war derjenigen ihrer Collegen nicht gleich gekommen. Sie hatten gefragt, ob man sie etwa als Besiegte zu den Füßen der Bourbons zu führen beabsichtige, und ob man, indem man diese Familie zurückrufe, nicht bedacht sein werde, die Grundsätze der französischen Revolution zu garantiren und die dem Urheber des 18. Brumaire so lange Zeit geopferte Freiheit wieder aufzurichten. Man hatte sie mit der Erklärung zu beruhigen gesucht, daß der ehemalige Bischof von Autun, abgesehn von seiner seltenen Einsicht, auch stark interessirt sei, seine Vorsichtsmaßregeln gegen die Bourbons zu ergreifen, und daß er, sobald er durch die Stimmen des Senats Napoleon beseitigt, sich sofort mit der Ausarbeitung einer den Anforderungen und der Aufklärung des Jahrhunderts entsprechenden Constitution beschäftigen werde.

Die alte Opposition des Senats zeigt allein einigen Charakter und verlangt, obwol völlig bereit, Napoleon abzusetzen, daß man den Bourbons eine Constitution auflege.

Hr. de Talleyrand unterschreibt diese Bedingung.

Nachdem man sich in diesem Sinne verständigt, faßte Hr.

de Talleyrand in seiner Eigenschaft als Großwürdenträger und Vicepräsident des Senats die Resolution, diesen Körper auf den 1. April, den Tag nach dem Einzuge der verbündeten Armeen, einzuberufen, um dem Mangel einer obersten Staatsbehörde abzuhelfen. Obwol man an viele Thüren geklopft und viele Senatoren besucht hatte, war doch die Zahl derjenigen, welche die Hauptstadt im Gefolge Marie Louisens verlassen hatten, oder durch ihre Functionen bei Napoleon zurückgehalten wurden, namentlich aber die Zahl der Eingeschüchterten so groß, daß man kaum etwa 70 Senatoren von 140 zu versammeln vermochte. Um drei Uhr waren sie in Sitzung und erwarteten mit Resignation, was man ihnen vorschlagen würde. In einer vom Abbé de Pradt ziemlich schlecht geschriebenen Rede sagte ihnen Hr. de Talleyrand, sie seien einberufen, um einem verlassenen Volke (in solcher Weise gründete man auf die Abreise der Regentin den Beschluß, den es zu fassen galt) zu Hilfe zu kommen und dem unerlaßlichsten Bedürfnisse einer jeden Gesellschaft, nämlich dem Bedürfnisse, regiert zu werden, abzuhelfen; sie seien also aufgefordert, eine provisorische Regierung zu creiren, welche die gegenwärtig aufgegebenen Zügel der Regierung ergreifen sollte. Gegen diese mit der gewohnten Lässigkeit des Hrn. de Talleyrand gesprochene und in einem tiefen Schweigen angehörte Rede erhob niemand einen Einwand. Aber die Mitglieder der liberalen Opposition verlangten auf der Stelle, daß das Werk dieser provisorischen Regierung nicht allein darin bestehen solle, sich der Verwaltung des Staates zu bemächtigen, den in diesem Augenblicke niemand mehr leitete, sondern auch darin, eine Verfassung zu entwerfen, welche die Grundsätze der französischen Revolution sanctioniren würde, und ein zur Verlockung seiner Collegen eigens bestellter Verführer beeilte sich hinzuzufügen, daß der Senat und der gesetzgebende Körper in der künftigen Verfassung die Stelle der großen Staatskörperschaften einnehmen müßten. Man bewilligte einander gegenseitig diese verschiedenen Forderungen und kam überein, daß die zu ernennende

April 1814.

Der Senat ernennt in der Sitzung vom 1. April eine provisorische Regierung.

April 1814.

Die HH. de Talleyrand, de Dalberg, de Beurnonville, de Jaucourt und de Montesquiou werden zu Mitgliedern der provisorischen Regierung ernannt.

Regierung, nachdem sie sich der Gewalt bemächtigt, sofort zur Ausarbeitung einer Verfassung schreiten sollte. Nach Feststellung dieser Punkte mußte man darauf bedacht sein, diese als provisorisch bezeichnete Regierung zusammenzusetzen. Es bedarf der Erwähnung nicht, daß die Anzahl, die Wahl der Personen und überhaupt alles bei Hrn. de Talleyrand im voraus beschlossen worden war. Da die Zahl drei den verschiedenen Bedürfnissen der gegenwärtigen Lage nicht hinreichend entsprach, hatte man sich zu der Zahl fünf entschlossen und, was die Personen anlangt, unter den Freunden des Hrn. de Talleyrand die Männer erkoren, welche, während sie ihm völlig gehorsam waren, zugleich nützliche Beziehungen mit den verschiedenen Parteien hatten. Zu Hrn. de Talleyrand, dem selbstverständlichen Chef der neuen Regierung, gesellte man demnach vier Personen. Die erste war der Herzog von Dalberg, welcher in Frankreich wenig bekannt, aber der älteste, thätigste und geschickteste Arbeiter bei dem geheimen Complot war, das jetzt plötzlich zu Tage trat, und der überdies in vertrauter Verbindung mit den fremden Fürsten und Ministern stand, welche die nothwendigen Stützen der neuen Revolution waren. Nachdem man diese Wahl mit Rücksicht auf die auswärtige Diplomatie getroffen, mußte man desgleichen eine mit Rücksicht auf die Armee treffen. Man entschied sich für den alten Beurnonville, Offizier aus den ersten Zeiten der Revolution, welcher, ein mittelmäßiger Kopf, wohlwollend und veränderlich, soeben erst mit Hrn. de Lavallette das Unglück Napoleon's beklagt hatte und sich gegenwärtig im Hotel Talleyrand über dessen Fehler entrüstet zeigte, übrigens aber in sehr freundschaftlichen Verbindungen mit der Mehrzahl der Unzufriedenen der Armee stand. Man mußte auch so viel als nur möglich den Meinungen der Parteien entsprechen, ohne gleichwol aus der wesentlich gemäßigten Gesellschaft des Hrn. de Talleyrand herauszugehen. Man designirte Hrn. de Jaucourt, einen Mann von feinen Manieren, gefällig, aufgeklärt, liberal, der als ehemaliges Mitglied der Constituante der Minorität des Adels angehört hatte und in erwünschter

Weise die Männer repräsentirte, welche die Bourbons und die Freiheit vereinigen wollten. Damit endlich auch der Royalismus, dieser wichtige Einfluß des Augenblicks, seine Betheiligung hätte, wählte man den Hrn. Abbé de Montesquiou, einen der Präsidenten der constituirenden Versammlung, der, während des Kaiserthums der geheime Correspondent Ludwig's XVIII. geblieben, zugleich Geistlicher und Weltmann war, keineswegs Messe las, aber die Salons besuchte, in mehr als einem politischen Vorurtheil befangen war, aber kein religiöses Vorurtheil zu haben affectirte, übrigens unterrichtet, geistreich, unabhängig, aber stolz und reizbar, gegenwärtig fast nur als Beigeordneter aufgenommen und gleichwol bestimmt war, bald die Hauptperson zu werden, weil er mit dem Vortheile, eine von Stunde zu Stunde größer werdende Macht zu vertreten, auch den verband, unter den Mitgliedern der neuen Regierung der Mann zu sein, der die entschiedenste Gesinnung hatte. April 1814.

Man hatte, wie wir schon gesagt haben, diese Wahlen bei Hrn. de Talleyrand vorbereitet. Der Senat bildete sich in Gruppen, theilte sich dieselben von Mund zu Mund mit und bestätigte sie durch sein Votum, ohne daran zu denken, auch nur einen einzigen der ihm vorgelegten Namen zurückzuweisen. Nachdem diese Resolutionen einmal gefaßt waren, überließ Hr. de Talleyrand den Senatoren das Geschäft, dieselben in officiellen Ausdrücken zu formuliren, und kehrte nach der Straße Saint-Florentin zurück, wo ihn die zahlreichen Schmeichler seiner neuen Größe erwarteten, die sämmtlich überzeugt waren, daß er die Bourbons zurückrufen und sie, nachdem er sie zurückgerufen, beherrschen würde.

Wahl der Minister.

Die Männer, die man designirt hatte, konnten eine nominelle Regierung, zusammengesetzt nach den Farbenschattirungen des Tages, keineswegs aber eine wirkliche Regierung bilden, die fähig gewesen wäre, die Geschäfte zu leiten. Um sich eine solche Regierung zu verschaffen, mußte man ein Ministerium bilden. Kaum aus dem Luxemburg in sein Hotel zurückgekehrt und mit seinen Collegen vereinigt, beschäftigte

April 1814. sich Hr. de Talleyrand mit der Aufsuchung von Ministern. Zwei waren vor allem nothwendig, der Finanzminister und der Kriegsminister, denn man mußte sich Geld verschaffen und die Armee von Napoleon abwendig machen. Rücksichtlich der Finanzen traf man eine Wahl, wozu sich Frankreich allezeit wird Glück wünschen müssen, man wählte nämlich den Baron Louis, einen heftigen und energischen Kopf, der besser als irgend ein Mann jener Zeit die Macht des Credits begriff, diese fruchtbare Macht, die allein fähig war, die Wunden des Krieges zu heilen und das schöpferische Genie Napoleon's zu ersetzen. In Betreff des Kriegsministers gab man der Leidenschaft des Tages zu sehr nach und traf eine Wahl, die leider alle Kennzeichen einer Reaction an sich trug, indem man für dieses Departement den General Dupont, das unglückliche Opfer von Baylen, ernannte. Während der letzten Zeit hatte man mehr als einmal an die glänzenden Thaten des Generals Dupont in den Jahren 1805 und 1806 gedacht, man hatte sein unverdientes Misgeschick beklagt, und seit man angefangen, Napoleon insgeheim zu tadeln, indeß man fortfuhr, ihm öffentlich zu schmeicheln, hatte man mit leiser Stimme gesagt, der General Dupont sei das erwählte Opfer gewesen, um die öffentliche Meinung über die Fehler des spanischen Krieges zu täuschen. Irrigerweise glaubte man, daß diese Wahl, welche Napoleon anklagte, aber der Armee gegenüber ein Unrecht gut machte, der letztern gefallen werde, und man begriff nicht, daß sie im Gegentheil den Unwillen derselben erregen müßte. Hr. de Talleyrand, einer der Richter des Generals Dupont, ließ denselben von Dreux, wo er gefangen war, herbeirufen. Desgleichen ließ man einen kaiserlichen Verwaltungsbeamten kommen, einen Mann von vielem Geiste, der sich neuerdings durch heftige Epigramme gegen das Kaiserthum bemerklich gemacht hatte, und man übertrug ihm das Departement des Innern. Dieser Beamte war Hr. Beugnot. Die Justiz vertraute man einem geachteten und freisinnigen richterlichen Beamten an, Hrn. Henrion de Pansey; die Marine einem in Ungnade gefallenen, aber achtbaren

Der Baron Louis Finanzminister, der General Dupont Kriegsminister, Hr. Beugnot Minister des Innern u.s.w.

und fleißigen Staatsrathe, Hrn. Malouet; die auswärtigen Angelegenheiten einem unterrichteten Diplomaten, welcher den Parteien fremd war und die gewohnte Mäßigung seines Faches besaß, nämlich Hrn. de Laforest. Die Polizei wurde unter der Form einer Generaldirection einem Beamten dieses Departements, Hrn. Anglès, geheimem Freunde der Bourbons, anvertraut, und das Postwesen übergab man einem subalternen Feinde Napoleon's, dessen ehemaligem Secretär Hrn. de Bourrienne, der aus Gründen, die nichts mit der Politik zu schaffen hatten, aus dessen Cabinet entfernt worden war. April 1814.

Der General Dessoles wird zum Commandanten der Nationalgarde von Paris ernannt.

Zu diesen Ernennungen, die theils vortrefflich, theils mittelmäßig oder unglücklich waren, gesellte man eine, die unter die wohlberechnetesten gehörte. Die sehr gut zusammengesetzte Nationalgarde hatte ein festes und ehrenwerthes Benehmen beobachtet und verdiente eine rücksichtsvolle Behandlung. Man gab ihr einen ihrer würdigen Commandanten, den General Dessoles, ehemaligen Generalstabschef Moreau's, der einen entschiedenen Charakter, einen feinen und gebildeten Geist besaß, ehemals Republikaner gewesen, jetzt aber Anhänger der constitutionellen Monarchie war und den zwiefachen Charakter des Militärs und Civilisten in sich vereinigte, der an der Spitze einer Truppe, die man die Bürgermiliz genannt hat, passend ist.

Diese verschiedenen Männer erhielten nur einen provisorischen Titel, gleich der Regierung, die sie einsetzte. Man nannte sie delegirte Commissare für die Verwaltung des Kriegs, der Justiz, des Innern u. s. w. Sie hatten Befehl, sich sofort auf ihren Posten zu begeben, um die Geschäfte so bald und so vollständig, als sie es vermöchten, in die Hand zu nehmen. Man hatte also eine Regierung, an die man sich zu wenden vermochte, mit welcher die Monarchen unterhandeln konnten, und deren sie sich bedienen sollten, um Napoleon zu entreißen, was ihm von Militär- und Civilmacht über Frankreich noch geblieben war.

April 1814.

Die Einsetzung der provisorischen Regierung genügt der Ungeduld der Royalisten nicht; sie wünschen die Bourbons sofort proclamirt zu sehen.

Eine provisorische Regierung einsetzen, hieß erklären, daß Napoleon nicht mehr existirte, und dies war ein bedeutender Schritt. Man würde ihn ohne die Unterstützung der 200,000 fremden Bajonnette, welche Paris besetzt hielten, nicht zu thun gewagt haben. Dieses Resultat genügte indeß keineswegs der Ungeduld der noch wenig zahlreichen, aber eifrigen Royalisten, die in der Hauptstadt ihr Wesen trieben und, wenn auch der Zahl nach schwach, doch die Herrschaft der Umstände für sich hatten. Sie würden gewünscht haben, daß man auf der Stelle die Bourbons proclamirt hätte; sie bestürmten Hrn. de Talleyrand und Hrn. de Montesquiou, daß man in dieser Beziehung einen entschiedenen Entschluß fassen und ohne Uebergang wie ohne Verzug Ludwig XVIII. für den einzigen legitimen Souverain Frankreichs erklären möchte, da er nicht aufgehört habe seit dem Tode des unglücklichen Ludwig XVII. König zu sein.

Hr. de Talleyrand theilt diese Ungeduld nicht.

So schnell zu gehen, entsprach weder den Berechnungen des Hrn. de Talleyrand, der die Bourbons nicht ohne Bedingungen wollte, noch seinem Charakter, der niemals pressirt war, noch auch seiner Vorsicht, die noch viele zu überschreitende Zwischenstufen wahrnahm. Allen Ungeduldigen begegnete er mit seinen gewohnten Waffen, der Lässigkeit und Geringschätzung, und glaubte sich befugt, ihnen zu sagen (was zum wenigsten für einige Zeit richtig war), daß es an ihm allein sei, die Bewegung der Dinge zu reguliren.

Adresse des Municipalraths von Paris an die Pariser zu dem Zwecke, die Wiedereinsetzung der Bourbons zu verlangen.

Auf dieser Seite geschlagen, hatten sich die eifrigen Royalisten an den Municipalrath von Paris und an den Generalstab der Nationalgarde gewendet. In dem einen wie in dem andern befanden sich große Grundbesitzer, reiche Kaufleute und ausgezeichnete Gelehrte oder Künstler. Unter ihnen mußte man also Anhänger des Royalismus finden. Man fand deren in der That im Municipalrathe, und ein talentvoller Advocat, dessen Geist sich mehr durch Glanz als durch richtiges Urtheil auszeichnete, Hr. Bellart, entwarf eine Adresse an die Pariser, worin er in einer giftigen Sprache aufzählte, was die Parteien damals die Verbrechen Napoleon's

naunten und was die Geschichte richtiger seine Fehler nennen wird, von denen einige leider sehr strafbar und die fast alle in keiner Weise gut zu machen waren. Nach dieser langen Aufzählung schlug er die Absetzung vor, indem er entschlossen hinzufügte, Frankreich könne sich nur retten, indem es sich in die Arme der rechtmäßigen Dynastie werfe, und die Mitglieder des Municipalraths machten es sich, welche Gefahr sie auch laufen möchten, zur Pflicht, dies angesichts ihrer Mitbürger zu proclamiren. Diese Adresse ward einstimmig angenommen. Die Berathung hatte im Beisein des Präfecten, Hrn. de Chabrol's, stattgefunden, welcher Napoleon seine plötzliche Erhebung verdankte, denn er war unmittelbar von der Präfectur von Montenotte zu derjenigen der Seine übergegangen. Er hätte sich widersetzen können, glaubte jedoch seine Pflichten gegen Napoleon, dem er Dank schuldete, und gegen die Bourbons, die er liebte, durch die Erklärung versöhnt zu haben, daß seine Ueberzeugung der vorgeschlagenen Adresse conform sei, aber seine Dankbarkeit ihn hindere, dieselbe zu unterzeichnen. Das Document wurde, versehn mit der Unterschrift sämmtlicher anwesenden Mitglieder des Municipalraths, noch am Abend des 1. Aprils, im Augenblicke, wo der Senat die provisorische Regierung einsetzte, an den Mauern von Paris angeschlagen. Zu gleicher Zeit eilte man nach dem Hotel Saint-Florentin, um bei der provisorischen Regierung die Aufnahme der Adresse in den Moniteur auszuwirken. Hr. de Talleyrand zeigte sich belästigt durch diese Ungeduld, die seiner Ansicht nach alles verderben konnte. Mit Ausnahme des Hrn. de Montesquiou waren seine Collegen der nämlichen Meinung und man begnügte sich, das Document in den Straßen der Hauptstadt anschlagen zu lassen, ohne ihm eine Stelle im Moniteur einzuräumen.

April 1814.

Die provisorische Regierung läßt diese Adresse öffentlich anschlagen, gestattet aber nicht deren Aufnahme in den Moniteur.

Der Versuch fiel nicht ebenso glücklich aus beim Stabe der Nationalgarde. Der General Dessoles, den man an deren Spitze gestellt, hatte ohne Bedenken für die Bourbons Partei genommen, wollte jedoch, daß man dieselben durch eine weise Verfassung bände. Er ließ die Bemühungen ge-

Welchem Widerstande man in der Nationalgarde von Paris begegnet.

April 1814. schehen, die man machte, um die Nationalgarde zum Aufstecken der weißen Cocarde zu bewegen. Man sah sich jedoch durch den Widerstand aufgehalten, dem man und zwar namentlich beim Generalstabschef, Hrn. Allent, begegnete, der 30 Jahre hindurch als das aufgeklärteste Mitglied des Staatsraths so bekannt und so geachtet war. In dieser Garde herrschte, neben vieler Einsicht, Besonnenheit, Liebe zur Ordnung und insbesondere vielem Tadel rücksichtlich der Fehler Napoleon's, eine große patriotische Gesinnung. Sie erröthete, den Feind im Schoose der Hauptstadt zu sehen; sie hatte sich zum Theil an den Barrieren geschlagen, sie würde sich insgesammt geschlagen haben, wenn man ihr Waffen gegeben und namentlich wenn die Regentin sie nicht verlassen hätte, und sie würde mit dem Volke in der Vertheidigung von Paris gewetteifert haben. Ohne diejenigen zu tadeln, welche eine unerträglich und unmöglich gewordene Regierung durch eine andere zu ersetzen suchten, sah sie doch mit einem gewissen Widerwillen dieses Werk zur Hälfte mit den Fremden unternommen, und man mußte schonend verfahren, um sie, Schritt vor Schritt, zur Absetzung Napoleon's und zur Proclamation der Bourbons zu führen. Nach einigen Versuchen stellte es sich deutlich heraus, daß man sich nicht zu sehr beeilen durfte, und daß man Gefahr lief, ehrenwerthe, aufrichtige und noch sehr lebhafte Gefühle zu verletzen.

Es war dies eine Lehre für die Ungeduldigen, eine Unterstützung für die besonnenen Leute, die, wie Hr. de Talleyrand, es nicht liebten, daß man zu schnell ginge. Es war soeben eines der eifrigsten Mitglieder der royalistischen Partei und in diesem Augenblicke das nützlichste in Paris eingetroffen; wir wollen von Hrn. de Vitrolles sprechen, welcher, wie man gesehen hat, ins Lager der verbündeten Monarchen gesendet, nach der Auflösung des Congresses von Chatillon von ihnen empfangen und alsdann nach Lothringen geschickt worden war, um dem Grafen von Artois einige gute Rathschläge zu ertheilen und ihn solchergestalt auf die Rolle vorzubereiten, die ihm die Vorsehung zu bestimmen schien. Die Wahl, um

Ankunft des Hrn. de Vitrolles in Paris.

Seine Mission beim Grafen von Artois.

Rathschläge der Klugheit an den Prinzen gelangen zu lassen, war vielleicht nicht die beste, aber Hr. de Vitrolles, ein Mann von Geist und seit geraumer Zeit der vertraute Bekannte der HH. de Talleyrand und Dalberg, war überzeugt, daß man nur von ihnen umgeben zum Ziele gelangen und nur mit ihnen regieren könnte. Dies war die Wahrheit bezüglich der Personen, wenn es noch nicht die Wahrheit bezüglich der Umstände war, und die eine konnte zur andern führen. Zu Nancy eingetroffen, hatte es Hrn. de Vitrolles Mühe gekostet, den Prinzen zu finden, der noch genöthigt war, sich zu verbergen, und er hatte demselben großes Vergnügen bereitet, indem er ihn mit den jüngsten Beschlüssen der Monarchen und mit den Gründen bekannt gemacht, die man zu der Hoffnung auf eine baldige Umgestaltung des Standes der Dinge in Frankreich hatte. Die Nachricht von der Schlacht am 30. März hatte diese Hoffnung in Gewißheit verwandelt. Der Prinz, den die Freude geneigt machte, alles zu vernehmen, alles zu bewilligen, hatte gegen nichts einen Einwand erhoben. Sich mit berühmt gewordenen und mächtig gebliebenen Männern zu umgeben, die Armee gut zu behandeln, schien ihm ganz natürlich. Uebrigens, wiederholte er häufig, bin ich mit dem Hrn. Bischof von Autun sehr bekannt gewesen, wir haben einige der schönsten Jahre unserer Jugend miteinander zugebracht, und ich bin überzeugt, daß er gegen mich die freundschaftliche Gesinnung hegt, die ich für ihn bewahrt habe. Der Graf von Artois hatte in der That, als er jung und den Vergnügungen ergeben war, in Hrn. de Talleyrand einen Mann gefunden, der unter seinem priesterlichen Kleide that und dachte, was der Prinz unter seinem Weltmannskleide that und dachte. Der Graf von Artois hatte dies allerdings bereut und Hr. de Talleyrand ganz und gar nicht, aber diese Erinnerungen bildeten zwischen ihnen ein gewisses Band, das ihnen nicht unangenehm war. Während Hr. de Vitrolles dem Prinzen versicherte, daß er bei Hrn. de Talleyrand eine der seinigen entsprechende Gesinnung finden werde, hatte er ihm gleichwol stark empfohlen,

April 1814.

Mit welcher Leichtigkeit dieser Prinz im ersten Augenblicke alles bewilligt, was man von ihm verlangt.

April 1814. denselben nicht Bischof von Autun zu nennen, und sich bemüht, seinem Gedächtnisse einzuprägen, daß der Bischof von Autun, aus dem Priesterstande getreten und verheirathet, Fürst von Benevent, Großwürdenträger des Kaiserthums und Präsident des Senats geworden war. Der gewarnte Graf von Artois verbesserte sich nun, nannte Hrn. de Talleyrand Fürsten von Benevent, nannte ihn im nächsten Augenblicke wieder Bischof von Autun, verbesserte sich aufs neue, verfiel unaufhörlich wieder in den nämlichen Fehler und gab in diesen unbedeutenden Dingen bereits das Beispiel jenes unglücklichen Gedächtnisses, aus welchem nichts herausging, in das nichts eindringen sollte und das noch zweimal seinen Sturz und den seines erlauchten Geschlechts herbeiführen mußte. *)

Hr. de Vitrolles kommt mit dem Auftrage zurück, den sofortigen und unbedingten Empfang des Grafen von Artois auszuwirken.

Für den Augenblick hatte man sich nur über den einen Punkt zu vereinigen, daß man sich mit den Männern des Kaiserthums umgeben werde, welche bereit waren, das Kaiserthum den Bourbons zu übergeben, und über diesen Punkt war Hr. de Vitrolles und der Graf von Artois natürlich einverstanden gewesen. Nur wollte der Prinz sofort in Paris einziehen und daselbst seinen Titel eines Generalstatthalters des Königreichs als ausschließlich von seinem Bruder Ludwig XVIII. ausgehend anerkennen lassen, welcher letztere seine in der Nähe von London gelegene Residenz Hartwell nicht verlassen hatte. Hr. de Vitrolles war ebenso sehr wie der Prinz dieser Ansicht und hatte die Rückreise nach Paris mit dem Auftrage angetreten, dort diesen sofortigen Einzug und diese unbedingte Anerkennung des Generalstatthaltertitels auszuwirken. Unterwegs war er, wie man gesehen hat, den seltsamsten Zufällen ausgesetzt gewesen, war mit Hrn. von

---

*) Ich liebe in der Geschichte keineswegs die Caricaturenzeichnung und will auch hier keineswegs eine liefern, aber ich führe obigen Umstand an, weil er mir charakteristisch scheint und weil er in den interessanten, geistreichen und sicherlich aufrichtigen Memoiren des Hrn. de Vitrolles enthalten ist.

Wessenberg gefangen genommen, mit ihm frei gelassen worden, dann in Paris eingetroffen und dort plötzlich im Hotel Saint-Florentin gerade in dem Augenblicke erschienen, wo man, sehr wenig mit dem Grafen von Artois beschäftigt, darauf bedacht war, sich allmählich von den Banden zu befreien, welche Menschen und Dinge noch an das Kaiserthum fesselten. Waren diese Bande auch gelockert und beinahe zerbrochen, so erübrigte doch noch, sie definitiv zu zerbrechen, und auch selbst dazu war ein wenig Zeit erforderlich. Nachdem der Senat eine provisorische Regierung eingesetzt, schickte er sich an, Napoleon's Absetzung auszusprechen, wollte sich jedoch den Bourbons nur um den Preis einer Verfassung hingeben. Hr. de Talleyrand, der diese Ansicht theilte, versprach seit 24 Stunden allen Senatoren, daß dem so sein werde, und überdies war auch der Kaiser Alexander, damals wirklich von den liberalen Ideen eingenommen, mit der vollkommenen Aufrichtigkeit, die ihm unter seinen ersten Eindrücken eigen war, der Meinung, daß man Europa nicht nur den Frieden, sondern auch die Freiheit geben und mit Frankreich den Anfang machen müsse. In diesen ersten zwei oder drei Tagen gab es sonach ganz andere Dinge zu thun, als den Grafen von Artois mit offenen Armen zu empfangen; man mußte definitiv mit Napoleon brechen, indem man dessen Absetzung aussprach, man mußte die Form der künftigen Regierung feststellen, eine Verfassung ausarbeiten und dieselbe als Bedingung der neuen Regierung auflegen.

April 1814.

Es blieben noch viele Zwischenstufen zu überschreiten, um von Napoleon's Regierung zu derjenigen der Bourbons überzugehen.

Das Staunen des Boten des Grafen von Artois war grenzenlos. Hr. de Vitrolles war von Natur ungestüm, mischte sich gern in die höchsten Dinge, selbst in diejenigen, die über seiner Stellung lagen, war überdies stolz auf die Gefahren, die er gelaufen, und sehr eingebildet auf seine neu gewonnene Wichtigkeit. Mit einem vorzüglichen Verstande begabt, sah er sehr wohl ein, daß die Bourbons nicht wie ehemals regieren könnten, aber die Prätension, ihnen irgend welche, geschriebene oder als selbstverständlich vorausgesetzte Bedingungen zu machen, erfüllte ihn mit Staunen und Un-

Staunen und Ungeduld des Hrn. de Vitrolles beim Anblicke der Hindernisse, die noch zu überwinden sind.

April 1814. willen (einem Gefühle, das sich damals im Herzen aller Royalisten regte), und gern würde er sich zu sehr unzeitigen Aeußerungen haben hinreißen lassen, wenn die Größe alles dessen, was er unter den Augen hatte, seinen Ungestüm nicht gezügelt hätte. Indeß begriff er, daß man, bevor man den Prinzen, gleichviel unter welcher Bedingung, empfinge, Napoleon entthronen müsse, was noch nicht geschehen war, daß man zu diesem Entschlusse eine große Körperschaft, den Senat, hinführen müsse, der allerdings vom Publikum wenig geachtet war, aber doch die besten Reste der französischen Revolution enthielt und mit deren großen Grundsätzen gewaffnet war, und daß man endlich dieses Werk angesichts einer Armee vollbringen müsse, die Napoleon in Person commandirte. Den Schwierigkeiten gegenüber, die noch zu überwinden blieben, beruhigte sich Hr. de Vitrolles ein wenig, aber er blieb dringend und wiederholte immer aufs neue, der Graf von Artois sei da, sei voll Ungeduld einzutreffen, voll Ungeduld, den HH. de Talleyrand und de Dalberg seine Dankbarkeit zu bezeigen, und man könne ihn schicklicherweise nicht zu lange warten lassen.

Hr. de Talleyrand begegnete dieser Ungeduld mit dem niederschlagenden Mittel, womit er jedem lästigen Andringen begegnete, nämlich mit seiner spöttischen Gleichgültigkeit, indem er, nachdem er zerstreute Blicke da und dorthin gleiten lassen, langsam sagte, man müsse sehen, daß Vieles zu thun bleibe, bevor man zu dem Glück gelangen könne, sich in die Arme des Grafen von Artois zu werfen, und daß man sich übrigens mit ihm beschäftigen werde, sobald man es vermöchte.

Die HH. de Talleyrand und de Dalberg machen Hrn. de Vitrolles begreiflich, daß man sich in Geduld fassen muß.

Hr. de Vitrolles vernahm aus dem Munde des Hrn. de Dalberg Worte, die noch weit geeigneter gewesen sein würden, ihn abzukühlen, wenn seine Hitze minder groß gewesen wäre. Hr. de Dalberg gehörte unter die Entschiedensten gegen Napoleon, aber auch unter die Entschiedensten gegen die bedingungslose Wiedereinsetzung der Bourbons. Er war aufrichtig liberal und sparte gegen niemand den Ausdruck seiner Gesinnung. — Es handelt sich wohl darum, schnell zu gehen!

April 1814.

sagte er zu Hrn. de Vitrolles, es handelt sich darum, sicher zu gehen. Nichts ist hier leicht. Man hat alle denkbare Mühe, um auszuwirken, daß die Absetzung definitiv ausgesprochen werde. Napoleon flößt noch jedermann Furcht ein. Man kann sich nur des Senates bedienen. Durch die Ereignisse besiegt, wird sich der Senat fügen, aber er wird zugleich Bürgschaften fordern, und darin wird er recht haben. Der Kaiser von Rußland, durch den hier alles geschieht, denkt übrigens wie der Senat. Er acceptirt die Bourbons keineswegs aus Neigung und ist der Ansicht, daß man viel Vorsichtsmaßregeln ergreifen müsse, wenn man Frankreich wieder in ihre Hände gebe. Sie müssen daher zu warten verstehen und die Frucht nicht pflücken wollen, bevor sie reif ist. — Wie empörend Hrn. de Vitrolles dieses Verfahren auch erschien, er mußte sich wol fügen und warten.

Nachdem man durch Einsetzung der provisorischen Regierung indirect gegen Napoleon verfahren ist, verfährt man direct, indem man seine Absetzung ausspricht.

Uebrigens hatte man wenig Zeit verloren. Den 31. März hatte man die fremden Monarchen empfangen und von ihnen beschließen lassen, daß sie nicht mehr mit Napoleon, noch mit irgend einem Gliede seiner Familie unterhandeln würden; den 1. April hatte man eine provisorische Regierung gebildet und in Paris die Adresse des Municipalraths zu Gunsten der Bourbons anschlagen lassen. Aber die Stunde war gekommen, zum wesentlichen und entscheidenden Act überzugehen, nämlich die Absetzung Napoleon's auszusprechen. Eine provisorische Regierung einsetzen, hieß allerdings implicite erklären, daß man die Regierung Napoleon's nicht mehr anerkenne, aber man mußte es auch explicite erklären, und der Senat konnte, nachdem er den ersten Schritt gethan, sich sicherlich nicht weigern, den zweiten zu thun. Sah man indeß auch einige Senatoren beeifert sich geltend zu machen und ziemlich lebhaft im Sinne des Tages reden und handeln, so war doch die Masse bestürzt, schweigsam, unthätig, und obwol bereit, Napoleon's Absetzung auszusprechen, verlangte sie, wo nicht mit Worten, doch mit den Augen, daß man es übernehmen möge, den Beschluß zu formuliren, damit sie ihn blos zu unterzeichnen hätte. Es gab indeß im Senate einige Per-

Der bestürzte Senat läßt sich zu allem herbei, vorausgesetzt daß seine Rolle so wenig als möglich activ sein darf.

April 1814.

Man bedient sich der alten Oppositionsmänner, um die Absetzungsurkunde zu entwerfen.

sonen, die weniger verlegen und mehr geneigt waren, sich voranzustellen, nämlich die alten Oppositionsmänner, die sich gewöhnlich in Passy versammelten, wo sie unter dem Einflusse des Hrn. Sieyès ihren ach! nur zu gerechtfertigten Tadel über alle Handlungen des Kaisers ergossen. Nach zwölfjähriger Unterdrückung war ihr Herz voll und fühlte das Bedürfniß, sich auszuschütten. Hr. de Talleyrand, der in den letzten Zeiten das Kaiserthum auf seine eigene Rechnung verspottet hatte, ohne in irgend einer Verbindung mit den Oppositionsmännern von Passy zu stehen, war der Ansicht, man solle ihrem Grolle freien Lauf gönnen und die Absetzungsacte von ihnen vorschlagen und entwerfen lassen. Man beauftragte damit Hrn. Lambrechts, einen wackern, schlichten und muthigen Mann, der nur darauf bedacht war, sich nützlich zu machen, ohne danach zu fragen, ob er dazu diene, die Berechnungen klügerer Leute zum Ziele zu führen. Der Abend des 2. April wurde darauf verwendet, die Absetzung vorzubereiten, indem man denjenigen, die sich zu deren Werkzeugen machten, versprach, sich sofort mit der Verfassung zu beschäftigen, welche die ausdrückliche und anerkannte Bedingung der Rückkehr der alten Dynastie war.

Rolle und Popularität des Kaisers Alexander in Paris.

Am nämlichen Tage, wo man zu diesem Acte schreiten sollte, stellte Hr. de Talleyrand den Senat dem Kaiser Alexander vor. Dieser Monarch, einzig damit beschäftigt, den Parisern zu gefallen, hatte sich bereits zu Fuß in ihrer Mitte bewegt, wobei er ihnen mit dem Blicke zu schmeicheln verstand, ihnen durch sein angenehmes Aeußere und eine gewinnende Leutseligkeit Begrüßungen abnöthigte und hier und da mit glücklich angebrachten Worten freigebig war, indem er jedermann sagte, er bewundere die Franzosen, er liebe sie, er lege ihnen keineswegs das Unglück Rußlands zur Last, wolle sich nicht an ihnen rächen, sondern im Gegentheil ihnen alles mögliche Gute erzeigen, betrachte sich nicht als ihren Ueberwinder, sondern als ihren Befreier, und wenn er über ihren Widerstand triumphirt habe, so wisse er wohl, daß dies nur geschehen, weil sie fühlten und dächten wie er, und weil

sie das Joch verabscheuten, das man zu zerbrechen gekommen sei. In hundertfältiger, feiner, zarter, graziöser Weise wiederholt, hatten diese Ideen ihre Wirkung nicht verfehlt, und da sich einem Sieger gegenüber, der so bestrebt war, den Besiegten zu gefallen, der Nationalstolz befriedigt fühlte, hatte man seinen Schmeicheleien gern gelauscht, ihm dieselben erwiedert und Alexander war wirklich mit einem male der populärste Mann in Paris geworden. Von diesen Parisern, die in den modernen Zeiten die Ausspender des Ruhmes sind, allein angesehn, allein beachtet, allein gesucht, war er von einem Erfolge berauscht und geneigt, denselben den Franzosen durch Leistung aller Dienste zu vergelten, die sich mit dem russischen Ehrgeize vertrugen. April 1814.

Man stellte ihm also den Senat am Abend des 2. Aprils vor. Er empfing denselben mit der vollkommensten Artigkeit, wiederholte ihm, er habe sich nicht gegen Frankreich, sondern gegen einen Mann gerüstet, habe bewundert, wie sich die Franzosen selbst gegen ihre Neigung schlugen, schätze sich glücklich, diesen schrecklichen Kampf beendigt zu sehen, und habe zum Beweise der Freude, die ihn erfülle, und der Hoffnung, ihn nicht aufs neue beginnen zu sehen, die sofortige Freilassung der in dem weiten Umfange seines Reiches zurückgehaltenen französischen Gefangenen anbefohlen. Der Senat, der von allem bezaubert war, was seine Unterwürfigkeit entschuldigen konnte, dankte Alexander aufs lebhafteste für diesen großmüthigen Act und versprach, seinerseits nach Kräften beizutragen, um dem Unglücke Frankreichs und der Welt ein Ziel zu setzen.

Man stellt ihm den Senat vor.

Er gewährt diesem Staatskörper einen glänzenden Empfang.

An diesem nämlichen Tage sprach der Senat definitiv die Absetzung Napoleon's aus. Die in zwei wesentlichen Artikeln formulirte Resolution lautete, daß die in der Person Napoleon's und seiner Nachkommen eingesetzte erbliche Souveränetät abgeschafft sei und daß alle Franzosen des Eides, den sie ihm geleistet, entbunden seien. Nachdem der Antrag einmal gestellt war, konnte er nur einmüthige Annahme finden. Er fand sie ohne irgend einen Widerstand, unter einem gewissen ern-

Die Absetzungsurkunde wird den 2. April abends vorgelegt und angenommen.

April 1814. sten und trübsinnigen Schweigen, wie ein Schicksalschluß, der schon an anderer Stelle, höher als der Senat und höher als die Erde, gefaßt worden. Nur die alten Oppositionsmitglieder waren befriedigt und wagten dies blicken zu lassen. Daher wurden sie auch beauftragt, die Beweggründe dieser wichtigen Acte zu entwerfen. Hr. Lambrechts übernahm diesen Auftrag, und indem er für den Senat sprach, wie er es für sich selbst gethan haben würde, schlug er die folgenden Beweggründe vor: Napoleon habe alle Gesetze verletzt, kraft deren er zur Regierung berufen gewesen sei; er habe die Freiheit des Staates und des Privatlebens unterdrückt, die Bürger willkürlich eingekerkert, der Presse Schweigen aufgelegt, unter Verletzung der ordentlichen Formen Mannschaft ausgehoben und Steuern erhoben, das Blut Frankreichs in tollen und unnützen Kriegen vergossen, Europa mit Leichen bedeckt, die Straßen mit im Stiche gelassenen französischen Verwundeten übersäet, endlich die Verwegenheit so weit getrieben, den Grundsatz der Steuerbewilligung durch die Nation nicht mehr zu achten, indem er im verwichenen Monat Januar die Steuern ohne Mitwirkung des gesetzgebenden Körpers erhoben, ja er sei so weit gegangen, nicht einmal mehr richterlichen Spruch zu achten, indem er im vergangenen Jahre die Entscheidung der Jury von Antwerpen habe cassiren lassen. Aus diesen Gründen müsse Napoleon, und seine Nachkommen mit ihm, des Thrones verlustig erklärt werden.

Seltsame Motive dieser Urkunde.

Hr. Lambrechts hatte dermaßen zu vergessen geschienen, daß es, wenn die Freiheit der Personen und die Freiheit der Presse aufgeopfert worden, Sache des Senats gewesen war, dies zu verhindern, weil er mit Prüfung der auf Personen und Schriften bezüglichen außerordentlichen Acte beauftragt war; daß der Senat, wenn unaufhörlich wiederholte Conscriptionen tolle Kriege erlaubt hatten, dies ebenfalls nur sich selbst zur Last legen konnte, denn er hatte, ohne ein Wort zu sagen, diese Conscriptionen von 1804 bis 1814 votirt; daß, wenn bei der Aushebung von Mannschaften und der Erhebung von Steuern die Formen verletzt worden waren,

der Vorwurf gleichfalls ihn traf, denn die Verwilligung von Mannschaft und Geld war vom gesetzgebenden Körper an den Senat übergegangen, und zwar mit Beistimmung des letztern und unter Verletzung der kaiserlichen Grundgesetze; daß endlich, wenn ganz neuerdings ein richterlicher Spruch nicht respectirt worden war, er auch in diesem Falle das Unrecht sich selbst zuschreiben mußte, da er eingewilligt hatte, die Entscheidung der Jury von Antwerpen zu cassiren; der ehrliche Hr. Lambrechts, sagen wir, hatte diese gleichwol in Aller Gedächtniß gegenwärtigen Thatsachen dermaßen zu vergessen geschienen, daß der Senat sich beinahe aller Verlegenheit ledig gefühlt hatte, wie wenn er sich einem in gleichem Maße wie er selbst vergeßlichen Publikum gegenüber befunden hätte. Uebrigens hatten die Beweggründe die nämliche schweigende Annahme gefunden wie die Acte, und man war so ungeduldig, das Resultat zu proclamiren, daß man, um keine Zeit zu verlieren, die Absetzungserklärung in Paris angeschlagen hatte, während man es den alten Oppositionsmitgliedern überließ, dieselbe zu motiviren, wie es ihnen beliebte. April 1814.

Nachdem man die Absetzung ausgesprochen, erübrigte Napoleon die Mittel zur Wiederergreifung der Macht zu entziehen.

Von diesem Augenblick an war der wesentliche Act vollendet und man hatte, indem man die Absetzung ausgesprochen, die Franzosen ihres Eides gegen Napoleon und gegen dessen Familie entbunden. Indeß war es nicht genug, die gesetzlichen Bande zu zerbrechen, welche Frankreich noch an die kaiserliche Dynastie fesselten, man mußte auch Napoleon selbst die Mittel entziehen, das seinen Händen entrissene Scepter wieder zu ergreifen, und stand man auch unter dem Schutze von 200,000 Mann, so verbreitete sich doch ein Gefühl des Schreckens von Zeit zu Zeit unter den Urhebern der Revolution, die gegenwärtig vor sich ging, zumal wenn sie an den zu Fontainebleau befindlichen Mann, an das was er dort that und was er dort thun konnte, dachten. Es blieb ihm noch die Armee, die unter seinen Befehlen gekämpft, verstärkt durch das, was er unterwegs an sich gezogen, sowie durch die Truppen, die unter den Mauern von Paris gefochten hatten; es blieb ihm noch die Armee von Lyon, die von

Welche Furcht er noch einflößte.

April 1814. Augereau schlecht commandirt ward, aber vortrefflich war; sodann auch die unvergleichlichen Armeen der Marschälle Soult und Suchet, die allerdings entfernt, aber leicht wieder zu nähern waren, wenn man sie an sich zog oder zu ihnen ging; und endlich blieb ihm auch noch die Armee von Italien! was konnte er mit solchen Mitteln nicht unternehmen, während er aufs äußerste gereizt und übrigens so vollkommen wie nur jemals im Genusse seiner Fähigkeiten war, was die beiden letzten Monate auf schreckenvolle Art bewiesen hatten. Und konnte er nicht in diesem nämlichen Augenblicke sofort, nur mit dem was er zur Hand hatte, auf Paris stürzen und, wenn er nicht triumphirte, zum wenigsten sein Ende durch irgend eine tragische Katastrophe, durch eine glänzende Rache auszeichnen, um seine furchtbare Laufbahn würdig damit zu beschließen? Man zitterte bei dem blosen Gedanken an diese verschiedenen Chancen und unter dieser Menge von Ab- und Zugehenden, welche das Hotel Talleyrand's füllten und die theils Royalisten von altem Datum, theils Royalisten des nämlichen oder höchstens des vorhergehenden Tages waren, war man weit entfernt, beruhigt zu sein: man berichtete, man commentirte, man bestätigte oder leugnete die von Fontainebleau und der Umgegend eingetroffenen Nachrichten.

Das Mittel, auf welches man verfällt, um Napoleon zu entwaffnen, besteht hauptsächlich darin, einen Abfall in der Armee zu provociren.

Es gab ein Mittel, die Gefahr zu beschwören: man mußte in der Armee irgendeine Bewegung provociren, ähnlich derjenigen, die im Senate bewirkt worden war. Die Ermüdung waltete sicherlich nicht blos unter den bürgerlichen Dienern des Kaiserthums, sie war auch unter dessen militärischen Dienern in wenigstens gleichem Maße vorhanden. Die Unglücklichen, die in Napoleon's Gefolge ihren überdies oft verstümmelten Leib von Mailand nach Rom, von Rom nach den Pyramiden, von den Pyramiden nach Wien, von Wien nach Madrid, von Madrid nach Berlin, von Berlin nach Moskau geschleppt hatten, ohne jemals das Ziel ihrer Mühen zu sehen, diese spärlichen Ueberlebenden von zwei Millionen Kriegern mußten ganz anders erschöpft und von Ueberdruß erfüllt sein als diejenigen, die im Senate der Ermüdung anderer müde

Aeußerste Erschöpfung aller Militärchefs.

April 1814.

Welche Gründe man bei ihnen geltend machen konnte, um sie von Napoleon abwendig zu machen.

geworden waren. So lange sie den Ruhm und die reichen Dotationen als Preis der unaufhörlichen Gefahren, die ihr Haupt bedrohten, gehabt hatten, waren sie, nicht ohne Murren, ihrem glücklichen Feldherrn gefolgt. Gegenwärtig aber, wo das Gebäude der Dotationen, das sich wie das kolossale Gebäude des Kaiserthums von Rom bis Lübeck erstreckte, zusammengestürzt war, gegenwärtig, wo der Ruhm nicht mehr jener glänzende war, den man infolge des Sieges sammelt, sondern jener tugendhafte und herbe Ruhm, den man infolge heldenmüthig erduldeter Niederlagen erntet, war es nicht unmöglich, durch geschickte Umtriebe das Murren in Geschrei und das Geschrei in Militäraufstand zu verwandeln. Uebrigens hatte man den bereits durch ihre Leiden überredeten Kriegsleuten sehr gute Gründe zu geben, um sie zum Abfalle von dem ungemäßigtesten aller Gebieter zu bewegen. Es handelte sich in der That nicht darum, Napoleon den Fremden oder auch nur den Bourbons zu Gefallen zu verlassen, was den einen ehrenwerthe Scrupel, den andern tiefen Abscheu eingeflößt haben würde, sondern ihn zu verlassen, um sich um die provisorische Regierung zu scharen, welche gerade aus dem von Napoleon über Frankreich heraufbeschworenen Unglücke hervorgegangen war. Diese Regierung bestand am Ende doch weder aus den Fremden noch aus den Bourbons, obwol die Fremden ihre Stütze und die Bourbons ihr Ende sein konnten; sie war vielmehr die Vereinigung der bedeutendsten Männer der kaiserlichen Regierung, die mitten in dem von der Frau und den Brüdern Napoleon's verlassenen, durch ein falsches Manöver des letztern bloßgestellten und vom Feinde eingenommenen Paris sich verbunden hatten, um das Land zu retten, es mit Europa auszusöhnen und einem verderblichen und fortan unnützen Kampfe ein Ende zu machen. So lange Napoleon den vaterländischen Boden vertreten und vertheidigt hatte, mußte man sich, wie groß auch seine Schuld sein mochte, ihm hartnäckig anschließen; aber jetzt, wo er infolge einer unseligen Complication von Fehlern und Niederlagen besiegt war und nichts mehr für Frankreich vermochte,

April 1814.

als es vielleicht durch die Verlängerung eines unglücklichen Krieges zu Grunde zu richten, war man jetzt nicht berechtigt, sich von einem Manne zu trennen, in dem sich nicht mehr das Wohl des Landes personificirte, obwol sich der Ruhm unsrer Waffen noch in ihm personificiren mochte, und sich um eine Regierung zu scharen, welche, ohne bereits diese oder jene Institutionen, die oder jene Dynastie auflegen zu wollen, nur an die guten Bürger appellirte, auf daß sie ihr helfen möchten das Land aus einer furchtbaren Krisis zu ziehen, während es (wie ihr provisorischer Titel genugsam anzeigte) vorbehalten blieb, später zu erwägen, unter welche Gesetze, unter welche Herrscherfamilie man schließlich das befreite und gerettete Frankreich stellen werde.

Außer den allgemeinen Beschwerden hatten viele Chefs der Armee gegen Napoleon besondere Beschwerden.

Solche gemäßigte Ansichten mußten bei allen verständigen Männern Eingang finden und umsomehr bei überdrüssigen, erschöpften, um ihre Interessen besorgten Männern, wie es die Chefs der Armee waren, welche der Mehrzahl nach außer den allgemeinen Beschwerden noch besondre Beschwerden hatten, denn Napoleon hatte, namentlich während des letzten Feldzuges, mehr als einen seiner Generale zurecht zu weisen gehabt und hatte es mit der Schroffheit eines ungestümen und absoluten Charakters gethan. Indeß muß man zu ihrer Ehre sagen, daß vor dem Feinde keiner von ihnen ungeschlagen war und daß die erschöpftesten, die unzufriedensten oft die bravsten gewesen waren. Aber es hat alles seine Grenze, selbst die Hingebung, zumal wenn man den rechtmäßigen Grund dazu nicht mehr sieht und sich den Leidenschaften eines unbesonnenen Gebieters geopfert glaubt. Nur als solcher aber konnte Napoleon den Männern erscheinen, die sich überzeugt fühlten, daß er stets habe den Frieden schließen können und es niemals gewollt habe. Es geschah ihm was denjenigen geschieht, die nicht allezeit die Wahrheit sagen: man glaubt ihnen auch dann nicht mehr, wenn sie dieselbe sagen. Napoleon war strafbar gewesen, weil er den Frieden nicht zu Prag geschlossen, unklug, ihn nicht zu Frankfurt zu schließen, aber zu Chatillon war es ehrenwerth für

ihn, ihn nicht angenommen zu haben, und zu Fontainebleau war es heldenmüthig, den Krieg verlängern zu wollen, um Paris aus den Händen des Feindes zu ziehen. Aber man glaubte von alldem nichts und der Schmerz, der edle Schmerz des Hrn. de Caulaincourt war für Napoleon fast eine Verleumdung geworden. Der Kummer, den Hr. de Caulaincourt darüber ausdrückte, den Frieden so viele mal zurückgewiesen gesehen zu haben, ließ vermuthen, daß auch noch neuerdings, namentlich zu Chatillon, ein ehrenvoller Friede möglich gewesen und thörichterweise verweigert worden sei. Man sah in Napoleon nur noch einen wüthenden Tollen, aus dessen Händen man Frankreich und sich selbst sofort und um jeden Preis ziehen müsse. April 1814.

In den untern Regionen der Armee herrschte bisweilen das heftige Gefühl physischer Erschöpfung, aber ein sonniger Tag, eine gute Mahlzeit, eine Ruhestunde und der Anblick Napoleon's genügten, um es zu verbannen. Unter den Chefs aber gab sich die allergefährlichste, nämlich die moralische Erschöpfung kund und sie war dem militärischen Grade, d. h. der Voraussicht proportionirt. Groß bei den Generalen, war sie übergroß bei den Marschällen.

Persönliche Stimmung des Marschalls Marmont, infolge deren man ihn zum Anknüpfungspunkte aller Umtriebe gewählt hatte.

Unter ihnen allen gab es einen, von dem man es vielleicht am wenigsten vermuthet haben würde, den aber Hr. de Talleyrand mit seiner Geschicklichkeit, die schwache Seite der Herzen zu erspähen, im voraus deutlich als den Mann bezeichnet hatte, der am ersten den guten oder schlechten Gründen nachgeben würde, die man anwenden konnte, um von Napoleon dessen vertrauteste Befehlshaber abwendig zu machen, und dieser Mann war kein andrer als der Marschall Marmont. Dieser Offizier, von Napoleon weit mehr aus Gefälligkeit gegen einen ehemaligen Mitschüler als aus Achtung für dessen Talente zum Marschall und Herzog ernannt, glaubte sich unter dem kaiserlichen Regime nicht nach seinem wahren Werthe gewürdigt, nicht an den ihm gebührenden Platz gestellt, und es ist wahr, daß Napoleon, während er Gefallen an seiner Person fand und seinen glänzenden Muth schätzte, seine Fähigkeit

April 1814. keineswegs hoch anschlug. Dieser dünkelvolle und unvollständige, halboffene, halbthätige Geist, der das zu ergründen glaubte, worin er kaum einen Einblick gewann, der überall die erste Rolle wollte und höchstens der zweiten fähig war, der nicht genug Ueberlegenheit besaß, um zu befehlen, nicht Bescheidenheit genug, um zu gehorchen, konnte nicht mit Napoleon harmoniren, welcher ihm den schlichten, soliden, selbst ein wenig beschränkten, aber im Gehorsame pünktlichen und energischen Geist mehrer seiner Marschälle weit vorzog. Daher hatte er auch über Marmont viele Männer gestellt, über denen Marmont zu sein glaubte. Ueberdies hatte Marmont bei Craonne einen schweren Fehler begangen, der ihm gleichwol nicht alle die Vorwürfe zugezogen hatte, die er verdient haben würde, und er war deshalb unzufrieden mit Napoleon, anstatt mit sich selbst unzufrieden zu sein. Diese Erbärmlichkeiten der Eitelkeit hatte Hr. de Talleyrand während der Unterredung vollkommen erkannt, die er mit Marmont den 30. März abends gehabt hatte, und er hatte diesen Marschall als das Ziel bezeichnet, gegen welches sich alle Verführungen richten müßten. Die unzufriedne Eitelkeit ist in der That in kritischen Augenblicken ein Ziel, gegen welches sich die Intrigue mit großer Wahrscheinlichkeit des Erfolgs wenden kann. Fügen wir hinzu, daß Marmont unter den gegenwärtigen Umständen eine Stellung hatte, die ebenso sehr wie sein Charakter die Bemühungen der Verführer auf ihn lenken mußte. Er hatte Paris mit Glanz vertheidigt und sich alle Ehre dieser Vertheidigung zugeschrieben, obwol die Hälfte von rechtswegen dem Marschall Mortier gebührte. Endlich stand er auch mit seinem Armeecorps an der Essonne, er deckte die Truppenmasse, die sich zu Fontainebleau bildete, und ihn auf die Seite der provisorischen Regierung übertreten lassen, hieß die Frage entscheiden, welche das unbezwingliche Genie und der ebenso unbezwingliche Charakter Napoleon's noch zweifelhaft zu machen schien. Man hatte einen Mittelsmann gesucht, den man bei dieser Gelegenheit verwenden könnte, und einen vortrefflich gewählten in der Person eines alten Freundes,

Man sendet Emissäre an Marschall Marmont und an verschiedne Chefs der Armee.

eines ehemaligen Adjutanten Marmont's, nämlich des Hrn. de Montessuy gefunden, der einst den Dienst in der Armee mit dem Finanzfach vertauscht und in dieser neuen Laufbahn auf ehrenvolle Weise reussirt hatte, der alle gesunden Ansichten der höhern Bourgeoisie über den kaiserlichen Despotismus und den Krieg theilte und der überdies auf Marmont den Einfluß hatte, den die Adjutanten häufig auf ihre Generale haben, einen Einfluß, der darauf beruht, daß sie deren Schwächen kennen und sich derselben zu bedienen verstehen. Man versah Hrn. de Montessuy mit Briefen von den Hauptpersonen der neuen Regierung sowol an Marmont als an andre Chefs der Armee und sendete ihn nach Essonne. Zu diesem Mittel gesellte man ein andres nicht minder wirksames. Seit es geschienen hatte, daß Napoleon, nach Fontainebleau zurückgezogen, daselbst seine Streitkräfte concentrirte, hatte man einen Theil der verbündeten Armee auf das linke Ufer der Seine versetzt. Zu Paris und in der Umgegend hatte man die Reserven der Verbündeten sowie das anfangs zur Blokade von Chalons verwendete Bülow'sche Corps vereinigt und zwischen Juvisy, Choisy-le-Roy, Longjumeau und Montlhery einen beträchtlichen Theil der Truppen der Coalition aufgestellt. Nicht fern von Essonne hatte man das Hauptquartier des Fürsten von Schwarzenberg aufgeschlagen, damit sich der Generalissimus bereit halten könnte, die ersten Schwächen Marmont's zu nutzen. Marmont war nicht der einzige Gegenstand dieser Umtriebe; man sendete zum Marschall Oudinot einen mit ihm verwandten Offizier, man ließ durch Beurnonville an seinen Freund den Marschall Macdonald schreiben, man schickte endlich nach Fontainebleau eine Menge Emissäre, die meist Militärs waren und denen das glühende Verlangen nach Neuigkeiten auf Seiten der Neugier, des Ueberdrusses oder der Untreue Aufnahme verschaffen mußte.

April 1814.

Das in sämmtlichen schriftlichen oder mündlichen Mittheilungen entwickelte Thema lautete, man gehöre dem Lande an und nicht einem Manne; dieser Mann habe Frankreich ins Verderben geführt; wenn er, nachdem er es gefährdet, die

Die diesen Emissären dictirte Sprache.

April 1814. Mittel besäße, es zu retten, so würde man ihm vielleicht noch ergeben bleiben dürfen, er vermöge jedoch nichts mehr als ein bereits in zu reichlichen Fluten verströmtes großmüthiges Blut zu vergießen; Europa sei entschlossen, nicht mehr mit ihm zu unterhandeln, werde aber bereit sein, jeder Regierung, die seinige ausgenommen, ehrenvolle Bedingungen zu bewilligen; man müsse sich also ohne weiteres Zögern der provisorischen Regierung anschließen, mit welcher Europa zu unterhandeln geneigt sei; indem man sich dieser Regierung anschließe, werde man ihr Stärke, Autorität, kurz alle Mittel geben, sich sowol bei den verbündeten Monarchen als bei den Bourbons Respect zu verschaffen, gegen welche letztere man, indem man sie zurückrufe, gesetzliche Vorsichtsmaßregeln ergreifen wolle. Zu diesen vollkommen verständigen und ehrenhaften Gründen sollte man andre weniger edle, obwol ohne Scheu anführbare gesellen, nämlich daß die Bourbons, deren Rückkehr nahe bevorstände, mit offnen Armen die Militärs aufnehmen wollten, die sich wieder zu ihnen wenden und namentlich diejenigen, die sich zuerst erklären würden.

Da die Anwesenheit des Hrn. de Caulaincourt in Paris und seine häufigen Zusammenkünfte mit Alexander Argwohn erregen, nöthigt man ihn nach Fontainebleau abzureisen.

Abgesehen von diesen Umtrieben, hatten die Urheber der neuen Revolution auch Sorge getragen, Hrn. de Caulaincourt von Paris abreisen zu lassen, denn dieser Staatsmann, der bei Alexander in ebenso vertraulicher Weise Zutritt hatte, als zu der Zeit, wo er zu St. Petersburg den Sieger von Austerlitz und Friedland repräsentirte, erregte ihnen durch seine Anwesenheit ebenso großen Argwohn, als ihnen jüngst erst der Congreß von Chatillon eingeflößt hatte. So lange man mit dem abgesetzten Kaiser noch zu unterhandeln schien, war in der That in ihren Augen nichts sicher, und sie hatten dem Zaren bemerklich gemacht, daß es weder klug noch großmüthig sei, sie zu veranlassen, sich noch mehr zu compromittiren, wenn noch eine Möglichkeit der Versöhnung mit Napoleon existire. Alexander hatte dies begriffen und obwol es ihm aus einem Gefühle reiner Gutmüthigkeit schwer fiel, Hrn. de Caulaincourt die ganze Wahrheit zu sagen, hatte er ihn am Ende doch vollständig entmuthigt, um ihn zur Abreise von Paris zu

zwingen, ohne genöthigt zu sein, ihm den Befehl dazu zu ertheilen. Während Hr. de Caulaincourt ihm unablässig wiederholte, er werde von Intriganten, von Parteimännern dupirt, die ihn über die wahren Gesinnungen Frankreichs täuschten, und indem er seinen Triumph bis aufs äußerste treiben wolle, setze er sich vielleicht einer Katastrophe aus, welche die Hauptstadt Frankreichs und die verbündete Armee in ein gemeinsames Verderben stürzen werde, hatte ihm Alexander gesagt, er glaube weder den Parteimännern noch den Intriganten, sondern seinen eigenen Augen; kein Mensch wolle Napoleon mehr, Frankreich sei seiner nicht weniger müde als Europa, man müsse sich also der Nothwendigkeit fügen und darauf verzichten, ihn regieren zu sehen; man wisse recht gut, wessen er fähig sei, aber man sei in Bereitschaft und binnen kurzem werde man es noch mehr sein; diejenigen, die Napoleon liebten, vermöchten ihm nur noch einen Dienst zu leisten, nämlich ihn zur Entsagung zu bewegen, und dies sei das einzige Mittel, ein weniger hartes Loos für ihn zu erlangen. Alexander, der sich stets angelegen sein ließ, Hrn. de Caulaincourt zu schonen, hatte, indem er von einem weniger harten Loose für Napoleon sprach, merken lassen, daß es sich für dessen Person um ein besseres Asil und für seinen Sohn um einen Thron unter der Regentschaft Marie Louisens handelte. Obwol wenig geneigt zu Illusionen, hatte Hr. de Caulaincourt hierauf doch gewisse Hoffnungen gewonnen und sich gesagt, dieser Thron werde vielleicht der französische sein, den man dem Könige von Rom unter der Vormundschaft seiner Mutter einräumen wolle. Im Begriff, sich nach Fontainebleau zu begeben, hatte er eine letzte Anstrengung beim Fürsten von Schwarzenberg versucht, welcher in seiner Eigenschaft eines Vertreters des Schwiegervaters Napoleon's und als ehemaliger Unterhändler der Heirath Marie Louisens ein wenig geneigter sein mußte, wo nicht Napoleon selbst, doch dessen Dynastie zu schonen. Aber Hr. de Caulaincourt hatte ihn noch entmuthigender als Alexander und weit weniger zurückhaltend in seinen Ausdrücken gefunden. Belästigt durch

April 1814.

Seine neuen Unterredungen mit dem Kaiser Alexander.

April 1814. die Gegenwart des Hrn. de Caulaincourt und dessen Vor-

Heftiges Zwiegespräch mit dem Fürsten von Schwarzenberg.

stellungen, hatte ihm der Fürst von Schwarzenberg gesagt, man müsse sich endlich offen erklären; man wolle weder Napoleon noch die Seinen mehr; Oesterreich habe für ihn bis aufs äußerste gekämpft; von dem Wunsche beseelt, eine letzte Gelegenheit zur Aussöhnung zu verschaffen, sei es auf den Waffenstillstand von Lusigny verfallen; anstatt seinen väterlichen Absichten zu entsprechen, habe Napoleon an seinen Schwiegervater einen Brief geschrieben, der für diesen Monarchen, indem demselben darin eine Bereitwilligkeit zur Hintergehung seiner Bundesgenossen zugeschrieben worden, beleidigend, für Europa aber gefährlich gewesen sei, wofern der österreichische Hof fähig gewesen wäre, sich verführen zu lassen; von diesem Tage an habe sich der tiefverletzte Kaiser Franz entschieden für die Idee erklärt, nicht mehr mit Napoleon zu unterhandeln, man habe in dieser Idee die gefährliche Operation unternommen, auf Paris zu marschiren, dieselbe sei trotz den mit einem solchen Unternehmen verknüpften Gefahren gelungen und man werde sicherlich nicht hinter seinem guten Glücke zurückbleiben; man wolle also Napoleon um keinen Preis mehr; da er übrigens Frankreich der nämlichen Ansicht finde, sehe er nicht ein, warum man auf einem Wege Halt machen sollte, welcher der einzige wahrhaft sichere sei, denn man habe keine Ruhe zu hoffen, als indem man sich des Mannes entledige, der seit 18 Jahren die Welt umstürze; was seine Gemahlin und seinen Sohn betreffe, so sei es eine Chimäre, sich Mühe zu geben, sie regieren zu lassen, denn weder die erstere noch der letztere vermöchten es; überdies wolle Oesterreich nicht die Verantwortlichkeit dafür auf sich nehmen; es würde dies entweder die unter einem falschen Namen fortgesetzte Regierung Napoleon's oder die schwächste, die ohnmächtigste aller Regierungen sein, die weder Ruhe für Frankreich, noch Sicherheit für Europa schaffen würde; man müsse also seinen Entschluß fassen und anstatt vergeblich Leute zu sollicitiren, die ihn mit einem aus Artigkeit aufmerksamen Gesicht und einem aus Pflichtgefühl verschlossenen Ohr an-

hörten, werde er, Hr. de Caulaincourt, besser thun, Napoleon die Wahrheit zu sagen und, indem er denselben zur Ergebung in sein Schicksal bewege, für ihn, für Frankreich, für die ganze Welt eine qualvolle und nur allzulange Agonie zu beendigen. April 1814.

Durch diese rauhe Offenherzigkeit gereizt, fragte Hr. de Caulaincourt, der es ebenfalls liebte, die Wahrheit schonungslos zu sagen, den Fürsten von Schwarzenberg, ob es nicht Staunen erregen müsse, daß er, der Minister des Schwiegervaters Napoleon's, sich so geflissentlich bestrebt zeige, gegen Napoleon der entschiedenste unter den Vertretern Europas zu sein; daß er, kaum noch der demüthige Vermittler der Heirath Marie Louisens, heute der hochmüthigste Verächter dieser Heirath und der daraus resultirenden moralischen Pflichten sei; daß er, der so dienstfertige und so gut belohnte Generale des Kaisers der Franzosen im russischen Feldzuge, sich so streng bezüglich der kriegerischen Unternehmungen desselben zeige; daß er endlich, nachdem er doch ganz neuerdings viele Gelegenheiten gehabt, sich daran zu erinnern, so bald vergesse, was die französische Armee und deren Chef sei? — Sie nehmen vielleicht an, fügte Hr. de Caulaincourt stolz hinzu, weil ich, der beständige Apostel des Friedens, als Bittender hier stehe, um diesen Frieden zu erlangen, den ich nach Wagram, nach Dresden ebenso wie gegenwärtig wünschte, Sie nehmen deshalb vielleicht an, daß meine Haltung diejenige des Gebieters sei, dem ich diene! Sie irren sich. Sein Genie ist so unüberwindlich wie jemals. Er ist überdies erbittert. Seine Soldaten theilen seine Rachlust, und wenn die Oesterreicher, während sie den Feind noch in ihrer Hauptstadt hatten, noch die Schlachten bei Aspern und Wagram zu liefern vermochten, werden die Franzosen nicht weniger thun, um ihr Vaterland den Händen der Fremden zu entreißen, und am Ende ist es doch keine Einbildung, zu glauben, daß die Franzosen die Oesterreicher aufwiegen und Napoleon den Erzherzog Karl! —

Durch die Heftigkeit des Hrn. de Caulaincourt ein wenig besänftigt, antwortete ihm der Fürst von Schwarzenberg, er

April 1814. habe nie vergessen, was er Napoleon persönlich schuldig sei, doch gebe es jemand, dem er noch mehr schuldig sei, nämlich seinen eignen Monarchen; die Heirath Marie Louisens habe er gewünscht, ja selbst verlangt, auch verkenne er deren Werth nicht, er erblicke darin ein Band, aber keine Kette; aus Rücksicht auf dieses Band habe Oesterreich in den Jahren 1813 und 1814 alles gethan, um Napoleon aufzuklären und zu gemäßigten Entschließungen zu vermögen, dies sei ihm jedoch nicht gelungen und es müsse alles eine Grenze haben, selbst die Schonungen der Verwandtschaft; seitens eines geniebegabten und die französische Armee commandirenden Mannes sehe man, was die Acte der Verzweiflung anlange, deren furchtbare voraus, aber seine Gegner seien darauf gefaßt und würden sich gleichfalls wie Verzweifelte schlagen; handle es sich für die Franzosen darum, ihr Vaterland den Händen der Fremden zu entreißen, so handle es sich für sämmtliche Mächte darum, ihre Unabhängigkeit den Händen eines unbarmherzigen Zwingherrn zu entreißen; man sei Sklave gewesen und man wolle es nicht mehr sein; wenn man aus Paris abziehen müsse, so werde man abziehen, aber man werde dahin zurückkehren und die Verbündeten würden für ihre Unabhängigkeit nicht weniger opferbereitwillig sein, als die Franzosen für die Integrität ihres Gebiets.

Augenscheinliche Absichten Oesterreichs.

Wenn Oesterreich aus Schicklichkeit und Klugheit im Jahre 1813 Napoleon hatte schonen wollen und sich, indem es ihm den Frieden von Prag anbot, begnügt hatte, seiner absoluten Herrschaft über Europa Grenzen zu setzen, wenn es ferner, ebenfalls aus Schicklichkeit und Klugheit, zu Frankfurt erbötig gewesen war, ihm Frankreich mit dem Rhein und den Alpen zu lassen, und wenn es endlich zu Chatillon, um die Gefahren des Marsches auf Paris zu vermeiden, bereit gewesen war, ihm das Frankreich von 1790 zu lassen, so ist doch offenbar, daß es gegenwärtig, indem es alle Gefahren überstiegen und allen Forderungen der Schicklichkeit genügt zu haben glaubte, es vorzog, mit einem unerträglichen Schwiegersohne fertig zu werden und insbesondere alle Früchte des ge-

meinschaftlichen Sieges zu sammeln, welche für Oesterreich unerwartet und unermeßlich waren, denn indem es Frankreich die Niederlande nebst den Rheinprovinzen abnahm und seinerseits auf dieselben verzichtete, sollte es dafür die Linie des Inn, Tirol und endlich Italien erhalten. Das für Oesterreich sehr zweifelhafte und in vielen Fällen große Verlegenheiten bereitende Vergnügen, eine Erzherzogin Regentin von Frankreich bleiben zu sehen, wog die Gefahr nicht auf, den schrecklichen Schwiegersohn das Scepter wiederergreifen zu sehen, und Oesterreich zog es daher vor, dieser Erzherzogin, selbst auf seine eignen Kosten, eine Entschädigung in Italien zu geben, als sie in Paris zu lassen, um dort die Stelle Napoleon's zu bewahren. Diese sehr natürliche Berechnung bewies nicht, daß Franz II. ein schlechter Vater war; sie bewies, daß dieser Fürst das Interesse seiner Völker höher achtete als dasjenige seiner Tochter, und es läßt sich nicht sagen, daß er auf diese Weise seine wahren Pflichten vernachlässigt habe. April 1814.

Dieser Umstand erklärte die geringe Unterstützung, welche die Sache Napoleon's beim Fürsten von Schwarzenberg fand, der ein viel zu offenherziger Vertreter einer Politik war, welche Hr. v. Metternich, wenn er in diesem Augenblicke zu Paris gewesen wäre, mit mehr Schonung, aber mit ebenso großer Beharrlichkeit befolgt haben würde. Durch alles, was er während dieser drei Tage gesehen und gethan hatte, überzeugt, daß er niemand, weder unter den hervorragendsten Dienern des Kaiserthums, noch unter den Vertretern der verbündeten Mächte wieder für Napoleon gewinnen werde, wollte Hr. de Caulaincourt gleichwol den Kaiser Alexander noch einmal sprechen, um zu erfahren, ob nicht zum wenigsten, wenn die Person Napoleon's geopfert sei, noch eine Chance für dessen Dynastie übrig bleiben werde. Alexander empfing ihn mit der nämlichen Güte, wiederholte ihm jedoch ungefähr das Nämliche, was er ihm in Betreff der Nothwendigkeit, in Fontainebleau ein großes und letztes Opfer anzurathen, gesagt hatte. — Reisen Sie ab, sagte er zu ihm, reisen Sie ab, denn man verlangt jeden Augenblick Ihre Entfernung von mir; man sagt mir,

Unterredung des Hrn. de Caulaincourt mit Alexander, bevor der erstere Paris verläßt.

April 1814. Ihre Anwesenheit schüchtere viele Leute ein und lasse sie unsererseits eine Wiederannäherung an Napoleon befürchten. Ich werde am Ende genöthigt sein, Sie zu entfernen, denn weder meine Bundesgenossen noch ich wollen derartige Voraussetzungen autorisiren. Ich hege keinen Groll, glauben Sie es. Napoleon ist unglücklich und von diesem Augenblick an verzeihe ich ihm den Schaden, den er Rußland zugefügt hat. Aber Frankreich und Europa bedürfen der Ruhe und mit ihm werden sie dieselbe niemals haben. In Betreff dieses Punktes sind wir unwiderruflich entschlossen. Möge er für seine Person beanspruchen, was er immer will: man ist bereit, ihm jeden möglichen Ruhesitz zu bewilligen. Ja, will er die Hand annehmen, die ich ihm biete, so möge er in meine Staaten kommen und er soll dort eine glänzende und, was mehr werth ist, eine herzliche Gastfreundschaft finden. Wir werden, er und ich, der Welt ein großes Beispiel geben, ich, indem ich dieses Asil anbiete, er, indem er es annimmt. Aber es gibt keine andre Grundlage der Unterhandlung mehr als seine Abdankung. Reisen Sie also ab und kommen Sie baldigst mit der Ermächtigung zurück, auf die einzigen Bedingungen zu unterhandeln, die wir einräumen können.

Hr. de Caulaincourt wünschte zu wissen, ob Napoleon durch seine Abdankung den Thron seines Sohnes retten würde. Alexander mochte sich nicht erklären, versicherte indeß, die Frage sei bezüglich der Bourbons nicht unwiderruflich entschieden, obwol sich alles denselben zuzuwenden scheine, zeigte rücksichtlich ihrer fortwährend die nämliche Kälte und drang wiederholt darauf, daß sich Hr. de Caulaincourt so schleunig als möglich mit dem persönlichen Loose Napoleon's beschäftigen möge. Hr. de Caulaincourt, welcher zu sondiren wünschte, fragte, ob man Napoleon, wenn man ihm Frankreich nehme, Toscana als Entschädigung geben werde. — Toscana! erwiderte Alexander. Wie wenig dies auch im Vergleich mit dem französischen Kaiserthum sein mag, können Sie gleichwol glauben, daß die Mächte Napoleon auf dem Continente lassen und daß Oesterreich ihn in Italien dulde? Das ist unmöglich.

April 1814.

— Aber Parma, Lucca, versetzte Hr. de Caulaincourt. — Nein, nein, nichts auf dem Continente, wiederholte Alexander; eine Insel, mag sein... Corsica vielleicht... — Aber Corsica gehört Frankreich, erwiderte Hr. de Caulaincourt, und Napoleon kann sich nicht dazu verstehen, etwas anzunehmen, was man diesem Lande abgenommen. — Nun denn, die Insel Elba, bemerkte Alexander; aber reisen Sie ab, bewegen Sie Ihren Gebieter zu einer nothwendigen Entsagung und wir werden sehen. Alles was schicklich und ehrenvoll ist, soll geschehen. Ich habe nicht vergessen, was einem so großen und so unglücklichen Manne gebührt. —

Abreise des Hrn. de Caulaincourt nach Fontainebleau.

Nachdem er diese Worte vernommen, reiste Hr. de Caulaincourt ab, überzeugt, daß ohne ein militärisches Wunder durchaus nichts für Napoleon und beinahe nichts für dessen Sohn zu hoffen sei, und daß die Pflicht gebiete, ihn die Wahrheit wissen zu lassen. Er trat die Reise den 2. April abends in dem Augenblicke an, wo man im Begriff war, die Absetzung auszusprechen, und indem er nicht zweifelte, daß dies in einigen Stunden geschehen werde. Mitten in der Nacht traf er zu Fontainebleau ein.

Gedanken und Entwürfe Napoleon's in Fontainebleau.

Während sich zu Paris Hr. de Caulaincourt vergebens bemühte, die wankende Treue zu befestigen und die Monarchen in ihren extremen Entschließungen aufzuhalten, hatte Napoleon zu Fontainebleau die Zeit nicht verloren. Klagen schickten sich ebenso wenig für seinen großen Charakter, als Illusionen für seinen großen Geist. Wenn er sich bisweilen den Illusionen überließ, so dienten sie ihm nur als eine Entschuldigung oder als eine Aufmunterung, die er sich selbst bei seinen verwegenen Planen gab, ohne sich völlig dadurch dupiren zu lassen. Im Unglück scheute er sich nicht, die Augen der Wahrheit völlig zu öffnen, und verstand sie zu sehen, ohne zu erbleichen. Obwol er sich außerhalb Paris befand, hatte er beinahe errathen, was dort vorging; er hatte vorausgesehen, daß die Monarchen bemüht sein würden, die äußersten Consequenzen aus ihrem Triumphe zu ziehen, daß der Senat ihn verlassen würde und daß ein großes Kriegsereigniß das ein-

April 1814. zige Mittel sei, diese zwiefache Gefahr zu beschwören. Daher hatte er gleich nach seiner Rückkehr nach Fontainebleau seine Karten und seine Truppenlisten zur Hand genommen und, mit einem sichern Blicke die schöne, aber furchtbare Chance erkennend, die ihm das Glück noch aufgespart zu haben schien, sich entschlossen, dieselbe nicht entschlüpfen zu lassen.

Nachdem die Verbündeten an Todten und Verwundeten ungefähr 12,000 Mann unter den Mauern von Paris verloren und nachdem sie das Bülow'sche Corps an sich gezogen hatten, zählten sie ungefähr noch 180,000 Combattanten. Napoleon hatte, wenn er mit dem, was er selbst herzuführte, die Corps der Marschälle Mortier und Marmont und einige Truppen von den Ufern der Yonne und der Seine vereinigte, nicht weniger als 70,000 Mann. Das Misverhältniß war ungeheuer, aber der Eifer der Armee (wir sprechen von dem Eifer, der in den untern Rangstufen herrschte), das Genie Napoleon's und die örtlichen Umstände konnten diese numerische Schwäche ausgleichen und alles ließ für die Hauptstadt oder für die Coalition eine ungeheure Katastrophe voraussehen. Denkt man an den Preis des Gelingens, wenn man triumphirt hätte, denkt man an das mit einem Schlage in seiner Größe wiederhergestellte Frankreich (es handelt sich hier um dessen wünschenswerthe und nicht um die chimärische Größe, um die Linie des Rheines und nicht um die der Elbe), so nehmen wir keinen Anstand, zu sagen, daß der mögliche Gewinn den Einsatz rechtfertigte, hätten auch alle Herrlichkeiten von Paris an einem blutigen Tage vernichtet werden sollen. Die Grenze des Rheines war alles werth, was in der Hauptstadt zu Grunde gegangen sein würde, und wir vermöchten das Verhalten derjenigen nicht zu billigen, die, nachdem sie Napoleon bis Moskau gefolgt, ihm diesmal nicht bis Paris gefolgt wären.

Außerordentlicher Plan Napoleon's, um Paris den Händen des Feindes zu entreißen.

Wie dem nun sein möge, Napoleon entwarf einen Plan, dessen Resultat ihm nicht zweifelhaft schien und dessen Gelingen die Nachwelt zum wenigsten für wahrscheinlich halten wird. Seit er zu Fontainebleau postirt war, um dort seine Truppen

zu concentriren, hatten sich die Verbündeten in drei Massen getheilt: die eine von 80,000 Mann befand sich auf dem linken Ufer der Seine zwischen der Essonne und Paris, die andre im Innern von Paris und die dritte endlich außerhalb auf dem rechten Ufer der Seine. Napoleon erachtete die von ihnen gewählte Stellung als verderblich für sie, wofern man dieselbe zu nutzen verstand. Er wollte die Essonne mit seiner Armee plötzlich überschreiten, die 80,000 Mann Schwarzenberg's auf die Vorstädte von Paris zurückdrängen, die Pariser aufrufen, sich ihm anzuschließen und, die wahrscheinliche Bestürzung der unversehens angegriffenen Verbündeten benutzend, dieselben vernichten, sei es, daß er hinter ihnen in die Stadt einrückte, oder sei es, daß er auf allen ihm zur Verfügung stehenden Brücken plötzlich auf das rechte Ufer der Seine ging und sich auf die Rückzugslinie des Feindes warf. Es war in der That wahrscheinlich, daß Napoleon mit den unter seiner Führung vereinigten 70,000 Mann die ihm unmittelbar gegenüberstehenden 80,000 zu werfen vermöchte, daß diese letztern, auf Paris zurückgedrängt, in Unordnung in die Stadt zurückkehren würden, daß die geringste Mitwirkung der Pariser diese Unordnung in Flucht verwandeln würde und daß Napoleon, indem er ihnen auf den Fersen folgte, oder sich auf dem rechten Ufer der Seine auf ihre Rückzugslinie begab, die Coalition in eine Lage bringen könnte, aus der sich zu ziehen ihr sehr schwer fallen würde, mochte sie auch, was nicht der Fall war, den größten Feldherrn an ihrer Spitze haben. Desgleichen war sehr wahrscheinlich, daß Napoleon, nach einem solchen Ereignisse und unterstützt von den Bauern Burgunds, der Champagne und Lothringens, die nicht verfehlen konnten, sich auf die Besiegten zu werfen, da sie sich schon auf die Sieger warfen, die Coalition bald bis zum Rhein zurückgetrieben haben würde. Wenn er sich irrte, so will uns scheinen, daß es besser war, sich mit ihm an diesem Tage zu irren, als sich mit ihm zu Wilna 1812 und zu Dresden 1813 geirrt zu haben. Indem er sich übrigens wenig Sorgen um die Gefahren von Paris machte, dachte er rücksichtlich dieser Stadt

April 1814.

April 1814. wie die Russen rücksichtlich Moskaus und meinte, man könne die Vernichtung des bis zum Herzen von Frankreich eingedrungenen Feindes nicht zu theuer bezahlen.

Nachdem er seinen Plan festgestellt, schreitet Napoleon sofort zu den Einzelheiten der Ausführung und ertheilt die erforderlichen Befehle.

Unerschütterlich mitten in den gefahrvollsten Lagen und stets von der Entwerfung seiner Plane sofort zu den Details der Ausführung übergehend, hatte er demgemäß seine Befehle ertheilt. Er hatte die Marschälle Marmont und Mortier längs dem Essonneflusse, Marmont zu Essonne selbst, Mortier zu Mennecy, aufgestellt. Er hatte das Corps Marmont mit der Division Souham verstärkt, welche mindestens 6000 Mann zählte; er hatte die zum Theil unter den Mauern von Paris gebliebene Artillerie Marmont's und Mortier's ersetzt und diesen beiden Marschällen mit Hilfe des großen Parks 60 vollkommen mit Munition versehene Geschütze geliefert. Er hatte ihnen vorgeschrieben, Corbeil mit Feldschanzen zu umgeben, um sich die dortige Brücke, während er die von Melun bereits in seinem Besitz hatte, zuzueignen und solchergestalt im Stande zu sein, beliebig auf dem einen oder dem andern Ufer der Seine zu manövriren; desgleichen zu Corbeil alle auf dem rechten Ufer dieses Flusses reichlich vorhandenen Getreidevorräthe zu sammeln und in der Pulvermühle von Essonne so viel Pulver als nur möglich zu fabriciren. Seine Cavalerie hatte er in der Richtung von Arpajon echelonnirt, um sich in Verbindung mit Orleans zu setzen, wohin er seine Gemahlin, seinen Sohn, seine Brüder und seine Minister hatte rufen lassen. Die junge Garde hatte er zwischen Chailly und Ponthierry vorrücken lassen, um für die Corps Oudinot, Macdonald und Gerard, deren Eintreffen bevorstand, Raum zu schaffen. Endlich hatte er auch die Truppen herbeigerufen, die unter dem General Allix die Yonne so gut vertheidigt hatten, und er traf sonach alle Anstalten, um die ganze Armee am 4. hinter der Essonne concentrirt zu haben, was der möglich nächste Termin war, wenn man die Distanz erwägt, die von Saint-Dizier nach Fontainebleau zu durchlaufen war.

Napoleon läßt seine Truppen täglich die Revue passiren.

Jeden Tag ließ er die eintreffenden Corps die Revue passiren und stellte ihnen, ohne sich deutlich zu erklären, eine glänzende

Revanche für die unter den Mauern der Hauptstadt erlittene Niederlage in Aussicht. Die Garde ließ bei seinem Anblick ein rasendes Geschrei erschallen. Infanteristen und Cavaleristen mischten, die einen ihre Gewehre, die andern ihre Säbel erhebend, unter den gewöhnlichen Ruf: Es lebe der Kaiser! den weit bedeutsamern Ruf: Nach Paris! nach Paris! — Die andern Corps der Armee, die jünger und gegen das Ungemach empfindlicher waren, trafen bisweilen erschöpft und niedergeschlagen ein. Aber sie widerstanden der Gegenwart Napoleon's, dem Anblicke seines zugleich düstern und inspirirten Gesichts nicht und ließen sich, nachdem sie ein wenig Ruhe genossen, von den Gesinnungen anstecken, deren glühender Herd sich in der kaiserlichen Garde befand. Die Chefs der Armee dagegen waren bestürzt und die Gegenwart Napoleon's belästigte sie, regte sie sogar auf, ohne sie zu ermuthigen. Sie wagten nicht zu bestreiten, daß eine letzte blutige Schlacht eine gegen das Land zu erfüllende Pflicht sei, wenn man es auf diese Weise retten könne, aber sie lehnten sich gegen den Gedanken auf, diese Schlacht im Innern von Paris zu liefern, wofern Napoleon dort kämpfen wollte, was sie zwar nicht wußten, aber in ihrer Umgebung verbreiteten, um diesen Plan verhaßt zu machen. Ihre Adjutanten und ihre Augendiener führten die nämliche Sprache. Von einer andern Stimmung waren jedoch die den Truppen attachirten Offiziere beseelt. Diese sprachen nur davon, die Ehre der Waffen zu rächen, und flößten ihren Eifer auch ihren Soldaten ein. Sobald sich daher Napoleon zeigte, brach überall eine stürmische Bewegung aus und es gab sich ein gemeinsames Gefühl, nicht der Ergebenheit gegen Napoleon, sondern der Erbitterung gegen den Feind und gegen die Verräther kund, welche, sagte man, die Hauptstadt preisgegeben hatten.

April 1814.

Enthusiasmus der kaiserlichen Garde.

Dieser Enthusiasmus theilt sich der Masse der Soldaten mit.

Es gibt Tage, traurige Tage! wo die Pflicht dunkel ist und wo die wackersten Herzen verlegen sind. So war es hier und man konnte sehr aufrichtig einer Ansicht zu Paris, einer andern zu Fontainebleau sein. Wir begreifen in der That, daß man zu Paris, ohne den Senat zu achten, dessen Reso-

Schwierigkeit, zu gewissen Zeiten und in gewissen Lagen das Wahre zu unterscheiden.

April 1814. lutionen beitreten und den Frieden, die Freiheit unter der alten Dynastie dem beständigen Kriege unter einer willkürlichen und gewaltthätigen Regierung vorziehen konnte, und daß dagegen zu Fontainebleau brave Soldaten, die nicht zwischen zwei politischen Regimes zu wählen, sondern den Feind vom vaterländischen Boden zu vertreiben hatten, durch die blose Hoffnung, die Coalition, und wäre es selbst unter den Trümmern von Paris, zu zermalmen, mit einem glühenden Enthusiasmus erfüllt wurden. Und, hängt auch die Wahrheit nicht vom Orte ab, kann auch, was hier Wahrheit ist, dort nicht Lüge sein, es scheint uns doch, daß die Weise, sie anzusehen, von den Umständen abhängen und daß die Pflicht je nach dem Orte, wo man sich befindet, verschieden sein kann. Zu Paris mußten sich gute Bürger für die Charte und für die Bourbons erklären; Soldaten zu Fontainebleau mußten auf die blose Hoffnung, den Feind aus dem Gebiete zu vertreiben, ihr Leben noch einmal aussetzen, und es würde patriotischer gewesen sein, an diesem Tage vorwärts von der Essonne, als einst bei Austerlitz oder bei Jena zu sterben, denn man würde gewißlich für das Land gestorben sein und sich nicht für das Glück, sondern für das Unglück aufgeopfert haben!

Ankunft des Hrn. de Caulaincourt.

Uebrigens war es, wir wiederholen es, natürlich, daß angesichts so ernster Ereignisse die Gemüther äußerst aufgeregt waren. Hr. de Caulaincourt fand sie in der That sehr erregt, und als er in der Nacht vom 2. April an der Thür Napoleon's erschien, bestürmten ihn die Generalstabsmüßiggänger, welche diese Thür bewachten, mit ihren Fragen und baten ihn dringend, dem Kaiser die Wahrheit zu sagen. Dieser edle Mann bedurfte dazu keiner Mahnung. Einfach, ohne Umschweif, ohne Rückhalt, setzte er alles auseinander, was er während seines Aufenthalts in Paris gesehen und gehört, verhehlte Napoleon auch nicht einmal den wüthenden Zorn, dessen Gegenstand er war, und ebenso wenig die ihn betreffenden extremen Entschließungen der Monarchen, und obwol er niemals Bedenken trug, einen Rath zu geben, wagte er es doch diesmal nicht, so schwierig war es, sich auszusprechen, und so

unnütz und bitter war der geringste Rathschlag, selbst wenn man ihn nur leise andeutete. Napoleon empfing Hrn. de Caulaincourt mit einer großen Freundlichkeit und sichtlichen Zeichen der Dankbarkeit. Er zeigte sich weder beunruhigt noch erstaunt über alles, was er vernahm. Er hatte bereits durch verschiedne Benachrichtigungen einige der von Hrn. de Caulaincourt berichteten Thatsachen erfahren und die andern errathen. Er kannte die Einsetzung der provisorischen Regierung, selbst die Absetzung, jedoch ohne die Beweggründe, und namentlich die gemachten Anstrengungen, seine Statue herabzustürzen. — Das ist recht gut, sagte er zu Hrn. de Caulaincourt, mir widerfährt da, was ich verdient habe. Ich wollte keine Statuen, weil ich wußte, daß man sie mit Sicherheit nur von der Nachwelt empfangen kann. Um sie bei Lebzeiten zu bewahren, müßte man allezeit glücklich sein! Denon hat schmeicheln wollen, ich habe die Schwachheit gehabt, nachzugeben, und Sie sehen, was ich dabei gewonnen habe. Aber gehen wir zu einem wichtigern Gegenstande über. Nichts überrascht mich in Ihrem Berichte. Talleyrand rächt sich an mir, das ist ganz einfach... Die Bourbons werden mich an ihm rächen... Aber alle diese Männer der Revolution, welche den Senat füllen und unter denen es mehr als einen Königsmörder gibt, sind sehr unvorsichtig, sich auf solche Weise den Fremden in die Arme zu werfen, welche sie den Bourbons in die Arme werfen werden. Aber sie sind in Furcht gesetzt, sie suchen ihre Sicherheit, wo sie können. Was die verbündeten Monarchen betrifft, so wollen diese Frankreich erniedrigen. Indeß benehmen sie sich gegen mich ziemlich unwürdig. Ich habe den Kaiser Franz und den König Friedrich Wilhelm entthronen, ich habe die russischen Bauern gegen Alexander hetzen können, und habe es nicht gethan. Ich habe mich gegen sie als Souverän benommen, sie benehmen sich gegen mich als Jakobiner. Sie geben da ein schlechtes Beispiel. Der am wenigsten feindselige unter ihnen ist Alexander. Er ist gerächt, und überdies ist er gutmüthig, obwol hinterlistig. Die Oesterreicher sind so, wie ich sie immer gesehen habe,

April 1814.

Wie Napoleon ihn empfängt.

Wie kalt Napoleon über die Vorgänge in Paris urtheilt.

April 1814. demüthig im Misgeschick, frech und herzlos im Glück. Sie haben mich fast gezwungen, ihre Tochter zu nehmen, und jetzt handeln sie, wie wenn diese Tochter nicht die ihrige wäre. Schwarzenberg gehört gänzlich der Emigration, Metternich den Engländern. Mein Schwiegervater hat sie gewähren lassen. Wir werden sehen, ob er ihnen gestatten wird, bis zum alleräußersten zu schreiten. Die Kaiserin hofft das Gegentheil. Was die Engländer und die Preußen anlangt, so wollen diese die Vernichtung Frankreichs. Indeß ist nicht alles zu Ende. Man sucht mich zu beseitigen, weil man fühlt, daß ich allein unser Glück wieder aufrichten kann. Glauben Sie mir, ich hänge nicht am Throne. Ich bin von Haus aus Soldat und kann wieder Bürger werden. Sie kennen meine Neigungen: was bedarf ich? Ein wenig Brot, wenn ich lebe; sechs Fuß Erde, wenn ich sterbe. Es ist wahr, ich habe den Ruhm geliebt und liebe ihn... Aber der meinige ist in Sicherheit vor der Hand der Menschen... Wenn ich noch einige Tage zu commandiren wünsche, so geschieht es, um unsre Waffen wieder zur Geltung zu bringen und um Frankreich seinen unversöhnlichen Feinden zu entreißen. Sie haben recht gethan, nichts zu unterzeichnen. Ich würde die Bedingungen, die man ihnen aufgelegt hätte, nicht unterschrieben haben. Die Bourbons können dieselben mit Ehren annehmen; man bietet ihnen das nämliche Frankreich, das sie gemacht haben. Ich aber, ich kann es nicht. Wir sind Soldaten, Caulaincourt, was kümmert es uns, zu sterben, wenn es für eine solche Sache geschieht? Uebrigens glauben Sie nicht, daß das Glück endgiltig gesprochen habe. Wenn ich meine Armee hätte, würde ich bereits angegriffen haben und alles würde in zwei Stunden abgemacht gewesen sein, denn der Feind ist in einer Lage, wo für ihn alles auf dem Spiele steht. Welcher Ruhm, wenn wir sie verjagten, welcher Ruhm für die Pariser, die Kosaken von ihrer Stadt zu vertreiben, um sie den Bauern Burgunds und Lothringens zu überliefern, die ihnen den Garaus machen würden! Aber es handelt sich nur um einen Verzug. Uebermorgen werde

Seine Worte gegen Hrn. de Caulaincourt.

ich die Corps Macdonald, Oudinot und Gerard haben, und wenn man mir folgt, werde ich alles umgestalten. Die Chefs der Armee sind erschlafft, aber die Masse wird marschiren. Meine alten Schnurrbärte der Garde werden das Beispiel geben und kein einziger Soldat wird zaudern ihnen zu folgen. In einigen Stunden, mein lieber Caulaincourt, kann sich alles umgestalten... Welche Genugthuung... welcher Ruhm!... — April 1814.

Nach diesen mit einer Mischung von Gelassenheit und mittheilsamer Lebendigkeit gesprochenen Worten ließ Napoleon Hrn. de Caulaincourt zur Ruhe gehen und sank selbst in einen tiefen Schlaf. Napoleon verschiebt die definitive Erklärung auf den nächsten Tag

Den folgenden Tag, 3. April, verbrachte er mit Revuen und Vorbereitungen und schien, bald in Nachdenken versunken, bald das Gesicht belebt und die Flamme des Genies in den Augen, eines ungeheuern Planes voll und ungeduldig, dessen Ausführung zu beginnen. Die Truppen widerstanden in diesem entscheidenden Augenblicke der Wirkung seiner Gegenwart nicht und riefen, obwol erschöpft eintreffend, bei seinem Anblicke: Es lebe der Kaiser! mit einer Art Raserei. Die alten Soldaten der Garde, die ihnen mit der Leichtgläubigkeit des Lagers erzählten, daß ein schändlicher Verrath Paris übergeben habe, erfüllten sie mit Grimm und sie gaben keinen andern Wunsch zu erkennen, als die Hauptstadt der Hand der Verräther zu entreißen. Diese Gesinnung, welche die Soldaten und Offiziere der Regimenter beseelte, herrschte allerdings, wie wir bereits erwähnt haben, nicht mehr in den Stäben. Die von Paris gekommenen Emissäre hatten sich unter diese letztern eingeschlichen und behauptet, Napoleon sei gesetzmäßig abgesetzt, diejenigen, die fortführen ihm zu dienen, dienten nur noch einem Rebellen und seien selber nur Rebellen; es sei Zeit, einen Mann, der Frankreich ins Verderben geführt habe, der sie selbst noch verderben werde, wenn sie sich nicht von ihm trennten, zu verlassen und sich der väterlichen Regierung der Bourbons anzuschließen, die völlig bereit sei, ihnen die Arme zu öffnen; nur mit dieser Regierung Napoleon verbringt den 3. April mit Revuen und Vorbereitungen. Arbeit der Emissäre von Paris. Ihre Sprache.

April 1814. werde man den Frieden erlangen, denn Europa sei entschlossen, mit Napoleon und dessen Anhängern fertig zu werden; indem die Armee ein Lager verlasse, welches fortan nur noch das der Rebellion sei, werde sie ihre Grade, Pensionen und Würden behalten und endlich im Schatten eines schützenden Thrones des Ruhmes genießen, den sie erworben habe und den man ihr nicht bestreite, andernfalls aber werde sie von 400,000 Feinden eingeschlossen und bis auf den letzten Mann vernichtet werden. Diese Sprache hatte in der erschöpften und sorgenvollen Seele der Oberanführer leicht Eingang gefunden und ihrerseits einen außerordentlichen Zorn nicht nur über die nur allzu wahren und nur allzu verderblichen politischen Fehler Napoleon's, sondern auch über dessen angebliche militärische Fehler veranlaßt. Nach ihren Aeußerungen war er nur noch ein Abenteurer, der auf eine reiche Ader gestoßen war und sie so lange gemisbraucht hatte, bis sie erschöpft worden war. Er hatte im Jahr 1813 nur Misgriffe gethan, 1814 desgleichen, und noch ganz neuerdings hatte er sich geirrt, indem er nach Saint-Dizier gegangen, einen Feind aufzusuchen, den er zu Paris aufsuchen mußte. Jetzt durch das Unglück extravaganter denn je gemacht, wollte er eine letzte Schlacht liefern und die unglücklichen Reste seiner Armee hinmorden lassen. — Möge man denn eine letzte Schlacht liefern, sagten sie, wenn es zur Wiederherstellung der Waffenehre und namentlich zur Rettung Frankreichs geschehe! Aber in seinem Zorne gegen die Pariser habe Napoleon beschlossen, diese Schlacht mitten in Paris selbst zu liefern, offenbar um ebensoviel Pariser als Oesterreicher, Preußen oder Russen zu tödten! — Man verbreitete perfiderweise namentlich die Kunde von dieser angeblich in Paris beabsichtigten Schlacht, um den letzten Versuch, der im Werke war, noch verhaßter zu machen, und indem man einräumte, daß man eine letzte Anstrengung nicht verweigern könne, falls man Aussicht habe, dieselbe für Frankreich nützlich zu machen, fragte man mit einem bisweilen erkünstelten, bisweilen aufrichtigen Schrecken, ob man nicht ein Wahnsinniger oder ein Barbar sein müsse, Paris in ein

Man hebt besonders die Idee einer in Paris selbst gelieferten Schlacht hervor, um alle Gemüther zu empören.

Schlachtfeld verwandeln zu wollen und solchergestalt den Monarchen den berechtigten Vorwand zu liefern, aus der Hauptstadt Frankreichs ein neues Moskau zu machen! — April 1814.

Erfolg der Emissäre von Paris in den Stäben und bei den Chefs der Armee.

Diese Reden hatten die Aufregung der Stäbe aufs höchste gesteigert, und während eine wahre patriotische Wuth die Garde beseelte und von der Garde in die Masse der Armee überging, waren die Stäbe und die Chefs von einem ganz entgegengesetzten Gefühle beseelt. Im Laufe des 3. Aprils schwoll dieser doppelte Strom entgegengesetzter Meinungen noch stärker an unter dem Einflusse der theils von Paris, theils von den Vorposten gekommenen Mittheilungen.

Den 4. macht Napoleon seine Absichten in einer Ansprache an die Truppen bekannt.

Den folgenden Tag, nämlich den 4. morgens, schien Napoleon endlich zum Handeln entschlossen. Er erklärte sich darüber ausdrücklich gegen Hrn. de Caulaincourt. Die Corps Oudinot, Macdonald und Gerard waren beinahe eingetroffen, und indem er ihnen diesen Tag als Rasttag gab, rechnete er darauf, sie am nächsten Tage, 5. April, oder spätestens am 6. in Linie führen und den Feind mit 70,000 Mann angreifen zu können. Der Erfolg schien ihm nicht zweifelhaft. Er ertheilte in aller Frühe Befehle, daß sich die gesammte Garde in Marsch setzen und hinter Marmont und Mortier an der Essonne aufstellen sollte, um die Bewegung zu unterstützen und den allmählich eintreffenden Truppen Platz zu machen. Nachdem er die Corps, welche aufbrechen sollten, gemustert hatte, ließ er die Offiziere und Unteroffiziere einen Kreis um ihn schließen und richtete mit seiner kräftigen Stimme diese energischen Worte an sie:

„Soldaten, der Feind hat sich, indem er uns drei Märsche abgewonnen, der Stadt Paris bemächtigt. Man muß ihn daraus vertreiben. Ehrvergessene Franzosen, Emigrirte, denen zu verzeihen wir einst schwach genug waren, haben gemeinschaftliche Sache mit den Fremden gemacht und die weiße Cocarde aufgesteckt. Die Niederträchtigen! Sie werden den Lohn dieses neuen Attentats empfangen... Schwören wir, zu siegen oder zu sterben und den Schimpf zu rächen, der dem Vaterlande und unsern Waffen angethan worden." —

April 1814. Wir schwören es! antworteten enthusiastisch diese alten ihrer Fahne leidenschaftlich zugethanen Offiziere und gingen, um die Begeisterung, deren sie voll waren, in den Reihen ihrer Soldaten zu verbreiten. Die Truppen defilirten unter fanatischen Acclamationen.

Zorniges Geschrei in den Stäben.

Nachdem diese Scene zu Ende, ging Napoleon wieder die Treppe des Palastes hinauf, gefolgt von einer Menge von Offizieren, die theils von dem soeben ausgebrochenen Enthusiasmus, theils von ganz entgegengesetzten Gefühlen beseelt waren. Auf der Stelle gruppirte man sich um die Marschälle und hier ließ sich nur ein Geschrei vernehmen, nämlich daß der Entschluß, ihre und Frankreichs Existenz in einer letzten Tollheit aufs Spiel zu setzen, offenbar gefaßt, und daß es an der Zeit sei, dieselbe zu verhindern, indem man sich gegen einen derartigen Act des Wahnsinns erkläre. Alle waren dieser Ansicht, aber es kam darauf an, wer die ersten Worte sprechen sollte. Die Adjutanten umgaben die Generale, die Generale die Marschälle, und bald verlangten sie, indem sie einander gegenseitig aufregten, daß ihre Chefs den Gehorsam verweigern möchten.

Ankunft des Marschalls Macdonald und persönliche Stimmung dieses Marschalls.

Der Marschall Macdonald traf soeben erst ein, denn er hatte sein Corps nicht verlassen. Er stieg vom Pferde, mit dem Kothe der Landstraßen bedeckt, und man hatte ihm soeben ein Schreiben von Beurnonville zugestellt, welches folgende unrichtige Adresse hatte: An den Hrn. Marschall Macdonald, Herzog von Ragusa. — Marmont, an welchen infolge des auf die Adresse geschriebenen Titels des Herzogs von Ragusa das in Rede stehende Schreiben gelangt war, hatte es gelesen und dem Marschall Macdonald zugeschickt, nachdem er erkannt, daß es für diesen bestimmt war. Dieses Schreiben beschwor Macdonald im Namen der Freundschaft, im Namen seiner Familie, die in Gefahr, mitten in den Flammen der Hauptstadt umzukommen, und welcher er zärtlich zugethan war, sich von dem Tyrannen zu trennen, der nur noch ein Rebell sei, um sich der legitimen Regierung der Bourbons zu widmen, die im Begriff ständen, den Frieden in der einen, die Freiheit in der andern Hand

nach Frankreich zurückzukehren. — Macdonald hatte im Herzen die Gesinnung der Rheinarmee bewahrt, er war erbittert durch alles, was er während der beiden letzten Feldzüge gesehen und gelitten, und liebte seine Kinder leidenschaftlich. Man hatte ihm Nachricht von ihnen gegeben und gemeldet, daß sie sich in Paris befänden. Das Herz blutete ihm darüber. Man umringte ihn, man sagte ihm, er müsse sich seinen Collegen, den Marschällen, anschließen und beitragen, einer verhaßten und unsinnigen Herrschaft ein Ende zu machen. Er versprach es und verlangte nur die Zeit, sich in schicklicher Weise umzukleiden. So war man bis zur Thür des Cabinets Napoleon's gelangt und man erhitzte sich bis zu dem Grade, das Vorzimmer nicht mehr verlassen zu wollen, um über die Marschälle zu wachen und sie zu vertheidigen, falls sie der Kaiser infolge der Scene, die im Werke war, arretiren lassen wollte. In dieser Art von Emeute verirrten sich sogar einige Offiziere weit genug, um auszurufen, man müsse sich im Nothfall der Person Napoleon's entledigen.*) Kurz, es war das Schauspiel einer jener Empörungen der Soldateska, von denen das römische Reich ehedem so widrige Beispiele geliefert hatte, und man muß gestehen, daß es ein würdiges Ende dieser leider so kriegerischen Regierung war, inmitten eines Militäraufstandes zu Grunde zu gehen! April 1814.

Die Marschälle traten ein: es waren Lefebvre, Oudinot, Ney. Macdonald gesellte sich später zu ihnen. Sie fanden bei Napoleon den Majorgeneral Berthier, die Herzoge von Bassano und Vicenza und einige andere hochgestellte Personen. Napoleon hatte seinen Hut und seinen Degen abgelegt und schritt auf und ab und sprach in seinem Cabinete mit einer mehr als gewöhnlichen Heftigkeit. Die Marschälle waren traurig, verlegen und wagten kein Wort zu äußern. Indem er errieth, was ihr Schweigen barg, und sie zwingen wollte,

Die Marschälle folgen Napoleon in Gesellschaft einiger hochgestellter Personen in sein Cabinet.

*) Dieser beklagenswerthe Umstand ist mir von Augenzeugen mitgetheilt, achtbaren Männern, die ich nicht nennen kann, die aber unter die Zahl der wackersten Leute jener Zeit gerechnet werden dürfen.

April 1814.

Welche Worte Napoleon an sie richtet.

Ihre übelgesinnte und schüchterne Antwort.

dasselbe zu brechen, befragte sie Napoleon und erkundigte sich, ob sie Nachrichten von Paris hätten, worauf sie antworteten, sie hätten deren und zwar sehr schlimme. Er fragte sie nun, was sie davon dächten. — Alles, was geschehen, sagten sie, sei sehr schmerzlich, sehr beklagenswerth; das Allerschlimmste aber sei der Umstand, daß man das Ende dieser peinlichen Lage nicht absehe. — Das Ende, erwiderte Napoleon, hängt von uns ab. Sie sehen diese braven Soldaten, welche weder Grade noch Dotationen zu retten haben: sie denken nur daran, zu marschiren, zu sterben, um Frankreich den Händen der Fremden zu entreißen. Man muß ihnen folgen. Die Verbündeten sind auf beide Ufer der Seine, deren wichtigste Brücken wir haben, vertheilt und in einer ungeheuern Stadt zersplittert. In dieser Stellung nachdrücklich angegriffen, sind sie verloren. Das pariser Volk zittert vor Ungeduld, es wird sie nicht abziehen lassen, ohne sie zu verfolgen, und die Bauern werden sie vollends vernichten. Allerdings können sie wiederkommen, aber Eugen kehrt mit 36,000 Mann aus Italien zurück; Augereau hat 30,000, Suchet 20,000, Soult 40,000. Ich bin im Begriff, den größten Theil dieser Streitkräfte an mich zu ziehen; ich habe 70,000 Mann hier, und mit dieser Masse werde ich alles, was aus Paris abgezogen und dahin zurückzukehren willens sein wird, in den Rhein werfen. Wir werden Frankreich retten, wir werden unsere Ehre rächen und dann werde ich einen gemäßigten Frieden annehmen. Was ist zu alledem erforderlich? Eine letzte Anstrengung, die Ihnen gestatten wird, sich 25jähriger Arbeiten in Ruhe zu erfreuen. —

Diese Gründe schienen, obwol schlagend, doch nicht nach dem Geschmacke der Anwesenden. Sie wendeten Napoleon ein, wenn man auch berechtigt sei, eine letzte Schlacht liefern zu wollen, in dem Falle nämlich, daß sie nützlich werden könne, und nicht etwa Anlaß zu einer unheilbaren Katastrophe gäbe, so sei es doch entsetzlich, sie in Paris zu liefern und unsere Hauptstadt zu einem zweiten Moskau zu machen. Auf diesen Einwand antwortete Napoleon, man verleumde

ihn, wenn man behaupte, er wolle sich an den Parisern rächen, er suche nicht aus Paris ein Schlachtfeld zu machen, aber er fasse den Feind da, wo die Vorsehung ihm denselben preisgebe, und in der Stellung, worin sich die Verbündeten befänden, würden sie nothwendigerweise vernichtet werden. Indem er sich darauf an Lefebvre, an Oudinot, an Ney wendete, fragte er sie, ob es ihr Wunsch sei, unter den Bourbons zu leben? Auf diese Frage antworteten sie mit stürmischen Aeußerungen des Unwillens. Lefebvre versicherte mit der Heftigkeit eines alten Jakobiners, er wolle es nicht, und er meinte es ehrlich. Ney sprach sich mit einer unglaublichen Lebhaftigkeit darüber aus und sagte, seine Kinder würden unter den Bourbons niemals weder Wohlsein noch selbst Sicherheit finden können, und der einzige wünschenswerthe Souverain für sie sei der König von Rom. — Nun wohl, erwiderte Napoleon, glauben Sie, daß ich durch meine Abdankung Ihnen und Ihren Kindern den Vortheil sichern werde, unter meinem Sohne zu leben? Sehen Sie nicht, wie viel Hinterlist und Lüge unter dieser Idee einer Regentschaft zu Gunsten des Königs von Rom steckt, die darauf berechnet ist, Sie von mir zu trennen und uns durch solche Spaltung zu verderben? Meine Frau, mein Sohn würden sich keine Stunde behaupten, Sie würden eine Anarchie haben, die nach 14 Tagen zu den Bourbons führen müßte... Uebrigens, fügte er hinzu, gibt es Familiengeheimnisse, die ich nicht bekannt machen kann... Die Regierung meiner Frau ist unmöglich.... Napoleon spielte damit auf die Beweggründe an, die ihn zu dem Befehle veranlaßt hatten, daß seine Gemahlin Paris verlassen solle, und der hauptsächlichste dieser Beweggründe war die ihm wohlbekannte Schwachheit Marie Louisens. Aber während die Marschälle lebhafte Verneinungen ausgedrückt hatten, als ihnen Napoleon davon gesprochen unter den Bourbons zu leben, waren sie still geblieben, als er von seiner Abdankung und den Folgen gesprochen, die sie werde haben können, indem sie nicht zu sagen wagten, aber merken ließen, daß die Abdankung in

April 1814.

Napoleon fragt sie, ob sie unter den Bourbons leben wollen.

Sie verneinen dies nachdrücklich.

Es scheint ihr geheimer Wunsch, unter dem Sohne Napoleon's zu leben.

April 1814.

Ankunft Macdonald's und seine Theilnahme an dem mit dem Kaiser angeknüpften Gespräche.

Wahrheit dasjenige sei, was sie wünschten. Napoleon begriff es, ohne daß er es zu bemerken schien. In diesem Augenblicke erschien Macdonald, aufgeregt, beunruhigt durch alles was er erfahren, das Schreiben Beurnonville's in der Hand haltend. — Welche Nachrichten bringen Sie uns? sagte Napoleon zu ihm. — Sehr schlechte, antwortete der Marschall. Man versichert, daß 200,000 Feinde in Paris sind und daß wir dort eine Schlacht liefern sollen. Dieser Gedanke ist entsetzlich... ist es nicht Zeit, ein Ende zu machen?... — Es handelt sich nicht darum, erwiderte Napoleon, in Paris eine Schlacht zu liefern, es handelt sich darum, die Fehler des Feindes zu nutzen. — Darüber sprach man hin und wieder, und als Napoleon fragte, was für einen Brief er in der Hand habe, sagte Macdonald zu ihm: Sire, ich habe kein Geheimniß für Sie, lesen Sie ihn. — Und auch ich keines für Sie Alle, erwiderte Napoleon; man lese ihn laut. —

Das Schreiben Beurnonville's an Macdonald wird vor Napoleon gelesen.

Der Herzog von Bassano nahm den Brief und las ihn mit der Verlegenheit, mit dem Kummer eines gegen seinen Gebieter ebenso ehrerbietig als treu gebliebenen Unterthans. Napoleon hörte diese Vorlesung mit einer geringschätzigen Gelassenheit an und, ohne sich über die Offenherzigkeit des Marschalls Macdonald zu beklagen, wiederholte er alsdann, Beurnonville und seines Gleichen seien nur Intriganten, die in Gemeinschaft mit den Fremden eine Contrerevolution durchzusetzen suchten; sie würden Frankreich ruinirt und auf die Dauer geschwächt lassen; die Bourbons, weit entfernt, Frankreich zu pacificiren, würden es bald in Verwirrung bringen, während es mit ein wenig Beharrlichkeit leicht sein werde, diese Lage in zwei Stunden umzugestalten. — Ja, erwiderte Macdonald, dem das Herz fortwährend bei dem Gedanken an eine Schlacht in Paris blutete, ja, man würde es vielleicht können, doch nur indem wir uns in unserer in Asche gelegten Hauptstadt und wahrscheinlich auf den Leichen unserer Kinder schlügen. — Ferner erklärte der Marschall, ohne die Aeußerung zu wagen, daß er nicht gehorchen werde, man sei des Gehorsams der Soldaten nicht sicher. Ney schien

April 1814.

diese Erklärung zu bestätigen. Solchergestalt auf der Grenze angelangt, welche den Respect von der Empörung scheidet, setzten die Marschälle eine Gehorsamsverweigerung, die nur ihre eigene war, auf Rechnung der Soldaten. Napoleon merkte es und sagte in trotzigem Tone zu ihnen: Wenn die Soldaten Ihnen nicht gehorchen, mir werden sie gewiß gehorchen, und ich brauche nur ein Wort zu sagen, um sie zu führen, wohin ich will... — Dann fügte er in stolzem Tone, der keine Replik zuließ, hinzu: Ziehen Sie sich zurück, meine Herren; ich werde erwägen und Ihnen meine Entschließungen wissen lassen. —

Indem er seinen Unwillen zügelt, entläßt Napoleon die Marschälle.

Während sie von ihm gingen, staunten sie selbst, sich so kühn gezeigt zu haben, obwol sie es sehr wenig gewesen, und waren so sehr über ihren Muth verwundert, daß sie sich bei ihren Adjutanten rühmten, alle Schleier zerrissen zu haben, indem sie sich solchergestalt weit schuldiger darstellten, als sie es wirklich gewesen waren.*) Des Resultats dieser außer-

Sie rühmen sich außerhalb des Palastes, Napoleon mehr gesagt zu haben, als sie in Wahrheit zu sagen gewagt.

*) Man hat gesagt, geschrieben und unter allen Formen wiederholt, die Scene, die am 4. April morgens im Cabinet des Kaisers stattgefunden, sei eine so heftige Scene gewesen, daß man bis zur Drohung, ja daß man so weit gegangen, ihm seine Abdankung beinahe gewaltsam abzunöthigen. Ich habe die handschriftlichen Memoiren der beiden achtbarsten Zeugen dieser Scene unter den Augen gehabt; ich habe die Erinnerungen glaubwürdiger Augenzeugen gesammelt und die Ueberzeugung gewonnen, daß die Schilderungen, die man in Betreff dieses Gegenstandes verbreitet hat, gänzlich erdichtet sind. Im wesentlichen war es allerdings Zweck und Resultat der Scene, Napoleon seine bedingte Abdankung abzunöthigen; was aber die Form anlangt, so ging alles so gemessen zu, wie ich es in meiner Darstellung geschildert habe. Die übertriebenen Versionen, deren Richtigkeit ich bestreite, hatten ihren Ursprung und zwar ihren beklagenswerthen Ursprung in den Großsprechereien einiger hochgestellten Militärs, die, indem sie sich einige Tage nachher geltend machen wollten, sich weit schuldiger gegen Napoleon darstellten, als sie es in Wahrheit gewesen waren, was sie übrigens ein Jahr später sehr zu bereuen hatten. Diese durch die Verbreiter falscher Gerüchte noch übertriebenen Großsprechereien haben zu den bezüglich dieses Gegenstandes verbreiteten unrichtigen Versionen Anlaß gegeben, und ich bin gewiß, daß sich die Wahrheit auf das von mir Berichtete reducirt.

April 1814. ordentlichen Scene gewärtig, zogen sie sich zurück; und außerordentlich war sie in der That, denn so lange Napoleon der Allgewaltige gewesen, hatten sie nie eine Bemerkung an ihn zu richten gewagt, während vielleicht ein Wort genügt hätte, ihn an dem Abhange aufzuhalten, der ihn zum Abgrunde führte.

Napoleon hätte an diesem Tage nur einen Schritt aus seinem Cabinet zu thun gebraucht, um von den Marschällen an die Obersten und Soldaten zu appelliren, und er würde enthusiastische Diener gefunden haben, bereit, ihm überall zu folgen, ja selbst bereit, ihm gegen undankbare und überdrüssig gewordene Diener Recht zu verschaffen. Aber verlangen, daß er in diesem Augenblicke einen ganzen Stab, gebildet aus Generalen und Marschällen, die 20 Jahre lang ihr Blut für ihn vergossen hatten, vor die Thür seines Palastes werfen und daß er einen neuen aus Obersten und Bataillonchefs bilden sollte, um solchergestalt zu einer furchtbaren Operation zu schreiten, hieß selbst dem energischsten und entschlossensten Charakter zu viel zumuthen.

Allein geblieben, ergießt sich Napoleon in bittern Klagen und gelangt dann zu der Idee, abzudanken, jedoch bedingungsweise und zu Gunsten seines Sohnes.

Mit Berthier, mit den HH. de Caulaincourt und Bassano allein geblieben, ließ Napoleon dem Zorne, den er bis dahin zurückgehalten, freien Lauf. — Haben Sie sie gesehen, sagte er, stürmisch, als es sich darum handelte, nicht unter den Bourbons zu leben, schweigsam, als ich ihnen von meiner Abdankung sprach? Das ists in der That, was sie wünschen, denn man hat sie überredet, daß sie nach meiner Beiseiteschaffung unter meinem Sohne der Reichthümer werden genießen können, womit ich sie überschüttet habe. Arme Geister, die nicht sehen, daß es zwischen den Bourbons und mir nichts gibt, daß meine Frau und mein Sohn nur ein Schatten sind, bestimmt nach einigen Tagen oder einigen Monaten zu verschwinden! — Hierauf beklagte sich Napoleon, daß man in seiner Gegenwart einen so ungebührlichen Brief wie den Beurnonville'schen zu lesen gewagt, und verbreitete sich über die Schwachheit und Undankbarkeit der Menschen. Hr. de Caulaincourt versuchte ihn zu beruhigen, indem er ihm

sagte, der Marschall Macdonald sei ein Mann vom edelsten Charakter, der jenen Brief nur auf Napoleon's Verlangen vorgezeigt habe; jener Widerwille, sich in Paris zu schlagen, sei, obwol bloser Vorwand für die Einen, doch für die Andern ein ernstliches und aufrichtiges Gefühl, und er fügte hinzu, die Idee seiner Abdankung zu Gunsten seines Sohnes sei sehr verbreitet und übrigens auch die einzige Grundlage, auf welcher man noch unterhandeln könne. April 1814.

Die wahre Absicht Napoleon's ist, auf diese Weise den Marschällen eine scheinbare Genugthuung zu geben und noch zwei Tage zu gewinnen, die er nöthig zu haben glaubt.

Bald wieder zu jenem überlegenen Gleichmuthe gekommen, mit welchem die großen Geister sich über die Ereignisse stellen, gab Napoleon zu, daß seine Abdankung zu Gunsten des Königs von Rom die Idee des Augenblicks sei, daß man beunruhigten Gemüthern vielleicht damit eine Genugthuung geben könne, und er erklärte, er sei völlig dazu geneigt, um ihnen die Richtigkeit einer derartigen Combination zu beweisen. — Ich willige ein, sagte er zu Hrn. de Caulaincourt, daß Sie nach Paris zurückkehren, um die Unterhandlung auf dieser Grundlage anzubieten, auch daß Sie die am meisten für diesen Plan eingenommenen Marschälle mit sich nehmen; Sie werden mich von ihnen befreien, was kein geringer Vortheil sein wird, denn ich habe die Mittel, sie hier zu ersetzen, und während Sie die Verbündeten mit Hilfe dieser neuen Proposition beschäftigen, werde ich meinerseits marschiren und alles mit dem Degen in der Hand zu Ende bringen. Es ist selbst erforderlich, daß Sie Ihre Abreise beschleunigen, denn binnen hier und 24 Stunden würden Sie die Linie der Vorposten nicht mehr überschreiten können. —

Napoleon ging also ziemlich schnell auf den Vorschlag ein, zu Gunsten seines Sohnes abzudanken, denn dies war eine neue Manier, zwei bis drei Tage zu gewinnen, die Wachsamkeit des Feindes einzuschläfern, seine Marschälle zu befriedigen und sich von zwei oder drei unter ihnen zu befreien, die außerordentlich unbequem geworden waren. Indeß, fügte er hinzu, wenn man die Regentschaft seiner Gemahlin zu Gunsten seines Sohnes unter Bedingungen bewillige, die zugleich ehrenvoll und beruhigend hinsichtlich der Aufrechthaltung

April 1814. dieser neuen Ordnung der Dinge sein würden, so sei es möglich, daß er acceptire. Trotz dieser Sprache waren sehr wenig Chancen vorhanden, daß die Unterhandlung, die er bald mit Kanonenschüssen zu unterbrechen gedachte, werde gelingen können.

Wahl des Herzogs von Vicenza und der Marschälle Ney und Macdonald, um seine bedingte Abdankung nach Paris zu überbringen.

Nachdem man so plötzlich der Lage diese neue Gestalt gegeben, handelte es sich um die Wahl der Männer, die beauftragt werden sollten, Hrn. de Caulaincourt nach Paris zu begleiten. Hr. de Caulaincourt würde Berthier gewünscht haben, um die militärischen Rücksichten geltend zu machen, sowie den Herzog von Bassano, um so genau als möglich nach den Gedanken Napoleon's zu verfahren. Aber Napoleon wollte davon nicht sprechen hören. Berthier war ihm unentbehrlich, um seine Befehle an die Armee zu befördern. Der Herzog von Bassano, sagte er, obwol sehr unschuldig an den letzten Kriegen, sei doch in den Augen des Publikums und der Monarchen dafür verantwortlich. Er verstand sich nur zu der Sendung des Hrn. de Caulaincourt in Begleitung von zwei oder drei Marschällen. Er dachte zunächst an Ney. — Er ist der bravste Mann, sagte er, aber ich habe Leute, die sich in diesem Augenblicke ebenso gut wie er schlagen werden, und Sie werden mich von ihm befreien. Indeß wachen Sie über ihn, er ist ein Kind. Wenn er in die Hände Talleyrand's oder Alexander's fällt, ist er verloren und Sie werden nichts mehr mit ihm anfangen können. Nehmen Sie Marmont, der mir ergeben ist und die Rechte meines Sohnes gehörig unterstützen wird. — Darauf fügte Napoleon, sich rücksichtlich des Gesagten anders besinnend, hinzu: Nein, nehmen Sie Marmont nicht, er ist zu nöthig an der Essonne. — Man schlug nun Macdonald vor, der mehr Credit als Marmont haben werde, weil er niemals für einen Augendiener gegolten, der übrigens ein vollkommener Ehrenmann sei und die ihm anvertrauten Interessen wie seine eigenen vertheidigen werde. Napoleon ging auf diese Vorschläge ein, entwarf selbst die Urkunde seiner Abdankung mit jenem Takte, jener stolzen Sprache, die allen aus seiner Feder

geflossenen Schriftstücken eigen war, und befahl, die Marschälle wieder kommen zu lassen. April 1814.

Napoleon ruft die Marschälle zurück und macht ihnen seinen neuen Entschluß bekannt.

— Ich habe, sagte er zu ihnen, über unsere Lage, über das, was sie Ihnen eingegeben hat, nachgedacht, und ich habe beschlossen, die Loyalität der Monarchen auf die Probe zu stellen. Sie behaupten, daß ich das einzige Hinderniß für den Frieden und das Glück der Welt sei. Nun wohl, ich bin bereit, mich zu opfern, um dieses Vorurtheil zu entkräften, und den Thron zu verlassen, jedoch unter der Bedingung, ihn meinem Sohne zu übergeben, der während seiner Minderjährigkeit unter die Regentschaft der Kaiserin gestellt werden soll. Ist Ihnen diese Proposition genehm? —

Ihre Freude, als sie einen Plan erfahren, der sie aus der Verlegenheit zieht.

Die Marschälle, die eine solche Lösung aus der Verlegenheit zog, während ihnen dieselbe übrigens sehr genehm war, denn sie wollten weit lieber unter einem Kinde und einer Frau leben, die ihnen angehörten, als unter den Bourbons, die ihnen durchaus fremd waren, die Marschälle brachen bei diesen Worten in ein Geschrei der Dankbarkeit und der Bewunderung aus, ergriffen Napoleon's Hände, drückten sie, aufs tiefste bewegt, und riefen, er sei niemals in seinem Leben größer gewesen. Nach diesen Kundgebungen, die er mit einer nur schwachen Genugthuung aufnahm, ohne jedoch merken zu lassen, was er empfand, sagte Napoleon zu ihnen: Aber nun, da ich mich Ihren Wünschen gefügt habe, sind Sie mir schuldig, die Rechte meines Sohnes zu vertheidigen, welche die Ihrigen sind, sie nicht nur mit Ihrem Degen, sondern auch mit Ihrer moralischen Autorität zu vertheidigen. — Er machte ihnen hierauf bekannt, daß er zwei unter ihnen gewählt habe, den Herzog von Vicenza nach Paris zu begleiten und wegen der Einsetzung der Regentschaft Marie Louisens zu unterhandeln. Er bezeichnete Ney und Macdonald, indem er zugleich erwähnte, daß er zuerst an Marmont gedacht und warum er auf diesen verzichtet habe. Ney fühlte sich außerordentlich geschmeichelt durch diese Wahl; Macdonald war dadurch gerührt, denn er war nie einer der persönlichen Freunde des Kaisers gewesen. — Marschall, sagte Napoleon

An den Marschall Macdonald gerichtete Worte.

April 1814. zu ihm, ich habe lange Zeit Vorurtheile gegen Sie gehabt, aber Sie wissen es, dieselben sind vernichtet. Ich kenne Ihre Loyalität und bin überzeugt, daß Sie der tüchtigste Vertheidiger der Interessen meines Sohnes sein werden. — Mit diesen Worten reichte er ihm die Hand, welche Macdonald lebhaft in den seinigen drückte, indem er das Vertrauen zu rechtfertigen versprach, das ihm der Kaiser bei dieser Gelegenheit bewies, ein Versprechen, welches er bald auf edle Weise erfüllen sollte.

Die Marschälle werden ermächtigt, Marmont bei ihrer Sendung zu betheiligen.

Obwol Napoleon darauf verzichtet hatte, Marmont nach Paris zu schicken, stellte er es seinen Bevollmächtigten gleichwol frei, ihn auf ihrem Wege über Essonne mit sich zu nehmen, wenn sie seine Gegenwart für nützlich hielten, indem er sich für diesen Fall vorbehielt, ihn auf dem Posten, den er einnahm, zu ersetzen. Nach Beendigung dieser Erklärungen las Napoleon folgende von ihm aufgesetzte Urkunde:

Text der bedingten Abdankung.

„Nachdem die verbündeten Mächte proclamirt haben, daß der Kaiser Napoleon das einzige Hinderniß der Wiederherstellung des Friedens in Europa sei, erklärt der Kaiser Napoleon, seinem Eide getreu, daß er bereit ist, zu des Vaterlandes Wohle, das untrennbar von den Rechten seines Sohnes, von denjenigen der Regentschaft der Kaiserin und von den Gesetzen des Kaiserthums, vom Throne zu steigen und Frankreich, ja selbst das Leben zu verlassen. Geschehen in unserm Palaste Fontainebleau, den 4. April 1814."

Nachdem diese Form der Urkunde allgemeine Billigung erhalten, nahm Napoleon eine Feder, um seine Unterschrift hinzuzufügen. Bevor er seinen Namen darunter setzte, ergriff ihn, weil er trotz den geheimen Planen, mit denen er sich trug, die ernste Bedeutung dieses Schrittes fühlte, eine schmerzliche Reue, nicht um des Thrones, sondern der Chancen willen, auf die man vielleicht verzichten sollte, und während er aufs neue an die von den Verbündeten so unvorsichtig eingenommene Stellung dachte, rief er: Und gleichwol... gleichwol würden wir sie schlagen, wenn wir wollten!... — Nach dieser Aeußerung, welche die Anwesenden zwang, den

April 1814.

Kopf sinken zu lassen, unterschrieb er die Urkunde, übergab sie Hrn. de Caulaincourt und verabschiedete seine drei Gesandten, während er nach wie vor mehr zum Schlagen als zum Unterhandeln geneigt und entschlossen war, falls die Mittel, die er vorbereitete, ihm nicht in den Händen zerbrächen, die neue Unterhandlung, die man in Paris anknüpfen sollte, mit Kanonenschüssen zu unterbrechen.

Die Marschälle gehen über Essonne, um dort die Ermächtigung, sich nach Paris zu begeben, zu erwarten.

Die Marschälle verließen, von Hrn. de Caulaincourt begleitet, Fontainebleau sofort, um sich zu den verbündeten Monarchen zu begeben. Sie mußten über Essonne gehen, um den Absichten Napoleon's zu entsprechen und um daselbst im Hauptquartiere des Fürsten von Schwarzenberg die Ermächtigung, die Vorposten zu passiren, einholen zu lassen.

In welche Verlegenheit Marmont durch ihre Gegenwart gebracht wird.

Gegen 5 Uhr nachmittags zu Essonne eingetroffen, fanden sie daselbst in der That den Marschall Marmont und theilten ihm mit, welche Mission ihnen übertragen worden und daß er ermächtigt sei, sich mit ihnen dabei zu betheiligen. Zu ihrer großen Ueberraschung zeigte sich der Marschall kalt, verlegen und wenig geneigt, sie zu begleiten. Der Unglückliche, ach, war in all die Fallen gerathen, die man ihm seit vier Tagen stellte!

Erfolg der Kunstgriffe, die man bei Marmont angewendet, um ihn von der kaiserlichen Sache zu trennen.

Der ehemalige Adjutant, den man Tags vorher zu ihm geschickt, Hr. de Montessuy, war bei ihm eingetroffen und hatte, nachdem er ihm die Schreiben der provisorischen Regierung zugestellt, seine eigenen Ermahnungen hinzugefügt. Es fiel diesem Abgesandten leicht, mit Erfolg zu sprechen, denn er war überzeugt und theilte mit dem gesammten höhern Handelsstande von Paris, zu welchem er gehörte, die Ansicht, daß es Zeit sei, sich von einer willkürlichen und in verderblicher Weise kriegerischen Regierung zu trennen, welche Frankreich in einen Abgrund von Leiden gestürzt hatte und unfähig war, es daraus zu ziehen. Der Agent der provisorischen Regierung hatte sich überdies dabei in geeigneter Weise benommen, um sich in einer Seele Eingang zu verschaffen, deren zugängliche Seiten er sämmtlich kannte. Nachdem er zum Patriotismus Marmont's gesprochen, hatte er auch zu

Welche Gründe man bei ihm geltend gemacht hatte.

April 1814. dessen Eitelkeit und Ehrgeiz gesprochen. Er hatte in der That nicht zu bemerken versäumt, Marmont habe sich in diesem Feldzuge mit Ruhm bedeckt und die Augen Frankreichs und Europas auf sich gelenkt; er allein unter den Marschällen habe hinreichende politische Einsicht, um zu begreifen, was die Umstände erheischten; die Umstände geböten, sich von Napoleon zu trennen, sich um die provisorische Regierung zu scharen und sie zu befestigen, während ihre Aufgabe sei, den Frieden zu schließen, die Bourbons zurückzurufen und ihnen, indem sie sie zurückriefe, eine weise Verfassung aufzulegen; wenn er die Vollendung dieses trefflichen Werkes fördere, werde er in der Armee die Rolle des Hrn. de Talleyrand in der Politik spielen, unter den Bourbons werde er seine Stellung nur zu wählen brauchen, denn nach dem Dienste, den er geleistet haben werde, werde man ihm Alles schuldig sein, und er werde den doppelten Vortheil vereinigen, sein Vaterland zu retten und sich dafür glänzend belohnt zu sehen.

Charakter der Pflichten, welche Marmont an die Sache Napoleon's banden.

Unstreitig lag viel Wahres in dem, was man da dem unglücklichen Marmont sagte, und auf Seiten desjenigen, der es sagte, war es durchaus aufrichtig gemeint. Für schlichte Bürger, frei von jeder persönlichen Verpflichtung, ohne Kenntniß von der militärischen Situation, und nicht wissend, ob man noch Chancen hatte, die Coalition zu schlagen, war es allerdings das Beste, sich den Bourbons anzuschließen und sich zu bemühen, mit ihnen einen weniger harten Frieden und eine weniger despotische Regierung zu erlangen. Aber diese Rücksichten mußten einem Offizier fremd bleiben, den Napoleon mit Wohlthaten überhäuft hatte, namentlich aber einem Soldaten, dem ein Posten anvertraut war, indem er mit 20,000 Mann die Essonne zu bewachen hatte, ein höchst wichtiger Posten, der nicht nur Napoleon, sondern auch Frankreich interessirte, denn so lange noch irgendwo eine imposante Truppenmasse übrig war, vermochte man nicht blos das Loos Napoleon's, sondern auch dasjenige Frankreichs durch Unterhandlung zu verbessern, überhaupt aber auch ein heiliger Posten, wie es der eines jeden Soldaten ist, bis er abgelöst wird.

Freilich hört ein Militär nicht auf, Bürger zu sein, weil er Soldat ist; und weil er sein Blut für das Vaterland vergießt, verliert er nicht das Recht, sich für dessen Schicksal zu interessiren und dafür thätig zu sein. Daher durfte Marmont nach Fontainebleau zu Napoleon eilen, den Eintritt in seinen Palast erzwingen, nachdem er diesen erzwungen, sich ebenso Zugang zu seinem Herzen verschaffen, im Namen Frankreichs zu ihm sprechen, ihn anflehen, es nicht noch mehr zu zerreißen, es den Bourbons zu überlassen, die fähiger als er, es mit Europa auszusöhnen und es wieder frei zu machen; er konnte ihm alle diese Dinge sagen, wenn er unter diejenigen gehörte, die sie für wahr hielten, und dann, wenn er kein Gehör fand, mußte er Napoleon seinen Degen, mit seinem Degen den ihm anvertrauten Posten zurückgeben und sich zu der provisorischen Regierung begeben, um dieser Regierung, indem er sich ihrer Sache offen anschloß, etwas sehr Werthvolles zu bringen, etwas, worüber Marmont ohne Undankbarkeit und ohne Verrath verfügen konnte, sein Beispiel! Die Dankbarkeit fesselt allerdings das persönliche Interesse, fesselt aber nicht die Pflicht. Dem Feinde ohne diesen vorgängigen Schritt insgeheim die Position der Essonne zu übergeben, war ein wirklicher Verrath! April 1814.

Und gleichwol hatte Marmont nicht die Seele eines Verräthers, im Gegentheil! Aber er war eitel, ehrgeizig und schwach, und leider genügen diese Mängel in ernsten Umständen, um bisweilen zu Handlungen zu führen, welche die Nachwelt verdammt. Marmont hatte angehört, was man ihm über seine sowol militärischen als politischen Talente, über die persönliche Bedeutung, die er erwerben, über die Dienste, die er leisten könne, gesagt hatte, und indem er sich durch den trügerischen Köder einer immensen Stellung im Staate, vielleicht gleich derjenigen des Hrn. de Talleyrand, verlocken lassen, hatte er eingewilligt, in Unterhandlung mit dem Fürsten von Schwarzenberg zu treten, der sich aus diesem Grunde nach Petit-Bourg begeben hatte. Nach vielfachem Hin- und Wiedergehen hatte man sich insgeheim über folgende

Welche geheime Triebfedern auf Marmont gewirkt hatten.

Geheime Convention Marmont's mit dem Fürsten von Schwarzenberg.

April 1814. Bedingungen vereinigt. Marmont sollte am nächsten Tage mit seinem Armeecorps die Essonne verlassen, sich auf die Straße der Normandie begeben, wo er sich der provisorischen Regierung zur Verfügung zu stellen hatte, und da er sich über die Folgen eines solchen Actes nicht täuschen konnte, denn er entzog Napoleon nicht blos beinahe ein Drittel der Armee, sondern auch die so wichtige Position der Essonne, so hatte er stipulirt, daß man, wenn Napoleon infolge dieses Ereignisses in die Hände der verbündeten Monarchen fiele, sein Leben, seine Freiheit, seine vergangene Größe respectiren und ihm ein zugleich sicheres und würdiges Asil verschaffen würde. Schon diese, von einer ehrenwerthen Reue dictirte Vorsichtsmaßregel verurtheilte Marmont's Handlung, indem sie den bedenklichen Charakter völlig offenbarte, den er ihr selbst beilegte.

Diese schriftlich niedergelegten Bedingungen waren dem Fürsten von Schwarzenberg zugestellt worden. Aber es genügte nicht, verführt worden zu sein, man mußte auch andere verführen, die unter dem Marschall Marmont stehenden Divisionsgenerale mußten gewonnen werden, denn ohne ihre Mitwirkung war es schwer, die verabredete Bewegung von den Truppen ausführen zu lassen. Es war übrigens nicht sehr schwierig, sie mit fortzureißen. Sie wußten nichts oder so gut wie nichts von der allgemeinen Lage; sie wußten nicht, ob es möglich oder unmöglich sei, Frankreich den Händen der Coalition mit Hilfe einer letzten Schlacht zu entreißen; sie sagten sich nur, was sich damals jedermann sagte, nämlich daß Napoleon, nachdem er die Mehrzahl von ihnen tödten lassen, bereit sei, auch noch diejenigen tödten zu lassen, welche noch lebten, um seiner Hartnäckigkeit zu gehorchen. Ihre Gemüthsstimmung benutzend, sagte ihnen Marmont, Napoleon wolle, nachdem er Fehler auf Fehler gemacht und die Verbündeten in Paris einrücken lassen, auch noch die ungeheure Thorheit begehen, sie mit 50,000 gegen 200,000 Mann in Paris selbst anzugreifen und solchergestalt die wenigen ihm noch übrigen Soldaten der Gefahr aussetzen, sämmtlich ge-

Einverständniß Marmont's mit den unter seinen Befehlen stehenden Generalen.

tödtet zu werden, indem er ihnen die Ruinen von Paris und Frankreich zum Grabmal zu geben gedenke. Man konnte allerdings die Sachen in solcher Weise darstellen, denn auf mehr als einer Seite boten sie diesen entsetzlichen Anblick dar. Was antworteten die Generale, an die sich Marmont wendete, auf diese Schilderungen? Sie antworteten, man dürfe Napoleon in diesem letzten und extravaganten Abenteuer nicht folgen und man müsse dem Unglück Frankreichs selbst ein Ziel setzen. Sie versprachen demgemäß Marmont auf Versailles zu folgen, sobald er ihnen den Befehl dazu ertheilen werde. Für sie war, was thatsächlich ein Abfall geworden ist, nur eine berechtigte und dringend nöthige Trennung von einem Unsinnigen! April 1814.

Solcher Art waren die Bande, mit denen die Marschälle Marmont umstrickt fanden, als sie zu Essonne eintrafen. Er zögerte anfangs, sich zu erklären, und begegnete den Vorstellungen, die sie ihm machten, um ihn mit nach Paris zu nehmen, nur mit leeren Vorwänden. Da indeß seine Seele nicht dazu geschaffen war, Verrath anzuspinnen, noch auch dessen Gewicht zu tragen, so gestand er endlich Macdonald und Caulaincourt alles, indem er sein Benehmen nach Kräften beschönigte und dasselbe durch alle Gründe motivirte, die er zu geben vermochte und die, wie man gestehen muß, allerdings denjenigen sehr ähnlich waren, welche die Marschälle selbst veranlaßt hatten, Napoleon's Abdankung zu verlangen. Macdonald bemühte sich, nachdem er Marmont's Handlung heftig getadelt, ihm nachzuweisen, daß das beste Mittel, seinen Fehler gut zu machen, darin bestehe, sein Engagement vom Fürsten von Schwarzenberg zurückzufordern, indem er sich auf die bedingte Abdankung Napoleon's stützen sollte, ein Opfer, welches sie insgesammt verpflichtete, die Rechte seines Sohnes energisch zu vertheidigen, und sich alsdann nach Paris zu begeben, um bei den Monarchen die Sache des Königs von Rom zu führen. Ohne gegen dieses Räsonnement etwas einzuwenden, schien Marmont gleichwol einen Widerwillen zu empfinden, sich in einen solchen Widerspruch mit sich selbst zu

Als Marmont die Marschälle eintreffen sieht, wird er von einer ehrenwerthen Reue ergriffen und gesteht ihnen, was er gethan hat.

April 1814.

bringen, und er blieb in der peinlichsten Verlegenheit befangen. Einen Augenblick zeigte er sich bereit, nach Fontainebleau zu eilen, um die Nachsicht Napoleon's zu erbitten, indem er ihm sein Unrecht gestehen wollte; jedoch, sei es Furcht, sei es Beschämung, er beharrte nicht bei diesem guten Vorsatze, und entschied sich für Macdonald's Rath, nämlich sein Engagement aus den Händen des Fürsten von Schwarzenberg zurückzunehmen, sodann nach Paris zu gehen und mit ihnen die Sache des Königs von Rom zu unterstützen, indem er bis zur Rückkehr jede Bewegung seines Armeecorps einstellen wollte.

Marmont verspricht Macdonald, sein Engagement zurückzuziehen und verabredet, mit seinen Generalen jede Bewegung zu suspendiren.

Er rief in der That seine Generale zu sich, erklärte ihnen diesen neuen Stand der Sachen, machte sie bekannt mit der bedingten Abdankung Napoleon's, der Unterhandlung, die auf dieser Grundlage angeknüpft werden sollte, und kam mit ihnen überein, daß sie sich jeder Bewegung enthalten sollten, bis sie neue Befehle von ihm empfangen würden. Darauf schloß er sich Hrn. de Caulaincourt und den Marschällen an und folgte ihnen, nachdem die Ermächtigung zum Ueberschreiten der Vorpostenlinie eingetroffen war, nach Petit-Bourg. Indeß wollte er nicht gleichzeitig mit ihnen eintreten, unter dem Vorwande, daß er sich unter vier Augen mit dem Fürsten von Schwarzenberg zu erklären habe, bevor er an den gemeinschaftlichen Conferenzen theilnehmen könne. In das Schloß eingeführt, hatten Hr. de Caulaincourt und die Marschälle heftige Wortwechsel, erst mit dem Fürsten von Schwarzenberg, welcher die kalte Politik des österreichischen Cabinets unerschütterlich vertrat, sodann mit dem Kronprinzen von Würtemberg, welcher von Napoleon und Frankreich in sehr bittern Ausdrücken sprach. Der Marschall Ney, der diesen Prinzen einst unter seinen Befehlen gehabt und ihn wenig geschont hatte, antwortete ihm stolz, wenn ein Haus in Europa sei, welches das Recht verloren habe, den Ehrgeiz Frankreichs anzuklagen, so sei es sicherlich das Haus Würtemberg. Man war in diesen verdrießlichen Unterredungen begriffen, als man die von den Repräsentanten Napoleon's

Die Marschälle begeben sich nach Petit-Bourg.

Wortwechsel der Marschälle mit dem Fürsten von Schwarzenberg und dem Kronprinzen von Würtemberg.

verlangte Erlaubniß erhielt, sich nach Paris zu begeben. Diese letztern entfernten sich und fanden, als sie das Schloß verließen, den Marschall Marmont wieder, der sie erwartete, nachdem er, wie er sagte, von der Loyalität des Fürsten von Schwarzenberg die Rückgabe seines Engagements erlangt hatte. Trotz dieser Versicherung läßt alles vermuthen, daß ihm der Fürst sein Wort nur zeitweilig, nur für die Dauer einer Unterhandlung, deren Erfolg in seinen Augen unmöglich war, und unter der Bedingung zurückgegeben hatte, die Ausführung des übernommenen Engagements zu fordern, sobald diese Unterhandlung abgebrochen sein würde. Der Beweis dafür ist die Publicität, welche die Verbündeten sofort der mit dem Marschall Marmont geschlossenen Convention gaben. April 1814.

Hr. de Caulaincourt und die Marschälle trafen im Hotel der Straße Saint-Florentin den 5. April um ein oder zwei Uhr morgens ein. Als man erfuhr, daß sie erschienen, die Abdankung Napoleon's zu Gunsten des Königs von Rom und Marie Louisens anzubieten und diese Unterhandlung mit der ganzen Autorität der Armee zu unterstützen, entstand eine große Bewegung um die provisorische Regierung, welche unaufhörlich Tag und Nacht zahlreichen Besuch, Bittsteller oder Neugierige, vor ihrer Thür hatte. Man zitterte bei dem Gedanken, Napoleon hinter seiner Gemahlin und seinem Sohne die Macht ausüben und sich an denjenigen rächen zu sehn, die ihn verlassen hatten. Seit dem Abend des 2. April, dem Augenblicke, wo die Absetzung ausgesprochen worden war, hatten sich die Royalisten sehr vermehrt, indem die einen sich nach und nach ein Herz faßten, einen bei ihnen alten Glauben zu bekennen, die andern aber den Royalismus gleichzeitig mit dessen Erfolge in ihrem Herzen erwachen fühlten. Die Zahl der compromittirten und der leicht in Furcht zu setzenden Leute hatte sich also beträchtlich vermehrt und die Besorgniß wurde so weit getrieben, daß selbst der Mann, der unter allen am weitesten gegangen war, Hr. de Talleyrand, sich fragte, ob er nicht auf der Bahn werde Halt machen müssen, auf welcher er so viele Schritte gethan hatte, welche zurück-

Ankunft des Hrn. de Caulaincourt und der Marschälle in Paris.

Schrecken der Royalisten und der provisorischen Regierung, als sie die Mission der Marschälle erfahren.

April 1814. zuthun unmöglich scheinen mußte. Er war in der That, bestürmt durch Hrn. de Vitrolles, welcher, wie man gesehen hat, auf die sofortige und bedingungslose Zulassung des Grafen von Artois in Paris drang, soeben beschäftigt, diese Forderungen zu erörtern, und war selbst im Begriff, Hrn. de Vitrolles ein Schreiben an den Prinzen zuzustellen, als man die Marschälle angemeldet hatte. Ueber ihr unerwartetes Erscheinen betroffen, hatte er dieses Schreiben zurückbehalten und Hrn. de Vitrolles aufgefordert, zu bleiben, bis die letzten Zweifel gehoben sein würden, was der letztere acceptirt hatte, weil er, sobald er wieder zum Prinzen ginge, ihm nur gewisse und endgiltige Resolutionen zu melden haben wollte.

Vorsichtsmaßregeln des Hrn. de Talleyrand, um den Kaiser Alexander in seinen Entschlüssen zu befestigen.

Hr. de Caulaincourt und die Marschälle hatten mit den Mitgliedern der provisorischen Regierung eine erste Unterredung, die kurz und kalt war und stürmisch geworden sein würde, hätte sich die Frage nicht anderwärts erledigen müssen. Die Nacht war vorgerückt und der König von Preußen hatte sich in das Hotel zurückgezogen, das ihm zur Residenz diente. Der Kaiser Alexander, der das Hotel Talleyrand bewohnte, empfing die Abgesandten Napoleon's sofort. Bevor Hr. de Talleyrand diesen Fürsten, dessen leicht beweglichen Charakter er fürchtete, dem Einflusse der Neuangekommenen überließ, bemühte er sich, in dessen Geiste die Ideen zu befestigen, denen er darin bereits Eingang zu verschaffen gesucht hatte, indem er ihm wiederholte, Napoleon sei unmöglich, weil er mit dem Kriege identisch, Marie Louise sei gleichfalls unmöglich, weil sie der kaum verstellte Napoleon sei, Bernadotte aber sei lächerlich, es seien daher nur die Bourbons zulässig; übrigens sei man seit fünf Tagen beharrlich in dieser Bahn vorgeschritten und die Vernunft wie die Loyalität verlangten, daß man Leute nicht im Stiche ließe, die sich im Vertrauen auf die verbündeten Monarchen compromittirt hätten, deren Macht und deren Worte sie hätten glauben müssen. Hr. de Talleyrand begnügte sich nicht mit dieser Vorsichtsmaßregel, sondern gab dem Kaiser Alexander eine Art Wächter, den

General Dessoles, einen festen Geist, wie wir schon erwähnt haben, der sich der Sache der Bourbons nicht aus Eigennutz, sondern aus Ueberzeugung gewidmet hatte und fähig war, seine Meinung gegen alle möglichen Gegner zu verfechten. Konnte er auch nicht die nämlichen Titel geltend machen, wie die Marschälle Ney und Macdonald, um im Namen der Armee zu sprechen, so hatte er doch einiges Recht, denjenigen zu antworten, die, indem sie für dieselbe sprachen, sich nicht auf die strenge Wahrheit der Umstände beschränkten. April 1814.

Die Abgesandten Napoleon's von Alexander empfangen.

Alexander empfing Hrn. de Caulaincourt und die Marschälle mit der Artigkeit, die ihm natürlich war und die er niemals lieber zur Schau trug, als in Gegenwart französischer Militärs. Nachdem er ihnen Verbindliches gesagt über ihre Thaten im letzten Feldzuge und über die heldenmüthige Hingebung, mit welcher sie ihre militärischen Pflichten erfüllt hatten, nachdem er hinzugefügt, daß es nach Erfüllung dieser Pflichten Zeit für sie sei, zwischen einem Manne und ihrem Vaterlande zu wählen und ihr Land nicht mehr aus Treue gegen diesen Mann zu opfern, bemühte er sich, was er häufig that, den Ursprung des gegenwärtigen Krieges zu erörtern und, indem er bis 1812 zurückging, nachzuweisen, daß Napoleon allein denselben provocirt habe. Er sagte, Rußland habe in den Jahren 1809, 1810 und 1811 geduldig alle Lasten der Allianz ertragen, habe seine Unterthanen alles Handels beraubt, um sich zu den politischen Combinationen Frankreichs gegen England herbeizulassen, als Napoleon, ebenso veränderlich als absolut, plötzlich eine neue Handelsgesetzgebung erfunden und sich angemaßt habe, dieselbe seinen Bundesgenossen aufzulegen; um jene Zeit habe er, Alexander, die freundschaftlichsten und unwiderleglichsten Vorstellungen gemacht; nichtsdestoweniger und trotz der Ungerechtigkeit dessen, was man von ihm verlangte, sei er zu einem letzten Opfer bereit gewesen, als Napoleon plötzlich in sein Gebiet eingefallen sei und ihn genöthigt habe, sich zu vertheidigen; damals habe er, unterstützt durch den Muth seiner Armee

Worte dieses Fürsten und umständliche Erklärung seines Benehmens.

April 1814. und durch sein Klima, den Angreifer zurückgeschlagen; an der Weichsel angelangt, würde er Halt gemacht haben, wenn das unterdrückte Europa seine Hilfe nicht erbeten hätte; nach Lützen und Bautzen hätten die verbündeten Monarchen sich mit Napoleon verständigen, ihm seine ungeheuern Eroberungen lassen und nur das Joch erleichtern wollen, das auf ihnen lastete, aber er habe sich hartnäckig geweigert; am Rheine habe man aufs neue Halt gemacht, um ihm diesen schönen Fluß als Grenze zu bieten, und er habe nicht geantwortet; zu Chatillon habe man ihm das Frankreich Ludwig's XIV. und Ludwig's XV. angeboten, was er gleichfalls verweigert habe, und nun sei es allerdings nöthig gewesen, den Frieden zu Paris zu suchen, den man sonst nirgends habe finden können; in Paris eingezogen, wollten die verbündeten Monarchen weder Frankreich demüthigen noch ihm eine Regierung aufdrängen; sie seien aufrichtig beschäftigt, diejenige zu entdecken, die dasselbe wirklich wünschen werde, diejenige, die, indem sie Frankreich glücklich mache, zugleich für Europa die Ruhe sichern werde; sie hätten keinen Vertrag mit den Bourbons, und wenn sie zu denselben hinneigten, so geschehe es vielmehr aus Nothwendigkeit als aus Wahl; ihre Achtung vor der öffentlichen Meinung Frankreichs sei so groß, daß sie bereit seien, die Regierung anzunehmen, welche die hier gegenwärtigen Deputirten der Armee bestimmen würden, nur unter der Bedingung, daß diese Regierung nichts Beunruhigendes für Europa habe. Indem er nun die Schmeicheleien gegen seine Unterredner verdoppelte, fügte Alexander hinzu: Meine Herren, verständigen Sie sich untereinander, nehmen Sie die Verfassung an, die Ihnen belieben wird, wählen Sie das Oberhaupt, welches sich am besten für diese Verfassung eignen wird, und wenn man in Ihrer Mitte, die Sie durch Ihre Dienste und Ihren Ruhm so viele Titel vereinigen, dieses neue Oberhaupt Frankreichs wählen muß, so willigen wir von ganzem Herzen ein, und werden es mit Bereitwilligkeit annehmen, vorausgesetzt, daß es weder unsere Ruhe noch unsere Unabhängigkeit bedroht. —

Er schlägt den Marschällen vor, einen der Chefs der Armee zum Souverain Frankreichs zu wählen.

Der Marschall Ney, den sein natürlicher Ungestüm stets geneigt machte, sich voranzustellen, beeilte sich, die artigen Worte des Zaren zu beantworten, und sagte, indem er nur zu eifrig auf dessen Ideen einging, sie hätten mehr denn irgend jemand unter diesen beständigen Kriegen gelitten, über die sich Europa beklage, sie seien die ersten Opfer dieses absoluten Herrschers gewesen, den Europa nicht mehr wolle, denn der Continent sei mit den Leichen ihrer Waffengefährten bedeckt und was sie anlange, so seien sie nicht die mindest Eifrigen, die seine Entfernung vom Throne wünschten. — Diese Sprache, mochte sie auch noch so wahr sein, war doch nicht sehr geschickt und insbesondere nicht sehr geeignet, Monarchen zu imponiren, deren Entschließungen man nur modificiren konnte, wenn man ihnen die Ergebenheit der Armee gegen Napoleon übertrieb. Sie machte auf Alexander einen merklichen Eindruck, den die Collegen des allzu ungestümen Marschalls beklagten. Er fuhr in seiner Rede fort und indem er auf die schmeichelhafte Andeutung Alexander's zu Gunsten eines unter den französischen Militärs gewählten Candidaten antwortete, eine Andeutung, die sich, wenn sie ernstlich gewesen wäre, nur auf Bernadotte hätte beziehen können, gab er zu verstehen, daß es unter den Männern des Degens nur einen gebe, der zu jener Höhe gelangt sei, von welcher man über die Völker herrschen könne, dieser aber habe sich, nachdem ihn das Glück verurtheilt, durch seine Abdankung selbst beseitigt, nach ihm werde kein Militär wagen, mit derartigen Ansprüchen aufzutreten, und der einzige, der vielleicht daran zu denken wage, würde alle Herzen empören, weil er mit französischem Blute bedeckt sei; der Sohn Napoleon's, mit seiner Mutter als Regentin, sei sonach die einzige Regierung, die sich der Armee und Frankreich anbieten lasse.

April 1814.

Der Marschall Ney ergreift zuerst das Wort.

Mit welcher Wärme er den Sohn Napoleon's vertheidigt.

Nachdem diese Proposition deutlich formulirt war, vertheidigten Ney und Macdonald, der eine nach dem andern, mit Heftigkeit und einer gewissen echt militärischen Beredsamkeit die Sache des Königs von Rom. Sie erhoben sich voll

Der Marschall Macdonald gesellt seine Bemühungen zu denen des Marschalls Ney.

April 1814.

Eifers gegen die Zurückrufung der Bourbons, indem sie sich nachzuweisen bemühten, wie schwierig es sei, dieselben von dem neuen Frankreich annehmen zu lassen, das sie nicht kannte, und von ihnen selbst dieses Frankreich annehmen zu lassen, das sie ebenso wenig kannten, wie wahrscheinlich es also sei, bald zwischen dem Thron und dem Lande eine Unverträglichkeit der Gefühle ausbrechen zu sehen, welche bedenkliche Störungen herbeiführen und die Hoffnung auf Ruhe stören werde, welche Europa auf die Restauration der alten Dynastie gründete. Sodann hoben sie den ihrer Ansicht nach sehr großen Vortheil hervor, die neuen Generationen unter einer Regierung zu lassen, die gleichen Charakters mit ihnen und von Männern gebildet sei, welche seit 20 Jahren die öffentlichen Angelegenheiten verwalteten, welche in gleichem Maße wie Europa selbst das System des beständigen Krieges verabscheuten, denn sie hätten dessen ganze Last getragen, und welche übrigens eine Fürstin an ihrer Spitze haben würden, der die verbündeten Monarchen nicht mistrauen könnten, da sie die Tochter des einen unter ihnen sei. Indem sie endlich für die Armee insbesondere sprachen, sagten die Marschälle, man sei wol diesen Kriegern etwas schuldig, die ihr Blut so lange für Frankreich vergossen hätten und bereit wären, auch den Rest desselben zu vergießen, wenn man sie dazu nöthige, die in diesem Augenblicke allein die Verzweiflung Napoleon's zügelten; man sei ihnen zum wenigsten schuldig, anstatt sie unter Fürsten leben zu lassen, die ihnen schmeicheln würden, indeß sie sie verabscheuten, sie unter den Sohn des Generals zu stellen, dem sie ihr Dasein gewidmet und der sie 20 Jahre hindurch zum Siege geführt hätte.

Da sich Alexander auf das Benehmen des Senats beruft, ereifert sich der Marschall Ney über diesen Staatskörper und verlangt, daß man ihm die Marschälle gegenüberstelle.

Diese mit einer außerordentlichen Wärme vorgetragenen Gründe verfehlten nicht, auf Alexander einen sichtlichen Eindruck zu machen. Indem er den beiden Marschällen zu widersprechen versuchte, und zwar vielmehr, um sie zur Anführung all ihrer Gründe zu veranlassen, als sie zu bekämpfen, citirte er ihnen die jüngsten Acte des Senats, machte ihnen bemerklich, daß man bereits viele Schritte in

Betreff der Restauration der alten Dynastie gethan habe und daß die namhaftesten Repräsentanten der Revolution und des Kaiserthums sich unbedenklich zu deren Gunsten ausgesprochen hätten. April 1814.

Sowie nur der Senat erwähnt wurde, vermochte der Marschall Ney seinen Zorn nicht zu zügeln. — Dieser erbärmliche Senat, rief er, der uns so viel Leiden hätte ersparen können, wenn er der Leidenschaft Napoleon's für die Eroberungen einigen Widerstand geleistet hätte, dieser erbärmliche Senat, stets beeifert, dem Willen des Mannes zu gehorchen, den er jetzt einen Tyrannen nennt, mit welchem Rechte erhebt er in diesem Augenblicke seine Stimme? Er hat geschwiegen, als er hätte sprechen sollen, warum erlaubt er sich jetzt zu sprechen, da ihm alles Schweigen gebietet? Die meisten der Herren Senatoren genossen in Behaglichkeit ihre Dotationen, während wir Europa mit unserm Blute tränkten. Nicht sie haben das Recht, sich über die kaiserliche Regierung zu beklagen, sondern wir, die Militärs, die wir deren Härten ertragen haben; und wenn sie, alles Anstands vergessend, Ansprüche zu erheben wagen, so stellen Sie uns ihnen gegenüber, Sire, und Sie werden sehen, ob ihre Niederträchtigkeit in unserer Gegenwart die Stimme wird erheben können. —

Alexander scheint einen Augenblick in seinen Entschließungen erschüttert.

Diese Worte machten Eindruck auf Alexander, der einen Augenblick bereit schien, in eine Conferenz der Marschälle mit den angesehensten Senatoren zu willigen. Der General Dessoles, welcher sah, wie viel Terrain man verlor, versuchte in dieser Discussion zu interveniren. Er that es mit Heftigkeit und selbst mit einer gewissen Derbheit. Man unterbrach ihn mehrmals und die Debatte ward verworren und stürmisch. Da er sich von niemand unterstützt sah, appellirte der General Dessoles nun gewissermaßen an die Loyalität Alexander's und stellte ihm vor, daß man auf dem Wege der Wiedereinsetzung der Bourbons schon zu weit vorgeschritten, um zurückzuweichen, daß sich eine Menge Ehrenmänner im Vertrauen auf die verbündeten Monarchen compromittirt hätten und daß

April 1814. es nicht loyal sein würde, sie in Stich zu lassen. Dieses wahre, aber etwas egoistische Argument, auf das sich schon Hr. de Talleyrand gestützt hatte, schickte sich kaum für den edeln Charakter des Generals Dessoles, der sich bei dieser Gelegenheit nur durch uneigennützige Ueberzeugung leiten ließ; auch verletzte er am Ende den Kaiser Alexander. Dieser Fürst erwiderte stolz, niemand werde jemals bereuen dürfen, ihm und seinen Bundesgenossen vertraut zu haben, es handle sich hier nicht um persönliche Interessen, sondern um allgemeine Interessen, welche Frankreich, Europa und die Welt umfaßten, und man müsse sich durch höhere Rücksichten leiten lassen. Indem er die Unterredung, welche fast die ganze Nacht gedauert hatte, beendigte und bemerklich machte, daß er der einzige anwesende von den Monarchen sei, denn auch der König von Preußen war nicht zugegen, entließ Alexander die Marschälle huldreich, indem er eine neue Zusammenkunft auf die Mitte des nächsten Vormittags festsetzte, um ihnen mitzutheilen, was die verbündeten Monarchen nach reifer Erwägung beschlossen haben würden.

Die Entscheidung wird um einige Stunden verschoben.

Obwol man auf dem Wege, der zur Restauration der Bourbons führte, zu viele Schritte gethan hatte, um leicht zurücktreten zu können, schien die Sache des Königs von Rom und Marie Louisens doch nicht gänzlich verloren und die Marschälle, die sich Illusionen machten, hegten nach dieser ersten Zusammenkunft größere Hoffnung, als sich vernünftigerweise darauf gründen ließ. Von Alexander mit Wohlwollen angehört, mit einer Rücksicht behandelt, die fast Respect heißen konnte, und durch die Discussion erhitzt, zogen sie sich von ihm sehr aufgeregt zurück und als sie im Vorzimmer des Kaisers von Rußland die Männer bemerkten, die kaum noch die Vorzimmer Napoleon's gefüllt hatten, vermochten sie ihren Unwillen nicht zu zügeln, obwol sie bald selbst das Schauspiel geben sollten, das sie in diesem Augenblicke so sehr verletzte. Die Discussion begann sofort aufs neue mit den Mitgliedern der provisorischen Regierung und mehrern ihrer Minister. Sie war weniger gemessen als in Gegenwart des

Kaisers Alexander. Als der General Beurnonville den Marschall Macdonald anreden wollte, sagte dieser zu ihm: Entfernen Sie sich; Ihr Benehmen hat in mir eine zwanzigjährige Freundschaft ausgelöscht. — Als er darauf dem General Dupont begegnete, sagte er zu diesem: General, man ist ungerecht, vielleicht grausam gegen Sie gewesen, aber Sie haben die Gelegenheit und die Art, sich zu rächen, schlecht gewählt. — Der Marschall Ney zeigte sich nicht minder rücksichtslos und die Scene war nahe daran, einen verdrießlichen Charakter anzunehmen, als Hr. de Talleyrand den Sprechenden bemerklich machte, der Ort sei nicht geeignet zu derartigen Discussionen, denn man befinde sich beim Kaiser von Rußland, gegen den man auf solche Weise den Respect verletze, und er lud sie ein, sich hinab in seine Wohnung zu verfügen, wo sie sich in den Gemächern der provisorischen Regierung befinden würden. — Wir erkennen Ihre provisorische Regierung nicht an und haben ihr nichts zu sagen, antwortete der Marschall Macdonald, worauf er sich in Begleitung seiner Collegen ohne weiteres entfernte. — April 1814.

Die Marschälle erwarten beim Marschall Ney die Antwort der Monarchen.

Die Unterhändler Napoleon's begaben sich zum Marschall Ney, um dort den Rest der Nacht zuzubringen und die Antwort der verbündeten Monarchen zu erwarten, die ihnen im Laufe des Vormittags zugestellt werden sollte.

Ernste Ereignisse, die in diesem Augenblicke an der Essonne eintraten.

Während diese wichtige Frage mit verschiedenen Chancen im Hotel der Straße Saint-Florentin erörtert wurde, löste sie sich anderwärts, nicht durch wahre oder falsche Argumente, sondern durch das schlechteste von allen, durch einen Abfall. Napoleon legte, wie wir gesehen haben, keinen großen Werth auf den von den Marschällen versuchten Schritt und dachte nur an den Plan, mit den 70,000 Mann, die ihm noch blieben, über die Essonne zu gehen, um die Verbündeten zu überwältigen oder sich mit ihnen unter den Trümmern von Paris zu begraben. Da er Marmont's bedurfte, der das an der Essonne postirte Corps commandirte, hatte er ihn nach Fontainebleau gerufen, um ihm seine letzten Instructionen zu ertheilen. Für den Fall indeß, daß Marmont den

April 1814.

Marschällen nach Paris gefolgt wäre, hatte er vorgeschrieben, daß man ihm in dessen Abwesenheit den stellvertretenden General schicken sollte.

Als der General Souham, welcher Marmont's Stellvertreter war, ins Hauptquartier gerufen wird, bildet er sich ein, Napoleon sei von dem beabsichtigten Abfalle unterrichtet und wolle gegen die Generale des 6. Corps nach der Strenge verfahren.

Er hatte diesen Auftrag dem Obersten Gourgaud ertheilt. Dieser brave und ergebene Offizier, der jedoch die Befehle des Kaisers nicht immer mit der geziemenden Mäßigung überbrachte, zeigte sich überrascht, den Marschall Marmont nicht auf seinem Posten zu finden, und verlangte in einem beinahe drohenden Tone den Offizier, der an dessen Stelle commandirte. Seiner Miene nach hätte man meinen sollen, er repräsentire einen erzürnten Gebieter, der von dem, was zu Petit-Bourg zwischen Marmont und dem Fürsten von Schwarzenberg vorgegangen, unterrichtet sei. Dies war indeß keineswegs der Fall. Napoleon und der Oberst Gourgaud waren völlig in Unkenntniß, aber indem sich der letztere den übeln Gewohnheiten des kaiserlichen Generalstabs überließ, führte er unbewußterweise ein hochwichtiges Ereigniß herbei. Es gibt Zeiten, wo das Glück, nachdem es uns alles verziehen, uns nichts mehr verzeiht und uns nicht blos für unsere eigenen, sondern auch für fremde Fehler bestraft.

Der bejahrte General Souham war es, der in seiner Eigenschaft als ältester Divisionsgeneral in der Abwesenheit des Marschalls Marmont commandirte. Der Oberst Gourgaud sprach im nämlichen Tone sowol zu ihm als zu den andern Generalen, Compans, Bordessoulle, Meynadier, und um das Unglück voll zu machen, traf in diesem Augenblicke ein neuer, diesmal schriftlicher Befehl ein, der direct an den General Souham gerichtet war und ihn anwies, sich sofort nach Fontainebleau zu begeben. Es war dies die natürliche Folge eines beim kaiserlichen Generalstabe eingeführten Gebrauchs, der darin bestand, daß man alle mündlichen Befehle des Kaisers schriftlich wiederholte. Der alte Souham erinnerte sich nicht an diesen Umstand, sondern kam, betroffen über den Ton, in welchem der Oberst Gourgaud gesprochen, noch betroffener über die schriftliche Wiederholung der näm-

lichen Befehle und überdies in diesem Augenblicke vom Mistrauen eines nicht vorwurfsfreien Gewissens erfüllt, sofort auf einen höchst unglücklichen Gedanken. Er meinte, Napoleon wisse alles, er kenne nicht nur die von Marmont mit dem Fürsten von Schwarzenberg geschlossene geheime Convention, sondern auch die Beistimmung, welche dieselbe seitens der Divisionsgenerale des 6. Corps erhalten, und er rufe dieselben nach Fontainebleau, um sie verhaften, vielleicht sogar erschießen zu lassen. Der General Souham war ein General der Revolution, ein vortrefflicher Kriegsmann, ehemaliger Freund Moreau's, hatte gegen Napoleon den geheimen Haß aller Generale der Rheinarmee bewahrt, beklagte sich wie Vandamme, und mit ebenso vielen Gründen, nicht zum Marschall ernannt worden zu sein, war im Grunde des Herzens Republikaner geblieben und hinreichend vertraut mit revolutionärem Verfahren, um Napoleon der gewaltsamsten Handlungen fähig zu glauben. Er versammelte sofort seine Collegen, die Generale Compans, Bordessoulle und Meynadier, sagte ihnen, Napoleon, offenbar von dem Geschehenen unterrichtet, rufe sie zu sich, um sie erschießen zu lassen, und er habe keine Lust, sich einem derartigen Ende auszusetzen. Sie waren nicht besser berathen als er und nach einigen Einwürfen, welche die wiederholte Versicherung, daß Napoleon alles wisse, zum Schweigen brachte, willigten sie in den Vorschlag des Generals Souham, nämlich die Rückkehr des Marschalls Marmont nicht abzuwarten, um die mit dem Fürsten von Schwarzenberg geschlossene Convention auszuführen, und folglich die Essonne zu überschreiten, um sich unter die Befehle der provisorischen Regierung zu stellen. Der General Souham war so entschieden von der Idee beherrscht, daß man ihn rufe, um sich seiner Person zu bemächtigen, daß er ein Cavaleriepiket auf die Straße von Fontainebleau gestellt hatte, mit dem Befehle, den ersten Stabsoffizier, der erscheinen werde, anzuhalten und niederzuhauen, wofern etwa Napoleon, ungeduldig, Gehorsam zu finden, seine Sendungen erneuerte. Der zum Stabe des Marschalls Marmont

Die andern Generale theilen die Besorgniß Souham's und entschließen sich mit ihm, die mit dem Fürsten von Schwarzenberg geschlossene Convention auszuführen, ohne Marmont's Rückkehr abzuwarten.

April 1814.

gehörige Oberst Fabvier, den diese so leichtfertigen und so beklagenswerthen Entschließungen weh thaten, bemühte sich vergebens, den General Souham zu beschwichtigen, ihn zu beweisen, daß er sich die Gefahr seiner Lage übertreibe, daß ihn übrigens die Vorsichtsmaßregeln, die er zur Bewachung der Straße vorgeschrieben, beruhigen müßten, daß er außerdem nichts weiter zu thun brauche, als für seine Person jenseit der Essonne zu bleiben, um auf das erste Signal entschlüpfen zu können, daß er aber, wenn er sich darauf nicht beschränke, sondern die Verlegung der Truppen auf sich nehme, die Behandlung, die er in diesem Augenblicke sehr mit Unrecht fürchte, verdienen und sich vielleicht auch zuziehen werde. Nichts vermochte diesen verstörten Geist zu beschwichtigen und den trefflichen Gründen des Obersten Fabvier wußte er nur mit jenem gemeinen Sprichwort der Soldateska zu begegnen: Es ist besser, den Teufel tödten, als sich von ihm tödten lassen. Er beharrte also in seinem Irrthum.

Unter dem Einflusse dieser unglücklichen Illusion meldeten die Divisionsgenerale des 6. Corps dem Fürsten von Schwarzenberg oder dessen Stellvertretern ihre bevorstehende Bewegung, und da sie seitens der Truppen auf starken Widerstand zu stoßen fürchteten, befahlen sie, daß sämmtliche Offiziere der Regimenter, vom Obersten bis zum Unterlieutenant, mit ihren Soldaten und auf ihrem Posten marschiren sollten, weil sie besorgten, die Offiziere möchten, sobald sie sich versammelten, um sich zu unterhalten, einander ihre Gedanken, vielleicht ihre Bedenken mittheilen und solchergestalt zu einer Auflehnung gegen Chefs gebracht werden, deren Abfall sie errathen hätten.

Abfall des 6. Corps, während die Truppen nicht wissen, was sie thun.

Sobald diese Vorsichtsmaßregeln ergriffen waren, überschritt das 6. Corps, von seinen Generalen geführt, gegen 4 Uhr morgens den 5. die Essonne, während die Marschälle in der Straße Saint-Florentin in Conferenz waren. Es rückte in Schweigen gegen die feindlichen Vorposten vor. Die Truppen gehorchten, da sie den Fehler nicht kannten, den

April 1814.

man sie begehen ließ, indem die einen meinten, es sei die Folge der Abdankung, wovon sich die Kunde im Laufe des Abends verbreitet hatte, die andern aber, es sei eine auf die Ueberrumpelung des Feindes berechnete Bewegung. Als sie indeß sahen, wie sich die verbündeten Soldaten ruhig am Rande der Straßen hielten und sie passiren ließen, ohne Feuer zu geben, begannen sie Verdacht zu schöpfen. Bald murrten sie sogar. Einige Offiziere, welche Complicen des Abfalls waren, suchten sie unter mancherlei Vorwänden zu beruhigen und ließen den Marsch auf Versailles fortsetzen. Aber das Murren steigerte sich mit jedem Schritte und alles kündigte an, daß es bei der Ankunft zu Versailles zu einem Aufstande kommen werde. Auf diese Weise ging das 6. Corps zum Feinde über, eine einzige Division ausgenommen, nämlich die des Generals Lucotte, dem der Befehl verdächtig schien und der sich weigerte, ihn auszuführen. Die Linie der Essonne blieb also bloßgestellt und das zur Ausführung der Plane Napoleon's so nothwendige 6. Corps war völlig für ihn verloren.

Der Oberst Fabvier eilt Marmont zu benachrichtigen.

Der brave Oberst Fabvier hatte, da er diesen traurigen Entschluß nicht verhindern konnte, keinen andern Ausweg gesehen, dessen Wirkungen vorzubeugen, als sich in aller Eile nach Paris zum Marschall Marmont zu begeben. Da ihm aber die Autorisation mangelte, fiel es ihm sehr schwer, durch die feindlichen Vorposten zu kommen, und es gelang ihm nur mit Hilfe vieler Vorstellungen und falscher Vorwände; er langte endlich im Hotel-Talleyrand an, fand dort den Chef nicht mehr, den er suchte, eilte zum Marschall Ney, fand dort die drei Marschälle versammelt und berichtete Marmont, was man soeben gelesen hat.

Marmont ist untröstlich, thut aber nichts, um die Verantwortlichkeit von sich abzuwenden, womit er bedroht ist.

Als er diese schreckliche Nachricht erhielt, fühlte sich Marmont heftig erschüttert. — Ich bin verloren, rief er, auf immer entehrt! — Der Unglückliche, ach! glaubte nicht genug, was er sagte, denn sonst würde er die äußersten Anstrengungen gemacht haben, um sich von aller Verantwortlichkeit in Betreff dieses Abfalls frei zu machen. Aber er be-

April 1814. gnügte sich zu seufzen, zu klagen und Trost von seinen Collegen zu verlangen (die wenig geneigt waren, ihm solchen zu bieten), anstatt selbst nach Versailles zu gehen, um seine Truppen mitten durch alle Gefahren auf ihren Posten zurückzuführen. Während er die Zeit unter unnützen Klagen hinbrachte, zeigte eine Botschaft des Kaisers von Rußland den Vertretern Napoleon's an, daß man sie in der Straße Saint-Florentin erwartete. Sie traten den Weg dorthin an, begleitet von Marmont, der fortwährend jammerte, ohne zu handeln, indeß sie seit der unseligen Nachricht, die sie überrascht hatte, der Hoffnung völlig beraubt waren.

Während diese Scene auf der Straße von Versailles stattfand, waren die Anstifter der Restauration der Bourbons ebenfalls sehr geschäftig gewesen. Auf den Kaiser Alexander schien die von den Marschällen geführte Sprache einen so starken Eindruck gemacht zu haben und auch seine Bundesgenossen schienen den Umstand, den Krieg sofort durch einen Vergleich mit Napoleon zu beendigen, so vortheilhaft gefunden zu haben, daß die bei Hrn. de Talleyrand versammelten Royalisten wirklich besorgt zu werden begannen. Sie sagten dem Kaiser Alexander aufs neue alles, was sie ihm seit fünf Tagen schon viele mal gesagt hatten; sie schickten den General Beurnonville zum König von Preußen, um ihm das Nämliche zu wiederholen; sie brauchten nichts zu thun, um den Fürsten von Schwarzenberg zu überreden, aber sie baten ihn dringend, nicht nachzugeben. Mit einem Worte, sie sparten keine Mühe, um einem Glückswechsel vorzubeugen, der besonders von dem veränderlichen Willen Alexander's abhing. Diese Bemühungen waren übrigens beinahe überflüssig, denn man brauchte den verbündeten Höfen nichts zu sagen, um ihnen zu beweisen, daß die Bourbons annehmbarer seien als der hinter der Regentschaft seiner Frau versteckte Napoleon, aber sie fürchteten Napoleon zur Verzweiflung zu treiben, und dieser Grund war der einzige, der sie zum Zögern veranlassen konnte. Indeß waren die Repräsentanten der Coalition, nachdem sie sich im Hotel Saint-Florentin

Bemühungen der Royalisten, den erschütterten Entschluß Alexander's wieder zu befestigen.

versammelt und Rath gehalten hatten, der Ansicht, zu beharren, erstens weil sie durch die Absetzungserklärung Napoleon's und seiner Erben bereits zu weit vorgeschritten, zweitens weil die Bourbons für sie weit beruhigender waren als eine Regentschaft, die Napoleon die Versuchung und das Mittel lassen würde, das Scepter und mit dem Scepter den Degen wieder zu ergreifen; endlich weil es, nachdem das Werk der Befreiung von dem gemeinsamen Unterdrücker so weit vorgeschritten, jedenfalls gerathener war, dasselbe, selbst um den Preis eines letzten Blutvergießens, zu Ende zu führen, als es halbvollendet aufzugeben. Sie hatten daher Alexander beauftragt zu erklären, daß man bei dem ursprünglich Beschlossenen beharre, aber freilich ohne ihm eine energische Entschlossenheit mittheilen zu können, die sie selbst nicht hatten, und ohne ihm für die Bourbons einen Feuereifer einzuflößen, der ihnen mangelte. April 1814.

Das Ereigniß von Essonne bringt Alexander zum entschiedenen Entschluß.

Umgeben vom König von Preußen und den Ministern der Coalition empfing Alexander die durch Hrn. de Caulaincourt vorgestellten Marschälle mit dem nämlichen Wohlwollen wie Tags vorher. Er sprach nochmals den seit einigen Tagen bis zum Ueberdruß wiederholten Gedanken aus, daß die verbündeten Monarchen nach Paris gekommen seien, um daselbst den Frieden zu suchen, keineswegs aber um Frankreich durch Aufnöthigung einer Regierung zu demüthigen; darauf wiederholte er in einer bestimmten und entschlossenen Weise die bereits ausgesprochenen Gründe gegen die persönliche Erhaltung Napoleon's auf dem Throne Frankreichs, aber in einer weit weniger festen Weise diejenigen, die man gegen die Regentschaft Marie Louisens geltend machen konnte. Ueber diesen letztern Theil des Gegenstands sprach er sich in einer Art aus, die nichts Unbedingtes hatte und die selbst eine Erneuerung der Discussion nicht ausschloß. Diese begann in der That wieder; die Marschälle wiederholten mit äußerster Heftigkeit, was sie gegen die Zurückrufung der Bourbons gesagt hatten, und zeigten sich beinahe drohend, indem sie von den Streitkräften sprachen, die Napoleon noch

April 1814. übrig habe, und von der Hingebung, die er ihrerseits finden werde, wenn es die Vertheidigung der Rechte des Königs von Rom gelte. Sichtlich verlegen blickte Alexander bald die Unterredner, bald seine Bundesgenossen an, wie wenn er an eine andere Lösung gedacht hätte, als diejenige, die er zu notificiren Auftrag hatte*), als plötzlich ein Adjutant eintrat, der ihm in russischer Sprache einige Worte mit leiser Stimme sagte. Hr. de Caulaincourt, der diese Sprache ein wenig verstand, glaubte zu errathen, daß man dem Zaren den Abfall des 6. Corps meldete, wovon dieser Monarch, nach seinem Staunen zu urtheilen, offenbar noch nichts gewußt hatte. — Das ganze Corps? fragte Alexander, indem er sein etwas harthöriges Ohr näher hielt. — Ja, das ganze Corps, antwortete der Adjutant. — Alexander wendete sich wieder zu den Unterhändlern, aber zerstreut, und indem er kaum zu hören schien, was man ihm sagte. Er entfernte sich dann einen Augenblick, um sich mit seinen Bundesgenossen zu unterhalten. Während die drei Unterhändler allein waren (Marmont hatte es diesmal nicht gewagt, sich ihnen anzuschließen), sagte Hr. de Caulaincourt den beiden Marschällen, alles sei verloren, denn er könne nicht mehr zweifeln, daß die dem Kaiser Alexander überbrachte Nachricht die vom Abfalle des 6. Corps sei und daß diese Nachricht den Zaren aufs entschiedenste umstimmen werde. Alexander erschien bald wieder, aber diesmal fest in seiner Haltung, entschieden in seiner Sprache, und erklärte, man müsse sowol auf Napoleon, als auf Marie Louise verzichten, die Bourbons allein convenirten Frankreich wie Europa; übrigens sei die Armee, in deren Namen man spreche, zum mindesten getheilt, denn er erfahre soeben, daß ein ganzes Armeecorps zur Fahne der provisorischen Regierung übergegangen sei, die ganze Armee werde ohne Zweifel diesem guten Beispiele folgen, sie werde auf

Die verbündeten Monarchen beharren bei dem Entschlusse, Napoleon und dessen Familie vom Throne zu entfernen.

---

*) Ich spreche nach dem schriftlichen Zeugnisse der glaubwürdigsten und gegen den Marschall Marmont und die Bourbons am wenigsten feindseligen Männer.

April 1814.

diese Weise Frankreich einen Dienst leisten, der allen denjenigen, die sie ihm bereits geleistet, zum wenigsten gleich komme, ihr Ruhm und ihre Interessen würden sorgsam respectirt werden, die auf den Thron zurückgerufenen Fürsten würden auf sie, auf ihre Unterstützung, auf ihre Einsicht, die neue Herrschaft gründen; was Napoleon anlange, so habe er sich nur der Loyalität der verbündeten Monarchen anzuvertrauen und er wie seine Familie solle in einer seiner ehemaligen Größe entsprechenden Weise behandelt werden. Nach diesen Worten sprach Alexander noch mit den Marschällen, einem nach dem andern, bewies Macdonald die ihm gebührende Achtung, schmeichelte Ney in einer Weise, geeignet den leider schwachen Kopf dieses Helden zu berücken, und hielt Hrn. de Caulaincourt einige Augenblicke zurück. Hier ließ er den letztern in einer kurzen Unterredung erkennen, daß die letzte Unschlüssigkeit der Verbündeten durch das während der Nacht an der Essonne eingetretene Ereigniß beseitigt worden war, denn seit diesem Augenblicke hatte man vollkommen begriffen, daß Napoleon nichts mehr unternehmen könne, und daß ihm nichts übrig bleibe, als sich in sein Schicksal zu ergeben. Der Kaiser Alexander erneuerte die Zusicherungen, die er in Betreff der großmüthigsten Dotirung Napoleon's bereits gegeben hatte, verhehlte nicht, daß er vielleicht zu weit gegangen, indem er die Insel Elba angeboten, fügte aber hinzu, er werde seine Zusage halten, und versprach in förmlicher Weise, Marie Louisen und dem König von Rom ein Fürstenthum in Italien zu gewähren. Dann entließ er Hrn. de Caulaincourt, indem er ihn mahnte, so schnell als möglich mit der Vollmacht seines Gebieters zur Beendigung dieser Unterhandlung zurückzukommen, denn von Stunde zu Stunde verliere die Sache Napoleon's ebenso viel, als die der Bourbons gewinne, und die Entschädigungen, die man ihm zu gewähren geneigt sei, müßten sich danach sehr vermindern.

Alexander fordert Hrn. de Caulaincourt auf, nach Fontainebleau zurückzukehren, um die unbedingte Abdankung zu erlangen, indem er die großmüthigste Dotation für Napoleon und dessen Familie verspricht.

Mit Macdonald, der ihn nicht verlassen hatte, allein geblieben, schickte Hr. de Caulaincourt sich an, nach Fontainebleau zurückzukehren. Ney sah sich, von den Mitgliedern und

Mit welchen Schmeicheleien man Marmont im Hotel Talleyrand überhäuft.

April 1814. den Ministern der provisorischen Regierung umgeben und in ihrer Mitte zurückgehalten, mit Artigkeiten überhäuft, die fähig waren, den solidesten Kopf zu erschüttern. Der Marschall Marmont war seinerseits zu Hrn. de Talleyrand gekommen, wo er neuen Verführungen ausgesetzt werden sollte. Er trat ein, bestürzt über das an der Essonne Vorgegangene, und indem er in den Augen der Anwesenden ein Urtheil suchte, welches er streng zu finden fürchtete, zumal wenn er sich daran erinnerte, was ihm die Marschälle, seine Collegen, am Morgen gesagt hatten. Aber statt tadelnden oder mindestens zweideutigen Aeußerungen begegnete er überall nur der schmeichelhaftesten Billigung und dem herzlichsten Händedrucke. Man sagte ihm, nachdem er im letzten Feldzuge seine Pflicht heldenmüthig gethan, habe er seinem trefflichen Benehmen die Krone aufgesetzt, indem er durch den von ihm gefaßten Entschluß Frankreich gerettet, für einen solchen Dienst sei kein Preis zu hoch und die Bourbons würden sich beeilen, diesen Preis zu entrichten, welcher es auch sein möge. Der unglückliche Marmont war anfangs bereit, gegen die falschen Verdienste, die man ihm zuschrieb, zu protestiren. Aber mit Glückwünschen bestürmt, besaß er nicht die Kraft, so viele Ehre, so viele glänzende Hoffnungen zurückzuweisen, und ohne es zu ahnen, ohne es zu wollen, nahm er, indem er die Complimente annahm, zugleich den Tadel an, der seitdem in so bitterer Weise sein Andenken begleitet hat.

Da sich das 6. Corps zu Versailles insurgirt hat, bittet man Marmont dringend, es zur Ordnung zurückkehren zu lassen.

In den Revolutionen sind die Peripetien schnell und plötzlich. Während die im Hotel Talleyrand Ab- und Zugehenden, entzückt, den Abfall des 6. Corps und den endgiltigen Beschluß der Verbündeten zu vernehmen, Marmont mit Complimenten überhäuften und ihn solchergestalt zum Genossen ihrer Freude und ihrer Hoffnungen zu machen suchten, trübte eine unverhoffte Nachricht auf einen Augenblick ihr Glück. Man verbreitete plötzlich das Gerücht, es sei zu Versailles ein Militäraufstand unter den Soldaten des 6. Corps ausgebrochen, diese Soldaten erklärten sich für betrogen von ihren Generalen, wollten dieselben erschießen und man vermöge die

Folgen dieses unverhofften Vorfalls noch nicht abzusehen. April 1814.
Mit mehr Gelassenheit, als man unter solchen Umständen zu bewahren pflegt, würde man eingesehen haben, daß ein Corps von 15,000 Mann, von der Hauptmasse der französischen Armee getrennt, vollständig umringt von den verbündeten Truppen, vernichtet oder entwaffnet werden würde, wenn es versuchte, von dem bereits Unternommenen wieder zurückzutreten. Aber im Tumulte der Revolutionstage urtheilt man nicht so richtig. Man fürchtete, dieses Corps könne, unter dem Impuls einer heldenmüthigen Verzweiflung wieder umkehrend, den Eifer der zu Fontainebleau gebliebenen Truppen sowie die Kampflust Napoleon's aufs neue entzünden, auch wol dem scheinbar ruhigen, aber beim Anblicke der Fremden vor Wuth zitternden Volke von Paris den Anstoß zu einer energischen Bewegung geben und auf die oder jene Weise eine vollständige Verwandlung der Scene veranlassen. Man war aufgeregt und in hohem Grade beunruhigt.

Ein einziger Mann vermochte zu verhüten, daß das glückliche Ereigniß der Nacht sich so schnell in ein unglückliches verwandele, und dieser Mann war der Marschall Marmont. Dieser Marschall mußte in der That auf die Truppen des 6. Corps einen großen Einfluß haben und er war mehr denn irgend jemand fähig, sie auf der Bahn zu erhalten, die sie betreten hatten. Man umringte ihn daher und bat ihn inständig, das begonnene Werk zu vollenden. Man wiederholte ihm zum hundertsten male, die Wiedereinsetzung Napoleon's gegen ganz Europa sei unmöglich; Europa, würde es auch unter den Mauern von Paris besiegt, werde sich nicht für geschlagen halten, sondern den Krieg mit einer neuen Erbitterung wiederbeginnen, Frankreich werde sonach einer entsetzlichen Verlängerung seiner Leiden ausgesetzt sein; der Friede mit den Grenzen von 1790 und die Bourbons mit gesetzlichen Bürgschaften seien derartigen Chancen weit vorzuziehen; übrigens habe Marmont einmal diese Bahn betreten, er habe sein Armeecorps auf dieselbe gedrängt, zurückzuweichen sei nunmehr außer seiner Macht, werde unerklärbar bleiben und

Marmont ist so schwach, eine Mission anzunehmen, die ihn zum Complicen des Ereignisses von Essonne macht.

April 1814. er werde, bei Napoleon bereits zu Grunde gerichtet, es auch auf immer bei den Bourbons sein. — Marmont, der nicht solchergestalt bei aller Welt zu Grunde gerichtet sein wollte und übrigens, nachdem er so schwach gewesen, unverdiente Glückwünsche anzunehmen, unbestreitbare Ansprüche auf die königliche Gunst zu erwerben wünschte, entschloß sich, nach Versailles zu gehen, um die rebellischen Truppen des 6. Corps wieder zum Gehorsam zu bringen. Er begab sich auf der Stelle dorthin und fand, auf dem Schauplatze angelangt, seine Soldaten im vollen Aufstande, außerhalb der Stadt versammelt und sich weigernd, wieder in Reihe und Glied zu treten, trotz den Bemühungen des Generals Bordessoulle, dem sie das Benehmen heftig vorwarfen, das man sie hatte beobachten lassen. Die unerwartete Ankunft des Marschalls Marmont verursachte ihnen eine wahre Freude. Da er in dem Augenblicke, wo der Abfall bewerkstelligt worden, nicht zugegen gewesen war, setzten sie voraus, er habe nichts davon gewußt, und als sie ihn nun herzueilen sahen, waren sie überzeugt, er komme, sie aus der falschen Stellung zu ziehen, in die man sie gebracht hatte. Ueberdies hatte sich Marmont durch seine glänzende Tapferkeit im letzten Feldzuge ihre Sympathien erworben. Er erschien also unter ihnen, und indem er an ihre Erinnerungen appellirte, der gefahrvollen Lagen gedachte, wo er sie commandirt und wo er stets der erste in der Gefahr gewesen war, gelang es ihm, sie zu Acclamationen zu nöthigen, und nachdem er seine Rechte auf ihr Vertrauen wiederhergestellt, sagte er ihnen, er habe sie jederzeit auf dem Wege der Ehre geführt und werde sie daher auch jetzt nicht von demselben ablenken, er werde sie ferner darauf führen, sobald sich dieser Weg vor ihnen öffnen werde; aber in dem unruhigen Zustande, worin er sie sähe, könnten sie nur Werkzeuge der Unordnung sein, bestimmt, vom ersten Feinde besiegt zu werden, dem sie begegnen würden; er bitte sie daher dringend, zur Pflicht zurückzukehren und sich wieder unter ihre Chefs zu stellen, indem er verspreche, sobald sie wieder eine wahre Armee geworden sein würden, in ihre Mitte

Erfolg der Mission Marmont's; seine triumphirende Rückkehr ins Hotel Talleyrand.

zurückzukehren und da zu bleiben, bis Frankreich aus der entsetzlichen Krise hervorgegangen sein werde, in der es sich befinde. — Mehr sagte Marmont nicht und seine Soldaten erklärten seine Zurückhaltung mit der Nähe des Feindes, der sie auf allen Seiten umgab. Sie beruhigten sich, traten wieder in Reihe und Glied und schienen geneigt, geduldig abzuwarten, was man mit ihnen thun werde. Uebrigens hatte man, nachdem sie nur erst einige Augenblicke zum Gehorsam zurückgekehrt waren, von ihrer Meuterei nichts mehr zu besorgen. Die Verbündeten zogen natürlich zwischen dem 6. Corps und Fontainebleau eine unmöglich zu überschreitende Schranke. April 1814.

Marmont kehrte sofort nach Paris zurück, um den glücklichen Erfolg seiner kurzen Sendung zu melden und die Schmeicheleien jenes Hotels der Straße Saint-Florentin zu empfangen, die ihn verführt hatten, ihm aber nun unentbehrlich geworden waren. Man umringte ihn dort aufs neue, überhäufte ihn mit mehr Schmeichelreden denn je und versprach ihm jene ewige Dankbarkeit, die seitens der Völker, der Parteien und der Könige auch selbst den reinsten und ehrenhaftesten Diensten nicht stets gesichert ist!

Wahrer Charakter des Benehmens des Marschalls Marmont.

So kam dieser Abfall zu Stande, den man den Verrath des Marschalls Marmont genannt hat. Hätte die Handlung dieses Marschalls darin bestanden, die Bourbons Napoleon, den Frieden dem Kriege, die Hoffnung auf Freiheit dem Despotismus vorzuziehen, so würde nichts einfacher, rechtmäßiger und ehrenhafter gewesen sein. Man kann jedoch, sieht man auch selbst von den Pflichten der Dankbarkeit ab, nicht vergessen, daß Marmont mit dem persönlichen Vertrauen Napoleon's bekleidet, daß er unter den Waffen war und an der Essonne einen höchst wichtigen Posten einnahm; verließ er nun aber in diesem Augenblicke diese Position mit seinem ganzen Armeecorps infolge einer geheimen Convention mit dem Fürsten von Schwarzenberg, so hieß dies nicht, gleich einem Bürger, dem seine Wahl frei steht, zwischen der einen und der andern Regierung wählen, sondern es hieß das Be-

April 1814. nehmen des Soldaten beobachten, der zum Feinde desertirt! Marmont hat später behauptet, für diese unglückliche Handlung nur zum Theil verantwortlich zu sein, und es ist wahr, daß er, nachdem er die ersten Schritte dazu selbst beabsichtigt und auch gethan, plötzlich mitten in der Ausführung inne hielt, indem er über sein eigenes Werk erschrak! Seine durch einen falschen Schrecken irre geführten Divisionsgenerale nahmen die unterbrochene Handlung wieder auf und vollendeten sie auf ihre eigne Rechnung, aber indem Marmont sich durch sein Benehmen zu Versailles das Ende derselben zueignete, verstand er sich dazu, sie ganz und gar auf sein Haupt zu nehmen und ihre Last in den Augen der Nachwelt zu tragen!

Rückkehr der Marschälle nach Fontainebleau.

Zu Fontainebleau waren die Agitationen ebenso groß, aber von anderer Art. Die drei Bevollmächtigten waren am 5. gegen Abend dorthin zurückgekehrt, um die definitive Antwort der verbündeten Monarchen zu überbringen. Mit den Schmeicheleien der provisorischen Regierung überhäuft, hatte der Marschall Ney sich anheischig gemacht, die unbedingte Abdankung Napoleon's zu erlangen und zurückzubringen. Auch hatte er seine beiden Collegen nicht erwartet, um abzureisen, sei es, daß er allein zu sein wünschte, sei es, daß ihn übergroßer Eifer trieb, seine Versprechungen zu halten. Er hatte Napoleon von dem Abfalle des 6. Corps bereits unterrichtet, dessen militärische und politische Folgen besser denn irgend jemand würdigend, übrigens ruhig gefunden, indem er sich um so stolzer zeigte, je feindseliger sich das Glück gegen ihn bewies, und nicht geneigt war, seine Empfindungen irgend jemand außer den zwei oder drei Männern bemerken zu lassen, die ausschließlich sein Vertrauen besaßen. Napoleon dankte dem Marschall Ney höflich für die Ausführung seines Auftrags, gab ihm aber wenig Gelegenheit zu Herzensergießungen und Rathschlägen, denn er errieth aus seiner Haltung und aus seinem Eifer, zuerst anzukommen, daß er den lebhaften Wunsch hegte, zur Entwickelung beizutragen und sich vielleicht ein Verdienst daraus zu machen. Er hörte, fast ohne zu

Der Marschall Ney läßt es sich angelegen sein, seinen Collegen zuvorzukommen.

Seine Unterredung mit Napoleon.

antworten, alles, was der Marschall sagen wollte, und dieser verbreitete sich in der That ausführlich über den unwiderruflichen Entschluß der Monarchen, über die Unmöglichkeit, sie andern Sinnes zu machen, über den stürmischen Eifer, womit man sich zu Paris für den Frieden und für die Bourbons erklärte, über den zerrütteten Zustand der Armee, über die Unmöglichkeit, sie zu neuen Anstrengungen zu bewegen, und indem er des von derselben so reichlich vergossenen Blutes Erwähnung that, sprach er von dem gegenwärtigen mannichfachen Unglück der Wahrheit gemäß, aber ohne Schonung, denn diese Kriegerseele war mehr stark als zart. Indeß setzte er den Respect nicht aus den Augen, der einem Gebieter gebührte, unter welchem er und seine Waffengefährten sich gewöhnt hatten, das Haupt zu neigen.*) Nachdem ihn Na- April 1814.

*) Was in dieser letzten Zusammenkunft vorgegangen, ist ebenso schwer zu ermitteln wie die Vorgänge in der vorhergehenden, von der wir weiter oben gesprochen haben. Der Marschall Ney hat nichts geschrieben und Napoleon hat in seinen Memoiren von St.-Helena aus Achtung für das Unglück und den Heldenmuth des Marschalls ein vollkommenes Stillschweigen beobachtet. Nur ist aus einigen seiner Aeußerungen leicht zu erkennen, daß ihn die Haltung des Marschalls Ney in den letzten Tagen des Kaiserthums empfindlich berührt hatte. Der Marschall beging das Unrecht, bei seiner Rückkehr nach Paris und namentlich beim General Dupont, dem Kriegsminister, der den Umstand in seinen Memoiren aufbewahrt hat, sich zu rühmen, Napoleon zur Abdankung gezwungen zu haben. Alles beweist, daß sich der Marschall bei dieser Gelegenheit fälschlich anklagte, und daß er sich während der Scene von Fontainebleau darauf beschränkt hatte, einer dem Unglücke gebührenden Schonung zu ermangeln, ohne sich eine Gewaltsamkeit in Worten zu erlauben, die nicht wohl möglich war. Was uns geneigt macht, dies zu glauben, ist der Umstand, daß Hr. de Caulaincourt, als er gegen Mitternacht, d. h. einige Augenblicke nach dem Marschall Ney eintraf, Napoleon vollkommen gelassen fand, indem derselbe weder in seiner Haltung noch in seiner Sprache die Aufregung zeigte, die er infolge einer heftigen Scene noch gehabt haben würde, überdies auch noch keinen Entschluß gefaßt hatte. Hr. de Caulaincourt sagt in einigen schriftlich niedergelegten Erinnerungen ausdrücklich, wenn er das, was er zu Fontainebleau gesehen, mit dem vergleiche, was er einige Tage später von dem Benehmen des Marschalls

April 1814. poleon kalt und geduldig angehört, antwortete er ihm, er werde überlegen und ihm am folgenden Tage seine definitiven Entschließungen zu wissen geben. Nach dieser Zusammenkunft beeilte sich der Marschall Ney, den es drängte, sein Versprechen zu erfüllen, ein Schreiben an den Fürsten von Benevent zu richten, worin er, seine Rückkehr nach Fontainebleau infolge der Erfolglosigkeit der Unterhandlungen am Morgen berichtend, einer Erfolglosigkeit, die man, wie er schrieb, einem unvorhergesehenen Ereignisse verdanke (dem Ereignisse von Essonne), hinzufügte, daß der Kaiser Napoleon, überzeugt von der kritischen Lage, in die er Frankreich gebracht habe, und von der Unmöglichkeit, seinerseits dasselbe zu retten, entschlossen scheine, seine unbedingte Abdankung zu geben. Nach dieser mindestens voreiligen Versicherung sagte der Marschall, er hoffe die authentische und förmliche Urkunde dieser Abdankung selbst überbringen zu können. Das Schreiben war von Fontainebleau halbzwölf Uhr nachts datirt.

Ney erzählen hörte, so falle es ihm schwer, sich die verbreiteten Versionen zu erklären, und er könne nicht umhin, zu glauben, daß der Marschall Ney sich selbst verleumdet habe. Ohne Zweifel war er weder mit der Sprache noch mit der Haltung des Marschalls Ney im Hotel Saint-Florentin zufrieden, aber er konnte nicht an die Wahrheit der heftigen Scenen glauben, die man zu Paris schilderte und die seitdem viele Historiker berichtet haben. Was den Marschall Macdonald anlangt, so schildert dieser, obwol er sich in seinen handschriftlichen Memoiren wenig zufrieden mit dem Marschall Ney zeigt, die Scenen, an denen er theilgenommen, doch in einer Weise, die jeden Gedanken an eine gegen Napoleon geübte Gewalt ausschließt. Wir citiren diese beiden bedeutenden Männer, die einzigen, welche die Auftritte von Fontainebleau im Jahr 1814 als Augenzeugen beschrieben haben, und die glaubwürdigsten unter allen denen, welche dieselben hätten beschreiben können, um alles auf das richtige Maß zurückzuführen. Auch schmeicheln wir uns, hier wie anderwärts die Wahrheit so streng als möglich gegeben zu haben, und nehmen keinen Anstand, zu behaupten, daß alle Berichte, die über das Maß hinausgehen, auf welches wir uns beschränken, entweder durchaus falsch oder zum wenigsten außerordentlich übertrieben sind.

April 1814.

Unterredung des Marschalls Macdonald und des Hrn. de Caulaincourt mit Napoleon.

Hr. de Caulaincourt und der Marschall Macdonald langten unmittelbar nach dem Marschall Ney an. Sie fanden Napoleon schon in tiefem Schlafe und erzählten ihm, nachdem sie ihn geweckt, mit derselben Ausführlichkeit, wie der Marschall Ney, aber in andern Ausdrücken, alles, was zu Paris seit dem vorigen Tage geschehen war, nämlich ihre anfangs wenigstens dem Anscheine nach glücklichen Unterhandlungen, die aber nach dem Abfalle des 6. Corps bald gänzlich gescheitert waren. Sie bargen Napoleon nicht, daß nach ihrer festen Ueberzeugung, wie schmerzlich es ihnen auch sei, sich in dieser Weise auszusprechen, nichts Anderes für ihn zu thun bleibe, als seine unbedingte Abdankung zu geben, wenn er seine persönliche Lage nicht verschlimmern, seiner Gemahlin, seinem Sohne, seinen Brüdern nicht jede Aussicht auf eine angemessene Dotation entziehen und für Frankreich neues und unabhelfliches Unglück verursachen wolle. Durch diesen Rath, der sich Schlag auf Schlag wiederholte, obwol er diesmal in den ehrerbietigsten Ausdrücken vorgetragen wurde, fühlte sich Napoleon belästigt. Er antwortete mit einer gewissen Ungeduld, es blieben ihm viel zu viel Hilfsmittel übrig, um einen so extremen Antrag so geschwind anzunehmen. — Und Eugen, rief er, Augereau, Suchet, Soult und die 50,000 Mann, die ich noch hier habe... glauben Sie, das sei nichts?... Uebrigens werden wir sehen... Morgen... — Darauf ließ er, indem er bemerklich machte, daß es zu spät sei, seine beiden Unterhändler zur Ruhe gehen, indem er ihnen zu erkennen gab, wie sehr er ihr edles und zartes Verfahren zu würdigen wußte.

Vertrauliche Unterredung Napoleon's mit Hrn. de Caulaincourt.

Kaum hatte er sie entlassen, als er Hrn. de Caulaincourt zurückrufen ließ, für welchen er zwar nicht größere Achtung, als für den Marschall Macdonald hegte, an dessen vertrauten Umgang er aber mehr gewöhnt war. Jede Spur von Unmuth war verschwunden. Er sagte Hrn. de Caulaincourt, wie zufrieden er mit dem Benehmen des Marschalls Macdonald sei, welcher, obwol lange Zeit sein Feind, sich in diesem Augenblicke wie ein treuer Freund betrage, sprach mit

April 1814. Nachsicht von der Veränderlichkeit des Marschalls Ney und sagte, indem er sich im Betreff seiner Generale mit einer ein wenig verächtlichen Milde ausdrückte, zu Hrn. de Caulaincourt: Ach! Caulaincourt, die Menschen, die Menschen!... Meine Marschälle würden erröthen, Marmont's Benehmen nachzuahmen, denn sie sprechen von ihm mit Entrüstung, aber es verdrießt sie, ihm auf dem Wege des Glücks so großen Vorsprung gelassen zu haben.... Sie würden gar gern, ohne sich gleich ihm zu entehren, die nämlichen Ansprüche auf die Gunst der Bourbons erwerben. — Darauf sprach er von Marmont mit Unwillen, aber ohne Bitterkeit. — Ich habe ihn, sagte er, wie mein Kind behandelt. Ich habe ihn oft gegen seine Collegen zu vertheidigen gehabt, welche, ohne seinen vorzüglichen Geist zu würdigen und ihm nur nach dem beurtheilend, was er auf dem Schlachtfelde ist, seine militärischen Talente gering anschlugen. Ich habe ihn aus Neigung für seine Person und aus Rücksicht auf Jugenderinnerungen zum Marschall und Herzog ernannt, und ich muß sagen, daß ich auf ihn zählte. Er ist vielleicht der einzige Mann, dessen Abfall ich nicht geargwohnt habe; aber Eitelkeit, Ehrgeiz, Schwäche haben ihn verdorben. Der Unglückliche weiß nicht, was ihn erwartet; sein Name wird gebrandmarkt sein. Ich denke nicht mehr an mich, glauben Sie mir, meiner Laufbahn Ende ist erreicht oder beinahe erreicht. Wie könnte ich übrigens auch Neigung haben, gegenwärtig noch über Herzen zu herrschen, die meiner müde sind und eifrig darnach trachten, sich andern Gebietern zu widmen?... Ich denke nur an Frankreich und wie entsetzlich es ist, dasselbe in diesem Zustande zu lassen, ohne Grenzen, während es deren so schöne hatte! Das, Caulaincourt, ist das Bitterste bei alle den Demüthigungen, die sich auf meinem Haupte häufen. Dieses Frankreich, das ich so groß machen wollte, so klein zu lassen!... Ach, wenn diese Schwachköpfe mich nicht verlassen hätten, binnen vier Stunden hätte ich seine Größe wiederhergestellt, denn, Sie dürfen deß versichert sein, die Verbündeten waren verloren, wenn sie ihre gegen-

Schöne und rührende Worte Napoleon's.

wärtige Stellung behielten, wo sie Paris im Rücken und mich vor sich hatten. Wären sie aus Paris abgezogen, um dieser Gefahr zu entrinnen, so würden sie nicht wieder zurückgekehrt sein. Schon ihr bloser Abzug mir gegenüber wäre eine ungeheure Niederlage gewesen. Dieser unglückliche Marmont hat dies schöne Resultat verhindert. O, Caulaincourt, welche Freude wäre es gewesen, Frankreich binnen einigen Stunden wieder emporzubringen!... Was nunmehr thun? Es würden mir mit dem, was ich hier habe, und mit dem, was mir Eugen, Augereau, Suchet und Soult zuführen würden, noch ungefähr 150,000 Mann bleiben, aber ich müßte mich hinter die Loire begeben, den Feind mir nachziehen, die Verheerungen, denen Frankreich bereits nur zu sehr ausgesetzt ist, unendlich ausdehnen, noch so manche Treue auf die Probe stellen, die sich vielleicht nicht besser als diejenige Marmont's bewähren würde, und Alles dies, um eine Herrschaft fortdauern zu lassen, die sich, ich sehe es wohl, ihrem Ende zuneigt. Dazu fühle ich die Kraft nicht in mir. Allerdings hätten wir die Mittel, uns wieder aufzuhelfen, wenn wir den Krieg verlängerten. Von allen Seiten erhalte ich Nachricht, daß die Bauern Lothringens, der Champagne, Burgunds die vereinzelten Abtheilungen ermorden. Binnen kurzem wird der Feind dem Volke ein Greuel sein; man wird in Paris der Großmuth Alexander's überdrüssig werden. Dieser Fürst hat etwas Verführerisches, er gefällt den Frauen, aber so viel Huld auf Seiten eines Ueberwinders wird bald das Nationalgefühl empören. Ueberdies kommen die Bourbons und Gott weiß was in ihrem Gefolge kommt! Heute wollen sie Frankreich mit Europa aussöhnen, aber in welchen Zustand werden sie es morgen mit sich selbst bringen! Sie sind der äußere Friede, aber der innere Krieg. Binnen hier und einem Jahre werden Sie sehen, was sie aus dem Lande gemacht haben. Sie werden Talleyrand nicht sechs Monate behalten. Es gäbe sonach viele Chancen des Erfolgs in einem verlängerten Kampfe, und zwar politische und militärische Chancen, aber um den Preis entsetzlicher Leiden... Uebrigens

April 1814.

Beweggründe, die ihn zur Abdankung bestimmen.

April 1814. bedarf man für den Augenblick etwas anderes als mich. Mein Name, mein Bild, mein Degen, Alles dies erregt Furcht.... Ich muß mich ergeben.... Ich werde die Marschälle wieder rufen und Sie werden ihre Freude sehen, wenn sie durch mich aus der Verlegenheit gezogen und ermächtigt sein werden, es wie Marmont zu machen, ohne daß es ihnen die Ehre kostet... —

Diese völlige Entschlagung rücksichtlich der Dinge und diese Nachsicht gegen die Personen beruhten bei Napoleon auf der Größe des Geistes und auf dem Bewußtsein seiner ungeheuern Fehler. In der That, wenn seine unermüdlichen Generale gegenwärtig so ermüdet waren, so lag dies daran, daß er in ihnen die Grenze der menschlichen Kräfte erreicht, und daß er es nicht verstanden hatte, sich bezüglich der Menschen wie der Dinge auf das natürliche Maß zu beschränken. Nicht sie allein waren müde, sondern die ganze Welt, und dies war die einzige Ursache ihres Abfalls. Aber nach derartigen Fehlern geziemt es dem Genie, sich ihrer bewußt zu werden, aus diesem Bewußtsein eine edle Gerechtigkeit zu schöpfen und sich auf diese Weise zu jener erhabenen Sprache aufzuschwingen, welche dem Unglück so viele Würde verleiht.

Napoleon sprach darauf von dem Loose, das man ihm vorbehielt. Er acceptirte die Insel Elba und zeigte sich rücksichtlich dessen, was ihn betraf, äußerst gefügig. — Sie wissen es, sagte er zu Hrn. de Caulaincourt, ich bedarf nichts. Ich hatte von meiner Civilliste 150 Millionen erspart, die mein gehörten, wie einem Beamten die Ersparnisse gehören, die er von seinem Gehalte gemacht hat. Ich habe alles der Armee gegeben und ich bereue es nicht. Man gewähre meiner Familie die Mittel des Unterhalts, das ist alles, was ich verlange.

Wünsche Napoleon's für seine Familie.

Was meinen Sohn anlangt, so wird dieser Erzherzog sein, was vielleicht besser für ihn ist als der Thron Frankreichs. Wenn er ihn bestiege, würde er fähig sein, sich darauf zu erhalten? Doch würde ich für ihn und für seine Mutter Toscana wünschen. Diese Dotation würde sie in die Nähe

der Insel Elba versetzen und es würde mir auf diese Weise möglich sein, sie zu sehen. — April 1814.

Hr. de Caulaincourt antwortete, der König von Rom werde niemals eine derartige Dotation erhalten und allerhöchstens, Dank Alexander, Parma bekommen. — Wie! rief Napoleon, zum Tausch gegen das Kaiserthum Frankreich nicht einmal Toscana!... Und er fügte sich den wiederholten Versicherungen des Hrn. de Caulaincourt. Nach seinem Sohne beschäftigte er sich mit der Kaiserin Josephine, dem Prinzen Eugen, der Königin Hortensia, und bestand darauf, daß ihr Loos gesichert würde. — Uebrigens, sagte er zu Hrn. de Caulaincourt, werden sich all diese Dinge ohne Schwierigkeit machen, denn man wird nicht kleinlich genug sein, sie zu bestreiten. Aber die Armee, aber Frankreich, sie sind es, an die man vor allem denken sollte. Da ich den Thron verlasse und noch mehr thue, nämlich meinen Degen abgebe, während ich noch so viele Mittel besitze, mich desselben zu bedienen, habe ich nicht das Recht, eine Entschädigung zu beanspruchen? Würde man nicht die französische Grenze verbessern können, da die für Frankreich daraus erwachsende Macht nicht in meinen Händen, sondern in denen der Bourbons sein wird? Könnte man nicht für die Armee die Erhaltung ihrer Vortheile, wie der Grade, Titel und Dotationen stipuliren? könnte man nicht, was ihr so werthvoll sein würde, diese drei Farben beibehalten, die sie mit so vielem Ruhme in alle Gegenden der Welt getragen hat? Kurz, da wir uns ohne Kampf ergeben, während es uns so leicht sein würde, noch so viel Blut zu vergießen, ist man uns nicht irgend etwas schuldig, indem ja ich, ich allein, der Gegenstand alles Hasses und aller Furcht, keinen Vortheil davon haben soll?... — Und indem er sich über dieses Thema, das ihm sehr am Herzen lag, ausführlich verbreitete, verlangte Napoleon, daß man etwas für Frankreich und für die Armee stipuliren solle. Hr. de Caulaincourt suchte ihn in dieser Hinsicht zu enttäuschen, indem er ihm bemerklich machte, daß es ihm nicht mehr beschieden sein werde, über diese so großen, so ehrwürdigen

Seine Wünsche für Frankreich und für die Armee.

April 1814. Interessen zu verhandeln; nach der angenommenen Grundlage, nämlich derjenigen seiner Absetzung, sei die Befugniß, Frankreich zu vertreten und für dasselbe zu unterhandeln, auf die provisorische Regierung übergegangen und man werde nichts von alldem hören, was er über diesen Gegenstand sagen werde. — Aber, entgegnete Napoleon, welche andre Macht besitzt denn diese provisorische Regierung als die meinige, welche andre Macht als die ich ihr leihe, indem ich mich hier zu Fontainebleau mit den Ueberresten der Armee halte? Wenn ich mich unterworfen haben werde und die Armee mit mir, so wird sie auf die vollständigste Ohnmacht reducirt sein; man wird sie noch weniger hören als mich und sie wird gezwungen sein, sich auf Discretion zu ergeben.

Solcher Art war in der That die Situation und man konnte sie nicht besser beschreiben; aber derjenige, der sie auf diese Weise beklagte, war ihr Haupturheber und er mußte sich darein ergeben, wie in alles Uebrige. Hr. de Caulaincourt bemühte sich nach Kräften, ihm dies begreiflich zu machen, und als dieser würdige Mann es sich mit einer gewissen Hartnäckigkeit angelegen sein ließ, Napoleon auf den einzigen Gegenstand zurückzuführen, der fortan für ihn in Betracht kam, nämlich auf seine Person und seine Familie, rief der ehemalige Gebieter der Welt ungeduldig aus: Man will mich also darauf beschränken, elende Geldinteressen zu erörtern!... Das ist meiner unwürdig... Beschäftigen Sie sich mit meiner Familie, Sie, Caulaincourt... Was mich betrifft, ich bedarf nichts... Man gebe mir die Pension eines Invaliden und das wird hinreichen! —

Nach diesen Unterredungen, welche die Nacht und den Morgen des 6. April ausfüllten, nach der Ausarbeitung der Urkunde, welche seine endgültige Abdankung enthielt und auf die er viel Sorgfalt verwendete, ließ Napoleon die Marschälle rufen, um sie von seinen letzten Entschließungen in Kenntniß zu setzen. Als sie bei ihm vorgelassen waren und noch nicht wußten, was er beschlossen hatte, erneuerten sie ihre Klagen; sie begannen zu wiederholen, die Armee sei erschöpft, sie habe

Napoleon läßt die Marschälle rufen und macht ihnen seine Abdankung bekannt.

kein Blut mehr zu vergießen, soviel habe sie dessen schon vergossen! und sie zeigten sich so pressirt, die Befugniß zu erhalten, zu der neuen Regierung zu eilen, daß sie vielleicht, hätten sie Widerstand gefunden, so weit gegangen sein würden, zum ersten male gegen Napoleon des Respects zu ermangeln. Aber nachdem er sie mit einer gewissen Bosheit einige Augenblicke in dieser ängstlichen Spannung gelassen, sagte Napoleon zu ihnen: Meine Herren, beruhigen Sie sich. Weder Sie noch die Armee werden noch mehr Blut zu vergießen haben. Ich verstehe mich dazu, unbedingt abzudanken. Ich würde ebenso sehr Ihretwegen als meiner Familie wegen gewünscht haben, meinem Sohne die Thronfolge zu sichern. Ich glaube, daß diese Lösung für Sie noch vortheilhafter als für mich gewesen wäre, denn Sie würden unter einer Ihrem Ursprunge, Ihren Gesinnungen und Ihren Interessen entsprechenden Regierung gelebt haben... Es war dies möglich, aber ein schändlicher Abfall hat Sie einer Lage beraubt, die ich Ihnen zu verschaffen hoffte. Ohne den Abfall des 6. Corps würden wir dies und anderes vermocht haben, wir hätten Frankreich wieder emporbringen können... Es ist anders gekommen... Ich unterwerfe mich meinem Loose, unterwerfen Sie sich dem Ihrigen... Ergeben Sie sich darein, unter den Bourbons zu leben und ihnen treu zu dienen. Sie haben Ruhe gewünscht, Sie werden sie haben. Aber ach! wolle Gott, daß meine Ahnungen mich täuschen!... Wir waren keine für die Ruhe geschaffene Generation. Der Friede, den Sie wünschen, wird mehr von Ihnen auf Ihren Flaumbetten hinraffen, als es der Krieg in unsern Bivouaks gethan hätte. — Nach diesen in traurigem und feierlichem Tone gesprochenen Worten las ihnen Napoleon die Urkunde seiner Abdankung, die folgendermaßen lautete:

April 1814.

„Nachdem die verbündeten Mächte proclamirt haben, daß der Kaiser Napoleon das einzige Hinderniß für die Wiederherstellung des Friedens in Europa sei, erklärt der Kaiser Napoleon, seinen Eiden getreu, daß er für sich und seine Erben auf die Throne von Frankreich und Italien verzichtet,

Abdankungsurkunde.

April 1814. weil es kein persönliches Opfer, selbst das seines Lebens eingeschlossen, gibt, welches er dem Interesse Frankreichs nicht zu bringen bereit ist."

Freude der Marschälle. Als sie diese Urkunde lesen hörten, ergriffen die Generale Napoleon's dessen Hände, um ihm für das Opfer zu danken, welches er brachte, und wiederholten, was sie ihm schon bei Gelegenheit seiner bedingten Abdankung gesagt hatten, nämlich daß er, auf solche Weise vom Throne steigend, sich größer denn je zeige. Er erlaubte ihrer geheimen Freude diese letzten Schmeicheleien und ließ sie reden, denn er wollte ebenso wenig sie als sich selbst durch erbärmliche Anschuldigungen erniedrigen. Wer hatte sie übrigens so gemacht, wie sie waren? Er allein und zwar durch den Despotismus, der ihren Charakter gebrochen, und durch die unaufhörlichen Kriege, die ihre Kräfte erschöpft hatten; er hatte sonach kein Recht, sich zu beklagen, und er handelte edel, indem er die unvermeidlichen Folgen seiner Fehler erkannte und sich ohne einen für ihn wie für die andern demüthigenden Auftritt darein fügte.

Darauf kam man überein, daß sich Hr. de Caulaincourt, wie früher von den Marschällen Macdonald und Ney begleitet, nach Paris begeben sollte, um Alexander die endgültige Urkunde der Abdankung zu überbringen, eine Urkunde, deren alleiniger Depositar er bleiben und die er gegen den Vertrag auswechseln sollte, welcher der kaiserlichen Familie eine angemessene Dotation sichern würde. Napoleon drang nochmals darauf, daß man, falls Anstrengungen nöthig sein würden, um damit zum Ziele zu kommen, solche nur rücksichtlich dessen machen sollte, was seinen Sohn und seine Verwandten betraf. Er entließ die Marschälle und drückte Hrn. de Caulaincourt, der nach wie vor der Hauptdepositar seines Vertrauens war, herzlich die Hand.

Trauer der Armee. Kaum ward diese Neuigkeit in Fontainebleau bekannt, als sich Traurigkeit in den Reihen der alten Soldaten verbreitete. Unter den Offizieren höhern Grades hingegen empfand man eine außerordentliche Herzenserleichterung. Man konnte nun in der That ohne zu große Verlegenheit den alten Gebieter mit dem neuen vertauschen. Die Mehrzahl der Marschälle

war darauf bedacht, ihren Anschluß an die provisorische Regierung auf gute Manier zu bewerkstelligen. Gern würden sie Hrn. de Caulaincourt mit der Vermittelung beauftragt haben, wenn sein Stolz ein derartiges Vertrauen erlaubt hätte. Aber das Ende ihrer Marterzeit war nahe und 24 Stunden mußten genügen, um Beispiele des Anschlusses im Ueberflusse zu liefern und zwar mit Unterschriften, geeignet, auch die scrupulösesten von aller Verlegenheit zu befreien. April 1814.

Hr. de Caulaincourt und die beiden Marschälle brachen sofort wieder nach Paris auf, wo sie zu sehr vorgerückter Stunde am 6. eintrafen. Um Mitternacht waren sie beim Kaiser von Rußland, der sie mit äußerster Ungeduld erwartete, einer Ungeduld, welche die provisorische Regierung und deren zahlreiche Anhänger theilten. Obwol der Abfall des 6. Corps die Besorgnisse, welche Napoleon noch einflößte, sehr vermindert hatte, und obwol die Versicherungen des Marschalls Ney und der Mehrzahl der hochgestellten Militärs, mit denen man in Correspondenz getreten war, nur wenig Zweifel über den baldigen Beitritt der Armee übrig gelassen hatten, fühlte man sich doch stets von einem Gefühle des Schreckens ergriffen, wenn man an alles das dachte, was der höllische Dämon, wie man Napoleon nannte, der sich nach Fontainebleau zurückgezogen und den man durch die Furcht, die man empfand, ehrte, so sehr man ihn auch durch einen unerhörten Strom von Schimpfreden zu entehren suchte, noch unternehmen könnte. Es gab sich eine allgemeine Freude kund, als der Marschall Ney den Ungeduldigsten des Hotels Saint-Florentin gesagt hatte, sie könnten ruhig sein, man bringe die unbedingte Abdankung. Als die Abgesandten Napoleon's beim Kaiser Alexander eintraten, eilte dieser Fürst, der sonst immer seinen ersten Händedruck dem Hrn. de Caulaincourt vorbehielt, diesmal dem Marschall Ney entgegen, um ihm für das, was er gethan, zu danken und ihm zu sagen, unter all seinen dem Vaterlande geleisteten Diensten werde der letzte nicht der geringste sein. Der russische Monarch spielte sodann auf das Schreiben vom vorigen Tage an, worin der Marschall Ney sich gerühmt, daß er die Abdankung ent-

Rückkehr des Hrn. de Caulaincourt und der Marschälle nach Paris.

Glückwünsche Alexander's an die Abgesandten, die ihm die unbedingte Abdankung überbringen.

April 1814. schieden habe, und versprochen hatte, deren förmliche Urkunde zu überbringen. Hr. de Caulaincourt und der Marschall Macdonald, welche von der Existenz dieses Briefes nichts wußten und nichts bemerkt hatten, was sie veranlassen konnte, den Marschall Ney als Urheber der letzten Entschließungen Napoleon's zu betrachten, waren außerordentlich verwundert und ließen ihre Verwunderung dem Marschall Ney wahrnehmen, der darüber verlegen schien. Alexander beeilte sich, auch an die beiden andern Unterhändler die Danksagungen zu richten, die zuerst dem Marschall Ney zu Theil geworden waren, und als er sich nach den Bedingungen erkundigt hatte, unter denen sie die ihnen anvertraute Urkunde übergeben würden, fand er dagegen nichts einzuwenden. Was die Insel Elba anlangt, erklärte er indeß, er werde sein Wort halten, weil er sich durch die wenigen Worte, die er Hrn. de Caulaincourt darüber gesagt, als gebunden betrachte, doch würden seine Bundesgenossen diese Bewilligung für unklug halten und dieselbe offen tadeln; trotzdem aber werde es geschehen, wie er versprochen habe; was den König von Rom und Marie Louise betreffe, so sei ein Fürstenthum in Italien das Geringste, was man thun könne, und Oesterreich werde in diesem Lande Territorien genug wiedererlangen, um deshalb mit seiner eignen Tochter nicht zu feilschen; was die Brüder Napoleon's, seine erste Frau, seine Adoptivkinder, den Prinzen Eugen und die Königin Hortensia anlange, so werde man alles, was angemessen sei, bewilligen, und er mache sich deshalb persönlich verbindlich, sein Minister Hr. v. Nesselrode werde nöthigenfalls der Vertheidiger der Interessen der Familie Bonaparte sein und an diesen Minister habe man sich bezüglich der nähern Umstände zu wenden, dürfe jedoch, falls man auf Schwierigkeiten stieße, seine Zuflucht zu ihm, Alexander, nehmen. Indem er die Unterhändler entließ, hielt der Kaiser von Rußland Hrn. de Caulaincourt zurück, erklärte sich noch offener mit diesem edeln Manne, den er nach wie vor als Freund behandelte, und gestand ihm, daß ihn die Nachrichten, die er von der Erhebung der französischen Bauern erhalten habe, ohne ihn zu

Zusage der großmüthigsten Dotationen.

April 1814.

erschrecken, doch besorgt machten, denn diese Bauern hätten ein starkes russisches Detachement in den Vogesen niedergemacht. Er äußerte sodann seine schmerzliche Theilnahme rücksichtlich der so zahlreichen Beispiele des Abfalls in Napoleon's Umgebung und empfahl, keine Zeit zu verlieren, um zu ordnen, was denselben beträfe, denn zweierlei, sagte er, mache in diesem Augenblicke große Fortschritte, die Niederträchtigkeit der Diener des Kaiserthums und der Siegesrausch der Diener des alten Königthums. Bei dieser Gelegenheit äußerte er sich mit großer Offenheit über die Bourbons und ihre Freunde, gab zu erkennen, wie sehr alles, was er bemerke, sein Staunen, seinen Ekel und Unwillen erregte, und sagte, nachdem man so viele Mühe gehabt, sich von den kriegerischen Thorheiten Napoleon's zu retten, werde man desgleichen viel Mühe haben, sich gegen die reactionären Thorheiten der Royalisten sicher zu stellen. Er entließ Hrn. de Caulaincourt, indem er ihm seine ganze Freundschaft für ihn selbst und seine Unterstützung in Betreff des Unglücks Napoleon's versprach.

Freude der provisorischen Regierung und der Royalisten bei der Nachricht von der unbedingten Abdankung.

Selbst nach der vom Senate ausgesprochenen Absetzung hatte die Furcht, welche Napoleon zu Fontainebleau fortwährend einflößte, die Royalisten noch im Zaum gehalten und verhindert, sich ihren Leidenschaften völlig zu überlassen. Der Abfall des 6. Corps, welcher Napoleon auf eine vollständige Ohnmacht reducirte, hatte sie bereits stark beruhigt; als ihnen aber seine unbedingte Abdankung, das heißt die durch ihn selbst geschehene Niederlegung seines schrecklichen Degens bekannt geworden war, hatten sie im Ausbruche ihrer Gefühle kein Maß mehr beobachtet. Mochten sie nach so vielen Leiden, so vielem vergossenen Blute, nach so vielem öffentlichen und persönlichen Unglück, mochten sie sich immerhin freuen, die Fürsten wiederzusehen, unter denen sie jung, reich, mächtig und glücklich gewesen waren, nichts war natürlicher und berechtigter! Mochten sie zur Freude auch noch all die Wuth des triumphirenden Hasses gesellen, ach! auch dies war nicht weniger natürlich, aber beklagenswerther für die Würde Frankreichs! Man hat in der That niemals, zu keiner Zeit, in

April 1814.

Unerhörte Wuth, deren Gegenstand Napoleon in diesem Augenblicke wird.

keinem Lande, den Zornausbruch übertroffen, welcher die constatirte Absetzung Napoleon's signalisirte, und man muß anerkennen, daß die Anhänger des alten Königthums, die man speciell mit dem Namen der Royalisten bezeichnet, nicht die einzigen waren, welche die heftigsten Schmähungen ausstießen. Die Familienväter und Mütter, die bisher nur insgeheim diesem Kriege hatten fluchen dürfen, der ihre Kinder verschlang, belegten Napoleon jetzt, da sie ihren Gefühlen ungehindert Luft machen durften, mit den abscheulichsten Namen. Man hatte Nero im Alterthume, Robespierre in der neuen Zeit nicht ärger verwünscht. Man bezeichnete ihn nur noch mit dem Titel des corsischen Ogers. Man schilderte ihn als ein Ungeheuer, beschäftigt ganze Generationen aufzufressen, um eine tolle Kriegswuth zu sättigen. Eine insgeheim vom Hrn. de Chateaubriand in den letzten Stunden des Kaiserthums verfaßte, aber nur unter dem Schutze der fremden Bajonnette veröffentlichte Schrift war der genaue Ausdruck dieser Entfesselung eines unerhörten Hasses. In einem Style, wo die Leidenschaft den nur zu häufig hervortretenden schlechten Geschmack des Verfassers überreizt zu haben schien, schrieb Hr. de Chateaubriand Napoleon alle Laster, alle Gemeinheiten, alle Verbrechen zu. Diese Schrift ward in Paris mit einer unglaublichen Gier gelesen und verbreitete sich von Paris in alle Provinzen, diejenigen ausgenommen, in welche der Feind eingedrungen war. Seltsamer Contrast! die Provinzen, welche am meisten unter Napoleon's Fehlern litten, grollten ihm deshalb weniger als die andern, weil sie beharrlich dabei blieben, den unerschrockenen Vertheidiger des Landes in ihm zu sehen. Sonst überall blieb der Unwille im Steigen und wie sich ein zorniger Mensch durch Schreien noch mehr erzürnt, schien sich der Volksgeist in seiner eignen Wuth zu berauschen. Die Ermordung des Herzogs von Enghien, worüber man so lange Zeit still geschwiegen hatte, und das perfide Rendezvous von Bayonne, wo die spanischen Prinzen unterlegen waren, bildeten den Gegenstand der schwärzesten Schilderungen, als ob man zu der ohnehin so schlimmen Wahrheit auch noch die

Verleumdung zu gesellen nöthig gehabt hätte. Die Rückkehr aus Aegypten und die Rückkehr aus Rußland wurden als feiges Imstichlassen der gefährdeten französischen Armee dargestellt. Napoleon, sagte man, habe keinen einzigen wirklich schönen Feldzug gemacht. Er habe auf seiner langen Laufbahn nur einige glückliche Ereignisse gehabt, die durch Aufopfrung von Menschenmassen erzielt worden. Die in seinen Händen verdorbene Kriegskunst sei zu einer wahren Schlächterei geworden. Seine bis dahin so bewunderte Verwaltung sei nur eine greuliche Fiscuswirthschaft gewesen, bestimmt, dem Lande seinen letzten Thaler und seinen letzten Mann wegzunehmen. Der unsterbliche Feldzug von 1814 sei nur eine Reihe von der Verzweiflung eingegebener Extravaganzen. Einen Befehl endlich, der in der Schlacht am 30. März von der Artillerie ohne Wissen des damals 80 Meilen von der Hauptstadt entfernten Napoleon ertheilt worden war und die Vernichtung der Munitionsvorräthe von Grenelle vorschrieb, um sie dem Feinde zu entziehen, betrachtete man als den Entschluß, Paris in die Luft zu sprengen. Ein Offizier, welcher den Leidenschaften des Tages zu schmeicheln trachtete, gab vor, die Ausführung dieses schrecklichen Befehls verweigert zu haben. Das Ungeheuer, sagte man, habe Paris vernichten wollen, wie ein Corsar sein Schiff in die Luft fliegen lasse, nur mit dem Unterschiede, daß er nicht auf dem Schiffe gewesen sei. Uebrigens, fügte man hinzu, sei er kein Franzose und man müsse sich zur Ehre Frankreichs Glück dazu wünschen. Er habe seinen Namen Buonaparte verändert, er habe Bonaparte daraus gemacht, und man müsse ihn Buonaparte nennen. Nicht einmal der Name Napoleon gehöre sein. Napoleon sei ein eingebildeter Heiliger; Nicolas müsse man zu seinem Familiennamen fügen. Dieses Ungeheuer, sagte man ferner, dieser Feind der Menschen, sei ein Gottloser. Während er öffentlich in seine Kapelle oder nach Notre-Dame gehe, um die Messe zu hören, bekenne er sich insgeheim mit Monge, Volney und andern zum Atheismus. Er sei hart, brutal, schlage seine Generale, beschimpfe die Frauen und als Soldat

April 1814. sei er nur eine Memme. Und Frankreich, rief man, habe sich einem solchen Menschen unterwerfen können! Man könne sich diese Verirrung nur mit der Verblendung erklären, welche die Revolutionen begleitet! Zu diesem Strome von Schmähworten gesellte man Handlungen des nämlichen Charakters. Die Bildsäule Napoleon's, an welche man vergebens ein Seil befestigt hatte, um sie am Tage des Einzugs der Verbündeten herunterzureißen, war, einige Tage später mit Mitteln der Kunst angegriffen, von der Austerlitzsäule in ein dunkles Magazin des Staats herabgestiegen und der öffentliche Haß hatte bei Betrachtung des Denkmals die Genugthuung, auf dessen beraubter Spitze nur noch die leere Stelle zu sehen.

Von solcher Art war der Zornausbruch, welchem infolge eines schrecklichen Wechsels der irdischen Dinge der Mann, dem man 20 Jahre lang vor allen am meisten geschmeichelt, der Mann, welcher sich der staunenden Bewunderung der ganzen Welt erfreut hatte, noch bei Lebzeiten ausgesetzt sein sollte. Uebrigens war er groß genug, um sich über derartige Unwürdigkeiten hinwegzusetzen, und auch schuldig genug, um zu wissen, daß er sich diesen bittern Umschlag der öffentlichen Meinung durch seine Handlungen zugezogen hatte. Aber es gab etwas noch Traurigeres bei diesem Schauspiele, nämlich die Schmeicheleien, die man gleichzeitig an die verbündeten Monarchen verschwendete. Unstreitig verdiente Alexander durch das Benehmen, welches er beobachtete und worin er seinen Bundesgenossen mit dem Beispiele voranging, den Dank Frankreichs. Ist aber die Undankbarkeit nie erlaubt, so muß doch gleichwol auch die Erkenntlichkeit discret sein, sobald sie den Besiegern des Vaterlandes gilt. Dem war aber nicht also und man ließ es sich äußerst angelegen sein zu wiederholen, es sei sehr großmüthig von den Monarchen, die soviel von den Händen der Franzosen gelitten hätten, sich so mild an ihnen zu rächen. Jeden Tag wurde an die Flammen Moskaus erinnert und zwar nicht von russischen, sondern von französischen Schriftstellern. Man begnügte sich nicht, den

Welche Schmeicheleien man an die Monarchen richtet, die Paris innehaben.

Feldmarschall Blücher, den General Sacken zu loben, brave Männer, deren Lob in preußischem und russischem Munde natürlich und verdient war, man suchte auch einen französischen Emigrirten, den General Langeron auf, der in der Armee des Zaren diente, um mit Gefälligkeit zu erzählen, wie er sich beim Angriffe auf Montmartre ausgezeichnet und wie viele gerechte Belohnungen er vom Kaiser Alexander empfangen habe. So sollte denn in den zahlreichen Peripetien unserer großen und schrecklichen Revolution der Patriotismus ebenso wie die Freiheit seine Umschläge haben, und gleichwie die Freiheit, das Idol der Herzen im Jahre 1789, im Jahre 1793 der Gegenstand ihres Abscheues geworden war, ebenso sollte der Patriotismus dergestalt mit Füßen getreten werden, daß man so weit ging, eine zu jeder Zeit strafbare Handlung zu ehren, die Handlung, gegen sein Vaterland die Waffen zu tragen. Wie traurig sind solche Tage der Reaction, wo die tief in Verwirrung gesetzte öffentliche Meinung die einfachsten Begriffe von den Dingen verliert, schmäht was sie verehrt hatte, verehrt was sie geschmäht hatte, und die schmachvollsten Widersprüche für eine glückliche Rückkehr zur Wahrheit hält!

April 1814.

Der Patriotismus hat seine Umschläge wie die Freiheit.

War Napoleon ein Ungeheuer, dem man Frankreich entreißen mußte, so waren natürlich die Bourbons vortreffliche Prinzen, denen man sobald wie möglich als ein rechtmäßiges Gut zurückgeben mußte, was ihnen gehörte. Frankreich hatte sie nicht ganz vergessen, denn 20 Jahre genügen nicht, um eine berühmte Familie zu vergessen, die Jahrhunderte hindurch glänzend geherrscht hat, aber die gegenwärtige Generation wußte durchaus nicht, wie und in welchem Grade sie die Verwandten des unglücklichen auf dem Schaffote gestorbenen Königs und des nicht minder unglücklichen unter den Händen eines Schuhmachers gestorbenen Kindes waren. Man fragte sich, ob es Söhne, Brüder oder Vettern dieser unglücklichen Fürsten seien, denn außer einigen bejahrten Leuten wußte die Masse von alldem nichts. Die Schmeichelei, rasch bereit von demjenigen, den man den gestürzten Tyrannen nannte, zu denen zu eilen, die man rettende Engel nannte, schrieb diesen

Plötzlicher Enthusiasmus für die Prinzen des Hauses Bourbon.

April 1814. letztern alle Tugenden zu und sicherlich besaßen sie deren auch manche, die verdient haben würden in der edelsten und ernstlichsten Sprache gefeiert zu werden. Man sagte, Ludwig XVI. habe einen Bruder, Ludwig Stanislaus Xaver, bestimmt, ihm gegenwärtig unter dem Namen Ludwig XVIII. zu succediren, hinterlassen, welcher ein Gelehrter und ein Weiser sei; ferner habe er noch einen Bruder hinterlassen, den Grafen von Artois, ein Muster von Güte und französischem Anstande, endlich auch Neffen, den Herzog von Angoulême und den Herzog von Berry, beide Vorbilder der alten chevaleresken Ehre. Unter diesen milden, gerechten Fürsten, welche die Tugenden bewahrt hätten, die durch eine schauderhafte Revolution beinahe von der Erde entfernt worden seien, werde Frankreich, geliebt und geachtet von Europa, die Ruhe finden und dieselbe der Welt lassen. Ja, es werde auch die Freiheit finden, die es inmitten der blutigen Orgien der Demagogie nicht aufgefunden habe, und die ihm 20 Jahre lang in der Schule Englands gebildete Prinzen bringen würden. Es lag ein unbestreitbarer Theil von Wahrheit in dieser Sprache der ungeduldigen Schmeichelei und alles in Aussicht Gestellte konnte wahr werden, wenn die Leidenschaften der Parteien so viele glückliche Elemente des Gedeihens und der Ruhe nicht verdarben.

Nothwendigkeit der Wiedereinsetzung der Bourbons.

Wie dem nun sein möge, die Bourbons hatten, außer ihrem Verdienste, auch die Macht der Nothwendigkeit für sich. Da sich die noch über und über von dem 1793 vergossenen Blute triefende Republik dem eingeschüchterten Frankreich nicht vorschlagen ließ, da das Königthum allein möglich war und da von den damals den Geistern vorschwebenden beiden Königthümern, dem des Genies und dem der Tradition, sich das erstere durch seine Verirrungen ruinirt hatte, was konnte in der That unter diesen Umständen übrig bleiben als das zweite, welches durch die Jahrhunderte geheiligt und durch das Unglück verjüngt war? Es war sonach sehr natürlich, daß man, nachdem man einige Tage darauf verwendet, sich die Bourbons ins Gedächtniß zurückzurufen, sich mit einer von Stunde zu Stunde wachsenden Begeisterung um sie scharte.

Man mußte sich demzufolge beeilen, zweierlei zu thun: die Verfassung auszuarbeiten, durch welche man die Bourbons binden wollte, indem man sie zurückriefe, und zu gleicher Zeit den Grafen von Artois in Paris zu empfangen. Der Graf von Artois war, wie wir gesehen haben, zu Nancy verborgen geblieben, wo er die Rückkehr des Hrn. de Vitrolles erwartete, der sich mit der provisorischen Regierung in Verbindung gesetzt und nicht eher zum Prinzen hatte zurückkehren wollen, bis die Frage der Regentschaft Marie Louisens erledigt sein würde. Nachdem diese Regentschaft definitiv zurückgewiesen und die Zurückrufung der Bourbons als einzige denkbare Lösung übrig war, mußte man Hrn. de Vitrolles nach Nancy zurücksenden, damit er den Prinzen von dort herbeiholen möchte. Hr. de Talleyrand und die Mitglieder der provisorischen Regierung gaben Hrn. de Vitrolles, trotz dessen Vorstellungen, die Instruction, dem Grafen von Artois zu sagen, er werde an den Thoren von Paris mit allen seinem Range gebührenden Ehren empfangen werden; man werde ihn nach Notre-Dame, um dort ein Tedeum zu hören, und von Notre-Dame nach den Tuilerien führen; er müsse mit der Uniform der Nationalgarde einziehen; es sei selbst zu wünschen, daß er die dreifarbige Cocarde anlege, denn dies werde ein sicheres Mittel sein, die Armee zu gewinnen; solches sei der Rath unterrichteter Männer, deren Mitwirkung gegenwärtig unerläßlich sei; die Gewalt, mit der er bekleidet werden solle, werde die eines Stellvertreters Ludwig's XVIII. sein, dessen offene Briefe er habe; diese Briefe werde man dem Senat unterbreiten, welcher, auf dieselben gestützt, dem Prinzen den Titel eines Generalstatthalters des Königreichs, wohlverstanden, unter den Bedingungen der neuen Constitution, zuerkennen werde.

April 1814.

Bedingungen, an welche man den Einzug des Grafen von Artois in Paris knüpft.

Unter dem Einflusse der Gefühle, welche die alte royalistische Partei beseelten, wehrte sich Hr. de Vitrolles stark gegen die dreifarbige Cocarde, weil seiner Ansicht nach die weißen Farben allein diejenigen des alten Königthums und das Sinnbild seines unveräußerlichen Rechts waren; desgleichen bekämpfte

Widerstand des Hrn. de Vitrolles gegen diese Bedingungen.

April 1814. er die Prätension des Senats, den Grafen von Artois selbst mit der königlichen Gewalt bekleiden zu wollen, vor allem aber den Gedanken, dem rechtmäßigen Souverän eine Constitution aufzulegen. Hr. de Talleyrand, der nicht gern stritt und darauf zählte, daß die Zeit alles in Ordnung bringen werde, sagte Hrn. de Vitrolles ziemlich leichthin, er müsse ohne Verzug abreisen, um den Prinzen zu holen, man werde im Augenblicke des Einzugs des Hrn. Grafen von Artois sehen, wie man die Schwierigkeit der Cocarde lösen könne; was die Constitution anlange, so sei es unerläßlich, eine solche zu machen, aber man werde sie so wenig beschränkend als möglich machen und namentlich bemüht sein, ihr den Anschein eines aufgelegten Gesetzes zu nehmen. Kurz, er wiederholte ihm, er müsse abreisen und dürfe den Gang der Ereignisse nicht durch kindische Schwierigkeiten verzögern. Zugleich beauftragte er ihn, dem Prinzen die Versicherung seiner unbedingtesten persönlichen Ergebenheit zu überbringen.

Man nöthigt ihn, sich denselben zu unterwerfen und abzureisen, um den Grafen von Artois zu holen.

Um Hrn. de Vitrolles noch mehr zu überzeugen, daß es das Räthlichste sei, mit diesen Bedingungen abzureisen, verschaffte man ihm eine Audienz beim Kaiser Alexander. Als sich Hr. de Vitrolles während dieser Audienz mit der Arroganz siegreicher Parteien herausnehmen wollte, das Wort für die alten Farben und für die volle Freiheit des Königs von Frankreich zu führen, sagte ihm der aus seiner gewöhnlichen ruhigen Gelassenheit gebrachte Kaiser von Rußland, die verbündeten Monarchen hätten den Rhein nicht mit 400,000 Mann überschritten, um Frankreich zum Sklaven der Emigration zu machen; ohne die Prätension zu haben, demselben eine Regierung aufzulegen, würden sie dem Rathe der Behörde folgen, die gegenwärtig die einzige zugelassene und zulässige sei, nämlich dem Rathe des Senats; nachdem sie sich dieser Behörde bedient, um Napoleon zu entthronen, würden sie sie nicht mit Undank lohnen, indem sie sie selbst entthronten; der Senat sei übrigens in ihren Augen die einzige weise, die einzige aufgeklärte Behörde und nur sie könne allem, was man thun werde, ein zugleich ordnungsmäßiges und natio-

nales Gepräge verleihen; endlich aber sei jedenfalls die Macht da, welche die Thore von Paris aufgebrochen habe, diese Macht sei diejenige Europas, man müsse sich ihr fügen, namentlich aber sie nicht bereuen lassen, daß sie zu Gunsten der Bourbons bereits so weit gegangen sei. April 1814.

Hr. de Vitrolles würde gern zu widersprechen versucht haben, denn er fand jetzt den fremden Einfluß gehässig, den er sich nicht gescheut hatte zu Troyes aufzusuchen, und betrachtete ihn, seit er gute Rathschläge ertheilte, als unerträglich. Indeß ließ sich nichts erwidern und er trat die Reise als Ueberbringer der Bedingungen der provisorischen Regierung an, nahm sich aber mit seinen Freunden vor, in der Ausführung soviel als nur möglich davon zu beseitigen.

Die wichtigste der dem Grafen von Artois aufgelegten Bedingungen war eine Verfassung.

Die dringendste der zu ergreifenden Maßregeln war die Ausarbeitung der Constitution. Es war rathsam, sich zu beeilen, erstlich um Napoleon's Absetzung endgültig zu machen, indem man ihm die Bourbons zu Nachfolgern gab, zweitens um die Bourbons selbst zu binden, indem man sie zurückrief, und sie an die Grundsätze von 1789 zu fesseln. Dieser zwiefache Gedanke, die Bourbons zurückzurufen und ihnen weise Gesetze aufzulegen, hatte, durch Hrn. de Talleyrand verbreitet, in allen Köpfen Eingang gefunden. Dem ursprünglichen Plane gemäß war es die provisorische Regierung selbst, welche den Verfassungsentwurf feststellen sollte. Um diese Aufgabe zu erfüllen, hatte sie sich entschlossen, die Mithilfe der aufgeklärtesten und accreditirtesten Mitglieder des Senats in Anspruch zu nehmen, und dieselben bei sich versammelt. Bei den ersten Worten, die über diesen wichtigen Gegenstand geäußert wurden, hatte man die widersprechendsten Ideen, namentlich alle diejenigen auftauchen sehen, die im Jahre 1791 die Gemüther beherrschten und in verschiedener Richtung fortrissen. Der politische Unterricht Frankreichs, erst durch die Schreckensherrschaft und dann durch das Kaiserthum unterbrochen, war in der That gewissermaßen suspendirt gewesen und man stand noch bei den, allerdings durch die Zeit gemäßigten Ideen der constituirenden Versammlung. Hr. de Talleyrand, welcher

April 1814.

Das Werk der neuen Constitution wird einigen Senatoren und Hrn. de Montesquiou überlassen.

das Streiten haßte, hatte nun beschlossen, die Senatoren selbst ungestört machen zu lassen, indem er ihnen dreierlei empfahl: erstens sich zu beeilen, zweitens die Bourbons, indem man sie zurückriefe, zu binden, und drittens, um sie desto besser zu binden, den Senat in der neuen Verfassung unter dem Titel einer ersten Kammer der restaurirten Monarchie einzusetzen. Er suchte auf diese Weise den Senat, dessen er bedurfte, zu befriedigen und ein Hinderniß gegen die Emigration daraus zu bilden. Nach Ertheilung dieses Raths hatte sich Hr. de Talleyrand von dem Werke zurückgezogen und von den Mitgliedern der provisorischen Regierung war nur der Hr. Abbé de Montesquiou, ein hartnäckiger und hochfahrender Streiter, auf dem Terrain geblieben, dem viel daran lag, zu erfahren, welche Bedingungen man den Bourbons auflegen werde, deren geheimer und sehr getreuer Agent er war.

Die Discussionen waren lebhaft zwischen diesem Herrn und den mit der Ausarbeitung der Verfassung beauftragten Senatoren. Der Senat verlangte zunächst, daß Ludwig XVIII., Bruder und seit dem Tode des gefangen im Tempel gebliebenen erlauchten Waisen auch Erbe des unglücklichen Ludwig XVI., als von der Nation aus freiem Ermessen zurückgerufen und nur nach Leistung des Eides auf die neue Verfassung in Besitz des Königthums gelangt, betrachtet werden sollte. Man wendete sich an diesen Prinzen allerdings aus Anlaß seiner königlichen Herkunft, deren erblichen Werth man solchergestalt anerkannte, aber man rief ihn aus freiem Ermessen herbei und nahm ihn auf Bedingung, kraft des der Nation zustehenden Rechts, über sich selbst zu verfügen. Der Senat meinte auf solche Weise das eine und andre Recht, das des alten Königthums und das der Nation, zu versöhnen, indem er beide einräumte und sie durch einen gegenseitigen Vertrag verband. Nachdem dieser heftig bestrittene Punkt einmal festgestellt war, kam die Frage der Form der Regierung, rücksichtlich deren glücklicherweise selbst zwischen den entgegengesetztesten Köpfen nichts streitig war. Ein unverletzlicher König, alleiniger Depositar der vollziehenden Gewalt, dieselbe

Auf welchen Grundsätzen die neue Constitution beruhen sollte.

durch verantwortliche Minister ausübend, die gesetzgebende Gewalt mit zwei Kammern, einer aristokratischen und einer demokratischen theilend, ward solchergestalt allgemein zugegeben. Nur über einige Einzelheiten, die Praxis dieses Systems betreffend, gab es einige Meinungsverschiedenheiten. Die in den Vorurtheilen der Constituante befangenen Köpfe wünschten, daß beide Kammern der Initiative in Betreff der Vorschlagung von Gesetzen genießen möchten, während dem Könige stets die Befugniß verbleiben sollte, dieselben zu sanctioniren, eine Befugniß, die ihm übrigens niemand streitig zu machen gedachte. Man hatte damals noch nicht aus Erfahrung gelernt, daß unter dieser Regierungsform das Wesentlichste für die Kammern darin besteht, durch den Mechanismus der Verfassung dahin zu gelangen, daß sie Minister ihrer Wahl erhalten. Diese so erlangten Minister machen alsdann die allgemein gewünschten Gesetze, denn andernfalls würden Minister, gezwungen zur Vorschlagung und Vollziehung von Gesetzen, die sie nicht gewollt hatten, entweder die unbeholfensten oder die unaufrichtigsten Vollzieher werden. Man discutirte also, da man der Erfahrung ermangelte, über die Wichtigkeit der Initiative. Ebenfalls aus Mangel an Erfahrung oder, besser gesagt, unter dem Einflusse zu neuer und zu schmerzlicher Erfahrungen, sprach man davon, dem König das Recht der Entscheidung über Krieg und Frieden zu entziehen, indem man vergaß, daß alle diese Prärogative, die man für die Kammern beanspruchte, weit füglicher in einer einzigen eingeschlossen werden, nämlich der, die Minister beliebig zu entfernen oder heranzuziehen, indem dieselben alsdann, da sie von der Majorität erwählt sind, deren Wünschen gemäß Frieden oder Krieg machen. Die zweite Kammer, bei den Engländern, die genug edeln Stolz besitzen, um nicht auf Worte, sondern auf die Sachen Gewicht zu legen, Unterhaus genannt, bot keinen Anlaß zu Meinungsverschiedenheiten dar. Anstatt sie, wie es unter dem Kaiserthum üblich war, vom Senate aus der Zahl der Candidaten ernennen zu lassen, welche die Wahlkörperschaften vorschlagen würden, war man darüber einig, April 1814.

April 1814. sie direct von den Wahlversammlungen wählen zu lassen, indem man der ordentlichen Gesetzgebung die Sorge überließ, diese Versammlungen zu organisiren. Der ernstlichste Conflict erhob sich in Betreff der ersten Kammer. Hr. de Talleyrand und seine Mitarbeiter wollten, daß unter der restaurirten Monarchie der Bourbons aller Einfluß dem aus den ausgezeichnetesten Männern der Revolution und des Kaiserthums zusammengesetzten Senate gehören sollte. Dies würde sicherlich das Wünschenswertheste gewesen sein, denn die Mitglieder dieses Senats waren zu sehr an Gehorsam gewöhnt, als daß sie der königlichen Regierung unbequem hätten werden können, zugleich aber auch zu sehr von den Grundsätzen der französischen Revolution durchdrungen, als daß sie der Emigration nicht ein unübersteigliches Hinderniß hätten entgegenstellen sollen. Daher hatte sie Hr. de Talleyrand aufgemuntert, sich in der neuen Constitution festzusetzen, indem sie sich für erbliche Pairs erklären sollten. Hierin hatte er den Kaiser Alexander vollständig seiner Meinung gefunden, denn dieser hochherzige und enthusiastische Fürst, der seinen ehemaligen Lehrer, Hrn. de Laharpe, bei sich hatte und durch diesen mit den liberalen Senatoren in Verbindung gebracht wurde, ging ganz und gar auf deren Ideen ein, mochte das kaum dem Joche des Kaiserthums entrissene Frankreich nicht unter das Joch der Emigration gestellt sehen und wollte sich sowol zur Entthronung Napoleon's, als zum Binden der Bourbons durch ein Gesetz, indem man sie zurückrief, ausschließlich des Senates bedienen.

Aufgemuntert in diesem Streben durch aufrichtige Ueberzeugung, durch ihre Interessen und durch fürstlichen Beifall, waren die Senatoren entschlossen, nichts halb zu thun. Nach ihrem Beschlusse sollte der gesammte Senat die erste Kammer unter den Bourbons bilden, und damit er alsdann nicht mittels einer maßlosen Ernennung von Pairs, die der Emigration angehörten, überschwemmt werden möchte, waren sie darauf bedacht, die Zahl der Mitglieder dieser Kammer auf die gegenwärtige Zahl der Senatoren zu beschränken und dem Könige nur die Befugniß einzuräumen, erledigte Stellen aus-

zufüllen, was eine äußerst beschränkte Befugniß war, nachdem man die Erblichkeit der Pairie zugestanden hatte. Zu diesen politischen Vortheilen gedachten sie auch pecuniäre Vortheile zu gesellen, indem sie sich den eigenthümlichen Besitz ihrer Dotation zuerkannten, die zu gleichen Theilen unter die lebenden Senatoren vertheilt werden sollte. Damit es übrigens nicht scheinen möchte, als dächten die Senatoren ausschließlich an sich, beschlossen sie ferner, daß der gegenwärtige gesetzgebende Körper bis zu seiner successiven Erneuerung die zweite Kammer der Monarchie bilden solle. April 1814.

Endlich kamen die Punkte an die Reihe, in Betreff deren Einmüthigkeit herrschte: die Bewilligung des Ausgabenbudgets und der Steuern, die Gleichheit der Rechtspflege für alle, die Unabsetzbarkeit der Richter, die persönliche Freiheit, die Freiheit der Culte, die Freiheit der Presse vorbehaltlich der Bestrafung der Vergehen durch die Tribunale, die gleiche Zulässigkeit der Franzosen zu allen Aemtern, die Erhaltung der Grade und Dotationen der Armee, die Beibehaltung der Ehrenlegion, die Anerkennung des neuen Adels mit Wiederherstellung des alten, die unbedingte Respectirung der Staatsschulden, die Unwiderruflichkeit der Verkäufe der sogenannten Nationalgüter und endlich das Vergessen der Handlungen und Meinungen, durch die man sich seit 1789 signalisirt hatte. So war man denn von diesem Zeitpunkt an, abgesehn von einigen einstweiligen Bestimmungen, einverstanden über die Form der Monarchie, die man als constitutionelle bezeichnete, bestehend aus einem erblichen, unverletzlichen Könige, den verantwortliche Minister zwei Kammern gegenüber vertreten, welche verschiedenen Ursprungs und mit den Mitteln versehen sind, die Minister zur Nachgiebigkeit gegen ihre Meinung zu nöthigen, eine Monarchie, die weder englisch, noch französisch, noch deutsch ist, sondern allen Ländern und allen Zeiten entspricht, denn sie ist die einzig mögliche, sobald man die absolute Monarchie verwirft.

Im allgemeinen beschäftigte sich die Masse der Royalisten, freudetrunken bei dem Gedanken, die Bourbons wiederzusehen, Widerstand der systematischen Royalisten gegen

April 1814.

Die projectirte Constitution.

sehr wenig mit constitutionellen Fragen. Gab man ihr nur den König von ehemals wieder, so war sie schon zufrieden. Allerdings war er ihr als unumschränkter Gebieter wie ehedem lieber, als mit revolutionären Zwangsmitteln umgeben, indeß, wenn man ihn ihr nur wiedergab, gleichviel wie, so glaubte sie sich schon sicher, ihr ehemaliges Glück wiederzufinden. Einige Männer jedoch, welche, umsichtiger oder spitzfindiger, ihre Vorurtheile systematisirt hatten, beanspruchten, den König frei wiederzuerhalten, und wollten ihn um keinen Preis mit Fesseln beladen empfangen. Einer der bedeutendsten dieser Männer war der Hr. Abbé de Montesquiou. Für ihn, wie für diejenigen, die seine Anschauungsweise theilten, war der König allein souverän und die angebliche Souveränetät der Nation galt ihnen nur für eine revolutionäre Impertinenz. Der König, meinten sie, der die Augen dem Lichte nicht verschlösse, könne allerdings von Zeit zu Zeit, alle Jahrhunderte oder alle halbe Jahrhunderte wahrnehmen, daß Misbräuche herrschten, und dieselben abstellen, jedoch nur kraft seiner vollen Autorität, indem er eine reformatorische Ordonnanz octroyire, die nöthigenfalls so weit gehen werde, die Formen der Regierung abzuändern, niemals aber so weit, das unbedingte Princip der königlichen Autorität zu veräußern. Das sei alles, was sie zu bewilligen fähig seien; aber der Souveränetät des Königs, die göttlicher Ordnung sei, von Gott und nicht von den Menschen komme, dieser Souveränetät Bedingungen auflegen, sie einem Eide unterwerfen und die Krone nur um diesen Preis ihrem rechtmäßigen Besitzer zurückzugeben, dies seien Handlungen der Empörung und des Aufruhrs.

Heftiger Wortwechsel zwischen Hrn. de Montesquiou und den mit der Ausarbeitung der Constitution beauftragten Senatoren.

Da Hr. de Talleyrand nicht viel Zeit und auch sehr wenig Lust hatte, sich mit Fragen dieser Art zu beschäftigen, sich übrigens auch hinsichtlich des Geschäfts, die Bourbons zu fesseln, auf den Senat verließ, hatte er Hrn. de Montesquiou im Streite mit den Senatoren, welche die neue Constitution zu entwerfen hatten, allein gelassen. Dieser philosophische und politische Abbé gerieth vor Zorn fast außer sich, wenn man in seinem Beisein den Grundsatz der Volkssouveränetät

aussprach. Indeß war er nicht verblendet genug, um den entgegengesetzten Grundsatz offen zu verfechten zu wagen, und noch weniger zu hoffen, denselben geltend machen zu können, denn es würde eher möglich gewesen sein, unsern Planeten in entgegengesetzter Richtung sich umdrehen zu lassen, als die Männer der Revolution dahin zu bringen, anzuerkennen, daß der König allein souverän, die Nation aber unterthan sei und nur das Recht habe, von ihm gut behandelt zu werden, wie die Thiere z. B. das Recht haben, von Menschen nicht unnützen Qualen unterworfen zu werden. Daher wagte Hr. de Montesquiou, so sehr er sich auch erboste und gegen das und jenes ereiferte, doch die Schwierigkeit nicht unmittelbar anzugreifen und den Grundsatz einer Art von Vertrag zwischen dem Königthum und der Nation zu bestreiten. Aber er benutzte den Umstand, daß sich der Senat einigermaßen bloßgestellt, indem er sich selbst eine zu große Rolle in der künftigen Constitution zugetheilt hatte, um sich gegen denselben heftig und beinahe beleidigend zu zeigen. — Was sind Sie denn, sagte er zu den Senatoren, daß Sie sich auf solche Weise der Nation und dem Könige aufnöthigen dürfen? Der Nation? ei, welchen andern Titel könnten Sie denn geltend machen, als eine Constitution, die Sie umgestürzt haben, oder ein Vertrauen, welches Ihnen die Nation nicht bewiesen hat und von welchem zweifelhaft ist, daß sie es hegt? Dem Könige?... dieser kennt Sie aber nicht, er ist mein Souverän und der Ihrige, er kehrt zurück infolge providentieller Fügungen, deren Urheber weder Sie noch ich sind, und hat sich keiner von Ihnen gestellten Bedingung zu fügen. Die Zahl der Pairs beschränken! Dem Könige nur die Befugniß geben, die erledigten Stellen auszufüllen!... Das heißt aber die Grundsätze der constitutionellen Monarchie verletzen, wie man dieselben in dem Lande versteht, wo man sie am besten kennt, in England; es heißt dies aus der Pairie eine allmächtige Oligarchie machen, gegen welche der König, da er sie nicht aufzulösen befugt ist, wie die zweite Kammer, und da er sich durch die Festsetzung der Zahl der Pairs des Rechts beraubt

April 1814.

April 1814. sieht, Ernennungen vorzunehmen, durchaus ohnmächtig bleiben würde. Die Pairie würde ganz einfach ein absoluter Souverain und Sie selbst würden diese Pairie sein! Sie würden den König nur zurückgerufen haben, um ihn als Schleier für Ihre Allmacht zu gebrauchen! —

Man muß gestehen, daß der Hr. Abbé de Montesquiou in Betreff dieses letzten Punktes recht hatte, und die Zahl der Pairs festsetzen, hieß allerdings die Pairie allmächtig machen. Aber er war verletzend, ja impertinent, und schien den Senatoren sagen zu wollen, man werde ihnen insgesammt zwar ihre Pensionen, einigen auch ihre Plätze lassen können, aber das sei auch alles, was man für eine Schar von Revolutionären thun könne, welche die Volksgunst nicht mehr besäßen, die königliche Gunst niemals besitzen würden und die mit Napoleon zugleich ihre einzige Stütze zerbrochen hätten.

Die Senatoren hätten erwidern können, wenn sie weder den König noch die Nation repräsentirten, so seien in diesem Augenblicke dieselben ebenso wenig von irgend jemand anders repräsentirt, aber mit all ihren Fehlern und ihren Schwächen verträten sie, die Senatoren, gleichwol etwas sehr Bedeutendes, die französische Revolution; sie seien die getreuen Depositare ihrer Grundsätze, dies sei eine ungeheure moralische Macht, mit welcher sie eine ebenso unbestreitbare thatsächliche Macht verbänden, diejenige nämlich, die einzige Autorität zu sein, welche und zwar namentlich von den zu Paris allmächtigen Fremden anerkannt werde; sie hätten die Krone in den Händen, sie würden sie auf Bedingung geben, und denjenigen, welche dieselbe wiederzuerlangen trachteten, bleibe es vorbehalten, sie zurückzuweisen, wenn ihnen die Bedingungen nicht zusagten. Leider war unter diesen Männern, die fest an ihrer Meinung hielten, deren Charakter aber gebrochen war, niemand fähig, mit Nachdruck zu sprechen. Statt zu antworten, begnügten sie sich, zu handeln. Indem sie Hrn. de Montesquiou als einen Arroganten und als Vorläufer von andern noch Schlimmern als er betrachteten, beeilten sie sich, in ihrem Verfas-

April 1814.

fungsentwurfe zu schreiben, was ihnen genehm war, zumal da sie sich durch den geheimen Beifall des Hrn. de Talleyrand und durch den ziemlich offenen Beifall des Kaisers Alexander aufgemuntert sahen. Fügen wir hinzu, daß dieser Zwist seinen Höhepunkt am 5. April, d. h. gerade an dem Tage erreicht hatte, wo die Marschälle zu Paris über die Frage der Regentschaft Marie Louisens unterhandelten und wo die Vertreter des Royalismus den größten Besorgnissen zur Beute waren. In einem solchen Augenblicke die Proclamirung der Bourbons durch den Senat, gleichviel unter welcher Bedingung, zu erlangen, war ein unschätzbarer Vortheil. — Lassen Sie uns zum Schluß kommen, sagte Hr. de Talleyrand zu Hrn. de Montesquiou, lassen Sie uns von der einzigen anerkannten Autorität die Ausschließung der Bonaparte und die Zurückrufung der Bourbons erlangen und alsdann wird man sich angelegen sein lassen, sich entweder vom lästigen Zwange zu befreien oder ihn zu ertragen. — Kommen Sie zum Schluß, sagte er desgleichen zu den Senatoren, proclamiren Sie die Bourbons, denn Bonaparte würde Sie Ihre Acte vom 1. und 2. April theuer bezahlen lassen. Proclamiren Sie die Bourbons und legen Sie ihnen die Bedingungen auf, welche Sie wollen. Wenn sie ihnen nicht genehm sind, wollen sie die Krone zurückweisen; aber glauben Sie das nicht. Sie werden die Krone nehmen, gleichviel wie, und wir werden den Händen des Wüthenden entgangen sein, der sich in Fontainebleau befindet. — Diese Rathschläge, vortrefflich um die Schwierigkeiten aufzuschieben, sehr ungenügend um sie zu lösen, waren ein Mittel, sich gegenwärtig aus der Verlegenheit zu ziehen. Der Senat befolgte sie und am nächsten Tage, dem 6., während die Marschälle nach Fontainebleau zurückkehrten, um die unbedingte Abdankung zu verlangen, votirte er die Constitution, indem er sie auf die bereits von uns angegebenen Basen begründete.

Hr. de Talleyrand treibt die einen wie die andern zur Beendigung des Werkes.

Der Senat rief in dieser Verfassung Ludwig Stanislaus Xaver, Bruder Ludwig's XVI., unter dem Titel eines **Königs der Franzosen aus freiem Ermessen** auf den Thron

Sogenannte Senatsconstitution.

April 1814. zurück und ertheilte ihm die erbliche Königswürde, in deren Besitz sich dieser Prinz erst setzen sollte, nachdem er den Eid geleistet, die neue Constitution getreulich zu beobachten; er führte ferner einen unverletzlichen König ein, verantwortliche Minister, zwei Kammern, eine erbliche und eine Wahlkammer; er bildete mit dem Senate die erbliche Kammer, deren Zahl er auf 200 Mitglieder beschränkte, sodaß dem König etwa 50 Ernennungen vorzunehmen blieben; er bildete die Wahlkammer mit dem gegenwärtigen gesetzgebenden Körper, bis zur gesetzmäßigen Erneuerung dieses Körpers; er sicherte den Mitgliedern des Senats ihre Dotationen, denen des gesetzgebenden Körpers ihre Diäten; er reservirte dem Könige die ganze vollziehende Gewalt mit Einschluß des Rechts über Krieg und Frieden; er theilte die gesetzgebende Gewalt zwischen dem König und den beiden Kammern, nahm einen unabsetzbaren Richterstand an, sanctionirte die Freiheit der Culte, die persönliche Freiheit, die Freiheit der Presse; er hielt die Ehrenlegion aufrecht, den zwiefachen Adel, die der Armee verliehenen Vortheile, die Staatsschuld, die sogenannten Nationalverkäufe und proclamirte endlich die Vergessenheit der frühern Abstimmungen und Handlungen u. s. w.

Diese Bestimmungen, die in einfachen, klaren und ziemlich allgemeinen Ausdrücken abgefaßt waren, damit die Zeit viel nachzubessern haben möchte, wurden den 6. abends votirt. Den 7. druckte man die Constitution; den 8. veröffentlichte man sie in den verschiedenen Quartieren der Hauptstadt. Man muß gestehen, daß ihre Wirkung keine günstige war. Der Senat, den man kräftig hätte unterstützen sollen, denn er allein konnte die Krone von Napoleon auf die Bourbons übertragen, er allein konnte kraft irgend eines Titels bei dieser Uebertragung die Nation repräsentiren und weise Bedingungen für dieselbe machen, der Senat, sagen wir, den man aus diesen Gründen hätte unterstützen sollen, ward von niemand geachtet noch geliebt. Die Bonapartisten warfen diesem Körper vor, eine vatermörderische Hand gegen seinen Stifter erhoben zu haben; die kaum aus einem langen Schlafe erwachten

Heftiger Unwille der Royalisten und des Publikums über die Constitution des Senats.

Freunde der Freiheit sahen in ihm nur das knechtische Werkzeug eines unerträglichen Despotismus; die systematischen Royalisten endlich, die in ihm die Revolution und das Kaiserthum verabscheuten, waren empört darüber, daß er mitten aus seiner Schmach aufzustehen wagte, um dem rechtmäßigen Könige Bedingungen zu dictiren; und welche Bedingungen! diejenigen, die er einer verabscheuten Revolution entlehnte. Das war in ihren Augen eine rebellische, unverschämte, unerhört cynische Handlung. Sie nahmen ihre Zuflucht zum bequemsten Mittel, dessen sich auch Hr. de Montesquiou bedient hatte, sie griffen den Senat auf seiner schwachen Seite an und ereiferten sich, übrigens mit dem ganzen Publikum, über die Sorge, die er getragen habe, seine Interessen zu garantiren, indem er die Aufrechthaltung seiner Dotation besonders namhaft gemacht. Man hatte die Presse entzügelt, nicht die der Zeitungen, sondern die der Flugschriften, die einzige, die damals im Schwunge war, und es gab nun eine Flut von Schriften, von bittern Späßen über diesen Erhaltungssenat, der von alledem, was er zu erhalten beauftragt gewesen, nur seine Dotationen zu erhalten verstanden hatte. Die auf der That ertappte Habgier ist eines der Laster, über die man die Menschen allezeit leicht zum Lachen bringen kann, die sich unbarmherzig gegen die Verkehrtheiten zu zeigen pflegen, denen sie am meisten unterworfen sind. So erregte man denn auch gegen den Senat ein Gelächter allgemeiner Verachtung. Das Publikum ging in die Falle und merkte nicht, daß es, indem es über diesen Körper lachte, sich zum Mitschuldigen der Emigration machte, deren Laster in diesem Augenblicke weit mehr zu fürchten waren, als die des Senats. Das war ein Unglück, welches die ruhigen und unbefangenen Männer, die in Revolutionen stets so wenig zahlreich sind, allein zu würdigen vermochten. Aber das gesammte Publikum schien, indem es seine Stimme mit derjenigen der Royalisten vereinigte, den Senatoren sagen zu wollen: Verschwindet mit dem Gebieter, den ihr weder zu zügeln noch zu vertheidigen verstanden habt! —

April 1814.

April 1814.

Die Royalisten versuchen sich des gesetzgebenden Körpers gegen den Senat zu bedienen.

Die Royalisten, obwol noch wenig geschickt, denn sie gingen aus einer langen Unthätigkeit hervor, versuchten Vortheil aus dem gesetzgebenden Körper gegen den Senat zu ziehen, jedoch ohne großen Erfolg. Der gesetzgebende Körper, von Napoleon seiner unlängst gemachten Kundgebung wegen vertagt, war nicht gesetzmäßig versammelt. Aber die Gesetzmäßigkeit ist keine Schwierigkeit in einem Augenblicke, wo man die Fürsten entthront, und dieser Körper hatte sich in so großer Anzahl als nur möglich versammelt, um seine Rolle in der neuen Revolution zu spielen. Da er die erste Rolle vom Senat ergriffen fand, der allein die Absetzung ausgesprochen hatte, der allein die Bourbons zurückrief und den die fremden Monarchen als die einzige bestehende Behörde anerkannten, so mußte er sich darauf beschränken, zu folgen, und war sichtlich eifersüchtig.

Was man auch thun mochte, das Wesentliche war gewonnen und eine Constitution, von derjenigen des Senats wenig verschieden, war gesichert.

Obwol er nicht fester als der Senat gewesen war und weniger Intelligenz besaß, hatte er doch durch das Benehmen, welches er im letzten Monat December beobachtet, eine gewisse Popularität erworben und die Royalisten, die seine Eifersucht errietheu, begannen ihm zu schmeicheln, indem sie sich seiner zu bedienen hofften. Indeß konnten diese Umtriebe keine bedeutenden Folgen haben. Der gesetzgebende Körper, darauf beschränkt, einige Worte der Beistimmung zu den wichtigen Resolutionen, die man gefaßt hatte, zu äußern, konnte zwar eine von der des Senats etwas verschiedene Sprache führen, aber er war unfähig, wirklich abweichende Resolutionen auszusprechen, und die Bourbons mußten zurückkehren, gebunden durch die Constitution vom 6. April oder durch eine andere, ziemlich ähnliche: dies war das wesentliche Resultat.

Mit welchem Eifer die Beitrittserklärungen gegeben werden, sobald die Rückberufung der Bourbons nicht mehr zweifelhaft ist.

Hr. de Caulaincourt, der besonders beauftragt war, die Interessen Napoleon's und seiner Familie zu stipuliren, sah mit Schmerz, wie sich, seit die Kunde von der unbedingten Abdankung verbreitet war, der Strom der Beitrittserklärungen nach Paris ergoß. Die Marschälle Oudinot, Victor, Lefebvre und eine Menge Generale hatten sich beeilt, der provisorischen Regierung ihre Unterwerfung zu senden. Die um Marie Louise zu Blois versammelten Minister des Kaiserthums hatten

der Mehrzahl nach, und an ihrer Spitze der Fürst Erzkanzler Cambacérès, das Nämliche gethan. Nur die entfernten Armeechefs, der Marschall Soult, der die Armee von Spanien commandirte, der Marschall Suchet, Oberbefehlshaber derjenigen von Catalonien, der Marschall Augereau derjenigen von Lyon, der Marschall Davout derjenigen von Westfalen und der General Maison derjenigen von Flandern, hatten nicht gesprochen, weil sie nicht die Zeit dazu gehabt hatten. Aber die provisorische Regierung hatte Emissäre an sie geschickt, um sie officiell aufzufordern und officiös zu bitten, sich der neuen Ordnung der Dinge anzuschließen, indem sie auf die Nutzlosigkeit und die Gefahr des Widerstandes hinwies, und bis auf einen vielleicht, den Marschall Davout, dessen hartnäckiger Charakter bekannt war, hoffte man von ihnen den Umständen und, es läßt sich nicht leugnen, auch der Vernunft entsprechende Antworten zu erhalten, denn man begreift nicht, auf welches öffentliche oder Privatinteresse man sich nach Napoleon's Abdankung noch hätte berufen können, um einen verlängerten Widerstand zu rechtfertigen. April 1814.

Jeder Tag, welcher verstrich, machte, indem er die provisorische Regierung stärker machte, Napoleon schwächer und seine Vertreter abhängiger von den Unterhändlern, mit denen sie zu verhandeln hatten. Alexander war so loyal gewesen, Hrn. de Caulaincourt darauf aufmerksam zu machen, und hatte ihm gerathen sich zu beeilen, denn, hatte er gesagt, ich werde nur, indem ich meine ganze Autorität anwende, mit genauer Noth noch das gewähren lassen können, was ich Ihnen versprochen habe. — Man beschwerte sich in der That im Lager der Monarchen und in den Salons der provisorischen Regierung über die Schwachheit, welche dieser Fürst gehabt, die Insel Elba zu bewilligen und auf diese Weise Napoleon dem europäischen Continente so nahe zu stellen. In diesem Tone sprach besonders ein unlängst angekommener Mann, der Herzog von Otranto, welcher, während des letzten Feldzuges in besonderm Auftrage zu Murat gesendet, untröstlich darüber war, abwesend gewesen zu sein, als zu Paris eine Revolution

Der Kaiser Alexander gibt Hrn. de Caulaincourt den Rath, die Regulirung der Interessen Napoleon's und seiner Familie zu beschleunigen.

April 1814.

zu Stande kam, und somit Hrn. de Talleyrand die erste Rolle gelassen zu haben. Weniger geeignet als der letztere, mit den europäischen Cabineten zu unterhandeln, war er weit geschickter, die Intriguen in den großen Staatskörpern zu leiten, und wäre er in Paris gegenwärtig gewesen, so würde er eine derjenigen des Hrn. de Talleyrand gleichkommende Wichtigkeit erworben haben. Während er sich nun verurtheilt sah, nur die zweite Rolle zu spielen, ging er ab und zu, tadelte, billigte, ertheilte Rath und erhob ein lautes Geschrei gegen die Idee, Napoleon, den er ebenso sehr haßte, als fürchtete, die Insel Elba zu geben. Die großmüthige Unvorsichtigkeit Alexander's nannte er Thorheit, und indem er sich außerordentlich in Bewegung setzte, war es ihm ganz allein gelungen, eine starke Opposition gegen die dem abgesetzten Kaiser versprochenen Bedingungen zu erregen. Oesterreich fühlte sich seinerseits sehr abgeneigt, Marie Louisen ein Fürstenthum in Italien zu geben, ließ an seiner Einwilligung in Betreff Parmas und Piacenzas zweifeln und weigerte sich entschieden bezüglich Toscanas. Endlich erhob auch selbst die provisorische Regierung ihre Einwendungen. Sie wollte Napoleon die Ehre nicht lassen, gewisse Vortheile für die Armee, wie z. B. die Erhaltung der dreifarbigen Cocarde und der Ehrenlegion, zu stipuliren, indem sie behauptete, derartige Interessen gingen ihn nichts mehr an, und sie bestritt selbst die pecuniären Bedingungen, weniger um des Aufwandes willen, den sie dem Schatze verursachen würden, als wegen der Art von Anerkennung der kaiserlichen Regierung, die daraus zu resultiren scheinen würde. Alexander hatte sich jedoch mit einer gewissen Gereiztheit ausgesprochen und seinen Bundesgenossen bemerklich gemacht, daß man ihm hinreichend verpflichtet sei, um ihn nicht gegen die Gefahr einer Wortbrüchigkeit sicher zu stellen. Er verlangte daher, man solle auf der Stelle zum Schluß kommen. Aber Hr. v. Metternich, der beim Kaiser von Oesterreich in Dijon geblieben war und nicht gern zu Paris sein wollte, während man Marie Louise entthronte, und Lord Castlereagh, der beim englischen Parlamente nicht für die

Auf welche Schwierigkeiten Hr. de Caulaincourt sowol bei der provisorischen Regierung als bei den fremden Ministern stößt, um die Interessen der kaiserlichen Familie zu stipuliren.

April 1814.

Rückberufung der Bourbons verantwortlich sein wollte, die er gleichwol eifrig wünschte, ließen beide auf sich warten. Man kündigte für den 10. April die Ankunft dieser beiden Minister an und es war unmöglich, ohne sie abzuschließen.

Ein geringfügiger Vorfall unterbricht einen Augenblick die Unterhandlung.

Plötzlich unterbrach ein unbedeutender Vorfall die Unterhandlung und wenig fehlte, daß derselbe den Ereignissen eine ganz neue Richtung gegeben hätte. Wenn bei Napoleon der Muth so manches Mannes von Stunde zu Stunde erschlaffte, so exaltirten sich doch im Gegentheile die meisten beim Anblicke der allgemeinen Schwäche. Diese letztern gestanden sich nicht, daß sie einige Tage früher den gemeinschaftlichen Ueberdruß getheilt, daß sie hundertmal den ausschweifenden Ehrgeiz verwünscht, der ihr Blut auf so vielen Schlachtfeldern fließen lassen, und sie waren ganz voll des Eindruckes, den der Anblick des zu Fontainebleau fast allein gebliebenen verlassenen großen Mannes auf sie machte. Einige mochten wol freilich vor allem an ihre plötzlich unterbrochene Laufbahn denken, alle aber waren aufrichtig empört über den Abfall Marmont's und dessen undankbares Benehmen; sie schrien über Verrath und waren bereit, über ihre Chefs herzufallen, die man beschuldigte, die Urheber der erzwungenen Abdankung des Kaisers zu sein. Es hatte sich in der That das Gerücht verbreitet, daß die Marschälle Napoleon Gewalt angethan hätten, um ihn zu nöthigen, dem Throne zu entsagen. Zu einem falschen Factum gesellte man noch falschere Nebenumstände und viele exaltirte Köpfe waren nahe daran, sich zu wirklichen Gewaltthätigkeiten, Repressalien für eingebildete Gewaltthätigkeiten, in deren Schilderung man sich gefiel, hinreißen zu lassen. Wenn Napoleon im Hofe des Palastes von Fontainebleau erschien, schwangen viele Offiziere ihre Säbel und erboten sich, ihr Leben für ihn zu opfern. Tiefgerührt von diesen Kundgebungen und aufs neue die Streitkräfte berechnend, die seinen Stellvertretern Soult, Suchet, Augereau, Eugen, Maison und Davout noch verblieben, hatte er sich in gewissen Augenblicken nicht enthalten können, einige Reue zu empfinden und sie blicken zu lassen. Dieses Gefühl theilend, hatten sich die

April 1814. hochherzigen, aber unbedachtsamen jungen Männer, die einen verdoppelten Enthusiasmus für ihn empfanden, in der Nacht vom 7. zum 8. einer größern Aufregung als gewöhnlich überlassen. Namentlich waren die zu Fontainebleau gebliebenen alten Jäger und Grenadiere der Garde unter dem Rufe: Es lebe der Kaiser! nieder mit den Verräthern! durch die

Nächtliche Emeute in Fontainebleau.

Straßen dieses Städtchens gezogen. Sie hatten gedroht, diejenigen zu ermorden, die man als die Verräther bezeichnete, und sich wie Verzweifelte auf Paris zu stürzen verlangt. Einen Augenblick willfährig, hatte gleichwol Napoleon, dessen kalte Vernunft kein großes Resultat voraussah, das sich aus einer solchen Bewegung ziehen ließe, seine treuesten Diener abgeschickt, um eine unnütze Gährung zu beschwichtigen, und diese Bewegung war nur das letzte Aufflackern einer Flamme vor dem Erlöschen gewesen.

Einer der Offiziere, welche diese unüberlegte Reue nicht theilten und deren Wirkung fürchteten, war so niederträchtig gewesen, sie den Verbündeten zu denunciren, indem er die falsche Nachricht hinzufügte, Napoleon sei von Fontainebleau entwichen, um sich an die Spitze der Armeen von Spanien, Catalonien und Italien zu stellen.*) Als diese Nachricht an den Generalstab der Monarchen gelangte, erregte sie dort die lebhafteste Unruhe. Nach der seitens der Soldaten unfreiwilligen Desertion des 6. Corps hatte die Desertion der Einzelnen in der Armee überhand zu nehmen begonnen und es blieben Napoleon nicht mehr als etwa 40,000 Mann übrig. Unter seiner Führung und möglicherweise vom pariser Volke unterstützt, verursachten diese 40,000 Mann den 200,000 Verbündeten, die in Paris standen und zu denen noch 200,000 andre zu stoßen bereit waren, einen unbeschreiblichen Schrecken und ließen ihnen keine Ruhe, so lange der Zustand der Ungewißheit dauerte, worin man sich befand. Indem Alexander mit der Beweglichkeit seines Wesens plötzlich von einem außer-

Momentanes Mistrauen Alexander's gegen Hrn. de Caulaincourt und die Marschälle.

*) Hr. de Caulaincourt, der den Urheber dieser Denunciation kannte, hat ihn der Verachtung der Nachwelt nicht preisgeben wollen und sich enthalten, dessen Namen in seinen Erinnerungen niederzulegen.

ordentlichen Vertrauen zu einem außerordentlichen Mistrauen überging, glaubte er sich von den Repräsentanten Napoleon's getäuscht und vermuthete, selbst der ihm doch so wohl bekannten Redlichkeit des Hrn. de Caulaincourt vergessend, die Treue bringe bei diesem die Aufrichtigkeit zum Schweigen und folglich sei er mit den beiden Marschällen nur zu Paris, um ein großes Kriegsmanöver zu verbergen. Die Vermuthung hätte einige Tage früher richtig sein können, als sie zum erstenmale gesendet waren und ihr Wort nicht verpfändet hatten, gegenwärtig aber war es nur eine Illusion der Furcht. Alexander ließ die drei Bevollmächtigten rufen, gab ihnen sein Misvergnügen zu erkennen und ging so weit, ihnen zu sagen, wäre er seiner ersten Regung und dem Rathe seiner Bundesgenossen gefolgt, so würde er sie haben arretiren lassen. Hr. de Caulaincourt verwahrte sich mit würdigem Stolze gegen den Argwohn, dessen Gegenstand sie waren; er sagte, nach der edeln Ungezwungenheit, die der russische Monarch in der Unterhandlung mit ihnen bewiesen, würden sie nimmer auch nur die Mitschuldigen einer Kriegslist haben sein mögen; er behauptete, man habe die verbündeten Monarchen schändlich belogen, und erbot sich, in Haft zu treten, bis die Wahrheit ermittelt sein werde. Alexander ging auf diesen Vorschlag nicht ein und um zu beweisen, daß er dieses Mistrauen nicht leichthin gefaßt habe, theilte er die Denunciation und den Namen des Denuncianten Hrn. de Caulaincourt mit. Dieser fühlte sich empört und man kam überein, Offiziere nach Fontainebleau zu schicken, um Erkundigung einzuziehen. Einige Stunden nachher kamen diese Offiziere mit dem genauen Berichte des Geschehenen zurück. Ihrer Angabe zufolge beschränkte sich alles auf eine Art Militäraufstand, der sich von selbst gelegt habe, da ihn Napoleon nicht habe benutzen wollen. April 1814.

Dies war für jedermann ein Grund, die Entwickelung zu beschleunigen. Dieser Grund war nicht der einzige, denn man meldete, daß der Graf von Artois jeden Augenblick eintreffen könne, und wenn dieser Prinz in Paris mit den Zurufen

April 1814. empfangen wurde, die den Neuankommenden nie fehlen, so konnte es unmöglich werden, für Napoleon etwas zu erlangen. Zwar hatte Alexander versprochen, vor Unterzeichnung der Conventionen bezüglich der kaiserlichen Familie den Grafen von Artois nicht in Paris zuzulassen; allein das war ein Grund mehr, zum Schlusse zu kommen. Man beeilte sich also. Zunächst war man der Meinung, es sei nicht klug, unter einem stillschweigenden Waffenstillstande zu leben, der jeden Augenblick gebrochen werden könne, ohne daß sich deshalb jemand beschuldigen lasse. Man vereinigte sich daher über einen ausdrücklichen und schriftlichen Waffenstillstand für alle Armeen und namentlich für diejenige, die um Fontainebleau lagerte. Bezüglich dieser letztern wurde ausgemacht, daß die Seine von Fontainebleau bis Essonne und von dieser Stadt der gleichnamige Fluß so weit, als es die Ausdehnung der Cantonnirungen erfordern würde, diese Armee von den verbündeten Truppen trennen sollte. Nach Unterzeichnung dieses Waffenstillstandes beschäftigte man sich mit dem Vertrage, welcher das Loos Napoleon's und seiner Familie ordnen sollte.

Welche Bedingungen der Vertrag vom 11. April 1814 Napoleon und seiner Familie gewährte.

Die Insel Elba, obwol mehr als einmal auf Anstiften Hrn. Fouché's und der österreichischen Minister bestritten, wurde, Dank dem entschieden ausgesprochenen Willen Alexander's, nicht weiter in Frage gestellt. Man kam überein, daß Napoleon diese Insel in voller Souveränetät besitzen und während seines Lebens den Titel behalten sollte, mit welchem die Welt gewohnt war, ihn zu bezeichnen, nämlich den eines **Kaisers**. Ueberdies kam man überein, daß er sich von 7—800 Mann seiner alten Garde sollte begleiten lassen dürfen, die ihm als Ehren- und Sicherheitsgeleit dienen sollten. Nun erübrigte, das Loos Marie Louisens und ihres Sohnes festzustellen. Hr. v. Metternich war den 10. April angelangt und hatte Toscana verweigert, indem er sagte, Alexander sei, indem er sich geneigt zeige, dasselbe zu bewilligen, nur mit fremdem Gute freigebig. Parma und Piacenza waren der Mutter und dem Sohne zugewiesen worden. Man hatte sich

hierauf mit den pecuniären Arrangements beschäftigt. Man hatte einen Jahrgehalt von zwei Millionen für Napoleon und eine gleiche unter dessen Brüder und Schwestern zu vertheilende Summe bewilligt. Diese Summen sollten sowol dem französischen Schatze als den Einkünften der von Frankreich abgetretenen umfangreichen Territorien entnommen werden. Unter dieser Bedingung verpflichtete sich Napoleon, alle Werthe des außerordentlichen Schatzes, sowie die Diamanten der Krone auszuliefern. Man gestattete ihm, von diesem außerordentlichen Schatze zwei Millionen an Kapital unter die Offiziere zu vertheilen, deren Dienste er zu belohnen wünschen werde. Dem Prinzen Eugen ward ein Fürstenthum versprochen, sobald man die endgültigen Territorialbestimmungen treffen würde. Endlich sollte die Dotation der Kaiserin Josephine aufrecht erhalten, aber auf eine Million reducirt werden. April 1814.

Erst nach langen Debatten wurden diese Bestimmungen angenommen. Da die provisorische Regierung denselben nicht wegen der Größe der pecuniären Opfer, sondern der Anerkennung der kaiserlichen Regierung wegen, die man daraus ableiten konnte, entgegentrat, so verlangte Alexander, daß die Vertreter Napoleon's dem Hrn. de Talleyrand und den verbündeten Ministern in gemeinsamer Versammlung gegenüber gestellt würden. Die Discussion war lebhaft und der Marschall Macdonald, den die Kleinlichkeiten dieser Discussion empörten, verfocht mit Energie die Sache der kaiserlichen Familie. Endlich machte die Derbheit und der Trotz des Hrn. de Caulaincourt, welche selbst das gewöhnliche hochfahrende Wesen des Hrn. de Talleyrand noch übertrafen, der Debatte ein Ende und man verständigte sich. Man war bereits am 10. April und man kündigte die nahe bevorstehende Ankunft des Grafen von Artois an.

Den 11. fand eine allgemeine Versammlung der Minister der Mächte, der Mitglieder der provisorischen Regierung und der Vertreter Napoleon's statt. Der Vertrag wurde von den Ministern der verbündeten Monarchen in ebenso vielen besondern Instrumenten unterzeichnet und Hr. de Talleyrand garantirte, Definitive Unterzeichnung des Vertrags vom 11. April.

April 1814. ohne selbst dem Vertrage beizutreten, im Namen der königlichen Regierung die Ausführung der Bedingungen, welche Frankreich betrafen. Jetzt erst gab Hr. de Caulaincourt die Abdankung Napoleon's aus den Händen und überreichte sie Hrn. de Talleyrand, der sie mit ziemlich unverhohlener Freude empfing. So sollte die größte Macht enden, die seit Karl dem Großen über Europa geherrscht hatte, und der Eroberer, welcher die Verträge von Campo-Formio, von Luneville, Wien, Tilsit, Bayonne und Preßburg unterzeichnet hatte, sah sich genöthigt, durch seinen edeln Vertreter nicht den Vertrag von Chatillon, den nicht zu wollen er recht gehabt hatte, sondern den Vertrag vom 11. April anzunehmen, der ihm die Insel Elba nebst einer Pension für ihn und die Seinigen bewilligte: schreckliches Beispiel der Strafe, die das Glück denjenigen vorbehält, die sich von seiner Gunst haben berauschen lassen!

Nach Auswechselung dieser Unterschriften sagte Hr. de Talleyrand, indem er mit einer Mischung von Würde und Artigkeit das Wort ergriff, zu den drei Abgesandten Napoleon's, nachdem ihre Pflichten gegen ihren unglücklichen Gebieter reichlich erfüllt seien, zähle nunmehr die Regierung auf ihren Beitritt und sie lege Gewicht darauf ihres Verdienstes und ihres ehrenvollen Rufes wegen. Auf dieses Anerbieten antwortete Hr. de Caulaincourt, seine Pflichten gegen Napoleon würden erst vollständig erfüllt sein, wenn alle Bedingungen, die man unterschrieben habe, treulich erfüllt sein würden. Der Marschall Ney antwortete, er sei der Regierung der Bourbons bereits beigetreten und trete derselben aufs neue bei. — Ich, sagte der Marschall Macdonald, werde mich wie Hr. de Caulaincourt verhalten. — Man schied nach diesen Erklärungen von einander und Hr. de Caulaincourt brach in Begleitung des Marschalls Macdonald sofort nach Fontainebleau auf.

Kurz vor der Unterzeichnung dieses Vertrags vom 11. April hatte Napoleon dem Hrn. de Caulaincourt die Urkunde seiner Abdankung wieder abverlangen lassen. Obwol er sich keine

Illusion in Betreff Oesterreichs machte und obwol er begriff, daß Franz II., so sehr er auch seine Tochter liebte, ihr doch das Interesse seines Reiches vorziehen müsse, hatte er sich geschmeichelt, Marie Louise werde, wenn sie ihren Vater spräche, von diesem irgend etwas und vielleicht das wegen seiner Nähe bei der Insel Elba kostbare Toscana erhalten. Er hatte ihr daher durch die geheime Correspondenz, die er mit ihr eingeleitet, gerathen, sich an den Kaiser Franz zu wenden. Diesen Rath befolgend, hatte Marie Louise mehrere Emissäre nach Dijon geschickt und von ihrem Vater Betheuerungen der Zärtlichkeit empfangen, welche geeignet waren, ihr einige Hoffnung zu lassen. Zu gleicher Zeit hatte eine zu Napoleon gelangte falsche Nachricht diesen zu dem Glauben veranlaßt, Franz II. misbillige die Uebereilung, mit welcher man die Regentschaft Marie Louisens zu Gunsten der Bourbons verwarf. Es war infolge dieser falschen Nachricht, daß Napoleon die Urkunde seiner Abdankung zurückverlangt hatte, jedoch ohne darauf zu dringen, denn er hatte bald selbst die Leichtfertigkeit der ihm gelieferten Berichte erkannt. Hr. de Caulaincourt hatte die Rückgabe entschieden verweigert, um die Unterhandlungen nicht abzubrechen. Napoleon, der seine Gründe würdigte, empfing Hrn. de Caulaincourt und den Marschall Macdonald mit vieler Herzlichkeit und Ausdrücken der Dankbarkeit. Er nahm den Vertrag aus ihren Händen, las ihn, billigte ihn, mit Ausnahme der Verweigerung Toscanas, die er beklagte, und dankte seinen beiden Unterhändlern, namentlich dem Marschall Macdonald lebhaft, von dem er ein so freundschaftliches Benehmen nicht erwartet haben würde. Darauf entließ er beide, wie wenn er sich hätte einige Ruhe gönnen und die Fortsetzung dieser Unterhaltung auf den folgenden Tag verschieben wollen.

April 1814.

Rückkehr des Hrn. de Caulaincourt und des Marschalls Macdonald nach Fontainebleau.

Welche Danksagungen Napoleon an sie richtet.

Kaum waren die beiden Unterhändler gegangen, als er, wie er es zu thun pflegte, Hrn. de Caulaincourt zurückrufen ließ, um sich mit ihm in vollem Vertrauen auszusprechen. Er war ruhig, sanfter als gewöhnlich und hatte in seinen Worten und seiner Haltung etwas Feierliches. Obwol er alle seine Seelenstärke aufgeboten hatte, um sich unter diesen

Lange Unterredung Napoleon's mit Hrn. de Caulaincourt.

April 1814. außerordentlichen Umständen zu mäßigen, und obwol er sich gleichsam auf den Flügeln seines Genies über die Erde emporgeschwungen, sodaß sich Hr. de Caulaincourt nicht hatte enthalten können, ihm die höchste Bewunderung zu zollen, schien er in diesem Augenblicke sich doch noch höher zu erheben und von allen Dingen mit einer außerordentlichen Unbefangenheit zu sprechen. Er dankte aufs neue Hrn. de Caulaincourt, aber diesmal sehr persönlich, für alles, was er gethan, und schien deshalb von Dankbarkeit durchdrungen, obwol er sich nicht davon überrascht fühlte. Er wiederholte, der Vertrag sei genügend für seine Familie, mehr als genügend für ihn selbst, der nichts bedürfe, drückte aber nochmals sein Bedauern rücksichtlich Toscanas aus. — Es ist ein schönes Fürstenthum, sagte er, das sich für meinen Sohn gepaßt hätte. Auf diesem Throne, wo die Intelligenz erblich geblieben ist, wäre mein Sohn glücklich gewesen, glücklicher als auf dem allezeit den Stürmen ausgesetzten Throne Frankreichs, wo sich mein Geschlecht nur kraft eines Titels, nämlich des Sieges behaupten kann. Ueberdies würde dieser Thron für meine Frau nothwendig gewesen sein. Ich kenne sie, sie ist gut, aber schwach und frivol... — Mein lieber Caulaincourt, fügte er hinzu, Cäsar kann wieder Bürger werden, aber seine Frau kann es nicht leicht entbehren, die Gemahlin Cäsar's zu sein. Marie Louise würde zu Florenz noch einen Rest des Glanzes gefunden haben, womit sie zu Paris umgeben war. Sie hätte nur den Kanal von Piombino zu überschreiten gebraucht, um mir einen Besuch zu machen; mein Gefängniß wäre gleichsam in ihren Staaten enclavirt gewesen; unter diesen Umständen hätte ich hoffen können, sie zu sehen, ja ich hätte sie selbst besuchen können, und sobald erkannt worden wäre, daß ich der Welt entsagt hätte, daß ich, ein neuer Sancho, nur noch auf das Glück meiner Insel bedacht wäre, würde man mir diese kleinen Reisen gestattet haben; ich hätte das Glück wiedergefunden, dessen ich selbst mitten im vollen Glanze meines Ruhmes kaum genossen habe. Aber jetzt, wo meine Frau von Parma kommen und durch mehrere fremde Fürstenthümer

wird reisen müssen, um sich zu mir zu begeben... Gott weiß es!... Doch lassen wir diesen Gegenstand, Sie haben gethan, was Sie vermochten... ich danke Ihnen dafür; Oesterreich hat kein fühlendes Herz.... — Er drückte aufs neue Hrn. de Caulaincourt die Hand und sprach über sein ganzes Leben mit einer seltenen Unparteilichkeit und einer unvergleichlichen Größe. April 1814.

Urtheil Napoleon's über seine Marschälle, seine Minister und über sich selbst.

Er gab zu, daß er sich getäuscht habe, daß er, ganz eingenommen von Frankreich, von dem Range, den es in der Welt hatte, und von demjenigen, den es darin haben könnte, mit demselben und für dasselbe ein ungeheures Reich habe aufbauen wollen, ein leitendes Reich, von welchem alle andern hätten abhängen müssen, und er erkannte an, daß er, nachdem er diesen schönen Traum beinahe vollständig verwirklicht, es nicht verstanden habe, an der von der Natur der Dinge vorgezeichneten Grenze Halt zu machen. Darauf sprach er von seinen Generalen, seinen Ministern, gedachte Massena's, versicherte, dieser sei derjenige seiner Feldherren gewesen, der die größten Dinge vollbracht habe, sprach nicht wieder von jenem, ach! durch unser Unglück in der Halbinsel nur zu sehr gerechtfertigten Feldzuge von Portugal, aber wiederholte, was er mehr als einmal gesagt hatte, nämlich daß bei der schönen Vertheidigung von Genua im Jahre 1800 nur Eines gefehlt habe, eine 24stündige Verlängerung des Widerstandes. Er sprach von Suchet, von dessen tiefer Weisheit im Kriege und in der Verwaltung, sagte einige Worte vom Marschall Soult und dessen Ehrgeize, äußerte nicht ein Wort über Davout, der seit zwei Jahren seinen Blicken völlig entschwunden war und in diesem Augenblicke zu Hamburg die bewundernswertheste Energie entfaltete, wovon man in Frankreich nichts wußte; er unterhielt sich endlich über Berthier, dessen so richtigen Verstand, Rechtschaffenheit und seltene Talente als Generalstabschef. — Ich liebte ihn, sagte er, und er hat mir einen wahren Kummer verursacht. Ich habe ihn gebeten, einige Zeit mit mir auf der Insel Elba zuzubringen, und er schien nicht einwilligen zu wollen..., gleichwol würde ich ihn

April 1814. nicht lange zurückgehalten haben. Glauben Sie, daß ich ein müßiges und unnützes Leben ins Unbestimmte verlängern wolle? Dieser Beweis von Ergebenheit hätte ihm wenig gekostet, aber sein Muth ist gebrochen, er ist Vater, er denkt an seine Kinder; er bildet sich ein, er werde das Fürstenthum Neuenburg behalten können; er irrt sich, aber das ist sehr verzeihlich. Ich liebe Berthier... ich werde nicht aufhören, ihn zu lieben... Ach, Caulaincourt, ohne Nachsicht ist es unmöglich, die Menschen zu beurtheilen und namentlich sie zu regieren! — Darauf sprach Napoleon von seinen andern Generalen, führte Gerard und Clausel als die Hoffnung der französischen Armee an und machte einige nicht bittere, aber traurige Bemerkungen über die Bereitwilligkeit gewisser Offiziere, ihn zu verlassen. — Was thun sie es nicht frei und offen? sagte er. Ich sehe ihren Wunsch, ihre Verlegenheit, ich suche es ihnen leicht zu machen, ich sage ihnen, daß sie nur noch den Bourbons zu dienen haben, und anstatt den Ausweg zu nutzen, den ich ihnen öffne, richten sie leere Betheuerungen der Treue an mich, um alsdann ihren Beitritt unter der Hand nach Paris zu schicken und unter einem falschen Vorwande davonzugehen. Ich hasse nur die Verstellung. Es ist so natürlich, daß mit Wunden bedeckte alte Militärs unter der neuen Regierung den Preis der Dienste zu erhalten suchen, die sie Frankreich geleistet haben! Warum sich maskiren? Aber die Menschen verstehen nie klar und deutlich zu sehen, was sie schuldig sind, was man ihnen schuldig ist, und demgemäß zu sprechen, zu handeln. Mein braver Drouot ist ganz anders. Er ist nicht zufrieden, ich merk es wohl, nicht seinetwegen, sondern unsers armen Frankreich willen. Er schenkt mir keineswegs Beifall; gleichwol wird er bleiben, weniger aus Liebe zu mir, als aus Achtung vor sich selbst... Drouot... Drouot, das ist Tugend! —

Napoleon sprach darauf von seinen Ministern. Es schien ihm nahe zu gehen, daß keiner derselben von Blois gekommen war, um ihm Lebewohl zu sagen. Er sprach vom Herzog von Feltre, wie er stets von demselben gedacht hatte, nicht

sehr günstig. — Er rühmte die Rechtlichkeit, das Wissen und den Arbeitsfleiß des Herzogs von Gaeta und des Grafen Mollien. Dann verbreitete er sich über den Admiral Decrès. Er schien diesem Minister, den er nicht sehr liebte, eine seinem Geiste angemessene Wichtigkeit beizulegen. — Er ist hart, unbarmherzig in seinen Aeußerungen, sagte Napoleon, er findet Vergnügen daran, sich hassen zu lassen, aber er ist ein überlegener Geist. Das Unglück der Marine ist nicht seine Schuld, sondern die der Umstände. Er hatte mit wenig Kosten ein herrliches Material hergestellt. Caulaincourt, ich hatte 120 Linienschiffe! England, während es auf den Meeren spazieren fuhr, schlief nicht. Es hat mir unstreitig viel Schaden zugefügt, aber ich habe einen vergifteten Pfeil in seiner Flanke gelassen. Ich bins, der jene Schuld geschaffen hat, die auf den künftigen Generationen lasten und für England stets eine lästige Bürde sein wird, wenn sie nicht erdrückend ist. — Napoleon sprach auch vom Herzoge von Bassano, von Hrn. de Talleyrand und vom Herzoge von Otranto. — Man klagt Bassano sehr mit Unrecht an, sagte er. Die öffentliche Meinung muß jederzeit ein Opfer haben. Man legt ihm meine folgenschwersten Entschließungen zur Last. Sie, der Sie alles gesehen haben, wissen was daran ist. Er ist ein ehrlicher, unterrichteter, arbeitsamer, ergebener Mann und von einer unverletzlichen Treue. Er besitzt nicht den Geist Talleyrand's, ist aber ungleich mehr werth. Talleyrand hat mir, was er auch sagen mag, bei den Entschließungen, die man mir vorwirft, nicht viel mehr Widerstand geleistet als Bassano. Er hat eine Rolle gefunden und hat sich derselben bemächtigt. Uebrigens muß man wünschen, daß die Bourbons in seinem Geiste regieren. Er wird für sie ein kostbarer Rathgeber sein, aber sie sind ebenso unfähig, ihn sechs Monate zu behalten, als er, sechs Monate bei ihnen zu bleiben. Fouché ist ein Elender. Er wird sich in Bewegung setzen und alles verwirren. Er haßt mich tief und fürchtet mich ebenso sehr. Aus diesem Grunde würde er mich gern am äußersten Ende des Oceans sehen. —

April 1814.

Diese Unterhaltung wollte kein Ende finden und Hr. de

April 1814. Caulaincourt bewunderte das unparteiische, fast stets nachsichtige Urtheil Napoleon's, worin kaum noch einige Spuren der irdischen Leidenschaften übrig waren. In diesem Augenblicke meldete man den Grafen Orloff, welcher die Ratificationen des Vertrages vom 11. April überbrachte, indem der Kaiser Alexander mit der größten Artigkeit Sorge getragen hatte, dieselben auf der Stelle abzusenden. Napoleon schien dies ungelegen zu kommen und er mochte sich nicht von Hrn. de Caulaincourt trennen, indem er sich wenig gedrängt fühlte, seine Unterschrift unter eine derartige Acte zu setzen. Er setzte diese Unterhaltung fort und als er, nachdem er von den andern gesprochen, von sich selbst, von seiner Lage zu sprechen begann, sagte er mit dem Ausdrucke tiefen Schmerzes:

Ursache des wahren Schmerzes Napoleon's.

Es ist nicht zu leugnen, ich leide, aber die Leiden, die ich erdulde, sind nichts gegen eines, das sie alle übersteigt! meine Laufbahn zu beschließen, indem ich einen Vertrag unterzeichne, worin ich kein einziges allgemeines Interesse habe stipuliren können, nicht einmal ein einziges moralisches Interesse, wie die Erhaltung unsrer Farben, oder die Aufrechthaltung der Ehrenlegion! einen Vertrag zu unterzeichnen, worin man mir Geld gibt!... Ach! Caulaincourt, wären nicht mein Sohn, meine Frau, meine Schwestern, meine Brüder, Josephine, Eugen, Hortensia, ich würde diesen Vertrag in tausend Stücke zerreißen!... Ach, wenn meine Generale, die so lange Zeit so viel Muth gehabt haben, denselben zwei Stunden länger gehabt hätten, ich würde dem Geschick eine andre Wendung gegeben haben... Wenn wenigstens dieser erbärmliche Senat, welcher, nachdem ich beseitigt bin, gar keine persönliche Macht hat, zu unterhandeln, sich nicht an meine Stelle gesetzt, wenn er mich, mit der Macht, die mir noch blieb, mit der Furcht, die ich noch einflößte, für Frankreich hätte stipuliren lassen, ich würde ganz andern Nutzen aus unsrer Niederlage gezogen haben. Ich würde etwas für Frankreich erlangt haben und alsdann hätte ich mich in Vergessenheit begraben... Aber Frankreich so klein zu lassen, nachdem ich es so groß empfangen!... welcher Schmerz!... —

Und Napoleon schien niedergebeugt unter der Last seiner Betrachtungen, die ihm in den Fehlern der andern seine eignen zeigten, denn in der That, wenn seine Generale ihm nicht das letzte mal hatten folgen wollen, so lag dies daran, daß er sie erschöpft hatte, und wenn der Senat ihn nicht hatte schalten lassen, so geschah dies, weil man die Nothwendigkeit fühlte, ihm die Macht aus den Händen zu reißen, um eine schreckliche Krise zu beendigen. Alle diese Wahrheiten erkannte er deutlich, ohne sie auszusprechen, und bestrafte sich selbst, indem er über sich urtheilte, denn auf diese Weise züchtigt die Vorsehung das Genie: sie läßt ihm die Sorge, sich durch seine eigne Scharfsichtigkeit zu verurtheilen, zu peinigen. Darauf fügte Napoleon mit einem verdoppelten Schmerze hinzu: Und diese Demüthigungen sind nicht die letzten!... Ich werde durch jene südlichen Provinzen reisen, wo die Leidenschaften so heftig sind. Mögen die Bourbons mich dort ermorden lassen, ich verzeihe es ihnen; aber ich werde vielleicht den Beschimpfungen jenes abscheulichen Pöbels des Südens preisgegeben werden. Auf dem Schlachtfelde sterben ist nichts, aber mitten im Kothe und unter solchen Händen! —

April 1814.

Welche Besorgniß ihn quält.

Napoleon schien in diesem Augenblicke mit Grauen nicht den Tod, dem zu trotzen er zu sehr gewohnt war, um ihn zu fürchten, wol aber eine schändliche Marter zu ahnen!... Indem er endlich bemerkte, daß diese Unterhaltung außerordentlich lange gedauert hatte, und indem er sich entschuldigte, Hrn. de Caulaincourt so lange zurückgehalten zu haben, entließ er ihn mit noch herzlichern Ausdrücken und wiederholte, er werde ihn wieder rufen lassen, sobald er seiner bedürfe. Hr. de Caulaincourt verließ ihn, tief ergriffen von dem, was er gehört hatte, und indem er in diesen langen Recapitulationen, in diesen feierlichen Urtheilen über sich und über die andern nur einen der irdischen Größe, nicht aber dem Leben gesagten Abschied erblickte. — Er irrte sich. Es war ein dem Leben geltender Abschied, den Napoleon zu nehmen glaubte, indem er sich in dieser Weise offen aussprach. Er hatte in der That den sonderbaren und seiner nicht sehr würdigen Entschluß ge-

Napoleon trennt sich endlich von Hrn. de Caulaincourt, ohne daß dieser seine Absichten errathen hat.

April 1814. faßt, sich den Tod zu geben. Sehr active Charaktere empfinden selten Ueberdruß am Leben, denn sie bedienen sich desselben zu sehr, um sich versucht zu fühlen, darauf zu verzichten.

Entschluß Napoleon's, sich den Tod zu geben.

Napoleon, der eins der activsten Wesen menschlicher Natur war, hatte sonach keine Neigung zum Selbstmord: er verachtete ihn sogar als eine unüberlegte Verzichtung auf die Chancen der Zukunft, die stets ebenso zahlreich als unvorhergesehen für jeden bleiben, der die vorübergehende Last der schlechten Tage zu ertragen weiß. Gleichwol treten in jedem, selbst dem aufs muthigste ertragenen Misgeschick Augenblicke der Niedergeschlagenheit ein, wo sich Geist und Charakter unter der Last des Unglücks beugen. Napoleon hatte an diesem Tage einen jener Augenblicke unüberwindlicher Schwäche. Nachdem der auf seine Familie bezügliche Vertrag unterzeichnet, die Ehre der Monarchen als Bürgschaft dafür verpfändet und das Loos seines Sohnes, seiner Frau, seiner Verwandten gesichert schien, glaubte er seine letzten Pflichten erfüllt zu haben. Uebrigens meinte er, bei redlichen Leuten werde sein Tod den gegen ihn übernommenen Verpflichtungen einen heiligern Charakter verleihen und indem man aufhöre, ihn zu fürchten, werde man auch aufhören, ihn zu hassen.

Beweggründe dieser verzweifelten That.

Während er nunmehr seine Laufbahn als geschlossen betrachtete, nicht begriff, wie er auf einer kleinen Insel des mittelländischen Meeres leben solle, wo er weiter nichts thun würde als die warme Luft Italiens zu athmen, auch nicht einmal mehr auf Familienfreude zählte, denn in diesem Augenblicke unheimlichen Hellsehens errieth er, daß man ihm weder seinen Sohn noch seine Frau lassen werde, gedemüthigt, einen Vertrag unterzeichnet zu haben, dessen Charakter durchaus persönlich und so zu sagen pecuniär war, müde, jeden Tag den Lärm der öffentlichen Verwünschungen zu hören, während er sich mit Grauen auf seiner Reise nach der Insel Elba bereits den Beschimpfungen eines scheußlichen Pöbels preisgegeben sah, war ihm einen Augenblick das Leben verhaßt geworden und er entschloß sich, seine Zuflucht zu einem Gifte zu nehmen, das er seit langer Zeit für einen extremen Fall in Bereitschaft

gehalten hatte. In Rußland, am Tage nach der blutigen Schlacht von Malo-Jaroslawetz, nach dem plötzlichen Einbruche der Kosaken, der seine Person in Gefahr gebracht, hatte ihm die Möglichkeit vorgeschwebt, der Gefangene der Russen zu werden, und er hatte deshalb vom Dr. Yvan eine starke Dosis Opium verlangt, um sich der unerträglichen Marter, den Triumphwagen des Siegers zu schmücken, zu entziehen. Der Dr. Yvan, welcher die Nothwendigkeit einer solchen Vorsichtsmaßregel einsah, hatte ihm das verlangte Opium verschafft und Sorge getragen, es in ein Beutelchen zu verschließen, damit er es allezeit bei sich tragen könnte, ohne sich jemals davon zu trennen. Nach Frankreich zurückgekehrt, hatte Napoleon es nicht vernichten mögen, sondern es in seinem Reisekästchen aufbewahrt, wo es sich noch befand. April 1814.

Nach den niederbeugenden Reflexionen des Tages, während er übrigens das Loos der Seinigen als gesichert betrachtete und es durch seinen Tod nicht zu gefährden glaubte, wählte er diese Nacht vom 11. April, um der Mühsal des Lebens ein Ende zu machen, die er, nachdem er sie so lange gesucht, nicht mehr ertragen konnte, und er zog den furchtbaren Trank aus seinem Reisekästchen, verdünnte ihn in etwas Wasser, nahm ihn zu sich und ließ sich dann auf dem Bett nieder, wo er auf ewig einzuschlafen glaubte. Napoleon nimmt eine starke Dosis Opium zu sich.

Entschlossen, hier die Wirkung des Giftes abzuwarten, wollte er Hrn. de Caulaincourt noch ein Lebewohl sagen und ihm namentlich seine letzten Absichten in Betreff seiner Frau und seines Sohnes eröffnen. Er ließ ihn gegen 3 Uhr morgens rufen, entschuldigte sich, seinen Schlaf zu stören, berief sich aber auf die Nothwendigkeit, zu den bereits ertheilten Instructionen noch einige wichtige hinzuzufügen. Sein Gesicht war beim Schimmer eines fast erloschenen Lichtes kaum zu unterscheiden; seine Stimme war schwach und bewegt. Ohne zu erwähnen, was er gethan hatte, nahm er unter seinem Kissen einen Brief und ein Portefeuille hervor und sagte, indem er Hrn. de Caulaincourt dieselben reichte: dies Portefeuille und dieser Brief sind für meine Frau und für meinen Nachdem er das Opium getrunken, ruft er Hrn. de Caulaincourt zurück.

April 1814. Sohn bestimmt, ich bitte Sie, sie ihnen eigenhändig zu übergeben. Meine Frau und mein Sohn werden beide der Rathschläge Ihrer Klugheit und Rechtschaffenheit sehr bedürfen, denn ihre Lage wird sehr schwierig sein, und ich bitte Sie, sie nicht zu verlassen. Dies Kästchen (er zeigte auf sein Reisekästchen) soll Eugen übergeben werden. Sie werden Josephinen sagen, daß ich ihrer gedacht habe, bevor ich vom Leben schied. Nehmen Sie diese Camee und bewahren Sie sie zum Andenken. Sie sind ein ehrlicher Mann und haben gestrebt, mir die Wahrheit zu sagen... Umarmen wir uns. — Bei diesen letzten Worten, die keinen Zweifel an dem von Napoleon gefaßten Entschlusse übrig lassen konnten, ergriff Hr. de Caulaincourt, obwol er nicht leicht zu rühren war, die Hände seines Gebieters und benetzte sie mit seinen Thränen. Er bemerkte in seiner Nähe ein Glas, welches noch die Spuren des tödtlichen Trankes trug. Er fragte den Kaiser, der ihn statt aller Antwort bat, sich zu fassen, nicht hinwegzugehen und ihn seine Agonie ruhig vollenden zu lassen. Hr. de Caulaincourt suchte zu entschlüpfen, um Beistand zu rufen. Napoleon bedeutete ihn jedoch, erst bittend, dann im Tone des Befehls, nichts dergleichen zu thun, denn er wollte keinen Auftritt und namentlich sein verscheidendes Gesicht keinem fremden Auge aussetzen.

Hr. de Caulaincourt war, gleichsam der Bewegung beraubt, neben dem Lager, wo dieses außerordentliche Dasein dem Erlöschen nahe schien, als sich Napoleon's Gesicht plötzlich krampfhaft zusammenzog. Er litt fürchterlich und strengte sich an, dem Schmerze Trotz zu bieten. Bald kündigten heftige Krämpfe ein bevorstehendes Erbrechen an. Nachdem er sich dieser Regung der Natur widersetzt, war Napoleon gezwungen nachzugeben. Ein Theil des genommenen Giftes wurde in ein silbernes Becken ausgebrochen, welches Hr. de Caulaincourt hielt. Dieser benutzte die Gelegenheit, sich einen Augenblick zu entfernen, um Beistand zu rufen. Der Dr. Yvan eilte herbei. Vor ihm erklärte sich alles. Napoleon forderte seitens desselben einen letzten Dienst, nämlich eine

Napoleon gibt das verschluckte Opium wieder von sich.

Wiederholung der Opiumdose, weil er fürchtete, das in seinem Magen gebliebene Gift werde nicht genügen. Der Doctor Yvan zeigte sich empört über eine solche Zumuthung. Er hatte seinem Gebieter einen derartigen Dienst in Rußland leisten können, um ihm zum Entrinnen aus einer schauderhaften Lage behilflich zu sein, aber er bereute bitter, es gethan zu haben, und entwich, als Napoleon bei seiner Forderung blieb, aus dem Zimmer, worin er nicht wieder erschien. In diesem Augenblicke fand sich der General Bertrand und der Herzog von Bassano ein. Napoleon empfahl, daß man diese traurige Episode seines Lebens so wenig als möglich bekannt werden lassen möge, während er noch hoffte, es werde die letzte sein. Man hatte in der That Grund, es zu glauben, denn er schien überwältigt und dem Ende nahe. Er fiel in eine Ermattung, die mehrere Stunden dauerte.

April 1814.

Lange Ermattung.

Seine getreuen Diener blieben unbeweglich und bestürzt um ihn. Von Zeit zu Zeit fühlte er heftige Magenschmerzen und rief mehrmals: Wie schwer ist es, zu sterben, während es auf dem Schlachtfelde so leicht ist! Ach, daß ich nicht bei Arcis-sur-Aube gestorben bin! —

Die Nacht ging vorüber, ohne daß neue Zufälle eintraten. Er begann zu glauben, daß er diesmal das Ende seines Lebens nicht sehen, werde, und die getreuen Personen, die ihn umgaben, hofften es gleichfalls, indem sie sich sehr glücklich schätzten, daß er nicht gestorben war, ohne doch seinetwillen sehr zufrieden zu sein, daß er lebte. Inzwischen meldete man den Marschall Macdonald, welcher, bevor er Fontainebleau verließe, dem Kaiser ohne Krone noch seine Ergebenheit zu bezeigen wünschte. — Ich werde diesen würdigen Mann sehr gern empfangen, sagte Napoleon, doch möge er warten. Ich will nicht, daß er mich in meinem jetzigen Zustande sieht. — Der Graf Orloff erwartete seinerseits die Ratificationen, die er zu holen gekommen war. Man befand sich am Morgen des 12.; um diese Zeit sollte der Graf von Artois in Paris einziehen und viele angesehene Personen fühlten sich gedrängt, Fontainebleau zu verlassen. Napoleon

April 1814. wollte sich ein wenig erholt haben, bevor er irgend jemand seiner Person nahe kommen ließe.

Napoleon kehrt zum Leben zurück. Nach einer ziemlich langen Ermattung nahmen Hr. de Caulaincourt und der eine der drei Männer, die in das Geheimniß dieser Vergiftung eingeweiht waren, Napoleon in ihre Arme und trugen ihn an ein Fenster, das man geöffnet hatte. Die Luft belebte ihn merklich. — Das Schicksal hat entschieden, sagte er zu Hrn. de Caulaincourt; ich muß leben und abwarten, was die Vorsehung von mir will. Darauf willigte er ein, den Marschall Macdonald zu empfangen. Dieser ward eingeführt, ohne von dem Geheimniß, das man vor jedermann verborgen hielt, unterrichtet zu sein. Er fand Napoleon auf einem Ruhebett ausgestreckt, erschrak über den Zustand der Entkräftung, worin er ihn sah, und drückte ihm ehrerbietig seinen Kummer darüber aus*). Napoleon stellte sich, als schriebe er den Magenleiden, von denen er zuweilen befallen ward und die bereits die Krankheit ankündigten, an der er gestorben ist, den Zustand zu, in welchem er sich zeigte. Er drückte dem Marschall herzlich die Hand. — Sie

Sein Abschied vom Marschall Macdonald. sind ein braver Mann, sagte er zu ihm, dessen großmüthiges Benehmen gegen mich ich zu würdigen weiß, und ich wünsche, ich könnte Ihnen meine Dankbarkeit anders als in Worten beweisen. Aber was Ehren anlangt, darüber verfüge ich nicht mehr; Geld habe ich nicht, und übrigens ist es auch Ihrer nicht würdig. Aber ich kann Ihnen ein Zeichen der Achtung geben, welches Ihnen, hoff' ich, schätzbarer sein wird. — Darauf verlangte er einen in der Nähe seines Kissens liegenden Säbel und sagte, indem er ihn dem Marschall reichte: Hier ist Murad-Bey's Säbel, welcher eine der Trophäen von Abukir war und den ich oft getragen habe. Sie werden ihn zum Andenken an unsern letzten Umgang aufbewahren und später Ihren Kindern übergeben. — Mit tiefer Rührung empfing der Marschall diesen edeln Beweis

*) So berichtet der Marschall selbst in seinen noch handschriftlichen Memoiren.

der Achtung und umarmte den Kaiser im Drange innigsten Gefühls. Sie schieden, um einander nicht wiederzusehen, obwol sie beide noch nicht am Schlusse ihrer Laufbahn angelangt waren. Der Marschall reiste sofort nach Paris ab. Auch Berthier war abgereist, indem er wiederzukommen versprochen, jedoch in einer Weise, die seinen ehemaligen Gebieter nicht überzeugt hatte. — Sie werden sehen, daß er nicht wiederkommt, hatte Napoleon traurig, aber ohne Bitterkeit gesagt. April 1814.

Während dieser Zeit hatte Hr. de Caulaincourt endlich Zeit gefunden, die Ratificationen des Vertrags vom 11. April auszufertigen und sie, mit der kaiserlichen Unterschrift versehen, dem Grafen Orloff zu übergeben. Er war zu Napoleon zurückgekehrt, welcher von Marie Louise ein äußerst zärtliches Schreiben empfangen hatte. Dieses Schreiben enthielt die befriedigendsten Nachrichten von seinem Sohne, gab ihm die vollkommenste Ergebenheit zu erkennen und sprach den Entschluß aus, sich so schnell als möglich bei ihm einzufinden. Es machte auf Napoleon einen außerordentlichen Eindruck. Es rief ihn gewissermaßen zum Leben zurück. Seiner gewaltigen Einbildungskraft schien sich eine neue Existenz eröffnet zu haben. — Die Vorsehung hat es gewollt, sagte er zu Hrn. de Caulaincourt, ich werde leben.... Wer kann die Zukunft ergründen! Meine Frau, mein Sohn genügen mir übrigens. Ich werde sie, hoff' ich, sehen, ich werde sie oft sehen; sobald man überzeugt sein wird, daß ich nicht mehr daran denke, mein Asyl zu verlassen, wird man mir erlauben, sie zu empfangen, vielleicht auch sie zu besuchen, und dann will ich die Geschichte dessen schreiben, was wir gethan haben.... Caulaincourt, rief er aus, ich werde eure Namen unsterblich machen!... Dann fügte er hinzu: Es sind noch Gründe vorhanden, zu leben!...— Indem er sich darauf mit einer erstaunlichen Beweglichkeit der neuen Existenz zuwandte, deren Bild er sich entworfen hatte, beschäftigte er sich mit den Einzelheiten seiner Einrichtung auf der Insel Elba und sprach die Absicht aus, daß Hr. de Caulaincourt

Schreiben Marie Louisens, welches Napoleon wieder einige Lust zum Leben erweckt.

Wie er sich seine Zukunft ausmalt.

April 1814. selbst sowol zu Marie Louise als zu den Monarchen gehen sollte, um die Weise zu reguliren, in welcher seine Frau sich wieder mit ihm zu vereinigen hätte. Er war nicht darauf bedacht gewesen, sich Geld zu reserviren; der ganze Schatz der Armee war für den Sold erschöpft worden. Marie Louise war noch im Besitz von einigen Millionen. Seine Absicht war, sie ihr zu lassen, damit sie den Dienst niemands und namentlich nicht ihres Vaters in Anspruch zu nehmen haben möchte. Nur nachdem die Nothwendigkeit, seine Zuflucht zu diesem einzigen Hilfsmittel zu nehmen, nachgewiesen war, willigte er ein, daß man mit ihr theilen möchte. Er beauftragte Hrn. de Caulaincourt, sich zu ihr zu begeben und ihr aufs neue zu rathen, eine Zusammenkunft mit dem Kaiser Franz zu verlangen, welcher ihr, vielleicht durch ihre Gegenwart gerührt, Toscana bewilligen würde. Sie sollte sich alsdann über Orleans auf der Straße des Bourbonnais bei ihm einfinden. Indeß empfahl er Hrn. de Caulaincourt wiederholt, Marie Louise nicht zur Wiedervereinigung mit ihm zu drängen, sondern sie in dieser Hinsicht ihre Entschlüsse aus eigenem Antriebe fassen zu lassen, denn, sagte er mehrmals, ich kenne die Frauen und besonders die meinige! Statt des Hofes von Frankreich, sowie ich ihn geschaffen hatte, ihr ein Gefängniß anbieten, heißt sie auf eine sehr harte Probe stellen! Wenn sie mir ein trauriges oder gelangweiltes Gesicht brächte, würde ich untröstlich darüber sein. Ich will lieber die Einsamkeit, als den Anblick der Traurigkeit und der Langenweile. Wenn ihr Herzensdrang sie zu mir führt, werde ich sie mit offenen Armen empfangen; außerdem mag sie in Parma oder Florenz bleiben, da wo der Sitz ihrer Regierung sein wird. Ich werde nur meinen Sohn von ihr verlangen. — Nachdem er diese Bedenken geäußert, beschäftigte sich Napoleon mit den Einzelheiten seiner Reise. Man war übereingekommen, ihn durch Commissare der Mächte nach der Insel Elba begleiten zu lassen, und es schien ihm besonders an der Gegenwart des englischen Commissars gelegen zu sein. — Die Engländer, sagte er, sind ein freies Volk und

Welche Mission er Hrn. de Caulaincourt bei Marie Louise und bei den Monarchen ertheilt.

sie achten sich. — Nachdem alle diese Einzelheiten geordnet waren, trennte er sich von Hrn. de Caulaincourt, indem er ihm die Versicherungen unbedingten Vertrauens und ewiger Dankbarkeit wiederholte. Hr. de Caulaincourt reiste ab, um seine Mission bei Marie Louise und bei den Monarchen zu erfüllen. April 1814.

Während diese traurige Scene zu Fontainebleau stattfand, spielte eine ganz andre Scene zu Paris, denn inmitten der unaufhörlichen Wechselfälle dieser Welt sieht man die beständig von den Einen auf die Andern übergehende Freude plötzlich von Gesichtern strahlen, die lange Zeit verdüstert waren, während sie die Gesichter in die Nacht der Trauer versenkt läßt, auf denen sie ununterbrochen geglänzt hatte. Um den Grafen von Artois, der seinen feierlichen Einzug in Paris hielt, gab es in der That nur geschäftige Bewegung, zuvorkommendes Wesen und Demonstrationen der Ergebenheit.

Hr. de Vitrolles war den 7. beim Prinzen wieder eingetroffen und hatte ihn zu Nancy einem Te Deum beiwohnend gefunden, das man zur Feier dessen sang, was man die Befreiung Frankreichs nannte. Der Graf von Artois ward von einer sehr natürlichen Bewegung ergriffen, als er vernahm, daß er endlich in diese Stadt Paris zurückkehren solle, die er im Jahre 1790 verlassen hatte, um ungefähr ein Vierteljahrhundert geächtet zu leben. Er war umgeben von einigen Freunden, den HH. François d'Escars, Jules de Polignac, Roger de Damas, de Bruges, dem Abbé de Latil, die seine Freude theilten und sich anschickten, ihn nach der Hauptstadt zu begleiten. Er ließ den Grafen Roger de Damas zu Nancy, um dort unter dem Titel eines Gouverneurs die Verwaltung Lothringens zu übernehmen, und nachdem er sich mit einer Nationalgardenuniform versehen, trat er die Reise in der Art an, daß er sich an dem zu seinem Einzuge gewählten Tage in der Gegend von Paris befinden mußte.

Reise des Grafen von Artois durch die vom Feinde überzogenen Provinzen.

Die Provinzen, durch welche man kam, waren schauderhaft verheert. Leichen von Menschen und Pferden verpesteten

April 1814. die Wege; die Bauernhäuser lagen in Asche; die Brücken waren barrikadirt oder abgebrochen; die Bevölkerung war flüchtig oder versteckt und strömte herbei, sobald sie ein andres Fuhrwerk als das des Geschützes rollen hörte. Man versetzte sie in die größte Freude, als man ihr den Frieden verkündigte, und in Staunen, als man zu dieser Nachricht diejenige von der Rückkehr der Bourbons gesellte. Sie blieb kalt beim Namen dieser Prinzen, denn in den östlichen Provinzen sahen die Einwohner in Napoleon noch den Vertheidiger des Bodens, obwol er durch seine Politik die Feinde dorthin gezogen hatte. Zu Chalons war fast jedermann abwesend. Zu Meaux hatten der Bischof, der Präfect, die Beamten und die vornehmsten Einwohner die Stadt verlassen, um der Ankunft des Prinzen nicht beizuwohnen. So oft es indeß dem Grafen von Artois gelang, sich sehen oder hören zu lassen, verfehlte er niemals einen guten Eindruck zu machen. Mit wenig Wissen, aber einem ausgezeichneten Talent, sich leicht und gefällig auszudrücken, einem vollkommenen Anstande, einem edeln Gesicht, welchem eine Adlernase und eine hängende Lippe ganz den Charakter seiner Familie verliehen und welches ein starker Ausdruck von Güte und ein äußerstes Streben zu gefallen für jedermann angenehm machte, besaß er Mittel genug, die Herzen für sich zu gewinnen. Zu Chalons, zu Meaux besiegte er am Ende die Kälte derjenigen, mit denen er zusammenzukommen vermochte, und verließ sie weit besser gestimmt, als er sie gefunden hatte.

Die Bevölkerung zeigt sich bei seinem Empfange anfangs verlegen.

Als man sich Paris näherte, empfing Hr. de Vitrolles ein Schreiben des Hrn. de Talleyrand, welches ihm meldete, was geschehen war, nämlich die Annahme und Veröffentlichung der Constitution des Senats, die dem König auferlegte Verpflichtung, diese Constitution zu beschwören, bevor er in Besitz der königlichen Macht kommen werde, folglich die Verpflichtung für den Grafen von Artois, sich ebenfalls verbindlich zu machen, bevor er als Generalstatthalter des Königreichs anerkannt werden würde, endlich den allgemeinen Wunsch der verständigen Leute, und namentlich der verbün-

Unterwegs empfangenes Schreiben des Hrn. de Talleyrand, welches die Bedingungen des Eingangs des Grafen von Artois anzeigt.

deten Monarchen, von den Prinzen von Bourbon die dreifarbige Cocarde angenommen zu sehn. Als Hr. de Vitrolles diesen Brief empfing, eilte er zum Grafen von Artois, ereiferte sich sehr über das, was er die Lässigkeit, den Leichtsinn des Hrn. de Talleyrand nannte, welcher, sagte er, keiner Forderung widerstehen und aus Mangel an Festigkeit in seinen Ansichten bald dem Einen bald dem Andern etwas verspreche und niemals irgend jemand Wort halte. Das Herz des Grafen von Artois war dermaßen der Freude voll, daß es in diesem Augenblicke schwer hielt, einem traurigen Gefühle Eingang darin zu verschaffen. Er und seine Freunde hegten zwar gegen die dreifarbige Cocarde einen instinctmäßigen Widerwillen, aber die constitutionellen Spitzfindigkeiten rührten sie weniger, und erstaunt über den Zorn des Hrn. de Vitrolles, fragte ihn der Graf von Artois, ob denn wirklich alles, was man ihm melde, schlecht genug sei, um Feuer zu fangen, wie er es thue, namentlich aber, um deshalb zu einem Eclat zu kommen. Der Prinz bemühte sich also selbst, Hrn. de Vitrolles zu beschwichtigen, und man kam überein, daß der letztere heimlich nach Paris gehen solle, um dort die Hauptschwierigkeiten zu heben oder zu umgehen. Inzwischen setzte der Prinz seine Reise fort und übernachtete im Schlosse Livry.

April 1814.

Hr. de Vitrolles wird vorausgeschickt, um eine Modification dieser Bedingungen zu erwirken.

Hr. de Vitrolles, der sich den 11. abends in die Straße Saint-Florentin zu Hrn. de Talleyrand begeben hatte, fand dort wieder, was er dort verlassen hatte, nämlich eine äußerste Verwirrung, Kosaken, im Hofe auf Stroh ausgestreckt, im ersten Stock den Kaiser Alexander, von seinem Stabe umgeben, im Zwischengeschoß die provisorische Regierung, die Mitglieder dieser Regierung in einem Zimmer, einige Copisten in einem andern und Hrn. de Talleyrand bald in diesem bald in jenem, die Bittsteller mit einem nichtssagenden Lächeln, die Rathgeber mit einer zu nichts verbindlich machenden Kopfbewegung empfangend, so weniges wie nur möglich zum Abschluß bringend und die Zeit wirken lassend, die viele Dinge macht, aber freilich nicht alle. Hr. de Vitrolles, nach

April 1814. wie vor sehr thätig, aber in dem Maße weniger nachgiebig, als sein Prinz Paris näher war, erboste sich heftig über die dreifarbige Cocarde und über den von Ludwig XVIII. vor der Bekleidung mit der königlichen Macht geforderten Eid. Er schien sagen zu wollen, daß man solche Bedingungen zurückweisen werde. Das farblose und ironische Gesicht des Hrn. de Talleyrand war sehr entmuthigend für die ungestümen Leute; er lächelte zu den Drohungen des Hrn. de Vitrolles und dann kam man zu den Erklärungen.

Schwierigkeit in Betreff der weißen Cocarde.

Was die Cocarde anlangt, so war ein ziemlich sonderbarer Umstand, zufällig oder planmäßig, eingetreten, welcher die Schwierigkeit sehr vereinfacht hatte. Kaum war die Constitution publicirt gewesen, als sich viele Royalisten freudetrunken in die Provinzen zerstreut hatten, die Rückkehr der Bourbons ankündigend und die weiße Cocarde am Hute tragend, als ob dies Zeichen fortan allgemein angenommen gewesen wäre. Zwei oder drei von ihnen, die sich nach Rouen zum Marschall Jourdan begeben, welcher in dieser Militärdivision commandirte und den seine Abneigung gegen das Kaiserthum, seine liberalen und monarchischen Ansichten gegen die mit guten Gesetzen zurückgerufenen Bourbons günstig stimmten, hatten ihn bereit gefunden, den Acten des Senats beizutreten; und da sie ihm überdies gesagt hatten, man habe zu Paris die weiße Cocarde angelegt, so hatte der Marschall Jourdan, der nur auf den wesentlichen Act, nämlich auf die Rückberufung der Bourbons mit einer liberalen Constitution Gewicht legte, eine Ansprache an die Truppen gerichtet, indem er ihnen die neue Revolution bekannt gemacht, sie aufgefordert, sich derselben anzuschließen, und ihnen die weiße Cocarde vorgeschrieben hatte. Er hatte ihnen sogar das Beispiel gegeben, indem er sie selbst angelegt hatte. Da er es nur mit vereinzelten Abtheilungen, mit Depots ohne Consistenz zu thun hatte, so war der Marschall auf keinen Widerstand gestoßen. Die weiße Cocarde war von den Truppen angenommen worden und man hatte dies zu Paris als einen entscheidenden Umstand berichtet, sodaß man also zu Rouen

diese Cocarde in dem Glauben angelegt hatte, daß man das Beispiel von Paris befolge, während man sie zu Paris anlegen sollte, indem man das Beispiel von Rouen zu befolgen glaubte. Indem man daher die Frage als gelöst betrachtete, hatte man durch eine Verfügung vom 9. der pariser Nationalgarde befohlen, die weiße Cocarde aufzustecken, obwol sie dort anfangs verhaßt gewesen war. Bezüglich dieses Punktes war die Schwierigkeit beinahe überwunden, wenigstens rücksichtlich der pariser Garde, und da der Graf von Artois die Uniform dieser Garde tragen sollte, welche dreifarbig war, so schmeichelte man sich eine Art Transaction zwischen den beiden Fahnen bewerkstelligt zu haben. Es wurde demnach beschlossen, daß der Graf von Artois mit der weißen Cocarde an seinem Hute und mit der dreifarbigen Uniform der Nationalgarde bekleidet einziehen sollte. April 1814.

Was die Constitution anlangt, so war die Uebereinkunft schwieriger. Die HH. de Talleyrand, de Jaucourt, de Dalberg, Mitglieder der provisorischen Regierung, erörterten die Frage mit Hrn. de Vitrolles und wußten nicht mehr, zu welchem Auskunftsmittel sie ihre Zuflucht nehmen sollten, um die Schwierigkeit zu lösen. Da sich inzwischen einige ab- und zugehende Personen bei Hrn. de Talleyrand Zutritt verschafft hatten, ließ man dieselben an der Berathung theilnehmen und forschte, wie man den Grafen von Artois die Generalstatthalterschaft des Königreichs werde antreten lassen können, ohne die Entscheidungen des Senats zu verletzen und ohne den Grafen von Artois eine Verbindlichkeit eingehen zu lassen, wozu er keine Lust hatte und zu deren Uebernahme er nicht ermächtigt war, da er nicht die Zeit gehabt hatte, Ludwig XVIII. zu Rathe zu ziehen. Es bot sich ein Ausweg dar, nämlich Hrn. de Talleyrand als Präsident der provisorischen Regierung seine Demission geben zu lassen und diese Präsidentschaft dem Grafen von Artois zu übertragen. Aber selbst in diesem Falle bedurfte man der Vermittelung des Senats, und um sie zu erhalten, war es unerläßlich, sich irgendwie mit diesem Staatskörper in Verbindung zu setzen.

Schwierigkeit in Betreff der Constitution und der vom Grafen von Artois geforderten Verbindlichkeit.

Man verschiebt diese zweite Schwierigkeit.

April 1814.

Durch derartige Schwierigkeiten belästigt, sagte Hr. de Talleyrand zu Hrn. de Vitrolles: Ziehen Sie erst ein und dann werden wir sehen ... — Solchergestalt überließ er, seiner Gewohnheit nach, den Angelegenheiten die Sorge, sich selbst zu ordnen, wenn man sie nicht mehr mit eigner Hand zu ordnen wußte.

Der Einzug des Grafen von Artois in Paris wird auf den 12. April festgesetzt.

Hr. de Vitrolles kehrte den 11. abends nach dem Schlosse Livry zurück, nachdem man übereingekommen war, daß der Graf von Artois am folgenden Tage, 12. April, seinen Einzug in Paris halten sollte. Hr. de Talleyrand, welcher den kaum aus den kaiserlichen Gefängnissen entlassenen und noch immer wegen seines Luxus berühmten Hrn. Ouvrard zur Verfügung hatte, beauftragte denselben nach Livry zu gehen, um alle Anstalten zum Empfange zu treffen. Desgleichen schickte man nach Livry die reitende Nationalgarde und 600 Mann zu Fuß von dieser nämlichen Garde, um dem Prinzen als Ehrengeleit zu dienen. Freudestrahlend nahm dieser sie mit einer Herzlichkeit auf, welche sie lebhaft rührte, und wie wenn er die Wirkung der an seinem Hute befindlichen weißen Cocarde hätte gut machen wollen, sagte er ihnen, er habe sich zu Nancy eine der ihrigen gleiche Uniform besorgt und werde folgenden Tages mit dem nämlichen Kleide wie sie und ebenso mit der nämlichen Gesinnung wie sie in Paris einziehen. Acclamationen beantworteten diese huldreichen Worte und für den Augenblick schienen Leute von ehemals und Leute von heut im besten Einklange.

Rührung der in Masse zusammenströmenden Zuschauer.

Am folgenden Tage, 12., hatten sich schon am Morgen bedeutende Volksmassen auf der Landstraße und in den nach der Barrière von Bondy führenden Straßen gesammelt. Die Männer, welche geborne Royalisten waren, diejenigen, welche die Revolution dazu gemacht hatte, und die Zahl dieser letztern war groß, hatten sich vorangestellt, um einem für sie sehr unvorhergesehenen Schauspiele beizuwohnen, denn wer würde nach dem Schaffote Ludwig's XVI., nach den Siegen Napoleon's, jemals geglaubt haben, daß sich Paris noch einmal öffnen werde, um die Bourbons im Triumphe zu em-

April 1814.

pfangen? Mit ein wenig Nachdenken hätte man es gleichwol vorhersagen können, denn man muß auf plötzliche und gewaltsame Reactionen rechnen, sobald man das vernünftige und billige Ziel der Revolutionen überschreitet. Aber wer befaßt sich denn mit Nachdenken, zumal unter den Massen? Zu jener Zeit gab es so viele Leute, die ihre Väter, ihre Brüder, ihre Kinder auf dem Schaffot oder auf den Schlachtfeldern verloren hatten, so viele Leute, deren Familie zerstreut, deren Erbe geraubt war, daß sie sich bei dem blosen Gedanken tief bewegt fühlten, einen Prinzen wiederzusehen, der für sie das lebendige Bild einer Zeit war, wo sie jung gewesen waren, wo sie glücklich gewesen zu sein glaubten und deren Gebrechen sie vergessen hatten. Daher waren denn in der Erwartung des baldigen Erscheinens des Prinzen Tausende von Gesichtern stark bewegt und manche mit Thränen benetzt. Die verständige Bourgeoisie von Paris, stets der richtige Ausdruck der öffentlichen Meinung, lange Zeit Napoleon zugethan, der ihr die Ruhe zugleich mit dem Ruhme verschafft hatte, und einzig durch seine Fehler von ihm abgewendet, hatte bald eingesehn, daß nach Napoleon's Sturze die Bourbons seine nothwendigen und wünschenswerthen Nachfolger würden, daß der Respect, welcher ihr Anrecht auf den Thron umgab, der Friede, dessen Gewißheit sie mit sich brachten, und die Freiheit, die sich so gut mit ihrer altehrwürdigen Autorität vereinbaren ließ, für Frankreich Unterpfänder eines friedlichen und dauerhaften Glückes seien. Diese Bourgeoisie war daher von der besten Gesinnung gegen die Bourbons beseelt und bereit, sich ihnen in die Arme zu werfen, wenn sie ihr nur ein wenig guten Willen und gesunden Verstand zeigten. Das so einnehmende Gesicht des Grafen von Artois war ganz geeignet, diese Stimmung zu begünstigen und sie in ein allgemeines lebhaftes Gefühl zu verwandeln.

Stimmung der Nationalgarde.

Gleich nach 11 Uhr morgens schlug der Graf von Artois, umgeben von einer großen Anzahl Herren zu Pferde, die allen Klassen, namentlich aber dem alten Adel angehörten,

Einzug des Grafen von Artois in Paris.

April 1814. die Richtung nach der Barrière von Bondy ein. Jeden Augenblick strömten Neuankommende, hohe Beamte, französische und fremde Offiziere herbei, um sich dem Zuge anzuschließen, und sobald sie sich zu erkennen gegeben hatten, öffneten sich die Reihen, um sie bis zum Prinzen gelangen zu lassen. Die um ihn versammelten Royalisten waren außerordentlich erregt. Fanden sich unter den eintreffenden Personen solche vom alten Adel, deren Treue einen Augenblick gewankt hatte, so brach in ihrem Beisein ein wahnsinniges Geschrei: Es lebe der König! aus und bewies, daß die Royalisten auch nicht einmal einander selbst etwas vergessen gelernt hatten. Hr. de Montmorency, der sich dem Kaiserthum angeschlossen, als es jedermann in Frankreich gethan hatte, gegenwärtig Generaladjutant der Nationalgarde, ward, als er mit seinem Chef, dem General Dessoles, eintraf, mit diesem affectirten Geschrei: Es lebe der König! empfangen, als ob man nöthig gehabt hätte, die Montmorency Liebe zu den Bourbons zu lehren. Während man nach der Barrière vorrückte, sah man eine Gruppe Reiter in großer Uniform und mit dreifarbigem Federbusch erscheinen: es waren die Marschälle Ney, Marmont, Moncey, Kellermann, Serurier, welche die Farben nicht abgelegt hatten, die noch diejenigen der Armee waren. Das Geschrei erhob sich aufs neue, aber ohne Heftigkeit, denn diesen gefürchteten Männern gegenüber hatte ein blitzschneller Instinct auch selbst die stürmischsten Freunde des Prinzen gelehrt, daß man sich zügeln müsse. Der Marschall Ney befand sich an der Spitze der Gruppe. Sein energisches Gesicht verrieth ein äußerstes Unbehagen, jedoch durchaus keine Besorgniß, denn niemand würde gewagt haben, der Artigkeit gegen ihn zu ermangeln. Auf den Ruf: Da sind die Marschälle! öffnete sich die Umgebung des Prinzen schleunigst. Der Graf von Artois ritt auf sie zu und drückte ihnen allen die Hand. — Meine Herren, sagte er zu ihnen, seien Sie willkommen, Sie, die den Ruhm Frankreichs allenthalben verbreitet haben. Glauben Sie, mein Bruder und ich sind nicht die letzten gewesen, Ihren Thaten

Marginalien: Erregtheit der Royalisten. — Der Prinz begegnet den Marschällen.

Beifall zu zollen. — Dem Prinzen zur Seite und durch dessen Empfang gerührt, gewann der Marschall Ney bald wieder eine leichtere und natürlichere Haltung. Bei der Barrière fand man die provisorische Regierung, welche, ihren Präsidenten an der Spitze, den Grafen von Artois an den Thoren der Hauptstadt empfing. Hr. de Talleyrand sprach einige artige, ehrerbietige und kurze Worte, die der Prinz mit den passenden Aeußerungen erwiderte, die ihm die Situation eingab. Darauf setzte man sich nach Notre-Dame in Bewegung, indem man den Weg durch die wichtigsten Quartiere von Paris nahm. In den Vorstädten war das Schauspiel nicht das lebendigste; auf den Boulevards ward es ein andres. Die Bourgeoisie, gewonnen durch die Hoffnung auf Frieden und Ruhe, lebhaft erregt durch die Erinnerungen, deren alle Gemüther voll waren, und bezaubert durch das einnehmende Wesen des Prinzen, schenkte demselben den herzlichsten Empfang. Die Bewegung steigerte sich mehr und mehr, während man sich der Kathedrale näherte. Am Portale der Kirche wurde der Graf von Artois vom Kapitel empfangen. Man hatte es sich angelegen sein lassen, den Cardinal Maury, nicht eingesetzten Erzbischof von Paris, zu entfernen, indem man ihn acht Tage lang in den Zeitungen der Hauptstadt mit Schmähungen überhäuft hatte. So ward denn dem unerschrockenen Vertheidiger der königlichen Sache in der constituirenden Versammlung infolge einiger Acte der Schwäche gegen das Kaiserthum die allen versprochene Vergessenheit nicht zu Theil. Unter dem Thronhimmel zum königlichen Stuhle geführt, ward der Prinz hier in der Kirche selbst der Gegenstand der geräuschvollsten Demonstrationen. Alle hohen Staatsbeamten, alle Stäbe waren in der Basilika versammelt; nur der Senat fehlte dort. Wieder zu der würdigen Haltung zurückgekommen, deren er sich nie hätte begeben sollen, wollte er keiner Ceremonie, die als eine seinerseits geschehende Anerkennung der Bourbons gedeutet werden konnte, beiwohnen, so lange man sich nicht zu einer Verpflichtung in Betreff der Constitution verstanden

April 1814.

Das Te Deum wird in der Kathedrale gesungen.

April 1814. hatte. Das Geschrei brach aufs neue aus, als die Geistlichkeit die sacramentalen Worte sprach: Domine, salvum fac regem Ludovicum, und der Graf von Artois, der sie nicht gehört hatte, seit sein erlauchter Bruder das Haupt auf das Schaffot getragen, konnte seine Thränen nicht zurückhalten.

Einzug des Prinzen in den Tuilerien.

Nach Beendigung der Ceremonie wurde der Graf von Artois inmitten der nämlichen Volksmassen und unter immer lebhaftern Acclamationen nach den Tuilerien geleitet. An der Thür des Palastes seiner Väter war seine Bewegung so stark, daß man ihn unterstützen mußte, und die Anwesenden erfüllten, die Thränen in den Augen, die Luft mit dem Geschrei: Es lebe der König! Nach dem ersten Stockwerk des Palastes gestiegen, dankte er denen, die ihn begleitet hatten, und namentlich den Marschällen, die sich nun zurückzuziehen hatten. Als diese letztern aus den Tuilerien gingen und den Prinzen in der Mitte der vornehmen Männer der Emigration ließen, fühlten sie bereits, daß sie an diesem Hofe fremd sein würden, an dessen Wiederherstellung sie theilgenommen hatten, und ihr Gesicht verrieth dies peinliche Bewußtsein durch einen Ausdruck des Mistrauens und der Reue*).

Allgemeiner Eindruck des Einzugs des Grafen von Artois in Paris.

Der Eindruck, den das Ereigniß dieses Tages in der Hauptstadt machte, war einer der lebhaftesten. Der Prinz hatte durch sein einnehmendes Wesen, seine aufrichtige Rührung und seine treffenden Aeußerungen unstreitig dazu beigetragen, doch verdankte man diesen Eindruck hauptsächlich den großen Erinnerungen der Vergangenheit, die bei dieser Gelegenheit so mächtig erwacht waren. Die Nation und das alte Königthum schienen gleichsam die Worte an einander zu richten: Wir haben die einen ohne die andern das Glück gesucht, wir sind nur über Blut und Trümmern geschritten, versöhnen wir uns und seien wir glücklich, indem wir uns gegenseitig Zugeständnisse machen. — Freilich wol sagte man es einander nicht mit dieser Deutlichkeit, aber man fühlte es

*) So lautet der eigne Bericht des Hrn. de Vitrolles.

dunkel und tief, und wenn die Erinnerungen, welche in diesem Augenblicke die Gemüther stark erregten und einander näherten, sie nicht bald wieder entfernten, nachdem sie sie vereinigt, so konnte Frankreich im Genusse einer ruhigen Freiheit unter seinen alten Königen glücklich werden. Aber welcher Weisheit hätte es für alle bedurft, damit dem also geschehen konnte! Indeß durfte man es hoffen und man hatte Grund zu glauben, daß das große Opfer von Fontainebleau, durch seine eigne Schuld dem allgemeinen Glücke dargebracht, genügen werde, dasselbe zu sichern. April 1814.

Die Tuilerien blieben den folgenden Tag geöffnet und ein jeder, der sich mit einem Namen, mochte er auch wenig oder gar nicht betitelt sein, einstellte, wurde, wenn er nur erinnern konnte, daß er die Prinzen bei der und der Gelegenheit gesehen, mit ihnen oder für sie gelitten habe, empfangen und fühlte seine Hand vom Grafen von Artois herzlich gedrückt. Augenblicklich wiederholte man in ganz Paris die aus dem Munde des Prinzen gegangenen Worte und die Schmeichelei, schnell bereit, dem Gefühle die Hand zu leihen, verglich seine huldreiche und leutselige Person mit der barschen und harten Persönlichkeit des gestürzten Usurpators. Man hörte, man las nichts als fortwährende Vergleiche zwischen der argwöhnischen, mistrauischen, oft grausamen Tyrannei des emporgekommenen Soldaten und der väterlichen, milden und vertrauensvollen Autorität der alten legitimen Prinzen. Ueber dieses Thema machte man tausend mehr oder minder treffende geistreiche Bemerkungen. — Wir haben genug Ruhm gehabt, sagte Hr. de Talleyrand zum Grafen von Artois, bringen Sie uns die Ehre. — Das Genie war ebenso sehr in Miscredit wie der Ruhm. Diese seit 15 Jahren bis zum Ekel wiederholten Worte Genie und Ruhm hatten im Wörterbuche der Schmeichler andern Platz gemacht und man hörte nur von Recht, von Legitimität und alter Weisheit reden. So hat jede Zeit ihre herrschende Sprache, die man ihr lassen muß, ohne mehr Gewicht darauf zu legen, als sich gebührt.

Welchen Vergleich die Schmeichler zwischen Napoleon und den Bourbons anstellen.

April 1814.

Anstalten zur Reise Napoleon's.

Nachdem die Bourbons in die Tuilerien zurückgekehrt waren, erübrigte nur noch, den besiegten und zu Fontainebleau eingesperrten Löwen aus Frankreich und in das ihm bestimmte Asyl zu schaffen. Hr. de Caulaincourt hatte den Auftrag erhalten, mit den fremden Monarchen die Details der Reise Napoleon's durch Frankreich zu reguliren, einer Reise, die der südlichen Provinzen wegen schwierig war, durch welche man passiren mußte. Man war übereingekommen, daß jede der kriegführenden Großmächte, Rußland, Preußen, Oesterreich, England, einen Commissar senden sollte, beauftragt, dieselbe bei Napoleon zu repräsentiren und die Achtung seiner Person sowie die Ausführung des Vertrags vom

Fremde Commissare sind beauftragt, ihn zu begleiten.

11. April zu sichern. Indem Alexander Hrn. v. Schuwaloff zu seinem Commissar ernannte, hatte er ihm im Beisein des Hrn. de Caulaincourt gesagt: Sie haften mir mit Ihrem Kopfe für denjenigen Napoleon's, denn unsere Ehre steht hierbei auf dem Spiele, und es ist unsere erste Pflicht, ihn respectiren und wohlbehalten auf der Insel Elba anlangen zu lassen. — Zu gleicher Zeit hatte dieser Monarch einen seiner Offiziere zu Marie Louise gesendet, damit sie weder durch die Kosaken noch durch die wüthenden Anhänger der royalistischen Partei, die an den Ufern der Loire natürlich zahlreicher als anderwärts waren, beunruhigt werden möchte.

Marie Louise zu Blois; ihre Unruhe und ihre Zwistigkeiten mit ihren Schwägern.

Marie Louise, die wir nach der Schlacht bei Paris auf der Straße von Blois gelassen haben, hatte ihren Weg in kleinen Tagereisen verfolgt, während sie die Verzweiflung im Herzen trug, für das Leben ihres Gemahls, für die Krone ihres Sohnes und für ihr eigenes Loos fürchtete und aus Mangel an Kenntniß der Lage diese verschiedenen Befürchtungen nicht nach dem wirklichen Umfange der Gefahr zu bemessen verstand. Die Nachrichten von der Einnahme von Paris, von der Rückkehr Napoleon's gegen diese Hauptstadt, von seiner Abdankung und endlich von der Bewilligung des Herzogthums Parma für sie und ihren Sohn waren nach und nach zu ihr gelangt. Sie hatte während dieser verschiedenen Peripetien schwer gelitten, denn obwol nicht begabt mit

der Stärke, welche zu großen Opfern befähigt, war sie doch mild, gutmüthig, Napoleon zugethan und hegte eine wahre mütterliche Zärtlichkeit für den König von Rom. Das schöne Herzogthum Parma, wo sie allein herrschen sollte, war zwar wol eine gewisse Entschädigung für das, was sie verlor; indeß dachte sie in diesem Augenblicke kaum daran und das Bild ihres von der Höhe eines Thrones in eine Art Gefängniß gefallenen Gemahls rührte ihr schwaches, aber keineswegs unempfindliches Herz. Aus eigenem Antriebe und auf den Rath der Frau de Luçay hatte sie einen Augenblick daran gedacht, nach Fontainebleau zu eilen, um sich in die Arme Napoleon's zu werfen und ihn nicht mehr zu verlassen. Aber der Wunsch, ihren Vater zu sehen, um Toscana von ihm zu erhalten, ein Wunsch, worin sie von Napoleon selbst aufgemuntert worden war, hatte sie unschlüssig gemacht. Ueberdies war sie durch einen Vorfall, welcher, obwol unbedeutend, einen peinlichen Eindruck auf sie gemacht hatte, gegen die Bonaparte außerordentlich verstimmt worden. Ihre Schwäger hatten sie, als sie den Feind sich der Loire nähern sahen, aufgefordert, sich jenseits derselben zurückzuziehen, wogegen sie eine Abneigung empfand, und was eine so heftige Scene veranlaßt hatte, daß ihre Diener, die sie hörten, ihr so zu sagen zu Hilfe geeilt waren. Sie war infolge dessen in einer außerordentlichen Aufregung geblieben und als Offiziere Alexander's und des Kaisers Franz gekommen waren, sie unter ihren Schutz zu nehmen, hatte sie sich denselben gern anvertraut, indem sie nicht ahnte, daß sie mit ihrem Sohne ein Unterpfand werden sollte, das die Coalition niemals aus ihrer Gewalt lassen würde. Es war darauf verabredet worden, daß sie sich nach Rambouillet begeben sollte, um dort den Besuch ihres Vaters zu empfangen.

April 1814.

Vor ihrer Abreise vermochte ihr der Schutz Rußlands und Oesterreichs eine Art Beschimpfung nicht zu ersparen, die inmitten derartiger Katastrophen nur zu gewöhnlich ist. Als sie Paris verließ, hatte sie den Rest des persönlichen Schatzes Napoleon's mit hinweggenommen, der aus 18 Millionen,

Wegnahme des persönlichen Schatzes Napoleon's, den Marie Louise mit sich hinweggenommen hatte.

April 1814. theils Gold, theils Silber, und einem reichen Tafelgeschirr bestand. Zu diesem Schatze hatte man die Diamanten der Krone gefügt. Die 18 Millionen waren der letzte Ueberrest der Ersparnisse Napoleon's von seiner Civilliste und das goldne Geschirr war sein persönliches Eigenthum. Von diesen 18 Millionen waren einige Millionen theils zum Solde der Armee, theils zu Bestreitung der Kosten des Hauptquartiers nach Fontainebleau geschickt worden und nach Napoleon's eigenem ausdrücklichen Befehle hatte Marie Louise ungefähr zwei Millionen zu ihrem eigenen Gebrauche in ihre Wagen gebracht. Es waren noch etwa 10 Millionen in den Bagagewagen des flüchtigen Hofes übrig. Die provisorische Regierung, der es an Geld fehlte, kam auf den Gedanken, Marie Louise Agenten nachzuschicken, um sich dieses Schatzes unter dem Vorwande zu bemächtigen, daß er aus Summen bestehe, die man den Staatskassen entzogen habe. Dies war falsch, allein unter derartigen Umständen macht man sich wenig Sorge darum, ob man nach Wahrheit und Recht handelt.

Einem andern Gebrauch solcher kritischen Zeiten gemäß wählte man zum Agenten einen Feind und entnahm ihn überdies den untern Rangstufen der Administration. Die Wahl fiel nämlich auf den auf Napoleon's Befehl aus dem Staatsrathe gestoßenen Hrn. Dudon. Dieser Agent bemächtigte sich, nachdem er sich nach Orleans begeben, der in den Wagen des Schatzes befindlichen 10 Millionen, des persönlichen Tafelgeschirrs Napoleon's und eines Theiles der Diamanten Marie Louisens, trotz den Reclamationen der letztern und den Bemühungen der fremden Commissare, um ihr eine solche Plackerei zu ersparen. Man brachte diese kaiserliche Beute, deren die neue Regierung sehr bedurfte, nach Paris zurück.

Marie Louise begibt sich nach Rambouillet.

Von Orleans begab sich Marie Louise nach Rambouillet, um dort ihren Vater zu erwarten. Am 15. April zu Paris eingezogen, wo er von seinen Bundesgenossen mit großem Gepränge, aber vom pariser Volke, welches das Benehmen

April 1814.

Ihre Zusammenkunft mit ihrem Vater.

des Vaters der Kaiserin streng beurtheilte, mit Kälte empfangen worden war, begab sich der Kaiser von Oesterreich nach Rambouillet, um seine Tochter zu sehen. Er überhäufte sie mit Kundgebungen der Zärtlichkeit und bemühte sich, sie zu überreden, daß all ihr Unglück ihrem Gemahl zur Last zu legen sei; Oesterreich, sagte er, habe nichts versäumt, um bald zu Prag, bald zu Frankfurt, bald endlich zu Chatillon einen ehrenvollen Frieden herbeizuführen; Napoleon habe sich niemals dazu verstehen wollen; er sei unstreitig ein Mann von Genie, ermangele aber durchaus der Vernunft und Europa sei genöthigt gewesen, gegen ihn zum Alleräußersten zu schreiten; er, der Kaiser von Oesterreich, habe nicht anders handeln können, als er es gethan; seine Regentenpflichten hätten den Vorrang vor seiner väterlichen Zärtlichkeit haben müssen; übrigens sei seine väterliche Zärtlichkeit nicht unthätig geblieben, denn er habe seiner Tochter ein schönes Fürstenthum in Italien verschafft; sie werde dort souverän sein, sie werde sich mit ihrem Sohne beschäftigen und ihm eine angenehme und friedliche Zukunft bereiten können; die begünstigtesten Zweige des kaiserlichen Hauses erhielten selten eine so gute Dotation; wolle sie übrigens, nachdem dieser fürchterliche Sturm vorüber sein werde, ihren Gemahl besuchen, ja selbst bei ihm leben, so werde ihr dies freistehen, gegenwärtig aber sei das Klügste, in Wien von den Erschütterungen auszuruhen, die sie so schwer beunruhigt hätten; sie werde sich dort der Aufmerksamkeit ihrer Familie erfreuen, bis sie sich nach Parma oder auch selbst nach der Insel Elba begeben könne, gegenwärtig aber werde es schwierig und unpassend sein, sich Napoleon anschließen zu wollen, um als Gefangene durch Frankreich zu ziehen; sie werde für ihn eher eine Last als eine Hilfe sein; das Leben, die Sicherheit des besiegten und entwaffneten Kaisers seien ein der Ehre der verbündeten Monarchen anvertrautes Gut; sie möge daher in dieser Beziehung ruhig sein und den Rath befolgen, die ersten Augenblicke dieser Trennung inmitten der Umarmungen ihrer Familie und der Erinnerungen ihrer Kindheit zuzubringen.

April 1814.

Sie willigt ein, sich einstweilen nach Wien zu begeben.

Marie Louise, welche für ihre Schwäche bequem fand, was man ihr, übrigens in der liebreichsten Weise, vorschlug, fügte sich den Wünschen ihres Vaters und willigte ein, die Richtung nach Wien einzuschlagen, während Napoleon nach der Insel Elba reisen würde. Sie beauftragte Hrn. de Caulaincourt, Napoleon ihrer Zuneigung, ihrer Beständigkeit, ihres Verlangens, sich so bald als möglich mit ihm zu vereinigen, und ihres Entschlusses zu versichern, ihm ihren Sohn zuzuführen, dem sie die größte Sorgsamkeit zu widmen versprach, die sie ihm in der That auch widmete.

Zerstreuung der kaiserlichen Familie, die sich nach der Schweiz und nach Italien zurückzieht.

Was Napoleon's Brüder, seine Schwestern und seine Mutter anlangt, so zerstreuten sie sich alle nach der Abreise Marie Louisens und suchten so schnell als möglich die Grenzen der Schweiz und Italiens zu erreichen, um sich den Kränkungen zu entziehen, mit denen sie bedroht waren. Was die verschiedenen Minister und Agenten der kaiserlichen Regierung betrifft, welche die Regentin nach Blois begleitet hatten, so zerstreuten sich diese gleichfalls, und zwar gingen die meisten nach Paris, um den Acten des Senats beizutreten.

Letzte Augenblicke Napoleon's zu Fontainebleau.

Solcher Art war in diesen letzten Tagen das Loos alles dessen, was Napoleon angehörte. Inzwischen war er zu Fontainebleau, völlig ergeben in die Strenge des Geschickes, ungeduldig, die Anstalten zu seiner Reise beendigt zu sehen und endlich nach dem Orte gelangt zu sein, wo er einer Art von Ruhe genießen sollte, deren Charakter er sich noch nicht vorzustellen und deren Dauer er ebenso wenig abzusehen vermochte. Jeden Tag sah er die Vereinsamung immer größer werden. Er fand es ganz natürlich, daß man ihn verließ, denn diese Militärs, die ihm, den letzten Tag ausgenommen, überall gefolgt waren, mußten sich gedrängt fühlen, sich den Bourbons anzuschließen, um Stellungen zu behalten, die der gerechte Preis der Arbeit ihres Lebens waren. Er würde nur gewünscht haben, daß sie dabei mit etwas mehr Offenheit zu Werke gegangen wären, und um sie dazu aufzumuntern, redete er sie in der edelsten Sprache an. — Dienen Sie den Bourbons, sagte er zu ihnen, dienen Sie

ihnen gut; es bleibt Ihnen kein anderes Verhalten übrig. Wenn sie sich mit Weisheit benehmen, wird Frankreich unter ihrer Autorität vielleicht glücklich und geachtet sein. Ich habe den dringenden Vorstellungen des Hrn. de Caulaincourt widerstanden, als er mich zur Annahme des Friedens von Chatillon bewegen wollte. Ich hatte recht. Für mich waren diese Bedingungen demüthigend; sie sind es nicht für die Bourbons. Sie finden das Frankreich wieder, das sie zurückgelassen hatten, und können es mit Ehren annehmen. So wie es ist, wird Frankreich immer noch sehr mächtig sein, und obwol geographisch ein wenig verkleinert, wird es moralisch ebenso groß bleiben durch seinen Muth, sein Genie, seine Künste, den Einfluß seines Geistes auf die Welt. Wenn sein Territorium vermindert ist, sein Ruhm wird es nicht sein. Die Erinnerung unserer Siege wird ihm bleiben als eine unsterbliche Größe, die ein ungeheures Gewicht im Rathe Europas haben wird. Dienen Sie ihm also unter den Prinzen, die in diesem Augenblicke das veränderliche Glück der Revolutionen zurückführt, dienen Sie ihm unter ihnen, wie Sie es unter mir gethan haben. Machen Sie ihnen die Aufgabe nicht zu schwer und verlassen Sie mich, indem Sie mir nur ein Andenken bewahren. — April 1814.

So lautete im wesentlichen die Sprache, die er täglich in der zunehmenden Einsamkeit von Fontainebleau führte. Man hat gesehn, wie Ney und Macdonald sich von ihm getrennt hatten. Oudinot, Lefebvre, Moncey hatten ihn, jeder in seiner Weise, verlassen. Berthier hatte sich ebenfalls entfernt, aber gewissermaßen auf einen Befehl seines Gebieters. Napoleon hatte ihm das Commando der Armee anvertraut, um sie der provisorischen Regierung zu übergeben und während dieser Uebergabe die Grade bestätigen zu können, welche der Preis des im letzten Feldzuge vergossenen Blutes waren. Berthier hatte versprochen zurückzukommen; Napoleon erwartete ihn und indem er Stunden und Tage verstreichen sah, verzweifelte er daran ihn zu sehen und litt deshalb, ohne sich zu beklagen. Statt der Ankunft Berthier's erlebte er jeden In welcher tiefen Vereinsamung man ihn läßt.

April 1814. Tag eine neue Abreise irgend eines Offiziers hohen Grades. Der eine verließ Fontainebleau aus Gesundheitsrücksichten, der andere seiner Familie oder seiner Geschäftsangelegenheiten wegen; alle versprachen bald wieder zu erscheinen und keiner dachte daran. Napoleon stellte sich, auf die Beweggründe eines jeden einzugehen, drückte den Scheidenden liebreich die Hand, denn er wußte, daß es letzte Abschiede waren, die er empfing, und ließ sie, ohne es zu glauben, sagen, daß sie zurückkehren würden. Nach und nach war der Palast von Fontainebleau verödet geworden. In seinen schweigenden Höfen berührte das Ohr bisweilen noch ein Wagenrollen, man lauschte, und es waren abgehende Wagen. Napoleon wohnte solchergestalt noch lebend seinem eigenen Ende bei. Wer hat nicht oft, beim Eintritt des Winters, inmitten der bereits verödeten Fluren eine gewaltige Eiche gesehn, ihre laublosen Aeste weit ausstreckend, indeß sie die vertrockneten Ueberreste ihrer reichen Vegetation zu ihren Füßen hat! Ringsum herrscht Kälte und Schweigen und kaum hört man dann und wann das leise Geräusch eines fallenden Blattes. Der unbewegliche und stolze Baum hat nur noch etliche vergelbte Blätter, bereit sich zu lösen wie die andern, aber er beherrscht nichtsdestoweniger die Ebene mit seinem erhabenen und entblätterten Haupte. So sah Napoleon einen nach dem andern die Treuen verschwinden, die ihm inmitten der zahllosen Wechselfälle seines Lebens gefolgt waren. Es gab unter ihnen einige, die einen oder zwei Tage länger Stand hielten und die am dritten verschwanden. Alle erreichten am Ende ihre Grenze. Indeß fanden sich dennoch einige, die nichts zu erschüttern vermocht hatte. Drouot war, den Tadel im Herzen, die Traurigkeit auf der Stirn und die Ehrerbietung im Munde, bei seinem unglücklichen Gebieter geblieben. Der General Bertrand war diesem hochherzigen Beispiele gefolgt. Die Herzoge von Vicenza und Bassano waren gleichfalls geblieben. Der Herzog von Vicenza war jetzt so wenig Schmeichler als früher, der Herzog von Bassano war es beinahe mehr als sonst und gab solchergestalt eine ehrenwerthe Entschuldigung

Treue des Generals Drouot, des Generals Bertrand, des Hrn. de Caulaincourt und des Herzogs von Bassano.

seiner langen Unterwürfigkeit, indem er bewies, daß sie auf einer aufrichtigen, unbedingten, von Zeit und Ereignissen unabhängigen Bewunderung beruhte. Von seiner Ergebenheit gerührt, richtete Napoleon mehr als einmal die tröstenden Worte an ihn: Bassano, man behauptet, Sie seien es, der mich abgehalten habe, Frieden zu machen!... Was sagen Sie dazu?... Diese Beschuldigung muß Sie zum Lächeln bringen, wie alle die, mit denen man mich gegenwärtig überschüttet... Und ebenso oft hatte ihm Napoleon die Hand gedrückt, indem er somit auf die edelste Weise eingestand, daß er der einzige Schuldige sei. April 1814.

Diese lange Agonie sollte enden. Die Commissare der Mächte waren eingetroffen und Napoleon hatte sie aufs beste empfangen, ausgenommen den preußischen Commissar, der ihn an zwei peinliche Umstände erinnerte: an sein altes Unrecht gegen Preußen und an das gehässige Benehmen der preußischen Armee gegen unsre verheerten Provinzen. Er hatte ihn mit Höflichkeit und Kälte behandelt. Während mit dem 18. alles bereit war, sah Napoleon, besser von dem unterrichtet, was zu Rambouillet zwischen seiner Frau und seinem Schwiegervater vorgegangen war, nunmehr ein, daß diese Zusammenkunft, von welcher er, weniger für sich als für Marie Louise und den König von Rom, etwas erwartet hatte, nur dahin führen werde, ihn ihrer Gegenwart zu berauben und daß diese geliebten Wesen, nicht als eine Familie, sondern als ein Theil der Größe des Thrones betrachtet, ihm wahrscheinlich mit dem Throne selbst genommen werden würden. Er empfand darüber einen sehr heftigen Unwillen und war einen Augenblick bereit, den Vertrag vom 11. April zu brechen und sich in neue Abenteuer zu stürzen. Bald jedoch zur Vernunft und zur Resignation zurückgekehrt, zeigte er sich zur Abreise entschlossen. Da aber die Befehle für den Gouverneur der Insel Elba nicht bestimmt genug lauteten, eilte Hr. de Caulaincourt aufs neue nach Paris, um sie präcisiren zu lassen. Den 20. morgens endlich, als es an nichts mehr fehlte, entschloß sich Napoleon, Fontainebleau zu verlassen. Abreise Napoleon's.

April 1814. Das Bataillon seiner Garde, das ihn nach der Insel Elba begleiten sollte, war bereits unterwegs. Die Garde selbst campirte zu Fontainebleau. Er hatte sich entschlossen, ihr Lebewohl zu sagen. Er ließ sie im Hofe des Schlosses einen Kreis um ihn bilden und dann sprach er in Gegenwart seiner tief gerührten alten Soldaten folgende Worte: Soldaten, ihr meine alten Waffengefährten, die ich stets auf dem Wege der Ehre gefunden habe, wir müssen uns endlich verlassen. Ich hätte länger in eurer Mitte bleiben können, aber man hätte dann einen blutigen Kampf verlängern, vielleicht den Bürgerkrieg zum Kriege mit dem Auslande gesellen müssen, und ich habe mich nicht entschließen können, das Innere Frankreichs länger zu zerreißen. Genießt der Ruhe, die ihr so gerecht erworben habt, und seid glücklich. Was mich anlangt, beklagt mich nicht. Mir bleibt noch eine Mission, und um sie zu erfüllen, bin ich bereit, noch zu leben, sie besteht darin, der Nachwelt all das Große zu erzählen, was wir mit einander vollbracht haben. Ich möchte euch alle in meine Arme schließen, aber laßt mich diese Fahne umarmen, die euch repräsentirt.... — Indem er nun den General Petit an sich zog, welcher die Fahne der alten Garde trug und der das vollendete Muster des bescheidenen Heldenmuths war, drückte er unter dem Geschrei und den Thränen der Anwesenden die Fahne und den General an seine Brust und warf sich dann mit feuchten Augen, während er selbst die Commissare, die ihn zu begleiten beauftragt waren, erweicht hatte, in seinen Wagen.

Seine Abschiedsworte an die Garde.

Reise Napoleon's. Seine Reise ging anfangs langsam von statten. Der General Drouot eröffnete den Marsch in einem Wagen. Napoleon folgte, indem er in seinem Wagen den General Bertrand hatte; hierauf kamen die Commissare der Mächte. Während der ersten Relais begleiteten den Zug reitende Abtheilungen der Garde. Weiterhin reiste man, da die Abtheilungen fehlten, ohne Geleit. In dem Theile Frankreichs, durch welchen man kam und bis in die Mitte des Bourbonnais, ward Napoleon mit den Acclamationen des Volkes

Wie man ihn in Burgund und im Bourbonnais empfängt.

empfangen, welches, wie sehr es auch die Conscription und die vereinigten Zölle verwünschte, in ihm dennoch den unglücklichen Helden und den tapfern Vertheidiger des nationalen Bodens sah. Während die Menge seinen Wagen unter dem Rufe: Es lebe der Kaiser! umringte, ließ sie um den der Commissare den Ruf vernehmen: Nieder mit den Fremden! Mehrmals entschuldigte sich Napoleon bei ihnen der Kundgebungen wegen, deren Verhinderung nicht von ihm abhing, die aber gleichwol bewiesen, daß er nicht in ganz Frankreich so unpopulär war, als man hatte behaupten wollen. Im allgemeinen unterhielt er sich ungezwungen und freundlich mit den Beamten, denen er unterwegs begegnete, empfing ihr Lebewohl und sagte ihnen das seinige mit einer vollkommenen Gemüthsruhe. April 1814.

Bald ward die Reise beschwerlicher. In der Gegend von Moulins hörte der Ruf: Es lebe der Kaiser! auf, und es ließ sich dagegen der Ruf: Es lebe der König! Es leben die Bourbons! vernehmen. Zwischen Moulins und Lyon zeigte das Volk nur Neugier, ohne irgendeine bedeutsame Kundgebung hinzuzufügen. Zu Lyon hatte Napoleon stets viele Anhänger gezählt, welche anerkannten, was er für ihre Stadt und für ihre Industrie gethan hatte; trotzdem gab es dort auch einen Theil der Bevölkerung, welcher eine ganz entgegengesetzte Gesinnung hegte. Um jeder Kundgebung auszuweichen, ging man während der Nacht durch Lyon. Gleichwol empfingen den kaiserlichen Zug einige Rufe: Es lebe der Kaiser! Aber es waren die letzten. Als er durch Valence kam, begegnete Napoleon dem Marschall Augereau, welcher eine schmachvolle Proclamation veröffentlicht hatte, die, wie man sagt, vom Herzoge von Otranto verfaßt war und mit den Worten schloß: „Soldaten, ihr seid eures Eides entbunden; ihr seid es durch die Nation, in welcher die Souveränetät beruht; ihr seid es überdies, wofern dies noch nöthig wäre, durch die eigene Abdankung eines Mannes, welcher, nachdem er seinem grausamen Ehrgeize Millionen Opfer geschlachtet, es nicht verstanden hat, als Soldat zu ster-

Empfang zu Lyon.

Begegnung mit Augereau.

April 1814. ben.“ Der arme Augereau hatte es noch weniger verstanden und sich nicht der Gefahr ausgesetzt, an der Saone und Rhone zu sterben, wo er durch seine Schwäche und Albernheit dazu beigetragen hatte, die Angelegenheiten Frankreichs zu ruiniren. Napoleon, der seine Proclamation nicht kannte, wol aber seinen erbärmlichen Feldzug, machte ihm gleichwol keinen Vorwurf, empfing ihn mit einer gütigen Vertraulichkeit und umarmte ihn selbst beim Abschied. Als man weiter südlich kam, ward der Ruf: Es lebe der König! häufiger und bald gesellte sich dazu auch der Ruf: Nieder mit dem Tyrannen! Tod dem Tyrannen! — Namentlich zu Orange ließ man diesen Ruf mit Wuth erschallen. Zu Avignon verlangte die zusammengerottete Bevölkerung tobend, man solle ihr den Corsen preisgeben, um ihn in Stücke zu reißen und in die Rhone zu werfen. Während man das schuldige, aber ruhmgekrönte Genie, in welchem sich lange Zeit der Wohlstand und die Größe Frankreichs personificirt hatten, auf solche Weise behandelte, rief man um den Wagen der Commissare: Es leben die Verbündeten! Diese günstige Stimmung gegen die Fremden war indeß in diesem Augenblick ein Glück, denn ohne die Popularität, deren die Repräsentanten der Mächte genossen, würde der ermordete Napoleon in den Fluten der Rhone dem unglücklichen Marschall Brune vorausgegangen sein. Es bedurfte in der That aller Anstrengungen der Commissare, der Behörden und der Gendarmerie, um eine Greuelthat zu verhüten.

Fürchterliche Auftritte zu Orgon.

Zu Orgon sollte man, wie gemeldet ward, eine zahlreiche Volksmasse versammelt und noch schlimmere Auftritte finden. Erbittert über die Conscription, die vereinigten Zölle und eine lange Vernichtung alles Handels war diese heißblütige Bevölkerung im Jahr 1814 royalistisch, wie sie 1793 terroristisch gewesen war, und es bedurfte nur einer Gelegenheit für sie, um sich ebenso blutgierig zu zeigen. —

Napoleon ist genöthigt, eine fremde Uniform anzulegen.

Die Commissare, auf denen eine ungeheure Verantwortlichkeit ruhte, sahen kein anderes Mittel, der Gefahr zu entgehen, als Napoleon eine Verkleidung vornehmen zu lassen, und man nöthigte ihn, eine fremde Uniform

anzulegen, damit es scheinen möchte, als sei er einer der den Zug bildenden Offiziere. Diese Demüthigung, die schmerzlichste, die ihm noch widerfahren war, hatte, wie man sich erinnern wird, seinem Geiste vorgeschwebt, als er das vom Dr. Yvan bereitete Gift zu sich genommen hatte; wie schmerzlich sie aber auch sein mochte, man hatte bald Gelegenheit zu erkennen, wie nothwendig sie war. Als man das Städtchen Orgon erreicht hatte, erschien das Volk mit einem Schnellgalgen, verlangte den Tyrannen und stürzte sich auf den kaiserlichen Wagen, um ihn mit Gewalt zu öffnen. Derselbe enthielt nur den General Bertrand, der die gegen seinen Gebieter erregte Wuth vielleicht mit seinem Leben bezahlt hätte, wäre nicht Hr. v. Schuwaloff, der aus seinem Wagen sprang und der, wie alle Russen, sehr gut französisch sprach, bemüht gewesen, bei diesen Wüthenden die Gefühle zu erwecken, die ein Besiegter, ein Gefangener einflößen mußte. Uebrigens diente Hrn. v. Schuwaloff seine russische Uniform mehr als seine Sprache und es gelang ihm, die Tobendsten zu beschwichtigen. Inzwischen entschlüpften die Wagen der Gefahr. Auf den folgenden Stationen verminderten sich allmählich die gewaltthätigen Auftritte und hörten völlig auf, als man sich der See näherte. April 1814.

Napoleon, der sich während dieser schrecklichen Scenen unerschütterlich, schweigsam zeigte und in den meisten Fällen Verachtung affectirte, konnte gleichwol bei dem wiederholten Geschrei des Volkshasses nicht immer unempfindlich bleiben und einmal brach er endlich in Thränen aus. Er raffte sich schnell zusammen und suchte einen stolzen Gleichmuth wiederzugewinnen, während er gleichwol nicht umhin konnte, selbst in diesen gemeinen Demonstrationen die späte, aber unfehlbare Gerechtigkeit der Dinge zu erkennen, die einen widerlichen Anblick gewähren würde, wenn man sie nur in den elenden Werkzeugen betrachtete, die sie anwendet, die aber bald, wenn man den Blick bis zu ihr erhebt, ebenso tief in ihren Urtheilen als furchtbar vergeltend erscheint. Den großen Geistern, die sie durch ihre Fehler herausgefordert haben, Sein Schmerz.

April 1814. bleibt nur eine Ehre, ein Trost, nämlich sie zu erkennen, sie zu begreifen und sich in ihre Entscheidungen zu ergeben. Nachdem er, nicht aus Herzenstücke, sondern aus übermäßigem Ehrgeize, mehr Blut vergossen hatte als die asiatischen Eroberer, fühlte Napoleon, ohne es zu sagen, recht wohl, daß er sich selbst diesen wüthenden Kundgebungen der Menge ausgesetzt hatte. Ach! sie hat oft auch Weise, tugendhafte Helden, die nur ihre Huldigungen verdient hatten, in einem blutgetränkten Staube geschleift, und man muß gestehen, daß es ihr, mochte sie sich auch niemals niedriger als bei dieser Gelegenheit gezeigt haben, doch häufig begegnet war, ungerechter zu sein!

Diese Marter war schrecklich, aber glücklicherweise kurz. Napoleon fand im Meerbusen von St.-Raphael eine englische Fregatte, den „Undaunted", welche der Oberst Campbell (Commissar für England) hatte bereit halten lassen. Er schiffte sich den 28. April nach der Insel Elba ein und ging den 3. Mai auf der Rhede von Porto-Ferrajo vor Anker. Am nächsten Tage, den 4., landete er unter dem Freudengeschrei einer Bevölkerung, die stolz war, diesen vom größten der Throne gefallenen Monarchen zu ihrem Souverän zu erhalten, welcher, wie man sagte, unermeßliche Schätze mitbrächte und die Insel mit Wohlthaten überschütten würde. Zur Entschädigung für die Huldigungen der Welt erhielt er also den Beifallruf einiger Tausend Insulaner, die sich vom Fischfang oder Bergbau nähren! Eitle und bittere Komödie der menschlichen Dinge! Napoleon, Kaiser des großen Reiches, das sich von Rom bis Lübeck erstreckt hatte, Napoleon war jetzt der mit Beifall begrüßte Monarch der Insel Elba!

Ankunft Napoleon's auf der Insel Elba.

Freude der Einwohner der Insel Elba.

Schluß.

Während man diese staunenerregende Herrschaft so unglücklich enden sieht, drängen sich die Betrachtungen, welche die Größe, die Fülle, der außerordentliche Charakter der Ereignisse eingibt, dem Geiste in Menge auf! Sammeln wir sie, bevor wir diese Schilderung schließen, zu unsrer eignen wie zur Belehrung der künftigen Jahrhunderte.

Betrachtungen über die ganze Regierung Napoleon's vom 18. Brumaire bis zur ersten Abdankung 1814.

Im Jahr 1795 hatte die republikanische Regierung, nachdem sie aufgehört blutgierig zu sein, ohne aufzuhören verfolgungssüchtig zu sein, Spanien, Preußen, Norddeutschland zum Frieden genöthigt und blieb mit Oesterreich, welches gemeinsam mit England hartnäckig fortkämpfte, in einen sich in die Länge ziehenden Krieg verwickelt, den sie, so zu sagen aus Gewohnheit, mit bewundernswerthen Soldaten, mit trefflichen aber uneinigen Generalen unterhielt, als plötzlich bei der Alpenarmee ein junger Artillerieoffizier erschien, welcher, klein von Gestalt, das Gesicht trotzig aber süperb, der Geist eigenthümlich aber auffallend scharf, bald schweigsam, bald verschwenderisch mit seinen Worten, einen Augenblick bei der Republik in Ungnade gefallen und dann in die Bureaux des Directoriums verwiesen worden war, dessen Aufmerksamkeit er durch richtige und tiefe Ansichten über alle Kriegsangelegenheiten auf sich zog, was ihm am 13. Vendemiaire das Commando von Paris und bald nachher das Commando der Truppen von Italien verschaffte. Als er in der Mitte derselben als Obergeneral wieder erschien, gab er plötzlich den

Ereignissen eine außerordentliche Bewegung, überschritt die Alpen, während man bis dahin höchstens bis zu deren Fuße gelangt war, fiel in der Lombardei ein, zog den ganzen Krieg dorthin, besiegte die Armeen Oesterreichs eine nach der andern, ermüdete dessen Beharrlichkeit, zwang ihm die Anerkennung unserer Eroberungen ab, nöthigte es die selbst erlittenen ungeheuern Verluste zu unterschreiben, schenkte auf diese Weise dem Continente den Frieden und gesellte zu seinen erstaunlichen Thaten eine durch ihre Originalität und Erhabenheit ganz neue Sprache, welche man die militärische Beredsamkeit nennen kann. Nothwendigerweise mußte dieser außerordentliche junge Mann, der wie ein Meteor an diesem stürmischen und blutigen Horizonte erschien, alle Blicke auf sich ziehen und sie am Ende bezaubern! Wäre auch Frankreich von Eis gewesen, was es niemals ist, Frankreich wäre verführt worden. Es wurde in der That verführt und die Welt mit ihm.

Unter den Mächten, denen die Revolution den Fehdehandschuh hingeworfen, blieb nur noch eine zu besiegen, nämlich England. Auf ihr Element zurückgezogen, unzugänglich für uns, wie wir es für sie waren, hatte es den Anschein, als könne diese Macht weder besiegt noch siegreich werden. Indem das Directorium den Eroberer von Italien, den es nicht nur als den größten Feldherrn des Jahrhunderts, sondern auch als den an Auskunftsmitteln fruchtbarsten betrachtete, zu beschäftigen suchte, beauftragte es ihn, die physische Schwierigkeit zu überwinden, die uns von unserer ewigen Nebenbuhlerin trennt. Da der junge Bonaparte, zum General der Armee des Oceans ernannt, die Zurüstungen, die man zur Ueberschreitung der Meerenge von Calais getroffen hatte, nicht zureichend fand und überdies von seiner gewaltigen Einbildungskraft beherrscht war, beschloß er England im Orient anzugreifen. Er ließ die Expedition von Aegypten beschließen, setzte unter Nelson's eigenen Augen mit 500 Segeln über das Mittelländische Meer, nahm im Vorübergehen Malta ein, landete am Fuße der Säule des Pompejus, schlug die

Mameluken bei den Pyramiden, die Janitscharen bei Abukir und überließ sich, nachdem er sich Aegyptens bemeistert, einige Monate wundersamen Träumen, welche zugleich den Orient und den Occident umfaßten. Auf die Kunde, daß sich das Directorium durch sein anarchisches Wesen aufs neue in Krieg verwickelt habe und, infolge seiner Unfähigkeit, denselben schlecht führe, verließ der General Bonaparte plötzlich Aegypten, überschritt das Meer ein zweites mal und wußte durch sein plötzliches Erscheinen das bedrängte Frankreich zu überraschen und hinzureißen. Er war nicht schneller bereit gewesen, die Macht zu wünschen, als Frankreich, sie ihm anzubieten, denn indem es ihn den Krieg leiten, die eroberten Provinzen verwalten, mit einem Worte, alle Dinge lenken sah, hatte es in ihm ebensowol ein Reichsoberhaupt als einen großen Feldherrn erkannt. Erster Consul geworden, unterzeichnete er in dem Zeitraume von zwei Jahren den Continentalfrieden zu Luneville, den Seefrieden zu Amiens, pacificirte die Vendee, versöhnte die Kirche mit der französischen Revolution, errichtete die Altäre wieder, stellte die Ruhe in Frankreich und in Europa her und ließ die durch zwölfjährige blutige Erschütterungen ermüdete Welt Athem schöpfen. Zum Lohne für so viele Wunder im Jahr 1802 auf die Dauer seines Lebens mit der Gewalt bekleidet, arbeitete er unter der allgemeinen Bewunderung daran, Frankreich und Europa zu reconstituiren!

Was konnte einen solchen Mann verhindern, in Ruhe zu bleiben und friedlich des Glückes zu genießen, welches er den andern und sich selbst verschafft hatte? Einige scharfblickende Geister empfanden, indem sie seine unerschöpfliche Thätigkeit bemerkten, einen gewissen unwillkürlichen Schrecken, aber die Generation jener Zeit gab sich ihm mit vollen Vertrauen hin, und wenn man diesen jungen Mann hörte, war es in der That schwer, seine tiefe Weisheit in Zweifel zu ziehen. Es ergab sich aus den Ereignissen dieser schrecklichen französischen Revolution keine einzige Lehre, die nicht tief in seinen Geist eingedrungen wäre und ein reiches Licht in denselben geworfen hätte. Vom Königsmord und vom Vergießen menschlichen

Blutes sprach er nur mit Abscheu. Er erklärte das Wüthen der Parteien für ausschweifend und gehässig und hatte demselben durch Pacification der Vendee und Zurückrufung der Emigrirten eine Grenze setzen wollen. Er fand die Prätension der französischen Revolution, die Angelegenheiten der Religion allein zu reguliren, ohne der päpstlichen Autorität dabei irgendwie Rechnung zu tragen, tyrannisch für die Gewissen und gefährlich für den Staat, und so hatte er, nachdem er sich mit dem Papste verständigt, die Kirchen wieder geöffnet und der Messe im Beisein der aufgebrachten Revolutionärs beigewohnt. Die Unordnung in den Finanzen, das Papiergeld, der Bankrott waren ihm ein Greuel und mit Verachtung behandelte er jene Schmeichler des Pöbels, welche die indirecten Steuern abgeschafft hatten. Ueberdies hatte er sich befleißigt, den Krieg, der seine Kunst, sein Ruhm, seine Macht war, in beredten Diatriben gegen Hrn. Pitt, die in den Moniteur eingerückt wurden, in Verruf zu bringen, und sagte, er wünsche, daß man Hrn. Pitt und dessen Anhänger auf blutgetränkten Schlachtfeldern bivouakiren oder Tag und Nacht mitten unter den Stürmen des Oceans kreuzen ließe, um sie zu belehren, was der Krieg sei. Endlich verspottete er auch unermüdlich die Erfinder der allgemeinen Republik, welche Europa einer einzigen Macht unterwerfen wollten und dieselbe überdies nach einem ihrem eigenen Gehirn entlehnten imaginären Muster einzurichten gedachten! Wer hätte doch diesen jungen Mann, den die französische Revolution so trefflich unterrichtet hatte, etwas zu lehren gehabt? Ach! er war so weise, so wohlgesinnt, wenn es galt, die Leidenschaften der andern zu beurtheilen; aber sobald es sich darum handeln würde, seinen eigenen zu widerstehen, was stand alsdann zu erwarten?

Für den Augenblick hatte der junge Consul nichts zu wünschen und ließ auch der Welt nichts zu wünschen übrig. Seine Macht war unbeschränkt, nicht allein kraft der Gesetze, sondern auch der allgemeinen Zustimmung. Diese Macht hatte er auf Lebenszeit, was für einen Mann ohne Kinder sicherlich genügend war, und er hatte die Befugniß, seinen Nach-

folger zu wählen, was ihm gestattete, die Zukunft sowol dem Staatsinteresse als seinen eigenen Neigungen gemäß zu reguliren. Was Frankreich anlangt, so hatte es, Dank der Revolution und ihm, eine Stellung, die es niemals in der Welt gehabt hatte und die es auch nicht haben sollte, selbst während es von Cadix bis Lübeck herrschte. Zu Grenzen hatte es die Alpen, den Rhein, die Schelde, d. h. alles was es zu seiner Sicherheit und Macht wünschen konnte, denn darüber hinaus gab es nur Erwerbungen gegen die Natur und gegen die wahre Politik. Es hatte Italien bis zur Etsch befreit, indem es Sorge getragen, den ehemals in diesem Lande apanagirten österreichischen Prinzen Entschädigungen in Deutschland zu geben. Indem es die Nothwendigkeit der päpstlichen Autorität rücksichtlich des Dogmas und deren hohen Nutzen rücksichtlich der Politik anerkannte, hatte es den Papst wieder eingesetzt, welcher ihm die Sicherheit und die Achtung verdankte, deren er genoß, und welcher von ihm die vollständige Zurückgabe seiner Staaten erwartete. Es verachtete klugerweise den ohnmächtigen Zorn der Bourbons von Neapel. Es hatte den Zustand der Schweiz mit einer bewunderswerthen Einsicht geordnet. Indem es zugleich große und kleine Cantone, aristokratische und demokratische Cantone bestehen ließ, weil die einen wie die andern vorhanden waren, indem es sie zwang in Frieden und in Gleichheit zu leben, die Classen- und die Territorialunterthänigkeit aufhob, mit einem Worte, indem es in den Alpen die Grundsätze von 1789 zur Anwendung brachte, ohne der allezeit unüberwindlichen Natur Gewalt anzuthun, hatte es in der Mediationsacte das Muster aller spätern Verfassungen der Schweiz geliefert. Namentlich hatte sich die tiefe Weisheit der Consularpolitik in Deutschland glänzend bewiesen. Es gab deutsche Fürsten, die infolge der Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich ihrer Staaten beraubt waren; es gab österreichische Fürsten, die durch die Befreiung Italiens ihres Erbes beraubt waren. Der erste Consul hatte nicht gemeint, daß man die einen wie die andern ohne Entschädigung und

Deutschland ohne Organisation lassen könne. Die französische Revolution hatte bereits in Frankreich den Grundsatz der Säcularisationen durch Veräußerung der kirchlichen Güter aufgestellt und es galt, denselben auf Deutschland auszudehnen, ihn dort anerkennen zu lassen, um sich seiner zur Entschädigung der entsetzten Fürsten zu bedienen. Mit Hilfe dessen, was von den Staaten der Erzbischöfe von Trier, Mainz und Köln übrig war, sowie mit den Staaten einiger andern geistlichen Fürsten hatte der erste Consul eine Entschädigungsmasse gebildet, die hinreichend war, um alle unversorgten fürstlichen Familien zu befriedigen und ein weises Gleichgewicht in Deutschland zu erhalten. Nachdem er die Entschädigungen und den Einfluß im Bunde auf geschickte Weise combinirt, nachdem er den entsetzten geistlichen Fürsten angemessene Pensionen gesichert, hatte er seinen Plan reiflich festgestellt und da er damals noch nicht die Prätension hatte, die Verträge mit seinem Degen allein zu schreiben, hatte er Preußen und Rußland für sein Werk gewonnen, indem sich ersteres aus Eigennutz, letzteres aus Eitelkeit dabei betheiligte, durch diesen mehrfachen Beitritt auch denjenigen Oesterreichs herbeigeführt und, indem er den Reichsabschied von 1803 bewirkte, ein Meisterstück geduldiger und tiefer Politik vollendet. Dieser Reichsabschied ließ in der That, ohne uns zu tief in die deutschen Angelegenheiten zu verwickeln, in Deutschland Ordnung, Ruhe und Ergebung zurückkehren und legte die Entscheidung der germanischen Interessen in unsre Hände. Er verschaffte uns namentlich das damals einzig mögliche und wünschenswerthe Bündniß, nämlich dasjenige Preußens. Frankreich war in diesem Augenblicke so mächtig, so gefürchtet, daß es mit dem Bündnisse eines einzigen der Continentalstaaten des Gehorsams der andern sicher war; gehorchte aber der Continent, so mußte England den Verdruß, seinen Nebenbuhler so groß zu sehn, stillschweigend verschlucken. Dieses Bündniß aber konnte Frankreich damals in Preußen und eben nur bei diesem finden. Oesterreich, welches die Niederlande, Schwaben, fast ganz Italien und die geistlichen Fürstenthümer,

welche seine Clientel in Deutschland bildeten, verloren hatte, war in Europa das große Opfer der französischen Revolution und das war nun einmal ein unvermeidliches Unglück. Die Politik rieth, diese Macht zu schonen, ja sie zu entschädigen, falls dies möglich war, gestattete aber nicht, in ihr eine Freundin, eine Bundesgenossin zu hoffen. Rußland konnte sein Bündniß nur um den Preis unheilvoller Zugeständnisse im Oriente gewähren. Mit ihm bedurfte es der Artigkeit ohne Vertraulichkeit und fast ohne politische Geschäfte. Es blieb also nur Preußen übrig und mit diesem konnte man sich in der That leicht verständigen. Diese Macht, mit Kirchengütern überladen und sehr gern bereit, deren noch mehr zu bekommen, war das geworden, was man in Frankreich einen Käufer von Nationalgütern nannte. Indem man dieselbe respectirte, indem man sie begünstigte, ohne gleichwol Oesterreich zum äußersten zu treiben, war man sicher, sie für sich zu haben. Ihr bedachtsamer und redlicher Monarch war entzückt über die Politik des ersten Consuls und suchte dessen Freundschaft. Der Bund mit Preußen sicherte uns sofort die Unterwürfigkeit des Continents und die Resignation des stolzen England. Der erste Consul hatte letzterm mit dem Frieden von Amiens die Anerkennung unsrer Eroberungen und zwar auch derjenigen abgenöthigt, zu deren Duldung es am schwersten zu bewegen gewesen, nämlich der Eroberung Antwerpens. Es gab bei demselben nur noch eine Schwierigkeit zu überwinden, die nämlich, es mit Hilfe äußerst rücksichtsvoller Behandlung zur Verzeihung unserer in wenig Jahren erworbenen Größe zu bewegen, und man konnte es, denn die Engländer bewunderten den ersten Consul mit all der Lebhaftigkeit britischer Eingenommenheit, die der pariser Eingenommenheit mindestens gleichkommt. Eine Schmeichelei von ihm, die von der Höhe seines Genies wie vom höchsten der Throne herabtönte, war sicher, das stolze England lebhaft zu rühren. Es war möglich, daß man ihm nicht immer Schmeichelei mit Schmeichelei erwiderte; aber auf dem Gipfel des Ruhmes, wohin er damals gelangt war, konnte er, wenn ihn etwa

einige englische Redner oder einige emigrirte Journalisten zu schmähen versuchten, sich leicht darüber hinwegsetzen und der Welt, der englischen Nation selbst die Sorge überlassen, ihn zu rächen!

Noch war eine, ehedem sehr bedeutende, um jene Zeit jedoch sehr herabgekommene Macht übrig, nämlich Spanien, das unter dem Scepter der Bourbons geblieben, aber in einen derartigen Zustand der Auflösung gerathen war und in diesem Zustande dermaßen zu den Füßen des ersten Consuls niedergeworfen lag, daß man, um es von Paris aus zu regieren, dem armen Karl IV. oder dem erbärmlichen Godoy nur ein Wort zu sagen brauchte. Ja, ließ man die Auflösung sich vollenden, so mußte man es bald vom ersten Consul nicht blos eine Politik, denn dies that es bereits, sondern auch eine Regierung, vielleicht einen König verlangen sehen!

Was hatte er also für sich oder für Frankreich noch zu wünschen, der glückliche Sterbliche, der dessen Oberhaupt geworden war? Nichts, als der Politik treu zu sein, welche diejenige der durch Mäßigung erträglich gemachten Macht war. Der Sieger von Rivoli, von den Pyramiden, von Marengo, desgleichen der Urheber des Concordats, der Verträge von Luneville und Amiens, der helvetischen Mediationsacte, des Reichsabschieds von 1803, des Civilcodex und der Zurückrufung der Emigrirten besaß mehr des mannichfachen Ruhmes, als dessen je ein Sterblicher besessen hat. Wenn ein Verdienst im Kranze all seiner Verdienste fehlte, so war es vielleicht das, Frankreich die Freiheit nicht gegeben zu haben. Damals war jedoch die Furcht vor der Freiheit, weit entfernt, ein Vorwand der Servilität zu sein, ein unbezwingliches Gefühl. Für die Generation von 1800 war die Freiheit gleichbedeutend mit Schaffot, Schisma, Vendeekrieg, Bankrott und Confiscation. Die einzige Freiheit, deren Frankreich damals bedurfte, war die Mäßigung eines großen Mannes. Aber, ach! war nicht die Mäßigung eines mit allen Gewalten ausgestatteten großen Mannes, mocht' er daneben auch mit allen

Arten des Genies ausgestattet sein, unter allen revolutionären Chimären die chimärischste?

Die Freiheit wird, auch wenn sie nicht an der Zeit ist, nichtsdestoweniger da, wo sie fehlt, vermißt. Jener damals so bewundernswerthe Mann stand ebendeshalb, weil er allmächtig war, am Rande eines Abgrunds. Kaum war der Friede von Amiens seit einigen Monaten geschlossen und die Freude über den Frieden bei den Engländern ein wenig abgekühlt, als die Größe Frankreichs, die sich in der Person des Ersten Consuls leider zu wenig verbarg, ihnen glänzend wie ein lästiges Licht vor den Augen blieb. Einige Schmeichelworte, an Hrn. Fox gerichtet, der zu Besuch in Paris war, hinderten gleichwol den Ersten Consul nicht, die Haltung des Gebieters nicht blos über die französischen, sondern auch über die europäischen Angelegenheiten zu zeigen. Seine ebenso viel Genie als Ehrgeiz bekundende Sprache beleidigte den Stolz der Engländer, seine grenzenlose Thätigkeit störte ihre Ruhe. Er schickte eine Armee nach St.-Domingo, was unstreitig ganz erlaubt war, aber er sendete auch öffentlich den Obersten Sebastiani nach der Türkei, den Obersten Savary nach Aegypten, den General Decaen nach Indien, sämmtlich mit Beobachtungsmissionen beauftragt, die nicht wohl für wissenschaftliche Missionen angesehen werden konnten. Das war mehr als genug, um den britischen Argwohn zu erregen. Emigrirte, die trotz dem Ruhm und der Milde des Ersten Consuls hartnäckig in England blieben, veröffentlichten damals gegen ihn und seine Familie Schriften, welche die allgemeine Misbilligung Englands ein Jahr früher unterdrückt hätte, die aber gegenwärtig dessen unvorsichtigerweise gereizte Eifersucht mit Wohlgefallen aufnahm und die seine Gesetze nicht zu verbieten gestatteten. Hier war in der That Verachtung am Orte, denn welchen höhern Gipfel hätte es gegeben als denjenigen, worauf der Erste Consul stand, um von oben auf die Nichtswürdigkeiten der Verleumdung hinabzublicken. Ach! er stieg diesmal von diesem ruhmvollen Gipfel herab, um auf Pasquillanten zu hören, und überließ sich ebenso heftigen als

seiner unwürdigen Zornesausbrüchen. Ihn, den Weisen, den Siegreichen schmähen, welch unverzeihliches Verbrechen! Als ob man nicht in allen Zeiten, in allen Ländern, freien wie nichtfreien, das Genie, die Tugend, die Wohlthätigkeit schmähte! Nein, es mußten Ströme Blutes fließen, weil Pasquillanten, die tagtäglich ihre eigene Regierung beleidigten, einen Fremden insultirt hatten, der allerdings ein großer Mann, aber am Ende doch nur ein Mann und überdies das Oberhaupt einer rivalisirenden Nation war!

Von diesem Augenblicke an war die Fehde begonnen zwischen dem Krieger, in welchem sich die französische Revolution resumirt hatte, und dem englischen Volke, dessen Eifersucht zu wenig geschont worden war. Einige Tage genügten, um Malta zu räumen, und ein eigenthümliches Verhängniß wollte, daß in diesem Augenblicke, wo alle britischen Leidenschaften aufgeregt waren, der Erste Consul, der in der Schweiz seine wohlthätige Dictatur ausübte, eine Armee nach Bern schicken mußte. Ein schwaches Ministerium, der gehorsame Diener der britischen Leidenschaften, suchte darin einen Vorwand, die Räumung Maltas zu suspendiren. Hätte sich der Erste Consul in Geduld gefaßt, hätte er mit Festigkeit, aber Gelassenheit auf sein Recht gedrungen, so würde die Frivolität des Beweggrunds nicht gestattet haben, die feierlich versprochene Räumung der großen Festung des Mittelländischen Meeres lange zu verzögern. Aber der Erste Consul, welcher außer dem Gefühle beleidigten Stolzes auch das der verletzten Gerechtigkeit empfand, verlangte die Ausführung der Verträge, denn es gebe, sagte er, keine Macht, welche ungestraft gegen Frankreich und ihn wortbrüchig sein dürfe. Jedermann erinnert sich der traurig heroischen Scene mit Lord Whitworth und des Bruches des Friedens von Amiens. Der Erste Consul schwur von Stund an zu sterben oder England zu bestrafen. Verhängnißvoller Schwur! Die Emigrirten, wir sprechen hier von den unversöhnlichen, beschränkten sich nicht darauf, zu schreiben, sie conspirirten. Der Erste Consul, der mit seinem durchdringenden Blicke die Umtriebe entdeckte,

welche seine Polizei nicht zu entdecken verstanden hatte, erreichte die Verschwörer, und da er unter ihnen Prinzen wahrzunehmen glaubte, sich aber derjenigen, die die wahren Schuldigen schienen, nicht zu bemächtigen vermochte, ließ er mitten auf deutschem Gebiet, ohne sich um das Völkerrecht zu bekümmern, den Abkömmling der Condé festnehmen! Er ließ ihn ohne Erbarmen erschießen und er, der strenge Tadler des 21. Januar, übte den Königsmord aus, soweit er es vermochte, und schien eine gewisse Genugthuung zu empfinden, ihn ohne Rücksicht auf Europa im Angesichte desselben und ihm zum Trotz zu begehen! Der weise Consul war plötzlich ein Wüthender geworden, der sich einer zwiefachen Verirrung schuldig machte: der Verirrung des beleidigten Mannes, der nur Rache schnaubt, und der Verirrung des Siegreichen, der gern den Feinden trotzt, die zu überwinden er sicher ist! Dann setzte er, um seinen Gegnern desto besser zu trotzen und seinen Ehrgeiz zugleich mit seinem Zorne zu befriedigen, die kaiserliche Krone auf sein Haupt. Das zugleich beleidigte und eingeschüchterte Europa betrachtete jetzt Frankreich und dessen Oberhaupt mit andern Augen. Preußen, das im Begriff stand, ein förmliches Bündniß mit Frankreich zu schließen, trat, als es die Fusillade von Vincennes vernahm, zurück, beobachtete Schweigen und verzichtete auf ein vertrauliches Verhältniß, welches aufhörte ehrenvoll zu sein. Das mehr berechnende Oesterreich enthielt sich jeder Kundgebung, nutzte aber die Gelegenheit, um kein Maß mehr in der Ausführung des Reichsabschieds von 1803 zu beobachten. Der junge Kaiser von Rußland, Alexander, rechtlich und vollkommener Ehrenmann, wagte es allein, als Bürge der deutschen Verfassung, eine Erklärung wegen der Verletzung des badischen Gebiets zu verlangen. Napoleon antwortete ihm mit einer beleidigenden Anspielung auf den Tod Paul's I. Der Zar schwieg, im Innersten verletzt und entschlossen, seinen Schimpf zu rächen. Preußen war also erkaltet, Oesterreich in seinen Uebergriffen ermuthigt, Rußland beleidigt, und in solcher Stimmung sahen diese Mächte dem Beginn unsers Kampfes mit England zu.

Damals wurde die Expedition von Boulogne vorbereitet. Napoleon hätte seine Marine langsam organisiren, in der Ferne Expeditionen gegen die englischen Colonien unternehmen und, den übel gestimmten, aber eingeschüchterten Continent ruhig lassend, abwarten können, daß seine Expeditionen England empfindlichen Schaden zufügten, daß unsre Corsaren dessen Handel störten und daß es eines Krieges müde ward, in welchem wir zwar wenig gegen England, dieses aber gar nichts gegen uns thun konnte, da unser Handel damals rein continental war. Aber dieses gewaltige Genie, der größte Triumphator über physische Schwierigkeiten, der je existirt hat, wollte England Mann gegen Mann fassen und that wohl daran, denn wenn es irgendjemand gestattet war, den Uebergang über die Meerenge von Calais mit einer zahlreichen Armee zu unternehmen, so war es unstreitig ihm gestattet. Er verband in der That mit dem tiefen Genie der Combinationen das blitzeschleudernde Genie der Schlachten; vor allem verband er damit den Nimbus des Ruhmes, welcher die Soldaten bezaubert, den Feind aus der Fassung bringt, und er konnte, nachdem er das Wunder der Ueberschreitung der Meerenge vollbracht, ein zweites vollbringen, nämlich den Krieg mit einem einzigen Schlage beendigen. Seine ohne Erfolg gebliebenen Rüstungen werden für die Militärs und für die Verwaltungsbeamten unsterbliche Denkmale eines an Auskunftsmitteln reichen Geistes sein. Aber die Consequenz der Charaktere ist es, was man bewundern muß! Dieser Mann, welcher die größte aller Schwierigkeiten zu überwinden hatte, diejenige, das Meer mit einer Armee von 150,000 Soldaten zu überschreiten, welcher folglich der vollkommensten Ruhe des Continentes bedurfte, dieser verwegene Mann erklärte, nachdem er nach Mailand gegangen, die Krone von Italien zu ergreifen, kraft seiner alleinigen Autorität, daß Genua dem Kaiserthume einverleibt werden solle. Sofort bildete sich die europäische Coalition aufs neue. Rußland, aufs tiefste durch die ihm vom Ersten Consul zugefügte Beleidigung verletzt, aber desgleichen über die maritimen Prätensionen Englands

verstimmt, hatte daran gedacht, sich zum Vermittler aufzuwerfen, und sich nicht enthalten können, die Räumung Maltas zu verlangen. Auf die Kunde von der Annexion Genuas verlangte es nichts mehr; es verband sich mit England und Oesterreich, setzte seine Armeen in Bewegung und nahm sich vor, im Vorübergehen Preußen mit fortzureißen, welches die Klugheit und Mäßigung seines Königs noch zurückhielten. So war denn seit diesem Tage der weise Pacificator von 1803 zum Anstifter eines allgemeinen Krieges geworden, einzig weil er seine Leidenschaften nicht zu bemeistern verstanden hatte!

Aber dieser Mann war ein Genie, wie Alexander oder Cäsar, und das Glück verzeiht dem Genie viel und lange. Die Drohungen des Continents hatten die Anstalten zu seiner großen Expedition keineswegs unterbrochen: der Fehler eines Admirals ließ sie scheitern und das war ein Glück, denn hätte er sich in dem Augenblicke eingeschifft, wo die österreichische Armee den Inn überschritt, so würde es wol möglich gewesen sein, daß die österreichische Armee, während er sich die Straße von London öffnete, sich die von Paris geöffnet hätte. Wie dem nun sein möge, er warf sich, nachdem er seine Expedition aufgeschoben, vorwärts wie ein Löwe, der von einem Feinde auf den andern springt, eilte binnen einigen Tagen von Boulogne nach Ulm, von Ulm nach Austerlitz, überwältigte Oesterreich und Rußland, sah alsdann Preußen, welches im Begriff gewesen, sich Europa anzuschließen, zitternd zu seinen Füßen fallen und den Ueberwinder der Coalition um Gnade bitten!

Von diesem Augenblicke an hatte sich der Krieg gegen England in Krieg gegen den Continent verwandelt und das war sicherlich kein Unglück, wenn man sich ebenso wohl politisch als militärisch zu benehmen verstand. Die Mächte des Continents verschafften uns, indem sie die Waffen für England ergriffen, ein Schlachtfeld, welches uns fehlte, ein Schlachtfeld, wo wir anstatt Trafalgars Ulm und Austerlitz fanden. Man hatte sich also nicht zu beklagen. Aber nachdem man

sie entschieden geschlagen und von der Vergeblichkeit ihrer Anstrengungen überzeugt hatte, mußte man sich gegen sie in einer Weise benehmen, daß sie sich nicht versucht fühlen möchten, aufs neue zu beginnen; man mußte Oesterreich bestrafen, ohne es zur Verzweiflung zu treiben, es sogar über sein großes Unglück trösten, wenn man ihm eine Entschädigung zu verschaffen vermochte; man mußte Rußland seiner Beschämung und der auf der Entfernung beruhenden Ohnmacht überlassen, ohne ihm etwas abzuverlangen noch ihm etwas zu bewilligen, und was endlich Preußen anlangt, so durfte man dessen Fehler nicht zu sehr misbrauchen und nicht zu sehr über seine verfehlte Vermittelung spotten; man mußte ihm die Gefahr nachweisen, den Leidenschaften der Coterien nachzugeben, es definitiv für sich gewinnen, indem man ihm einen Theil der Siegesbeute gab, und dann mit unsern siegreichen Truppen sich wieder gegen England wenden, welches nunmehr der Bundesgenossen beraubt, über seine Isolirung erschrocken, von unsern Corsaren angegriffen und mit einer furchtbaren Expedition bedroht war. Die Vernunft sagt und die Thatsachen beweisen, daß es nicht gewartet haben würde, bis man mit seinen geschlagenen Bundesgenossen Frieden geschlossen hätte, um seinerseits Frieden zu schließen. Man würde einen vergrößerten Frieden von Amiens erhalten haben.

Nach Ulm und Austerlitz befand sich Napoleon in einer ganz einzigen Lage, um in Europa die weise und tiefe Politik zu realisiren, die darin bestanden hätte, den Continent von England zu trennen und somit dieses letztere zum Frieden zu zwingen. Oesterreich, gewohnt, fünf Jahre, zum wenigsten drei Jahre gegen uns zu kämpfen, während es sich zweimal bis Wien und bis Brünn vom Feind überzogen sah und in einem Tage ganze Armeen verlor, welche, wie diejenige des Generals Mack, genöthigt waren das Gewehr zu strecken, Oesterreich dachte gar nicht mehr daran, uns Widerstand zu leisten, vorausgesetzt, daß man es nicht zum äußersten Grade der Verzweiflung trieb. Der junge Kaiser von Rußland, welcher an der Spitze der Soldaten Suwaroff's eine wichtige

Rolle spielen zu können geglaubt, aber nur eine sehr demüthigende gespielt hatte, war jetzt äußerst niedergeschlagen. Preußen, welches mit den 200,000 Soldaten Friedrich's des Großen in Wien hatte Gesetze dictiren wollen, aber uns im Stande fand, sie jedermann zu dictiren, war zugleich zitternd und fast lächerlich. Wie leicht, wie wohlanständig und wie geschickt wäre es gewesen, gegen solche Feinde großmüthig zu sein!

Allerdings konnte man keinen Freund aus Oesterreich machen und wir haben gesagt warum; aber wenn man zu jener Zeit darauf verzichtete, es zum Bundesgenossen Frankreichs zu machen, durfte man deshalb nicht unnützigerweise seinen Aerger steigern und denselben in unversöhnlichen Haß verwandeln. Als Entschädigung für die Niederlande, Schwaben und die Clientel der geistlichen Staaten, die es verloren, hatte man ihm die venetianischen Staaten gegeben. Sie ihm wiederzunehmen, war hart. Da indeß der Krieg nicht ein Spiel sein kann, das denen nichts kostet, die ihn veranlassen, so begreift man, daß man ihm die venetianischen Staaten wiedernahm, obwol man sich schicklicherweise nicht auf den Grund, Italien zu befreien, berufen konnte, da wir Piemont eingenommen und die Lombardei in Apanage der Familie Bonaparte verwandelt hatten. Aber indem man Oesterreich Venedig wegnahm, ihm auch noch, wie es Napoleon damals that, Triest, Illyrien abzunehmen, ihm jeden Ausgang nach dem Meere zu entziehen, es solchergestalt zu zwingen, gleichsam im Schoose seines Continentalterritoriums zu ersticken, war eine Härte ohne wahren Vortheil für uns und die es nothwendigerweise zur Verzweiflung treiben mußte. Sich aber nicht einmal damit zu begnügen, ihm auch noch Tirol, Vorarlberg und die Reste Schwabens zu entreißen, um Baiern, Würtemberg und Baden, kleine und falsche Bundesgenossen, die uns ausbeuten sollten, um uns zu verrathen, damit zu bereichern, hieß dasselbe unversöhnlich machen. Will man die Leute so behandeln, so muß man sie tödten, denn kann man sie nicht tödten, so schafft man sich auf solche Weise Feinde, die einen

bei erster Gelegenheit von hinten ermorden und ein Recht dazu haben.

Oesterreich die venetianischen Staaten, den einzigen Trost für alle seine Verluste, zu entziehen, war, wie gesagt, hart, aber gleichwol ein beinahe unvermeidliches Ergebniß der dritten Coalition. Die gute Politik würde darin bestanden haben, ihm eine Entschädigung für diese unvermeidliche Härte ausfindig zu machen. Eine solche war bei der Weise, in welcher man damals die Welt behandelte, leicht zu verschaffen, man mußte es nämlich nach dem Oriente drängen und ihm die Donauprovinzen geben. Das Schicksal Europas würde in diesem Falle eine andre Gestalt gewonnen haben, denn an der Donau, seinem wahren Sitze, festgesetzt, hätte Oesterreich mehr gewonnen, als es verloren hatte, überdies Konstantinopel auf immer gedeckt und sich auf immer mit Rußland entzweit. Das Verfahren wäre allerdings dictatorisch gewesen, aber da man etwas später diese Provinzen Rußland geben sollte, war es sicherlich gerathen, gleich in jenem Augenblicke Oesterreich dadurch zufrieden zu stellen. Rußland würde es schlecht gefunden haben, aber es war seine Strafe für diesen Krieg. Was die Türken anlangt, die nicht fähig waren, das Gute zu begreifen, was man ihnen that, so würde man sich wenig um sie bekümmert haben, und Oesterreich, welches dermaßen bestrebt war, sich, gleichviel wo, zu entschädigen, daß es für die entsetzten Erzherzoge Hannover, das Erbe seines Freundes England, von uns verlangte, Oesterreich würde sicherlich die Donauprovinzen angenommen haben.

Weit entfernt, an eine Entschädigung desselben zu denken, dachte Napoleon nur darauf, es zu berauben, zu mishandeln und es noch weit mehr zum Opfer der Zeitumstände zu machen, als die Zeitumstände es erheischten. Er nahm ihm also ohne Ersatz, und abgesehn von den venetianischen Staaten, auch noch Illyrien, Tirol, Vorarlberg und die Reste Schwabens ab. Im allgemeinen bestraft man, um die Lust zum Wiederbegehen zu benehmen, hier aber stachelte man, weit entfernt, die Lust dazu zu benehmen, die Leidenschaft im Herzen Oester-

reichs auf. Rücksichtlich Preußens hegte Napoleon nur eine Neigung, nämlich die, sich über dasselbe lustig zu machen. Freilich fehlte es ihm nicht an Anlaß dazu! Hr. v. Haugwitz, der zu Wien im Namen seines Königs eintraf, welchen der Zar zum Kriege fortgerissen, indem er sich dabei eines unbesonnenen Adels, einer schönen und unbedachtsamen Königin bedient hatte, Hr. v. Haugwitz, der am Vorabend von Austerlitz eintraf, um Gesetze vorzuschreiben, dieselben aber am nächsten Tage auf den Knien empfing, gewährte einen komischen Anblick, wie ihn die Welt bisweilen darbietet. Ist es aber erlaubt, über menschliche Dinge, die in der That oft lachenerregend sind, zu lachen, so ist dies eben nur der Fall, während man sie betrachtet, jedoch niemals während man sie leitet. Napoleon hatte alle Launen der Macht auf einmal: während er that, was ihm gefiel, wollte er auch noch spotten; das war zu viel, hundertmal zu viel!

Indem ihn Oesterreich um Hannover für seine Erzherzoge bat, gab es ihm den Gedanken ein, den er pikant fand, die Bundesgenossen Englands zur Annahme der diesem nämlichen England abgenommenen Beute zu bringen. Nur benutzte er, anstatt Hannover an Oesterreich zu geben, dasselbe vielmehr zu einem Geschenke für Preußen. Die Geographie konnte zufrieden sein, aber die Politik war es bei weitem nicht. Weit entfernt, sich über Preußen lustig zu machen, hätte er vielmehr mit dessen falscher Stellung Mitleid haben sollen. Es hatte Hannover stets eifrig gewünscht, durch die Schuld seines Hofes aber hatte es sich an dem Bunde des europäischen Hasses gegen Frankreich betheiligt, und es in diesem Augenblicke zur Annahme Hannovers zu zwingen, hieß in seinem schwer beunruhigten Herzen die Habgier mit der Ehre in Conflict bringen und es somit in eine grausame Lage versetzen. Es ist allerdings etwas, ja es ist sogar viel, den Eigennutz der Menschen zu befriedigen, aber es ist gar nichts, wenn man sie zugleich demüthigt, denn glücklicherweise wohnt im menschlichen Herzen ebensoviel Stolz als Habgier. Preußen bereichern und zugleich mit Beschämung erfüllen, hieß keines-

wegs es zu einem Verbündeten, sondern zu einem Undankbaren machen, der um so undankbarer werden mußte, je ehrlicher er war. Napoleon bot Hannover Preußen an, indem er ihm den Degen auf die Brust setzte. — Hannover oder den Krieg, schien er zu Hrn. v. Haugwitz zu sagen, welcher nicht schwankte und Hannover vorzog. Damit begnügte sich Napoleon nicht, sondern ließ ihn dieses schon so bittere Geschenk auch noch mit dem Opfer des Markgrafthums Ansbach und des Herzogthums Berg bezahlen, sodaß er das Geschenk verminderte, ohne die Schande zu vermindern. Es war das überdies eine schwere Unbedachtsamkeit, denn es hieß den Krieg mit England unbeendbar machen. Es war in der That unmöglich, daß der bejahrte Georg III. jemals in die Abtretung des Erbes seiner Familie willigen sollte, und die englischen Könige hatten damals in der monarchischen Republik Englands einen Einfluß, den sie nicht mehr haben. Hr. v. Haugwitz, unter großem Applaus des Hofes von Potsdam nach Schönbrunn abgereist, um Frankreich Gesetze vorzuschreiben und ihm den Krieg zum Vortheil Englands zu erklären, kehrte also nach Berlin zurück, nachdem er Gesetze empfangen und indem er die schönste britische Siegesbeute mit zurückbrachte. Wie groß mußte nicht die Aufregung eines redlichen Königs, einer stolzen Nation, eines eiteln und leidenschaftlichen Hofes sein!

Sonach hatte Napoleon, statt aus seinem unvergleichlichen Siege von Austerlitz den Continental- und den Seefrieden zu ziehen, einen doppelten Frieden, den er sich leicht sichern konnte, wenn er die Bundesgenossen Englands auf immer entmuthigte oder schadlos hielt, statt dessen, sagen wir, hatte Napoleon die einen unglücklich gemacht, die andern gedemüthigt und allen einen verzweifelten Krieg als letzte Zuflucht übrig gelassen. Ja, er hatte sogar durch das Geschenk Hannovers an Preußen ein unüberwindliches Hinderniß des Friedens geschaffen.

Alles war also fehlerhaft in den Arrangements von Wien im Jahr 1806, aber Napoleon beschränkte sich nicht einmal

auf diese schon so schweren Fehler. Nach Paris zurückgekehrt, nahm ein in modernen Zeiten unbekannter Rausch des Ehrgeizes seinen Kopf ein. Fortan dachte er auf ein ungeheures, auf Vasallenkönigreiche gestütztes Reich, welches Europa beherrschen und den durch die Römer und Karl den Großen geweihten Namen eines Abendländischen Kaiserthums führen sollte. Napoleon hatte bereits in der in ein Königreich Italien verwandelten Cisalpinischen Republik und in dem den Bourbons abgenommenen und seinem Bruder Joseph gegebenen Staate Neapel zwei Vasallenkönigreiche hergestellt. Er fügte dazu das aus Republik in Monarchie verwandelte und an Ludwig Bonaparte gegebene Holland. Aber das war noch nicht alles. Um vollständig zu sein, mußte das Abendländische Kaiserthum auch Deutschland umfassen. Napoleon hatte sich dort die Fürsten von Baiern, Würtemberg und Baden zu Verbündeten gemacht. Er überließ ihnen die den Oesterreichern, Preußen und den nicht säcularisirten geistlichen Fürsten abgenommenen Territorien, gab ihnen den reichsunmittelbaren Adel preis, machte sie zu Königen und verlangte von ihnen für seine Brüder, seine Adoptivkinder und seine Marschälle Prinzessinnen, die sie ihm aufs bereitwilligste überließen. Deutschland, welches sich von den durch das System der Säcularisationen verursachten Umwälzungen noch nicht erholt hatte und bei welchem es noch eine Menge schwebende Fragen gab, gerieth in einen Zustand außerordentlicher Unordnung. Die souveränen Fürsten, welche Kurfürsten geblieben oder Könige geworden waren, plünderten die Güter des Adels und der Kirche, zahlten die Pensionen der entsetzten geistlichen Fürsten nicht aus und alle Unterdrückten riefen nicht etwa das besiegte Oesterreich oder das lächerlich gemachte Preußen, sondern den einzigen Gebieter über die Existenzen, d. h. Napoleon an. Aus dieser allgemeinen Zuflucht zu ihm erwuchs die Idee eines neuen deutschen Bundes, welcher den Titel des Rheinbundes führen und unter das Protectorat Napoleon's gestellt werden sollte. Er bestand aus Baiern, Würtemberg, Baden, Nassau und sämmtlichen Fürsten Süddeutschlands.

Der abendländische Kaiser, der bereits Vermittler der Schweiz, Protector des Rheinbundes, Oberlehnsherr der Königreiche Neapel, Italien und Holland war, brauchte sonach nur noch Spanien zu seinen Vasallenstaaten zu gesellen, um mächtiger als Karl der Große zu sein. Zu einer solchen Höhe war der eitle Stolz in Napoleon's gewaltigem Gehirne gestiegen.

Da einer derartigen Dislocation gegenüber Franz II. den Titel eines Kaisers von Deutschland nicht behalten konnte, begab er sich dieses Titels, um sich nur noch Kaiser von Oesterreich zu nennen. Nach allen seinen Gebietsverlusten war dies die demüthigendste Degradation, die ihm widerfahren konnte. Das ebenfalls aus dem alten deutschen Reichsverbande verdrängte Preußen konnte sich damit helfen, daß es die Fürsten Norddeutschlands rings um sich ihm anschließen ließ und sich auf diese Weise zum Oberhaupt eines auf ein Drittel reducirten Kleindeutschland machte. Es bat um die Erlaubniß dazu, die man ihm kalt gewährte, jedoch mit dem geheimen Vorsatz, diejenigen zu entmuthigen, die sich versucht fühlen würden, sich mit ihm zu verbünden. Man häufte also Kränkung auf Kränkung, sowol für Oesterreich, das man hätte bestrafen müssen, ohne es zur Verzweiflung zu treiben, als gegen Preußen, welches man für sich hätte zu gewinnen suchen müssen, indem man seinen Interessen gedient und seine Ehre geschont hätte. Ueberhaupt war es die illusorischste Politik, die man nur wählen konnte, sich so tief in die germanischen Angelegenheiten zu verwickeln. Im Laufe des Mittelalters war Deutschland, da es nicht zur Einheit gelangen konnte, beim Föderativstaate stehen geblieben. Die Staaten, die es bilden, hatten sich, während sie sich ihre Unabhängigkeit vorbehielten, verbündet, um sich gegen ihre mächtigen Nachbarn und natürlich gegen den mächtigsten von allen, gegen Frankreich zu vertheidigen. Dem war Frankreich mit einer ganz ebenso natürlichen und ebenso rechtmäßigen Politik begegnet. Die deutschen Eifersüchteleien benutzend, hatte es die kleinen Fürsten gegen die großen und Preußen

gegen Oesterreich unterstützt. Aber von dieser traditionellen und rechtmäßigen Politik sich bis zur Stiftung eines deutschen Bundes zu versteigen, der nicht deutsch, sondern französisch sein sollte, der uns alle Angelegenheiten der Deutschen aufbürden, uns all ihrem Hasse aussetzen und uns Verbündete geben mußte, die heut zu uns standen, um morgen Verräther zu werden, dies war Thorheit des Ehrgeizes und nichts weiter. In jedem Lande, welches eine traditionelle Politik hat, existirt ein durch diese Politik vorgeschriebenes Ziel, gegen welches man je nach den Zeitumständen mehr oder minder schnell vorschreitet. Mit jeder Epoche einen Schritt gegen dieses Ziel thun, heißt der Natur der Dinge gemäß vorschreiten. Mehr als einen thun, ist unklug; sie alle auf einmal thun wollen, heißt sich zum Verfehlen des Zieles verurtheilen, indem man darüber hinaus geräth. Durch den Reichsabschied von 1803 war Napoleon dem Ziele unserer traditionellen Politik in Deutschland so nahe als möglich gekommen. Durch den Rheinbund war er auf unglückliche Weise darüber hinaus gerathen. Er war demnach im internationalen Rechte das Nämliche, was die Jakobiner im socialen Rechte gewesen waren. Sie hatten die Gesellschaft umbilden wollen, er wollte Europa umbilden. Sie hatten dazu die Guillotine angewendet, er wendete die Kanone an. Sein Mittel war bei weitem weniger gehässig und übrigens von dem blendenden Schimmer des Ruhmes umgeben. Es war aber kaum vernünftiger.

Solcher Art waren die Früchte des großen Sieges von Austerlitz. Trotz diesen Irrthümern war doch der Sieg, glänzend und überwältigend, einmal da. Das tief entmuthigte Rußland, das über seine Isolirung erschrockene England wünschten den Frieden, und nichts war leichter, als ihn mit diesen beiden Mächten zu schließen. Napoleon ließ die Gelegenheit dazu vorübergehen und machte auf diese Weise das Maß seiner Fehler voll.

In Betreff der Bocche di Cattaro, welche die Oesterreicher, anstatt sie uns zu übergeben, perfiderweise den Russen über-

liefert hatten, hatte der Zar Hrn. v. Oubril nach Paris geschickt. Da Oesterreich und Preußen ihre Angelegenheiten mit Frankreich direct verhandelt hatten, verzichtete der Zar darauf, sich in das zu mischen, was sie betraf. Es gab jedoch zwei Herrscherfamilien, zu deren Patron sich Rußland aufgeworfen hatte, nämlich das Haus Savoyen und das der Bourbons von Neapel. Rußland würde Sardinien für das eine und Sicilien für das andere gewünscht haben. Unter dieser Bedingung war es bereit, alles gutzuheißen, was Napoleon gethan hatte. England war aus den Händen Hrn. Pitt's in die Hände des Hrn. Fox übergegangen. Der Augenblick war einer der günstigsten, um den Seefrieden zu schließen. Hr. Fox hatte zu Paris die Lords Yarmouth und Lauderdale accreditirt. England gedachte Malta und das Cap zu behalten, und für dieses Zugeständniß ließ es uns Europa umstürzen, wie wir es umgestürzt hatten, nur würde es ebenfalls gewünscht haben, daß man Sicilien den Bourbons von Neapel und Sardinien dem Hause Savoyen bewilligte. Sonach würde der italienische Continent den Bonaparte gehört und denselben Apanagen verschafft haben, während die beiden großen italienischen Inseln, Sardinien und Sicilien, zu einer Entschädigung für die entsetzten alten Familien gedient hätten. Um diesen Preis würde das große abendländische Kaiserthum, sowie man es constituirt hatte, von Rußland und namentlich auch von England acceptirt worden sein. Es lohnte wahrlich der Mühe, auf solchen Grundlagen Frieden zu schließen, aber der Stolz und ein Geschicklichkeitsfehler (eine Art Fehler, die Napoleon selten beging) verhinderten dieses erstaunliche Resultat.

Napoleon wollte nur einzeln mit Rußland und England unterhandeln, um ihnen besser Gesetze vorschreiben zu können. Bis zu einem gewissen Grade fügten sie sich diesem Verlangen, weil sie den Frieden zu erhalten wünschten. Hr. v. Oubril unterhandelte einerseits, die Lords Yarmouth und Lauderdale unterhandelten andrerseits, waren jedoch insgeheim im Einverständnisse. Napoleon nöthigte dem Hrn. v. Oubril,

indem er ihn zu schrecken wußte, die Unterzeichnung eines Separatvertrags ab, welcher statt Siciliens den Bourbons von Neapel die Balearen zutheilte, die er mittels Tausches von Spanien zu erhalten gedachte. Diese Unterzeichnung beunruhigte England und jetzt oder nie war der Augenblick mit demselben zum Ziele zu kommen, während es über seine Isolirung erschrocken war. Napoleon hielt es für geschickt, die russischen Ratificationen abzuwarten, indem er sich schmeichelte, alsdann mit England zu machen, was ihm belieben würde. Aber während er wartete, starb Hr. Fox; England bewirkte, daß die russischen Ratificationen nicht ertheilt wurden, und so war der Friede verfehlt. Die raffinirte Berechnung ist erlaubt, doch nur unter der Bedingung, daß sie reussirt. Schlägt sie fehl, so erwirbt sie denjenigen, die sich getäuscht haben, den Titel in der Falle gefangener Füchse.

Indeß war der Friede noch nicht durchaus unmöglich. In diesem Augenblicke hatte die durch Napoleon veranlaßte preußische Gährung den höchsten Grad erreicht. Zwischen die Ehre und Hannover gestellt, befand sich Preußen in einer erschrecklichen Unruhe und grollte demjenigen aufs bitterste, der es in diese Alternative brachte. Ueberdies erhielt es Schlag auf Schlag zwei Nachrichten, die es zur Verzweiflung trieben. Einerseits glaubte es zu entdecken, daß Frankreich insgeheim den Fürsten Norddeutschlands abrieth, sich mit ihm zu verbünden, was in einem gewissen Maße richtig war und was ihm der Kurfürst von Hessen bis zur Verleumdung übertrieb; andrerseits erfuhr es, daß Napoleon, um den Seefrieden zu erlangen, bereit sei, Hannover dem königlichen Hause von England wiederzugeben. Er hatte es nicht gesagt, aber zu verstehen gegeben, und seine Absicht war in der That, sich an Preußen zu wenden, ihm Ansbach und Berg zurückzugeben und ihm Hannover wiederzunehmen, indem er ihm offen erklären wollte, daß der Friede der Welt um diesen Preis zu erhalten sei. Aber er hatte das Unrecht begangen, diese offene Erklärung zu verzögern. Preußen betrachtete sich als verspottet, gehänselt, als Macht dritten

Ranges behandelt und ging von der Aufregung zur Wuth über. Napoleon ließ es reden und thun, hielt unter seiner Würde, ihm Erklärungen zu geben, die gleichwol vollkommen befriedigend hätten sein können, und da es ihm seinen Degen zeigte, zeigte er ihm den seinigen. Es war ihm lästig, fortwährend von den Soldaten Friedrich's des Großen sprechen zu hören, die er nicht besiegt hatte, und so erfolgte der Krieg mit Preußen. England und Rußland waren natürlich von der Partie und der allgemeine Friede zu Land und See, den Napoleon sammt der Anerkennung seines kaiserlichen Titels und seines ungeheuern Reiches hätte erlangen können, war bis zu neuen Wunderthaten aufgeschoben.

Napoleon's Genie und die Tüchtigkeit seiner Armee hatten ihren höchsten Gipfel erreicht. In einem Monate gab es nicht mehr preußische Armee noch preußische Monarchie, und beim Anblicke der Ostsee riefen seine Soldaten von freien Stücken: Es lebe der abendländische Kaiser!*) Ihr Enthusiasmus hatte seinen Ehrgeiz errathen. Er empfand darüber eine innige Freude, ohne übrigens die geheime Leidenschaft einzugestehen, die er für diesen schönen Titel hegte. Die Russen waren zur Unterstützung der Preußen vorgerückt. Napoleon eilte gegen sie, warf sie über die Weichsel zurück und gedachte, da er Polen auf seinem Wege fand, dasselbe wiederherzustellen, ohne zu erwägen, ob man die Staaten leichter als die Individuen wiedererwecken kann. Er war über die Russen aufgebracht und sann nur darauf, ihnen die größten Unannehmlichkeiten und Nachtheile zu bereiten. Er lieferte zu Czarnowo, zu Pultusk blutige Schlachten, erprobte bei Eilau ein erstes mal jenes nordische Klima und jene Verzweiflung der Völker, denen gegenüber er später unterliegen sollte, und vollbrachte während eines auf dem Schnee

---

*) Die Leser dieser Geschichte erinnern sich ohne Zweifel, daß zur Zeit der Capitulation von Prenzlow die Soldaten Lannes' diesen Ruf beim Anblicke der Ostsee erschallen ließen und daß Lannes es an Napoleon schrieb, der nichts antwortete.

zugebrachten Winters Wunder der Geschicklichkeit und Energie. Als endlich der Frühling gekommen war, lieferte und gewann er die Schlacht bei Friedland, rücksichtlich der Schnelligkeit und Tiefe der Combinationen sowie der großartigen Folgen vielleicht die schönste aller Jahrhunderte. Alexander fiel ihm zu Füßen, wie es Franz II. und Friedrich Wilhelm gethan hatten, und der große Eroberer der Neuzeit hemmte seinen Lauf, denn in jener Ferne hatte er die Erde unter seinen Schritten schwinden gefühlt. Allein auf dem äußersten Ende des Continents, von vernichteten Staaten umgeben und gleichwol das Bedürfniß fühlend, sich auf einen Bundesgenossen zu stützen, welcher es auch sein mochte, kam Napoleon auf den Gedanken, sich auf seinen besiegten jungen Feind zu stützen. Das um jene Zeit fortwährend unmögliche österreichische Bündniß war es in der That noch mehr infolge der harten Behandlung geworden, die auf Austerlitz gefolgt war; das preußische Bündniß war verfehlt worden und es blieb nur noch das russische Bündniß übrig. Veränderlich, weil er keine festen Grundsätze hatte, und jetzt einem von Natur veränderlichen Fürsten gegenüber, ging Napoleon plötzlich von einer Politik zur andern über, indem er seinen jungen Nebenbuhler mit sich fortriß. Er entwarf jetzt den Plan von zwei großen Reichen, eines abendländischen, welches das seinige, eines morgenländischen, welches dasjenige Alexander's sein, aber, wohlverstanden, von dem seinigen beherrscht werden würde, und welche alles in der Welt entscheiden sollten. Er hatte auf dem Floß bei Tilsit eine Zusammenkunft mit dem Zaren, richtete ihn von seinem Falle auf, schmeichelte, berauschte ihn und verließ jenes berühmte Floß mit dem russischen Bündnisse. Indeß hätte man sich erklären und, da dieses Bündniß auf gegenseitigen Gefälligkeiten beruhen sollte, die Ausdehnung dieser Gefälligkeiten bestimmen müssen. Napoleon hatte Eile, Alexander war verführt, man umarmte einander, versprach alles, aber erklärte sich über nichts. Alexander ließ die Absicht blicken, Finnland wegzunehmen, wozu Napoleon seine Einwilligung gab, da er zahlreiche

Gründe hatte, Schweden zu grollen. Ueberdies ließ Alexander alle seine jugendlichen Wünsche hinsichtlich des Orients blicken. Bei dem Worte Konstantinopel prallte Napoleon zurück, faßte sich jedoch wieder und gestattete seinem neuen Bundesgenossen alle Träume, denen nachzuhängen ihm gefallen mochte. Auf derartigen Grundlagen sollte der Bund der beiden Kaiserthümer beruhen. Man unterzeichnete den Vertrag von Tilsit. Napoleon nahm Preußen die Hälfte seiner Staaten und gab ihm auf Alexander's Bitte die andere Hälfte zurück. Aus einem Theile der preußischen Staaten und einigen von Alexander verlangten Opfern bildete Napoleon das Großherzogthum Warschau, ein für die Polen aufregendes, für die alten Theilhaber Polens beunruhigendes Phantom, welches dem König von Sachsen gegeben ward. Aus dem Reste des Preußen abgenommenen Gebiets und dem Kurfürstenthum Hessen bildete Napoleon das für seinen Bruder Hieronymus bestimmte Königreich Westfalen. Das durch das Großherzogthum Warschau vergrößerte Sachsen und das neue Königreich Westfalen sollten zum Rheinbunde gehören, der sich somit bis zur Weichsel erstreckte. Höher konnte man fürwahr die Verkehrtheit nicht steigern. Ein Deutschland unter einem französischen Kaiser, welches ein französisches Königreich, nämlich Westfalen, desgleichen ein französisches Herzogthum, nämlich Berg (das Murat zugetheilt war), ferner das wider seinen eignen Willen vergrößerte Sachsen und das zur Hälfte wiederhergestellte Polen in sich schloß, während es weder das halb vernichtete Preußen, noch das durch die den Russen an der Donau versprochene Ausdehnung vollends unglücklich gemachte Oesterreich mit umfaßte; an den beiden entgegengesetzten Grenzen dieses so wenig deutschen Deutschlands zwei Kaiser, der von Rußland und der von Frankreich, die einander eine unverletzliche Freundschaft versprachen, vorausgesetzt, daß ein jeder dem andern thun ließe, was ihm gefiele, während sie sich wohl hüteten, sich zu erklären, aus Furcht, sich nicht vereinigen zu können, indem der eine namentlich davon träumte, nach Konstantinopel zu gehen, wohin

ihn sein Bundesgenoß nicht gehen lassen wollte, der andere aber ein Polen begonnen hatte, was ihn sein Bundesgenoß nicht vollenden lassen wollte; endlich, außerhalb dieses Chaos, England, das mit 100 Linienschiffen und 200 Fregatten die beiden Kaiserthümer umkreiste, das unversöhnliche England, entschlossen, den Ruin dieses extravaganten Gebäudes zu beschleunigen: das war das sogenannte System von Tilsit, wie es am Tage nach dem unsterblichen Siege bei Friedland ausgesonnen worden. Welche politische Frucht eines so schönen militärischen Triumphes!

Wäre Napoleon inmitten des Stromes, der ihn fortriß, fähig gewesen, Halt zu machen und zu überlegen, so hätte er sicherlich nach Friedland noch besser als nach Austerlitz mit einem einzigen Schlage zu der schönen Politik des Consulates zurückkehren können, die jetzt vervollständigt, consolidirt gewesen sein würde und nur den einen Nachtheil gehabt hätte, allzu vergrößert zu sein. Der Continent, den man schon zu Austerlitz als besiegt betrachten konnte, war es definitiv und unwiderruflich nach Friedland. Die Armee Friedrich's des Großen, die man immer angeführt hatte, um den Stolz des Siegers von Marengo und Austerlitz zu reizen, war nicht mehr. Die Entfernungen, welche Rußland schützten, wie die Meerenge von Calais England schützte, waren überwunden worden. Auf dem Continent war nirgends mehr ein denkbarer Widerstand übrig. Von der Höhe seiner Allgewalt konnte Napoleon Preußen wieder aufrichten, wie wenn es nicht besiegt gewesen wäre, wenn er ihm seine sämmtlichen Staaten mit Ausnahme Hannovers zurückgab, welches letztere bestimmt war, den Seefrieden zu bezahlen. Um diesen Preis hätte er alle preußischen Herzen, selbst das der Königin, selbst das Blücher's erobert, und Preußen wäre fortan ein zuverlässiger Bundesgenoß gewesen, denn nach der Lehre von Jena und dem Acte der Großmuth, der auf dieselbe gefolgt wäre, würde es keiner englischen, russischen oder österreichischen Einflüsterung mehr möglich gewesen sein, in seinem Ohr oder in seinem Herzen Eingang zu finden. Dieses Ver-

fahren vorausgesetzt, würde Napoleon von Alexander nichts verlangt haben, außer etwa zur Strafe für seine Niederlage zu dulden, daß die Donauprovinzen an Oesterreich übergingen. Letzteres würde, auf solche Weise entschädigt, halb beschwichtigt gewesen sein. Hätte er endlich die Weisheit auf den Gipfel treiben wollen, so hätte Napoleon Deutschland neu constituiren können, indem er es um Preußen und Oesterreich, beide geschickt einander die Wage halten lassend, conföderirte, und in Ermangelung dieses höchst vernünftigen Werkes hätte er, den lächerlichen Rheinbund beibehaltend, wenigstens vermeiden können, neue Opfer unter den deutschen Fürsten zu machen, er hätte z. B. dem Kurfürsten von Hessen verzeihen und Preußen erlauben können, Norddeutschland um sich her zu einem Bunde zu vereinigen. Unter dieser Bedingung wäre Napoleon der wahre Gebieter des Continents gewesen und das entschieden isolirte England hätte den Frieden um jeden Preis von ihm verlangt. Doch, wir gestehen es, das ist ein Traum! Inmitten derartiger Strömungen macht man nicht Halt! Durch die Gewalt der Ereignisse und seiner Leidenschaften fortgerissen, einen Staat nach dem andern umstürzend, die Bündnisse bald ergreifend, bald wieder zurückstoßend, ging Napoleon bis zum Niemen, um das russische Bündniß im Kothe Polens aufzuraffen, und kehrte, von Stolz, Ehrgeiz und Ruhm berauscht, zurück, indem er Preußen, Oesterreich, Deutschland zur Verzweiflung gebracht hinter sich ließ und ihnen durch das Bündniß mit Rußland zu imponiren glaubte, welchem letztern er ein Polen schuf und welchem er weder Konstantinopel, noch selbst Bukarest und Jassy geben wollte! Fragt man uns, wie man mit einem so großen kriegerischen und selbst politischen Genie solche Fehler zu begehen vermöge, so wollen wir dagegen fragen, wie die französische Revolution bei so vielen Talenten und hochherzigen Gesinnungen zu den blutigen Thorheiten von 1793 kommen konnte, und wir sagen: es geschah, weil man die Vernunft bei Seite setzte, um sich den Leidenschaften zu überlassen. Nur gibt es alsdann für Napoleon eine Entschul-

digung weniger, denn ein Mensch müßte doch leichter zu zügeln sein als die Menge. Leider aber weiß, das Beispiel beweist es, ein vom Stolze, vom Ehrgeize und vom Bewußtsein des Sieges fortgerissener Mensch sich kaum besser zu beherrschen, als selbst die Menge.

Nach der Rückkehr von Tilsit spielte man eine Komödie, die man verabredet hatte. Gezwungen vereinigten sich Rußland, Preußen und Oesterreich mit Frankreich, um England zu erklären, man werde, wenn es die Stimme seiner alten Bundesgenossen nicht höre und den Frieden verweigere, einen allgemeinen und hartnäckigen Krieg gegen es beginnen, und zwar namentlich einen commerciellen Krieg durch die Schließung der Häfen des Continents. Und wahrlich, hätte man im Namen des durch Napoleon's Großmuth wiederhergestellten Preußens, des durch dessen Politik getrösteten Oesterreichs und des durch wiederholte Niederlagen des Kriegführens für andere überdrüßig gewordenen Rußlands eine solche Erklärung an England gerichtet, es würde sich ergeben haben. Aber es lachte einer Erklärung, die den einen durch die Gewalt, den andern durch eine ephemere Combination abgenöthigt war, und trotzte stolz den Drohungen dieser angeblichen europäischen Coalition. Indeß begann die Continentalsperre. England hatte den Continent mit dem Interdict belegt; Napoleon belegte seinerseits das Meer mit dem Interdict, indem er alle europäischen Häfen sowol für England als für alle diejenigen sperrte, die sich dessen maritimen Gesetzen unterworfen haben würden. Von allem, was er in diesem Feldzuge ausgesonnen hatte, war dies das Ernstlichste und Wirksamste. Hätte man dies Interdict einige Jahre aufrecht erhalten, so wäre England wahrscheinlich zum Nachgeben bewogen worden. Leider sollte die Continentalsperre die Erbitterung der Völker steigern, die genöthigt waren, sich den Forderungen unserer Politik zu fügen, und Napoleon selbst stand im Begriff, England eine ungeheure Entschädigung zu verschaffen, indem er ihm die spanischen Colonien preisgab.

Eine der Ursachen, welche Napoleon's Entschluß zu Tilsit

beschleunigt hatten, war Spanien. Der Thron Philipp's V. war den Bourbons geblieben. Es war natürlich, daß Napoleon unter dem Impulse seines Ehrgeizes daran dachte, sich desselben zu bemächtigen. Nächst dem französischen war er der schönste aller Throne, der sich in die Hände der Bonaparte bringen ließ, und die nahe liegendste Vervollständigung des abendländischen Kaiserthums. Wenn dieses große Reich, bereits Suzerain von Neapel, Italien, der Schweiz, Deutschland und Holland, auch noch Suzerain von Spanien wurde, hatte es nichts mehr zu wünschen, als die Bereitwilligkeit der Völker, sich dieses gigantische Gebäude gefallen zu lassen. Aber der Vorwand zu einer derartigen Annexion war nicht leicht zu finden. Unter die Niederträchtigkeiten, welche damals den spanischen Hof entehrten, konnte man auch dessen Nachgiebigkeit gegen Napoleon rechnen. Der gute Karl IV. hegte für den Helden des Jahrhunderts eine Bewunderung, eine Ergebenheit ohne Grenzen. Selbst die Nation, die für den zum Kaiser gewordenen Ersten Consul begeistert war, schien dessen Rathschläge zu erbitten, um ihnen zu folgen. Wie konnte man solchen Leuten mit Krieg antworten? Ueberdies gab es in Spanien ein feuriges, trotziges, noch frisches und eines ungeahnten Widerstands fähiges Volk, welches nicht gar leicht zu bändigen sein mochte. Unter der anscheinenden Ohnmacht des spanischen Hofes bargen sich sonach ernste Schwierigkeiten. Vielleicht würde man, hätte man zu warten verstanden, die Lösung gerade in der Corruption des Hofes von Aranjuez gefunden haben. Ein redlicher, aber äußerst schwacher, unfähiger König, ganz von der Art, wie man sie nur beim Erlöschen der Geschlechter sieht, eine schamlose Königin, ein frecher Günstling, der seinen Gebieter entehrte, ein schlechter Sohn, der diese Unordnungen nutzen wollte, um die Succession zu beschleunigen, und eine aufgebrachte Nation, die zu allem bereit war, um sich von diesem gehässigen Schauspiele zu befreien, boten Chancen dar für einen ehrgeizigen und allgewaltigen Nachbar. Es war möglich, daß der spanische Hof sich in seiner eignen Verderbniß zu Grunde rich-

tete und von Napoleon einen König verlangte. Bereits hatte man eine Königin, welche Ferdinand's Gemahlin werden sollte, von ihm verlangt, und dieses minder directe Mittel, Spanien dem großen Kaiserthume anzuschließen, war zu seiner Verfügung gestellt worden. Aber Napoleon wollte nichts Indirectes und keinen Aufschub. Er wollte die Krone von Spanien ganz und sofort. Er verfiel auf eine Reihe von Mitteln, welche zu einem allgemeinen Aufstande führten.

Bereits hatte er Portugal unter dem Vorwande, es den Engländern zu verschließen, besetzt und die Familie Braganza war nach Brasilien geflohen. Das war für ihn ein Lichtstrahl. Er kam auf den Gedanken, durch Anhäufung der Truppen auf der Straße von Lissabon, welche die Absicht zeigen sollten, die Straße von Madrid einzuschlagen, die Bourbons zu schrecken, zur Flucht zu veranlassen und sie dann in Cadix aufzuhalten. Der spanische Hof war, Dank dieser Machination, im Begriffe zu fliehen und das Complot schien zu gelingen, als das empörte spanische Volk nach Aranjuez eilte, die Abreise verhinderte, Godoy beinahe ermordete und Ferdinand VII. proclamirte, welcher die seinem Vater entrissene Krone annahm. Napoleon, der in dieser unnatürlichen Handlung ein neues Thema an der Stelle desjenigen fand, welches ihm das Volk von Aranjuez entrissen hatte, lockte den Vater und den Sohn nach Bayonne und brachte sie in Streit mit einander. Der Vater erhob seinen Stock, um den Sohn in Napoleon's Beisein zu schlagen, welcher ein Geschrei des Unwillens erhob, behauptete, man habe den Respect vor ihm aus den Augen gesetzt, den Vater wegen Unfähigkeit, den Sohn wegen Unwürdigkeit abdanken ließ und angesichts des über dieses Schauspiel empörten Europas, des darüber bestürzten und wüthenden Spaniens die Krone Philipp's V. auf das Haupt seines Bruders Joseph zu setzen wagte, während er die Krone von Neapel auf das schwache und ehrgeizige Haupt des armen Murat übertrug. So begann jener verhängnißvolle spanische Krieg, welcher im Laufe von sechs ganzen Jahren die schönsten Armeen Frankreichs

aufrieb und den Engländern ein unentreißbares Schlachtfeld verschaffte.

Nachdem dieser letzte Fehler begangen war, überstürzten sich die Folgen. Napoleon hatte geglaubt, daß 80,000 Conscribirte mit einigen den Depots entnommenen Offizieren hinreichen würden, die Spanier zur Vernunft zu bringen. Aber in einem solchen Klima und in Gegenwart eines Volksaufstandes, den man nicht mit geschickt geführten Massen besiegen, sondern nur mittels hartnäckiger und täglicher Gefechte bewältigen konnte, waren es keineswegs Conscribirte, was erforderlich gewesen sein würde. Baylen war die erste Züchtigung für einen schweren militärischen Irrthum und für ein strafbares politisches Attentat. Dieser erste Act des Widerstands gegen das große Kaiserthum regte Europa auf und erweckte in den Herzen, die sich im Haß verzehrten, die Hoffnung aufs neue. Ueber die Bewegung betroffen, die sich in den Gemüthern von Sevilla bis Königsberg kund gegeben hatte, rief Napoleon seinen Verbündeten Alexander nach Erfurt, um sich mit ihm zu verständigen, und war nun genöthigt, sich in Betreff seiner glänzenden Versprechungen deutlicher zu erklären. Er that dies, indem er die Donauprovinzen bewilligte. Das war zu viel, tausendmal zu viel, denn es hieß die Russen vor die Thore von Konstantinopel bringen. Alexander, welcher von Konstantinopel selbst geträumt hatte, stellte sich zufrieden zu sein, weil er die Eroberung Finnlands vollenden wollte und für gut fand, sich einstweilen wenigstens der Ufer der Donau zu bemächtigen. Napoleon und er schieden, indem sie einander umarmten und Schwäger zu werden versprachen, aber sich über ihr lügnerisches Bündniß halb enttäuscht fühlten. Durch die Zusammenkunft von Erfurt beruhigt, führte Napoleon seine besten Armeen, diejenigen, vor denen der Continent unterlegen war, nach Spanien. Das war der von Oesterreich und von allen rachedurstigen Deutschen erwartete Augenblick. Es fand nun eine neue europäische Schilderhebung statt, die von 1809. Nachdem Napoleon die unaufhörlich fliehenden Spanier vor

sich hergejagt, aber nicht gebändigt hatte, war er beschäftigt, die englische Armee unter Moore, die nicht so geschwind zu fliehen verstand, zu vernichten, als ihn Oesterreich, indem es den Inn überschritt, nach dem Norden zurückrief. Schleunig verließ er Valladolid, indem er verhieß, daß es in drei Monaten kein Oesterreich mehr geben werde, flog wie der Blitz nach Paris, von Paris nach Regensburg und mit einem Drittel an der Donau gebliebener alter Soldaten und zwei Dritteln in der Eile ausgehobener Conscribirten vollbrachte er Wunder bei Regensburg, zog abermals als Sieger in Wien ein und hielt alle deutschen Insurrectionen nieder, die zum Losbruch bereit waren.

Bei der Weise jedoch, in welcher man den Sieg erst bei Aspern, dann bei Wagram streitig machte, und bei dem Wuthzittern Deutschlands und Europas fühlte Napoleon einige Strahlen der Wahrheit in seine Seele dringen. Er sah ein, daß die Welt der Ruhe bedürfte und daß er sich, wenn er sie ihr nicht gäbe, einer allgemeinen Erhebung der Völker aussetzen werde. Er faßte daher gewisse Entschlüsse, welche das Ergebniß dieser vorübergehenden Besonnenheit waren. Er nahm sich vor, seine Truppen aus Deutschland (wenigstens von den nicht ihm gehörigen Territorien) zurückzuziehen, um die allgemeine Erbitterung zu vermindern; er beschloß, durch nachdrückliches Verfahren die spanischen Angelegenheiten zu Ende zu bringen, welche England einen Vorwand und ein Mittel darboten, den Krieg ins Unendliche zu verlängern; er war darauf bedacht, diese Macht durch das unbedingte Handelsverbot zum Nachgeben zu zwingen, und systematisirte in dieser Absicht die Continentalsperre. Endlich dachte er auch darauf, sich wieder zu vermählen, als ob er, indem er sich Erben sicherte, auch die Erbschaft gesichert hätte, als ob die kaiserliche Wohlfahrt auch die Wohlfahrt der Völker hätte sein müssen!

Wären indeß diese unter einer weisen Inspiration gefaßten Entschließungen ernstlich ausgeführt worden, so hätte möglicherweise die alle Grenzen überschreitende Ordnung der

Dinge, welche Napoleon herzustellen gedachte, Bestand, vielleicht sogar Dauer gewinnen können, zum wenigsten in allem, was nicht auf das entschiedenste den Gefühlen und Interessen der Völker zuwiderlief. Hätte er Deutschland wirklich geräumt, in Spanien der Schwierigkeit des Werkes angemessene Mittel angewendet und ohne Gewaltthätigkeit bei der Continentalsperre beharrt, so würde er wahrscheinlich den Seefrieden erlangt, dadurch den hauptsächlichsten Leiden der europäischen Völker ein Ende gemacht, einen gefährlichen Anlaß zu Collisionen mit den der Continentalsperre unterworfenen Staaten beseitigt und endlich, wenn er das Ganze mit einer Heirath gekrönt hätte, die ein wahres Bündniß gewesen wäre, voraussichtlich einen ausschweifenden Zustand der Dinge consolidirt und ihn zum wenigsten in allem, was nicht unbedingt unmöglich war, dauernd gemacht haben. Aber sein Charakter und seine einmal herrschend gewordenen Gewohnheiten führten Napoleon bald zu Resultaten, die seinen vorübergehend friedfertigen Anwandlungen schnurstracks entgegengesetzt waren. So häufte er, während er einige Theile Deutschlands räumte, unter dem Vorwande der Continentalsperre seine Truppen von Bremen bis Hamburg, von Hamburg bis Danzig an. Er ging noch weiter: größerer Einfachheit wegen vereinigte er mit dem Kaiserthume Holland, Bremen, Hamburg, Lübeck und das Herzogthum Oldenburg, welches dem russischen Kaiserhause gehörte. Zu gleicher Zeit verleibte er dem Kaiserthume Toscana und Rom ein. Da der Papst sich ihm widersetzt hatte, ließ er ihn aufheben, nach Savona und dann nach Fontainebleau führen, wo er ihn unter ehrerbietiger Behandlung in Haft hielt. Er ließ von Sevilla bis Danzig Waarenbeschlagnahmen vollziehen, welche, ohne die Wirksamkeit der Continentalsperre erheblich zu steigern, nur den Unwillen der Völker über dieses System steigerten. Während er in der Ausführung der Sperre und zwar namentlich gegen diejenigen, welche die Sperre gar nicht interessirte, so streng war, übertrat er sie selbst in der auffallendsten Weise, indem er dem französischen

Handel gestattete, mittels der Licenzen mit England zu verkehren, was dem Systeme ein unerträgliches Ansehen gab, denn Frankreich schien die Lasten eines eben nur zu seinem Vortheil eingeführten Regimes nicht ertragen zu wollen. Was Spanien anlangt, wo so viel an der Beendigung des Krieges gelegen war, so beging Napoleon, indem er sich über die Schwierigkeit täuschte, den Fehler, nicht beträchtlichere Streitkräfte dorthin zu schicken oder selbst hin zu gehen, denn seine Gegenwart hätte zum wenigsten gestattet, die vorhandenen Streitkräfte zu einem entscheidenden Resultate mitwirken zu lassen. Der spanische Krieg zog sich in die Länge und zwar auf Kosten der französischen Armee, die sich dabei erschöpfte, und zum größten Ruhme der Engländer, welche ganz allein das große Kaiserthum im Schach zu halten schienen. Endlich die Heirath Napoleon's, welche gleichsam ein Friedenssignal, eine Hoffnung auf Ruhe für das erschöpfte Europa hätte sein können, war vielmehr ein Anlaß, das russische Bündniß zu brechen, auf welchem man seit Tilsit die ganze kaiserliche Politik hatte beruhen lassen. Nach dem, was man zu Erfurt einander versprochen hatte, war es eine russische Prinzessin, welche Napoleon heirathen sollte. Alexander aber, welcher, indem er sich in unser Bündniß geworfen, dies ganz allein gethan hatte, denn sein Hof, seine Nation, weniger veränderlich und weniger schlau berechnend als er, sahen nicht, daß er, wenn er inconsequent war, bei seiner Inconsequenz Finnland und Bessarabien gewann, Alexander mußte, um über seine Schwester verfügen zu können, einige schonende Rücksicht gegen seine Mutter beobachten und bedurfte daher einigen Aufschubs. Napoleon, der nicht duldete, daß man ihn warten ließ, gab plötzlich diese kaum begonnene Unterhandlung auf und heirathete, ohne sich um die eingegangene Verpflichtung zu bekümmern, eine österreichische Prinzessin. Oesterreich hatte sich beeilt, ihm dieselbe anzubieten, weniger um eine Verbindung mit Frankreich herzustellen, als die Verbindung Frankreichs mit Rußland aufzulösen, und er hatte sie angenommen, weil man ihn auf die

russische Prinzessin hatte warten lassen, weil die österreichische Prinzessin von einer edlern Herkunft war und weil sie ihm eine Heirath verschaffte, wie die Bourbons sie ehedem zu schließen pflegten. Seit diesem Tage war das russische Bündniß, dieses falsche, lügnerische, aber blendende und daher momentan nützliche Bündniß, gebrochen. Napoleon stand allein in der Welt mit seinem Stolze und seiner Armee, einer bewundernswerthen, aber von Cadix bis Kowno zersplitterten Armee.

Solchergestalt war das Resultat seiner friedfertigen Absichten nach der Schlacht bei Wagram folgendes: Vereinigung Hollands, der Hansestädte, des Herzogthums Oldenburg, Toscanas und Roms mit dem Kaiserthume; Gefangenschaft des Papstes; unerträgliche Härten und unerklärliche Uebertretungen in der Ausführung der Continentalsperre; unbegrenzte Verlängerung des spanischen Kriegs; Bruch des russischen Bündnisses, ohne das Bündniß des österreichischen Hofes erworben zu haben, mit welchem man eine auf Eitelkeit beruhende Heirathsverbindung geschlossen hatte!

Solcher Art war die Lage Napoleon's im Jahr 1811, nachdem er theils als Erster Consul, theils als Kaiser 12 Jahre lang absoluter Herrscher gewesen war. Es war eine Lösung nothwendig. Müde, dieselbe in der Halbinsel zu suchen, seit Massena vor den Linien von Torres-Vedras aufgehalten worden war, beschäftigte sich Napoleon, sie anderwärts zu finden. Oesterreich und Preußen, welche, im Herzen voll Erbitterung, aber gesenkten Hauptes, dem Anschein nach völlig unterwürfig waren, äußerten kein Wort, das nicht ein Wort der Willfährigkeit gewesen wäre, und ließen allerhöchstens eine Bitte vernehmen, wenn sie ein allzu schwer gekränktes Interesse zu vertheidigen hatten. Das etwas weniger demüthige Rußland allein wagte mit dem Gebieter des Continents zu discutiren, jedoch nur im sanftesten Tone. Man sah, daß es nicht aufgehört hatte, auf seine geographische Entfernung zu zählen, obwol es bei Friedland gefühlt hatte, daß auch bei der Entfernung von der Seine bis zum

Riemen Napoleon's Schläge noch sehr derb waren. Es beklagte sich gemäßigt darüber, daß man seinen Verwandten, den Herzog von Oldenburg, beraubt hatte. Es verlangte, daß man es durch eine geheime Convention über die dem Großherzogthum Warschau vorbehaltene Zukunft beruhigen möge, welches Napoleon nach Wagram vergrößert hatte und welches entweder nichts war oder Polen werden sollte. Endlich widersetzte es sich der neuen Form, die man der Continentalsperre gegeben hatte. Es sagte, es müsse einem jeden freistehen, bei sich die Handelsgesetze einzuführen, die er für die besten halte; es habe versprochen, dem britischen Handel die russischen Gestade zu verschließen und halte Wort; allerdings liefen einige englische Schiffe unter amerikanischer Flagge ein, aber ihre Zahl sei äußerst gering, und es könne dies nicht verhindern, ohne seine Völker zu empören. Alles dies ward, wie man sich erinnert, mit einer unendlichen Mäßigung gesagt und mit sehr triftigen Gründen unterstützt. In Betreff der Beleidigung, die man der russischen Prinzessin zugefügt hatte, schwieg Rußland, jedoch in einer Weise, welche bekundete, daß es die Kränkung tief empfunden hatte.

Ueber diese Einwendungen war Napoleon aufgebracht. Sich ihm, wenn auch ohne Geräusch, wenn auch ohne daß die Welt etwas davon wußte, widersetzt zu haben, hieß in seinen Augen das Signal zur Empörung gegeben haben. Sowie nur irgendjemand irgendwo eine Einwendung gegen seine willkürlichen Beschlüsse machte, meinte er, man biete ihm Trotz. Zum Zorne des Stolzes gesellte sich bei ihm eine Berechnung. Da die Beendigung des spanischen Krieges in Spanien selbst schwierig und namentlich langwierig schien, da die Wirkungen der Continentalsperre auf sich warten ließen und da die Expedition von Boulogne seit langer Zeit aufgegeben worden war, glaubte er alles an den Ufern der Düna und des Dnieper beendigen zu müssen. Er bildete sich ein, sobald von Cadix bis Moskau sich kein Schatten von Widerstand mehr regen und Rußland auf den Zustand Preußens oder Oesterreichs herabgebracht sein würde, werde er

die europäische Frage gelöst haben, England werde mit seiner Beharrlichkeit zu Ende sein und sich ergeben, und das französische Kaiserthum, sich erstreckend von Rom bis Amsterdam, von Amsterdam bis Lübeck, werde, umgeben von seinen Vasallenkönigreichen Spanien, Neapel, Italien und Westfalen, fest gegründet sein! So waren denn der erzürnte Stolz und die Berechnung, im Norden zu beenden, was sich im Süden nicht beenden ließ, die wahren und einzigen Ursachen des russischen Krieges.

Dieses verhängnißvolle Unternehmen wurde mit furchtbaren Mitteln versucht und begann zu Dresden mit einem unerhörten Schauspiele der Macht einer-, der Abhängigkeit andererseits, das von Napoleon und den Monarchen des Continents einen ganzen Monat hindurch aufgeführt ward. Die letztern, erbitterter und demüthiger denn je, zeigten sich vor ihrem Gebieter, die Demuth auf der Stirn, den Haß im Herzen. Besaß auch Napoleon, weit entfernt, seine Fähigkeiten als Feldherr verloren zu haben, vielmehr dasjenige im höchsten Grade, was die größte Erfahrung zum größten Genie zu fügen vermochte, so hatte doch die Kunst des Krieges selbst unter dem Einflusse der Unermeßlichkeit und der Ueberstürzung der Unternehmungen etwas verloren. Es geschieht in der That in allen Künsten oft, daß man schlecht macht, indem man zu viel macht. Die Entwürfe waren unstreitig umfassender, die Ausführung war weniger vollkommen. Im russischen Kriege namentlich hatten der unter unseren Generalen eingerissene Luxus und die gegen ein unbekanntes und gefürchtetes Klima ausgedachten Vorsichtsmaßregeln die Armee mit Equipagen überladen, die selbst bei geringen Entfernungen hinderlich, bei beträchtlichen aber erdrückend sind. Ueberdies hatte der Wunsch, in größtmöglicher Zahl aufzutreten, und die Gewohnheit, alles durch eine geschickte Handhabung der Massen zu Ende zu bringen, die Qualität der Truppen vernachlässigen lassen. Ein einziges Corps war Muster geblieben, das Davout'sche, und 200,000 Mann wie die seinigen hätten die Sache gewonnen, welche die über den

Niemen geführten 600,000 verloren. Aber, auffälliges Beispiel von den Fortschritten der Niederträchtigkeit unter dem Despotismus! man grollte beinahe dem Marschall Davout, daß er mitten in der allgemeinen Verderbniß so streng, so correct in der Haltung seiner Truppen geblieben war. So hatte sich denn die Kunst, in den Entwürfen Napoleon's zu ihrer theoretischen Vollkommenheit gelangt, in der Praxis ein wenig verschlechtert. Der Feldzug von 1812 bot das Bild einer Expedition nach der Weise des Xerxes dar. Acht Tage kaum waren seit der Ueberschreitung des Niemen verstrichen, als bereits 200,000 Mann die Fahnen verlassen hatten und das klägliche und ansteckende Schauspiel einer Armeeauflösung gaben. Vielleicht würde es Napoleon, wenn er Halt gemacht hätte, gelungen sein, seine Reihen wieder zu schließen, seine Operationsbasis zu consolidiren und dem russischen Koloß einen tödtlichen Schlag zu versetzen. Aber angesichts des aufmerksamen Europa, welches von heimlichem und tiefem Hasse erfüllt war und unsern Untergang wünschte, war eines jener Wunder, wie Jena, Austerlitz, Friedland, nothwendig, unter welchen Napoleon dieses Europa gewöhnt hatte, sich zu beugen. Napoleon jagte diesem Wunder nach bis zu den Ufern der Moskwa, fand dort in der That ein Wunder am 7. September 1812, aber ein blutiges und nichts entscheidendes Wunder, suchte Entscheidendes bis Moskau selbst, fand dort Bewundernswerthes, dann ein schreckliches patriotisches Opfer, den Brand von Moskau, und blieb solchergestalt einen ganzen Monat unschlüssig, ungewiß am äußersten Ende der civilisirten Welt. Sicherlich zeigte er niemals mehr Zähigkeit und Combinationsgeist als in den 20 und etlichen zu Moskau zugebrachten und verlorenen Tagen. Aber die erschöpfte Standhaftigkeit seiner Generale fehlte den Combinationen, durch die er sich aus dem Abgrunde, worein er sich gestürzt, heraushelfen wollte. Man mußte umkehren. Während ebenso das Klima wie die Entfernung auf eine Armee einwirkte, die unter den Bürden erdrückt ward, die sie mit sich führte, und die in ihren Reihen zu viel Fremde, zu viel

junge Leute zählte, gerieth diese Armee mitten in der unterm Frost erstarrten Unermeßlichkeit Rußlands in Auflösung. Beim Beginn des Rückzugs hatte Napoleon einige Tage geistiger Betäubung, die seinem Charakter einen Anschein von Ermattung verliehen, aber es waren nur einige in der Betrachtung, im Erkennen seines außerordentlichen Glückswechsels verlorene Tage. An der Beresina erschien sein Charakter wieder ganz vollkommen und er erschlaffte auch ebenso wenig bei Waterloo. Diejenigen, die hier Napoleon's militärisches Genie anklagen, begehen einen Fehler in ihrem Urtheil. Nicht dem militärischen Genie Napoleon's hat man die Schuld beizumessen, sondern jenem wahnwitzigen, über alle Hindernisse ungeduldigen Willen, welcher sich von den Menschen auf die Natur zu erstrecken gedachte, in der Natur aber den Widerstand fand, dem er bei den Menschen nicht mehr begegnete, und unter den entfesselten Elementen erlag. Also nicht der Militär war es, der unrecht hatte und durch das Resultat bestraft ward, sondern der Despot nach dem Muster der asiatischen Despoten. Bei weniger Geist, als er besaß, und in einem andern Jahrhundert würde Napoleon vielleicht wie Xerres das Meer haben peitschen lassen, weil es ihm ungehorsam gewesen. Indeß sah man doch etwas, was an diese Extravaganz gemahnte, denn mehrere Monate hindurch erschöpften sich die Schriftsteller in seinem Dienste in unerhörten Schmähungen gegen das russische Klima, welches, wie sie versicherten, die einzige Ursache all unsers Unglücks gewesen sei. So wechselt die Form der Dinge, aber die menschliche Thorheit bleibt!

Napoleon, der seine Armee im Stich ließ, sagen seine Verleumder, der sie ohne Erbarmen verließ, wird die unparteiische Geschichte sagen, um die Herstellung einer andern zu betreiben, eilte insgeheim durch Deutschland, welches betäubter war als er und ebenfalls erst zur Besinnung kommen mußte, um an seinen Glückswechsel zu glauben. Er hatte die Zeit, zu entschlüpfen und zu Paris die Zügel des Kaiserthums wieder zu ergreifen. Das bestürzte Frankreich lieferte ihm

mit einer Bereitwilligkeit, die durchaus nichts mit Nachsicht gegen seine Fehler zu schaffen hatte, die Mittel, um unsere Waffen zu rächen und wieder zu erheben. Er verwendete diese letzten Hilfsmittel mit einem durch das Unglück erprobten und gesteigerten militärischen Genie. Das aufgestandene Deutschland hatte Rußland die Hand geboten und im Bunde Europas gegen uns fehlte nur Oesterreich. Von dem Benehmen, das man gegen diese Macht beobachten würde, sollte Rettung oder Untergang Frankreichs abhängen. Oesterreich nahm plötzlich eine ebenso ehrenhafte als geschickte Haltung an, die zu erwarten man nicht einmal das Recht hatte und die man einzig dem Minister verdankte, welcher der Unterhändler der Heirath Marie Louisens gewesen war und den Uebergang von dem Bündnisse zum Kriege in schicklicher Weise einleiten wollte. Zwischen die Völker Europas, welche verlangten, daß sich alle Unterdrückten gegen den gemeinschaftlichen Unterdrücker vereinigen sollten, und Frankreich, welches die Bande des Bluts geltend machte, stellte sich Oesterreich kühn und offen als Schiedsrichter. Es verlangte in der That sehr wenig, es verlangte, daß man auf jenes französische Deutschland, welches Rheinbund genannt wurde, verzichten, daß man Deutschland dessen unentbehrliche Häfen Lübeck, Hamburg, Bremen zurückgeben, daß man ebenso ihm selbst Triest zurückgeben, und endlich auch auf jenes falsche Polen verzichten sollte, welches Großherzogthum Warschau genannt war. Um diesen Preis ließ es uns Westfalen, die Lombardei und Neapel als Vasallenkönigreiche, Holland, Piemont, Toscana und den Kirchenstaat in Form von französischen Departements und sprach nicht von Spanien. Es bewilligte uns also zweimal mehr, als wir wünschen durften, und zweimal mehr, als der Sohn Napoleon's zu behaupten vermocht hätte. Napoleon, der nicht glauben wollte, daß Oesterreich sich ernstlich zwischen ihm und Europa zum Schiedsrichter aufzuwerfen wage, und der, seit sich der Krieg dem Rheine wieder genähert hatte, sich schmeichelte, ihn siegreich zu führen, beeilte sich, während man unterhandelte, zwei

Schlachten, die bei Lützen und Bautzen, zu gewinnen, wo er ohne Cavalerie und mit einer aus Kindern gebildeten Infanterie die besten Truppen Europas schlug; dann, während er Oesterreich als Untergebenen behandelte, dessen Rathschläge, ja selbst dessen Bitten unberücksichtigt ließ, weil er sich überzeugt fühlte, seine Größe ohne und trotz Oesterreich wiederherzustellen, brach er den Waffenstillstand von Dresden und begann aufs neue jenen verhängnißvollen Kampf mit ganz Europa, den er mit einem seiner schönsten Siege, dem bei Dresden, eröffnete, einen Kampf, aus dem er vielleicht siegreich hervorgegangen sein würde, wenn er sich darauf beschränkt hätte, die Linie der Elbe von Königstein bis Magdeburg zu vertheidigen. Aber in der verwegenen Hoffnung, seine alte Größe mit einem einzigen Schlage und vollständig wiederherzustellen, wollte er seine Linke bis Berlin, seine Rechte bis in die Gegend von Breslau ausdehnen, um die Verstärkungen aufzufangen, die man von Prag nach Berlin hätte schicken können, und während er für seine Person an der Elbe siegreich blieb, wurde er in der Person seiner Generale sowol auf der Straße von Breslau als auf der von Berlin besiegt, sah sich nun genöthigt, sich zu concentriren, concentrirte sich zu spät, verlor die Linie der Elbe, versuchte sie bei Leipzig wiederzuerobern und kämpfte dort, in der größten kriegerischen Action aller Zeiten, drei Tage hintereinander, ohne sein Schlachtfeld zu verlieren. Aber genöthigt, den Rückzug anzutreten, überraschte ihn ein verhängnißvoller Vorfall, das Auffliegen der Leipziger Elsterbrücke, ein anscheinend zufälliger, in Wahrheit unvermeidlicher Vorfall, denn er hatte seine Ursache in den übertriebenen Proportionen, die Napoleon allen Dingen gegeben hatte. Er verlor dort einen Theil seiner Armee und jenem beklagenswerthen Vorfalle verdankte er einen zweiten Rückzug von der Saale bis zum Rheine, welcher minder lang, aber fast ebenso traurig wie der von Rußland war. Der Typhus richtete am Rheine die Armee vollends zu Grunde, die ihm Frankreich geliefert hatte, um das Unglück von 1812 auszugleichen.

Als man den Rhein erreicht hatte, ließ das in seiner klugen Vorsicht beharrende Oesterreich Napoleon den Frieden unter den Bedingungen des Vertrags von Luneville, d. h. Frankreich mit dessen natürlichen Grenzen anbieten. Er wies ihn nicht zurück, drückte aber seine Annahme in einer zweideutigen Sprache aus, die ihren Grund sowol im Stolze als in der Besorgniß hatte, sich durch zu große Bereitwilligkeit zum Unterhandeln zu schwächen: ein neuer Fehler, der diesmal die fast unvermeidliche Folge der frühern Fehler war. Aber Europa, welches bei dem Gedanken, in Frankreich einzufallen, gezittert hatte, erfuhr, indem es sich näherte, bald, wie sehr sich Napoleon die Gemüther entfremdet hatte; es nutzte nunmehr jene Zweideutigkeit der Annahme, um seine Anerbietungen zurückzuziehen, und marschirte geradenwegs auf Paris. Napoleon, welcher die Zeit zur Zusammenziehung genügender Streitkräfte zu haben glaubte und sich diesseits des Rheines als unüberwindlich betrachtete, hatte nur die traurigen Ueberreste von Leipzig, um Europa die Spitze zu bieten, nämlich 60 bis 70,000 Mann, die theils erschöpft, theils Kinder waren, gegen 300,000 krieggewohnte Soldaten. In diesem Augenblicke bot man ihm abermals den Frieden an, aber mit dem Frankreich von 1790. Indem er zum erstenmale seinen Rathgebern gegenüber recht hatte, statt des thörichten Stolzes eines asiatischen Eroberers den edeln Stolz des Bürgers entfaltete und einsah, daß das Frankreich von 1790 füglicher den Händen der Bourbons als den seinigen zu übergeben sein würde, wies er die Bedingungen von Chatillon zurück und kämpfte, während er nur Heerestrümmer hatte, bis zum letzten Tage mit einer unbezwinglichen Energie.

Die Geschichte, darf man wol behaupten, bietet nicht zweimal das außerordentliche Schauspiel, welches sie während dieser beiden Monate Februar und März 1814 darbot. Seine von allen Grenzen her angegriffenen Generale ziehen sich in Unordnung zurück und treffen bestürzt zu Chalons ein. Er eilt ganz allein, ohne eine andere Verstärkung als sich selbst,

hinzu, beruhigt, ermuthigt sie, flößt seinen demoralisirten Soldaten wieder Vertrauen ein, stürzt sich der Invasion bei Brienne, bei la Rothière entgegen, schlägt sich dort im Verhältnisse von einem gegen vier, ja gegen fünf, macht den Feind durch die Heftigkeit seiner Schläge bestürzt, hält ihn auf diese Weise glücklich auf, nutzt nun einige durch heißen Kampf gewonnene Ruhetage, um die Marne, die Aube, die Seine, die Yonne mit unerläßlichen Streitkräften zu versehen, behält im Centrum eine hinreichende Truppenmasse, um nach dem bedrohtesten Punkte zu eilen, und erwartet dort, wie der Tiger auf der Lauer, eine Chance, die er in der Tiefe seines Genies voraussieht, nämlich daß sich der Feind zwischen den Flüssen, die gegen Paris strömen, theilen werde. Als er diese Voraussetzung gerechtfertigt sieht, eilt er gegen den von Schwarzenberg getrennten Blücher, überwältigt ihn in vier Tagen, wendet sich darauf gegen den von Blücher getrennten Schwarzenberg, treibt ihn in die Flucht, bringt ihn von den Thoren von Paris bis zu denen von Troyes zurück, sieht sich vom Feinde ein letztes mal den Frieden, d. h. die Krone angeboten, weist das Anerbieten zurück, weil es die natürlichen Grenzen nicht mit umfaßt, eilt aufs neue gegen Blücher, sperrt ihn zwischen der Marne und der Aisne ab, ist im Begriff, ihn entschieden zu vernichten und sein Glück wunderbarerweise wiederherzustellen, als Soissons seine Thore öffnet! Durch diesen plötzlichen Glückswechsel keineswegs beunruhigt, kämpft er bei Craonne, bei Laon mit einer unbezwinglichen Hartnäckigkeit, ist nahe daran, sich des Siegs wieder zu bemächtigen, den Marmont ihn durch einen Fehler verlieren läßt, zieht sich halb besiegt, ohne erschüttert zu sein, zurück, aber verzweifelt noch nicht, obwol das Manöver, von Blücher gegen Schwarzenberg zu marschiren, nicht mehr möglich ist, weil es bereits zu sehr vorausgesehen wird, weil er Blücher nicht besiegt hat und weil man einander zu nahe steht! Stets unerschöpflich an Auskunftsmitteln, kommt er nun auf den Gedanken, sich nach den Festungen zu begeben, um dort die Garnisonen an sich zu ziehen und sich mit

100,000 Mann im Rücken des Feindes zu postiren. Bevor er diesen kühnen Marsch ausführt, richtet er bei Arcis-sur-Aube einen Schlag gegen Schwarzenberg's Flanke, um diesen gegen sich zu ziehen, und marschirt dann nach Nancy, als es dem Feinde, der sich entschließt, auf Paris zu marschiren, gelingt, die Thore dieser Hauptstadt zu forciren. Napoleon kehrt in aller Eile dorthin zurück, findet den Feind auf beiden Ufern der Seine zerstreut, schickt sich an, ihn zu überwältigen, als ihm seine Generale den Degen entreißen, indem sie ihn auf diese Weise zu spät dafür bestrafen, denselben gemisbraucht zu haben, und er, der Mann der glücklichen Kriege, beschließt seinen Lauf, nachdem er alle Hilfsmittel des Charakters und Genies in einem verzweifelten Kriege entfaltet, wo er zu dem Glanze, zu der Kühnheit und Fruchtbarkeit seiner ersten Feldzüge eine Eigenschaft gesellt, die ihm noch zu entfalten erübrigte, und die er nun bis zum Wunderbaren entfaltet: die unerschütterliche Standhaftigkeit im Unglück!

So war Napoleon's Laufbahn von ihrem Anfang bis zu ihrem Ende. Wir haben sie auf wenig Seiten zusammengefaßt, um sie besser überblicken zu lassen; resumiren wir nun dieses Resumé, um die tiefen Lehren daraus zu ziehen, die es enthält.

Mitten in dem beinahe verbluteten und über das Schauspiel, dem es sechs Jahre hindurch beigewohnt, empörten Frankreich bemächtigte sich der General Bonaparte der Dictatur am 18. Brumaire und dies war, was man auch sagen möge, weder ein Fehler noch ein Attentat. Die Dictatur war damals keine Erfindung der Servilität, sondern eine gesellschaftliche Nothwendigkeit. Die Freiheit verlangt, damit sie möglich sei, daß Regierungen, Parteien und Individuen mit einer unerschütterlichen Geduld sich alles sagen lassen. Sie sind dessen kaum fähig, während sie, des Stoffes zu ernstlichen Vorwürfen ermangelnd, nur Schmähungen an einander zu richten haben. Aber während die Männer jener Zeit einander mit Recht anklagen konnten, getödtet, geraubt, verrathen, mit dem äußern Feinde verhandelt zu haben, sich

dieselben in Gemeinschaft die Staatsangelegenheiten friedlich erörternd vorzustellen, ist eine reine Illusion. Man hat daher nicht darüber, daß er sich der Dictatur bemächtigt, Rechenschaft vom General Bonaparte zu verlangen, sondern über den Gebrauch, den er von 1800 bis 1814 von derselben gemacht hat.

So lange sein ebenso verständiges als großes Genie angesichts der entsetzlichen Unordnung einer langen Revolution bemüht war, die Fehler Anderer gut zu machen, ließ er nichts zu wünschen übrig. Er hatte die Franzosen gegen einander erbittert gefunden und er beruhigte die Vendee, rief die Emigrirten zurück und gab ihnen sogar einen Theil ihrer Güter wieder. Er hatte das Schisma vorgefunden, welches alle Gemüther beunruhigte: er hatte nicht die Prätension, demselben mit seinem Degen ein Ende zu machen, er wendete sich ehrerbietig an das geistliche Oberhaupt der katholischen Welt, das er auf seinem Throne wiedereingesetzt hatte, gewann es für seine vernünftigen Ansichten, bewog es, die rechtmäßigen Resultate der französischen Revolution anzuerkennen, verlangte von ihm namentlich die Sanction des Verkaufs der Güter der Kirche, die Absetzung der alten Geistlichkeit und die Einsetzung einer orthodoxen und neuen Geistlichkeit, die Absolution der vereidigten oder aus dem geistlichen Stande getretenen Priester, und bildete nach einer Unterhandlung, die fast ein Jahr gedauert hatte und ein Meisterstück der Gewandtheit wie der Geduld war, aus allen Beziehungen des Staates mit der Kirche eine bewunderswerthe Verfassung, die einzige unserer Verfassungen, welche Bestand gehabt hat, das Concordat. Die Revolution hatte die Feststellung unserer Civilgesetze unter der Inspiration der tollsten Leidenschaften begonnen; er nahm sie wieder auf und vollendete sie unter der Inspiration des gesunden Verstandes und der Erfahrung der Jahrhunderte. Er führte die durch die Schmeichler der Menge abgeschafften nothwendigen Steuern wieder ein, organisirte ein unfehlbares Rechnungswesen und schuf eine thätige, starke und rechtliche Verwaltung. Dem Auslande gegenüber stolz, entschlossen,

aber gemäßigt, wußte er sich der Macht zu bedienen, indem er die Ueberredung dazu gesellte. In der Schweiz bewerkstelligte er eine zweite Pacification der Vendee mittels der Mediationsacte, die unter verändertem Namen die endgiltige Verfassung der Schweiz geblieben ist. Er reconstituirte das durch den Krieg umgestürzte Deutschland, indem er die entsetzten Fürsten mit den Kirchengütern entschädigte und zwischen den Bundesgliedern ein richtiges Gleichgewicht wiederherstellte. Indem er solchergestalt in gerechter und fester Hand die Wage der deutschen Interessen hielt und sie, ohne Oesterreich zu empören, zu Gunsten Preußens ein wenig sinken ließ, bereitete er das preußische Bündniß vor, welches damals das allein mögliche und zugleich hinreichende war. Nachdem er auf diese Weise im Innern wie im Auslande das ausführbare und wünschenswerthe Gute bewerkstelligt, blieb ihm, von der Welt bewundert und von Frankreich angebetet, nichts weiter übrig, als im Schooße dieses so unbefleckten Ruhmes zu ruhen und der ermatteten Welt zu gestatten, sich mit ihm der Ruhe zu überlassen.

Eitler Traum! dieser Mann, der die Leidenschaften der andern so trefflich beurtheilt, so trefflich gedämpft hatte, wußte sich nicht zu mäßigen, sobald man die seinigen verletzt hatte. Nach London geflüchtete Emigrirte beleidigten ihn: England ließ sie reden, weil es sie nach seinen Gesetzen nicht daran hindern konnte, und überdies lieh es ihnen sein Ohr, weil sie seiner Eifersucht schmeichelten. War dies etwa ein Wunder und hatte man ein Recht, darüber zu staunen oder sich etwa gar darüber zu erzürnen? Aber dieser Held, dieser Weise, den die Welt bewunderte, war schon ganz außer sich. Er forderte Rache und da er sie nicht erlangte, wie sein Zorn sie wünschte, beschimpfte er den Gesandten Großbritanniens. Während er sich nur einige Tage hätte gedulden dürfen, um die Engländer Malta räumen zu sehen, brach er den Frieden von Amiens und brachte auf diese Weise Malta auf immer in die Hände der Briten. Die Emigrirten, die ihn beleidigt hatten, conspirirten gegen sein Leben und hatten zum Unglück

Prinzen zu Vertrauten oder zu Mitschuldigen. Da er weder die einen noch die andern zu erreichen vermochte, ging er so weit, auf neutralem Gebiet einen Prinzen zu ergreifen, der vielleicht von diesen Comploten wußte, aber keineswegs dabei betheiligt war, und ließ ihn ohne Erbarmen erschießen. Das über diese Gebietsverletzung empörte Europa reclamirte; er insultirte Europa. Ach! in seiner in Verwirrung gebrachten Seele hatten die Leidenschaften die Vernunft besiegt, und indem die Revolutionen dieser gewaltigen Seele zugleich diejenigen der Welt wurden, machte die starke und gemessene Politik des Consulats der blinden und ungeregelten Politik des Kaiserthums Platz. Das war der erste der großen Fehler des Ersten Consuls und auch der entscheidendste, denn er ward die Quelle aller andern.

Im Streite mit Großbritannien wollte der Erste Consul dasselbe Mann gegen Mann fassen und deshalb die Meerenge überschreiten. Um aber das Meer in Sicherheit passiren zu können, hätte er den Continent beruhigen müssen, und er nahm Genua weg! Jetzt brach der Continent los und der Seekrieg ward zum Continentalkriege, was nicht zu beklagen war, denn man verschaffte ihm auf diese Weise die Gelegenheit, England in der Person seiner Bundesgenossen zu schlagen und die Frage zu Lande anstatt zur See zu lösen. Nachdem er Oesterreich bei Ulm und Austerlitz niedergeworfen, schickte er Rußland geschlagen und beschämt heim und machte Preußen lächerlich, welches hinzugeeilt war, ihm Gesetze vorzuschreiben. Dies war der rechte Augenblick, zur Vernunft zurückzukehren und sich wieder auf den Standpunkt des consolidirten und vergrößerten Friedens von Luneville und Amiens zu stellen. Hätte er Oesterreich nur den unvermeidlichen Verlusten unterworfen und es nöthigenfalls selbst entschädigt, hätte er Preußen durch rücksichtvolle Behandlung und durch Geschenke, die es nicht mit Schmach bedeckten, über die Verlegenheit seiner Lage getröstet und hätte er von Rußland nichts weiter verlangt, als sich einem Streite fern zu halten, der ihm fremd war, so würde Napoleon England isolirt, er würde es gezwungen

haben, auf die Bedingungen Frieden zu schließen, die er wollte, und er würde mit seinem allgemein anerkannten kaiserlichen Titel und noch einigen, zwar überflüssigen aber glänzenden Erwerbungen zur Consularpolitik zurückgekehrt sein. Anstatt seine Triumphe von Ulm und Austerlitz zu dem zu machen, was sie waren, was sie sein sollten, nämlich zum Mittel, England zu Lande zu besiegen, suchte er leider darin den Anlaß zur Universalmonarchie. Das war der zweite seiner großen Fehler und derjenige, der ihn entschieden auf die Bahn der tollen Eroberungspolitik drängen sollte. Schlag auf Schlag sah man ihn jetzt Neapel für seinen Bruder Joseph, die Lombardei für seinen Adoptivsohn Eugen, Holland für seinen Bruder Ludwig in Beschlag nehmen, alle drei bestimmt, Vasallenkönige des großen abendländischen Kaiserthums zu werden, desgleichen Deutschland zertrümmern, welches er reconstituirt hatte und welches eines seiner rühmlichsten Werke war, ein französisches Deutschland unter dem Titel des Rheinbunds herstellen, ein Deutschland, wovon Preußen und Oesterreich ausgeschlossen waren, die Krone der Cäsaren auf sein Haupt setzen, Preußen durch das Geschenk Hannovers demüthigen! und gleichwol war er um jene Zeit so mächtig, daß er den Frieden — so sehr wünschte man denselben mit ihm so zu sagen um jeden Preis! — durch diese Uebergriffe noch nicht unmöglich gemacht hatte. Rußland hatte ihm Hrn. v. Oubril, England den Lord Lauderdale gesendet und sie forderten nach so vielen ausschweifenden Unternehmungen keine andre Genugthuung, als Sicilien für das Haus Bourbon und Sardinien für das Haus Savoyen. Indem Napoleon mit jedem von beiden besonders unterhandeln wollte, um sie besser nach seinem Willen zu stimmen, verfehlte er den Frieden mit beiden, den Frieden, welcher die Sanction alles dessen gewesen wäre, was er gewagt hatte, verweigerte Preußen eine einfache Erklärung in Betreff der Zurückgabe Hannovers an Georg III. und sah sich fortan wieder in den allgemeinen Krieg zurückgeworfen. Aber er hatte die ersten Soldaten der Welt und er war der erste Feldherr der Neuzeit, vielleicht aller

Zeiten. In einigen Monaten sah man ihn die preußische Armee bei Jena vernichten und bei Friedland die Vernichtung der russischen Armee vollenden. Von diesem Tage an hatte der Neid nicht den geringsten Anlaß mehr, seinen Stolz zu reizen: er konnte ihm nicht mehr die an einem einzigen Tage verschwundene Armee Friedrich's des Großen und ebenso wenig die Distanzen entgegenhalten, welche Rußland unüberwindlich machen sollten. Dies war noch weit mehr als nach Austerlitz der rechte Zeitpunkt, zur wahren Politik zurückzukehren und sich seiner Macht auf dem Continente zu bedienen, um England auf immer der Bundesgenossen zu berauben, wenn er z. B. Oesterreich durch die Donauprovinzen befriedigte, wenn er dieses an Oesterreich gemachte Geschenk die einzige Strafe für Rußland sein ließ, wenn er das niedergeschlagene Preußen wieder aufrichtete, indem er ihm alles zurückgab, was es durch seine Unbedachtsamkeit verloren hatte, und es solchergestalt mit Ueberraschung, Freude und Dankbarkeit erfüllte; und fürwahr, sobald Oesterreich getröstet, Preußen auf immer für Frankreich gewonnen war, während Rußland sich zweimal für seine unkluge Intervention bestraft sah, würde das entschieden isolirte England die Waffen niedergelegt haben und das von Napoleon bereits ausgesonnene gigantische Kaiserthum wäre sanctionirt gewesen. Aber die Ursache, die ihn aus der gemäßigten Politik von 1803 hatte heraustreten lassen, die ihn verhindert hatte, nach Austerlitz wieder zu derselben zurückzukehren, bestand noch fort, und indem er, vom Stolze berauscht, seine Fehler zu systematisiren suchte, um sie in seinen eigenen Augen zu entschuldigen, indem er in seinem Geiste die Mehrzahl der Staaten Europas beseitigte, als ob sie nicht existirten, wollte er nur noch zwei große Reiche sehen, das abendländische und das morgenländische, die sich auf einander stützen und, durch diese Unterstützung stark, sich alle Uebergriffe der Gewalt gegen die geknechtete Welt erlauben sollten. Dies war der dritte der großen Fehler Napoleon's, denn dieses russische Bündniß, das nunmehr die einzige Grundlage seiner Politik war, konnte nur eine Lüge oder ein Attentat gegen

Europa sein, eine Lüge, wenn er sich seinerseits alles erlauben wollte, ohne Rußland etwas zu erlauben, ein Attentat gegen Europa, wenn er seinem Bundesgenossen die Straße von Konstantinopel öffnete. Ach! vom Strome der Eroberung fortgerissen ging er so schnell und überlegte so wenig, daß er sich selbst nicht gesagt hatte, bis wie weit er Rußland auf der Straße von Konstantinopel vorrücken lassen und was er mit jenem Großherzogthum Warschau machen werde, welches nichts war, wenn es nicht Polen war! Nur das hatte er sich gesagt, daß er mit Hilfe der Willfährigkeit Rußlands die spanische Frage lösen werde, und dies war jetzt sein vorherrschender Gedanke. Nur das den Bourbons verbliebene Spanien fehlte seinem ungeheuern Reiche noch und er trachtete ungeduldig danach, eines der Vasallenkönigreiche des abendländischen Kaiserthums daraus zu machen. Das unterwürfige, sich seines Zustands schämende Spanien, das ihn um eine Politik, um eine Regierung, um eine Gemahlin bat, würde vielleicht dahin gebracht worden sein, ihn um einen König zu bitten, wofern er nur zu warten verstanden hätte. Aber er war der Geduld wie der Mäßigung unfähig geworden und war auf den Gedanken gekommen, die Bourbons zur Flucht von Aranjuez zu veranlassen, um sie zu Cadix festzunehmen Da sich das spanische Volk ihrer Flucht widersetzt hatte, hatte er sie nach Bayonne gelockt, den Vater und Sohn gegeneinander gehetzt, sich auf ihre Zwistigkeiten berufen, um den einen für unfähig, den andern für unwürdig zu erklären, und diese düstre Komödie mit einer Usurpation beendigt, welche Europa empörte, Spanien zum Aufstande trieb und dieses Land zu einer ungeheuern Vendee machte, in deren Schoose uns ein naturwüchsiges Volk, wie die Spanier, und ein hartnäckiges Volk, wie die Engländer, einen Krieg ohne Ende erregten! Dieser Fehler war der vierte der kaiserlichen Regierung und nächst demjenigen, die gemäßigte Politik von 1803 verlassen zu haben, sicherlich der größte, denn er führte den Untergang der französischen Armee herbei, welche die einzige Stütze der Dynastie der Bonaparte war, seit Napoleon seine Herrschaft zur Herrschaft der Gewalt gemacht hatte.

Baylen, trauriger Name, Baylen war die erste Strafe für das Attentat von Bayonne. Beim Anblicke empörter Bauern, die unsern Soldaten die Spitze boten und sie zu capituliren zwangen, sah man das niedergeschlagene Europa wieder Muth fassen und das ungeduldige Oesterreich im Jahre 1809 das Signal zur allgemeinen Empörung geben. Napoleon, seiner in Spanien verwendeten besten Soldaten beraubt, marschirte mit Conscribirten gegen Oesterreich, vollbrachte Wunder bei Regensburg, setzte sich durch allzu große Uebereilung einer großen Gefahr bei Eßling aus, that neue Wunder bei Wagram und ließ auf diese Weise die erste europäische Empörung scheitern, zu welcher Oesterreich zu frühzeitig das Signal gegeben hatte.

Gleichwol aber hatte die Erde unter Napoleon's Füßen gewankt und einige Lichtstrahlen waren in seinen berauschten Kopf gedrungen. Er hatte das Bedürfniß erkannt, Europa zu beruhigen, und sich vorgenommen, Deutschland zu räumen, die Continentalsperre mit Beharrlichkeit anzuwenden, den spanischen Krieg, indem er sich ausschließlich mit diesem Kriege beschäftigen wollte, zu beendigen, durch dieses doppelte Mittel England zum Frieden zu nöthigen, alsdann auszuruhen, die Welt ruhen zu lassen und sich zu vermählen, um der Universalmonarchie einen Erben zu geben.

Bei diesen friedlichen Absichten hatte Napoleon binnen 15 Monaten Holland, Bremen, Hamburg, Lübeck, Oldenburg, Toscana und Rom dem Kaiserthume einverleibt, den Papst aufheben lassen, den Kaufleuten des Continents den Verkehr mit den Engländern verboten, während er gleichwol den französischen Kaufleuten die Befugniß ertheilte, mittels Licenzen nach London zu gehen und von da zurückzukommen, endlich eine österreichische Erzherzogin geheirathet, ohne sich die Mühe zu nehmen, sich mit der Schwester Alexander's zu degagiren, weil man ihn auf dieselbe hatte warten lassen, und auf diese Weise der Lüge des russischen Bündnisses ein Ende gemacht, welches den Russen Finnland und Bessarabien,

uns aber die Befugniß verschafft hatte, uns in Spanien zu Grunde zu richten!

Trotzdem unterwarf sich der Continent noch, obwol des Hasses voll, unter dem Eindrucke der Schlacht bei Wagram. Rußland allein hatte einige Bemerkungen laut werden lassen in Betreff des einem Prinzen seines Hauses entrissenen oldenburgischen Gebiets, sowie über die Art, auf welche man die Continentalsperre auszulegen habe, und über das Großherzogthum Warschau, das nach und nach vergrößert wurde, sodaß es bald ein Polen zu werden drohte. Darüber entschloß sich Napoleon, welcher den spanischen Krieg und desgleichen die Continentalsperre zu langwierig fand, in Rußland einzubrechen, indem er sich einbildete, sobald er bei dieser Entfernung eine Macht bestraft haben würde, die ihre Stimme zu erheben gewagt, werde er den mit der civilisirten Welt unternommenen schrecklichen Kampf beendigt haben. Dies war der fünfte seiner großen Fehler und wir würden nicht im Stande sein, anzugeben, in welchem Grade er mehr oder minder groß als die vorhergehenden sei, denn es ist schwierig, zu entscheiden, welcher von ihnen der schwerste ist: zur Unzeit den Frieden von Amiens gebrochen zu haben, nach Austerlitz die Universalmonarchie geträumt, nach Friedland seine Politik auf das der Erklärungen ermangelnde Bündniß Rußlands gegründet, sich in Spanien eingelassen oder sich auf die Straße von Moskau gestürzt zu haben. Wie dem nun sein möge, er ließ sich von 600,000 Soldaten begleiten und unternahm es diesmal, gegen die Menschen und gegen die Natur zu kämpfen. Aber die Natur vertheidigt sich besser als die Menschen, und sie widersetzte sich, indem sie dem Ueberwinder der Alpen bald die Entfernung, bald die Hitze, bald die Kälte, bald die Hungersnoth entgegenstellte. Und gleichwol hätte auch sie mit der Zeit überwunden werden können! Zeit aber hatte Napoleon nicht. Die insgeheim verschworene Welt ließ ihm keine und er mußte in einem einzigen Feldzuge siegen. Er erlag nun in einer Katastrophe, welche die tragischste aller Zeiten bleiben wird.

Das unglückliche Frankreich gab ihm hochherzig die Mittel,

seine und unsere Größe wiederherzustellen, und er war nahe daran, sie nach Lützen und Bautzen in einem selbst größern Maßstabe, als wünschenswerth war, wiederherzustellen, als ihn die thörichte Hoffnung, sie in ihrem ganzen Umfange und mit einem einzigen Schlage herzustellen, den sechsten seiner großen Fehler begehen ließ, der auch der letzte war, weil er seinen Untergang herbeiführte, den Fehler nämlich, die Bedingungen von Prag zurückzuweisen und den Halbmesser seines Operationskreises von Dresden bis Berlin auszudehnen, während er sich, hätte er seine Streitkräfte hinter der Elbe concentrirt, unüberwindlich hätte machen können. Gezwungen, Deutschland zu verlassen, erhielt er ein letztes Anerbieten, das der Rheingrenze, und er hatte das Unrecht, eine zweideutige Antwort darauf zu ertheilen, weil er sich scheute, sich allzu bereitwillig zum Unterhandeln zu zeigen, und während er einen Monat damit verlor, sich zu erklären, nahm Europa, welches diesen Monat nutzte, sich über die Lage Frankreichs aufzuklären, sein Anerbieten zurück und überschritt den Rhein. Indem Napoleon die Talente und den Charakter, die er erst angewendet, sich zu Grunde zu richten, nunmehr anwendete, um sich demüthigenden Bedingungen zu widersetzen, beschloß er als großer Mann eine Regierung, die er als großer Mann begonnen, deren Mitte aber durch einen Ehrgeiz nach dem Muster der asiatischen Eroberer beeinträchtigt worden war, eine außerordentliche Regierung, von der man sagen kann, daß es nichts Vollkommneres gebe als ihren Anfang, nichts Ausschweifenderes als ihre Mitte und nichts Heroischeres als ihr Ende.

Solchergestalt verläßt dieser große und unglückliche Mann, nachdem er während des Consulats die Vollkommenheit erreicht, die starke und gemäßigte Politik von 1803 bei der ersten Verletzung seines Stolzes, will sich auf England werfen, wird davon abgelenkt durch den Continent, den er selbst herausgefordert hat, züchtigt ihn aufs grausamste, würde haben mittels eines Actes der Großmuth und Klugheit zur wahren Politik zurückkehren können, und zwar ein erstes mal zu Austerlitz, ein zweites mal zu Friedland, stürzt sich aber, der Welt

gegenüber allmächtig, gegen sich selbst äußerst schwach, in das Gebiet der Chimären, träumt ein ungeheures abendländisches Reich, welches das civilisirte Europa von Polen bis Spanien umfassen soll, schmeichelt, um sich bei der Verwirklichung seines Traumes unterstützen zu lassen, dem russischen Traume, empfängt indeß bei Aspern, bei Wagram eine erste Warnung von dem erbitterten Europa, ist darauf bedacht, dieselbe zu nutzen, hätte mit Mäßigung, mit Geduld, sein chimärisches Reich vielleicht consolidiren können, will aber, der Geduld ebenso unfähig wie der Mäßigung, dies Resultat zu sehr beschleunigen, marschirt nach Rußland, beschleunigt nur sein eignes Ende, würde jedoch nach Lützen und Bautzen von seiner Größe immer noch mehr haben retten können, als davon zu retten wünschenswerth ist, fällt aber, weil er zu Prag diesen Vergleich mit dem Glücke nicht annimmt, um sich nicht wieder zu erheben! Das ist seine Regierung in wenig Worten.

Wenn wir, um den wahren Sinn dieses außerordentlichen Schauspiels zu finden, einen Schritt zurücktreten, wie man es vor einem Gegenstande thut, der zu groß ist, um aus der Nähe beurtheilt zu werden, wenn wir zur französischen Revolution selbst zurückkehren, dann erklärt sich alles und wir sehen, daß es eine der Phasen dieser ungeheuern Revolution ist, eine Phase, tragisch und staunenerregend wie die andern, und wir erkennen es an jenem Hauptcharakterzuge der kaiserlichen Regierung, nämlich an der Unmäßigkeit. Von 1789 bis 1800 wohnen wir dem ersten Aufwallen der französischen Revolution bei; von 1800 bis 1814 wohnen wir ihrer Reaction gegen sich selbst bei, einer Reaction, deren höchster Ausdruck das Kaiserthum ist, und hier wie dort ist der Wahnwitz der Leidenschaften der hervorstechende Zug. Die französische Revolution wirft sich, das Herz von den edelsten Gesinnungen erfüllt, den Geist voll der großartigsten und fruchtbarsten Ideen, in das Gebiet der gesellschaftlichen Reformen, stößt auf Hindernisse, ist darüber erstaunt, gereizt, als ob der Wagen der Menschheit, während er auf dieser Erde rollt, keine Reibung auf derselben finden müßte, geräth in Zorn,

wird trunken und wüthend, vergießt Menschenblut in Menge auf dem Schaffote, empört die Welt, fühlt sich selbst über ihre eigenen Excesse empört und erzeugt aus diesem Gefühle einen Mann, groß wie sie, das Gute wollend wie sie, es eifrig, schleunig, mit allen Mitteln wollend, und für das Gute gilt nunmehr, sie selbst zurückweichen zu lassen, sie fort und fort Lügen zu strafen, ihr Lehre auf Lehre zu ertheilen. Ach! so lange es nur gilt, der französischen Revolution Lehren zu geben, gibt Napoleon ihr bewundernswerthe! Er verdammt den Königsmord, den Bürgerkrieg, das Schisma, die Gefangenschaft des Papstes, die allgemeine Republik, die Wuth des Krieges, und ruft die Emigrirten zurück, setzt den Papst wieder in Rom ein, schließt das Concordat und verschafft Europa den Frieden von Luneville und Amiens. Aber die Welt ist voller Hindernisse, in welcher Richtung man schreiten möge, vorwärts oder zurück. Der würdige Sohn seiner Mutter, ohne Mäßigung wie sie, weder einen Widerstand noch einen Verzug gestattend, geräth beim ersten Unrecht seiner Gegner der weise Consul in Zorn, begeht den Königsmord zu Vincennes, eröffnet das Schisma wieder, hält den Papst zu Fontainebleau gefangen, geräth wieder in den, diesmal allgemeinen und dauernden, Krieg, setzt an die Stelle der Universalrepublik die Universalmonarchie, bis er, unerhörtes Phänomen der Leidenschaft, ebenso wie die Revolution, deren Fortsetzer, Vertreter oder Sohn, wie man ihn immerhin nennen will, er nur ist, ungeheure Calamitäten, große Principien und einen blendenden Ruhm hinterläßt. Die Calamitäten und der Ruhm sind für Frankreich, die Principien für die ganze Welt!

Will man nach dem Staunen, der Bewunderung, dem Entsetzen, das man vor diesem Schauspiele empfindet, eine tiefe, eine nie zu vergessende Lehre daraus ziehen, so muß man sich sagen, daß, wäre man auch die schönste, die hochherzigste aller Revolutionen, wäre man auch der größte Mann auf der Welt, die Selbstbeherrschung doch die erste Pflicht bleibt. Abgedroschene Lehre! wird man sagen; ja, abgedroschen

ihrem Klange nach, aber immer neu, wenn man sieht, welchen Vortheil die Generationen in ihrer Aufeinanderfolge daraus ziehen; eine Lehre, die man unablässig wiederholen muß und die für sich allein die Summe aller Privat- oder Staatsweisheit ist. Fürwahr, an Thatendrang fehlt es niemals, weder den Individuen noch den Nationen und am wenigsten den großen Nationen und den großen Individuen. Was ihnen fehlt, ist die Mäßigung, die Vernunft, die Selbstbeherrschung. Für die Menschen, seien es Privatleute oder Staatsmänner, gewöhnliche oder außerordentliche, für die Nationen und vor allem für die Revolutionen, die in den meisten Fällen nur ein unüberlegter Anlauf gegen das Gute sind, ist Selbstbeherrschung das wahre Mittel, um ehrenhaft, geschickt, glücklich zu sein, mit einem Worte, um zum Ziele zu gelangen. Wenn man sich nicht zu mäßigen, d. h. sich selbst nicht zu beherrschen weiß, richtet man die Sache zu Grunde, die man im Uebermaße seiner Liebe durch Gewaltthätigkeit oder Uebereilung triumphiren lassen wollte! Behalten wir stets drei denkwürdige Beispiele vor Augen: der Convent hat die Freiheit, Napoleon die französische Größe, das Haus Bourbon die Legitimität zu Grunde gerichtet, d. h. dasjenige, was triumphiren zu lassen ihre besondere Aufgabe war! Doch wir sagen zu viel, wenn wir sagen zu Grunde gerichtet, denn die edeln Dinge werden in dieser Welt nie zu Grunde gerichtet, sie werden blos gefährdet.

Nachdem wir die Regierung Napoleon's beurtheilt, würde erübrigen, den Mann selbst als Militär, Politiker, Administrator, Gesetzgeber, Denker, Schriftsteller zu beurtheilen und ihm seine Stelle in jener glorreichen Familie anzuweisen, zu welcher man Alexander, Hannibal, Cäsar, Karl den Großen, Friedrich den Großen zählt. Damit aber das Urtheil ein vollständiges wäre, müßte die Laufbahn des Mannes geschlossen sein. Sie ist es jedoch auf der Insel Elba noch nicht. Die Vorsehung hatte Napoleon noch zwei Proben vorbehalten: sie sollte ihn den Mächten Europas wieder gegenüberstellen, während sich diese damit beschäftigten, die uns abgenommene

Siegesbeute zu theilen und durch seine Rückkehr von der Insel Elba in dieser Theilung gestört wurden; namentlich sollte sie ihn einen Augenblick der wiedererwachenden Freiheit gegenüberstellen. Das im Jahr 1815, während der Periode der sogegenannten Hundert Tage, gegebene traurige und tragische Schauspiel ist es, was uns noch zu schildern bleibt. Alsdann werden wir den Mann in seinem ganzen Wesen beurtheilen können, und nachdem wir den Mann unparteiisch beurtheilt, wird unser Werk beendigt sein und wir werden der Nachwelt unser Urtheil selbst zur Beurtheilung überlassen, wofern sie es nicht verschmäht, sich damit zu beschäftigen, um es zu berichtigen oder zu bestätigen.

Note

betreffend

die Heirath des Prinzen Hieronymus Bonaparte.

(Siehe Theil VIII, Seite 25.)

Hr. Hieronymus Napoleon Bonaparte, französischer Bürger, wohnhaft in den Vereinigten Staaten zu Baltimore, hat unterm 7. Mai 1859 die Verleger aufgefordert, in diesen neuen Band folgende Note aufzunehmen, deren Aufnahme sie für ihre Pflicht halten, indem sie nicht Richter einer Staatsfrage sind, welche die Tribunale allein entscheiden können.

„Am 24. December 1803 vermählte sich Hr. Hieronymus Bonaparte, damals einfacher Marineoffizier im Dienste der französischen Republik, mit Fräulein Elisabeth Paterson, Tochter eines achtbaren Bürgers der Vereinigten Staaten. Diese Ehe wurde zu Baltimore durch den Bischof von Baltimore nach dem Ritus der heiligen katholischen Kirche eingesegnet und die Trauungsbescheinigung am nämlichen Tage in das Trauungsbuch der Kathedrale der Stadt Baltimore eingetragen.

„Hr. Hieronymus Bonaparte hatte damals das nach dem französischen Gesetze zur Eingehung einer giltigen Ehe erforderliche Alter von 19 Jahren überschritten. (Art. 144 des Civilcoder.)

„Es fand auf diese Ehe keiner der im 184. Artikel des nämlichen Coder ausgesprochenen unbedingten Nichtigkeitsgründe Anwendung.

„Der Vater Hrn. Hieronymus Bonaparte's war verstorben; nur seine Mutter, Frau Lätitia Bonaparte, war noch am Leben; ihre Einwilligung war zur Giltigkeit der Ehe weder nach dem amerikanischen Gesetze noch nach dem kanonischen Rechte erforderlich. Nach dem französischen Gesetze war die aus dem Mangel väterlicher oder mütterlicher Einwilligung erwachsende Nichtigkeit keineswegs eine unbedingte; dieser Nichtigkeitsgrund war auch keineswegs in dem Jahre geltend gemacht worden, wo die Ehe seiner Frau Mutter bekannt geworden war. (Art. 183 des Civilcoder.)

„Madame Lätitia hat niemals gerichtlich verlangt, daß die Ehe ihres Sohnes Hieronymus für nichtig erklärt werde; im Gegentheil, in ihrer

spätern Correspondenz nennt sie den Sprößling dieser Ehe, Hrn. Hieronymus Napoleon Bonaparte, ihren lieben Sohn, und namentlich in einem Schreiben vom 10. November 1829 wünscht sie ihm Glück zu seiner Verheirathung und unterzeichnet mit den Worten: Ihre wohlgeneigte Mutter.

„Die Prinzen Joseph und Ludwig Bonaparte haben ihm desgleichen stets und zwar schriftlich den Titel ihres Neffen ertheilt.

„Im Jahre 1803 theilte Napoleon Bonaparte die Consulwürde der Republik mit zwei andern französischen Bürgern; er war mit keinem der Rechte bekleidet, welche den Häuptern der souveränen Häuser rücksichtlich der Mitglieder ihrer Familie zustehen, die sich ohne ihre Einwilligung nicht vermählen können. Der Erste Consul hatte keine gesetzliche Autorität, um die Giltigkeit der Ehe seines Bruders anzuerkennen, oder deren Anerkennung zu verweigern.

„Im Jahre 1805, den 24. Mai, schrieb der Kaiser Napoleon an den Papst Pius VII.: „Ich würde eine Bulle Ihrer Heiligkeit wünschen, welche diese Ehe annullirte. Möge Ihre Heiligkeit geruhen, dies ohne Geräusch zu thun; nicht eher, als bis ich weiß, daß Sie es thun wollen, werde ich die Civilcassation erfolgen lassen."

„Der heilige Vater antwortete dem Kaiser mittels eines sehr ausführlichen Breve unterm 27. Juni 1805; man liest darin: „Um ein undurchdringliches Geheimniß zu bewahren, haben wir uns eine Ehre daraus gemacht, dem Ansuchen Ihrer Majestät mit der größten Genauigkeit zu entsprechen; aus diesem Grunde haben wir die Untersuchung in Betreff des Urtheils über die fragliche Ehe ausschließlich uns selbst vorbehalten....... Es thut uns leid, keinen Grund zu finden, der uns ermächtigen könnte, unser Urtheil für die Nichtigkeit dieser Ehe auszusprechen...... Wenn wir uns eine Autorität anmaßten, die wir nicht haben, würden wir uns eines verabscheuungswürdigsten Misbrauchs unsers heiligen Amtes vor Gott und vor der ganzen Kirche schuldig machen. Ihre Majestät selbst würde es in Ihrer Gerechtigkeit nicht gern sehen, daß wir ein dem Zeugnisse unsers Gewissens und den unwandelbaren Grundsätzen der Kirche widersprechendes Urtheil fällten.

„Es hatte, was die Giltigkeit der im Jahre 1803 vom Bürger Hieronymus Bonaparte geschlossenen Ehe anlangt, wenig zu bedeuten, daß diese Ehe später im höchsten Grade den politischen Planen des Kaisers der Franzosen im Wege stand."

Inhalt des siebzehnten Bandes.

Einundfunfzigstes Buch.

Die Invasion.

Zweiundfunfzigstes Buch.

Brienne und Montmirail.

Dreiundfunfzigstes Buch.

Erste Abdankung.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.